

Colloquia mediaevalia Pragensia 2

BOLESLAV II. DER TSSCHECHISCHE STAAT UM DAS JAHR 1000

(INTERNATIONALES SYMPOSIUM,
PRAHA, 9.–10. 2. 1999)

HERAUSGEGEBEN
VON PETR SOMMER

Boleslav II. Der tschechische Staat um das Jahr 1000

Internationales Symposium

Praha 9.–10. Februar 1999

Zentrum für mediävistische Studien Praha
Colloquia mediaevalia Pragensia 2

Herausgegeben von

Petr Sommer

Mit Beiträgen von:

Josef Bláha
Milena Bravermanová
Petr Čech
Jarmila Čiháková
Zdeněk Dragoun
Jan Frolík
Václav Huňáček
Michal Lutovský
Christian Lübke
Anežka Merhautová
Sławomir Możdzioch
Zdeněk Petrář
Zbigniew Pianowski
Jaroslav Podliska
Luboš Polanský
Jacek Poleski
Alexander Ruttkay
Jiří Sláma
Petr Sommer
Čeněk Staňa
Kateřina Tomková
Dušan Třeštík
Josef Žemlička

BOLESLAV II. DER TSCHECHISCHE STAAT UM DAS JAHR 1000

Internationales Symposium

Praha 9.–10. Februar 1999

Herausgegeben von

PETR SOMMER

Zentrum für mediävistische Studien Praha

Archäologisches Institut AWTR Praha

Kreismuseum Louny

Reiss-Museum Mannheim

FILOSOFIA - ΦΙΛΟΣΟΦΙΑ

Praha 2019

Redaktion dieses Bandes: Petr Sommer, Jan Frolík, Robert Novotný, Pavel Soukup

Übersetzt von: Adolf Schebek, Pavel Červíček, Zbigniew Pisz

Editor © Petr Sommer, 2001

© Zentrum für mediävistische Studien, Praha, 2001

Herausgegeben in FILOSOFIA Verlag (Verlag des Philosophischen Instituts
der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik)

ISBN 80-7007-151-6 (tištěná kniha)

ISBN 978-80-7007-568-5 (elektronická kniha)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers	7
JIŘÍ SLÁMA (Praha) Zum Geleit	9
(I) Der tschechische Staat um 1000, seine Herrscher und Ökonomik	
JIŘÍ SLÁMA (Praha) Der böhmische Fürst Boleslav II.	15
LUBOŠ POLANSKÝ (Praha) Streit um die Herkunft der böhmischen Fürstin Emma	43
JOSEF ŽEMLIČKA (Praha) Das Přemysliden-Geschlecht an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert	79
DUŠAN TŘEŠTÍK (Praha) „Eine große Stadt der Slawen namens Prag“ (Staaten und Sklaven in Mitteleuropa im 10. Jahrhundert)	93
JIŘÍ SLÁMA (Praha) Der ökonomische Wandel im Přemyslidenstaat unter der Herrschaft der Nachfolger Boleslavs II.	139
(II) Machtzentren in Böhmen	
JAN FROLÍK (Praha) Die Prager Burg im 10. und 11. Jahrhundert (Zu Fragen der Auswertung der älteren archäologischen Dokumentation und deren Interpretation)	153
PETR SOMMER (Praha) Kapelle der Jungfrau Maria im St. Georgskloster auf der Prager Burg und die Anfänge der böhmischen Sakralarchitektur	189
MILENA BRAVERMANOVÁ (Praha) Das Grab Boleslavs II.	197

JARMILA ČIHÁKOVÁ – ZDENĚK DRAGOUN – JAROSLAV PODLIŠKA (Praha)	
Der Prager Siedlungsraum im 10. und 11. Jahrhundert	225
ZDENĚK PETRÁŇ (Praha)	
Problematik der Prager Münzstätte in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts	263
KATEŘINA TOMKOVÁ (Praha)	
Die Burgwälle zur Zeit Boleslavs II. im Zusammenhang mit der Erforschung der Burgwälle in Böhmen	275
MICHAL LUTOVSKÝ (Praha)	
Die südböhmischen Burgwälle im 10. Jahrhundert. Zur Problematik der Einnahme Südböhmens durch die Přemysliden	293
PETR ČECH (Most)	
Žatec im 10. Jahrhundert	303

(III) Machtzentren in Mähren

Josef Bláha (Olomouc)	
Olomouc im 10.-11. Jahrhundert. Topographie und die Frage der Kontinuität eines frühmittelalterlichen Zentrums	325
ČENĚK STAŇA (Brno)	
Das Brünner Gebiet in der Zeit Boleslavs II.	363

(IV) Nachbarn

CHRISTIAN LÜBKE (Greifswald)	
Machtfaktoren im Osten des Ottonischen Reiches in der Zeit Boleslavs II.	385
JACEK POLESKI (Kraków)	
Kleinpolen im 10. Jahrhundert	397
SŁAWOMIR MOŹDZIOCH (Wrocław)	
Schlesien im 10. Jahrhundert	417
ZBIGNIEW PIANOWSKI (Kraków)	
Spuren des ältesten Heiligtums (?) unter der Kathedrale auf der Burg Wawel in Kraków	441
ALEXANDER RUTKAY (Nitra)	
Zu den Funden von Münzen des böhmischen Fürsten Boleslav II. östlich des Flusses Morava	447

(V) Kulturelle Zusammenhänge

VÁCLAV HUŇÁČEK (Praha)	
Ostrov zwischen Břevnov und Sázava	463
ANEŽKA MERHAUTOVÁ (Praha)	
Entstehung und Bedeutung des St. Wenzelshelmes	481

Vorwort des Herausgebers

Der unmittelbare Anlass für die Entstehung dieser Festschrift ist die Tatsache, dass es am 7. Februar 1999 tausend Jahre war seit dem Tode des bedeutenden přemyslidischen Herrschers Boleslavs II., des Mannes, der den Schlussstein des ersten böhmischen frühmittelalterlichen Staates setzte. Dieses Jubiläum, an sich schon so einzigartig, dass es Aufmerksamkeit und Nachdenken verdient, ist jedoch noch durch einige weitere bedeutsame Merkmale charakterisiert. Das wichtigste von ihnen ist die Tatsache, dass der böhmische Staat vom Ende des 10. Jahrhunderts ein direktes Vorzeichen des tschechischen Staates und der tschechischen Gesellschaft von heute darstellt. Das gilt genauso wie die Tatsache, dass vor tausend Jahren Mitteleuropa geboren wurde in der Anordnung und den Beziehungen, deren Ergebnis das heutige Mitteleuropa ist. Kein Wunder, dass dieses Bewusstsein zu den Grundthemen der mit dem neuen Jahrtausend verbundenen Reflexionen gehört, dessen Perspektiven ohne die erwähnten geschichtlichen Zusammenhänge nicht einmal zu erahnen wären. Es geht nämlich um Prognosen, bei denen es gilt, sowohl die positiven als auch die negativen Seiten der mitteleuropäischen Geschichte abzuwägen, einer Geschichte, die im Denken unser, der Mitteleuropäer, ein Epitheton constans hat – sie ist uns nämlich *gemeinsam*. Aus allen diesen Überlegungen ergibt sich ferner, dass dasselbe Epitheton auch unsere Zukunft prägen wird.

Zum Nachdenken über die Anfänge Mitteleuropas trafen sich das Zentrum der mediävistischen Studien der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik und der Karls-Universität Prag, das Archäologische Institut und das Historische Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag, das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Karls-Universität Prag, das Bezirksmuseum Louny und das Reiß-Museum Mannheim auf einer gemeinsamen Konferenz, die in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit der Verwaltung der Prager Burg am 7. und 8. 2. 1999 im Ballhaus der Prager Burg stattfand. Das Konferenzprogramm wurde so festgelegt, dass jeweils eine möglichst breite Information über den aktuellen Stand der Erforschung des gewählten Themas gegeben werden konnte, und zwar sowohl aus der Sicht der einheimischen tschechischen Mediävistik als auch aus der Sicht der mediävistischen Forschung in den Nachbarländern. Von der einheimischen Seite verstand man diese Konferenz auch als einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über die tschechische Mitarbeit an der großen deutsch-polnisch-tschechisch-slowakisch-ungarischen Ausstellung Europas Mitte um das Jahr 1000. Die fachliche Garantie der Tschechischen Republik, die zu diesem bedeutsamen 27. Ausstellungsprojekt des Europarates vom Präsidium der Deutschen Verbände für Altertumsforschung e.V. und vom Deutschen Historischen Museum eingeladen wurde, übernahm das Zentrum für mediävistische Studien der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik und der

Karls-Universität Prag in Zusammenarbeit mit einer Reihe weiterer Institutionen. Für eine außerordentliche kollegiale Unterstützung der tschechischen Mitarbeit an diesem Projekt sei dem Mannheimer Reiß-Museum besonders gedankt.

PETR SOMMER

Zum Geleit

JIŘÍ SLÁMA (Praha)

In seinen Gedanken und Plänen befasst sich der Mensch unserer modernen abgehetzten Zeit vor allem mit der Zukunft, von der er sich die Verwirklichung seiner Träume von einem glücklichen und friedlichen Leben erhofft. Gleichwohl trifft er doch viele Male und zumeist unbewusst auf die Vergangenheit. Sie begegnet ihm in der ihn umgebenden Kulturlandschaft, in den großartigen historischen Bauten, in den wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften, in den geistigen Zeugnissen der Volks- und Weltkultur. All dies haben bereits seine Vorfahren geschaffen oder zumindest damit begonnen. Es waren ihre Taten, ihre philosophischen Ansichten, ihr Heldentum, aber auch ihre Selbstsucht, ihr Mangel an Übersicht oder an Mut, aus denen sich die vergangene politische Geschichte zusammensetzt und deren Folgen bis in die Gegenwart reichen.

Vor etwa fünfzig Generationen entstand auf dem Boden unserer böhmischen Heimat mit dem Staat eine Institution, die in Vergangenheit und Gegenwart in besonderer Weise in das Leben jedes Einzelnen eingriff und eingreift. In der Regel betrachten wir den Staat eher von seiner weniger angenehmen Seite, z.B. sein Steuersystem, den Militärdienst, die Einrichtung des Frondienstes und des Gerichtswesens; nicht immer werden auch seine positiven Seiten gesehen, etwa jene, die zur Bildung und Erhaltung der nationalen Identität führen. Die Geschichte des böhmischen Staates hat während der elf Jahrhunderte seines Bestehens gar manchen Umschwung durchgemacht, und die Einsicht in seine ältesten Zeitabschnitte könnte zu lehrreichen Kenntnissen führen.

Die Anfänge der böhmischen Staatlichkeit unter großmährischem Einfluss liegen in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, der Regierungszeit des ersten historisch belegten Přemysliden-Fürsten Bořivoj. Das älteste einfache, auf Burgen gestützte Organisationsgefüge für diesen während einiger Jahrzehnte nur auf wenige Gebiete in Mittelböhmen begrenzten Staat wurde erst zur Zeit Spytihněvs (894?-915) eingeführt. Dies geschah in einer Zeit, da Mitteleuropa den Zerfall zweier großer Reiche, des großmährischen und des ostfränkischen, erlebte, die zuvor ein Jahrhundert lang die geschichtliche Entwicklung in diesem Raum bestimmt hatten. Ihr Aufstieg hatte das Erbe der einstigen Teilung Europas durch den römischen und später karolingischen Grenzwall, der den fortschrittlichen Westen und Süden von dem rückständigen (und in das christliche Europa bislang nicht integrierten) transalpinen Gebiet politisch und

kulturell trennte, zum ersten Mal ernstlich gestört. Zu Beginn des 10. Jahrhunderts wurde dieser Entwicklungsablauf aus vielen Gründen, von denen hier nur die Ankunft der nomadischen Magyaren im Karpatenbecken erwähnt sei, gewaltsam unterbrochen und auf seinen Ausgangspunkt zurückgeworfen.

Dem unbedeutenden, im böhmischen Kessel von einer Reihe kleiner Fürstentümer umringten Přemyslidenstaat stand jenseits des nordwestlichen Grenzgebirges alsbald ein mächtiger Nachbar gegenüber. Bereits gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 10. Jahrhunderts begann sich im sächsischen Raum ein Staat herauszubilden, der in der Folgezeit zum mächtigsten Gebilde des christlichen Westens heranwuchs und sogar die Stellung eines imaginären Erben des römischen Imperiums anstrebte. Mit den Přemysliden war dieser Staat schon in der Regierungszeit des Hl. Wenzel in Konflikt geraten. Die Notwendigkeit, das Land vor der wachsenden Gefahr der Angriffe von außen zu schützen, veranlasste Boleslav I. (935–972), dem die Ermordung seines Bruders Wenzel in Stará Boleslav den Thron eingebracht hatte, nicht nur die bisher in Böhmen selbständigen Fürsten zu unterwerfen, sondern auch ein umfangreiches Heer aufzustellen. Die Ausweitung der přemyslidischen Macht bis zum Grenzgebirge Böhmens war nicht nur ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte dieses Staates, sondern auch eine kolossale Stärkung. Die Ausrüstung und Unterhaltung der einige Tausend Mann zählenden Truppen erforderte eine kaum vorstellbare Menge an Finanzmitteln. Diese wurden von den Herrschenden allgemein vor allem in „beutemachender“ Weise, durch die räuberische Expansion in die Umgegend, beschafft. Ähnlich handelte auch Boleslav. Binnen weniger Jahre beherrschte er ausgedehnte Gebiete, die im Osten bis nach Krakau reichten. Hier erwarb er Sklaven, deren Verkauf seine größte Einnahmequelle war und Prag damals weit über die Grenzen Böhmens hinaus, bis in die islamische Welt, berühmt machte. Ökonomische Gründe veranlassten den Herzog auch zur Prägung der böhmischen Denare. Boleslavs militärische und politische Kontakte zum Nachbarland führten ihn in den Wirbel der europäischen Politik hinein. Sein Selbstbewusstsein kam ferner im Bemühen um die Gründung des Prager Bistums zum Ausdruck; außerdem sollte dies als ein Symbol der Zusammengehörigkeit mit dem westlichen Christentum und als ein Zeichen der politischen Eigenständigkeit gelten. Diese Pläne Boleslavs konnten jedoch erst in der Regierungszeit seines Sohnes Boleslav II. (972–999) verwirklicht werden. Letzterer setzte zunächst die erfolgreiche Politik seines Vaters fort, bis die veränderten Machtverhältnisse in Mitteleuropa neue Entwicklungen einleiteten.

Im fernen Großpolen begann damals ein Staat aus kleinen Anfängen immer kräftiger heranzuwachsen. Auch er beschaffte sich die für seine Existenz nötigen ökonomischen Mittel durch Expansionszüge, die in den 80er Jahren des 10. Jahrhunderts zu Zusammenstößen mit den Přemysliden führten. Aus diesen Kämpfen ging der polnische Herrscher als Sieger hervor. Er bemächtigte sich ausgedehnter Gebiete in Schlesien und Kleinpolen, die bislang von Boleslav beherrscht worden waren. Durch den Wegfall der zuvor aus diesem Raum zufließenden Einnahmen verarmt und plötzlich von Feinden umgeben, stürzte der Přemyslidenstaat in eine Krise, die dann in Verbindung mit der ersten Erkrankung Boleslavs II. das Ende seiner Regierung auslöste. Sein Tod noch vor dem Jahr 1000 (7. 2. 999) schloss symbolisch die erste Entwicklungsphase des böhmischen Staates ab.

Der Lebensabend Boleslavs lag in gewissem Sinne im Schatten eines anderen Mannes, dessen Bildung, Taten und persönliche Beziehungen weit über das böhmische

Grenzgebirge hinaus reichten. Es war der zweite Prager Bischof und spätere Heilige, der Slavnikide Adalbert. Seine Gedankenwelt war von der Politik und dem Kriegsgeschehen weit entfernt. Neben seinen nicht immer erfolgreichen Bemühungen um die Durchsetzung des Christentums in seinem Verwaltungsbereich befasste er sich nach dem Abgang nach Rom im Kreise seiner intellektuell und philosophisch veranlagten Freunde, zu denen auch Kaiser Otto III. gehörte, mit dem Gedanken der Schaffung eines universellen europäischen christlichen Reiches. Dieses allzu ehrgeizige und zu jener Zeit noch unrealistische Vorhaben ist ihm nicht gelungen. Verwirklicht wurde nur die Errichtung der Erzbistümer in Polen und Ungarn, und zwar auf der Grundlage der St. Adalbert'schen Tradition. Die beiden zuletzt genannten neuen Staaten fanden so Anschluß an die europäische christliche Welt. Die einstige Teilung des Kontinents war damit am Ende des 10. Jahrhunderts definitiv aufgehoben.

In Böhmen hingegen, das damals wegen der ungünstigen Umstände von dem St. Adalbert'schen Erbe für sich nichts mehr erreichen konnte, bahnten sich gleichzeitig tiefgreifende strukturelle Veränderungen an. Die Last der zur Aufrechterhaltung der Staatsgewalt nötigen ökonomischen Grundlagen wurde allmählich vom wenig wirksamen „Beutemachen“ auf eine intensive Nutzung der heimischen Quellen, besonders der Arbeit der eigenen Bevölkerung, verlagert. Dieser in der Mitte des 11. Jahrhunderts zur Regierungszeit Břetislavs I. abgeschlossene Prozess bewirkte eine Überwindung der bisherigen Krise und einen erneuten Aufstieg der Machtstellung des böhmischen Staates. In Polen und Ungarn führte jedoch später die Anwendung ähnlicher Reformen zu Krisen und heidnischen Aufständen. Dadurch wurde der in diesen beiden Staaten durch die Gründung der Erzbistümer erreichte Vorsprung gegenüber dem přemyslidischen Böhmen einige Jahrhunderte nach der Zeit Karls IV. ausgeglichen.

Ob die hier kurz zusammengefassten Begebenheiten nur tote geschriebene Geschichte sind oder Anregungen für die lebendige Gegenwart geben können, möge der Leser selbst beurteilen. Die in diesem Sammelband enthaltenen Aufsätze werden ihm auf diese Frage zweifellos manche Antwort geben können.

Der tschechische Staat um 1000, seine Herrscher und Ökonomik

Der böhmische Fürst Boleslav II.

JIŘÍ SLÁMA (Praha)

„Dieser Fürst war nach dem Tode seines Vaters ein vorzüglicher Herrscher und zugleich der eifrigste Verfechter der Gerechtigkeit, des katholischen Glaubens und der christlichen Religion; niemand erreichte bei ihm kirchliche oder weltliche Würden mit Geld. Er war auch, wie bewiesen, in Kämpfen der mächtigste, doch zu den Überwältigten ein barmherziger Sieger und ein ehrlicher Verteidiger des Friedens.“ Mit diesen Worten, denen noch weitere schwungvolle folgten, feierte Cosmas († 1125), der Dekan des Prager St. Veits-Kapitels und älteste böhmische – allerdings Latein schreibende – Chronist seinen beliebten Fürsten Boleslav II.¹ Obgleich dieser, was seine Fähigkeiten und seine politische Umsicht anbelangt, sich mit seinem erfolgreichen Vater Boleslav I. kaum messen konnte, so blieb trotzdem der erste von den drei Boleslavs auf dem Prager fürstlichen Thron für unseren Chronisten immer nur der Brudermörder des Hl. Wenzels, „ein gottloser und gewalttätiger Mensch, der grausamer als Herodes, brutaler als Nero war, in der Unmenschlichkeit seiner Verbrechen den Decius, in seiner Blutrünstigkeit Diokletian übertraf, so dass ihm der Beiname Boleslav der Grausame zuteil wurde“.² Cosmas schrieb Boleslav II. sogar einige Taten seines Vaters zu, und in der Absicht, seinen Günstling noch höher zu preisen, fügte er seiner Chronik eine eigens zusammengestellte Chronologie der damaligen Ereignisse hinzu. So starb z.B., nach seiner Auffassung, Boleslav I. schon am 15. Juli 967, damit die Anfänge des Prager Bistums mit der Herrschaftszeit seines Sohnes verbunden werden konnten.³ Tatsächlich wurde er erst im Jahr 972 zum Fürsten bestimmt.⁴

1/ Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Hg. v. B. BRETHOLZ (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 2). Berlin 1923 (weiter COSMAS), I. 32, S. 57. Tschechische Übersetzung der Chronik von Cosmas z.B. von M. BLÁHOVÁ – Z. FIALA: Kosmova Kronika česká. Praha 1972.

2/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 19, S. 38.

3/ Nach dieser von Cosmas berichtigten Chronologie verstarb z.B. der erste Prager Bischof Thietmar schon im Jahr 969, d.i. vor der Gründung des Bistums, vgl. COSMAS (wie Anm. 1) I. 24, S. 46. Das richtige Sterbedatum dieses Bischofs (es ist das Jahr 982) wäre vor allem in den St. Adalbertslegenden und beim sächsischen, als Annalist Saxo bezeichneten Geschichtsschreiber zu finden, vgl. J. SLÁMA: Výkladový heslář vybraných historických osob, míst a reálií. In: R. NOVÝ – J. SLÁMA – J. ZACHOVÁ: Slavníkovci ve středověkém písemnictví. Praha 1987, S. 402. Von der Absicht Cosmas' die Zeitfolge der damaligen Ereignisse herzustellen berichteten schon einige Forscher, vgl. z.B. Z. FIALA: Dva kri-

Die Beförderung auf den Fürstenthron ist auch der erste historische Bericht, den wir über Boleslav II. aus den schriftlichen Quellen erfahren. Über seinen Lebenswandel davor ist nichts bekannt und wir kennen auch nicht sein Geburtsdatum. Da im Jahr 972 Boleslav II. schon ein erwachsener Mann und zur Ausübung des fürstlichen Amtes fähig war, ist als die oberste Grenze seiner Geburtszeit die Neige der 50er Jahre des 10. Jahrhunderts zu erwägen. Viel schwieriger zu bestimmen ist jedoch die untere Grenze. Einige Historiker identifizierten zwar diesen Přemysliden mit dem namenlosen Sohn Boleslavs I., der 950 vom Zeitgenossen dieser Ereignisse, dem sächsischen Chronisten Widukind erwähnt wird, da er gemeinsam mit seinem Vater an der Verteidigung der přemyslidischen, vom sächsischen König Otto I. überfallenen Gebiete teilnahm; dafür liegen aber keine Beweise vor.⁵ Die Mehrzahl der gegenwärtigen Historiker lehnt die Identität dieser Söhne Boleslavs ab.⁶ Da jener namenlose Nachkomme Boleslavs im Jahr 950 schon ein erwachsener Krieger war, dürfte er spätestens zu Beginn der 30er Jahre geboren worden sein.

Wir stehen hier jedoch vor einem weiteren Problem: wenn wir jenen namenlosen Sohn Boleslavs I. mit dem späteren Boleslav II. nicht gleichstellen wollen, so müssen wir uns die Frage stellen, warum nach dem Tode seines Vaters im Jahr 972 nicht gerade dieser (uns völlig unbekannte) Přemyslide böhmischer Fürst geworden war. Die einzige mögliche Antwort darauf wäre die, dass er damals nicht mehr lebte. Die Ursachen seines vorzeitigen Ablebens konnten verschieden gewesen sein: ein zufälliger Unfall, eine schwere oder zu jener Zeit unheilbare Krankheit oder der Tod im Kampf.

tické příspěvky ke starým dějinám českým. In: Sborník historický 9 (1962), S. 56–57 und O. KRÁLÍK: Kosmova chronologie počátků pražského biskupství. In: Strahovská knihovna 5–6 (1970–1971), S. 51–57.

4/ Der Anfang der Herrschaftszeit Boleslavs II. folgte auf den Tod seines Vaters, der nach Cosmas am 15. 7. 967 eingetreten war, vgl. COSMAS (wie Anm. 1) I. 21, S. 41. Wie schon mehrmals die historische Forschung darauf hingewiesen hatte, (z.B. Z. FIALA: Dva kritické příspěvky (wie Anm. 2), S. 47–49) ist dieses Datum falsch, da nach dem gut informierten Zeitgenossen dieser Ereignisse und sächsischen Chronisten Widukind, dem Mönch des Benediktinerklosters in Corvey an der mittleren Weser, Boleslav I. im September dieses Jahres noch gelebt haben soll. Widukindi monachi Corbeiensis Rerum gestarum saxoniarum libri tres. Hg. v. G. WAITZ – K. A. KEHR (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 60). Hannover–Leipzig 1904 (weiter WIDUKIND) III. 69., S. 120. Sogar bis in das Jahr 972 setzen Boleslavs Tod das Dresdner Manuskript der Chronik Cosmas' (COSMAS (wie Anm. 1) I. 21, S. 4 Anmerkungen) sowie die Letopisy české. In: Fontes rerum bohemicarum 2. Hg. v. J. EMLER – V. V. TOMEK, Praha 1874, S. 381 und das späte Auctarium Mellicense. In: Chronica et annales aevi Salici. Hg. v. G. H. PERTZ u.a. (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores, Bd. 9), Hannover 1851, S. 536. Da diese Quellen die von den ältesten böhmischen Annalen erfassten Daten übernommen hatten (darauf hat D. Třeštík hingewiesen: D. TŘEŠTÍK: Anfänge der böhmischen Geschichtsschreibung, die ältesten Prager Annalen. In: Studia Źródłoznawcze 23 (1978), S. 11, 13–14, vgl. auch R. NOVÝ: Dvoji redakce Kosmovy kroniky Čechů. In: Acta Universitatis Carolinae 1981, philosophica et historica 2. Studia historica 21. Problémy dějin historiografie I. Praha 1983, S. 111, Anm. 51), kann die von ihnen 981 erwähnte Jahreszahl als glaubwürdig angesehen werden.

5/ WIDUKIND (wie Anm. 4) III. 8, S. 92.

6/ Die Identifizierung Boleslavs II. mit dem namenlosen, zum Jahr 950 erwähnten Sohn Boleslavs I. wies entschieden Z. FIALA: Dva kritické příspěvky (wie Anm. 3), S. 43, 47 zurück. Von gegenteiliger Ansicht (mit wenig überzeugenden Argumenten) waren z.B. O. KRÁLÍK: K počátkům literatury v přemyslovských Čechách (= Rozpravy ČSAV. Reihe SV, 70 (1960), Nr. 6), S. 25 u. 26, und P. RADOMĚRSKÝ: Emma regina. Studie o původu kněžny Emmy a o její úloze v razbě českých mincí. In: Časopis Národního muzea 122 (1953), S. 196–197.

Wir dürfen nicht vergessen, dass z.B. in der blutigen Schlacht auf dem westlich von München gelegenen Lechfeld, wo am 10. August 955 die nomadischen Magyaren entscheidend geschlagen wurden, auch die Mehrzahl von einem Tausend böhmischer Krieger umgekommen war, die dort Otto I. Hilfe geleistet hatten. Da damals Boleslav I. nicht zugegen war, besteht kein Zweifel, dass diese zahlreiche böhmische Truppe jemand aus der nächsten Umgebung des Fürsten, am ehesten sein Sohn befehligt haben muss.⁷

Aus den Ereignissen von 950 und 955 geht klar hervor, dass Boleslav II. offensichtlich jünger als jener namenlose, sein von Widukind erwähneter Bruder war. Das historische Rätsel, das uns mit der Bestimmung des Geburtsdatums Boleslavs II. gebohen wurde, ist freilich damit nicht gelöst. Es wurde auch durch die anthropologische des von den meisten Fachleuten eben diesem Fürsten zugeschriebenen Skelettes nicht geklärt. Das mit naturwissenschaftlichen Methoden ermittelte Lebensalter (d.h. die Kenntnis seines erreichten Alters hätte eine genaue Bestimmung des Geburtsjahres ermöglichen können) wird nämlich gegenwärtig bezweifelt.⁸ Das genaue Datum der Geburt Boleslavs lässt sich demnach nicht bestimmen. Die Historiker setzen es deshalb schätzungsweise meist in die 30er, womöglich noch 40er Jahre des 10. Jahrhunderts. Im Hinblick auf die Tatsache, dass die historisch belegten Kinder dieses Fürsten (über die noch die Rede sein wird) erst im Laufe der 60er und 70er Jahre geboren wurden, kann mit einem sehr frühen Geburtsdatum Boleslavs nicht gerechnet werden. Es ist außerdem unwahrscheinlich (und im frühen Mittelalter völlig ungewöhnlich), dass der Fürst erst im reifen Alter Vater geworden wäre.

Von den Eltern Boleslavs kennen wir nur seinen Vater Boleslav I.⁹ Über die Mutter haben die zeitgenössischen Autoren nichts berichtet. Erst Cosmas, allerdings im Abstand von einem Anderthalbjahrhundert, hat die Ehefrau Boleslavs I. nur im allgemeinen als „*egregia*“ (d.i. großartig oder einmalig) charakterisiert, ohne sie jedoch näher zu umschreiben. Offenbar wusste er nichts über sie.¹⁰ Als Gattin und gegebenenfalls Mutter Boleslavs II. wird am häufigsten eine gewisse Biagota (oder Blagota) genannt, deren Name zusammen mit dem verstümmelten, in Latein Ehefrau bedeutenden Wort (*BIAGOTACOVII*X) die Umschriften auf den ältesten böhmischen Denaren des sog. Regensburger Typs zeigen. Ihre Prägung datieren die tschechischen numismatischen Forscher am häufigsten in die 60er Jahre des 10. Jahrhunderts, also in die Regierungszeit Boleslavs II.¹¹ Die Herkunft dieser geheimnisvollen Fürstin wird

7/ Von der Schlacht auf dem Lechfeld und von den erheblichen böhmischen Verlusten WIDUKIND (wie Anm. 4) III. 44, S. 106.

8/ Vgl. Anm. 91.

9/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 21, S. 42: „vom gottlosen Boleslav wurde Boleslav der Zweite, doch seiner Frommheit nach als Erster gezeugt.“

10/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 17, S. 36.

11/ Über Biagota wurden schon viele widersprüchliche Meinungen ausgesprochen. Die grundlegende Arbeit stammt von G. SKALSKÝ: *Denáry se jménem Biagoty a Emmy*. In: *Českou minulostí*. Praha 1929, S. 65–76. Von der jüngsten Literatur vgl. z.B. O. BÖHMOVÁ: *Nejstarší denáry Boleslava I. z jazykového hlediska*. In: *Numismatické listy* 47 (1992), S. 130–132; W. HAHN: *BLAGOTA CONIUNX* und *EMMA REGINA* – einige Randbemerkungen zu den ältesten böhmischen Herzogsmünzen. In: *Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte* 28/29 (1978/1979), S. 65–80; DERS.: Zwei Notizen zur Münzkunde des 10. Jahrhunderts: eine Nabburger Überprägung als Datierungshilfe in der Diskussion um die älteste böhmische Herzogsprägung – nochmals *BLAGOTA CONIVNX*. In: *Folia numismati-*

von den Historikern und Philologen in verschiedenen, oft auch weit entfernten Gebieten wie z.B. auf dem Balkan in der dortigen ostbulgarischen slawischen Umwelt oder auf der anderen Seite im sächsischen Raum gesucht. Bekämen diejenigen Fachleute recht, die Biagotas Denar als eine Heiratsmünze bezeichnen, so könnte allerdings diese Fürstin nicht die Mutter Boleslavs II. gewesen sein, der doch am Anfang der 70er Jahre ein erwachsener, für die Übernahme des Fürstenthrones fähiger Mann war. Seine Mutter müsste also die uns völlig unbekannte vorhergehende Ehefrau Boleslavs I. gewesen sein. Eine genaue Erkundung der Mutter in der frühmittelalterlichen Umgebung war zudem schon wegen der völlig geläufigen Ausübung der Polygamie erschwert; letztere focht übrigens einige Jahrzehnte später Bischof Adalbert entschieden, aber erfolglos an.¹²

Einigen Forschern zufolge ist jedoch die Elternhausfrage Boleslavs nicht so eindeutig und einfach. Sie weisen auf die angebliche Langlebigkeit der Přemysliden um das Jahr 1000 hin. Auf das Leben der damaligen Přemyslidengenerationen, in unserem Falle auf Boleslav II. und seine Kinder, von denen drei im Verlauf der 30er Jahre verstarben, entfällt nämlich ein ganzes Jahrhundert. Dies scheint uns in Anbetracht der mittelalterlichen Lebensbedingungen und des bekannten niedrigen Durchschnittsalters der damaligen Bevölkerung ein ziemlich langer Zeitabschnitt zu sein. Deshalb versuchten einige Forscher diesem Problem durch die Einschlebung einer „verlorenen“ Přemyslidengeneration zwischen Boleslav I. und Boleslav II. entgegenzutreten.¹³ Jener unbekannte und später völlig vergessene Přemyslide soll demnach der Vater Boleslavs II. gewesen sein. Die geschichtswidrige Aufrechterhaltung solcher auf einer

ca 8–9 (1996), S. 19–23. Der Autor der letzteren Arbeit setzt den Anfang des böhmischen Münzwesens erst in die Herrschaftszeit Boleslavs II. und bezeichnet Biagota als Ehefrau dieses Fürsten. Zugleich berichtigt er ihren Namen auf Blagota und meint, diesen Namen slawischen Ursprungs hätte die Tochter des burgundischen Königs Konrad († 993) Emma bei ihrer Heirat mit Boleslav II., um das Jahr 973 erhalten; nach der Verwitwung habe sie ihren ursprünglichen Namen wieder aufgenommen und auf Mělník die Denare mit der Umschrift EMMA REGINA prägen lassen. Über die Meinungen W. Hahns berichtete J. ŠULA: Adiva, Adila a její pražský denár. In: Denárová měna na Moravě. Brno 1986, S. 189–190. Die Erwägungen Hahns lehnte schon R. Turek ab. R. TUREK: Początki mennictwa czeskiego. In: Prace i materiały Muzeum archeologicznego i etnograficznego w Łodzi. Ser. numizmatyczna i konserwatorska 8 (1988), S. 30, jüngstens L. POLANSKY: Manželky českých knížat Boleslava I. a Boleslava II. Příspěvek ke sňatkové politice přemyslovské dynastie v 10. století. Diplomarbeit. Filozofická fakulta Univerzity Karlovy. Praha 1997, S. 23–39 und ebenso Z. PETRÁŇ: První české mince. Praha 1998, S. 106–108.

12/ Die St. Adalbertslegenden führen die Vielweiberei als einen der Hauptgründe auf, die den Bischof Adalbert zum Verlassen seiner Diözese bewegten, vgl. Św. Wojciecha biskupa i męczennika żywot pierwszy. Hg. v. J. KARWASIŃSKA (=Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. IV/1). Warszawa 1962 (weiter CANAPARIUS) XII, S. 18, 57, 76. Św. Wojciecha biskupa i męczennika żywot drugi napisany przez Brunona z Kwerfurtu. Hg. v. J. KARWASIŃSKA (=Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. IV/2). Warszawa 1969 (weiter BRUNO) XI, S. 12, 51. Das Verbot der Vielweiberei erscheint auch in den bekannten, im Jahr 1039 über dem Grab Adalberts in Gnesen erlassenen Dekreten Břetislavs, vgl. COSMAS (wie Anm. 1) II. 4, S. 86. Zur Polygamie in Böhmen s. jüngstens D. TRĚŠTÍK: Manželství knížete Václava podle II. staroslovanské legendy. In: Husitství – reformace – renesance. Praha 1994, S. 41–42; zu diesem Vorgang im frühmittelalterlichen Westeuropa s. in Kürze J. C. BOLOGNE: Svátby. Dějiny svatebních obřadů na Západě. Praha 1997. S. 19–27.

13/ Die Hypothese von der „verlorenen“ Generation der Přemysliden vertrat vor allem O. KRÁLÍK: K počátkům (wie Anm. 6), S. 25–26. Als berechtigt betrachtete sie auch P. RADOMĚRSKÝ: Emma regina (wie Anm. 6), S. 172, Anm. 48.

falschen Auslegung der Quellen beruhenden Vorstellungen wurde von den tschechischen Historikern sogar nachgewiesen, und wir brauchen nur auf die entsprechenden Stellungnahmen hinzuweisen.¹⁴ Die Tatsache, dass Boleslav I. Vater Boleslavs II. war, ist keinesfalls zu bezweifeln.

Wesentlich mehr als über die Mutter Boleslavs II. ist uns über dessen Geschwister bekannt, die fast alle in die böhmische Geschichte nachhaltig eingegangen sind. Erwähnt sei hier vor allem die Mlada, über deren Lebenswandel uns nur Cosmas berichtet.¹⁵ Sie wurde von ihrem Vater Boleslav I. zu Papst Johannes XIII. nach Rom mit der Bitte um die Gründung des Prager Bistums entsandt. Wahrscheinlich schon vorher in Regensburg, spätestens jedoch während des römischen Aufenthaltes trat Mlada dem Benediktiner Orden bei, nahm den Ordensnamen Marie an und wurde vom Papst zur Äbtissin des damals bei der St. Georgskirche auf der Prager Burg gegründeten Frauenklosters in Böhmen ernannt. Cosmas erwähnte dann Mlada-Marie noch im Jahr 983 im Zusammenhang mit der angeblichen, nach der Konsekration des zweiten Bischofs Adalbert erfolgten fürstlichen Beschenkung des Prager Bistums. Über das weitere Schicksal Mladas ist uns nichts bekannt. Spätere Berichte geben ihren Todestag als den 9. Februar 994 an.¹⁶

Auch die weitere Schwester Boleslavs II., namens Dobrava, ist von den Zeitgenossen überhaupt nicht erwähnt worden. Erst Thietmar (975–1018), der Merseburger Bischof und bedeutendste Chronist in den sächsischen Landen, dessen Chronik auch für die Geschichte Böhmens von Belang ist, fasste kurz die Ereignisse aus ihrem Leben zusammen, zu denen vor allem die Heirat mit dem polnischen Fürsten Mieszko (965) und die Geburt ihres Sohnes, des späteren bedeutenden polnischen Herrschers Boleslaw des Tapferen gehören. Der Chronist vermerkte ferner die Verdienste Dobravas anlässlich der Christianisierung Polens und versuchte außerdem ihren Namen zu interpretieren, den er vom Wort „dobrá“ („gute“) ableitete.¹⁷ Dagegen gedachte der viel später schreibende Cosmas in einer kurzen Erwähnung nur Dobravas Ehe mit Mieszko und ihres Todes im Jahr 977. Der Chronist ergänzte diesen knappen Bericht mit der wenig schmeichelhaften Bemerkung, sie habe sich erst im fortgeschrittenen Alter vermählt.¹⁸ Diese Annahme Cosmas', die sogar einige Historiker in jener Zeit zum falschen Schluss verleitete, Dobrava sei die Schwester Boleslavs I. und nicht Boleslavs II., wie in den Quellen tradiert, trifft bestimmt nicht zu, denn sonst wäre schwer zu erklären, wieso die Fürstin im Laufe ihrer Ehe mindestens zwei Kinder gebären konnte. Vielmehr hat keiner der mittelalterlichen Autoren den machthaberischen Hintergrund der Heirat Dobravas begriffen, aus der sich die přemyslidisch-piastische Koalition herausbildete, die fast zwei Jahrzehnte lang (auch

14/ Den Gedanken von der „verlorenen“ Generation der Přemysliden lehnte auf Grund der Analyse historischer Quellen sachlich Z. FIALA: Dva kritické příspěvky (wie Anm. 3), S. 40–56, ab. Mit diesem Problem befasste sich auch D. TRŠTÍK: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530–935). Praha 1997, S. 465–466.

15/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 22 und 26, S. 42–44, 48.

16/ Über Mlada s. jüngstens R. TUREK: Ctihodná Mlada-Marie In: Bohemia sancta. Životopisy českých světců a přátel Božích. Praha 1989, S. 78–84.

17/ Kronika Thietmara. Hg. v. M. Z. JEDLIČKI (=Biblioteka tekstów historycznych, Bd. 3). Poznań 1953 (weiter THIETMAR), IV. 55 u. IV. 56., S. 219, 221, 223.

18/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 27, S. 49.

nach dem Ableben Dobravas) das politische Geschehen in Mitteleuropa beeinflusste und eine so wichtige Rolle in den Machtansprüchen Boleslavs I. spielte.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf Strachkvas-Christian, den jüngsten Sohn Boleslavs I., eine der am meisten diskutierten Gestalten der Geschichte Böhmens des 10. Jahrhunderts.¹⁹ Seinen Lebenswandel hat erst Cosmas am eingehendsten (doch ungenau und tendenziös) aufgezeichnet.²⁰ Laut ihm ist dieser Přemyslide während des Festmahles geboren, das vor der Ermordung des Fürsten Wenzel in Stará Boleslav stattgefunden hatte. Sein Name Strachkvas („Schreckensmahl“) stammt von diesem furchtbaren Gelage. Diese etymologische Auslegung ist zweifellos eine Erfindung von Cosmas, sagt uns aber zum Geburtsdatum des Sohnes Boleslavs nichts aus. Tatsächlich ist dieser ungefähr drei Jahrzehnte später zur Welt gekommen. Der Vater soll laut Cosmas seinen Sohn in den geistlichen Stand eingewiesen haben, um damit die schwere Sünde des Brudermordes einigermaßen zu sühnen. Strachkvas studierte in Regensburg, wo er später in das Benediktinerkloster beim Hl. Emmeram eintrat. Sehr oft verweilte er auch in Prag, wo er enge Kontakte zum zweiten Prager Bischof Adalbert aufnahm, der ihm vor seinem endgültigen Abgang aus Prag den Bischofsstuhl anbot. Über die Ausführung dieses Vorhabens begann man erst nach der Freistellung Adalberts durch den Papst richtig zu verhandeln. Weitere Schritte vereitelte ein Anfall (offenbar Schlaganfall), den Strachkvas gerade während der Weihezeremonie in der Mainzer Kathedrale erlitt. Wir wissen nichts über sein späteres Schicksal, auch nichts über seinen Tod. Da in Brunos St. Adalbertslegende bei der Erwähnung der Abgesandten, die 992 nach Rom kamen, um sich die Rückkehr Adalberts nach Böhmen zu erbitten, als ihr Leiter „der leibliche Bruder des Fürsten dieses Landes“ (d.i. Boleslav II.) der Mönch Christian genannt wird,²¹ so wurde von manchen Historikern Brunos Mönch Christian mit Cosmas' Strachkvas identifiziert. Er wurde außerdem von vielen als Autor der bekannten, zu Beginn der 90er Jahre verfassten Legende von der Hl. Ludmila und dem Hl. Wenzel hingestellt, der sich im Prolog dieses Werkes als Mönch und – im Pflichtgefühl der Bescheidenheit – als Christ nur mit seinem Namen Christian vorstellt. Der Umstand, dass Strachkvas-Christian sonst unter zwei Namen auftritt, ließe sich damit erklären, dass der zweite Name sein im Kloster beigelegter ist.²² Es ist wohl anzunehmen, dass Strachkvas-Christian von Boleslav I. selbst als Anwärter des Prager Bischofsstuhles vorgesehen war, doch wegen seines jugendlichen Alters aus den Reihen der Kandidaten zweimal (976 und 982) ausschied. Die hier aufgezeigten

19/ Über Christian-Strachkvas liegt eine umfassende Literatur vor. Die älteren Meinungen trugen B. KRZEMIŃSKA: *Kristian-Strachkvas*. In: *Słownik Starożytności Słowiańskich* II. F-K. Wrocław – Warszawa – Kraków 1964, S. 534 und J. SLÁMA: *Výkladový heslář* (wie Anm. 3), S. 441–442 zusammen. Jüngstens befasste sich mit dieser Person D. TŘEŠTÍK: *Bratrovrahův syn mnich Kristián*. In: *Dějiny a současnost* 21 (1999). Nr. 6, S. 6–10; DERS.: *Přemyslovec Kristián*. In: *Archeologické rozhledy* 51 (1999), S. 602–613.

20/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 17, 18, 19, 29, 30, S. 36–37, 52–53, 55.

21/ BRUNO (wie Anm. 12) XV, S. 17 und 54. Die älteste St. Adalbertslegende von Canaparius besagt zum gleichen Ereignis in Kürze, dass der fürstliche Bruder die Abgesandten anführte, der Mönch Christian wird aber nicht erwähnt, vgl. CANAPARIUS (wie Anm. 12) XVIII, S. 27, 60, 79. Die tschechische Übersetzung zur genannten Legende s. bei R. NOVÝ – J. SLÁMA – J. ZACHOVÁ: *Slavnickovci ve středověkém písemnictví*. Praha 1987, S. 135, 163.

22/ Über den Klosternamen Christianus berichtete z.B. *Kristiánova legenda. Život a umučení svatého Václava a jeho báby svaté Ludmily*. Hg. v. J. LUDVÍKOVSKÝ. Praha 1978, S. 135–136.

Schicksalsfügungen der Kinder Boleslavs I. zeugen von den hohen politischen Plänen des hochbegabten Fürsten und Vaters, der zu deren Verwirklichung nicht scheute, auch seine Nachkommen zielstrebig auszunützen.

So wenig wir über die familiären Verhältnisse, denen Boleslav II. entspross, wissen, so dürftig sind auch unsere Kenntnisse über seine eigene Familie. Hauptinformator ist hier wiederum der Chronist Cosmas, der einigemale der Ehefrau Boleslavs, Hemma (Emma) gedachte. Er erwähnte ihre noble Herkunft, ihre Söhne, den früh verstorbenen Wenzel, den späteren Fürsten Boleslav III. und schließlich den Tod Emmas im Jahr 1006.²³ Historische Forschungen ergaben, dass die preisenden Worte über diese Frau der Chronist von der älteren Chronik des Reginon von Prüm ganz einfach abgeschrieben hatte (ein im Frühmittelalter, da das Autorenrecht noch nicht bekannt war, ganz übliches Verfahren). Ohne ihren Namen zu nennen, ist eine Gattin Boleslavs (mit der Emma vielleicht nicht identisch) auch vom Chronisten Thietmar von Merseburg erwähnt worden.²⁴ Die Ausnahmestellung Emmas bekunden am überzeugendsten die Denare vom Ethelred-Typ, die von dieser Fürstin wahrscheinlich in den 90er Jahren, noch zu Lebzeiten ihres Gatten, auf Mělník geprägt und mit der Umschrift ENMA REGINA (d.i. Königin Emma) versehen wurden.²⁵ Sie veranlasste auch irgendwann um das Jahr 1000 die Anfertigung und prachtvolle Illuminierung der Gumpoldschen St. Wenzelslegende, auf deren erster ihr gewidmeter Seite sie als „venerabilis principissa“ (ehrevolle Fürstin) angesprochen wird.²⁶ In Ermangelung historischer Berichte über diese zweifellos interessante Frau kam eine ganze Reihe sich widersprechender Vermutungen über ihre Herkunft in Umlauf. Lange wurde ihre burgundische oder angelsächsische Herkunft in Betracht gezogen.²⁷ Letztlich wurde sie als die Tochter Emma des italischen Königs Lothar und der burgundischen Prinzessin Adelheid dargestellt.²⁸ Ihr erster Mann war der Frankenkönig Lothar. Nach sei-

23/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 32, 33, 39, S. 57, 58, 72. Die Manuskripte der Sázava-Redaktion der Chronik Cosmas' (d.s. das Dresdner und das Wiener) führen das Jahr 1005 als den Todestag Emmas auf.

24/ Die Zusammenhänge zwischen den Chroniken Cosmas' und Reginons hat die historische Forschung schon mehrmals erörtert, vgl. D. TRÉŠTÍK: Kosmas a Regino. Ke kritice Kosmovy kroniky. In: Československý časopis historický 8 (1960), S. 564–587, ebd. bes. S. 565. Thietmars Hinweis auf die namenlose Mutter der Kinder Boleslavs, Jaromír und Oldřich (THIETMAR (wie Anm. 17) V. 23./15./, S. 283), verbinden wir mit ihrer Vertreibung aus Böhmen durch den Fürsten Boleslav III., der sie gemeinsam mit seinen beiden erwähnten Brüdern verbannte. Thietmars Bericht ist der wichtigste Verweis auf die Familienverhältnisse der Přemysliden am Ende des 10. und am Anfang des 11. Jahrhunderts. Vgl. auch den Aufsatz von J. ŽEMLIČKA: Das Přemysliden-Geschlecht an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert (in diesem Sammelband).

25/ Über die Denare Emmas und über diese Fürstin selbst liegt eine umfassende Literatur vor, vgl. z.B. E. FIALA: České denáry. Praha 1895, S. 95, Taf. III/25–28; G. SKALSKÝ: Denáry se jménem (wie Anm. 11), S. 65–76; DERS.: Mincovna kněžny Emmy na Mělníce. In: Mělnicko 2 (1939), S. 5–15; P. RADOMĚRSKÝ: Emma regina (wie Anm. 6), S. 157–203. Weitere Literaturhinweise s. Anm. 28.

26/ A. FRIEDL: Illuminace Gumpoldovy legendy o sv. Václavu ve Wolfenbüttelu. Praha 1926, S. 31, Taf. 1.

27/ Eine Meinungsvielfalt zur Herkunft der Fürstin Emma finden wir im Aufsatz von L. Polanský in diesem Sammelband.

28/ Autorin dieser interessanten und sehr wahrscheinlichen Hypothese ist J. HÁSKOVÁ: Emma Regina in numismatic and historical sources. In: Actes du 9^{ème} Congrès International de Numismatique. Luxembourg 1982, S. 793–797. Die über ihre Ausführungen entbrannte Diskussion (kurzgefasst von J. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 11), S. 115–117) konnte die Meinung von J. Hásková nicht

nem Tode im Jahr 986 ließ sie in Franken nichts mehr über sich hören. Da in der Zeit ihrer Ehe mit Lothar im Burgund (wahrscheinlich in Dijon) von der Königin Denare geprägt wurden mit einer Umschrift, die jener auf den Prägungen Emmas sehr ähnlich war, sind einige Forscher der Meinung, dass die Witwe (wahrscheinlich mit Wissen des bayerischen Herzogs Heinrich II.) etwa um 989 nach Böhmen verzog und ungefähr im 40. Lebensjahr dort Boleslav II. heiratete. Diese Ehe dürfte aus politischen Gründen geschlossen worden sein. Festzuhalten wäre in diesem Zusammenhang, dass Emmas Mutter, Adelheid, nach ihrer Verwitwung sich mit dem König und späteren Kaiser Otto I. vermählte. Aus der hier besprochenen Herkunft der Fürstin Emma ergibt sich der folgende logische Schluss: diese Ehefrau Boleslavs kann nicht die Mutter seiner Kinder sein, denn diese waren schon vor der Ankunft Emmas in Böhmen auf der Welt.²⁹ Sie müssen aus einer oder mehreren früheren Ehen Boleslavs stammen, über die uns jedoch nichts genaues bekannt ist.³⁰

widerlegen. Zur Erklärung sei beigelegt, dass diese Emma eine Nichte des burgundischen Königs Konrad und Bruders der burgundischen Adelheid war, den W. Hahn in seinen Erwägungen über die Ehefrauen Boleslavs als Vater der böhmischen Fürstin Emma bezeichnet (vgl. Anm. 11 und L. Polanský in diesem Sammelband).

29/ Die Tatsache, dass die Kinder Boleslavs II. schon vor dem Jahr 989 (und zwar um die 60er oder 70er Jahre, vgl. dazu Anm. 34) auf der Welt gewesen sein mussten, gilt als das wichtigste Argument gegen die Annahme J. Háskovás, die Ehefrau Boleslavs II. Emma sei identisch mit der gleichnamigen Witwe des verstorbenen Frankenkönigs Lothar. Ganz richtig verwies Z. PETRÁŇ: *První české mince* (wie Anm. 11), S. 122, nochmals auf diesen Widerspruch. Nur Cosmas (COSMAS (wie Anm. 1) I. 32, S. 57), der über einzelne in der Übergangszeit vom 10. auf das 11. Jahrhundert lebende Přemysliden nur ganz allgemein informiert war, führte Emma namentlich als die Mutter der Söhne Boleslavs, des frühzeitig verstorbenen Wenzels und des Boleslavs an. Die Mutter der Kinder Boleslavs erwähnt auch THIETMAR (wie Anm. 17) V. 23./15./, S. 283, doch ohne den Namen dieser Frau zu nennen. Es muss nicht unbedingt Emma, sondern die von Boleslav vertriebene vorherige Frau gewesen sein. Diese sehr wahrscheinliche Deutung, die die Angaben Cosmas' über die Mutterschaft Emmas von einigen Söhnen Boleslavs als falsch darstellt und die auch von L. POLANSKÝ: Streit um die Herkunft der böhmischen Fürstin Emma (in diesem Sammelband) vertreten wird, räumt nun den oben erwähnten Widerspruch aus dem Weg. Die Annahme PETRÁŇs: *První české mince* (wie Anm. 11), S. 123, die Witwe Emma sei nach Böhmen nur als Asylantin gekommen und überhaupt nicht Gattin Boleslavs geworden, ist von der Hand zu weisen, denn wie sollte man sich die sonstige Aktivität Emmas in Böhmen erklären (Münzprägung, Anschaffung des prachtvoll illuminierten Manuskriptes der Gumpoldslgende).

30/ Mit den Ehefrauen Boleslavs II. befasst sich vor allem die numismatische Forschung. Die Meinung W. Hahns, Biagota sei die Gattin Boleslavs II. gewesen, ist bereits erwähnt worden (vgl. Anm. 11), hingegen setzt P. RADOMĚRSKÝ: *Emma regina* (wie Anm. 6), S. 177, 202, die Heirat Boleslavs mit der Schwester des angelsächsischen Königs Athelstan (925–939), Elfgifa, voraus, die sich auf dem Kontinent den verkürzten Namen Adiva angeeignet habe. Letzterer erscheine sporadisch auf den an der Neige des 10. Jahrhunderts geprägten böhmischen Denaren. Trotzdem ist die Interpretation dieser Denarumschriften nicht eindeutig (vgl. D. TRĚŠTÍK: *Počátky Přemyslovců* (wie Anm. 14), S. 467; J. ŠULA: *Adiva* (wie Anm. 11), S. 192–203). Während einige Fachleute der Meinung P. Radoměrskýs zustimmten und bereit waren, Adiva als erste Ehefrau Boleslavs II. anzuerkennen, so wurde die weitere Annahme P. RADOMĚRSKÝs: *Emma regina* (wie Anm. 6), S. 200–202, wonach Adiva später ihren auf dem europäischen Kontinent wenig üblichen Namen abgelegt und den neuen Namen Emma angenommen habe, allgemein abgelehnt. Eine Übersicht über diese ziemlich komplizierten Interpretationen und Erwägungen gibt L. Polanský in diesem Sammelband. Die ernste historische Forschung neigt nun meist zur Ansicht, dass das Problem der Ehefrauen Boleslavs mangels zuverlässiger historischer Berichte nicht eindeutig lösbar sei. Zudem dürfen wir nicht außer Acht lassen, dass in jener Zeit die Fürsten neben den legitimen Ehefrauen auch eine ganze Reihe von

Von den Kindern Boleslavs II. kennen wir nur seine Söhne Wenzel, Boleslav (den späteren Boleslav III.), Jaromír und Oldřich, während über die Töchter keine historische Erwähnung vorliegt. Der über die Lage in Böhmen um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert nur im allgemeinen unterrichtete Cosmas wollte nur den vorzeitig verstorbenen Wenzel und noch Boleslav III., dem die mittelalterliche Chronographie das Prädikat „Rothaariger“ zuwies, als Boleslavs Söhne gelten lassen. Jaromír und Oldřich dagegen seien der Genealogie Cosmas' zufolge die Söhne Boleslavs III. und demnach Enkel Boleslavs II. gewesen.³¹ Dass es sich hier um ein Irrtum handelt, geht schon aus den Angaben Thietmars von Merseburg, des Zeitgenossen der erwähnten Ereignisse, der höchstwahrscheinlich mit einigen Přemysliden in persönlicher Verbindung gestanden hatte, hervor. Dieser Chronist sah, im Gegensatz zu Cosmas, Boleslav III., Jaromír und Oldřich als Brüder und Boleslav II. als deren Vater an.³²

Der älteste dieser Brüder war Boleslav, der auch nach dem Tode seines Vaters im Jahr 999 den Fürstenthron bestieg. Dies geschah zweifellos im Einklang mit dem Willen seines verstorbenen Vaters, der schon zu Lebzeiten seinen Sohn mit einigen staatsrechtlichen Aufgaben beauftragt hatte; seine Leitung des přemyslidischen Feldzuges im Jahr 995, der die Heerfahrt Ottos gegen die revoltierenden slawischen Obodriten und Veleten unterstützen sollte, ist uns gut bekannt. Doch seine Zeitgenossen fanden nur sehr wenige lobenswerte Eigenschaften an Boleslav III. Sein Jähzorn und Misstrauen machten sogar vor den eigenen Brüdern nicht Halt: er ließ Jaromír kastrieren und wollte Oldřich im Bad erstickten lassen. Dann verbannte er beide Brüder und deren Mutter (ihren Namen nannte Thietmar nicht). Die Vertriebenen fanden Asyl in Bayern, von wo sie erst zu Beginn des Jahres 1003 vom Fürsten Vladivoj gerettet wurden, der kurz vor seinem Tode den verhassten Boleslav III. am Thron abgelöst hatte.³³ Vielleicht ist aus diesem Anlass eine bestimmte Entfremdung zwischen den Brüdern Boleslavs III. eingetreten (sie zeigte sich später auch in den Beziehungen zwischen Jaromír und Oldřich), die auch aus dem Grunde entstanden sein mochte, wenn diese Přemysliden tatsächlich Stiefbrüder waren. Auf der anderen Seite dürfen wir aber nicht vergessen, dass aus der Geschichte des Přemyslidengeschlechts eine Reihe von Vorfällen bekannt ist, wo die Geschwister sehr hart gegeneinander auftraten. Wegen des absoluten Mangels an Informationen über die Jugend der Söhne Boleslavs ist uns hier leider eine eindeutige Stellungnahme nicht gestattet. Selbst ihre Geburtsdaten bestimmen wir deshalb nur schätzungsweise und setzen sie wahlweise in die 60er und 70er Jahre, da ihr Vater Boleslav II. auch mehrmals verheiratet gewesen sein konnte.³⁴ Immerhin ist die Tatsache, dass Boleslav I. seine

Konkubinen unterhielten. Die aus diesen unehelichen Verbindungen geborenen Kinder wurden durchaus nicht missachtet, sondern, im Gegenteil, sie konnten auch bedeutsame Stellungen einnehmen. So wurde z.B. der uneheliche Sohn Ottos I., Wilhelm, Erzbischof von Mainz oder der illegitime Sohn Slavniks, Radim, Metropolit von Gnesen.

31/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 32 und I. 34, S. 57, 60–61. Das Prädikat „Rothaariger“ (Rufus) schreibt Boleslav III. der Chronist Thietmar zu (THIETMAR (wie Anm. 17) V. 7. (5.) und V. 11. (7.), S. 257, 265).

32/ THIETMAR (wie Anm. 17) V. 23. (15.), S. 283.

33/ THIETMAR (wie Anm. 17) V. 23. (15.) und V. 29. (18.), S. 283, 291.

34/ Den Lebensdaten der Söhne Boleslavs II. widmete Z. FIALA: Dva kritické příspěvky (wie Anm. 3), S. 52–55, viel Aufmerksamkeit. Vgl. auch D. TŘEŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 14), S. 465–466. Auffallend ist allerdings das hohe Alter (über 30 Jahre), in dem Boleslav II. erstmals Vater geworden sein sollte. Wir können aber nicht ausschließen, dass dieser Přemyslide schon früher irgend-

Kinder zur Durchsetzung seiner eigenen politischen Pläne zielbewusst ausnützte, während bei Boleslav II. ein derartiges Vorgehen unbekannt ist, unbestreitbar. Den Söhnen Jaromír und Oldřich ist jedoch hoch anzurechnen, dass gerade zur Zeit ihrer Regierung die schwere Krise, in die Böhmen am Lebensabend ihres Vaters Boleslav II. geraten war, allmählich abflaute.

Boleslav I. hinterließ seinem Sohn eine riesige Erbschaft, bestehend aus einem Reich, das sich vom westböhmischem Grenzgebirge bis irgendwo zu den westukrainischen Flüssen Bug und Styr, in die Nähe der Kiewer Rus erstreckte. Auch wenn Cosmas den Machtanstieg der Přemyslidenfürsten „zu den Bergen hinter Kraków, die Tatry genannt werden“ erst mit seinem Günstling Boleslav II. verbindet, so handelt es sich nur wiederum um eine vorsätzliche Irreführung, mit der der Chronist diesen Fürsten zu bevorzugen suchte.³⁵ Eine überzeugende Zeugenaussage über die Vorherrschaft Böhmens über Kraków legte in seinem Bericht über die Reise durch Mitteleuropa bereits in den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts unter der Herrschaft Boleslavs I. ein gebildeter jüdischer Händler, Geograph und Diplomat des Córdobaer Kalifs Abdarrahmán III. namens Ibrahim ibn Jakub ab. Er besuchte damals auch Prag und erwähnte expressis verbis die Zugehörigkeit des Krakówer Raumes zum Reich Boleslavs,³⁶ das jedoch kein innerlich einheitlicher und zentralisierter Staat, sondern eine vom Přemyslidenfürsten gewaltsam gebildete Gruppierung einiger von verschiedenen slawischen Stämmen besiedelter Gebiete war.

Das genaue Ausmaß des Herrschaftsbereiches Boleslavs (zu dem neben Böhmen auch Mähren mit der Westslowakei, Schlesien, Kleinpolen und die weiter nach Osten bis zur heutigen Westukraine sich ausbreitenden Gebiete gehörten) ist das Diskussthemat von Historikern bereits einiger Generationen.³⁷ Die meisten Länder des Reiches Boleslavs, für die dessen Zeitgenossen keinen Namen hatten, waren an das přemyslidische Böhmen nur sehr locker gebunden. Der Prager Fürst setzte nämlich im unterjochten Raum keine eigene Verwaltung ein, sondern begnügte sich mit deren bloßer Beaufsichtigung durch lokale Gebieter, denen er die Machtbefugnis überließ. Diese formelle Oberherrschaft sicherte sich der Přemyslide durch die Aufstellung von Garnisonen an strategisch bedeutsamen Orten (Cosmas erwähnt in diesem Zusammenhang Kraków)³⁸ und durch die Unterstützung jener Repräsentanten des lokalen Adels, die sich zur Zusammenarbeit bereit erklärten.

welche Kinder hatte, von denen wir nichts wissen (es konnten Mädchen oder in früher Jugend verstorbene Kinder gewesen sein, die den Chronisten wenig interessiert hatten). Schließlich kennen wir auch nicht das Geburtsdatum des frühzeitig verschiedenen Sohnes Wenzel. Vgl. den Stammbaum.

35/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 33, S. 59–60.

36/ Relacja Ibrahima ibn Jakuba z podróży krajów słowiańskich w przekazie al-Bekriego. Hg. v. J. KOWALSKI (=Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. 1). Kraków 1946 (weiter IBRAHIM IBN JAKUB), S. 48. Die tschechische Übersetzung des Textes Ibrahims ibn Jakub s. in Magnae Moraviae fontes historici III. Brno 1969, S. 411–420.

37/ Erörtert wird das Problem der Glaubwürdigkeit der Angaben in der nicht erhaltenen sog. Gründungsurkunde des Prager Bistums, deren Inhalt erst aus den im 11. Jahrhundert angefertigten Kopien bekannt ist. Vgl. J. SLÁMA: Výkladový heslář (wie Anm. 3), S. 418–419. Zu den unterschiedlichen Meinungen über das Ausmaß der přemyslidischen Annexion Schlesiens und zur Regierungsform dieses Gebietes s. den Aufsatz S. MOŽDZIOCHS: Schlesien im 10. Jahrhundert in diesem Sammelband.

38/ Cosmas erwähnt nur im allgemeinen die Böhmen und meint damit die Krieger. COSMAS (wie Anm. 1) I. 34, S. 60.

Die Expansion Boleslavs erfolgte ostwärts, und zwar in Gebiete, die zu jener Zeit keiner Staatsmacht untergeordnet waren, die diesem Eindringen wirksam trotzen könnte. Diese Eroberungszüge wurden durch ökonomische Gründe motiviert, gehörten doch die verschiedensten, von den unterjochten Ländern abgeführten Gebühren und Abgaben sowie die Kriegsbeute und die von den Handelskarawanen eingehobenen Zölle zu den wichtigsten Einnahmequellen des frühmittelalterlichen Staates. Sie dienten außerdem zur Sicherstellung der Lebensbedürfnisse des Fürsten und dessen Familie, aller in der Umgebung des Herrschers weilenden „Edlen“ und vor allem der Angehörigen des zahlreichen, tausende und abertausende zählenden Trosses, für die teure Waffen und kostspielige Ausrüstung angeschafft werden mussten. Den Verlauf der Expansion beeinflusste auch das Bestreben, die möglichst längsten und wichtigsten Handelswegstrecken zu beherrschen, von denen eine durch Schlesien zur Ostsee führte, die andere – noch viel wichtigere – den europäischen Westen über Prag und Kraków mit Kiew und weiter noch mit der islamischen Welt und China verband.³⁹ Natürlich flossen die meisten Einnahmen den Přemysliden vom Sklavenhandel zu, der sich meist in den östlichen Regionen ihres Reiches abwickelte.⁴⁰ Von da aus gelangten diese Leute zu Tausenden über den Prager Markt, der damals das größte transalpine Zentrum des Sklavenhandels war, in die islamische Welt und vor allem in das Córdobaer Kalifat in Spanien oder noch weiter in das fatimidische Nordafrika. Diese beutegierige Ökonomik wurde in jener Zeit auch von den anderen mitteleuropäischen Staaten praktiziert, und dies führte dann und wann zwangsläufig zu Zusammenstößen. Sie nährte aber auch gleichzeitig den Keim der kommenden Krise, denn ein Verlust der eroberten Gebiete brachte eine Verringerung der Einnahmen und somit auch die Unzufriedenheit der Krieger, die die Hauptstütze des Staates waren, mit sich.

Gab sich Boleslav I. in den außerhalb Böhmens eroberten Gebieten nur mit dem formellen Beherrschen zufrieden, so verhielt er sich in Böhmen selbst völlig anders. Hier liquidierte er zunächst alle nicht přemyslidischen Fürsten und errichtete in ihren ehemaligen Domänen neue Burgen, die allmählich als Zentren der fürstlichen Verwaltung heranwuchsen. Man begann der Bevölkerung Arbeitspflichten aufzuerlegen (z.B. beim Bau von Burgen und Wegen) und zwang sie zur Entrichtung verschiedener Abgaben und Steuern, wie z.B. der „Friedenssteuer“⁴¹ Dadurch wurde allerdings die

39/ Über den Handel und die wichtigsten Handelswege im frühmittelalterlichen Europa vgl. P. CHARVÁT: *Dálkový obchod v raně středověké Evropě (7.–10. století)*. Brno 1998.

40/ Die Frage der Bedeutung des Sklavenhandels für den Přemyslidenstaat behandelt in diesem Sammelband D. TRESTÍK: Die große Stadt der Slawen namens Prag. Die Staaten und Sklaven in Mitteleuropa im 10. Jahrhundert. Vgl. von DEMS: Kdo zaplatil vznik našeho státu? Říše prvních Boleslavů a otroci. In: *Dějiny a současnost* 21 (1999). Nr. 3, S. 2–7.

41/ „Die Friedenssteuer“ (tributum pacis) wird als überhaupt die erste vom Přemyslidenherrscher erhobene Steuer angesehen. Da uns die genaue Zeit ihrer Einführung bei der freien Bevölkerung nicht bekannt ist, müssen wir uns von der Lage in der Nachbarschaft belehren lassen. Ibrahim ibn Jakub berichtet nämlich von einer ähnlichen, in Polen von Fürst Mieszko einbezogenen Steuer, die in Geld bezahlt wurde und zur Sicherstellung des Soldes für einige Tausend piastische Krieger diente. Das Fehlen von Denarfunden (der sog. Verlustmünzen) in der böhmischen ländlichen Umwelt bis Anfang des 11. Jahrhunderts lässt vermuten, dass man noch während einer langen Zeit mit nicht monetären Mitteln zahlte und die Durchsetzung der Friedenssteuer wahrscheinlich eine langfristige Erscheinung war. Zu dieser Steuer vgl. J. ŽEMLIČKA: *Čechy v době knížecí (1034–1198)*. Praha 1997, S. 165–166.

Einführung einer heimischen Währung erforderlich, deren Prägung Boleslav I. einleitete. Einen überzeugenden Beweis dafür erbringt der bereits oben erwähnte Bericht Ibrahims ibn Jakub, in dem die damalige Währungspolitik am Handelsplatz unterhalb der Prager Burg ausführlich besprochen wird.⁴²

Zugleich mit der erstarkenden přemyslidischen Verwaltung in Böhmen und dem Druckanstieg auf die einheimische Bevölkerung verlief auch der Kampf des aufkommenden Christentums gegen die religiösen Vorstellungen der bisherigen archaischen Gesellschaft. Die Aufgabe, die Dorfbewohner zu christianisieren, oblag den fürstlichen Verwaltungsburgen, wo auch die ersten Kirchen gebaut wurden. Der Wandel der religiösen Vorstellungen ging nur sehr langsam voran, er war nur oberflächlich, so dass die böhmischen Gesellschaftsschichten noch am Ende des 11. Jahrhunderts als halbheidnisch bezeichnet werden konnten.⁴³ Alle oben erwähnten Änderungen stießen bei der Bevölkerung auf Widerstand und Unwillen, und da sie mit der Person Boleslavs I. verbunden waren, nimmt uns nicht wunder, dass diesem Přemysliden das Prädikat „der Grausame“ gegeben wurde.⁴⁴

Die Verbindung des fürstlichen Hauptsitzes in Prag mit den přemyslidischen Domänen im Osten und Nordosten sicherten zwei Wege, die von der späteren historischen Forschung Polnischer und Trstenicer benannt wurden. Beide führten durch die Gebiete von Poděbrady und Kutná Hora, die in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts von den Slavníkiden verwaltet wurden. Die seit langem tradierte Meinung, dass ihr erster historisch belegter Repräsentant Slavník, nach dem erst im 19. Jahr-

42/ Die böhmische numismatische Forschung datiert den Anfang des přemyslidischen Münzwesens in das Ende der 50er Jahre des 10. Jahrhunderts und stützt sich dabei vor allem auf die Arbeit V. KATZS: *O chronologii denárů Boleslava I. a Boleslava II.* Praha 1935, S. 15–17. Die polnische und österreichische Forschung lassen jedoch auf eine spätere Zeit blicken, und zwar auf das Ende der Regierungszeit Boleslavs I. oder den Anfang jener seines Sohnes Boleslav II. Aus der umfangreichen Literatur vgl. z.B. S. SUCHODOLSKI: Zur Frage der Anfänge der böhmischen Münzprägung. In: *Numismatický sborník* 13 (1973/74), S. 75–84; DERS.: *Spór o początki mennictwa w Czechach*. In: *Wiadomości Numizmatyczne* 42 (1998), S. 5–20; W. HAHN: Herzog Heinrich II. von Bayern und die Anfänge der böhmischen Münzprägung. In: *Wiadomości Numizmatyczne* 21 (1977), S. 162–167; DERS.: Zwei Notizen (wie Anm. 11), S. 19–23 u.a. Aus der laufenden Benutzung der Silberdenare auf dem Prager Markt, wo sich sogar auch ein genaues Verhältnis dieser Münze zur lokalen Tüchleinwährung stabilisierte (davon berichtet IBRAHIM IBN JAKUB, S. 49) lässt sich auf eine schon längere Benützung der geprägten Münze schließen. Interessante Erkenntnisse über den ältesten Prager Markt auf der Prager Kleinseite ergaben die jüngsten archäologischen Forschungen: J. ČIHÁKOVÁ: *Malá Strana od pravěku do vrcholného středověku*. In: *Umělecké památky Prahy. Malá Strana*. Praha 1999, S. 11–27; vgl. auch den Aufsatz von J. ČIHÁKOVÁ – Z. DRAGON – J. PODLIŠKA: Der Prager Siedlungsraum im 10. und 11. Jahrhundert in diesem Sammelband. Ob dort zu jener Zeit auch eine Münzstätte bestand (Z. PETRÁŇ: *První české mince* (wie Anm. 11), S. 92–104, nimmt so an) ist vorläufig nicht bewiesen (vgl. auch DERS.: Problematik der Prager Münzstätte in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in diesem Sammelband).

43/ COSMAS (wie Anm. 1) III. 1, S. 161. Über die Gedankenwelt und die religiösen Vorstellungen der damaligen Gesellschaft s. den ausgezeichneten Beitrag von P. SOMMER: *Duchovní svět raně středověké české laické společnosti*. In: *Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa*. Praha 1998, S. 133–166.

44/ Merkwürdigerweise führt auch der Chronist COSMAS (wie Anm. 1) I. 19, S. 38, das Prädikat Boleslavs „der Grausame“ im Zusammenhang mit der Ermordung seines Bruders, des Fürsten Wenzel, nicht auf, im Gegenteil, er erwähnt es nur vor der Schilderung des grausamen Vorgehens dieses Fürsten gegen die „führenden Männer“, die seinem Auftrag zum Bau der Befestigung von Stará Boleslav nicht Folge leisten wollten.

hundert sein ganzes Geschlecht benannt wurde, der Nachkomme irgendeiner fürstlichen Dynastie sei, ist durchweg falsch. Boleslav I., der zur Zeit seiner Regierung in Böhmen keinen Machtrivalen hatte, hätte in einer dermaßen exponierten Umgegend, wo sich überdies unweit des heutigen Kutná Hora bedeutende Silbererzlager befanden, bestimmt niemanden geduldet, der ihm schaden oder dem er nicht vertrauen würde. Auch war er selbst es, der den Slavník auf Libice, unweit vom heutigen Poděbrady, einsetzte. Libice war dann Familiensitz der Slavníken während zwei Generationen. Die souveräne Macht Boleslavs über das dem Slavník anvertraute Gebiet, das erst in den Vorstellungen der jüngeren Chronisten bis fast auf die Hälfte Böhmens angewachsen sei, ist dadurch nicht geschmälert worden. Deshalb nimmt es nicht wunder, dass in den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts dem erfahrenen Ibrahim ibn Jakub das Přemyslidenreich, von Prag bis Kraków sich erstreckend, als völlig einheitlich erschien. Übrigens war Slavník auch naher Verwandter des Prager Fürsten. Eine Feindschaft oder Konkurrenz zwischen den Přemysliden und Slavníkiden hat es nicht gegeben; sie gestaltete sich erst viel später in den Köpfen einiger Historiker.⁴⁵

Die bedeutsame Machtstellung Boleslavs I. äußerte sich freilich auch im politischen Geschehen. Seine Lage war umso günstiger, als doch während der meisten Zeit seiner Herrschaft der gefährliche politische Gegner nur westlich des böhmischen Grenzgebirges stand. Dort bildete sich nämlich aus einigen germanischen Herzogtümern allmählich ein übernationales, an die Tradition des universalen christlichen, von Karl dem Großen gegründeten Imperiums anknüpfendes Reich, dessen Erneuerer Otto I., als italischer König (gekrönt 951) daran 962 noch das südeuropäische Gebiet in Personalunion anschloss. Vertreter der germanophonen Herzogtümer wurde in Aachen der gewählte und gekrönte Frankenkönig. Erst nach seiner kaiserlichen Krönung durch den Papst in Rom erlangte er den Kaisertitel und stand sodann an der Spitze des Reiches, das ein ziemlich heterogener Organismus war und nach vielem Wandel erst 1806 endgültig unterging.

Boleslav I. bot nach seiner Thronbesteigung vierzehn Jahre lang König Otto die Stirn. Auch wenn der Přemyslide an der Neige der 40er Jahre über ein zahlreiches Heer verfügte, so unterwarf er sich trotzdem 950 Otto formell. So gelang es ihm, die Beziehungen zu seinem mächtigen westlichen Nachbarn zu regeln ohne das Bestehen des Přemyslidenstaates zu gefährden und ohne seine Stellung und Macht zu schwächen, und gönnte sich dabei noch die Muße, seine eigene Politik fortsetzen zu können. Für Boleslav und seine Nachfolger ergaben sich hieraus die Intensivierung der Kontakte zum sächsischen Herrscherhaus und somit auch die Übernahme höherer Verpflichtungen im mitteleuropäischen politischen Geschehen. In diese Verhältnisse begann in den 60er Jahren eine aufkommende Macht aus dem entfernten Großpolen einzugreifen; Boleslav I. fand in ihr zunächst auf lange Zeit einen wichti-

45/ Neu interpretiert wurde die Geschichte der Slavníken von J. SLÁMA: Slavníkovci – významná či okrajová záležitost českých dějin 10. století?. In: Archeologické rozhledy 47 (1995), S. 182–224; DERS.: Slavníkovci. In: Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa. Praha 1998, S. 17–36. Zu den Ahnen Slavníks und den verwandtschaftlichen Beziehungen seiner Familie zu den anderen bedeutenden gleichzeitigen Geschlechtern s. D. TRÉŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 14), S. 420–426; die allmählich zurückweichende, den Glanz der Slavníken in der Geschichte Böhmens aufbauschende Konzeption verfißt jüngstens M. ŠOLLE: Po stopách přemyslovských Děpoliců. Příspěvek ke genezi města Kouřimě. Praha 2000, S. 17–21.

gen Verbündeten. Der Bruch erfolgte erst unter der Herrschaft seines Sohnes Boleslav II., während der sich auch ein weiterer Nachbar der Přemysliden – das arpadische Ungarn – in erhöhtem Maße politisch geltend machte. Von diesen Komplikationen blieb Boleslav I. noch verschont. Im Gegenteil, er profitierte politisch nicht nur von seiner Machtstellung, sondern auch von dem ökonomisch sehr bedeutsamen Sklavenhandel, so dass sein Name auch in der weiten Fremde bekannt wurde. Diese Situation ermöglichte ihm auch die Eröffnung von Verhandlungen mit dem geistlichen Oberhaupt der gleichzeitigen christlichen Welt – dem Papst.

Zum Erbgut, das Boleslav I. seinem Sohn hinterließ, gehörte auch der unverwirklichte Wunsch der kirchlichen Verselbständigung des Přemyslidenstaates durch die Gründung des Bistums in Prag und die Erneuerung des Bistums in Mähren. Zufällig ergaben sich im Jahr 972 bei der Thronbesteigung des ein wenig über 30 Jahre alten Boleslavs II. zwei Ereignisse, die die böhmische Kirchengeschichte nachhaltig beeinflussten: der junge Slavnikide Adalbert verließ die Burg Libice und ging nach Magdeburg, um an der dortigen berühmten Kathedralenschule zu studieren.⁴⁶ Neun Jahre dauerte die Ausbildung der Gedankenwelt und Geisteshaltung dieses zukünftigen Prager Bischofs und Heiligen, der später durch seine persönlichen Beziehungen zu zeitgenössischen Gebildeten und durch Stellungnahmen zu verschiedenen religiösen Bewegungen des damaligen Europa zu einer markanten, in ganz Böhmen bekannten Persönlichkeit aufstieg. Das zweite Ereignis dieses Jahres war der Tod des Regensburger Bischofs Michael, der sich zu seinen Lebzeiten der Trennung Böhmens von seiner Diözese und der Errichtung des Bistums in Prag widersetzte.⁴⁷ Der neue Bischof Wolfgang zeigte sich von der kirchlichen Gorzeschen Reformbewegung stark beeindruckt und war der Sache nicht mehr hinderlich. Dem Entstehen des neuen Bistums stand also nichts mehr im Wege, zumal Fürst Boleslav II. in Vaters Politik des guten Einvernehmens mit Otto I. fortfuhr.⁴⁸ Dies war schon deshalb wichtig, weil die Unterstellung des neu entstehenden Prager Bistums dem Mainzer Erzbischof nur nach einem vorteilhaften Ausgang der komplizierten kirchlich-politischen Verhandlungen erfolgen konnte und ohne die Zustimmung Ottos gar nicht möglich war. Boleslav II. begab sich also zu Ostern 973 nach dem unweit von Magdeburg gelegenen Quedlinburg, wo Otto I. gerade eine pompöse Reichsversammlung abhielt, zu der Abge-

46/ Eine modern bearbeitete Biographie des Hl. Adalberts steht in der tschechischen Literatur bislang aus; eine Übersicht über seinen Lebenslauf bringt jüngstens das Buch von T. SEKÝRKA – S. BOLONSKÝ – P. JANŽURA: *Sv. Vojtěch. Život a smrt mučedníka*. Kostelní Vydří 1997. Einige neue Gedanken zur Person des Bischofs Adalbert und zu seiner Zeit bringen die Beiträge zum Sammelband *Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa*. Praha 1998.

47/ Über die Gründung des Prager Bistums sind unzählige Berichte geschrieben worden; eine Auswahl der wichtigsten Arbeiten bringt D. TREŠTÍK: *Sv. Vojtěch a formování střední Evropy*. In: *Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa*. Praha 1998, S. 99, Anm. 10.

48/ Grundangaben zu den politischen Geschehnissen in der Regierungszeit Boleslavs II. enthält die alte, doch immer noch wertvolle Arbeit von V. NOVOTNÝ: *České dějiny I. 1. Od nejstarších dob do smrti knížete Oldřicha*. Praha 1912, S. 577–639. Von der neueren, diesem Thema gewidmeten tschechischen Literatur s. die Arbeiten: H. BULÍN: *Česko-velebské a polsko-velebské vztahy ve druhé polovině 10. století. Dvě kapitoly z dějin vztahů západoslovanských v období raného feudalismu*. In: *Studia z dziejów polskich i czeskosłowackich*. Tom I. Wrocław 1960, S. 7–49; DERS.: *Polský stát Měška I. a Čechy. Příspěvek k dějinám vztahů česko-polských ve druhé polovině 10. století*. In: *Slovanské historické studie* 4 (1961), S. 5–86. Eine kurze Übersicht über die Regierungszeit Boleslavs II. gibt jüngstens N. PROFANTOVÁ: *Velké dějiny zemí Koruny české I*. Praha – Litomyšl 1999, S. 301–324.

sandte aus fast ganz Europa angereist waren. Ohne Zweifel ist es dort gelungen, die letzten Hindernisse, die der Errichtung der přemyslidischen Bistümer noch im Wege gestanden haben, auszuräumen. Kaum einen Monat danach, am 7. Mai 973, verschied Otto I.

Auch wenn dieser ehrgeizige Herrscher noch zu seinen Lebzeiten seinen jungen Sohn Otto II. zum König und römischen Kaiser krönen ließ, so dass seiner Nachfolgerschaft keine Probleme entstehen konnten, nahmen die Ereignisse trotzdem einen anderen Gang. Gegen den neuen Herrscher trat im Reich eine Reihe von Herzogtümern in Aufstand, die versuchten, die neue Lage zur Durchsetzung ihrer Einzelinteressen auszunützen. In Bayern stellte sich der dortige Herzog Heinrich II. „der Zänker“ an die Spitze des Aufbruchs. Er fand bald bei Boleslav II. und wahrscheinlich durch diesen auch beim polnischen Mieszko Unterstützung; beide slawischen Herrscher fühlten sich nämlich Otto II. gegenüber – im Unterschied zu dessen Vater – weder zur Treue noch zur Freundschaft verpflichtet. Dem jungen Otto gelang es jedoch, den bayerischen Aufrührer zu überwinden und ins Gefängnis zu werfen. Seinen Groll ließ dann der Herrscher logisch an Boleslav II. aus. Ottos Feldzug nach Böhmen im Jahr 975 endete jedoch erfolglos. Der böhmische Fürst beantwortete diesen Angriff schlagfertig mit einem Raubzug nach Bayern, wobei unter anderem das Altaicher Kloster und dessen Besitztum beschädigt wurde. Diese Tat löste über zwei Jahrzehnte lang beim alternden und kranken Boleslav II. schwere Gewissensbisse aus.

Die folgende vorübergehende Waffenruhe nützte Willigis (940?–1011), der Mainzer Erzbischof, eine der bedeutenden Gestalten der europäischen Kirchengeschichte des 10. Jahrhunderts und später Heiliger, zur endgültigen Einsetzung des Prager und des mährischen Bischofs ins Amt aus. In Prag wurde der Mönch Thietmar eingeführt, dem zu diesem Amt in erster Reihe seine gute Kenntnis der slawischen Sprache verhalf; der Name des zweiten Bischofs ist uns unbekannt. Seine Existenz ist nur durch eine Erwähnung in der von Erzbischof Willigis 976 im Zusammenhang mit einem Gerichtsverfahren erlassenen Urkunde belegt. Die Gründung (oder vielmehr Erneuerung) des mährischen, auch Mainz unterstellten Bistums rief eine scharfe Reaktion seitens des Passauer Bischofs Pilgrim hervor, der Mähren als seinen Bereich erachtete.⁴⁹ Hinter den Streitigkeiten stand wohl auch die Frage der Christianisierung Ungarns, wo nach der Niederlage der nomadischen Magyaren im Jahr 955 in der Gesellschaft radikale Veränderungen eintraten, die mit dem Entstehen des frühmittelalterlichen Fürstentums unter der Herrschaft Gezas I. (972–997) ihren Höhepunkt erreichten.

Die Bildung einer vom lokalen Bischof geleiteten Landeskirche war nach der frühmittelalterlichen Auffassung ein untrügliches Zeichen der Eigenständigkeit des jeweiligen Gebietes, auch wenn für die volle Unabhängigkeit und Gleichstellung mit den übrigen Herrschern des christlichen Europa die Errichtung eines direkt dem Papst untergeordneten Erzbistums erforderlich war. Dazu lagen in Böhmen noch keine Vor-

49/ Ein kurzer Auszug (mit tschechischer Übersetzung) aus der zweifellos echten Urkunde Willigis' aus dem Jahr 976 mit der Erwähnung des mährischen Bischofs und eine Übersicht über die älteren Meinungen zum Dasein des mährischen Bischofs im 10. Jahrhundert sind in *Magnae Moraviae fontes historici IV*. Brno 1971, S. 127–128 enthalten. Die Versuche, darin irgendein Relikt des einstigen Methodius-Bistums zu sehen und die Subordination unter die Přemyslidenmacht abzulehnen, widerlegte D. TRÉŠTÍK: *Král muž. Slovanský etnagonický mýtus v Čechách 9.–10. století*. In: *Nový Mars Moravicus*. Brno 1999, S. 71–72, Anm. 3.

aussetzungen vor. Die Gründung des Prager Bistums hatte zweifellos die Machtstellung beider Boleslavs bekräftigt. Eine wichtige Rolle spielten dann auch die weiteren Begebenheiten, so die Ausdehnung des přemyslidischen Territoriums, das aus dem entlegenen Regensburg kirchlich effektiv zu verwalten nicht gut möglich war, oder gewiss auch der Umstand, dass das neue Kirchenamt über dem Grab des ersten slawischen Märtyrers und Heiligen, des Fürsten Wenzel begründet wurde. Paradoxiere – offenbar aber vorsätzlich und durchdacht – hat Boleslav I. selbst zum Einsatz und zur Verbreitung des St. Wenzelskultes damit beigetragen, dass er den Körper seines ermordeten Bruders von Stará Boleslav in die St. Veits-Rotunde auf der Prager Burg überführen ließ; eine solche Translation kam nämlich in einer Zeit, in der die römische Kurie die Kanonisierung sich selbst noch nicht ausbedingt hatte (es geschah zum ersten Mal im Jahr 993), dem Prozess der Heiligsprechung gleich. Es besteht kein Zweifel, dass der Přemyslide damit praktische Ziele verfolgte. Auch Boleslav II. setzte die Förderung des St. Wenzelskultes fort. Er gab einem seiner Söhne den Namen des Heiligen, und dies wiederholte sich in der Geschichte des Přemyslidengeschlechtes noch mehrmals. Irgendwann in der Anfangszeit der Herrschaft Boleslavs II. wurde von den bayerischen in Prag wirkenden Priestern die erste lateinische Wenzelslegende „Crescente fide“ (d.h. Wenn sie blühte) verfasst.⁵⁰ Nicht lange nach der Entstehung dieses lateinischen hagiographischen Denkmals wurde über den Heiligen eine Legende auch im Kirchenslawischen niedergeschrieben.⁵¹ In Böhmen hat nämlich die kirchenslawische Literatur als Mahnmal der einstigen religiösen und kulturellen Beziehungen der Přemysliden zur großmährischen kyrillo-methodianischen Welt während des ganzen 10. Jahrhunderts und noch danach im Zusammenhang mit dem Sázava Kloster bestanden. Zur Frage, ob Boleslav II. zu seinen Lebzeiten in Böhmen mit der Benützung der slawischen Liturgie beim Gottesdienst konfrontiert worden war, werden widersprüchliche Meinungen laut.⁵²

50/ Die älteren Meinungen über die Legende *Crescente fide* zusammengefasst in: E. PRAŽÁK: *Crescente fide*. In: *Lexikon české literatury. Osobnosti, díla, instituce*. Teil I. (A-G). Praha 1985, S. 366–367.

51/ Über die Zeit der Niederschrift der ersten altkirchenslawischen Wenzelslegende gehen die Meinungen der Fachleute auseinander; einige datieren ihr Entstehen in die Zeit kurz nach dem Tode Wenzels, andere erwägen eine spätere Zeit oder schließen sogar nicht das 11. Jahrhundert aus, indem sie die Abfassung dem Sázava-Kloster zumuten. Eine Übersicht über diese Meinungen gab V. KONZAL im Buch A. L. ROGOV – E. BLÁHOVÁ – V. KONZAL: *Staroslověnské legendy českého původu. Nejstarší kapitoly z dějin česko-ruských kulturních vztahů*. Praha 1976, S. 55–60. Konzal selbst erwägt schon die 30er Jahre des 10. Jahrhunderts, vgl. V. KONZAL: *První slovanská legenda václavská a její „Sitz im Leben“*. In: *Studia mediaevalia Pragensia* 1 (1988), S. 113–127.

52/ Über die Denkmäler des altkirchenslawischen Schrifttums behandelte zusammenfassend jüngstens Z. HAUPTOVÁ: *Cirkevně slovanské písemnictví v přemyslovských Čechách*. In: *Jazyk a literatura v historické perspektivě*. Ústí nad Labem 1998, S. 5–42. Die Verfechter des Bestehens der slawischen Liturgie im přemyslidischen Böhmen sind vorwiegend unter den Slawisten vertreten; mit diesem Problem befasste sich jüngstens V. KONZAL: *Cirkevně slovanská literatura – slepá ulička na prahu české kultury?* In: *Speculum mediaevi – Zrcadlo středověku*. Praha 1998, S. 150–162. Der jüngste Beitrag der ausländischen Forschung unterscheidet jedoch zwischen der slawischen Literatur und der slawischen Liturgie, wobei sie die Existenz der Liturgie im böhmischen Raum verneint: J. M. CLIFTON-EVEREST: *Slawisches Schrifttum im 10. und 11. Jahrhundert in Böhmen*. In: *Bohemia* 37 (1996), S. 257–270. Das Bestehen der slawischen Liturgie in Böhmen stellte schon früher F. Graus in Abrede, vgl. F. GRAUS: *Slovanská liturgie a písemnictví v přemyslovských Čechách 10. století*. In: *Československý časopis historický* 14 (1966), S. 473–495.

Mit dem Aufblühen des St. Wenzelskultes ist das irgendwann zur Regierungszeit Boleslavs II. entstandene und auf diesen Heiligen bezogene Denkmal, der sog. St. Wenzelshelm, verbunden.⁵³ Als nach 992 der fürstliche Bruder, Mönch Christian, seine berühmte Legende vom Hl. Wenzel und von seiner Großmutter der Hl. Ludmila niederschrieb, nahm er die Gelegenheit wahr, um den Helm im Zusammenhang mit dem Zusammenstoß des Hl. Wenzels mit dem Kouřimer Herzog zu erwähnen.⁵⁴

Gerade diese Stelle in der Legende bedeutet in der Entwicklung des St. Wenzelskultes einen wichtigen Schritt nach vorne, als doch der Heilige zum bedeutenden, sein Land vor Angreifern schützenden Kämpfer aufsteigt. Damit ist er aber noch nicht als Schutzherr des Landes zu verstehen. Auch in der auf Veranlassung der Ehefrau Boleslavs angefertigten Illumination der Gumpoldslegende ist Wenzel immer vor allem ein Märtyrer, dem Christus allein die Märtyrerkrone aufsetzt. Erst später unter den Nachfolgern und Nachkommen Boleslavs II. wechselte der St. Wenzelskult in die älteste böhmische Staatsideologie über, wonach der ewige, unsterbliche Hl. Wenzel nicht nur als Fürsprecher und Beschützer aller Böhmen, sondern auch als deren ewiger Herrscher auftritt, der seinen fürstlichen und königlichen Nachfolgern die weltliche Herrschaft über das ihnen anvertraute Land Böhmen nur vorübergehend verleiht.⁵⁵

Wenden wir uns nun wieder zur politischen Geschichte. Als 976 Heinrich II. der Zänker seinen Aufruhr gegen den Kaiser erneuerte, fand jener bei Boleslav wiederum Unterstützung. Er konnte sich sogar auf dem Hofe des letzteren, solange seine Revolte zu Hause erfolglos verlief, verborgen halten. Diese bayerisch-böhmische Annäherung und Heinrichs Aufenthalt in Prag werden zuweilen in der Auslandsliteratur als einer der Anlässe bezeichnet, die in Böhmen zur Prägung der ersten heimischen Münzen – der Denare führten. Die tschechische numismatische Forschung lehnt jedoch diese Auslegung mit Recht ab.⁵⁶ Noch in demselben und dann auch im folgenden Jahr fiel der Kaiser wiederum in Böhmen ein; auch wenn diese Feindschaftszüge erfolglos blieben und Boleslav auf den ersten mit einem Einfall in das Reichsgebiet reagierte hatte, entschloss sich der Přemysliden die Kämpfe zu beenden und begann mit dem Kaiser zu verhandeln. Der Vereinbarung zufolge fand er sich dann zu Ostern 978 beim Kaiser in Quedlinburg ein, versprach ihm die Treue (mit Tributlast) und wurde selbst von Otto beschenkt. Seitdem ist die Beziehung zwischen beiden Herrschern durch keine Unstimmigkeit mehr getrübt worden.

Noch während der Feindseligkeiten mit Otto fand ein Ereignis statt, das als ob es die weitere Entwicklung vorbestimmt hätte. In Polen starb 977 Dobrava. Mieszko schloss schon nach einigen wenigen Jahren eine neue politisch orientierte Ehe mit Oda, der einstigen Ordensschwester und Tochter des Markgrafen der sächsischen nordischen Mark. Wahrscheinlich ist ihr zu verdanken, dass sich auch der polnische Mieszko (erst nach Boleslav II.) mit Otto versöhnte.

Noch tiefer in die Geschichte Böhmens griffen die Ereignisse von 981 ein. Damals fiel nämlich der russische Fürst Vladimir in Wolynien ein, besetzte die dortigen

53/ Den sog. St. Wenzelshelm umschreibt A. Merhautová in diesem Sammelband.

54/ D. TŘEŠTÍK: Kristián a václavské legendy 13. století. In: Acta Universitatis Carolinae 1981, philosophica et historica 2. Studia historica 21. Problémy dějin historiografie I. Praha 1983, S. 60–67.

55/ R. NOVÝ: Přemyslovský stát 11. a 12. století. Praha 1972, S. 167–178; D. TŘEŠTÍK: Kosmova kronika. Studie k počátkům českého dějepiscetví a politického myšlení. Praha 1968, S. 183–231.

56/ Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 11), S. 59–60.

Burgen Červeň, Przemysl und weitere und schloss dieses Gebiet auf die Dauer an Russland an.⁵⁷ Wie aus der Beschreibung der Prager Diözesengrenze hervorgeht, die allerdings nur in Abschrift aus dem 11. Jahrhundert erhalten ist, gehörte dieses Territorium unter die Oberhoheit des böhmischen Fürsten.⁵⁸ Wir wissen nicht, ob und wie ernst diese Angelegenheit vom Přemysliden beurteilt worden ist, denn es fand sich kein Vermerk darüber in den lokalen Quellen. Immerhin sollte sie eine Mahnung für die Zukunft sein, dass entfernte Gebiete schwer zu verteidigen sind und unter den sich leicht verändernden politischen Bedingungen in die Interessensphäre auch anderer Herrscher geraten können. Die damals nur zufälligen Beziehungen Böhmens zu den osteuropäischen Rurikiden erlitten dadurch keinen Abbruch. Ein Beweis dafür sind die zwei böhmischen Frauen (unbekannt ob Přemysliden), die zu den vier Ehefrauen des Fürsten Vladimir in jener Zeit zählten, bevor er 988 das Christentum annahm.⁵⁹

Entscheidend beeinflussten die Geschichte Böhmens einige weitere Ereignisse aus dem erwähnten Jahr 981: so vor allem der Tod Slavníks, des Vaters des Hl. Adalbert, und der Wechsel zum ehrgeizigen Sohn Soběslav, als Senior des Geschlechtes. Auch das folgende Ereignis betraf die Slavníkiden: In Magdeburg verstarb nämlich im gleichen Jahr der große Mäzen Adalberts (und vielleicht auch entfernte Verwandte), der Metropolit auch namens Adalbert. Den jungen und ausgebildeten Adalbert hielt in der Schule nichts mehr zurück, zumal diese vorher auch der beste Lehrer Othrich verlassen hatte, um in die Dienste des kaiserlichen Hofes einzutreten. Adalbert entschloss sich deshalb zur Rückkehr nach Hause. In Prag wurde der mit der ottonischen Kirchenpolitik vertraute junge Kleriker von Thietmar mit Freude empfangen und in dessen Dompriesterschaft eingegliedert. Nicht lange verblieb jedoch Adalbert in den Reihen Thietmars, denn dieser verschied in Kürze (sein Tod bewirkte Adalberts innere geistige Konversion) und am 19. Februar 982 wurde Adalbert auf Levý Hradec zum Prager Bischof gewählt bzw. von Fürst Boleslav II. ernannt. Er hatte damals zwar noch nicht das vorgeschriebene kanonische Alter erreicht, doch es gab keinen anderen geeigneten Kandidaten in Böhmen (der fürstliche Bruder Strachkvas-Christian war noch jünger). Der von der modernen historischen Forschung oft angedeutete Hintergrund dieser Wahl soll die Eindämmung der přemyslidisch-slavníkidischen Spannung gewesen sein; dafür findet sich aber in den schriftlichen Quellen kein Beweis.

Die Wahl allein berechtigte Adalbert noch nicht zur Ausübung seiner Funktion. Er musste sich vom Erzbischof Willigis weihen lassen und bei Kaiser Otto II. um die Erteilung der sog. Investitur ansuchen. Von 980 an setzte sich jedoch der Kaiser, unter anderem auf Wunsch seiner griechischen Ehefrau, der Kaiserin Theofanu, in Italien ein. Im italischen Süden erlitt er von den islamischen Sarazenen eine vernichtende Niederlage. In der Zeit zwischen zwei Kampfhandlungen berief der Kaiser den Reichstag nach Verona, wo sich auch Adalbert einfand. Dort nahm er im Juni 983 die Bischofsweihe und die Belehnung vom Kaiser an. Es gibt Anzeichen dafür, dass der junge Prager Bischof vom Kaiser äußerst gnädig empfangen wurde. Vielleicht erreichte dort Adalbert

57/ Nestorův letopis ruský. Pověst dávných let. Praha 1954 (weiter NESTOR), S. 72.

58/ Über den russischen Angriff auf die Červeň-Burgen im Jahr 981 liegt eine umfassende Literatur zuweilen mit widersprüchlichen Meinungen vor; die älteren Arbeiten fasste M. KUCZYŃSKI: O wyprawie Włodzimierza I. ku Łachom na podstawie wzmianki z r. 981 w Powieści lat doczesnych. In: Studia z dziejów Europy wschodniej X-XVII wieku. Warszawa 1965, S. 33–118, zusammen.

59/ NESTOR (wie Anm. 57), S. 71.

von Otto II. die schriftliche Genehmigung zur Vereinigung seiner Diözese mit dem mährischen Amtsgebiet, wovon ein altherkömmliches, noch in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erwähntes, angeblich an Adalbert erteiltes Sonderrecht zeugt. Wir wissen nicht (auch wenn dies als höchstwahrscheinlich erscheint) inwieweit Adalbert die spätere Entscheidung des Kaisers, dem norditalischen Bischof Gumpold von Mantova die Abfassung einer neuen St. Wenzelslegende zu überlassen, beeinflusst hatte.

Die mehrmonatliche italische Reise hat Adalbert zweifelsohne stark beeindruckt. Außer der Bewunderung der prächtigen altchristlichen Architektur bot sich die Gelegenheit, bedeutenden Vertretern der damaligen kirchlichen Reformströmungen zu begegnen und auch die Einstellung der Bischöfe und Erzbischöfe zu der konsolidierten christlichen, den halbheidnischen Verhältnissen in seiner Heimat so fremden Welt kennenzulernen. Nach seiner Rückkehr nach Prag führte Adalbert nach den Worten der Legendenerzähler ein musterhaftes Leben. Über die Erfolge seiner pastoralen Tätigkeit in der ausgedehnten Prager Diözese können wir nur Vermutungen anstellen.⁶⁰ Eine besondere Tat Adalberts ist von den Erzählern einfach übergangen worden: dem Beispiel einiger Reichsbischöfe folgend, begann er seinen eigenen Denar zu prägen. An diese Prägung knüpfte dann das selbständige Münzen seines Bruders und Seniors des Slavníkidengeschlechtes, Soběslavs an. Das Ziel des slavníkidischen Münzwesens war zweifellos von ökonomischer Art. Doch sind die Münzen kein Beweis für das angebliche Bestreben der Slavníkidens, sich von der přemyslidischen Vormacht vollkommen loszulösen.⁶¹

Wie schon mehrmals in der Vergangenheit, so griffen auch damals wieder ausländische Ereignisse in die politische Geschichte Böhmens ein. Am 7. Dezember 983 verstarb in Rom während der Vorbereitungen auf einen weiteren Feldzug gegen die Sarazenen der erst achtundzwanzigjährige Otto II. an Malaria. Diese Gelegenheit nutzten, wie schon vor 10 Jahren, seine vielen Feinde zum Aufstand. Gleichzeitig brach auch eine ausgedehnte Rebellion der Elbslawen aus, die in kurzer Zeit alle bisherigen Erfolge, die das Reich in Kämpfen gegen sie erreicht hatte, zunichte machte. Die Reichsgrenze wurde von der Oder zur Nieder- und Mittelelbe zurückgedrängt, am rechten Ufer verfielen alle Reichsbauten und auch das Bistum erlosch. Magdeburg wurde ernst bedroht.⁶² In die Nachfolgekämpfe im Reich griff militärisch auch

60/ Das missionarische Wirken Adalberts in seiner ausgedehnten Diözese wird in den Legenden kaum erwähnt. Nur BRUNO (wie Anm. 12) XVI, S. 19, 56 gedachte kurz der Tätigkeit des Bischofs in Ungarn. Vgl. dazu J. STEINHÜBEL: Svätý Vojtech a Uhersko. In: Svätý Vojtěch, Čechové a Evropa. Praha 1998, S. 122–130. Erstaunlicherweise hinterließ die böhmische Oberhoheit über das Krakówer Gebiet keine archäologischen Spuren vom Vordringen des Christentums aus dem böhmischen Raum. Erst jüngstens wird die böhmische Herkunft der ältesten Holzkirche im Krakówer Wawel erwogen, vgl. die Abhandlung Z. Pianowskis in diesem Sammelband. Der Bischofssitz Adalberts war selbstverständlich Prag. Der jüngste Versuch J. Fidlers, den offiziellen Sitz Adalberts nach Libice zu verlegen, ist fehlgeschlagen, vgl. J. FIDLER: Libice 995 – trestná výprava přemyslovského vojska? Příspěvek ke svatovojtěšskému miléniu. In: Historie a vojenství 46 (1997). Nr. 2, S. 3–15.

61/ Über die slavníkidische Münzprägung liegt eine umfangreiche Literatur vor. Von den neueren Arbeiten (auch mit älteren Literaturhinweisen) seien genannt: J. HÁSKOVÁ: K úloze biskupa Vojtěcha ve slavníkovském mincování. In: Svätý Vojtěch, Čechové a Evropa. Praha 1998, S. 49–54; Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 11), S. 140–159.

62/ CH. LÜBKE: Der Aufstand der Elbslawen im Jahr 983 und seine Folgen. In: Svätý Vojtěch, Čechové a Evropa. Praha 1998, S. 109–121.

Boleslav II. ein. Wir wissen nicht recht, wie sich zu diesem Verhalten sein Bischof stellte. Bekanntlich wohnte Adalbert dem Reichstag von Verona im Jahr 983 bei, da Kaiser Otto II. die Krönung seines dreijährigen Sohnes Otto, gegen den der Aufstand gerichtet war, durchsetzte. Dem Aufruhr schloss sich wieder Heinrich II., der Zänker, an, den Boleslav II. sogar militärisch unterstützte. Die böhmischen Krieger begleiteten Heinrich II. auf seinem Weg von Böhmen nach Thüringen. Auf dem Rückwege nahmen sie eigenmächtig (der Fürst war nicht zugegen) die Stadt Meißen ein. Bald wurde jedoch klar, dass dies keine umsichtige Tat war. Die Tochter des vertriebenen Meißener Markgrafen war nämlich mit dem Sohn des polnischen Mieszko vermählt. Der polnische Monarch sah sich deshab durch die Umstände gezwungen, von der bisherigen böhmisch-polnischen Zusammenarbeit abzulassen und ein Bündnis mit der sächsischen Dynastie zu schließen. Bei ihr suchte er auch Hilfe gegen seine Erzfeinde, die slawischen Liutizen, die ihrerseits schon während einiger Generationen gute Verbindungen mit den Přemysliden unterhielten. Dieser Wandel in der politischen Orientation Mieszkos entsprach freilich der Diplomatie des Reiches, die nach dem großen Aufstand der slawischen Stämme im Jahr 983 deren Pazifizierung in erster Linie anstrebte.

Nachdem die Revolte Heinrichs im Jahr 985 wiederum fehlschlug, musste die negativen Folgen vor allem Fürst Boleslav II. tragen, denn dieser hatte bei der Unterstützung des Aufstandes irrtümlicherweise die Möglichkeit gewittert, nach dem Sieg des Herzogs eine Reihe von Vorteilen für sich herauszuschlagen. Diese politische Kalkulation ist jedoch dem Fürsten nicht aufgegangen. Er musste nicht nur Meißen aufgeben, sondern es gelang ihm auch nicht mehr die gestörten böhmisch-polnischen Beziehungen, die zwei Jahrzehnte lang Grundlage der přemyslidischen Politik gewesen waren, wieder herzustellen. Mieszko wandte sich endgültig der sächsischen Dynastie zu, die zur Zeit durch die Mutter des unmündigen Otto III. die Kaiserin Theofanu vertreten war. Das so zwischen Polen und dem Reich neu entstandene Bündnis, mochte es nun ein Verdienst Mieszkos oder der Reichsdiplomatie gewesen sein, war sowohl gegen die Elbslawen als auch gegen die Přemysliden gerichtet. Es bewirkte immerhin in den Jahren 985 und 986 Mieszkos militärische Hilfe für die Sachsen bei deren Kämpfen gegen die benachbarten Slawen. Boleslav II. nahm an diesen Feldzügen nicht teil. Die neue politische Lage ermöglichte schließlich Mieszko, dass er mit dem geheimen Einverständnis der Kaiserin Theofanu die Expansion in die přemyslidischen Besitzungen in Schlesien und Kleinpolen einleitete. Die in historischen Berichten nur kaum belegten polnisch-böhmischen Zusammenstöße hatten für Böhmen selbst katastrophale Folgen.⁶³

Gegenüber dem Reich gerieten somit die Přemysliden in die politische Defensive und verloren zudem ausgedehnte Gebiete, die für sie die Grundlage zur Erhaltung ihres Gefolges und der zahlreichen Truppen gewesen waren. Nach der zwangsweise erfolgten Rückkehr der vertriebenen böhmischen Krieger aus den besetzten Schlesien und Kleinpolen ergab sich zusätzlich das Problem ihrer Versorgung (in den schriftlichen Quellen ist dieser Transfer nicht erwähnt worden). Damals nahm scheinbar die neue fürstliche Münzstätte auf Vyšehrad ihre Arbeit auf, obgleich über den genauen

63/ Zum Krisenproblem der frühmittelalterlichen Staaten vgl. z.B. J. ŽEMLIČKA: Expanze, krize a obnova Čech v letech 935–1055. K systémovým proměnám raných států ve střední Evropě. In: Český časopis historický 93 (1995), S. 205–222.

Zeitpunkt dieses Geschehens die Meinungen der Numismatiker auseinandergehen.⁶⁴ Das Hauptziel war, eine ausreichende Menge Geld für den Lebensunterhalt der Gefolgsleute zu gewinnen, der bislang aus anderen ökonomischen Quellen bestritten worden war. Der Fürst bemühte sich auch durch einen erhöhten Sklavenverkauf aus Böhmen der Situation Herr zu werden (bis dahin erwarb er heidnische Sklaven aus seinen weiten östlichen Territorien); diejenigen aus Böhmen waren jedoch getauft, und dies löste bei Bischof Adalbert heftigen Widerstand aus. Das fürstliche Gefolge, das sich durch die entstandene Lage am meisten bedroht fühlte, muss die Stellungnahme Adalberts als einen Wahnsinn, eine Provokation oder sogar Feindschaft aufgenommen haben. Anscheinend waren es vor allem die höher gestellten Gefolgsmänner und Edlen, die sich als Erzfeinde Adalberts zu erkennen gaben. Schon die Vorhaltungen des Bischofs zur Vielweiberei meinten sie als auf sich gezielt gewesen zu sein.⁶⁵

Irgendwann im Herbst 988 oder im Frühjahr 989 beschloss Adalbert Prag zu verlassen und nach Italien auszuwandern. Die dafür in der Legende vorgebrachten Gründe (Verdorbenheit des Volkes, Vielweiberei, Nichteinhaltung des Zölibats von den Priestern, Sklavenhandel) dürften diesen Schritt schwerlich rechtfertigen, denn mit einem ähnlichen Unfug wurden die Bischöfe in ungleichem Maße auch anderswo im transalpinen Europa konfrontiert. Eine Erklärung dafür gibt auch nicht die angebliche, Adalbert betreffende, doch durch keine Quelle belegte přemyslidisch-slavníkische Feindschaft. Wir können also hier nur Vermutungen anstellen.⁶⁶

Dem Fürsten Boleslav II. waren die sich verschlimmernden Verhältnisse in seinem Lande nicht gleichgültig. Er veranlasste eine ganze Reihe von Gegenmaßnahmen. Die Gründung einer neuen Münzstätte und der erhöhte Sklavenhandel sind bereits erwähnt worden. Als einen politischen Gegenzug betrachten wir seine um 989 erfolgte Vermählung mit Emma, der Tochter der burgundischen Adelheid, der späteren zweiten Ehefrau Ottos I., wie aus den jüngsten numismatischen Forschungen hervorgeht. Durch diese Heirat stellte der Přemyslide direkte Kontakte zum Zentrum des ottonischen Reiches her, wo allerdings die Kaiserin Theofanu bis zu ihrem Tode 991 das große Wort führte. Politisch untermalt war der Feldzug Boleslavs im Jahr 990 in seine ehemaligen, nun von Mieszko besetzten Gebiete, womit er nicht nur den polnischen Herrscher einzuschüchtern, sondern auch die Liutizen zu gewinnen, ohne sich dabei die Feindschaft des Reiches zuzuziehen, gedachte.⁶⁷ Zu guten Verbindungen mit dem

64/ Über die Vyšehrad Münstätte s. am ausführlichsten bei J. HÁSKOVÁ: Vyšehradská mincovna na přelomu 10. a 11. století. In: Sborník Národního muzea v Praze A 29 (1975). Nr. 3, S. 105–160. Eine unterschiedliche Meinung über die Chronologie der Anfänge des Vyšehrad Münzwesens vertritt Z. PETRÁŇ: První české mince, S. 175–184. Vyšehrad selbst ist erst kurz vor der Gründung der Münzstätte entstanden, wie die jüngsten Analysen der dortigen Funde bezeugen, vgl. A. BARTOŠKOVÁ: Vyhodnocení keramiky ze stratigraficky nejstarších poloh na Vyšehradě. In: Památky archeologické 89 (1998), S. 365–387.

65/ CANAPARIUS (wie Anm. 12) XII, S. 18, 57, 76; BRUNO (wie Anm. 12) XI, S. 12–13, 56. Den Widerstand Adalberts gegen den Verkauf der christlichen Sklaven stellt auch die achte Szene am Gnesener Tor dar, vgl. Bronzová legenda o svatém Vojtěchu. Praha 1997.

66/ D. TRĚŠTÍK: Sv. Vojtěch (wie Anm. 47), S. 89–90.

67/ Den Feldzug Boleslavs im Jahr 990 umschrieb eingehend THIETMAR (wie Anm. 17) IV. 11.(9.)–13., S. 159–165. Auch über dieses Ereignis ist eine fast unübersichtliche Literatur vorhanden. Die älteren Meinungen resümiert z.B. H. ŁOWMIŃSKI: Początki Polski. Z dziejów Słowian w I. tysiącleciu n.e.

Reich sollte auch Boleslavs Teilnahme an den Heerfahrten gegen die Elbslawen im Jahr 992 beitragen. Um sich neue ökonomische Quellen und Betätigungen für seine Krieger zu verschaffen, begann der Přemyslide einige von ihm nur indirekt beherrschte Gebiete gewaltsam unter die direkte fürstliche Kontrolle und Verwaltung zu stellen. So zeugen manche numismatische Befunde von den Eingriffen Boleslavs in Südmähren und von der Inbesitznahme des Erzbergbaus von Kutná Hora, der bisher in die Domäne der Slavníkiden gehört hatte. Letztere war durch diese Eingriffe des Přemysliden wesentlich kleiner geworden.⁶⁸

Nach dem Tode des Meißener Bischofs Volkold, der in Abwesenheit Adalberts auch in Prag einige Amtshandlungen verrichtete, kam der Wille, die inneren Verhältnisse zu konsolidieren, besonders durch die 992 in Rom stattfindenden Verhandlungen über die Rückkehr Adalberts nach Böhmen zum Ausdruck. Die fürstlichen Abgesandten leitete der Bruder des Prager Fürsten, der bereits erwähnte Christian. Die Verhandlungen, unterstützt vom Mainzer Erzbischof Willigis, waren erfolgreich, so dass Adalbert in Begleitung einer Gruppe von Benediktinermönchen aus dem römischen Aventinischen Kloster des Hl. Bonifaz und Alexei zum Jahresende in Prag erschien. Die ihn begleitenden Mönche bildeten später den Konvent des neu gegründeten Břevnover Klosters. Zu erwähnen wäre noch in diesem Zusammenhang, dass bald danach die bekannte lateinische Legende Christians vom Hl. Wenzel und seiner Großmutter der Hl. Ludmila niedergeschrieben wurde, in der unter anderem der mährische Ursprung des böhmischen Christentums und die Rolle des Hl. Wenzels in der Geschichte des Přemyslidenstaates unterstrichen werden.

Die Bemühungen Boleslavs II. sein Land aus der Krise zu führen, in die es infolge der vorhergehenden Ereignisse geraten war, liefen nach 992 wegen einer schweren Erkrankung des Fürsten leer aus. Dem gut informierten Thietmar und der übereinstimmenden Zeugenschaft des Chronisten Cosmas zufolge erlitt Boleslav einen Schlaganfall, der ihn lahm legte.⁶⁹ Nach Ansicht der modernen Heilkunde kann eine derartige Erkrankung beim Betroffenen aggressive Zustände hervorrufen und später bis zur Demenz führen.⁷⁰ Zum Glück ist dies beim Fürsten nicht eingetreten, und dem Corveyischen Benediktiner Thiddag ist zu verdanken, dass sich der Gesundheitszustand Boleslavs nach einer Zeitlang besserte, so dass sich der Patient laut Thietmar „wohler fühlte“. Die Zeit der Erkrankung Boleslavs schildert Cosmas mit folgenden zutreffenden Worten: „der Fürst konnte nicht selbst über sich herrschen, so dass die Edlen herrschten“.⁷¹ Im frühmittelalterlichen Staat übte der Herrscher die höchste

Tom V. Warszawa 1973, S. 572–575. Vgl. ferner den Aufsatz S. MOZDZIOCHS: Schlesien im 10. Jahrhundert in diesem Sammelband. Einige Historiker, zum Teil auf Grund Cosmas' Erwähnung des Verlustes des Krakówer Gebietes im Jahr 999, datieren die Verkleinerung des böhmischen Staates erst in die Zeit nach dem Tode Boleslavs II. Zu diesen wenig überzeugenden Belegen neigten jüngstens N. PROFANTOVÁ: *Velké dějiny* (wie Anm. 48), S. 313–324.

68/ J. HÁSKOVÁ: Slavníkovci v historické výpovědi svých mincí. In: *Archeologické rozhledy* 47 (1995), S. 226, meinte anhand des Münzmaterials die Einnahme von Malín durch die Přemysliden begründen zu können. Über den angenommenen Eingriff Boleslavs in das Gebiet von Brno berichtet in diesem Sammelband Č. STAŇA: Das Brünner Gebiet in der Zeit Boleslavs II.

69/ THIETMAR (wie Anm. 17) VII. 56. (41.), S. 349; COSMAS (wie Anm. 1) I. 29, S. 53.

70/ J. LESNÝ: *Druhá zpráva o nemocech mocných*. Významné historické postavy očima neurologa. Praha 1987, S. 49–71; Z. PETRÁŇ: *První české mince* (wie Anm. 11), S. 157–158.

71/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 29, S. 53.

vollziehende Gewalt aus, so dass durch seine Erkrankung oder seinen Tod der Staat in eine ernste Gefahr geriet. Eine solche Gelegenheit wurde in der Regel von der Gefolgschaft zur Durchsetzung deren Interessen ausgenutzt. Auch in weniger kritischen Lagen waren die Gefolgsmänner, besonders wenn sie sich existentiell bedroht fühlten, durchaus bereit, den Fürsten zu verschiedenen Handlungen zu zwingen, z.B. zum Beutezug in das Nachbarland. Ein solcher vom Geschichtsschreiber Nestor unter den Ostslawen erwähnter Fall ist in dieser Hinsicht äußerst lehrreich.⁷²

Um einige im Premyslidenstaat in den 90er Jahren erfolgte Geschehnisse begreifen zu können, hätte man das genaue Datum des Ausbruches der Krankheit Boleslavs kennen müssen. Dieser Zeitpunkt lässt sich jedoch nur indirekt bestimmen. Sicher ist, dass der Fürst im Jahr 992 gesund war und an einem Feldzug teilnahm. Die Berichte aus den späteren Jahren enthalten schon einige Unklarheiten. So hatte z.B. bei der Ermordung der schuldigen Frau, die vergeblich versuchte, ihr Leben in der St. Georgskirche auf der Prager Burg zu retten, von dort aber gewaltsam herausgeschleppt und vor der Kirche hingerichtet wurde, die „bewaffnete Suite“, die die schreckliche Tat beging, das Einschreiten Boleslavs nicht erwartet,⁷³ und zwar deshalb, weil sie wusste, dass der Fürst krank war. Dieses in den Legenden nicht genauer datierte Ereignis dürfte in der zweiten Hälfte des Jahres 994 stattgefunden haben. Da es sich um einen schweren Verstoß gegen das Kirchenasylrecht handelte, der sich zudem auf der fürstlichen Hauptburg Prag und zugleich am Bischofssitz ereignete, nahm Adalbert dies zum Anlass, um abermals seine Diözese zu verlassen, und ging nach Rom.

Zur Zeit, in der wegen der Erkrankung des Fürsten in Böhmen die unzufriedenen Edlen regierten, veränderten sich die politischen Verhältnisse auch jenseits des böhmischen Grenzgebirges. Im Reich bestieg der junge Otto III. den Thron, und somit endete die Vormundschaft seiner Großmutter Adelheid, die nach dem Tode der Kaiserin Theofanu 991 in der Reichspolitik den Ton angab. Zu ihren Anhängern zählte auch der bayerische Heinrich II., der ehemalige Verbündete Boleslavs II. Der bayerische Herzog verstarb jedoch auch 995. Nach der Thronbesteigung Ottos III. nahmen im Reich vor allem jene sächsischen Herzöge eine bedeutende Stellung ein, die an der Zusammenarbeit mit dem polnischen Herrscher Boleslaw dem Tapferen, dem Sohn des 992 verstorbenen Mieszko, interessiert waren; mit Recht sahen sie in ihm einen wichtigen Verbündeten im Kampf gegen die Elbslawen. Ihre Stellung gewann noch an Bedeutung durch Ottos langfristige Interesse an den italischen Angelegenheiten.

Im gleichen Jahr 995 griffen wiederum in die Geschichte Böhmens ausländische Ereignisse indirekt ein. Den revoltierenden slawischen Stämmen der Obodriten und Liutizen, die nach der Vereinigung im vergangenen Jahr bedeutende militärische Erfolge in Kämpfen gegen das Reich erzielt hatten, kündigte Otto III. einen großen Feldzug an. Mit einem gewaltigen Heer kamen der polnische Boleslaw der Tapfere und an der Spitze der böhmischen Krieger der Sohn des regierenden Fürsten, der junge Boleslav, zur Hilfe. Den übereinstimmenden Berichten der Legenden zufolge nahm an dem Feldzug Ottos mit seinen Kriegern auch der Slavníkide Soběslav teil.

72/ NESTOR (wie Anm. 57), S. 54 (hier wird der Feldzug der unzufriedenen Gefolgschaft gegen die Drewljanen umschrieben, zu dem später Fürst Igor zugestoßen ist).

73/ Das Ereignis ist von BRUNO (wie Anm. 12) XVI, S. 18–19, 55 und CANAPARIUS (wie Anm. 12) IX, S. 28–30, 61 ausführlich umschrieben worden.

Die Reichsannalen, die Ottos Feldzug ziemlich genau umschreiben, wissen erstaunlicherweise nichts über die Teilnahme Soběslavs. Offenbar war seine Truppe gering oder war sie gemeinsam mit den anderen Kriegern aus Böhmen zugezogen.⁷⁴

Die folgenden Geschehnisse auf böhmischem Boden, die das tragische Ende der Slavníken mit sich brachten, sind von Bruno, dem Legendisten des Hl. Adalbert ausführlich geschildert worden.⁷⁵ Laut ihm seien nach Abzug der přemyslidischen und slavníkidischen Truppen zum Feldzug Ottos (dies dauerte von Mitte August bis Anfang Oktober) zwischen den Slavníkiden und dem Fürsten Boleslav II. Feindseligkeiten ausgebrochen, die mit einem Waffenstillstand endeten, der bis zur Rückkehr Soběslavs – wie abgemacht – andauern sollte. Der Angabe Brunos zufolge wurde jedoch diese Abmachung vom Fürsten selbst gebrochen. In seinen viel später niedergeschriebenen Aufzeichnungen stellte Cosmas die Schuld des Fürsten am Ausgang dieser Ereignisse in Abrede. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass an der Einnahme von Libice und am Gewinn einer reichen Beute vor allem das Přemyslidengefolge beteiligt war. Außerdem spielten noch die Feindschaft und der Groll, den die böhmischen Edlen Bischof Adalbert gegenüber hegten, dabei eine gewichtige Rolle, denn seine Verweise auf ihren Lebenswandel waren nicht vergessen. Die přemyslidischen Kämpfer belagerten also am Freitag, den 27. September 995, Libice und nahmen es schon am folgenden Tage ein. Die so rasche Eroberung einer ausgedehnten und stark befestigten Burg ist in der frühmittelalterlichen Geschichte Böhmens ein einmaliges und ungewöhnliches Ereignis; anscheinend war die militärische Macht der Slavníken in jener Zeit unbedeutend.⁷⁶ Die Gefolgschaft des Přemysliden vollende-

74/ Eine Analyse der historischen Quellen mit Angaben zu Ottos Feldzug im Jahr 995 und zur Teilnahme der böhmischen Krieger, kurzgefasst von J. SLÁMA: Slavníkovci – významná či okrajová záležitost (wie Anm. 45), S. 209–210.

75/ BRUNO (wie Anm. 12) XXI, S. 26–28, 59–60. Viel weniger Beachtung schenken diesen Ereignissen CANAPARIUS (wie Anm. 12) XXV, S. 38 und auch COSMAS (wie Anm. 1) I. 29, S. 53.

76/ Dass die Machtentfaltung der Slavníken damals nur bis Libice reichte, beweist die Tatsache, dass bei dessen Überfall durch die Přemyslidentruppe, die Angreifer dort alle Brüder Adalberts antrafen. Wäre nämlich das slavníkidische Hoheitsgebiet damals weiträumiger gewesen, hätte jeder von den Slavníkiden – wie in jener Zeit üblich – bestimmt auf seiner Burg gelebt. Dies war aber zu jenem Zeitpunkt nicht der Fall. Freilich ließe sich nach der bislang unpublizierten Meinung J. Polanskýs die Anwesenheit der Slavníken auf Libice damit erklären, dass sie sich dort alle anlässlich des Namenstages des Hl. Wenzels versammelt hatten. Darauf weisen nämlich die bekannten Worte des Legendisten Bruno hin, wonach die Belagerten baten, in Ruhe den St. Wenzelsfeiertag feiern zu dürfen. Doch sie hätten die arrogante Antwort erhalten: „Ist euer Heiliger der Wenzel, so ist unserer der Boleslav“, BRUNO (wie Anm. 12) XXVII, S. 60. Das sehr frühe Vordringen des St. Wenzelskultes in die slavníkidische Umwelt nahm auch V. Ryneš an. V. RYNEŠ: Několik poznámek k tzv. denáru sv. Václava. In: Numismatické listy 25 (1970), S. 97–101, und zwar auf Grund des immer häufigeren Vorkommens von Kirchen mit der St. Wenzels-Konsekration im ehemaligen slavníkidischen Raum. D. TRŠTÍK: Kosmova kronika (wie Anm. 55), S. 192, betrachtet die Angaben Brunos viel nüchterner, indem er im oben erwähnten Text nur den Versuch des Legendisten sieht, um die Mörder der Brüder Adalberts möglichst viel anzuschwärzen. COSMAS (wie Anm. 1) I. 29, S. 29, hingegen berichtet, dass die Libicer Tragödie „an irgendwelchen Feiertagen“ geschehen sei, und dies erklärt Z. FIALA: Dva kritické příspěvky (wie Anm. 3), S. 38, damit, dass die Feier des St. Wenzelsmartyrertums in die volkstümliche (nicht kirchliche) Umwelt noch nicht vorgedrungen war. Ziehen wir die Ausbreitung der damaligen Burgwälle in Böhmen und auch den Verlauf der vorhergehenden přemyslidischen Expansion (Einnahme von Malín) in Betracht, so kann den Slavníkiden im Jahr 995 tatsächlich kein anderer Burgwall mit Sicherheit zugesprochen werden.

te ihren Sieg, indem sie alle anwesenden Slavníkiden samt den kleinen Kindern vor der Burgkirche niedermetzelten.

Die Folgen der Libicer Ereignisse waren nicht nur der Verlust des letzten Restes der von Fürst Boleslav I. geregelten Machtstellung des böhmischen Staates, sondern auch der Anfang des kurzfristigen Wirkens der slavníkidischen Emigration im Ausland. Sie ging ihre eigenen Wege und griff in die inneren böhmischen Angelegenheiten nicht weiter ein. Ihr bedeutendster Vertreter war Adalbert. Ihm hat die Libicer Tragödie jede Möglichkeit zur Rückkehr nach Hause genommen. Nach einem Aufenthalt in Rom, wo er enge Verbindungen mit Otto III. angeknüpft hatte, und nach Besuchen an den Pilgerorten in Frankreich, ging er in Mission zu den heidnischen Preußen, wo er am 23. April 997 den Märtyrertod erlitt.

Dem bereits oben erwähnten Bericht Thietmars zufolge trat im Gesundheitszustand Boleslavs nach einiger Zeit eine Besserung ein. Es geschah gerade im richtigen Augenblick, standen doch dem Fürsten eine ganze Reihe von Aufgaben bevor. Zu den wichtigsten zählte zunächst die Besetzung des freigewordenen Prager Bischofsstuhles. Die plötzliche Erkrankung von Strachkvas-Christian, dem Bruder Boleslavs, während der Konsekrationszeremonie in Mainz hatte nämlich zu einer neuen Komplikation geführt, die rasch behoben werden musste. Von den zur Verfügung stehenden Kandidaten wurde der Mönch Thiddag gewählt, dem der Fürst teilweise seine Genesung verdankte. Von der sonstigen Aktivität des Fürsten in jener Zeit zeugen die Ergebnisse der jüngsten archäologischen Forschungen, die unter anderem den Umbau einiger Burgwälle oder eine neue Organisation deren Hinterlandes nachwiesen. Diese festgestellten Neuerungen waren zweifellos mit der Einführung neuer ökonomischer Maßnahmen im Fürstentum verbunden. Besonders interessante Erkenntnisse in dieser Hinsicht brachten die Grabungen in Žatec.⁷⁷

An der Neige seiner Regierungszeit traf der alternde und kranke Fürst Boleslav noch Vorbereitungen zur Gründung des zweiten männlichen Benediktinerklosters in Böhmen, und zwar auf Ostrov an der Vltava, unweit des Zusammenflusses mit der Sázava.⁷⁸ Es mag auffallen, dass sich hier (allerdings erst nach dem Tode Boleslavs II.) Mönche aus dem Niederaltaicher Kloster ansiedelten. Auch wenn sich diese Tatsache durch die wachsende Bedeutung der Reformbewegung von Gorze in den böhmischen Ländern erklären lässt, so darf nicht vergessen werden, dass 975 Boleslav II. die Besitzungen dieses Klosters und das Kloster selbst stark beschädigt hatte. Ziehen wir die Mentalität eines mittelalterlichen und dazu noch schwerkranken Menschen in Betracht, so werden wir nicht fehlgehen in der Annahme, dass hier die Absicht bestand, durch die Gründung eines Klosters das eigene Gewissen zu bereinigen. Politische Probleme waren dabei nicht mehr im Spiel.

Die Inangangsetzung dieser neuen kirchlichen Einrichtung hat Boleslav nicht mehr erlebt. Er verschied am 7. Februar 999.⁷⁹ Todesursache dürfte ein erneuter thrombo-

77/ Vgl. die Abhandlung P. ČECHS: Žatec im 10. Jahrhundert in diesem Sammelband. Über den ökonomischen und weiteren Wandel im Přemyslidenfürstentum vom Regierungsende Boleslavs II. an behandelte J. SLÁMA: Der ökonomische Wandel im Přemyslidenstaat unter der Herrschaft der Nachfolger Boleslavs II. ebenfalls in diesem Sammelband.

78/ Z. BOHÁČ: Ostrov. Tisíciletá historie zmařeného kláštera. Jilové u Prahy 1999. Vgl. auch die Abhandlung von V. HUŇÁČEK: Ostrov zwischen Břevnov und Sázava in diesem Sammelband.

79/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 33, S. 60.

tischer Vorfall wie ihn der Fürst schon vor einigen Jahren erlitten hatte, gewesen sein. Sein Todestag wurde nur von Cosmas verkündet, der in der Chronologie der Ereignisse des ausklingenden 10. Jahrhunderts zwar als wenig verlässlich gilt, in diesem konkreten Falle jedoch glaubwürdig ist. Seine Jahresangabe stimmt nämlich mit den Angaben Thietmars überein, wonach auf Thiddags Übernahme des Bischofsamtes im Juli 998 unmittelbar die Nachricht vom Tode des böhmischen Fürsten folgte.⁸⁰ Der 7. Februar, Boleslavs Todestag (allerdings ohne Jahreszahl) wird dann in den Nekrologien des St. Georgsklosters auf der Prager Burg weiterhin laufend erwähnt.⁸¹

Hingegen völlig geschichtswidrig und von Cosmas erfunden sind die letzten Worte, die der Chronist dem sterbenden Boleslav II. in den Mund legte. So soll der Herrscher seinem Sohn und künftigen Fürsten Boleslav III. zur Demut, zur geordneten Herrschaftsweise und zur Gottesfurcht angemahnt und vor einem zu häufigen Münzwechsel gewarnt haben.⁸² Boleslav (oder genauer noch Cosmas) meinte hiermit die heute von den Numismatikern erwähnte und im frühen Mittelalter von den Herrschern durch den Missbrauch des Münzrechts angewendete Münzerneruerung (*renovatio monetarum*). Letztere ließen dann häufig und vorsätzlich immer neue und neue Denare schlechter Qualität prägen, die sie gegen ältere, bessere, mehr Silber enthaltende austauschten. Auf diese ausgeklügelte Weise erschwindelten sie eine Menge Edelmetall, allerdings zum Preis der ständigen Geldabwertung.⁸³ Von der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts an wurde diese Praxis zu einer der wichtigsten fürstlichen Einnahmequellen. Cosmas hat in seiner Chronik auf diese Münzerneruerung mehrmals hingewiesen, und deren verheerende Folgen, die nach seinen Worten der Bevölkerung mehr zugesetzt hatten als die verschiedensten Katastrophen, die Pest, das haufenweise Sterben, die feindliche Räuberei und Brandlegung, selbst erlebt.⁸⁴ Cosmas setzte die Verurteilung der *renovatio monetarum* als Aufruf zur Wachsamkeit an seine Zeitgenossen in die angebliche Ansprache Boleslavs im Sterbebett, obgleich eine solche Handlung dieser Herrscher selbst nicht begangen hatte.

Während die letzten Augenblicke im Leben Boleslavs II. von Cosmas in allen Einzelheiten dargestellt werden, so findet sich keinerlei Hinweis auf den Bestattungsort. Auch in anderen historischen Quellen wird darüber nicht berichtet. Traditionsgemäß (d.i. seit alters, erste Erwähnung im 17. Jahrhundert) wird Boleslav das in der Achse der St. Georgsbasilika auf der Prager Burg, vor dem Hauptaltar gelegene Grab zuerkannt. In der Regel ist dieser Ehrenplatz dem Grab des Gründers oder des Kirchenbauers vorbehalten. Als solcher, privilegierter wurde Boleslav II. im St. Georgskloster im Mittelalter tatsächlich errichtet,⁸⁵ erwähnt doch auch Cosmas die St. Georgskirche

80/ THIETMAR (wie Anm. 17) VII. 56.(41.), S. 549. Zur Richtigkeit des Cosmaser Datums vgl. Z. FIALA: Dva kritické příspěvky (wie Anm. 3), S. 48, Anm. 40.

81/ F. GRAUS: *Necrologium bohemicum – Martyrologium Pragense a stopy nekosmovského pojetí českých dějin*. In: *Československý časopis historický* 15 (1967), S. 796.

82/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 33, S. 58–60.

83/ Den besten Aufschluss zu *renovatio monetarum* gab P. RADOMĚRSKÝ: *Peníze Kosmova věku (1050–1125)*. In: *Numismatický časopis* 21 (1952), S. 7–138.

84/ COSMAS (wie Anm. 1) I. 33, S. 59.

85/ Belege für die überlieferte Bezeichnung des Grabmals in der Mitte der St. Georgsbasilika als Bestattungsort Boleslavs II. übermittelt I. BORKOVSKÝ: *Hrobka Boleslava II. v basilice sv. Jirí na Pražském hradě*. In: *Památky archeologické* 52 (1961), S. 532, 536, 537, 542.

auf der Prager Burg als eine neue Kirche (*nova ecclesia*), und zwar im Zusammenhang mit der schriftlichen Genehmigung des Papstes Johannes XIII.⁸⁶ zur Gründung des weiblichen Benediktinerklosters und der Errichtung des Prager Bistums.⁸⁷ Da dieses (laut Chronist für Boleslav II. bestimmtes) Schriftstück nur aus dem 22. Kapitel des ersten Buches der Cosmaser Chronik bekannt ist und in seinem Wortlaut bestimmte Widersprüche zur geläufigen Praxis in der päpstlichen Kanzlei im 10. Jahrhundert erscheinen, sind über den ursprünglichen Inhalt, die Datierung und den Empfänger zwischen den Historikern langwierige Diskussionen im Gange.⁸⁸ Vom großen Umbau der St. Georgskirche zu Zeiten Mladas und Boleslavs ist aber eine Reihe von Kunsthistorikern fest überzeugt.⁸⁹

Bei den in den Jahren 1959 bis 1962 stattgefundenen archäologischen Grabungen in der St. Georgsbasilika wurde vor dem Presbyterium in der Hauptschiffsachse unter dem wahrscheinlich erst aus dem 16. Jahrhundert stammenden, doch Boleslav II. zugesprochenen Grabdenkmal die Bestattung eines Mannes im Sarg aus Eichenstamm aufgedeckt. Das Grab wurde vom Archäologen I. Borkovský dem Fürsten Boleslav II. zugesprochen.⁹⁰ Auch wenn diese Annahme von E. Vlček⁹¹ nach seinen anthropologischen Untersuchungen des Skelettes angezweifelt wurde, so wird sie trotzdem von den meisten Fachleuten akzeptiert.⁹²

Der Tod war für Boleslav II. sicherlich eine Erlösung von den mehrjährigen körperlichen Leiden, die ihm die Hirnarterienverkalkung zufügte. Nicht minder depressiv wirkte an seinem Lebensabend auf ihn die Feststellung, dass von der großartigen Erbschaft von seinem Vater wegen der veränderten politischen Lage in Mitteleuropa nur Trümmer zurückgeblieben sind. Die Versuche des Herrschers, dem abzuhelpen,

86/ Das Pontifikat des Johannes' XIII. hielt vom 1. 10. 965 bis 6. 9. 972 an.

87/ Über die neue Kirche und den Text der päpstlichen Genehmigung s. COSMAS (wie Anm. 1) I. 22, S. 42 u. 43–44.

88/ Die jüngste eingehende Analyse des Schriftstückes Johannes' XIII. erstattete R. NOVÝ: Dvoji redakce (wie Anm. 4), S. 105–111; DERS.: K zakládaci listině pražského biskupství. In: *Traditio et cultus. Miscellanea historica bohemica*. Praha 1993, S. 13–19. Der Autor datiert das Entstehen des Schriftstückes in das Jahr 972.

89/ Eine kurze Meinungsübersicht zur Entwicklung der St. Georgsbasilika gaben jüngstens J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: K archeologickému studiu Pražského hradu. In: *Archeologické rozhledy* 50 (1998), S. 305. Wegen der Zeitstellung der Thronbesteigung Boleslavs II. erst in 972 ist allerdings eine Verbindung zwischen dem Herrscher und dem großen Umbau der St. Georgsbasilika ausgeschlossen. Sollte dieser stattgefunden haben, so musste er schon unter Boleslav I. erfolgt sein.

90/ I. BORKOVSKÝ: Hrobka Boleslava II. (wie Anm. 85), S. 532–542; DERS.: Svatojiřská basilika a klášter na Pražském hradě. Praha 1975, S. 25–28.

91/ E. VLČEK schätzt das Alter des im umschriebenen Grab bestatteten Mannes auf 40 bis 45 Jahre, so dass es sich nicht um Boleslav II. handeln kann. Es könnte also der Fürst Oldřich sein. Vgl. E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci. *Fyzické osobnosti českých panovníků I*. Praha 1997, S. 167, 192. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die von E. Vlček für die Bestimmung des Lebensalters im paläoanthropologischen Material angewandten Methoden jüngstens als wenig zuverlässig bezeichnet werden, vgl. J. BRŮŽEK – V. NOVOTNÝ: Jak starí umírali starí Přemyslovci aneb Jak přesná je přesnost určení věku jedince podle kostry. In: *Vesmír* 78 (1999), S. 453–455; V. ČERNÝ – P. STRÁNSKÁ: O rozdílch mezi věkem kalendářním a biologickým a o sporech historiků s antropology. In: *Archeologické rozhledy* 51 (1999), S. 832.

92/ Jüngstens J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: *Archeologie na Pražském hradě*. Praha – Litomyšl 1997, S. 136–137. Mit dem Grab Boleslavs II. befasst sich in diesem Sammelband eingehend M. BRAVERMANOVÁ: Das Grab Boleslavs II.

hatten bis dahin keine sichtbaren Veränderungen erbracht. Der böhmische Staat versank in einen tiefen Verfall, aus dem er sich erst unter der Herrschaft der Söhne und des Enkels Boleslavs allmählich erholte.

Streit um die Herkunft der böhmischen Fürstin Emma

LUBOŠ POLANSKÝ (Praha)

In der zweiten Hälfte des 10. und am Anfang des 11. Jahrhunderts, in einer Zeit großer Umwälzungen, großer Herrscher und heiliger Märtyrer, spielt sich die Lebensgeschichte einer herausragenden Gestalt unserer ältesten Geschichte ab, der Gattin Boleslavs II. – der böhmischen Fürstin Emma. Unter den Ehefrauen der Přemysliden nimmt sie eine einmalige Stellung ein, und zwar vor allem deshalb, weil sie eigene Münzen prägte, auf denen sie den königlichen Titel ENMA REGINA benutzte und gleichzeitig auf ihnen entgegen allen Gepflogenheiten den Namen des herrschenden Fürsten wegließ. Durch all das zog sie die Aufmerksamkeit einer ganzen Reihe von Historikern und Numismatikern auf sich, beginnend mit Dobner und Voigt, welche die Antwort darauf zu finden bemüht sind, was sie dazu hätte berechtigen können. Den Titel Regina erklärt man am häufigsten dadurch, daß seine Trägerin einem königlichen, uns bisher unbekannten Geschlecht entstammte. Die über Emma erhaltenen Quellen bieten bruchstückhafte, oft scheinbar unzusammenhängende und stellenweise sogar widersprüchliche Informationen. Trotzdem – oder eher gerade deshalb – entstanden eine Menge Vermutungen und Hypothesen. Nach und nach kristallisierten sich drei Grundtheorien über die Herkunft der Fürstin Emma heraus – die burgundische, die angelsächsische und die fränkische, die wir im folgenden behandeln werden.

Die böhmische Fürstin Emma

Die Existenz der böhmischen Fürstin Emma ist durch drei Quellen belegt. Die erste ist das Dedikationsblatt der Handschrift der Gumpold-Legende vom Heiligen Wenzel.¹ Diese Legende wurde um das Jahr 980 auf Anregung des römischen Kaisers Otto II. von Gumpold, dem Bischof von Mantua, niedergeschrieben. An der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert ließ sie die Fürstin Emma neu abschreiben und mit

1/ A. FRIEDL: *Illuminace Gumpoldovy legendy o sv. Václavu ve Wolfenbüttelu*. Praha 1926, Abb. 1; das Original: Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. 11.2. Aug., f. 18 v.; siehe auch Abb. Nr. 1.



Abb. 1:
Das Dedikationsblatt
der Wolfenbütteler
Handschrift
der Gumpold-Legende
vom Hl. Venzel.

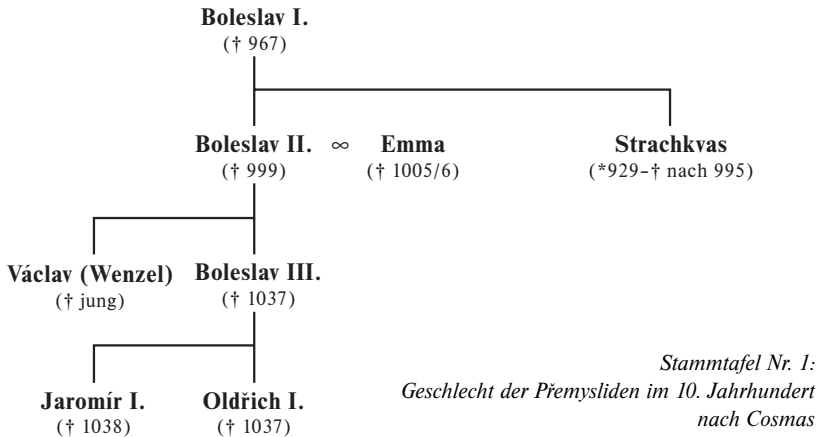
Illuminationen ausschmücken. Diese Abschrift blieb uns als Bestandteil einer in der Landesbibliothek in Wolfenbüttel aufbewahrten Handschrift erhalten.²

Auf dem illuminierten Dedikationsblatt ist der Hl. Venzel abgebildet, von Christus gekrönt, und die dem Heiligen zu Füßen kniende Emma. Das Bild ist mit folgender Inschrift ergänzt: „*Hunc libellum Hēma uenerabilis principissa pro remedio ani(ni)mę suę in honore beati Uencezlai martyris fieri iussit.*“ Die Inschrift verrät also, auf wessen Geheiß und aus welchem Grund diese Handschrift angefertigt wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Autor – Schreiber und Illuminator in einer Person – in böhmischer Umgebung wirkte und diese Handschrift schuf. Es handelt sich am ehesten um einen in einem der ausländischen Skriptorien ausgebildeten Mönch.³

Über Emmas Geschichte erzählt uns viel mehr eine zweite schriftliche Quelle, die

2/ Im 19. Jahrhundert wurde die Datierung der Wolfenbütteler Handschrift in die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert von G. H. Pertz und J. Loserth angezweifelt (siehe den Abschnitt Die nicht existierende Emma). Ihre Authentizität wies jedoch A. FRIEDL: *Illuminace* (wie Anm. 1) aufgrund einer gründlichen Analyse der Illuminationen und der Handschrift selbst nach.

3/ Die Ansichten über den Entstehungsort und den Einfluß der ausländischen Skriptorien gehen auseinander. Vgl. A. FRIEDL: *Illuminace* (wie Anm. 1), S. 174–177 und P. SPUNAR: *Paläographische Anmerkungen zur Wolfenbütteler Handschrift der Gumpold-Legende*. In: *Listy filologické* 4 (79) (1956), S. 39–46; DERS.: *Kultura českého středověku*. Praha 1985, S. 85–87; A. MERHAUTOVÁ – D. TŘEŠTÍK: *Románské umění v Čechách a na Moravě*. Praha 1984, S. 34–35 und 65.



Chronik der Böhmen des Cosmas.⁴ Cosmas erwähnt die Fürstin Emma an insgesamt drei Stellen.

Im Jahre 998 spricht er über das Familienverhältnis der Fürstin Emma zu den Přemysliden: „*Habuit autem hic (Boleslav II.) gloriosissimus dux Hemmam sibi in matrimonio iunctam, que genere fuit ceteris nobilior, sed, quod magis laudandum est, nobilitate morum multo prestancior. Ex qua duos filios suscepit elegantissimae indolis, scilicet Wencezlaum et Bolezlaum; sed Wencezlaus ab ineunte etate hanc fragilem vitam mutavit aeternitate.*“⁵

Unmittelbar danach setzt er im Jahre 999 fort: „*Factum est autem, cum appropinquarent dies supra memorati ducis Bolezlai, quo iam eternam commutaret morte vitam, vocat equivocum suum et superstitem natum et astante coniuge Hemma et multa procerum turma iam interruptente singultu verba, prout potuit, his dulcem affatur filium dictis...*“⁶

Zum letztenmal erwähnt Cosmas die Fürstin Emma anlässlich ihres Todes: „*Anno dominice incarnationis MVI. Princeps Hemma, feminei sexus gemma, febre correpta a vinculis carnis est erepta. Cuius epitaphium his versiculis aut vidi aut vidisse me memini editum: Que fuit ut gemma, vilis iacet en cinis Hemma. Dic, precor: Huic anime da veniam, Domine.*“⁷ Man erfährt also, daß Emma die Ehefrau Boleslavs II., die Mutter Wenzels und Boleslavs III., war und als Witwe im Jahre 1006 starb.⁸ Um das Bild der

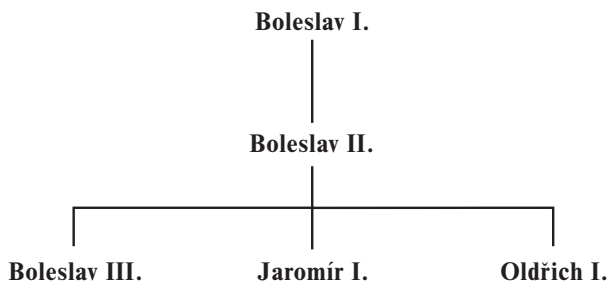
4/ Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Hg. v. B. BRETHOLZ (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 2). Berlin 1923 (weiter COSMAS).

5/ COSMAS (wie Anm. 4) I. 32, S. 57.

6/ COSMAS (wie Anm. 4) I. 33, S. 57–58.

7/ COSMAS (wie Anm. 4) I. 39, S. 72.

8/ COSMAS (wie Anm. 4) I. 39, S. 72; das Jahr 1006 führen alle Handschriften der Cosmas-Chronik an außer der Dresdner Handschrift aus dem 12.–13. Jh. und der Wiener Handschrift aus dem 13. Jh. (nach Bretholz mit A 3a und A 3b gekennzeichnet – COSMAS (wie Anm. 4), S. LVIII–LXVI). Diese Handschriften sind Bestandteil des sog. Sazaver Mönchs, der das Werk des Cosmas fortsetzte und stellenweise auch beträchtlich überarbeitete. Weggelassen ist hier die Jahresangabe 1006 und Emmas Tod gehört somit in das Jahr 1005. In Anbetracht dessen, daß das Jahr 1006 in allen drei Fassungen der Chronik (laut Bretholz A, B, C) vorkommt, kann man es für glaubwürdiger halten.



Stammtafel Nr. 2:
Das Přemysliden-Geschlecht
im 10. Jahrhundert
nach Thietmar

familiären Beziehungen der Přemysliden zu vervollständigen, muß man noch anführen, daß Cosmas Jaromír und Oldřich für Söhne Boleslavs III. hält.⁹

Dieser Genealogie widerspricht jedoch die Nachricht des Bischofs von Merseburg Thietmar (* 975 – † 1018).¹⁰ Der verzeichnet in seiner in den Jahren 1012–1018 geschriebenen Chronik eine wichtige Information über die familiären Beziehungen im Přemysliden-Geschlecht, die in das Jahr 1002 datiert ist: „*Interim Boemiorum dux Bolizlaus (III.), quia potestas consortis et successoris est semper pavidus, Iaremirus fratrem eunuchizans iuniorumque Otelricum in terminis suffocare cupiens, una cum matre eosdem patria expulit solusque vice basilisci noxii regnans populum ineffabiliter constrinxit.*“¹¹

Die Mutter der Söhne Boleslavs II. erwähnt er noch im Jahre 1003: „*Mortuo interea duce Wlodoweio, fratres predicti, una cum matre expulsi a Boemensibus penitencia ductis revocantur. Quos Bolizlaus, Poleniorum rector, collecto undique exercitu petens, iterum expulit equivocumque suum exulem pristinis honoribus prefecit seque domum, latentibus insidiis sius alta mentis intencione recepit.*“¹² Aus Thietmars Berichten erfahren wir somit, daß Boleslav III. Jaromírs und Oldřichs Bruder war und daß Boleslav seine jüngeren Brüder gemeinsam mit der Mutter aus dem Land vertrieben hat.

Thietmar war Zeitzeuge der Ereignisse, daher ist er Cosmas vorzuziehen. Cosmas war darüber hinaus über die Zeit der Krise des böhmischen Staates an der Wende vom 10. und zum 11. Jahrhundert sehr schlecht unterrichtet. Er führt nicht nur eine fehlerhafte genealogische Reihenfolge der Přemysliden an, sondern er verwechselt auch beispielsweise Boleslav den Tapferen mit Mieszko und irrt insbesondere in der Chronologie einiger Ereignisse dieser Zeit.¹³ Deshalb ist es nötig, auch andere bei Cosmas angeführten und sonst nicht nachprüfbaren Angaben mit Vorbehalt zu betrachten. Dazu gehört auch die Nachricht, daß Emma die Mutter Wenzels und Boleslavs III. war. Auch diese Information Cosmae muß man offensichtlich ablehnen, da sie ein direkter Bestandteil seines fehlerhaften Přemysliden-Stammbaumes ist.

9/ COSMAS (wie Anm. 4) I. 34, S. 60–61 („Fuerunt autem duci Bolezlao (III.) ex coniuge nobili duo fratres, fecundae matris gloria, nati licet Odalricus et Jaromir.“) Siehe auch Stammtafel Nr. 1.

10/ Kronika Thietmara. Hg. v. M. Z. JEDLIČKI (=Biblioteka tekstów historycznych, Bd. 3). Poznań 1953 (weiter THIETMAR). Siehe auch Stammtafel Nr. 2.

11/ THIETMAR (wie Anm. 10) V. 23, S. 282–283.

12/ THIETMAR (wie Anm. 10) V. 29 (18), S. 290–291.

13/ Vergleiche Z. FIALA: Dva kritické příspěvky ke starým dějinám českým. In: Sborník historický 9 (1962), S. 5–65; B. Krzemińska: Břetislav I. Praha 1986, S. 72–74.

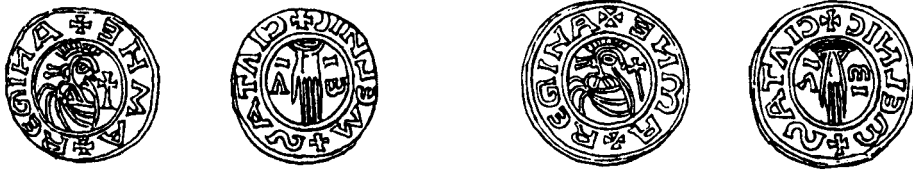


Abb. 2: Denare der Emma Regina vom Ethelred-Typus

Was wußte also Cosmas in Wirklichkeit über Emma? Warum spricht er von Emma als von der Mutter Wenzels und Boleslavs III.? Es war ihm offenbar bekannt, daß Emma Ehefrau Boleslavs II. war, denn nur dann konnte er sie an die Seite Boleslavs II. stellen und in Übereinstimmung mit seiner genealogischen Konstruktion auch für die Mutter seiner Söhne halten. Man kann nicht mit Sicherheit sagen, wo er diese Information herbezog, es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß er genauso wie im Falle des Sterbedatums von Emma die nicht erhaltenen Alten Prager Annalen benutzte.¹⁴ Den Bericht, auf dessen Grundlage der Chronist seine Erzählung über Emma schuf, kann man versuchen, auf der Basis des Textes Cosmae, etwa wie folgt zu rekonstruieren: „Im Jahre des Herrn 1006 starb Hemma, die Gattin des Fürsten Boleslav II.“¹⁵

Durch eine einfache Kombination der Angaben von Cosmas mit Thietmars Informationen über die Mutter der Söhne Boleslavs müßte man zu dem Schluß kommen, daß „Thietmars“ Mutter niemand anders als Emma „Cosmae“ sein kann. Das paßt aber nicht zu den meisten Theorien über die Herkunft Emmas, es stört insbesondere, daß sie die Mutter aller Söhne Boleslavs sein sollte. Man behauptet also, daß Emma nur die Mutter Wenzels und Boleslavs war (die angelsächsische Theorie) oder Jaromírs und Oldřichs (die burgundische Theorie) oder daß sie die Stiefmutter aller war (die fränkische Theorie). Ausgehend von Thietmar allein kann man darüber hinaus keine der Auslegungen außer der von Cosmas eindeutig ablehnen.¹⁶

Wenn man alle Informationen zusammenfaßt, die uns diese Quellen über Emma bieten, erfährt man zwar einiges aus ihrem Leben, nichtsdestoweniger bleibt ihre Herkunft weiter von einem Geheimnis umhüllt. Der einzige Anhaltspunkt zur Lösung dieser Frage ist somit das numismatische Material.

Die Numismatiker kannten am Anfang nur einzelne Münzen Emmas, ohne zu wissen, wo sie herkommen und wo sie gefunden wurden. Erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennt man die Fundorte der Münzen sowie die Fundumstände und kann so die Münzen besser chronologisch einordnen und interpretieren. Die Außer-

14/ D. TRĚŠTÍK: Kosmova kronika. Praha 1968, S. 61 ff.; DERS.: Anfänge der böhmischen Geschichtsschreibung. Die ältesten Prager Annalen. In: *Studia Źródloznawcze* 23 (1978), S. 1–37; DERS.: *Počátky Přemyslovců*. Praha 1981, S. 11–14; dagegen vergleiche Z. FIALA: *Dva kritické příspěvky* (wie Anm. 13), S. 55, Anm. 68, der vermutete, daß man höchstens eine orale Tradition in Betracht ziehen kann.

15/ Vergleiche D. TRĚŠTÍK: Anfänge (wie Anm. 14), S. 32; DERS.: *Počátky Přemyslovců*. *Vstup Čechů do dějin*. Praha 1997, S. 104–106.

16/ Die Begründungen der genannten Möglichkeiten sind mit diesen Theorien direkt verknüpft, daher befasse ich mich mit ihnen erst im Rahmen deren Analyse.

ordentlichkeit der Münzen Emmas, besonders deren Inschrift, die ENMA REGINA / CIVITAS MELNIC gelesen wird, hat nicht nur eine Diskussion über die Frage der Herkunft Emmas hervorgerufen, sondern auch darüber, ob es überhaupt möglich ist, daß es sich um Prägungen einer böhmischen Fürstin handelt.¹⁷

Es handelt sich um den Ethelred-Typus (Hand – Brustbild), der auf der Vorderseite ein Brustbild mit einem kleinen Kreuz und auf der anderen Seite eine Hand zwischen den Buchstaben Alpha und Omega aufweist. Dieser Typ, auch angelsächsisch genannt, hat die Münzen des angelsächsischen Königs Ethelred II. zum Vorbild, der in den Jahren 978–1016 regierte.¹⁸ Die Anzahl der Varianten der Denare Emmas ist bei den einzelnen Numismatikern verschieden.¹⁹ Was die Fundorte angeht, sind acht Orte bekannt, wo Emmas Münzen zum Vorschein gekommen sind. Es handelt sich um drei Hortfunde in Böhmen, zwei in Schweden und drei im heutigen Polen²⁰ (siehe die Tabelle).

Obwohl man nur etwas mehr als hundert Emma-Münzen kennt,²¹ kann man deren Gesamtanzahl ungefähr schätzen. Aus der festgestellten Anzahl der benutzten Prägestöcke schätzte schon G. Skalský die Menge der Münzen auf mindestens 100.000 Stück.²² Die gegenwärtigen Numismatiker lassen sogar eine minimal doppelte Menge zu.²³ Dies zeigt, daß Emmas Prägungen keine bloße Episode waren, sondern daß es sich um langfristige Münzprägungen handelte.

17/ Es handelt sich vor allem um J. LOSERTH: Studien zu Cosmas von Prag. Ein Beitrag zur Kritik der altböhmisches Geschichte. In: Archiv für österreichische Geschichte 61 (1880), S. 1–32, der in seiner Arbeit die Existenz der böhmischen Emma überhaupt abstreitet. Siehe den Abschnitt Die nicht existierende Emma. Neuerdings lehnt es M. VYVÍJALOVÁ: Denár s názvom Preslava civ(ita)s v historických súvislostiach. In: Numizmatika 1994, Nr. 12, S. 3–19 ab, die Münzen mit der Inschrift Enma regina mit der böhmischen Fürstin zu verbinden. Sie vermutet, daß es sich um die Münzen Emmas, der Ehefrau Ethelreds II., handelt, die keinen Bezug zu irgendeinem Mitglied des Přemyslidengeschlechtes haben. Die Inschrift civitas Melnic erklärt sie als „Melniker Gau“. Sie soll auf die Münzen aus irgendwelchen politischen Gründen gelangt sein. Von den der Fürstin Emma gewidmeten Arbeiten zitiert sie jedoch nur die hundert Jahre alte Publikation E. Fialas Beschreibung der Sammlung böhmischer Münzen und Medaillen des Max Donebauer.

18/ J. SMOLÍK: Denáry Boleslava I., Boleslava II., a Vladivoje. Rozpravy České akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění 7 (1899), S. 11, und P. RADOMERSKÝ: Emma Regina. In: Časopis Národního muzea 122 (1953), S. 162, weisen darauf hin, daß bereits Eduard II. (975–978) diesen Typus (Hand/Brustbild) prägte; zu den konkreten englischen Emissionen, nach denen die böhmischen Münzen geprägt sein sollen, siehe unten.

19/ E. FIALA: České denáry. Praha 1895, S. 247–249 u. 472 führt vier Varianten an (25, 26, 27, 28), J. SMOLÍK: Denáry Boleslava I. (wie Anm. 19), S. 92–93 drei (110, 111, 112), genauso V. KATZ: O chronologii denárů Boleslava I. a Boleslava II. Praha 1935 (171, 172, 173). Hingegen führt F. CACH: Nejstarší české mince I. Praha 1970, S. 29 nur noch zwei an (144, 145).

20/ E. FIALA: České denáry (wie Anm. 20), S. 161 erwähnt auch den Fund einer Münze Emmas in Jarocino, wahrscheinlich jedoch irrtümlich. In der Beschreibung dieses Fundes von W. JAZDZEWSKI: Wykopisko Jarocińskie a mianowicie monety Bolesławów czeskich. Poznań 1879 ist sie nicht angegeben. Und auch J. SMOLÍK: Denáry Boleslava I. (wie Anm. 19), S. 26 und F. CACH: Nejstarší české mince I. (wie Anm. 20), S. 64–65 führen sie in diesem Schatz nicht an.

21/ Angesichts der Tatsache, daß sie bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts bekannt waren, ist die tatsächliche Anzahl der erhaltenen Münzen Emmas höher als die Summe der in der Tabelle angegebenen Werte.

22/ G. SKALSKÝ: Nález českých denárů z konce X. století ve Staré Boleslavi. In: VII. Ročenka okresní Jednoty musejní v Brandýse nad Labem. Brandýs nad Labem 1933, S. 55.

23/ Z. PETRÁŇ: První české mince. Praha 1998, S. 26 u. 57. Dort auch weitere Literatur.

Funddatum	Fundort	Land	Anzahl der Münzen	Variante (Cach)	Deponiert (Cach)	Anmerkungen
Um 1850	Litoměřice	Böhmen	?	144, 145	letztes Viertel d. 10. Jahrhunderts	unbek. Anzahl von Münzen
1874, 1878	Källgards	Gotland	1	145	nach 1011	Schweden
1875–1880	Maszenice	Großpolen	2 Bruchst.	144	nach 1039	Böhm. Münzen nur Bruchstücke (Skalský)
1886	Bystrzyca	Schlesien	3	144, 145	nach 999	früher Byř
1889	Ołobok	Großpolen	3	145	um 1000	Katz führt 3, Skalský 2 Münzen an
1896	Čistěves (Čistowes)	Böhmen	4	144	vor 995	Bezirk Hradec Králové
1918	Sigsarve	Gotland	1	145	nach 1055	Schweden
1931	Stará Boleslav	Böhmen	90	145	letztes Viertel d. 10. Jahrhunderts	

Tabelle der Fundorte der Denare der Fürstin Emma

Alle Forscher sind sich einig, daß die Inschrift „CIVITAS MELNIC“ auf Emmas Denar nichts anderes als das böhmische Mělník bezeichnen kann. Nur E. Fiala gab die Möglichkeit zu, daß diese Münzen auf Bestellung in einem anderen ausländischen Münzhaus hätten geprägt werden können.²⁴

Während es heute keine Zweifel mehr über Emmas Münzprägung und ihren Standort gibt, ist deren Datierung umstritten. Emmas Münzen werden in die Jahrespanne 983–1005/6 datiert, während Denare des gleichen Typs mit dem Namen Boleslav ungefähr in die Jahre 983–999 datiert und somit für Prägungen Boleslavs II. gehalten werden. Der im wesentlichen einzige Forscher, der eindeutig die Meinung vertritt, daß Emma ihre Denare nach 999 als Witwe auf ihrem Witwenanteil prägte, ist W. Hahn.²⁵ Als Beweis seiner Behauptung legt er einen Münzschatz in Poděbrady (II.) vor, wahrscheinlich im Jahre 995 deponiert. Dieser Fund enthielt 1408 Münzen, davon 1406 böhmische. Unter ihnen fanden sich 131 Münzen Boleslavs II. vom Ethelred-Typus und ein Stück desselben von Soběslav dem Slavnikiden.²⁶ Er enthielt jedoch keinen Denar Emmas, was nach Hahn beweist, daß Emmas Münzen nicht gleichzeitig mit den Münzen Boleslavs II. geprägt wurden. Neuerdings neigt

24/ E. FIALA: České denáry (wie Anm. 20), S. 248; dies hat jedoch G. Skalský widerlegt. G. SKALSKÝ: Denáry se jménem Biagoty a Emmy. In: Českou minulostí. Sborník prací žáků V. Novotnému k 60. narozeninám. Praha 1929, S. 73–74.

25/ W. HAHN: Blagota Coniunx und Emma Regina. In: Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 28–29 (1978–79), S. 71–71. Der gleichen Ansicht war auch R. TUREK: Jména na nejstarších českých mincích. In: Zpravodaj mistopisné komise ČSAV 21 (1980), S. 682–692. Später hat er sie jedoch abgelehnt und akzeptierte die Meinung von J. Hásková über die fränkische Herkunft der Emma – s. DERS.: Počátky české vzdělanosti. Praha 1988, S. 120.

26/ P. RADOMĚRSKÝ: Studie o počátcích českého mincovnictví (I). Nález českých denárů z 10. století v Poděbradech. In: Numismatický sborník 9 (1966), S. 18.



Abb. 3: Denare Boleslavs II. vom Ethelred-Typus



auch Z. Petrůň zur These, daß Emma als Witwe prägte. Er betrachtet sie als die logischste Erklärung des Fehlens des Namens Boleslavs II. auf den Münzen.²⁷

Bereits E. Fiala²⁸ wandte jedoch ein, daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß Emma nach dem Tode Boleslavs II. geprägt hätte, denn kaum verwitwet, mußte sie vor Boleslav III. fliehen, und auch wenn sie in dieser Zeit geprägt hätte, hätte sie bestimmt ihre Münzen den neuen Denaren Boleslavs III. angepaßt. Dazu kann man hinzufügen, daß eine solche große Menge Münzen, wie man sie bei Emmas Prägungen voraussetzen kann, Emma bestimmt nicht innerhalb einer kurzen Zeit hätte prägen können. Die Abwesenheit dieser Münzen im Poděbrader Fund kann nicht beweisen, daß sie nicht gleichzeitig mit Boleslavs Münzen geprägt worden wären und reicht schon überhaupt nicht dazu, damit wir sie in die Zeit nach dem Jahr 999 verlegen können, insbesondere nicht dann, wenn es andere, sowohl Emmas als auch Boleslavs Denare vom Ethelred-Typus enthaltende Funde gibt. Es handelt sich um die Funde aus Čistěves und Stará Boleslav, die in der gleichen, wenn nicht in einer älteren Zeit deponiert wurden. Der Čistěveser Fund wurde sogar vor das Jahr 995 datiert.²⁹ Wenn man also alle für und gegen zusammenfaßt, muß man zu dem Schluß kommen, daß Hahns Datierung von Emmas Münzen in die Jahre nach 999 unrichtig ist. Das Problem ist auch nicht das Fehlen des Namens Boleslavs II. auf diesen Münzen, wie Petrůň vermutet, sondern das Fehlen des Herrschernamens überhaupt. Seine Ausführungen erklären wiederum nicht das Fehlen des Namens Boleslavs III. auf Emmas Münzen. Wenn Emma unter der Herrschaft Boleslavs III. „selbständig“ hätte prägen können, was hätte sie bereits zu Lebzeiten ihres Gatten daran gehindert? In dieser Zeit prägte auch Soběslav der Slavnikide und der böhmische Herrscher war somit nicht der einzige Münzherr. Darüber hinaus gelten weiterhin Fialas Einwände, besonders was den geprägten Typus angeht. Dadurch gehören diese Münzen klar in die Zeit Boleslavs II.

27/ Z. PETRŮŇ: První české mince (wie Anm. 24), S. 125.

28/ E. FIALA: České denáry (wie Anm. 20), S. 248.

29/ F. CACH: Nejstarší české mince I. (wie Anm. 20), S. 51 u. 57.



Eduard II.



Ethelred II. typ B 1

Ethelred II. typ B 1
variante aEthelred II. typ B 1
variante b

Ethelred II. typ B 2



Ethelred II. typ B 3



Abb. 4: Denare Edwards II. und Ethelreds III. vom Typ Brustbild/Hand

Dies zeigt deutlich, daß Emma den Ethelred-Typus in der gleichen Zeit wie Boleslav II. prägte, d.h. zu seinen Lebzeiten.

E. Fiala und K. Turnwald vermuteten, daß Emma ihre Münzen in einer Zeit prägte, wo Boleslav II. krank, vom Hirnschlag getroffen, war, d.h. ungefähr in den Jahren 995–999.³⁰ Smolík datierte Emmas Denare in die ersten Jahre der Prägung dieses Typs bei uns, d.h. etwa nach dem Jahr 990. Das Ende des Ethelred-Typs datiert er in das Jahr 995, denn nachher sollten Münzen folgen, die auf beiden Seiten den Namen Boleslav tragen und die er als Münzen aus der Zeit der gemeinsamen Regierung Boleslavs II. und seines Sohnes betrachtete.³¹ Skalský übernahm diese Meinung, datiert jedoch den Anfang der Prägung des Ethelred-Typs weiter zurück, in das Jahr 985, aufgrund seiner Vermutung, daß bereits der Hl. Wenzel die ersten böhmischen Münzen prägte.³² Diese

30/ E. FIALA: *České denáry* (wie Anm. 20), S. 248; K. TURNWALD: *Kronologii prvních českých denárů*. Praha 1968, S. 10.

31/ J. SMOLÍK: *Denáry Boleslava I.* (wie Anm. 19), S. 92–93.

32/ G. SKALSKÝ: *Denáry se jménem* (wie Anm. 25), S. 73. In den gleichen Zeitraum werden Emmas Münzen ohne nähere Erklärung von F. Cach datiert. F. CACH: *Nejstarší české mince I.* (wie Anm. 20), S. 29 und J. ŠMERDA: *Denáry české a moravské*. Brno 1996, S. 50.

„Gründe“ für eine genaue Datierung des Ethelred-Typs lehnte aber bereits V. Katz ab, der aufgrund der Münzfunde seine Prägung in die Jahre 992–999 datierte.³³

Zuletzt befaßte sich Z. Petráň mit der Frage der Reihenfolge und der Datierung der Typen böhmischer Münzen. Er hält die Denare vom Typ Brustbild/Hand der angelsächsischen Könige Edward II. (975–978) und Ethelred II. (978–1016) für die Vorbilder des Ethelred-Typus und schließt deshalb nicht aus, daß dieser Typus bei uns schon kurz vor dem Jahr 979 geprägt werden konnte. Angesichts der Fund- und Handelszusammenhänge meint er jedoch, daß es wahrscheinlicher erst in den Jahren 983–985 dazu kam.³⁴ Schon der englische Numismatiker M. Dolley wies jedoch darauf hin, daß das Vorbild der böhmischen Münzen nicht der angelsächsische Typus Brustbild/Hand allgemein war, sondern nur bestimmte Varianten, konkret die seltene Kreuzung der Denare Ethelreds II., bzw. der in den Jahren 980–985 und 985–991 geprägten Typen B1 und B2.³⁵ Dies würde bedeuten, daß die böhmischen Denare vom Ethelred-Typus nicht früher als nach dem Jahre 985 hätten geprägt werden können.³⁶

Es ist jedoch nicht nötig, das „genaue“ Vorbild für deren böhmische „vereinfachte“ Ausführung zu suchen. Andererseits kann man auch nicht den Ethelred-Typus im allgemeinen für das Vorbild halten. Es ist nötig, das Grundmotiv zu suchen. Das Vorbild unserer Münzen konnten somit weder die Denare Edwards II. noch die an sie anschließenden ersten Prägungen Ethelreds II. sein, die keine Darstellung eines Kreuzchens vor dem Brustbild tragen. Wir konnten daher erst die Variante b des Typus B1 nachahmen, die ein Brustbild mit Kreuzchen aufweist und in den Jahren 980–985 geprägt wurde.³⁷ Nach Böhmen konnte so diese Münze frühestens in der Mitte der 80er Jahre gelangen, wenn man mit einem zeitlichen Abstand rechnet, bis dieser Typ in größerem Maße Verbreitung auf den Ostseemärkten fand, bis er gefragt wurde und bis die böhmischen Münzhäuser darauf reagiert hatten. Hier wurden sie zum Vorbild nicht nur für böhmische Denare Emmas, sondern auch Boleslavs und Soběslavs. Gerade Soběslavs Münzen helfen uns als einzige, besser den Anfang der Prägungen vom Ethelred-Typus bei uns zu bestimmen. Sie beweisen, daß dieser Typ in Böhmen bereits vor dem Jahr 995 geprägt wurde, in dem die Münzprägung der Slavnikiden endet. Eine genauere oder sogar absolute Datierung der böhmischen Denare ist leider aufgrund der Typologie nicht durchführbar. Wir müssen so mit relativen Daten vorliebnehmen.

Der Anfang der Prägung des Ethelred-Typus in Böhmen kann man somit annähernd in die Mitte der 80er Jahre datieren. Wir können allerdings annehmen, daß es zur ersten Prägung auch später kommen konnte, spätestens jedoch vor dem Jahr

33/ V. KATZ: O chronologii denárů (wie Anm. 20), S. 52–67 u. 100–103.

34/ Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 24), S. 71–72.

35/ Mischlinge dieser Münzen kommen sehr selten vor. Siehe M. DOLLEY: A note on the dating of Bohemian coins by alleged English prototypes. In: Hamburger Beiträge zur Numismatik 3 (1955–5), S. 159–162, weitergegeben von J. POŠVÁR: Poznámka k původu českých mincí z domnělých anglických prototypů. In: Moravské numismatické zprávy 4 (1958), S. 11.

36/ J. HÁSKOVÁ: Emma Regina in numismatic and historical sources. In: Proceedings of the 9th International Congress of Numismatics. Luxemburg 1982, S. 796–797 vermutet aufgrund der Meinung von M. Dolley (s. die vorangegangene Anmerkung), daß der Ethelred-Typus nach dem Jahre 988 geprägt wurde.

37/ Auf dem Kontinent erscheinen diese archäologischen Münzen in größeren Mengen erst in den um das Jahr 1000 vergrabenen Hortfunden. P. RADOMĚŘSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 163–164, Anm. 21 u. 22.

995. Das letztmögliche Datum, wo Boleslav aufhörte, diesen Typus zu prägen, ist durch seinen Tod im Jahre 999 gegeben. Ob es schon früher geschah, lässt sich nicht genauer bestimmen.³⁸ Die Prägung des Ethelred-Typus gehört bei uns somit ungefähr in die Jahre 985–999. Man muß jedoch nicht annehmen, daß Emma diesen Typus in genau der gleichen Zeit wie Boleslav prägte. Mit dem Prägen anfangen und Schluß machen konnte sie jederzeit im Verlauf der Prägung Boleslavs dieses Typs.

Die nicht existierende Emma

Vielleicht am weitesten ging J. Loserth,³⁹ der zu beweisen versuchte, daß eine böhmische Fürstin Emma niemals existierte. Er vermutete, daß die Erwähnung auf dem Dedikationsblatt der Gumpold-Legende sich nicht auf eine böhmische Fürstin bezieht, da man hier den Titel principissa anstelle von ducissa benutzte und insbesondere deshalb, weil er die Schaffung dieser Handschrift an die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert datiert. Mit dem Dedikationsbild verbindet er eine andere Hemma, die am Anfang des 12. Jahrhunderts lebte.⁴⁰ Die Münzen mit Emmas Namen lehnte er dann ab der böhmischen Fürstin zuzuordnen wegen des Titels Regina, der auf ihnen geprägt ist.⁴¹ Cosmas „lieh sich“ aus der Chronik des Reginon von Prüm⁴² ganze Passagen über Hemma, die Ehefrau Ludwigs des Deutschen, unter ihnen auch die Charakteristik Hemmas und den Teil des Textes, in dem er schreibt, daß Boleslav und Emma zwei Söhne hatten. Dies ist jedoch unvereinbar mit dem, was man von Thietmar weiß – daß Wenzel, Boleslav III., Jaromír und Oldřich Brüder waren. Loserth vermutete deshalb, daß Cosmas die ganze Geschichte über Emma von Reginon abschrieb, ohne daß diese böhmische Fürstin existiert hätte. Diese Behauptung war allerdings so übertrieben, daß sie von niemanden akzeptiert werden konnte. Die Tatsache, daß Cosmas bei Reginon abschrieb, kann keinesfalls als ein Nachweis gelten, daß es die böhmische Emma gar nicht gab.⁴³

38/ Es geht um die Frage, welche Münzen Boleslav II. und welche Boleslav III. gehören. Alle tschechischen Numismatiker stimmen überein, daß die Münzen des Ethelred-Typus von Boleslav II. geprägt wurden. Ob er jedoch vor seinem Tod noch einen anderen Typ prägte, ist umstritten. Vergleiche J. ŠŮLA: Adiva, Adila a její pražský denár. In: Denárová měna na Moravě. Sborník prací z III. numismatického symposia 1979. Brno 1986, S. 198.

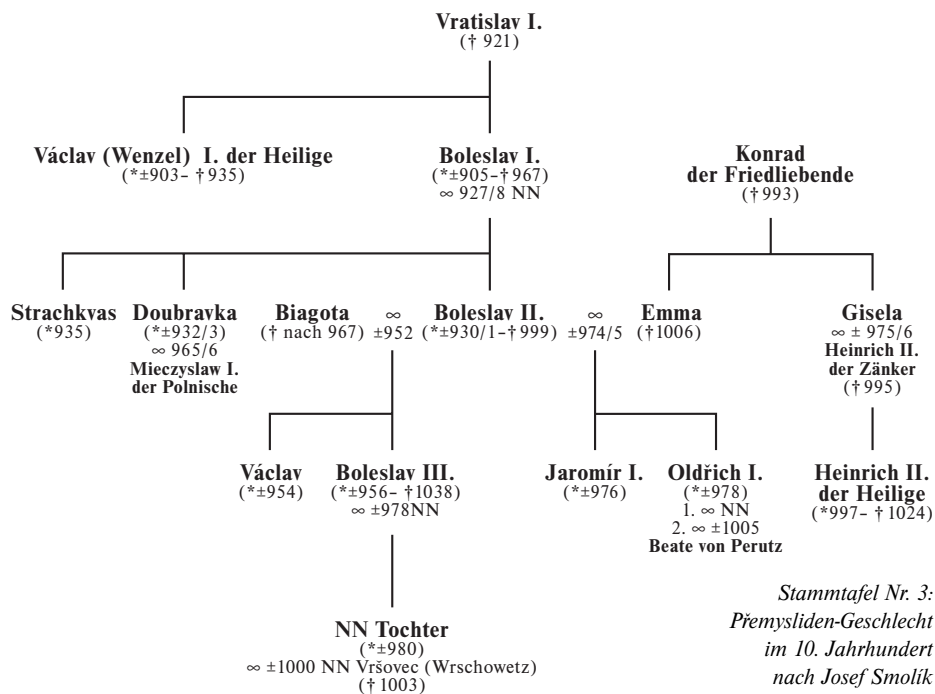
39/ J. LOSERTH: Studien zu Cosmas (wie Anm. 19), insbesondere S. 13–19.

40/ Er bezieht sich auf Gumpoldi vita Vencezlavi ducis Bohemiae. In: Annales, chronica et historiae aevi Carolini et Saxonici. Hg. v. G. H. PERTZ u.a. (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores, Bd. 4). Hannover 1841, S. 212, Anm. 17. Es sollte sich um die Ehefrau des Grafen Lintger, Schwester Mainwerks von Paderborn und Schwägerin des Herzogs Bennon handeln. Zur Datierung der Legenden vergleiche D. TRÉŠTÍK: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (wie Anm. 15); O. KRÁLÍK: Nejstarší legendy přemyslovských Čech. Praha 1969; J. LUDVÍKOVSKÝ: Latinské legendy českého středověku. In: Sborník prací filozofické fakulty Brněnské univerzity E 18–19 (1973), S. 267–308; und zum Dedikationsblatt direkt A. FRIEDL: Illuminace (wie Anm. 1).

41/ Man hörte auf, Emmas Münzen anzuzweifeln, nachdem man sie in größeren Mengen in Stará Boleslav gefunden hatte (1931). G. SKALSKÝ: Nález českých denárů (wie Anm. 23).

42/ Reginonis abbatiss Prumiensis Chronicon. Hg. v. F. KURZE (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 50). Hannover 1890, S. 110–111 u. 114 über das Jahr 876 und 878.

43/ Vergleiche V. NOVOTNÝ: České dějiny I.1, Praha 1912, S. 660; D. TRÉŠTÍK: Kosmas a Regino. Ke kritice Kosmovy kroniky. In: Československý časopis historický 8 (1960), S. 564–587; Z. FIALA: Dva kritické příspěvky (wie Anm. 13), S. 55.



Emma – burgundische Prinzessin

Der Autor der ersten und ältesten Theorie über die Herkunft der Fürstin Emma ist G. Dobner. Er stützte seine Hypothese auf irgendein „*manuscriptum breve ducum Austriae, quod nominatum Gundelfingium in fabulosis Austriae initiis sequitur*“, in welchem Herzog Heinrich als „*cognatus ducis Bohemiae*“ bezeichnet wurde.⁴⁴ Aufgrund dieser Erwähnung und der Nachrichten über eine böhmische Unterstützung des bayrischen Herzogs im Kampf um den Kaiserthron⁴⁵ erklärte Dobner Emma, die Gattin Boleslavs II., zur Schwester Giselas, der Gattin Heinrichs II. von Bayern und zur Tochter des Burgunderkönigs Konrad I. Mit jenem „Manuskript“ meinte Dobner am wahrscheinlichsten das Werk von Heinrich Gundelfing (ca. 1440–1490) „*Austrie pricipum chronici epitome triplex*“. Leider ist es niemandem gelungen, in dieser Chronik die zitierte oder zumindest eine entsprechende Passage zu finden.⁴⁶ Die Erwähnung sah wohl am ehesten allein Dobner, da seine Zeitgenossen entweder

44/ P. GELASIO A S. CATHARINA [DOBNER]: Wenceslai Hagek a Liboczan Annales Bohemorum IV. Praha 1772, S. 451–453.

45/ Vergleiche K. UHLIRZ: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. Bd. I. Otto II. Leipzig 1902, S. 40, 50 ff.; V. NOVOTNÝ: České dějiny I.1. S. 592–599; R. TUREK: Čechy v raném středověku. Praha 1982, S. 141.

46/ Siehe W. HAHN: Blagota Coniunx (wie Anm. 26), S. 67–68, Anm. 23. Das Manuskript dieses Werkes liegt in der Österreichischen Nationalbibliothek, Codex 516.

Dobner zitieren⁴⁷ oder von nichts derartigem wissen.⁴⁸ Die Existenz des „Manuskriptes“ ist wohl somit sehr zweifelhaft. Eine aufgrund einer solch unglaublichen Quelle geschaffene Theorie ist daher eindeutig abzulehnen. Außerdem erlaubt die Formulierung der Erwähnung selbst keine genauere Bestimmung der verwandtschaftlichen Beziehung zwischen dem Herzog Heinrich und dem böhmischen Fürsten.

Dobners Theorie über die burgundische Herkunft der Fürstin Emma übernahm unkritisch F. Palacký⁴⁹ und später führten sie in ihren Arbeiten E. Fiala,⁵⁰ J. Smolík,⁵¹ E. Nohejlová⁵² und K. Turnwald⁵³ an. Dagegen hat M. Büdinger⁵⁴ F. Pubitschka recht gegeben. Die meisten Vertreter dieser Theorie hielten Emma für die Mutter aller vier Söhne Boleslavs II. Erst J. Smolík⁵⁵ äußerte aufgrund seiner chronologisch-genealogischen Berechnungen die Meinung, daß Emma erst die zweite Ehefrau Boleslavs II. und nur die Mutter von Jaromír und Oldřich war. Er betrachtete Biagota als die erste Ehefrau und die Mutter Wenzels und Boleslavs. Obwohl seine Chronologie abzulehnen ist,⁵⁶ die Möglichkeit einer Doppelehe Boleslavs⁵⁷ und Emmas mütterliche Beziehungen zu seinen beiden anderen Söhnen kann man nicht ganz ausschließen. Thietmars Erwähnung sagt nämlich nicht ganz klar, ob Boleslav III. seine Brüder

47/ Noch früher, bevor Dobner sein Werk herausgeben konnte, veröffentlichte der Begründer der böhmischen Numismatik diese Theorie und nahm sie als seine an, A. VOIGT A ST. GERMANO: Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen I. Praha 1771, S. 168–173.

48/ F. PUBITSCHKA: Chronologische Geschichte Böhmens unter den ersten Prager Bischöfen. Dritter Theil. Leipzig – Prag 1773, S. 153–156; „Von welchem Könige aber unsere Hemma abstammend ist, kann ich eben so wenig entscheiden, als andere ihre Eltern anzugeben wissen...“, so wird es mir auch niemand verargen, wenn ich von unserer Hemma nichts gewisses anzeigen kann.“

49/ F. PALACKÝ: Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě I. Praha 1876, S. 256: „Die Vermutung, daß die Ehefrau Boleslavs II., Emma, die Tochter Konrads, des Königs von Burgund und Arelat war und somit die Schwester Giselas, vermählt mit dem Herzog von Bayern, Heinrich II., genannt der Zänker, ist sehr wahrscheinlich; zumindest kann man daraus die treue Freundschaft zwischen dem böhmischen und dem bayrischen Hof erklären, die noch lange nicht nur bei Boleslav und Heinrich, sondern auch bei deren Kindern andauerte.“

50/ E. FIALA: České denáry (wie Anm. 20), S. 247–248, „Emma, die Ehefrau Boleslavs II., Tochter Konrads, des Königs von Burgund und Arelat; ...Vom historischen Standpunkt aus bestätigen sie uns nicht nur die Existenz Emmas als Ehefrau Boleslavs II., sondern auch durch den Titel Regina ihre vornehme Herkunft aus einem königlichen Geschlecht.“

51/ J. SMOLÍK: Denáry Boleslava I. (wie Anm. 19), S. 37–92.

52/ E. NOHEJLOVÁ: Královna Emma. In: Královny, kněžny a velké ženy české. Praha 1941, S. 63–65; DIES: Tři numismatické přednášky. In: Časopis Společnosti přátel starožitnosti 61 (1953), S. 241.

53/ K. TURNWALD: České a moravské denáry a brakteáty. Praha 1949, S. 30–31; DERS.: K chronologii (wie Anm. 31), S. 7.

54/ M. BÜDINGER: Österreichische Geschichte bis zum Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts. Leipzig 1858, S. 315–316, Anm. 5: „Dass Boleslavs Gemahlin Emma eine Tochter des Burgunderkönigs Konrad und somit eine Schwester von Heinrichs Gemahlin Gisela gewesen sei, ist eine völlig unbegründete Vermuthung Dobners, die Palacky aufgenommen hat. Pubitschka hatte mit Recht darauf verzichtet, Emma's Herkunft zu bestimmen.“

55/ J. SMOLÍK: Denáry Boleslava I. (wie Anm. 19), S. 35–38. Siehe auch Stammtafel Nr. 3.

56/ Smolík ging von seinen zeitgenössischen Altersstufen aus, die sich von der frühmittelalterlichen Realität unterscheiden. Ausführlicher zu dieser Chronologie siehe L. POLANSKÝ: Manželky českých knížat Boleslava I. a Boleslava II. Příspěvek ke sňatkové politice přemyslovské dynastie v 10. století. [Diplomarbeit] Philosophische Fakultät der Karls-Universität. Praha 1997, S. 31–36.

57/ V. NOVOTNÝ: České dějiny I.1 (wie Anm. 44), S. 660–661.

gemeinsam mit der Mutter – aller dreien oder nur der beiden Brüder – vertrieben hat.⁵⁸

Die Burgunder Theorie wurde von G. Skalský wiederbelebt,⁵⁹ indem er versuchte, sie auf Denare des sog. byzantinisierenden Typus zu stützen. Er vermutete, daß sie von den in Basel geprägten Münzen des Burgunderkönigs Konrad I. abgeleitet sind, die auf der einen Seite das von den byzantinischen Münzen übernommene Brustbild und auf der anderen, genauso wie die meisten Denare dieses Typs bei uns, ein Kreuz tragen. Die Prägung der böhmischen Denare gehört an den Anfang der 80er Jahre des 10. Jahrhunderts, unmittelbar vor den Ethelred-Typus. Deren Vorbilder sollen dann nach Böhmen durch die Vermittlung der Fürstin Emma aus Anlaß deren Vermählung mit Boleslav II. gekommen sein.

Die Meinungen der Numismatiker über das Vorbild der Münzen des byzantinisierenden Typs weichen beträchtlich voneinander ab. Von den byzantinischen Münzen gelangte das Christuskopf-Motiv auf die böhmischen Denare am wahrscheinlichsten durch die Vermittlung der burgundischen, päpstlichen oder englischen Münzen.⁶⁰ Eine allgemein akzeptable Lösung wurde jedoch bisher nicht publiziert. Für unser Problem ist diese Frage nicht so wichtig. Von den voraussichtlichen Vorbildern unserer Münzen kann man die Herkunft der Ehefrauen der böhmischen Fürsten nicht ableiten. Die Denare des byzantinisierenden Typs verbindet darüber hinaus mit Emma nichts anderes als deren hypothetische Herkunft aus Burgund.

Der mittlerweile letzte, der versuchte, Emmas burgundische Herkunft zu verteidigen, ist W. Hahn.⁶¹ Er sagt folgendes: Die angelsächsische Prinzessin Elfgifa-Adiva,⁶² geboren um das Jahr 915, kam im Jahre 928 an den Reichshof, wo sie bis zum Anfang der 40er Jahre auf ihren Ehemann wartete. Zu diesem wurde Konrad I. von Burgund, geboren etwa im Jahre 925. In der südwestfränkischen und burgundischen Umgebung wurde Adiva Adelana genannt.

Man kennt zwei Kinder der beiden, Gisela und Konrad. Gisela wurde am Anfang der 50er Jahre geboren und am Anfang der 70er Jahre heiratete sie Heinrich II. von Bayern. Ihre weitere Tochter sollte Emma sein. In der Mitte der 60er Jahre starb Adelana. Um das Jahr 973 begann Boleslav II. Münzen zu prägen und im Jahre 973/4 nahm er die Fürstin Emma zur Frau. Aus Anlaß dieser Vermählung wurden Hochzeitsmünzen nach dem Vorbild der Otto-Adelheid-Pfennige mit der Inschrift „BOLESLAV DUX / BLAGOTA CONIUNX“ geprägt. Blagota ist der neue Name, den Emma bei der Hochzeit annahm. Sie wurde mindestens Jaromírs und Oldřichs, vielleicht auch Wenzels Mutter, der noch im Kindesalter starb. Nach dem Vorbild der

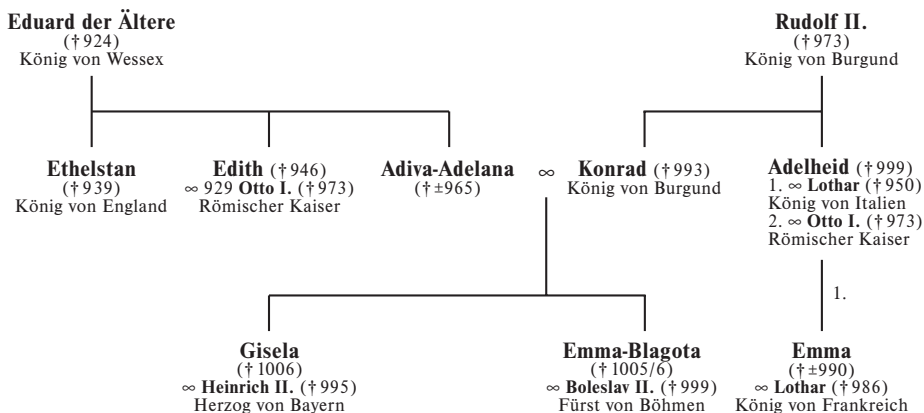
58/ THIETMAR (wie Anm. 10) V. 23 (15). Die Ausführung, daß Boleslav III. seine Stiefbrüder mit deren Mutter vertreibt, halte ich für wahrscheinlicher. Ähnlich benahm sich Boleslaw der Tapfere (THIETMAR (wie Anm. 10) IV. 58 (37), S. 224–227). Wenn sie die eigene Mutter Boleslavs III. gewesen wäre, hätte er sie dann wahrscheinlich in einem Alter über fünfzig Jahre vertrieben. Vergleiche auch die Abschnitte Die böhmische Fürstin Emma und Emma – fränkische Königin.

59/ G. SKALSKÝ: Denáry se jménem (wie Anm. 25), S. 65–76; DERS.: Mincovna kněžny Emy na mělnickém hradě. In: Mělnicko 2 (1939), S. 5–15.

60/ Zur Frage der Vorbilder der Denare des byzantinisierenden Typus siehe ausführlicher den Abschnitt Emma – angelsächsische Königin.

61/ W. HAHN: Blagota Coniunx (wie Anm. 26), S. 65–80. Siehe auch Stammtafel Nr. 4.

62/ Mehr über diese Prinzessin s. im Abschnitt Emma – angelsächsische Prinzessin.



Stammtafel Nr. 4: Abstammung der böhmischen Fürstin Emma nach Wolfgang Hahn

Prägungen ihres Vaters wurden in Böhmen Münzen des sog. byzantinisierenden Typs geprägt, auf denen es keine Inschrift Adiva gibt, wie sie Radoměský liest, sondern eine Korruptel des Namens Boleslav. Nach dem Tode ihres Mannes erhielt sie ein Witwenanteil in Mělník, wo sie ihre Denare nach dem Vorbild der Münzen der Fränkischen Emma prägte. Es handelte sich um eine demonstrativ prestigeträchtige Prägung gegen den feindlich gesinnten Stiefsohn (?) Boleslav III. Daher tragen die Münzen Emmas Vornamen und ihren königlichen Titel.

Hahn bringt somit eigentlich keinen neuen Beweis für die Verbindung Boleslavs mit dem Hof von Burgund. Die meisten seiner Argumente sind eindeutig abzulehnen. Die Theorie, die nach der Hypothese von R. L. Poole⁶³ Adiva Adelana, der Frau des Burgunderkönigs Konrad gleichsetzt, ist besonders unter dem chronologischen und biologischen Gesichtspunkt unwahrscheinlich.⁶⁴ Daß Emma dieser Ehe entstammte, ist auch durch nichts belegt.⁶⁵ Gegen Hahns Behauptung, daß die Inschrift Adiva eine Verstümmelung des Namens Boleslavs ist, spricht die Tatsache, daß diese Inschrift bis auf Ausnahmen immer gleich geprägt und somit wahrscheinlich in keiner Weise verstümmelt ist.⁶⁶ Vor allem muß man aber daran erinnern, daß Hahns Datierung der ersten böhmischen Münzen von böhmischen Numismatikern und Historikern sicher widerlegt wurde.⁶⁷ Zu den ersten Prägungen kam es in Böhmen mit höchster Wahrscheinlichkeit bereits nach dem Jahr 955, also wesentlich früher als im Jahre 973. Dadurch entfällt aber Hahns Hauptgrund Emma Blagota gleichzusetzen, denn Denare mit dem Namen Biagota wurden als eine der ersten böhmischen Prägungen ge-

63/ R. L. POOLE: The Alpine Son-in-Law of Edward the Elder. In: *Studies in Chronology and History*. Oxford 1934, S. 115–122.

64/ L. POLANSKÝ: Manželky českých knížat (wie Anm. 57), S. 55–68. Dort auch weitere Literatur.

65/ Vergleiche Z. FIALA: Dva kritické příspěvky (wie Anm. 13), S. 55, Anm. 71.

66/ P. RADOMĚRSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 193–195. Siehe auch Anm. 96.

67/ D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (wie Anm. 15), S. 438–439; L. POLANSKÝ: Exkurs: Datování prvních českých mincí. In: *Manželky českých knížat* (wie Anm. 57), S. 111–118; Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 24), S. 31–61.

prägt, d.h. bald nach dem Jahr 955, und die Zeit deren Prägung deckt sich somit nicht mit der Zeit, in der laut Hahns Meinung Emma böhmische Fürstin werden sollte, also mit den Jahren 973/4.⁶⁸

Der Hinweis auf den Doppelnamen Střezislavas – Adilburg,⁶⁹ den Hahn als unterstützendes Argument für die Annahme des Namens Blagota durch Emma anführt, ist nur eine, die am wenigsten wahrscheinliche Auslegung und stellt somit bestimmt keinen Beweis dar. Man kann das Zeugnis Brunos von Querfurt nicht umgehen, daß Střezislava einem slawischen Geschlecht entstammte.⁷⁰ Der althochdeutsche Name Adilburg⁷¹ war wohl am ehesten Firmungsname.⁷² Von der Theorie Hahns verbleiben uns so nur unwahrscheinliche Vermutungen über die burgundische Herkunft des byzantinisierenden Typs der böhmischen Denare und über die Datierung der Prägungen Emmas vom Ethelred-Typus in die Zeit nach dem Tode Boleslavs II. Der Theorie über die burgundische Herkunft der Fürstin Emma fehlt somit jeglicher Anhaltspunkt, von dem man die übrigen Tatsachen abwickeln könnte.

Emma – angelsächsische Prinzessin

In den 50er Jahren unseres Jahrhunderts kam P. Radoměský mit einer neuen Theorie über die Herkunft der Fürstin Emma.⁷³ Er ging von der Beobachtung aus, daß ein starker und außerordentlicher angelsächsischer Einfluß im 10. Jahrhundert auf böhmische Münzen wirkte. Seiner Meinung nach wurden die Motive auf den meisten böhmischen Denaren von den angelsächsischen Münzen übernommen⁷⁴ und an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert wirkten angelsächsische Münzmeister in Böhmen, deren Namen auf unseren Denaren angeführt wurden. Laut Radoměský konn-

68/ In Abhängigkeit von seiner Meinung über den Anfang der böhmischen Münzprägung. W. HAHN: Blagota Coniunx (wie Anm. 26), S. 66.

69/ W. HAHN: Blagota Coniunx (wie Anm. 26), S. 75–76, Anm. 64 u. 65.

70/ Den Namen Střezislava für Adalberts Mutter nennt erst COSMAS (wie Anm. 4) I. 28, S. 51; deren slawische Herkunft wird ausdrücklich erwähnt in: Św. Wojciecha biskupa i męczennika żywot drugi napisany przez Brunona z Kwerfurtu. Hg. v. J. KARWASIŃSKA (=Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. IV/2). Warszawa 1969 (weiter BRUNO), S. 3, 45; vgl. J. SLÁMA: Slavníkovci – významná či okrajová záležitost českých dějin 10. století? In: Archeologické rozhledy 47 (1995), S. 187–188; DERS.: Střezislava. In: R. NOVÝ – J. SLÁMA – J. ZACHOVÁ: Slavníkovci ve středověkém písemnictví. Praha 1987, S. 442–443; D. TRŠTÍK: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (wie Anm. 15), S. 421–426.

71/ Passio s. Adalberti martyris. Hg. J. EMLER. In: Fontes rerum bohemicarum I. Praha 1873, S. 231.

72/ H. G. VOIGT: Adalbert von Prag. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und des Mönchtums im zehnten Jahrhundert. Berlin 1898, S. 17, Anm. 92; R. TUREK: Slavníkovci a jejich panství. Hradec Králové 1982, S. 80; J. SLÁMA: Slavníkovci – významná či okrajová záležitost (wie Anm. 71), S. 187–188. Es gab auch eine sehr unwahrscheinliche Auslegung des Namens Adilburg als Verballhornung der Bezeichnung „adelgeborene“. R. NOVÝ – J. SLÁMA – J. ZACHOVÁ: Slavníkovci ve středověkém písemnictví (wie Anm. 71), S. 189, 193, Anm. 1.

73/ P. RADOMĚSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 157–203; auch P. RADOMĚSKÝ: Exkurs k Emmě Regíně. In: Numismatické listy 9 (1954), S. 156–158; ebenfalls P. RADOMĚSKÝ – B. HLINKA: Peníze, poklady, padělky. Praha 1996. 2. Aufl., S. 64–74.

74/ Angelsächsische Vorbilder findet er bei den meisten Typen der böhmischen Münzen des 10. Jahrhunderts – beim Schwert-, Pfeil-, Byzantinisierenden, Friesischen und Ethelred-Typus. P. RADOMĚSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 158–168.

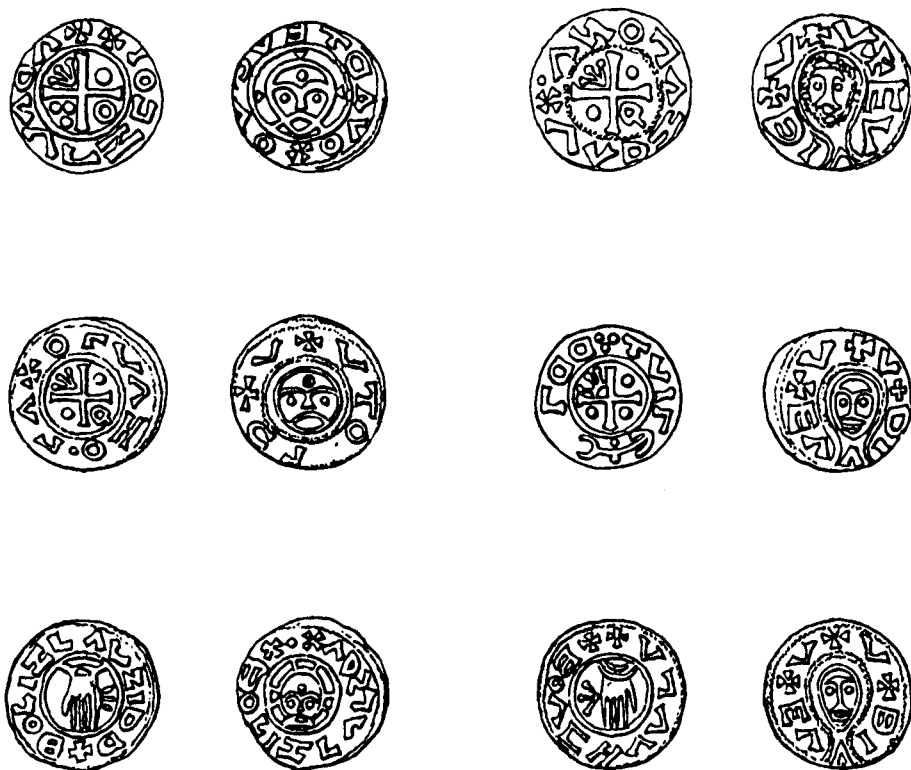
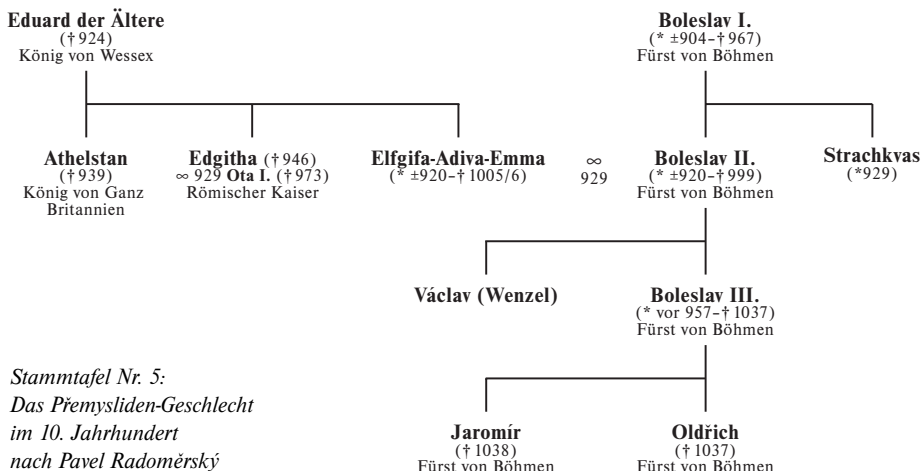


Abb. 5: Denare des byzantinisierenden Typus, von P. Radoměský in die Gruppe „mit Mannskopf“ (linke Spalte) und in die Gruppe „mit Frauenkopf“ (rechte Spalte) aufgeteilt.

te dieser Einfluß nicht mit dem internationalen Handel zusammenhängen, da die angelsächsischen Münzen bis in die 70er Jahre des 10. Jahrhunderts fast gar nicht auf den Kontinent kamen. Die erste Verbreitung der angelsächsischen Denare in Europa datiert erst aus der Zeit des Königs Ethelred II. Für die ältere Zeit mußte also ein anderer gewichtiger Grund für den angelsächsischen Einfluß auf böhmische Münzen vorliegen. Den fand Radoměský in der dynastischen Verbindung zwischen den Přemysliden und den Cedrikiden.

Im Jahre 928 kam eine Botschaft des Königs Heinrich I. an den englischen Hof mit der Bitte um die Hand einer der Schwestern des Königs Ethelstan für Heinrichs Sohn Otto (I.). Ethelstan entsprach dem Wunsch und im darauffolgenden Jahr schickte er sogar zwei seiner Schwestern auf den Kontinent. Otto wählte die ältere von ihnen, Edith, als seine Frau aus. Die jüngere Schwester, in der englischen Quelle Elfgifa, in der kontinentalen Adiva genannt,⁷⁵ soll nachher nach verschiedenen Quellen einen

75/ Hrotsuithae Carmen de Gestis Oddonis I. Imperatoris. In: Annales, chronica et historiae aevi Carolini et Saxonici. Hg. v. G. H. PERTZ u.a. (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores, Bd. 4).



„Herrscher (König) unweit der Jupiterberge“,⁷⁶ einen „Herzog unweit der Alpen“⁷⁷ oder einen „großen Fürsten des Hofes Heinrichs“⁷⁸ geheiratet haben. Radoměský verband mit diesen Bezeichnungen Boleslav II., dem sein Onkel Wenzel I. im Jahre 929 Adiva von Heinrich I. gebracht und somit sein Bündnis mit Sachsen gefestigt haben soll. Die Ehe Boleslavs II. mit Adiva sollen dann die Denare Boleslavs II. vom sog. byzantinisierenden Typus zweifellos beweisen, welche Radoměský in den Typus mit Manns- und in den Typus mit Frauenkopf aufteilte. Um den Kopf der Frau herum liest Radoměský eine klare Inschrift mit dem Namen „ADIVEA“. Das Vorbild für diese Prägung sollen angelsächsische Münzen vom Sceatta-Typus sein, die noch am Anfang des 10. Jahrhunderts in England erwähnt wurden.

Danach versucht Radoměský, Elfgifa-Adiva-Adiva Emma gleichzusetzen. Eine Stütze fand er im Doppelnamen der Ehefrau Ethelreds II. von England und der Tochter des Herzogs der Normandie Richard, die auf dem Kontinent Emma genannt wurde, in England dann den Namen Elfgifa angenommen hatte. Bei der böhmischen Emma soll das Vorgehen entgegengesetzt gewesen sein. Die kontinentale Abkürzung

Hannover 1841, S. 320–321: „Necnon germanam secum transmisit Adivam, quae fuit aetatis meriti pariterque minoris.“

76/ Fabii Ethelwerdi Chronicorum Ab Orbe Conditio... Hg. H. PETRIE (=Monumenta Historica Britannica, Bd. 1). London 1848, S. 499–500; s. auch Ex Willelmi Malmesburiensis scriptis historicis. In: Annales et chronica aevi Salici. Vitae aevi Carolini et Saxonici. Hg. v. G. WAITZ (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores, Bd. 10). Hannover 1852 (weiter WILLELM), S. 459–460, Anm. 32: „alteram etiam subiunxit cuiuspiam regi iuxta Iupitereos montes“.

77/ Willelmi Malmesburiensis de Regum Gestis Anglorum I–II. Hg. W. STUBBS (=Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores). London 1877; WILLELM (wie Anm. 76), S. 459–460: „alteram cuidam duci iuxta Alpes.“

78/ Historia monasterii Croylandensis Ingulpho adscripta. Hg. W. de GRAY BIRCH. The Chronicle of Croyland Abbey. Wiesbeck 1883; s. auch WILLELM (wie Anm. 76), S. 460, Anm. 32: „...secundum cuidam sui palatii magno principi copulavit.“ Aufgrund dieser Erwähnung entstanden einige Theorien der Bestimmung ihres Gatten, siehe L. POLANSKÝ: Manželky českých knížat (wie Anm. 57). S. 55–68.

ihrer Namens (Adiva) sowie ihr Name (Elfgifa) waren auf dem Kontinent unüblich, daher nahm sie den Namen Emma an.⁷⁹ Einen weiteren Beweis für diese Gleichsetzung fand er im berühmten Domesday Book (1086), wo eine Ulveva Beteslau erwähnt ist, die zu ihren Lebzeiten von der Abtei Hyda die Herrschaft Laverstocke besessen haben soll. Laut Radoměský handelt es sich um die Verballhornung der Namen Alueua (=Elfgifa) und Boleslav, woraus es sich ergeben soll, daß Adiva ihr ganzes Leben lang als Mitgiftanteil Boden in England besaß.⁸⁰

Der gewichtigste Grund, diese Theorie abzulehnen, ist ihr chronologisch-genealogischer Aufbau. Radoměský sagt, daß Elfgifa-Adiva-Emma etwa im Jahre 920 geboren und im Jahre 929 mit dem neunjährigen Boleslav (II.) vermählt wurde, mit dem sie die Söhne Wenzel und Boleslav (III.) hatte. Jaromír und Oldřich waren Nachkommen einer unbekannten Fürstin und Boleslavs III. Im Jahre 999 starb Boleslav II. fast achtzigjährig, im Jahre 1005/6 Elfgifa-Adiva-Emma fünf- bzw. sechsundachtzigjährig und im Jahre 1037 Boleslav III., der „sicher die Grenze von achtzig Jahren überschritten hatte“.⁸¹

In der Frage der Söhne Boleslavs II. gibt dann Radoměský dem jüngeren Cosmas recht, ihn so dem zeitgenössischen Thietmar vorziehend.⁸² Unter den Historikern herrscht darin aber eine absolute Übereinstimmung – sie ziehen Thietmars Genealogie vor. Eine Přemysliden-Generation „Cosmae“ oder eine weitere „verlorene“ Přemysliden-Generation anzunehmen ist auch unter dem chronologischen Gesichtspunkt nicht nötig.⁸³ Auch in Radoměskýs Theorie ist diese Konstruktion vollkommen überflüssig, denn sie löst überhaupt nicht die Langlebigkeit Elfgifas-Adivas-Emmas (920–1005/6), Boleslavs II. (920–999) und Boleslavs III. (? vor 957–1037).

Weder Elfgifa-Adiva noch Boleslav II. konnten im Jahre 920 geboren werden. Dieses Geburtsdatum Boleslavs II. steht im direkten Widerspruch zu schriftlichen Quellen, denn die betrachten Boleslav I. gemeinsam mit Wenzel I. noch im Jahre 921, nach dem Tode ihres Vaters Vratislav I., für minderjährig, regierungsunfähig und der Erziehung durch ihre Großmutter Ludmila bedürftig.⁸⁴ Schwerlich konnte somit Boleslav I. in dieser Zeit bereits Vater eines einjährigen Sohnes sein. Als Vratislav I. starb, mußte der ältere Wenzel jünger als vierzehn Jahre sein und wurde somit nicht

79/ P. RADOMĚSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 200–202.

80/ P. RADOMĚSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 198–200.

81/ P. RADOMĚSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 202; auch: P. RADOMĚSKÝ – B. HLINKA: Peníze, poklady (wie Anm. 74), S. 73.

82/ P. RADOMĚSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 172, Anm. 48.

83/ Eine Ausnahme ist der Literaturhistoriker O. KRÁLÍK: K počátkům literatury v přemyslovských Čechách (=Rozpravy ČSAV. Reihe SV, 70 (1960)), S. 26 ff., der eine „verlorene“ Přemyslidengeneration zwischen Boleslav I. und Boleslav II. voraussetzt. Daß es nicht nötig ist, sie zu erwägen, wiesen sicher Z. FIALA: Dva kritické příspěvky (wie Anm. 13), S. 40–56 und D. TRĚŠTÍK: Nejstarší Přemyslovci ve světle přírodovědeckého a historického zkoumání. In: Československý časopis historický 31 (1983), S. 249–250 nach.

84/ So alle Legenden vom Hl. Wenzel. In der nachfolgenden Chronologie stütze ich mich auf Z. FIALA: Dva kritické příspěvky (wie Anm. 13), S. 5–65; D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 14); DERS.: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 84), S. 233–255, deren Ergebnisse ich nur in wenigen Einzelheiten angepaßt habe. Zur chronologisch-biologischen Möglichkeiten der Přemysliden-Genealogie im 10. Jahrhundert siehe ausführlicher L. POLANSKÝ: Manželky českých knížat (wie Anm. 57), S. 32–36.

vor dem Jahr 921 geboren. Boleslav konnte so frühestens um das Jahr 909 und spätestens im Jahr 921 geboren werden. Daraus ergibt sich, daß Boleslav II. das Licht der Welt frühestens im Jahre 923 erblicken konnte, da sein Vater mindestens vierzehn Jahre alt und somit zeugungsfähig war. Das spätmöglichste Datum seiner Geburt ist dabei das Jahr 958, da er im Jahre 972 den Thron als mindestens Vierzehnjähriger besteigen konnte. Diese Zahlen stellen jedoch die äußersten Grenzwerte dar. Die Geburt Boleslavs I. wird deshalb erst in die Zeit des Anfangs der Herrschaft seines Vaters Vratislav I. datiert, d.h. in die Jahre 915–917. In diesem wahrscheinlichen Fall könnte Boleslav II. frühestens 929, eher jedoch im Verlauf der ersten Hälfte der dreißiger Jahre geboren werden; in diese Zeit legen auch die meisten Historiker seine Geburt.⁸⁵

Radoměský verschiebt auch das Geburtsdatum von Elfgifa-Adiva. Nach den englischen Historikern war sie im Jahre 928 dreizehn bis vierzehn Jahre alt, was bedeutet, daß sie nicht im Jahre 920, sondern ungefähr im Jahre 915 geboren wurde.⁸⁶ Bei der angenommenen Ehe Boleslavs II. mit Elfgifa-Adiva im Jahre 929 hätte somit eine etwa vierzehnjährige angelsächsische Prinzessin einen theoretisch maximal sechsjährigen, aber mit größerer Wahrscheinlichkeit noch nicht geborenen Neffen des Hl. Wenzels geheiratet. Es bleibt auch die Frage, warum König Heinrich seinen Sohn Otto mit einem minderjährigen (?) Neffen eines gerade unterworfenen slawischen, über ein kleines mittelböhmisches Territorium regierenden Fürsten, hätte verschwägern sollen.⁸⁷

Nach dieser Theorie hätte Elfgifa-Adiva-Emma auch keine sechsundachtzig Jahre erreicht, wie Radoměský schreibt, sondern annähernd einundneunzig Jahre. Dieses hohe Alter war einer der Gründe, weshalb die meisten Forscher die Gleichsetzung von Elfgifa – Adiva – Emma ablehnten. Einige von ihnen erwogen eine zweifache Heirat Boleslavs II., zuerst mit einer angelsächsischen Prinzessin Elfgifa-Adiva, dann mit einer burgundischen Prinzessin Emma.⁸⁸ Die Unstimmigkeit dieser Kombination bezeugt die Tatsache, daß sich die beiden Hypothesen über die Herkunft dieser Fürstinnen auf die Identifizierung des Vorbilds des gleichen, und zwar des byzantinisierenden Denartyps, stützen. Weder das angelsächsische noch das burgundische Vorbild, mögen sie wahrscheinlich sein oder nicht, kann man für einen Beweis halten, von dem man die Herkunft der Ehefrauen der böhmischen Fürsten ableiten könnte.

Der Hauptgrund, warum Radoměský Elfgifa-Adiva Emma gleichsetzt, sind angelsächsische Einflüsse auf das böhmische Münzwesen im 10. und zu Beginn des 11. Jahrhunderts. Während die Ursachen des Vorkommens der Namen englischer Münzmeister und überhaupt der Prägungen böhmischer Denare nach angelsächsischen Vorbildern an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert, d.h. einschließlich des Ethel-

85/ D. TRĚŠTÍK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 84), S. 233–266; L. POLANSKÝ: Manželky českých knížat (wie Anm. 57), S. 31–35.

86/ R. L. POOLE: The Alpine Son-in-Law (wie Anm. 64), S. 118.

87/ Vergleiche J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku III. Archeologie o počátcích přemyslovského státu (=Praehistorica, Bd. 14). Praha 1988, S. 71–84.

88/ E. NOHEJLOVÁ: Tři numismatické přednášky (wie Anm. 53), S. 241; G. SKALSKÝ (Bespr.): Pavel Radoměský: Emma Regina. In: Numismatické listy 9 (1954), S. 92–95; E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci ve světle antropologicko-lékařského průzkumu. Praha 1982, das Werk ist nicht paginiert [S. 40–41]; R. TUREK: Čechy v raném středověku (wie Anm. 46), S. 153.

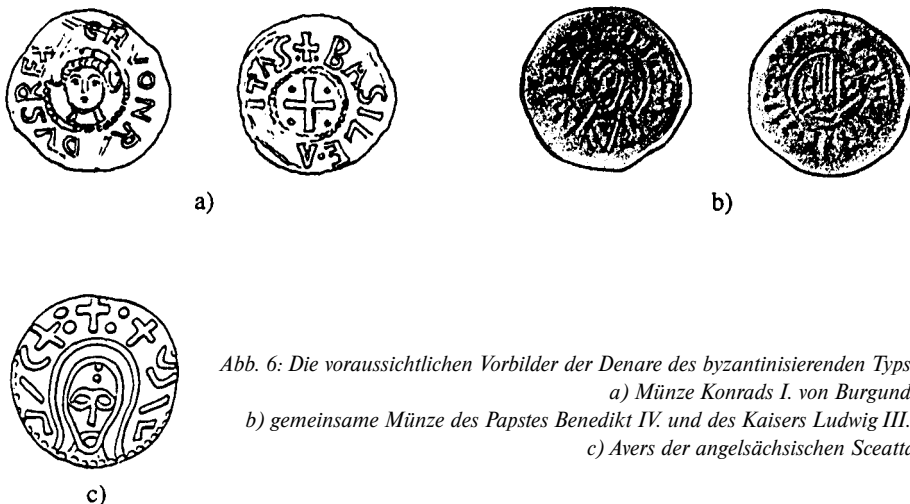


Abb. 6: Die voraussichtlichen Vorbilder der Denare des byzantinisierenden Typs:

a) Münze Konrads I. von Burgund,

b) gemeinsame Münze des Papstes Benedikt IV. und des Kaisers Ludwig III.,

c) Avers der angelsächsischen Sceatta

red-Typus mit dem Namen der Fürstin Emma, auf mehrere Weisen erklärbar sind,⁸⁹ sind die Vorbilder der Prägungen böhmischer Münzen des dritten Viertels des 10. Jahrhunderts, d.h. auch des byzantinisierenden Typus mit der Inschrift *Adivea*, Gegenstand eines Streits.

Die Bezeichnung *byzantinisierend*, zum erstenmal von V. Katz benutzt,⁹⁰ geht auf das Hauptmotiv des Kopfes oder des Brustbildes *en face* zurück, das als Christuskopf auf den byzantinischen Münzen seit dem Ende des 7. Jahrhunderts vorkommt. Auf die böhmischen Denare soll dieses Motiv eher mittelbar gelangt sein, und zwar nach verschiedenen Meinungen der Numismatiker entweder über burgundische, päpstliche oder englische Münzen. Am häufigsten hat man die burgundische Herkunft angeführt, auf der Vermutung basierend, daß das Vorbild für unseren Typ die Denare des Königs Konrad I. von Burgund waren, die genauso wie einige böhmische Varianten das Brustbild und das Kreuz darstellen.⁹¹ G. Skalský und V. Katz wiesen jedoch darauf hin, daß auf den Denaren des Königs von Burgund nicht der Kopf Christi, sondern das Brustbild des Herrschers dargestellt ist. Skalský hielt trotzdem eine burgundische Herkunft der böhmischen Münzen entgegen einer direkt byzantinischen für wahrscheinlicher.⁹² Zum Unterschied von ihm ließ Katz als Vorbild, sei es direkt oder indirekt, den gemeinsamen römischen Denar des Papstes Benedikt IV. und des Kaisers Ludwig II. gelten, dessen Bildinhalte Brustbild/Hand zur Abwechslung mit der

89/ Den Grund für die Prägungen der Münzen Emmas vom Ethelred-Typus kann man sehr gut mit Hilfe des internationalen Handels erklären. Die Ethelred-Münzen waren sehr verbreitet. Die Anwesenheit der angelsächsischen Münzmeister in Böhmen an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert muß man auch nicht mit dynastischen Banden verbinden. Deren eventuelle Ankunft in Böhmen paßt nämlich ganz gut in die politisch-wirtschaftliche Lage in England in dieser Zeit. Vergleiche Z. PETRÁŇ: *První české mince* (wie Anm. 24), S. 133–139.

90/ V. KATZ: *O chronologii denárů* (wie Anm. 20), S. 80, Anm. 321.

91/ J. SMOLÍK: *Denáry Boleslava I.* (wie Anm. 19), S. 67–68; G. SKALSKÝ: *Denáry se jménem* (wie Anm. 25), S. 75–76; W. HAHN: *Blagota Coniunx* (wie Anm. 26), S. 71.

92/ G. SKALSKÝ: *Denáry se jménem* (wie Anm. 25), S. 75–76.

zweiten Variante dieses Typs der böhmischen Münze übereinstimmen. Auch in diesem Fall ist nicht das Brustbild Christi, sondern das Brustbild Petri auf dem Denar dargestellt, das aber sowohl dem byzantinischen als auch dem böhmischen Brustbild auf den Münzen sehr ähnlich sieht.⁹³ Radoměský sieht die Vorlage für böhmische Denare byzantinisierenden Typs in den angelsächsischen, Sceatta genannten Münzen.⁹⁴ Seine Meinung soll auch die Interpretation der Inschrift auf den Denaren des byzantinisierenden Typs mit dem sog. Frauenkopf bestätigen, die er als einen der drei Namen der angelsächsischen Prinzessin Elfgifa-Adiva-Emma liest.⁹⁵ Die Münzen vom Sceatta-Typ, deren Brustbildmotiv en face Radoměskýs „Frauenkopf“ unter den Gesichtspunkten der bildenden Kunst am nächsten steht, wurden jedoch in England nur als erzbischöfliche Münzen geprägt, und zwar nur im 9. Jahrhundert. Deshalb konnten diese Prägungen in Böhmen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nicht direkt nachgeahmt worden sein.⁹⁶

Es bleibt somit weiterhin ein Rätsel, welche Münzen das Vorbild für den böhmischen byzantinisierenden Typ waren. In diesem Falle helfen uns auch Handelsbeziehungen nicht weiter, da die erwähnten Vorbilder unter den Funden in unserem Land und seiner Umgebung nicht vorkommen.⁹⁷ Neben Versuchen, die Prägungen zu erklären, bleibt als die einzige weitere mögliche Erklärung die Vermutung von Katz, welche die Einführung des byzantinisierenden Typs mit Christus-Brustbild bei

93/ V. KATZ: O chronologii denárů (wie Anm. 20), S. 80–81.

94/ P. RADOMĚSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 188–195. Sein Indiz war der Fund einer kleinen Bleischeibe auf der Prager Burg unweit der neuentdeckten Marienkirche Bořivojs. P. RADOMĚSKÝ: Olověná „sceatta“ z Pražského hradu a příspěvek k počátkům českého mincovnictví. In: Numismatické listy 6 (1951), S. 29–44. Der Bildinhalt einer Seite dieses Scheibchens, das auf keinen Fall eine Münze ist, erinnert an den Kopf en face auf den Denaren des byzantinisierenden Typus und auf den Sceatta genannten angelsächsischen Münzen. Die Datierung und die Funktion dieses Scheibchens ist unklar.

95/ Die Interpretation dieser Inschrift ist umstritten. Neben Radoměskýs Lesart Adiva – Name der böhmischen Fürstin um das Bild ihres Kopfes herum (P. RADOMĚSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 193–195), gibt es eine ältere Auslegung der Inschrift von Smolík als vultus Dei – Gottesgesicht um das Bild des Kopfes Christi herum (J. SMOLÍK: Denáry Boleslava I. (wie Anm. 19), S. 68) und eine neuere Meinung Hahns, daß es sich um eine Korruptel des Namens Boleslav handelt (W. HAHN: Blagota Coniunx (wie Anm. 26), S. 71). Radoměskýs Lesung ist jedoch am naheliegendsten. (L. POLANSKÝ: Manželky českých knížat (wie Anm. 57), S. 44–46). Seine Interpretation der Inschrift fand eine weitere Stütze im Fund einer neuen Variante des Typus Hand – Sparren mit der Inschrift Adiva (J. ŠŮLA: Adiva, Adila (wie Anm. 39), S. 187–204.) Die Verbindung der angelsächsischen Prinzessin Elfgifa-Adiva mit den Inschriften Adiva und Adiva stößt jedoch auf bestimmte chronologische Schwierigkeiten. Sie setzt nämlich voraus, daß diese Münze in ihrem ungefähr fünfundsechzigsten und fünfundachtzigsten Lebensjahren oder, wenn man die neue Chronologie Z. Petráňs akzeptiert, im Zeitraum zwischen ihrem fünfzigsten und siebenundsechzigsten Jahr geprägt wurden. In beiden Fällen geht es um ein im frühen Mittelalter ziemlich hohes Alter. Bei der Suche nach den Beweggründen für diese Prägungen findet man im wesentlichen nur eine Lösung, und zwar daß es sich um posthume Denare handelte. Diese Art Prägungen ist jedoch weder bei uns noch in anderen Ländern in dieser Zeit belegt. Daher bin ich eher der Meinung, daß die wahre Bedeutung beider Inschriften uns immer noch abgeht. Vergleiche Z. PETRÁŇ: K otazníkům okolo záhadné kněžny Adivy. In: Mediaevalia historica Bohemica 4 (1995), S. 25–45; DERS.: První české mince (wie Anm. 24), S. 123–124 und L. POLANSKÝ: Manželky českých knížat (wie Anm. 57), S. 44–45.

96/ M. DOLLEY: A note on the dating (wie Anm. 36), S. 159–162; wiedergegeben von P. POŠVÁR: Poznámka k původu (wie Anm. 36), S. 11.

97/ Vergleiche Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 24), S. 126–132.

uns mit der Besteigung des Bischofstuhls durch den Hl. Adalbert im Jahre 982 verbindet.⁹⁸

Die Frage des Vorbildes für den byzantinisierenden Typus, und nicht nur für ihn, bleibt somit weiterhin offen. Auch bei den weiteren Typen der böhmischen Denare des dritten Viertels des 10. Jahrhunderts kann ihre Herkunft nicht eindeutig nachgewiesen werden. Die angelsächsischen Vorbilder für diese Münzen, außer dem Ethelred-Typus, hat der englische Numismatiker M. Dolley in Frage gestellt.⁹⁹ Er betonte vor allem, daß die Vorbilder für unsere Schwert- und Pfeiltypen in England nicht von den englischen Königen, sondern von deren skandinavischen Gegnern geprägt wurden. Nach deren Vertreibung aus England wurden diese Muster aus dem Verkehr gezogen. Man kann also schwerlich annehmen, daß Boleslav II., der hypothetische Ehemann einer Schwester Ethelstans, hätte in Böhmen dem angelsächsischen König feindliche Typen prägen lassen. Deren Bedeutung war darüber hinaus nur lokal. Dolley hat deshalb auf analoge Motive auf den päpstlichen bzw. auch den arabischen Münzen hingewiesen. Wenn also die dynastische Verbindung zwischen den Přemysliden und den Cedrikiden das Aufkommen dieser Typen in Böhmen nicht erklärt, und wenn die angelsächsischen Vorbilder selbst zumindest zweifelhaft sind, entfällt dadurch Radoměskýs Hauptgrund für die Existenz einer böhmischen Fürstin Elfgifa-Adiva, und dadurch auch für ihre Verbindung mit Emma Regina.

Auch Radoměskýs Beispiel des Doppelnamens der Prinzessin Emma von der Normandie, der Ehefrau Ethelreds II., beweist nicht, daß Emma Regina mit einer angelsächsischen Prinzessin identisch war, und zwar aus zwei Gründen. Erstens weiß man nicht, was der Grund für die Annahme des zweiten Namens durch diese Emma war und zweitens ist der Fall der böhmischen Adiva etwas komplizierter. Die angelsächsische Prinzessin Elfgifa hätte auf dem Kontinent zwei Namen annehmen müssen, zuerst in der deutschen Umgebung den Namen Adiva und später in der böhmischen Umgebung den Namen Emma. Während die Gleichung Elfgifa = Adiva für die angelsächsische Prinzessin und Emma = Elfgifa für die Prinzessin von der Normandie verständlich und insbesondere durch die Quellen belegt zu sein scheinen,¹⁰⁰ ist die Gleichung Elfgifa = Adiva = Emma für unsere Fürstin vollkommen unlogisch. Warum sollte Elfgifa den in Böhmen vollkommen fremden Namen Emma annehmen, wenn sie schon sowohl in der deutschen als auch in der böhmischen Umgebung den Namen Adiva benutzte? Dieser Schritt ist durch nichts zu erklären, auch nicht durch den Doppelnamen der Ehefrau Ethelreds II., wie es Radoměský versucht.¹⁰¹

Die letzte Stütze der Gleichsetzung der angelsächsischen Elfgifa-Adiva mit der böhmischen Fürstin Emma stellt für Radoměský eine weitere englische Quelle dar, das sog. Domesday Book.¹⁰² Der hier angeführte Bericht über Ulveva Beteslau ist jedoch relativ gut datierbar. Das Buch vom Jüngsten Gericht entstand im Jahre 1086

98/ V. KATZ: O chronologii denárů (wie Anm. 20), S. 81–82. Er führt jedoch diesen seinen Gedanken nicht weiter aus.

99/ M. DOLLEY: A note on the dating (wie Anm. 36), S. 159–162; wiedergegeben von P. POŠVÁŘ: Poznámka k původu (wie Anm. 36), S. 10–11.

100/ Siehe P. RADOMĚSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 201.

101/ P. RADOMĚSKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 200–202.

102/ Über das Buch vom Jüngsten Gericht s. ausführlich F. MAITLAND: Domesday Book and Beyond. Cambridge 1897; vergleiche auch F. M. STENTON: Anglo-Saxon England. Oxford 1943, S. 646 ff.

auf Geheiß des Königs Wilhelm des Eroberers, der sich eine genaue Übersicht über alle Ländereien des Königreiches und ihren Wert verschaffen wollte, um so der Hinterziehung der der königlichen Schatulle gebührenden Steuern vorzubeugen.¹⁰³ Die Erwähnung Ulveva Beteslaus wurde beim Schätzen der Domäne Laverstocke in der Grafschaft Hampshire aufgezeichnet.¹⁰⁴ Der älteste festgestellte Zustand in diesem Buch ist als „King Edward's time“ datiert, d.h. der Zeitraum der Jahre 1042–1066, als Eduard der Bekenner in England regierte. Dem Bericht kann man auch entnehmen, daß der Tod Ulveva Beteslaus erst in die Regierungszeit Wilhelms des Eroberers gehört (1066–87). Von Radoměrkýs unwahrscheinlicher Auslegung dieses Namens abgesehen, muß man eindeutig feststellen, daß diese Frau auf keinen Fall mit Elfgifa, der um das Jahr 915 geborenen Schwester des Königs Ethelstan, in Verbindung gebracht werden kann, und auch nicht mit Emma, die bereits im Jahre 1005/6 starb, d.h. mindestens sechsendreißig Jahre vor den im erwähnten Buch beschriebenen Ereignissen. Radoměrkýs Versuch, Ulveva Beteslau mit der böhmischen Fürstin Elfgifa-Adiva-Emma zu verbinden, hält somit der chronologischen Überprüfung nicht stand.

Aus diesen Gründen vermute ich, daß wir nicht nur Radoměrkýs Verbindung dreier historischer Gestalten, die zwischen den Jahren 915–1085 lebten, d.h. in einem sich über 170 Jahren erstreckenden Zeitraum, sondern auch die eigentliche Gleichsetzung Elfgifas-Adivas Emma in unseren Betrachtungen weglassen können.¹⁰⁵

Emma – fränkische Königin

Im Jahre 1963 hat man in Fécamp in Frankreich einen ungefähr in den Jahren 980–985 vergrabenen Schatz entdeckt, der über 8500 Münzen enthielt. Auf acht von ihnen wurde auf dem Revers ein für die karolingische Numismatik ganz neues Motiv geprägt (Kreuz/zwei waagerechte Linien zwischen α und ω) mit einer schlecht lesbaren Inschrift.¹⁰⁶ Um deren Deutung bemühte sich die französische Numismatikerin

103/ Man schickte Barone als Sonderbeauftragte durch das Land, die alle möglichen Informationen über die Dominien ermitteln sollten, und zwar auf drei Ebenen – nach dem Stand zur Zeit des Königs Eduard (1042–1066), nach dem Stand in der Zeit, als König Wilhelm (1066–1087) die Dominien verlieh und nach dem gegenwärtigen Stand. Alle Angaben stammen so erst aus dem 11. Jahrhundert.

104/ Liber monasterii de Hyda. Hg. v. E. EDWARDS. London 1866, S. CIV: „The same Abbey holds Laurochestoke (Laverstocke); and ULVEVA BETESLAU held it of the abbey for his life. Afterwards King William restored this manor of the same church for the repose of his own soul and of his wife's soul. In King Edward's time it was assessed at ten hides. It is now assessed at six hides and half a yardland. There are six ploughlands, two in demesne; seven villeins and nineteen cottagers have five ploughlands. There is a church; also three serfs: two mills, yielding four shillings; and three acres of meadow. The value in King Edward's time was seven pounds; afterwards, and now, eight pounds.“ Hierzu näher P. RADOMĚRKÝ: Emma Regina (wie Anm. 19), S. 198–200, mit einer Übersetzung ins Tschechische.

105/ Allen Einwänden zum Trotz verbleibt P. Radoměrký auch weiterhin bei seinen Schlußfolgerungen. P. RADOMĚRKÝ – B. HLINKA: Peníze, padělky (wie Anm. 74), S. 64–74 und Z. PETRÁŇ – P. RADOMĚRKÝ: Encyklopedie české numismatiky. Praha 1996, S. 26.

106/ F. DUMAS-DUBOURG: Le trésor de Fécamp et le monnayage en France occidentale pendant la seconde moitié du X^e siècle. Paris 1971, Datierung S. 12–15, die Münze mit der Inschrift ENMAPEOINA S. 263–265 und Tafel XXVII, Nr. 8544–8551. Siehe auch Abb. Nr. 7.

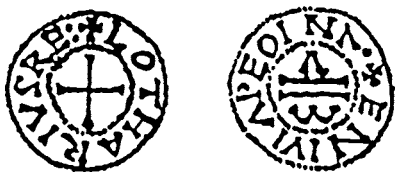


Abb. 7: Denar Lothars und der Fränkischen Emma aus dem Fund in Fécamp

F. Dumas-Dubourg¹⁰⁷ aufgrund eines Hinweises unserer Numismatikerin E. Nohejlová-Prátová. Die letztere bemerkte die Ähnlichkeit der Inschrift ENMAPEOINA mit der Inschrift auf den Münzen der böhmischen Emma (ENMAREGINA). Die französische Forscherin kam zu dem Schluß, daß es sich um die Prägung Emmas, der Ehefrau Lothars, des westfränkischen Königs aus der Karolingischen Dynastie (954–986) handelt, dessen Name auf dem Avers der Münze angegeben ist. Die fränkische Emma soll diese Münze als sog. Lehensmünze geprägt haben, d.h. daß ihr das Prägerecht vom König erteilt wurde. Dem Charakter der Prägung und den einschlägigen schriftlichen Quellen entnimmt dann F. Dumas-Dubourg, daß Emmas Denare möglicherweise in Dijon geprägt wurden (auf burgundischem Gebiet, in dem Teil Burgunds, der ein Lehen französischer Könige war), das Emma gemeinsam mit dem Münzrecht von ihrem Gatten als „dos ex marito“ bald nach der Eheschließung hätte erwerben können, d.h. nach dem Jahr 965. In diese Zeit datiert sie dann auch die Prägung jener acht Münzen. Die Tatsache, daß der Name Emma Regina auf den Münzen sowohl in Frankreich als auch in Böhmen vorkommt, erklärt sie nur durch die Übereinstimmung der Namen.

Aufgrund dieses Fundes schuf J. Hásková eine neue Theorie über die Herkunft der böhmischen Fürstin Emma.¹⁰⁸ Ihre Schlüsse führte später P. Hilsch aus.¹⁰⁹ Diese Theorie setzt voraus, daß die Böhmisches Emma mit der Fränkischen Emma identisch war. Beide Urheber dieser Theorie lehnten es zunächst übereinstimmend ab, die Verwendung des königlichen Titels mit dem Titel einer königlichen Tochter zu verbinden. Ihrer Meinung nach war hierzu nur eine tatsächliche gekrönte Königin berechtigt, eine königliche Witwe, welcher ihr verstorbener Mann dieses Recht erteilt hatte. Nur so konnte Emma ihre Ausnahmestellung erreichen, die bis zu einem gewissen Maße vom Přemysliden-Hof unabhängig war. Für eine Gleichsetzung der Böhmisches Emma der Fränkischen Emma sprach sich dann Hásková aus, insbesondere aufgrund einer Korrektur der Datierung der böhmischen Denare vom Ethelred-Typus, den Emma benutzte, in die Zeit nach dem Jahre 988,¹¹⁰ bzw. einer Übereinstimmung dieses Datums mit dem Datum des letzten uns bekannten Berichts über die Geschicke der fränkischen Königin Emma in Frankreich und der überraschend gleichen Inschrift auf böhmischen und fränkischen Münzen.

107/ F. DUMAS-DUBOURG: Emma Regina. In: Actes du 8^{ème} Congrès International de Numismatique Paris 1976, S. 405–415.

108/ J. HÁSKOVÁ: Emma Regina (wie Anm. 37), S. 793–797.

109/ P. HILSCH: Zur Rolle von Herrscherinnen: Emma Regina in Frankreich und in Böhmen. In: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen. Festschrift für Ferdinand Seibt zum 65. Geburtstag. München 1992, S. 81–89.

110/ J. HÁSKOVÁ: Emma Regina (wie Anm. 37), S. 797; nach der Korrektur M. DOLLEYS: A note on the dating (wie Anm. 36), S. 159–162, wiedergegeben von P. POŠVÁR: Poznámka k původu (wie Anm. 36), S. 10–12.

P. Hilsch fügte darüber hinaus die Gleichsetzung beider Emmas in breitere politische Zusammenhänge hinein. Seiner Ansicht nach spricht alles dafür, daß Heinrich von Bayern nach dem Fortgang Emmas aus Frankreich ihre zweite Ehe mit Boleslav II. vermitteln konnte. Emma hatte in Frankreich nichts und niemanden mehr. Ihr Mann und ihr Sohn waren gestorben. Über ihre Mitgift (vielleicht Dijon) konnte sie nicht mehr verfügen. Außerdem begrüßte Boleslav bestimmt sehr die Chance, mit der Reichsspitze verwandt zu werden. Kaum konnte er jedoch von Emma, da sie im Jahre 989 neununddreißig bis einundvierzig Jahre alt war, noch Kinder erwarten. Das störte ihn jedoch, laut Hilsch, nicht, denn er hatte deren genug. Vielleicht konnte höchstens Oldřich ihr Sohn sein.¹¹¹

Ein weiteres Indiz für die Gleichsetzung der beiden Emmas sieht Hilsch darin, daß Emma nach dem Vorbild ihrer ersten Ehe von Boleslav Mělník bekam, wo sie ihr Münzrecht hintrug. Nur dort konnte sie als „regina“ auftreten. Das konnte sie bestimmt nicht in Prag als Frau Boleslavs II. und auch nicht auf den Illustrationen des Gumpold-Manuskriptes, welche den Herzog (und den Hl. Wenzel als Fürsten!) ebenfalls darstellten. (Hilsch irrt hier offensichtlich. Auf den Illuminationen ist nicht Boleslav II., sondern Boleslav I. dargestellt).¹¹² Die Benennung „Emma regina“ selbst auf allen ihren Münzen, ohne Angabe des Namens Boleslavs, spricht für sich selbst. Auch diese Theorie hat jedoch ihre umstrittenen Punkte.

Der erste und wichtigste von ihnen ist die Wahrscheinlichkeit der Ehe der Fränkischen Emma mit dem böhmischen Fürsten Boleslav. Die französischen Historiker vermuten, daß Emma bald nach dem Jahr 988 starb.¹¹³ In den Dezember dieses Jahres wird auch der letzte uns bekannte Brief von ihr datiert. Hilsch verweist jedoch auf den Abschnitt darin, der Emmas Absicht betrifft, den Herzog Heinrich zu treffen.¹¹⁴ Der erwähnte Herzog, der niemand anders als Heinrich II. von Bayern sein sollte, hat angeblich an der Wende von den 80. zu den 90er Jahren Emmas Ehe mit Boleslav II. vermittelt, der sein alter Verbündeter war.¹¹⁵

111/ P. HILSCH: Zur Rolle von Herrscherinnen (wie Anm. 110), S. 88, Anm. 48; es ist nämlich auffallend, daß er den ersten nichtslawischen Namen in der Familie bekam. Da dieser Name unter Emmas Vorfahren nicht wichtig ist, verweist er eher, nach P. Hilsch, auf eine Beziehung zum Hl. Ulrich. Diese Beziehung ist bei Emmas Mutter Adelheid belegt, die Ulrichs entfernte Verwandte war. Oldřichs Name wird aber ausreichend durch den Bericht in Gerhards *Miracula sancti Oudalrici episcopi* erklärt, s. Anm. Nr. 175.

112/ P. HILSCH: Zur Rolle von Herrscherinnen (wie Anm. 110), S. 89.

113/ Aufgrund des Fehlens weiterer Erwähnungen und der Aufzeichnung im Nekrologium von Saint-Germain-des-Prés (s. unten im Text) mit Angabe ihres Todestages nahm man an, daß sie am 2. 11., am ehesten im Jahr 989 oder 990, in einer ihrer Leibgedingstädte gestorben ist. Vgl. F. DUMAS-DUBOURG: *Emma Regina* (wie Anm. 108), S. 405–415; und W. HAHN: *Blagota Coniunx* (wie Anm. 26), S. 79.

114/ P. HILSCH: Zur Rolle der Herrscherinnen (wie Anm. 110), S. 87–88. Dieser Brief ist an einen Geistlichen gerichtet, den wir mit Namen nicht kennen, der aber sehr gut von Emmas schwieriger Lage unterrichtet war. Im Brief, der voller Beschwerden ist und mit der Bitte endet, ob ihr der Adressat Geld schicken könnte, gibt es einen für uns wichtigen Satz, der Emmas Pläne verrät: „Ego illa He. Quondam Francorum regina, quae tot millibus imperavi, nunc nec vernaculos comites habeo, quibus saltem stipata conventus adeam tanti ducis Henr.“ Siehe auch M. UHLIRZ: *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III.* Bd. II. Otto III. Berlin 1954, S. 107 ff.

115/ THIETMAR (wie Anm. 10) III. 7(5), S. 118–119; IV. 2, S. 132 u. IV. 5 (4), S. 150–151; V. NOVOTNÝ: *České dějiny I.1* (wie Anm. 44), S. 592ff.; G. LABUDA: *Studia nad początkami państwa polskiego I.* Poznań 1987. 2. Aufl., S. 165; DERS.: *Studia nad początkami państwa polskiego II.* Poznań 1988, S. 258.

Die Möglichkeit einer Vermittlung durch Heinrich versucht W. Hahn durch die Behauptung zu widerlegen, daß eine Vermählung Boleslavs II. mit Emma unwahrscheinlich ist aufgrund des gerade verlaufenden böhmisch-polnischen Krieges, in dem der Kaiserhof die Polen unterstützte.¹¹⁶ Hahn übersah jedoch zwei wesentliche Tatsachen. Die Ehe sollte nicht der Kaiserhof, sondern der bayrische Herzog Heinrich vermitteln und Mieszko wurde im böhmisch-polnischen Krieg erst nach dem Jahr 990 von der Kaiserin Theophano unterstützt. In diesem Krieg wich Boleslav einem Kampf mit den Verstärkungen der Kaiserin durch diplomatische Verhandlungen aus und im Jahre 992 kämpfte er bereits auf der Seite ihres Sohnes, des Kaisers Otto III., gegen die Elbslawen.¹¹⁷ Zur Vermählung konnte es jederzeit in diesem Zeitraum kommen, unabhängig vom böhmisch-polnischen Konflikt.

Um überhaupt die Gleichsetzung beider Emmas erwägen zu können, muß man die Vermutung widerlegen, daß die Fränkische Emma stirbt, kurz nachdem sie aus den fränkischen Quellen verschwindet, d.h. nach dem Jahr 988. Weder Hásková¹¹⁸ noch Hilsch¹¹⁹ widmeten dieser Frage etwas mehr Aufmerksamkeit. Vielmehr befaßte sich Hahn¹²⁰ damit in seinem Bestreben, die fränkische Theorie zu widerlegen. Sämtliche Mutmaßungen beziehen sich auf Quellen, die uns über den Tod Emmas informieren. Die erste ist die Chronik des Cosmas. Die zweite ist das Nekrologium von Saint-Germain-des-Prés. Das Vorhandensein dieser an tausend Kilometer voneinander entfernten Orten niedergeschriebenen Quellen ist eines der Argumente Hahns gegen diese Theorie. Er hält es nämlich für unmöglich, daß Emmas Tod gleichzeitig in Prag und in Paris aufgezeichnet worden sei.

Prüfen wir zunächst, was uns die betreffenden Quellen sagen. Das Nekrologium enthält Aufzeichnungen über vierundzwanzig Angehörige der fränkischen königlichen Dynastie (neben zwei fremden Herrschern), von denen sechzehn im Kloster begraben wurden und bei acht nur ihr Todestag aufgezeichnet wurde.¹²¹ Die Emma betreffende Aufzeichnung ist unvollständig. Es fehlt nicht nur die Jahresangabe, sondern auch die Auskunft, ob Emma im Kloster bestattet oder ob nur das Datum aufgezeichnet wurde. Aus der Formulierung der Aufzeichnung „*IV. non. nov. ... adque domna Emma regina*“ können wir trotzdem herauslesen, was im fehlenden Teil stand. Dies erlaubt uns ein Vergleich dieser Aufzeichnung mit den übrigen. Im Falle, daß ein Mitglied der fränkischen königlichen Dynastie im Kloster bestattet war, lautete die Eintragung *dep(ositio) + Name im Genitiv*, im entgegengesetzten Fall lautete sie *obiit + Name im Nominativ*. Und da Emmas Name im Nominativ angegeben ist, kann man in ihrer Eintragung das Wort *obiit* ergänzen, woraus es sich ergibt, daß Emma nicht im Pariser Kloster bestattet, sondern hier nur ihr Todestag aufgezeichnet wurde (2. 11.). Emma starb also und wurde außerhalb von Paris begraben.¹²²

116/ W. HAHN: Blagota Coniunx (wie Anm. 26), S. 78–79.

117/ THIETMAR (wie Anm. 10) IV. 11–13, S. 158–165; vergleiche V. NOVOTNÝ: České dějiny I. 1 (wie Anm. 44), S. 625–626.

118/ J. HÁSKOVÁ: Emma Regina (wie Anm. 37), S. 793–794.

119/ P. HILSCH: Zur Rolle von Herrscherinnen (wie Anm. 110), S. 87–88.

120/ W. HAHN: Blagota Coniunx (wie Anm. 26), S. 79.

121/ Siehe W. HAHN: Blagota Coniunx (wie Anm. 26), S. 79 u. Anm. 78; das Original wird in der Bibliothèque Nationale, Paris, cod. Lat. 13745, fol. 181 r^o aufbewahrt.

122/ S. Anm. Nr. 114.

Den Ort von Emmas Grab kennt nicht einmal Cosmas.¹²³ W. Hahn vermutet aufgrund des Epitaphs Emmas, daß sie Cosmas für in Böhmen begraben hielt.¹²⁴ Aus Cosmas' eigenen Worten, daß er Emmas Epitaph „entweder gesehen oder aufgeschrieben gesehen hat“, ergibt sich jedoch, obwohl es sich höchstwahrscheinlich um eine von ihm erfundene literarische Verzierung handelt¹²⁵ – daß Emma in Prag nicht begraben wurde. Andernfalls hätte Cosmas diesen Satz nicht so formulieren können, da er mit Sicherheit gewußt hätte, daß er das Grab gesehen hat. Man kann auch nicht annehmen, daß Cosmas den Text des Epitaphs von Emmas Grabstein eingesehen hat, der damals nicht mehr existierte, denn in diesem Falle hätte er im Gegenteil gewußt, daß er ihn nicht hat sehen können. Wenn Emma in Prag begraben worden wäre, hätte sich wohl bis in die Zeit Cosmas eine mündliche Überlieferung davon erhalten und Cosmas hätte ihr dann diesen Epitaph kaum zuordnen können.

Die Frage, wann Emma starb, kann man also nicht genau beantworten. Man weiß nur, daß es mit höchster Wahrscheinlichkeit weder in Prag noch in Paris geschah. Trotzdem gab es vor kurzem einen Versuch, ein Grab in der Basilika des Hl. Georg auf der Prager Burg der Fürstin Emma zuzuordnen.¹²⁶ Im als Nr. 93 bezeichneten Grab fand man Überreste einer nach anthropologischer Untersuchung etwa 60–70 Jahre alten Frau.¹²⁷ Dieses Alter würde überraschend gut dem Alter der Fränkischen Emma als böhmische Fürstin entsprechen. Sie hat nach den Quellen ungefähr 66 Jahre gelebt.¹²⁸ Die Ergebnisse der anthropologischen Bestimmung des Alters von Skelettüberresten sind aber sehr diskutabel und die meisten Historiker und Archäologen haben sie abgelehnt.¹²⁹ Problematisch ist auch die eigentliche Zuordnung des Grabes

123/ COSMAS (wie Anm. 4) I. 39, S. 72.

124/ W. HAHN: *Blagota Coniunx* (wie Anm. 26), S. 79.

125/ Vergleiche J. LOSERTH: *Studien zu Cosmas* (wie Anm. 19), S. 15–17; auch W. HAHN: *Blagota Coniunx* (wie Anm. 26), S. 79.

126/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: *Archeologie na Pražském hradě*. Praha – Litomyšl 1997, S. 136–138.

127/ E. VLČEK: *Nejstarší Přemyslovci*. Atlas kosterních pozůstatků prvních sedmi historicky známých generací Přemyslovců s podrobným komentářem a historickými poznámkami. Praha 1997, S. 187–191.

128/ Die Fränkische Emma wurde zwischen dem Jahr 948, d.h. nach der Vermählung ihrer Eltern Adelheid von Burgund und Lothar von Italien, und dem Jahr 950 geboren, wo ihr Vater starb. Das Sterbedatum der Böhmisches Emma legt Cosmas in das Jahr 1006. Siehe Anm. Nr. 8.

129/ E. VLČEK: *Nejstarší Přemyslovci ve světle* (wie Anm. 89) kam bei den meisten untersuchten Überresten zu einem abweichenden „anthropologischen“ Alter, als wir es aus den schriftlichen Quellen kennen. Aufgrund seiner Ergebnisse versuchte er dann, die böhmische Geschichte zu korrigieren. Er änderte auch die Zuordnung der Überreste der einzelnen Přemysliden. Die Ergebnisse lehnte vor allem D. TRĚŠTÍK: *Nejstarší Přemyslovci* (wie Anm. 84), S. 233–255 ab, sowie auch J. SLÁMA (Bespr.): E. Vlček: *Nejstarší Přemyslovci ve světle antropologicko-lékařského průzkumu*. In: *Archeologické rozhledy* 35 (1983), S. 464–466, was eine Diskussion einleitete: E. VLČEK: *Příspěvek antropologicko-lékařského průzkumu k chronologii nejstarších Přemyslovců*. In: *Československý časopis historický* 32 (1984), S. 391–415; DERS.: *Dožitý věk knížete Vratislava a Václava*. In: *Archeologické rozhledy* 41 (1989), S. 581–584; D. TRĚŠTÍK: *O novém výkladu chronologie nejstarších Přemyslovců*. In: *Československý časopis historický* 32 (1984), S. 416–421; Versuch einer „Kompromisauslegung“ M. BERANOVÁ: *Antropologie a počátky českého státu*. In: *Archeologické rozhledy* 42 (1990), S. 294–296; auch diese wurde jedoch abgelehnt von J. SLÁMA: *Vratislav I. a sv. Václav*. In: *Archeologické rozhledy* 42 (1990), S. 296–298; trotzdem bleibt E. VLČEK: *Osudy českých patronů*. Praha 1995 und wieder DERS.: *Nejstarší Přemyslovci* (wie Anm. 128) weiterhin bei seiner „historischen“ Interpretation. Zur Vlček's „genauen“ Datierung des Alters der Skelettreste äußerten sich skeptisch jüngstens noch weitere Anthropologen wie J. BRŮŽEK – V. NOVOTNÝ, *Jak staří umírali staří Přemyslovci aneb Jak pře-*

der Fürstin Emma, und zwar nicht nur aus den oben erwähnten Gründen, sondern auch wegen unterschiedlicher Meinungen der Forscher zu diesem Problem. Skelettüberreste einer Frau zusammen mit dem Skelett eines Mannes, beide sekundär bestattet und im Grab Nr. 92 gefunden, werden entweder Boleslav I. und Biagota,¹³⁰ oder Jaromír und Biagota,¹³¹ oder neuerdings Emma und Oldřich¹³² zugeordnet. Gegen eine Zuordnung der Frauenüberreste aus dem Grab Nr. 93 der Fürstin Emma spricht die Tatsache, daß man dieses Grab für älter als das Grab Nr. 98 hielt,¹³³ in dem, auch nach den Autoren dieser Auslegung, Boleslav II. bestattet worden war. Aus den schriftlichen Quellen wissen wir jedoch, daß ihr Tod in umgekehrter Reihenfolge eintrat.¹³⁴

Wenden wir uns dem nächsten Streitpunkt dieser Theorie zu; es geht um die Frage, was Emma in Wirklichkeit berechtigte, den Titel Regina auf Münzen zu führen. Die Numismatiker wetteifern im Sammeln von Beweisen, die ihre gegensätzlichen Theorien stützen könnten. Ein Teil der Forscher glaubt, daß ihre königliche Herkunft ihr dazu reichte und weist auf andere Königstöchter hin, die obwohl sie niedrigeren Adel geheiratet hatten, weiterhin einen königlichen Titel benutzten.¹³⁵ Ein anderer Teil widerspricht ihnen mit der Behauptung, daß die Benutzung des königlichen Titels durch die Königstöchter und die Benutzung des Titels Königin auf Münzen zwei unterschiedliche Dinge sind. Das Recht, selbständig Münzen zu prägen und den königlichen Titel zu benutzen sollte nur einer wirklichen gekrönten Königin zustehen.¹³⁶

Der Fall der Böhmischen Emma stellt eine einmalige Ausnahme dar. Emma ist die einzige Frau ihrer Zeit, die in ihrem Münzhaus Münzen mit dem Titel Regina prägt, und zwar ohne daß der Herrscher daran beteiligt wäre. Darin besteht ein großer Unterschied zwischen ihr und den Königstöchtern, welche diesen Titel neben den Namen ihrer Gatten verwenden. Die Böhmische Emma benutzt ihn ausschließlich auf Münzen, in allen übrigen Fällen – auf dem Dedikationsblatt der Gumpold-Legende und in der Cosmas-Chronik – wird sie als Fürstin bezeichnet.¹³⁷ Diesen Unterschied kann man gut so erklären, daß Emma den Königstitel eben nur für ihre auf ihrer Leibgedingburg geprägten Denare benutzte, da sie nur hier als „selbständige“ Person, Herrin

sná je přesnost určení věku jedince podle kostry. In: Vesmír 78 (1999), S. 453–455, und V. ČERNÝ – P. STRÁNSKÁ: O rozdilech mezi věkem kalendářním a biologickým a o sporech historiků s antropology, Archeologické rozhledy 51 (1999), S. 832. Aus ihren Beiträgen geht im wesentlichen hervor, daß nach der von Vlček angewandten sog. Gustafson-Methode sich das Alter der Skelettreste mit 95 % Sicherheit nur in einem Zeitabstand von 15,9 Jahren abschätzen lässt. Dies ist allerdings für die Bestimmung der Knochenreste bei konkreten historischen Gestalten ein völlig irrelevantes Ergebnis.

130/ I. BORKOVSKÝ: Hrobka Boleslava II. v bazilice sv. Jiří na Pražském hradě. In: Památky archeologické 52 (1961), S. 532–543; DERS.: Svatojiřská bazilika a klášter na Pražském hradě. Praha 1975, S. 37–39.

131/ E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci ve světle (wie Anm. 89), S. 39–41; DERS.: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 128), S. 187–194, bereits ohne eine konkrete Identifizierung des Frauenskeletts aus dem Grab Nr. 92.

132/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 127), S. 130–139.

133/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 131), S. 38–39.

134/ COSMAS (wie Anm. 4) I. 33, S. 60 und I. 39, S. 72.

135/ Vertreter der burgundischen und angelsächsischen Theorie.

136/ Vertreter der fränkischen Theorie.

137/ „Hēma uenerabilis principissa“ auf dem Dedikationsblatt der Gumpold-Legende, s. A. FRIEDL: Illuminace (wie Anm. 1), Abb. 1; auch Abb. Nr. 1 hier; und „Princeps Hemma“ COSMAS (wie Anm. 4) I. 39, S. 72.

auf ihrer Domäne, auftrat. Am böhmischen Hofe trat sie dann an Seite ihres Gatten als Fürstin auf.¹³⁸ Man muß deshalb die Königstöchter, die den königlichen Titel neben den Titeln ihrer sich damit rühmenden Gatten benutzten, von Emma unterscheiden, die zur Ehefrau eines mächtigen Herzogs wurde, der es nicht nötig hatte, am eigenen Hofe von seiner Frau „überschattet“ zu werden. Andererseits war die Verschwägerung mit dem führenden königlichen Reichsgeschlecht sicher eine willkommene Erhöhung der Würde und des Respekts des Přemyslidengeschlechts, die man auf irgendeine Weise darzustellen brauchte. Daher hat Emma unter anderem Mělník erhalten,¹³⁹ wo sie ohne Hindernisse ihr „königliches“ Recht der Münzprägung geltend machen konnte.

Der letzte, aber wichtigste Streitpunkt, auf dessen Grundlage diese Theorie insbesondere abgelehnt wird, ist die Frage der „böhmischen“ Mutterschaft Emmas. Konnte die Fränkische Emma Mutter der Söhne Boleslavs II. sein? J. Hásková beantwortet diese Frage überhaupt nicht, P. Hilsch erwägt nur, sie hätte Oldřichs Mutter sein können,¹⁴⁰ aber wie er selbst sagt, auch das ist keine Notwendigkeit. Der einzige, der so zu beweisen versucht, daß die Fränkische Emma die Mutter Jaromírs und Oldřichs war, ist E. Vlček.¹⁴¹

Vlčeks Meinung¹⁴² und ebenfalls Hilschs Theorie¹⁴³ muß man jedoch eindeutig ablehnen, und zwar sowohl aus biologischen – Emma war im Jahre 989¹⁴⁴ etwa vierzig Jahre alt¹⁴⁵ – als auch aus chronologischen Gründen. Oldřich, frühestens nach dem Jahr 989 geboren, konnte nämlich kein Vater Břetislavs sein, der am ehesten vor dem Jahr 1002

138/ Diesen Unterschied betrachten einige Forscher als Grund für die Datierung der Münzen Emmas in die Zeit nach 999. Hier stößt es jedoch auf analoge Interpretationsprobleme. S. oben den Abschnitt Die böhmische Fürstin Emma.

139/ In diesem Zusammenhang möchte ich gern auf die Tatsache hinweisen, daß Christian in seiner Legende, die wahrscheinlich in den Jahren 992–994 niedergeschrieben wurde, von Mělník als von einer neuen Burg spricht *Kristiánova legenda*. Hg. v. J. LUDVÍKOVSKÝ. Praha 1978, III., S. 24–25. Der Grund für seinen Aufbau könnte somit direkt die Errichtung eines entsprechenden Sitzes – der Leibgedingburg für die neue Ehefrau Boleslavs II., die fränkische Witwe Emma sein. Die Mitglieder des Přemysliden-Geschlechts siedelten schon in älterer Zeit im Rahmen deren Versorgung verstreut auf den Burgen außerhalb Prags (Ludmila – Tetín, Wenzel – Budeč, Boleslav I. – Boleslav). In der Schenkung Mělníks an Emma kann man so den Beginn der Geschichte dieser Burg als Leibgedingstadt erblicken. J. SLÁMA: *Střední Čechy* (wie Anm. 88), S. 43–45; F. HOFFMANN: *České město ve středověku*. Praha 1992, S. 292–293; D. TRŠTÍK: *Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin* (wie Anm. 15), S. 366.

140/ So auch M. BLÁHOVÁ: *Možnosti a formy cestování ve středověkých Čechách a jejich obraz v soudobé historiografii*. In: *Cesty a cestování v životě společnosti* (=Acta Universitatis Purkynianae, philosophica et historica 3. Studia Historica 2). Ústí n. Labem 1997, S. 41, Anm. 7 u. 8.

141/ E. VLČEK: *Nejstarší Přemyslovci ve světle* (wie Anm. 89), S. 40–41, geht vom festgestellten Alter der von ihm angenommenen Überreste Jaromírs und Oldřichs aus – ursprünglich nach I. BORKOVSKÝ: *Svatojiřská bazilika* (wie Anm. 131), Boleslav I. und Boleslav II., die er in beiden Fällen als ungefähr 45 Jahre alt schätzt. Vlčeks Schlüsse wurden jedoch nicht nur im Hinblick auf die Zuordnung der Überreste, sondern auch im Hinblick auf die Ergebnisse seiner Untersuchungen des Alters der einzelnen Přemysliden abgelehnt. Vgl. oben Anm. Nr. 130, dort auch weitere Literatur.

142/ Zuletzt in E. VLČEK: *Nejstarší Přemyslovci* (wie Anm. 128), S. 191–194 und 241–244.

143/ P. HILSCH: *Zur Rolle von Herrscherinnen* (wie Anm. 110), S. 88–89.

144/ Im Falle von Vlčeks Theorie muß man sogar ein späteres Geburtsdatum Oldřichs voraussetzen, da vor ihm noch Jaromír als sein älterer Bruder hätte geboren sein müssen.

145/ M. UHLIRZ: *Otto III.* (wie Anm. 115), S. 107 ff; s. auch W. HAHN: *Blagota Coniunx* (wie Anm. 26), S. 78; aus der vorangegangenen zwanzigjährigen Ehe hatte sie darüber hinaus nur zwei Söhne – Otto und Ludwig. Siehe Stammtafel Nr. 6.

geboren wurde.¹⁴⁶ Der gleichen Meinung sind auch W. Hahn¹⁴⁷ und D. Třeštík.¹⁴⁸ Hahn betrachtet jedoch die Unmöglichkeit der „böhmischen“ Mutterschaft der Fränkischen Emma als einen klaren Beweis, daß die Gleichsetzung beider Emmas und somit auch diese Theorie nicht der historischen Wahrheit entsprechen. Er argumentiert damit, daß „mindestens“ zwei Söhne der Ehe Boleslavs mit Emma entstammten – Jaromír und Oldřich. Dies ergab sich für ihn aus der Kombination des Berichts von Cosmas, daß Emma im Jahre 1006 als Witwe starb¹⁴⁹ und der Information Thietmars, daß Boleslav III., Sohn Boleslavs II., der Bruder und nicht der Vater Jaromírs und Oldřichs war.¹⁵⁰ Diese Interpretation ist aber nur eine mögliche – mehr oder weniger wahrscheinliche – Auslegung dieser Quellen, auf deren Basis man nicht beweisen kann, daß diese Theorie der Wahrheit widerspricht. Emma ist nämlich in keiner Quelle ausdrücklich als Jaromírs und Oldřichs Mutter angeführt. Man kann somit auch die stillschweigend vorausgesetzte, von den Autoren der fränkischen Theorie jedoch in keiner Weise erklärte Auslegung ausschließen, daß Emma die Stiefmutter der Fürstensöhne war.

Diesen Widerspruch versuchte Z. Petrán zu lösen.¹⁵¹ Er vermutet, daß sofern die Fränkische Emma nicht die Mutter Jaromírs und Oldřichs sein konnte, mußte sie auch nicht die Ehefrau Boleslavs II. sein. Nach Böhmen kam sie nur wie ins Asyl. Der böhmische Fürst bestimmte ihr Mělník zum Sitz und erlaubte ihr, eigene Münzen zu prägen. Die Fränkische Emma respektierte auf ihren Münzen den von Boleslav geprägten Typ und ließ eine Abschrift der Legende vom Hl. Wenzel anfertigen, um dem Fürsten ihre Dankbarkeit für die Gewährung einer neuen Heimat zu erweisen. Cosmas irrte in seiner Chronik, als er sie für Boleslavs Ehefrau hielt. Er wußte nur etwas von der Anwesenheit einer adligen Dame namens Hemma an Boleslavs Hof und schrieb ihm sie daher als Ehefrau zu. Nach dem Tode Boleslavs II. flüchtete Emma mit seinen beiden jüngeren Söhnen vor Boleslav III. nach Bayern zu Heinrich, dem Gatten ihrer Base, der ihr das Asyl vermittelt hatte. Auch diese Version der fränkischen Theorie hat ihre Aber. Das erste ist der Widerspruch zwischen ihr und der Cosmas-Chronik. Deren Bericht „bestätigt“ das Dedikationsblatt der Gumpold-Legende, wo Emma mit „principissa“ titulierte wird. Wenn sie keine Ehefrau Boleslavs II. gewesen wäre, hätte sie keinen Grund gehabt, diesen Titel zu benutzen. Das zweite Aber ist die Frage, warum Emma, westfränkische Königin, hätte mit Asyl auf dem peripheren Mělník vorliebnehmen sollen. Als sie hinkam, lebte auch noch ihre Mutter, die Kaiserin Adelheid, neben ihrem Verwandten, Heinrich II. von Bayern. Daß diese beiden Persönlichkeiten keinen besseren Ort für Emma zum ruhigen Verleben des Alters gefunden hätten, zum Beispiel in einem der Klöster, ist sehr unwahrscheinlich. Die Reise nach Böhmen muß also einen tieferen Grund gehabt haben. Die

146/ B. KRZEMIĘSKA: Brětislav I. (wie Anm. 13), S. 100–108. Oldřich mußte so im Jahre 1002 mit höchster Wahrscheinlichkeit bereits 18 Jahre alt sein, und nicht maximal 12, wie man nach Vlčeks Theorie annehmen müßte. Es ist absurd, daß Oldřich mit 12 Jahren Vater werden sollte, darüber hinaus nachdem er bereits vorher verheiratet war, aber diese Ehe unfruchtbar blieb (COSMAS (wie Anm. 4) I. 36, S. 65); vgl. D. TŘEŠTÍK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 84), S. 246; L. POLANSKÝ: Manželky českých knížat (wie Anm. 57), S. 32–36.

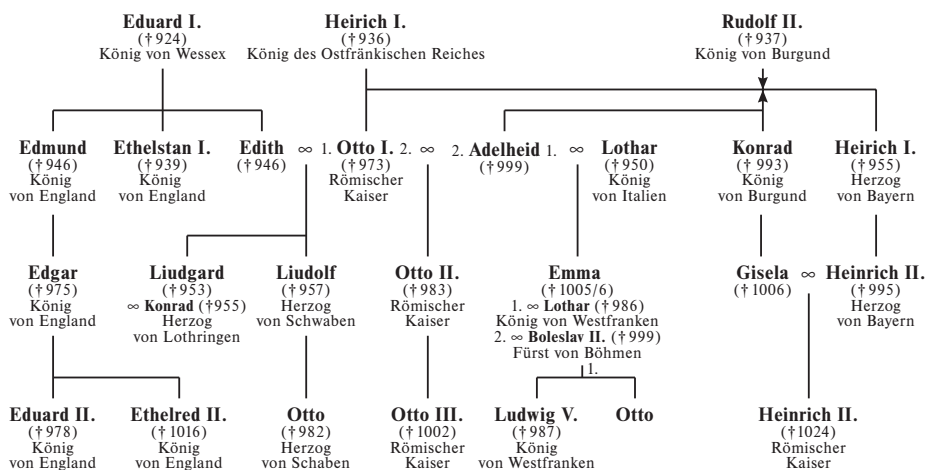
147/ W. HAHN: Blagota Coniunx (wie Anm. 26), S. 78.

148/ D. TŘEŠTÍK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 84), S. 233–255, konkretisiert S. 245–250.

149/ COSMAS (wie Anm. 4) I. 39, S. 72.

150/ THIETMAR (wie Anm. 10) V. 23, S. 282–283 und V. 29 (18), S. 290–291.

151/ Z. PETRÁN: První české mince (wie Anm. 24), S. 122–123.



Stammtafel Nr. 6: Verwandtschaftliche Beziehungen der Fränkischen Emma zu den führenden Geschlechtern Europas

einzigste Erklärung des Kommens nach Böhmen kann so nur die Ehe mit einem der Přemysliden sein. Petráň erklärt auch nicht, warum diese von allen vergessene auf ihrer Asylburg Mělník residierende Königin mit Jaromír und Oldřich hätte nach Bayern flüchten sollen, wenn sie, nach seiner Hypothese, nicht ihre Mutter war, also die Frau, die mit ihnen laut Thietmar vor Boleslav III. flüchtete.

Es bietet sich jedoch noch eine Erklärung an.¹⁵² Die Lage am Prager Hofe konnte etwa so aussehen: Boleslav II. war mit der Mutter seiner jüngeren Söhne Jaromír und Oldřich verheiratet. Sein Sohn Boleslav III., genauso wie der bereits verstorbene (?) Wenzel, entstammte seiner vorangegangenen Ehe. An der Wende der Jahre 988–989 bot sich ihm die Gelegenheit, die Fränkische Emma zu heiraten. Boleslav nutzte dieses Angebot und verstieß seine bisherige Ehefrau. Durch dieses Verstoßen verlor er nichts, im Gegenteil, er gewann nur. Jaromír und Oldřich entzog er zwar dadurch die Thronanwärterschaft, das störte ihn aber nicht. Sein Nachfolger war der älteste lebende und in seiner ersten Ehe legitim geborene Sohn Boleslav III. Durch diesen seinen Schritt bestätigte Boleslav nur das Thronanrecht seines ältesten Sohnes und erleichterte ihm den Weg zum Thron nach seinem Tod. Sein Gewinn war vor allem die Verschwägerung mit dem bayrischen Herzog und indirekt mit dem kaiserlichen Geschlecht.¹⁵³

Beispiele von Ehefrauverstoßungen und Schließungen neuer, politisch vorteilhafter Ehen kennt man in dieser Zeit gut aus dem Leben Boleslavs des Tapferen.¹⁵⁴ Der hat

152/ Im weiteren gebe ich nur eine kurze Skizze meiner Kombination, ich werde auf das Thema ausführlicher an einer anderen Stelle zurückkommen.

153/ Siehe Stammtafel Nr. 6.

154/ THIETMAR (wie Anm. 10) IV. 58 (37), S. 224–227. Den Ehefrauen Boleslavs des Tapferen widmeten sich z.B. O. BALZER: *Genealogia Piastów*. Kraków 1895, S. 36–43; S. ZAKRZEWSKI: *Bolesław Chrobry Wielki*. Lwów 1925, S. 65; G. LABUDA: *Ze stosunków polsko-węgierskich w drugiej połowie X wieku*. In: *Europa – Słowiańszczyzna – Polska*. Poznań 1970, S. 80–82.

nacheinander seine beiden ersten Frauen verstoßen, von denen er mit der zweiten seinen erstgeborenen Sohn Bezprym hatte. Zu seinem Nachfolger bestimmte er jedoch Mieszko II., der aus seiner dritten Ehe mit der Fürstin Emnild stammte. Trotzdem verblieb Bezprym am Hofe des Vaters und erst Mieszko II. vertrieb ihn nach seiner Thronbesteigung.¹⁵⁵ Ein ähnliches Schicksal traf auch Jaromír und Oldřich. Die Verstoßung einer Ehefrau allein kam wahrscheinlich nicht einer Vertreibung vom Hofe gleich.¹⁵⁶ Das bezeugt sowohl Thietmars Bericht über die Ehefrauen Boleslavs des Tapferen und die Schicksale ihrer Nachkommen,¹⁵⁷ als auch die Bemerkungen von Cosmas zur Eheschließung Oldřichs mit Božena, die es für die böhmischen Verhältnisse direkt belegen.¹⁵⁸

Diese Erklärung paßt sehr gut in das Mosaik der uns bekannten Berichte, Quellen über die familiären Beziehungen im Premyslidengeschlecht, aber auch allgemein in breitere politische Zusammenhänge der Lage in Mitteleuropa. Nach dem Tode Ottos II. († 7. 12. 983) kam es im Reich zum Kampf um die Herrschaft und den Einfluß auf den damals minderjährigen Otto III. Boleslav II. und Mieszko schlossen sich dem bayrischen Herzog Heinrich II. an gegen die Kaiserin Mutter Theophano. Boleslav II. nutzte diese Kämpfe aus, um das Meißener Gebiet zu besetzen.¹⁵⁹ Durch diesen Schritt hat er nicht nur den kaiserlichen Hof und den vertriebenen Meißener Markgrafen Ricdago gegen sich aufgestachelt, sondern auch Mieszko, dessen Sohn Boleslaw vor kurzem eine Tochter dieses Markgrafen geheiratet hatte.¹⁶⁰ Heinrichs Kampf scheiterte und endete mit einer Versöhnung schon im darauffolgenden Jahr, auch der polnische Fürst Mieszko wechselte auf die Seite der Kaiserin über. Schließlich mußte sich auch Boleslav II. mit der entstandenen Lage abfinden und das Meißener Gebiet verlassen.¹⁶¹ Seine Beziehungen zur Kaiserin waren jedoch sehr kühl

155/ V. NOVOTNÝ: *České dějiny I.1* (wie Anm. 44), S. 719–721; G. LABUDA: Bezprym. In: *Słownik Starożytności Słowiańskich I*. Wrocław – Warszawa – Kraków 1961, S. 110; G. LABUDA: Mieszko II, król Polski (1025–1034). *Czasy przełomu w dziejach państwa polskiego*. Kraków 1992, S. 78 ff.

156/ Über die Ehe im Frühmittelalter s. W. ABRAHAM: *Zawarcie małżeństwa w pierwotnym prawie polskim*. Lwów 1925; L. NIEDERLE: *Základy kulturních starožitností slovanských*. In: *Život starých Slovanů I.1*. Praha 1911, S. 98 ff.; T. SATURNÍK: *O právu soukromém u Slovanů v dobách starších*. In: L. NIEDERLE: *Život starých Slovanů II.2*. Praha 1934, S. 39 ff.; S. RUSSOCKI: *Małżeństwo*. In: *Słownik Starożytności Słowiańskich III*. L–O. Wrocław – Warszawa – Kraków 1967, S. 159–161; V. ŠAUR: *K staročeskému malžen/manžel*. In: *Slavia* 56 (1987), S. 372–374; D. TREŠTÍK: *Manželství knížete Václava podle II. staroslověnské legendy*. In: *Husitství – Renesance – Reformace I*. Sborník k 60. narozeninám Františka Šmahela. Praha 1994, S. 39–46; DERS.: *Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin* (wie Anm. 15), S. 383–388.

157/ THIETMAR (wie Anm. 10) IV. 58 (37), S. 224–227. S. auch Anm. 156.

158/ COSMAS (wie Anm. 4) I. 36, S. 65. „Hanc continuo mittens dux tulit in sua nec tamen antiqua solvit conubia, quia tunc temporis, prout cuique placuit, binas vel ternas coniuges habere licuit; nec nefas fuit viro rapere alterius uxorem et uxori alterius nubere marito.“

159/ THIETMAR (wie Anm. 10) IV. 5 (4), S. 150–151; V. NOVOTNÝ: *České dějiny I.1* (wie Anm. 44), S. 617.

160/ THIETMAR (wie Anm. 10) IV. 58 (39), S. 224–227. Zur Datierung O. BALZER: *Genealogia Piastów* (wie Anm. 155), S. 38–39; G. LABUDA: *Ze stosunków* (wie Anm. 155), S. 80; DERS.: *Studia I*. (wie Anm. 116), S. 169, Anm. 92.

161/ Dazu CH. WARNKE: *Ursachen und Voraussetzungen der Schenkung Polens an den Heiligen Petrus*. In: *Europa slavica – Europa orientalis*. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag. Berlin 1980, S. 134, Anm. 22; G. LABUDA: *Studia II*. (wie Anm. 116), S. 266 u. 346 ff.

zum Unterschied von denen Mieszkos, der sie mit Geschenken und durch eine militärische Zusammenarbeit gegen die Elbslawen festigte. Boleslav II. erscheint im Jahre 986 auf dem Reichstag in Quedlinburg.¹⁶² Irgendwann danach kommt es zu einer offenen böhmisch-polnischen Feindschaft. Die Ansichten der Historiker gehen hier in der Datierung auseinander. Die meisten böhmischen und auch die deutschen Historiker gehen von Thietmar und Cosmas aus und datieren diese Auseinandersetzung in das Jahr 990, neuerdings neigen besonders polnische Forscher zu einer früheren Datierung des Anfangs dieser Kämpfe, und zwar in die Jahre 986–987.¹⁶³ Einige Historiker lassen auch eine Beteiligung der Kaiserin Theophano an der böhmisch-polnischen Verfeindung zu, die für das Reich von Vorteil war.¹⁶⁴ Sicher ist, daß, als Boleslav II. im Jahre 990 versuchte, das verlorene Gebiet zurückzuerobern, Mieszko Hilfe bei der Kaiserin suchte. Boleslav fand hingegen Verbündete in den Liutizen¹⁶⁵ und wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß er sich auch auf den bayrischen Herzog Heinrich stützen konnte.

An Heinrichs Hof kam an der Wende der Jahre 988 und 989 die fränkische königliche Witwe Emma angereist, Cousine seiner Gattin Gisela. Sie suchte bei Gisela und Heinrich Hilfe und Zuflucht. Nach dem Tode ihres Ehemannes und ihres Sohnes, der letzten Könige aus dem Karolinger-Geschlecht, blieb sie vereinsamt.¹⁶⁶ Der bayrische Herzog Heinrich half ihr, indem er ihr eine Ehe mit dem böhmischen Herzog vermittelte. Boleslav II. verstieß seine bisherige Ehefrau, ohne seinen Ehebund mit ihr unter dem Gesichtspunkt des kanonischen Rechts formell aufzulösen. Zu einer unerwarteten Komplikation auf der innenpolitischen Ebene wurde jedoch die Reaktion des Bischofs Adalbert. Diese Ehe kann der sprichwörtliche Tropfen gewesen sein, mit dem der Becher der Geduld des Bischofs überlief. Dies könnte eine Erwähnung in der Adalbert-Legende des Canaparius andeuten, wo neben den allgemeinen Gründen für das Mißlingen der seelsorgerischen Tätigkeit Adalberts wie Klerogamie und Verkauf christlicher Sklaven an Juden als der „erste und sozusagen wichtigste Grund“ für Adalberts Abgang aus Böhmen im Frühjahr 989 die Tatsache angeführt wird, daß „ein

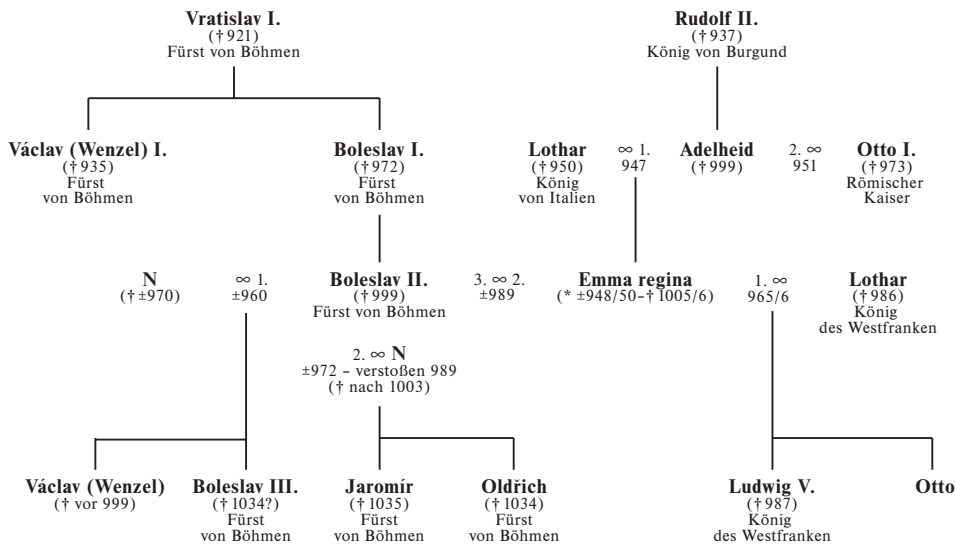
162/ THIETMAR (wie Anm. 10) IV. 9 (7), S. 154–157; J. FRIED: Theophanu und die Slawen. Bemerkungen zur Ostpolitik der Kaiserin. In: Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends II. Köln 1991, S. 368–370; dagegen hält G. LABUDA: Studia I. (wie Anm. 116), S. 341 ff. u. DERS.: Studia II. (wie Anm. 116), S. 266, Anm. 6 diesen Reichstag für eine Erfindung Thietmars.

163/ Die Literatur zu diesem Thema ist umfangreich. S. z.B. H. ŁOWMIANSKI: Początki Polski V. Warszawa 1973, S. 560–563; G. LABUDA: Studia I. (wie Anm. 116), S. 226 ff.; DERS.: Studia II. (wie Anm. 116), S. 265 ff.

164/ H. BAUMANN: Urkundenstudien zur deutschen Ostpolitik unter Otto III. In: W. SCHLESINGER: Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters. Göttingen 1961, S. 306–407; J. FRIED: Theophanu und die Slawen (wie Anm. 163), S. 367–370.

165/ THIETMAR (wie Anm. 10) IV. 11 (9), S. 158–161.

166/ Emma wurde zwischen dem Jahr 948 und 950 geboren und war die einzige Tochter des italienischen Königs Lothar und der burgundischen Prinzessin Adelheid, die, nachdem sie kurz nach Emmas Geburt Witwe wurde, den deutschen König und späteren römischen Kaiser Otto I. heiratete. Emmas erster Ehemann wurde im Jahre 965/966 der westfränkische König Lothar. Nach seinem Tode († 986) und dem Tod ihres Sohnes Ludwig († 987) wurde sie im ausgebrochenen Kampf um den Thron gefangen genommen und aller Mittel beraubt. In diesem Augenblick bittet sie den bayrischen Herzog Heinrich II. um Hilfe. Vgl. P. HILSCH: Zur Rolle von Herrscherinnen (wie Anm. 110), S. 85–89; s. auch M. UHLIRZ: Otto III. (wie Anm. 115), S. 107 ff.



Stammbaum Nr. 7: Das Premyslidengeschlecht im 10. Jahrhundert

Mann mehrere Frauen hatte“.¹⁶⁷ Zu den Ursachen für das Verlassen Prags kam für Adalbert somit ein weiterer, nicht unwesentlicher Beweggrund hinzu.¹⁶⁸

Wie dem auch sei, Boleslav II. eroberte das verlorene Gebiet im Jahre 990 nicht zurück. Die Quellen schweigen fortan darüber, wie dieser Streit weiterging. Es scheint eher, daß Boleslav II. sich mit dem Verlust abgefunden hat. Er versuchte eine Rückeroberung auch nicht zu einem so günstigen Zeitpunkt, wie es der Tod Mieszkos im Jahre 992 war. Die allgemeine „Normalisierung“ der Beziehungen kann man auch aus der Tatsache ersehen, daß Boleslav II. im Jahre 992 bereits auf der Seite des Reiches stand. Vielleicht trug dazu der Tod Theophanos bei, die in ihrer Regentinnenrolle von Adelheid, der Mutter der Fränkischen Emma, abgelöst wurde.¹⁶⁹

Diese Hypothese steht zu keiner schriftlichen Quelle im wesentlichen Widerspruch.¹⁷⁰ Die Unmöglichkeit einer Ehe der Fränkischen Emma mit Boleslav, auf Grundtatsachen gebaut, daß Emma unter dem biologischen Gesichtspunkt nicht die

167/ Św. Wojciecha biskupa i męczennika żywot pierwszy. Hg. v. J. KARWASIŃSKA (=Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. IV/1). Warszawa 1962, Kap. XII, S. 18: „Prima et velut principalis causa propter plures uxores unius viri“; allgemeiner auch weitere Quellen: BRUNO (wie Anm. 70) XI, S. 12: „miscabantur cum cognatis et sine lege cum uxoribus multis.“ COSMAS (wie Anm. 4) I. 29, S. 52: „multa conquestus de infidelitate et nequicia populi, de incesta copula et super illicita discidia inconstantis coniugii.“

168/ CH. WARNKE: Ursachen und Voraussetzungen (wie Anm. 162), S. 157–177; J. SLÁMA: Slavníkovci – významná či okrajová záležitost (wie Anm. 71), S. 206.

169/ THIETMAR (wie Anm. 10) IV. 15, S. 164–167.

170/ Die einzige Quellenerwähnung, die in diese Hypothese nicht „paßt“, ist der Bericht von Cosmas, daß Emma die Mutter Wenzels und Boleslavs (III.) war. COSMAS (wie Anm. 4) I. 32, S. 57. Wie wir aber am Anfang gezeigt haben (siehe den Abschnitt Die böhmische Fürstin Emma), kann man dieser Information aufgrund der Berichte aus Thietmars Chronik nicht vertrauen.

Mutter Jaromírs und Oldřichs werden konnte und daß, wenn sie erst im Jahre 1006 starb, mit der bei Thietmar erwähnten Mutter der fürstlichen Söhne identisch sein mußte, ist dadurch überholt. Die Fränkische Emma wurde am Anfang des Jahres 989 Ehefrau Boleslavs II. Als Bestandteil ihrer materiellen Absicherung bekam sie Mělník, wo sie von ihrem ihr vom fränkischen König erteilten und vom böhmischen Herrscher akzeptierten Münzprägerecht Gebrauch machte.¹⁷¹ In Böhmen ließ sie auch die Abschrift der Gumpold-Legende vom Hl. Wenzel anfertigen und reich mit Illuminationen ausschmücken, die ihr Bruder mütterlicherseits, der Kaiser Otto II., niederschreiben ließ.¹⁷² Nach dem Tod ihres Gatten übersiedelte sie nach Mělník, wo sie offenbar im Jahre 1006 starb.¹⁷³ Inzwischen vertrieb Boleslav III. seine Stiefbrüder Jaromír und Oldřich aus Böhmen mit ihrer tatsächlichen biologischen Mutter unbekannten Namens und unbekannter Herkunft.¹⁷⁴

Durch die Verbindung der die Fränkische Emma und die Böhmische Emma betreffenden Quellen entsteht überraschenderweise kein unlösbares Problem. Im Gegenteil, man bekommt dadurch die Antwort auf die Fragen, die sich lange Jahre sowohl die französischen als auch die tschechischen Historiker stellten. Emma, ihrer Herkunft nach italienische Prinzessin und später fränkische Königin-Witwe, heiratete nach ihrem Fortgang aus Frankreich den böhmischen Herzog Boleslav II.

171/ F. DUMAS-DUBOURG: Emma Regina (wie Anm. 108), S. 405–415; J. HÁSKOVÁ: Emma Regina (wie Anm. 37), S. 793–797; P. HILSCH: Zur Rolle von Herrscherinnen (wie Anm. 110), S. 89.

172/ Dies erklärt auch, warum die böhmische Fürstin ausgerechnet diese italienische Legende abschreiben und ausschmücken ließ.

173/ Zu Emmas Todesdatum COSMAS (wie Anm. 4) I. 39, S. 72; s. auch Anm. Nr. 8.

174/ Diese namenlose Frau wird auch als Mutter eines ungenannten Sohnes Boleslavs II. erwähnt in Gerhardi *Miracula sancti Oudalrici episcopi*. In: *Annales, chronica et historiae aevi Carolini et Saxonici*. Hg. v. G. H. PERTZ u.a. (= *Monumenta Germaniae historica. Scriptores*, Bd. 4). Hannover 1841, c. 21, S. 422–423: „In regione Sclavorum filius Volizlawi ducis valitudinem incidit, et in tantam infirmitatem deductus est, ut pater eius et mater ceterique praesentes amici praesentem vitam eum ulterius habere posse desperarent. Cumque pater in his angustiis versaretur, ammonitus est de matre pueri et de aliis quibus notum fuit, quam multipliciter multi per merita sancti Oudalrici de diversis angustiis liberati essent... ; mater etiam pueri seorsum denariorum aureorum bonam partem pro filio misit.“

Das Přemysliden-Geschlecht an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert

JOSEF ŽEMLIČKA (Praha)

Einer der Züge der in der Mitte Europas entstehenden frühmittelalterlichen politischen Gebilde war deren außerordentliche Bindung an die Dynastie. Im Wettstreit mit den überlebenden Stammes- und Sippenstrukturen rissen die Přemysliden, Piasten und Arpaden eine fast absolutistische Macht an sich. Der Fürst wurde zum Gesetzgeber, Richter und Vollstrecker seiner Macht in einer Person. Seine Hände hielten alle Hebel fest, von denen die Widerstandsfähigkeit und der Zusammenhalt des frühen böhmischen, polnischen und ungarischen Staates abhingen. Ein persönlicher Mißerfolg des Fürsten untergrub die Lebensfähigkeit „seines“ ganzen *regnum* (im Sinne von Herrschaft, Regierung). Diese lauernde Gefahr, latent Böhmen sowie Polen bedrohend, war auch Thietmar von Merseburg bewußt. Aus dem Mund des Kriegers Slopan warnte er Boleslav II. vor einem Kampf mit dem kleinen, aber gut bewaffneten deutschen Heer, das im Jahre 990 den Piasten Mieszko unterstützte: „Wenn du den Krieg verlierst, ist es um dich und die ganze dir gehörende Herrschaft geschehen“ (*Si autem victus fueris, finis est de temet ipso te de omni regno ad te pertinenti*), soll Slopan zu seinem Fürsten gesagt haben.¹

Die jungen mitteleuropäischen Monarchien unterschieden sich dadurch von den etablierten Staatsgebilden der hochentwickelten europäischen Regionen. An deren Spitze erblicken wir sowohl Byzanz, wo Tragödien der Kaiser den Lauf des Staatsorganismus nicht wesentlich zu beeinflussen pflegten, als auch dessen lateinisches Gegenstück, das es trotz aller Schwierigkeiten schaffte, den Wechsel der deutschen Herzogsgeschlechter auf dem römischen Thron institutionell zu bewältigen. Der Tod des angelsächsischen Königs Harold in der Schlacht bei Hastings (1066) bedeutete keine Unterbrechung der staatsbildenden Kontinuität auf englischem Boden, der Antritt der Kapetinger (987) hatte keine negativen, im Gegenteil positive Folgen für das beginnende französische Staatswesen. Das Leben des Herrschers und die Existenz des Staates verliefen hier überall auf zwei benachbarten, nichtsdestoweniger voneinander

1/ Kronika Thietmara. Hg. v. M. Z. JEDLIČKI (=Biblioteka tekstów historycznych, Bd. 3). Poznań 1953 (nachstehend THIETMAR), IV.12, S. 161.

unterschiedlichen Linien, die im Verlauf des jüngeren Mittelalters immer mehr auseinandergingen.²

Die Schicksale der Dynastie und des Staates waren hingegen in der ersten Periode des přemyslidischen Böhmen unentwirrbar miteinander verflochten. Seit dem Ende des 9. Jahrhunderts ging die Entwicklung zur politischen Einigung. Die Anzahl der örtlichen Fürsten (*duces*) wurde kleiner und der Einfluß der mittelböhmischen, ursprünglich ein kleineres Gebiet um Prag herum beherrschenden Přemysliden wuchs. Nichtsdestoweniger kündigten erst die blutigen Ereignisse in Stará Boleslav vom Ende September 935, nach denen ein schneller Schlag gegen die restlichen nicht-přemyslidischen „duces“ folgte, den Beginn einer neuen politischen Realität an. Mit Recht kann Boleslav I. (935–972) Schöpfer des einheitlichen Böhmen genannt werden.³

Es begann ein halbes Jahrhundert der Erfolge, Eroberungen und des Beutemachens, bis das Boleslavsche „Reich“ zerfiel. Während der Krise an der Jahrtausendwende (999–1004) konnte sich mit Mühe und Not dessen böhmischer Kern behaupten. Die „Erneuerung“ unter Jaromír (1004–1012, 1034) und Oldřich (1012–1034) war dann nicht nur eine Kopie und Rekonstruktion des früheren Zustandes. Die Monarchie, definitiv um Mähren erweitert (1019 oder 1020), mußte sich schon voll auf einheimische Quellen verlassen und belastete das zu den Burgen gehörende Volk mit einem System von regelmäßigen Steuern, Dienstleistungen, Zahlungen und Landeslasten. Im Vergleich zur Zeit Boleslavs I. und Boleslavs II. (972–999) erscheint somit das 11. Jahrhundert als etwas qualitativ Neues, als ein Umbruch, der bei weitem nicht nur eine politische Wende war. Die Umgestaltung der „beutemachenden“ zu einer „nutznießenden“ Zeit wurde unter der Regierung Břetislavs I. (1035–1055) vollendet. Die Monarchie der Přemysliden gewann Charakterzüge, die sie bis zum Ende des 12. Jahrhunderts begleiteten.⁴

Unter dem Namen „Přemysliden“ versteht man eine Sippe von Menschen, die ihre Herkunft vom sagenhaften Přemysl dem Pflüger herleiteten. Spätestens ab Mitte des

2/ Von den neueren bemerkenswerten Arbeiten, die diese Fragen direkt oder indirekt anschnitten, s. z.B. R. SCHNEIDER: Das Frankenreich (=Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 5). München 1990; J. FRIED: Die Formierung Europas 840–1046 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 6). München 1993; H. JAKOBS: Kirchenreform und Hochmittelalter 1046–1215 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 7). München 1988; H. WOLFRAM: Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter. Berlin 1994; A. DEMANDT: Geschichte der Spätantike. Das Römische Reich von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. München 1998.

3/ Den Umfang der mittelböhmischen Domäne der Přemysliden legte J. SLÁMA fest: K počátkům hradské organizace v Čechách. In: Typologie raně feudálních slovanských států. Hg. v. J. ŽEMLIČKA. Praha 1987, S. 175–190; DERS.: Střední Čechy v raném středověku III. Archeologie o počátcích přemyslovského státu (=Praehistorica, Bd. 14). Praha 1988, S. 71–84 (und in weiteren Arbeiten). Die staatsbildende Bedeutung der Regierung Boleslavs unterstrich D. TRŠTÍK: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530–935). Praha 1997, S. 419–440, vgl. auch M. LUTOVSKÝ: Bratrovrah a tvůrce státu. Život a doba knížete Boleslava I. Praha 1988.

4/ B. KRZEMIENSKA: Krize českého státu na přelomu tisíciletí. In: Československý časopis historický 18 (1970), S. 497–532; DIES.: Břetislav I. Praha 1986, S. 11–60; J. ŽEMLIČKA: Expanze, krize a obnova Čech v letech 935–1055. K systémovým proměnám raných států ve střední Evropě. In: Český časopis historický 93 (1995), S. 205–222; DERS.: Das „Reich“ der böhmischen Boleslavs und die Krise an der Jahrtausendwende. Zur Charakteristik der frühen Staaten in Mitteleuropa. In: Archeologické rozhledy 47 (1995), S. 267–278.

9. Jahrhunderts gehörten sie zur aristokratischen Elite Böhmens und bemächtigten sich später der Herrschaft über das ganze Land. In der Sprache der mittelalterlichen Chronisten handelte es sich um ein uraltes Geschlecht böhmischer Fürsten und Könige, dem erst die romantisierende Historiographie (ähnlich wie den Piasten) den Namen Přemysliden gab. Als der erste historisch belegte Přemyslide gilt Bořivoj, einer aus der Reihe der böhmischen „duces“, der irgendwann am Anfang der 80er Jahre in Mähren aus Methodius' Händen die Taufe empfing. Mit Svatopluku Hilfe schlug er einen Angriff der heidnischen Rückschrittler zurück und festigte die Autorität des „Prager“ Fürsten auf böhmischem Territorium.⁵

Relativ gut kennt man die Aufeinanderfolge der Nachfolger Bořivojs im 10. Jahrhundert, obwohl sie nicht problemlos ist. Insbesondere die Ehefrauen der böhmischen Boleslavs geben zu neuen Diskussionsrunden Anlaß.⁶ Ungeachtet der chronologischen Präzisierungen, die bis 935, teilweise als Reaktion auf die Ergebnisse E. Vlčeks, D. Trěščík vorgenommen hat, braucht man in der vor mehr als 70 Jahren von V. Novotný veröffentlichten (und im Prinzip von Z. Fiala, W. Wegener u.a. übernommenen) Genealogie nichts wesentliches ändern.⁷ Und das auch nicht nach den erfolglosen Bemühungen, in die přemyslidische Stammtafel eine „verlorene Generation“ einzufügen, wie P. Radoměský wollte.⁸ Trotzdem ist heute das Bild der Zeit, in der die Vereinigung Böhmens vollzogen wurde, wesentlich anders, als es noch vor zwanzig Jahren schien.⁹

Von Bořivoj nach rückwärts tapen wir dagegen im Dunkeln. Das Böhmen des 9. Jahrhunderts ist mit vielen regionalen „duces“ bevölkert, die gemeinsam das Land repräsentieren: im Jahre 845 lassen sie sich in Regensburg gemeinsam taufen, wehren

5/ Zusammenfassend D. TRĚŠČÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3), S. 312–347.

6/ Zuletzt über die Namen Biagota, Adiva und Emma in bezug auf die Přemysliden im 10. Jahrhundert Z. PETRÁŠ: První české mince. Praha 1998, S. 105–125 (hier weitere umfangreiche Bibliographie). Gegenwärtig ist um eine Lösung dieser Fragen L. POLANSKÝ bemüht (siehe seinen Beitrag in diesem Sammelband).

7/ Von den neueren Rekonstruktionen des Přemysliden-Geschlechtes s. V. NOVOTNÝ: České dějiny I. 3. Čechy královské za Přemysla I. a Václava I. (1197–1253). Praha 1928 (Beilage); W. WEGENER: Die Přemysliden. Stammtafel des nationalen böhmischen Herzogshauses ca. 850–1306 mit einer Einführung (=Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte, Lieferung 1). Göttingen 1957, S. 3–12; W. DWORZACZEK: Genealogia. Tablice, Warszawa 1959, Tab. 81–82 (mit Fehlern). Für die älteste Zeit hat insbesondere D. TRĚŠČÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3), passim, Korrekturen eingebracht, für Mähren B. KRZEMIENSKA: Die Rotunde in Znojmo und die Stellung Mährens im böhmischen Přemyslidenstaat. In: Historica 27 (1987), S. 5–59 und in weiteren Aufsätzen. Zur in dieser Zeit wichtigen Verwandtschaft der Přemysliden mit den Piasten zuletzt K. JASIŃSKI: Rodowód pierwszych Piastów. Warszawa – Wrocław 1992.

8/ P. RADOMĚSKÝ: Emma regina. In: Časopis Národního muzea 122 (1953), S. 157–212, hingegen Z. FIALA: Dva kritické příspěvky ke starým dějinám českým. In: Sborník historický 9 (1962), S. 40–56.

9/ Wesentlich trugen zur Wende in den traditionellen Ansichten bei: J. SLÁMA: Přínos archeologie k poznání počátků přemyslovského státu. In: Časopis Národního muzea. Reihe A-Hist., 37 (1983), S. 159–169; DERS.: Střední Čechy v raném středověku II.–III. (=Praehistorica, Bd. 11, 14). Praha 1986–1988; DERS.: Přemyslovci a Morava. In: Sborník Společnosti přátel starožitností 2 (1991), S. 51–68; DERS.: Slavníkovci – významná či okrajová záležitost českých dějin 10. století? In: Archeologické rozhledy 47 (1995), S. 182–224; D. TRĚŠČÍK: Vznik českého přemyslovského státu. In: Časopis Národního muzea. Reihe A-Hist., 37 (1983), S. 66–78; DERS.: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3) passim, und weitere Studien; J. ŽEMLIČKA: Das „Reich“ (wie Anm. 4), S. 267–278, vor kurzem schloß sich auch M. LUTOVSKÝ diesen Richtungen an, Bratrovrah (wie Anm. 3).

sich gegen feindliche Angriffe, als Partner des Ostfränkischen Reiches schließen sie Frieden. Sie sitzen auf „ihren“, über das ganze Land verteilten Burgen und bemühen sich um eine erbliche Führungsrolle in den Zonen ihres Einflusses. Davon zeugt nicht nur die Geschichte von Wiztrach und seinen beiden Söhnen (857), sondern auch die Bemerkung des Cosmas über die erwogene Nachfolge des Sohnes des Lutschaner Vlastislav.¹⁰

Die aus den ostfränkischen Quellen des 9. Jahrhunderts bekannten Namen der böhmischen „duces“ (um 850: Slavibor; 857: Wiztrach, Slavitah; 872: Sventislav, Vitislav, Heriman, Spytimír, Mojslav, (Bořivoj); 895: Spytihněv, Vitislav) beziehen sich nur zu einem kleinen Teil auf die historischen Přemysliden (Bořivoj, Spytihněv). Über die meisten übrigen kann man nichts konkretes sagen. Außer Herman (Heriman) geht es um allgemein slawische Namen, die für die aristokratischen Eliten der westlichen, südlichen und auch der östlichen Slawen typisch waren.¹¹ Diese Namen aus zwei Bestandteilen stehen typologisch sowohl den Namen der Nachfolger Bořivojs (Spytihněv, Vratislav, Wenzel, Boleslav) nahe, als auch denen der „heidnischen“ Fürsten des Cosmas (Přemysl, Nezamysl, Mnata, Vojen, Vnislav, Křesomysl, Neklan, Hostivit). In diese Gruppe gehören deutlich auch die Namen der sagenhaften und noch „heidnischen“ Piasten (Siemowit, Sienomysł).¹²

Weder die přemyslidischen noch die nichtpřemyslidischen „duces“ waren im ganzen 9. Jahrhundert Ausnahmen. Insbesondere an den Orten, wo die Slawen in Kontakte mit dem Franken- und Ostfrankenreich kamen, gibt es genug Nachrichten über sie. Infolge gegenseitiger Streitigkeiten gingen einige von ihnen in Emigration und durchquerten als Vertriebene Mittel- und Ostmitteleuropa. Die Geschehnisse des Nitraner Pribina und seines Sohnes Kocel gehören zu den bekanntesten. Wiztrachs Sohn Slavitah suchte hingegen Zuflucht auf mährischem Boden (857). Das Bewußtsein von „adeliger“ Herkunft dieser Menschen half ihnen, einflußreiche Kontakte im

10/ Über die Verhältnisse im Böhmen des 9. Jahrhunderts und die böhmischen „duces“ V. NOVOTNÝ: *České dějiny I.1. Od nejstarších dob do smrti knížete Oldřicha*. Praha 1912, S. 227–436 (mit verstreuten Erwähnungen); R. NOVÝ: *Die Anfänge des böhmischen Staates I.* (=Acta Universitatis Carolinae 1968, philosophica et historica. Monographia 26). Praha 1969, S. 201–209; J. SLÁMA: *Civitas Wiztrachi ducis*. In: *Historická geografie* 11 (1973), S. 3–30; DERS.: Vitislav (Uitizla). In: *Seminář a jeho hosté. Sborník prací k 60. narozeninám doc. Dr. R. Nového*. Hg. v. Z. HOJDA – J. PEŠEK – B. ZILYNSKÁ. Praha 1992, S. 11–19; J. ŽEMLIČKA: „Duces Boemanorum“ a vznik přemyslovské monarchie. In: *Československý časopis historický* 37 (1989), S. 697–721; D. TREŠTÍK: *Křest českých knížat a christianizace Slovanů*. In: *Český časopis historický* 92 (1994), S. 423–459; DERS.: *Počátky Přemyslovců*, S. 74–96, von den polnischen Arbeiten vergleiche H. ŁOWMIAŃSKI: *Początki Polski. Z dziejów Słowian w I. Tysiącleciu n.e., IV.*, Warszawa 1970, S. 394–409.

11/ In der Vergangenheit wurden diese Namen verschieden ausgelegt. So behauptete F. FOCKE: *Böhmen ist das angestammte Vaterland der Deutschböhmen*. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschböhmen. Warnsdorf 1887, daß Heriman aus den Fuldaer Annalen (im Jahre 872) einer der germanischen Herzöge – Herimane war, die angeblich an der Spitze der Deutschen Nordböhmens standen. Über die fränkische Mutter dieses böhmischen „Fürsten“ realistisch D. TREŠTÍK: *Počátky Přemyslovců* (wie Anm. 3), S. 78, 183–184, mit Anführung weiterer Meinungen.

12/ Allgemein über die Namen der ältesten Piasten, Přemysliden und deren sagenhafter Vorgänger (auch mit weiterer Literatur) J. HERTEL: *Imiennictwo dynastii piastowskiej we wcześniejszym średniowieczu* (=Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu, Bd. 79, Heft 2). Warszawa – Poznań – Toruń 1980, S. 15–51; J. BANASZKIEWICZ: *Podanie o Piaście i Popielu. Studium porównawcze nad wczesnośredniowiecznymi tradycjami dynastycznymi*. Warszawa 1986, zu den Piasten vergleiche auch G. LABUDA: *Studia nad początkami państwa Polskiego II.*, Poznań 1988, S. 5–82.

Ausland zu pflegen, so daß mancher vertriebener, von seiner Gefolgschaft begleiteter Fürst nach einiger Zeit seine Stellung wiedererlangen konnte.¹³

Von einer herausragenden Stellung dieser „duces“ und der ganzen Fürstenfamilien geben auch deren sporadisch erhaltene Grabausstattungen Auskunft. In der böhmischen Umgebung spielt das Kouřimer Gebiet in dieser Beziehung eine bedeutende Rolle. Neben dem sog. Koliner Grab ist es die Gruppe der ältesten Gräber auf dem Gräberfeld am See in Stará Kouřim, das zunächst als die Nekropole des örtlichen „fürstlichen“ Geschlechtes diente. Trotz der komplizierten Interpretation der Herkunft der reichen Ausstattung scheint es unbestritten, daß die Kontakte des Sitzes von Stará Kouřim über die Grenzen der Region hinaus reichten.¹⁴

Nach der Anzahl der *civitates* beim Bayerischen Geographen (*Betheimare ... XI*),¹⁵ der Regensburger Taufe der vierzehn böhmischen Fürsten und angesichts der Verteilung der frühmittelalterlichen Siedlungsökumene in Böhmen zu schließen, kann die Anzahl der böhmischen „Fürstentümer“ des 9. Jahrhunderts um fünfzehn bis zwanzig betragen haben. Die Beziehungen zwischen den Fürstenfamilien wurden durch Ehen gefestigt (z.B. Bořivoj und Ludmila, Tochter des Pšover Slavibor),¹⁶ andererseits überdauerte unter ihnen jedoch ein latenter Wettstreit. Wir wissen nicht, ob jeder der im Januar 845 nach Regensburg reisenden Fürsten nur sich selbst, seine Familie und „seine“ Burg repräsentierte, oder ob es eine aus verschiedenen bedeutenden Angehörigen der fürstlichen Familien zusammengesetzte Gruppe war. Es kann nämlich zusammen mehr als nur fünfzehn oder zwanzig böhmische „duces“ gegeben haben;¹⁷ man weiß, daß noch später, im 11. und 12. Jahrhundert, sich sowohl die herrschenden Přemysliden als auch deren Brüder und Vettern „Fürsten“ (*duces, principes*) nannten.¹⁸ Später, bereits am Ende des 9. Jahrhunderts, kam es innerhalb der ursprünglich wohl zahlreichen Gruppe der „Fürsten der Tschechen“ zu einer stets schärferen Hierarchisierung und offenbar zur Reduzierung. Nach den Fuldaer Annalen kamen im Jahre 895 nach Regensburg „*omnes duces Boemanimorum*“, von denen „*primores erant Spitzignewo, Witizla*“.¹⁹

13/ Zusammenfassend W. KOWALENKO: Książę. In: Słownik Starożytności Słowiańskich (weiter SSS) II. Wrocław u.a. 1964–1965, S. 537–540; H. ŁOWMIANŃSKI: Początki Polski IV. (wie Anm. 10), S. 108–122; Z. KURNATOWSKA: Słowiańszczyzna Południowa. Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk 1977, S. 160–173. Zu Pribina und Kocel s. M. KUČERA: Postavy veľkomoravskej histórie. Martin 1986.

14/ Über das Koliner Grab und das Gräberfeld von Stará Kouřim zuletzt M. LUTOVSKÝ: Hroby knížat. Kapitoly z českých dějin a hrobové archeologie. Praha 1997.

15/ Descriptio civitatum ad septentrionalem plagam Danubii (der sog. Bayerische Geograph). Hg. v. B. HORÁK – D. TRÁVNÍČEK (=Rozpravy ČSAV. Reihe SV, Bd. 66, Heft 2). Praha 1956. Es gibt allerdings bereits eine ganze Reihe benutzter Editionen.

16/ Zur Problematik Ludmilas Ehe und deren Widerhalls in den Chroniken und Legenden V. NOVOTNÝ: České dějiny I.1 (wie Anm. 10), S. 442–443, für eine Tochter des Fürsten von Pšov wird Ludmila von D. TRĚŠTÍK gehalten, Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3), S. 142.

17/ Über die böhmischen „duces“ aus dem Jahre 845, deren Zusammensetzung, Stellung und evtl. Anzahl D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3), S. 80–86.

18/ J. ŽEMLIČKA: Čechy v době knížecí (1034–1198). Praha 1997, S. 328–330.

19/ Annales Fuldenses. Contin. Ratisbon. Hg. v. G. H. PERTZ – F. KURZE: (=Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 7). Hannover 1891, S. 126. Zum Ereignis V. NOVOTNÝ: České dějiny I.1 (wie Anm. 10), S. 421–422, und weitere sehr zahlreiche Literatur, zuletzt D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3), S. 350–351.

In der harten Konkurrenz setzten sich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert die Přemysliden durch. Wie insbesondere D. Třeštík und J. Sláma ausgeführt haben, wurde dies nicht nur durch die zentrale Lage deren mittelböhmisches, durch ein durchdachtes Burgennetz befestigten Domäne ermöglicht. Der Schlüssel zum Verständnis des Aufstiegs der „Prager“ (und vorher vielleicht der „Levohradec“) Fürsten war Bořivojs historische Taufe in Großmähren. Sofern Bořivojs Vertretung im Namen von Svatopluk nur ein zeitlich begrenztes Gewicht haben konnte und an sich nichts dauerhaftes begründete, gewann Bořivoj durch seine Taufe für sich und seine Nachkommen einen Vorteil strategischen Ausmaßes. Durch diesen riskanten Schritt, der ihn infolge des vorübergehenden Herrschaftsverlustes fast mit dem Ruf eines „Dulders“ umgab, disqualifizierte er nicht nur die übrigen nichtpřemyslidischen und im Heidentum verbleibenden Fürsten, sondern auch eventuelle Rivalen eigenen Blutes.²⁰

Zu den nichtpřemyslidischen „duces“ kann Christians Strojmir gehört haben (*quidam dux Zitromir*), der seit seiner Jugend im Exil lebte (denn er vergaß die Muttersprache) und manchmal für Bořivojs Verwandten gehalten wird. Der Aufstand seiner Anhänger war nämlich nicht nur eine heidnische Reaktion, sondern auch der Versuch, Bořivoj und seine Familie, deren „přemyslidische“ Herkunft W. Wostry mit Unrecht anzweifelte (seiner Meinung nach war Bořivoj ein fremder, von Svatopluk eingesetzter Fürst),²¹ von der Aufsicht über alle anderen böhmischen „duces“ zu verdrängen. Unbeantwortet bleibt die Frage, warum die Aufständischen (am rationalen Kern der Schilderung Christians braucht man nicht zu zweifeln) an ihre Spitze nicht einen anderen der Fürsten gewählt, wie den mächtigen und wohl ungetauften Vitislav (872, 895), sondern nach einem vergessenen und im Exil weilenden Mann gegriffen haben. Über die Motive eines solchen Schrittes kann man nur Vermutungen anstellen, da man darüber hinaus nicht einmal weiß, ob Bořivoj als Christ und Svatopluks Stellvertreter durch den Willen der Fürsten und des Volkes des gesamten (oder des wesentlichen Großteils) Böhmens gestürzt wurde, oder ob er der Opposition „nur“ in seiner mittelböhmisches Domäne zu widerstehen hatte (auch so hätte er allerdings die Aufsicht über das ganze Land verloren).²²

Der sogenannte Strojmir-Aufstand war eine kennzeichnende Episode in den dramatischen Ereignissen der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. Obwohl Böhmen weiterhin einer geschlossenen Schicht der „Fürsten“ unterstand, schwand deren Macht

20/ Zur historischen Bedeutung Bořivojs Taufe bereits D. TŘEŠTÍK: Bořivoj a Svatopluk – vznik českého státu a Velká Morava. In: J. POULÍK – B. CHROPOVSKÝ u.a.: Velká Morava a počátky československé státnosti. Praha–Bratislava 1985, S. 273–301. Die Bedeutung der Ausbreitung der Burgen noch in der ursprünglichen přemyslidischen Domäne betonte J. SLÁMA: Střední Čechy II. (wie Anm. 9), S. 24–29; DERS.: Střední Čechy III. (wie Anm. 9), S. 74–75.

21/ W. WOSTRY: Die Ursprünge der Přemysliden. In: Prager Festgabe für T. Mayer. Hg. v. R. SCHREIBER (=Forschungen zur Geschichte und Landeskunde der Sudetenländer, Bd. 1). Freilassing–Salzburg 1953, S. 156–253 (die Arbeit wurde zuerst im Jahre 1944 gedruckt), dazu kritisch bereits V. CHALOUPECKÝ (Bespr.): W. Wostry. Die Ursprünge. In: Český časopis historický 47 (1946), S. 336–338, unlängst wieder D. TŘEŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3), S. 317–318.

22/ Über Strojmir's Aufstand ausschließlich nur die Legenda Christiani. Vita et passio sancti Wenceslai et sancte Ludmille ave eius. Hg. v. J. LUDVÍKOVSKÝ. Praha 1978, S. 22–25; die Frage der Herkunft Christians faßten G. LABUDA: Strojmir. In: SSS (wie Anm. 13.) V. Wrocław u.a. 1975, S. 436–437 und D. TŘEŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3), S. 317–318 zusammen.

zugunsten des Prager Zentrums und dessen raffgieriger Herrscher. Das frühere gemeinschaftliche Entscheiden aller „duces Boemanorum“ wich dem Willen der Přemysliden, was auch das Ausland respektierte, das Beziehungen ausschließlich zu Prag und dem „christlichen“ Prager Hof unterhielt. Vielleicht nur bestimmte Feste (wie das Haaropferfest des Fürstensohnes Wenzel) waren Gelegenheiten zu Versammlungen aller oder zumindest befreundeter „duces“.²³ In einer anderen Variante wiederholte sich so das aus Großmähren bekannte Modell, wo man die von ihren Großen und Fürsten (k'nědži, principes) umgebenen Rostislav und Svatopluk erblickt. Auch hier handelte es sich wohl um ehemalige Burgen- und Burgbezirksherrscher, welche die Mojmiriden unterwarfen und in enge Abhängigkeit von sich brachten.²⁴

Zu einer Staatsform, die man zentralisierte Monarchie nennen würde, konnte allerdings diese Herrschaftsform nicht führen. Bořivojs Nachfolger mußten zu viel Energie aufbringen, um rundherum die aufsässigen Fürsten im Zaum zu halten (der Konflikt zwischen Wenzel und dem Kouřimer Fürsten). Den schwierigen Rebus löste Boleslav I. auf. Die nichtpřemyslidischen „duces“, sofern sie in den Kämpfen nicht umgekommen oder geflüchtet waren, konnten nur durch ihren Eintritt in die Dienste der Herrscher Prags überleben. Anschließend wuchsen sie mit den Spitzen der přemyslidischen Gefolgschaft zusammen. Zu den Nachkommen der böhmischen „duces“ aus dem 9. Jahrhundert gehörten offenbar nicht die Slavnikiden, die offensichtlich erst durch den Willen Boleslavs I. zu fast erblichen Verwaltern des Kouřimer-Libicer Gebietes wurden. Dazu konnte auch ihre erwogene Eheverbindung mit den Přemysliden beigetragen haben. Die gestiegenen Ambitionen des Slavnik-Geschlechtes waren mit den Ereignissen in Libice im September 995 schlagartig zu Ende.²⁵

Damit kommen wir an die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert, in die Zeit, wo die lange Regierungszeit Boleslavs II. zu Ende ging. Der Verlust der Nordostgebiete, der Fall Krakóws und die erlittenen Niederlagen untergruben die Autorität des regierenden Geschlechtes. Die Zerstörung von Libice konnte sein Selbstbewußtsein nicht festigen und die Gebietsverluste ersetzen. Boleslav selbst, damals sicher ein sechzigjähriger Mann, verlor die Kontrolle über die Ereignisse und wie Cosmas andeutet, wurde Libice ohne seinen Befehl eingenommen.²⁶ Von seinen Geschwistern, sofern man weiß, überlebte keiner Boleslav. Es starb Doubravka (977), mit dem polnischen Mieszko verheiratet, und am ehesten auch Mlada-Marie, die Äbtissin vom Hl. Georg (etwa nach 983). Den Beigeschmack eines internationalen Skandals hatte für das ganze Geschlecht der Tod von Boleslavs jüngerem Bruder, dem Mönch Strachkvas-Christian, der im Jahre 996 vermutlich vor dem Altar in Mainz starb, in Reichweite

23/ D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3), S. 200–201; DERS.: Václav a Berengar. Politické pozadí postržížin sv. Václava roku 915. In: Český časopis historický 89 (1991), S. 646–647.

24/ Über sie D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3), S. 289–296; zur Terminologie L. E. HAVLÍK: Morava v 9. a 10. století (=Studie ČSAV, Bd. 7), Praha 1978, S. 43–44.

25/ J. ŽEMLIČKA: „Duces Boemanorum“ (wie Anm. 10), S. 714. Über die Verwandtschaft der Slavnikiden mit den Přemysliden Legenda Christiani (wie Anm. 22), S. 128–133; J. SLÁMA: Slavnikovci. In: Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa. Hg. v. D. TRĚŠTÍK – J. ŽEMLIČKA. Praha 1998, S. 17–36; J. ŽEMLIČKA: Přemyslovci – Piastovci – Slavnikovci, ebenda S. 37–48.

26/ Cosmae Pragensis Chronica Bohemorum. Hg. v. B. BRETHOLZ (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 2), Berlin 1923 (nachstehend COSMAS), I. 29, S. 53.

der Bischofswürde, nach der er angeblich lechzte.²⁷ Von Boleslavs vier Söhnen, über deren Mutter (Mütter) man eingehend nachdenken kann, erlebten die Jahrhundertwende nur Boleslav, Jaromír und Oldřich. Der älteste Wenzel – wie Cosmas sagt – „tauschte im zarten Alter das brüchige irdische Leben gegen die Ewigkeit“.²⁸

Mit dem Hinscheiden Boleslavs II. im Februar 999 fielen die letzten Hemmungen, die den Respekt dem herrschenden Geschlecht gegenüber aufrechterhielten. Der Thronbesteiger Boleslav III. mußte sich wie in einem vollkommenen Panzer vorkommen. Vom Norden her ließ der Druck Polens nicht nach, dessen Herrscher nach der königlichen Würde griff und von Otto III. protegiert wurde (Ereignisse in Gnesen im Jahr 1000). Aber auch König Heinrich II., früher Herzog von Bayern, gehörte nicht zu Boleslavs Gönnern. Im Südosten erstarkte das ungarische Königreich. Auf heimischem Boden fühlte sich Boleslav nicht nur durch seine beiden Brüder (offenbar Stiefbrüder), sondern auch durch seinen Schwiegersohn bedroht, der aus dem Geschlecht der Vršovcer stammte. Dem Ruf Boleslavs III. schadete sein Streit mit dem Bischof Thiddag, sein Vasallenverhältnis zu Ekkehard von Meißen ist nicht völlig geklärt. Andauernde Mißerfolge spiegelten sich in der Unzufriedenheit der führenden Gefolgsleute wider, denn weder der alternde Boleslav II., noch sein Sohn waren in der Lage, „ihren“ Kriegern Beute, Tribute und materielle Fürsorge zu gewährleisten. Das war ein gewichtiger und legitimer Grund, andere Lösungen zu suchen. Die Krise des Staates deckte sich vollkommen mit der Krise der Dynastie.²⁹

Infolge der wenig zahlreichen Nachkommenschaft Bořivojs, die das ganze 10. Jahrhundert lang an der Grenze der Reproduktionserneuerung balancierte, kann man nicht mit Sicherheit sagen, ob das Seniorats- oder das Erstgeburtsprinzip vorherrschte. Wie die Legenden aussagen, bezeichnete der Fürst in Vorahnung seines Todes seinen Nachfolger, seinen Sohn oder Bruder, und die herumstehenden böhmischen Führenden äußerten hierzu ihre Zustimmung. Es folgte die Wahl durch das „gesamte Volk“, die eine bereits verabredete Sache bestätigte. In das Spiel trat ausschließlich die Familie des herrschenden Fürsten. Nichtsdestoweniger waren auch weitere verwandtschaftliche Bande wichtig. Noch im 11. und 12. Jahrhundert war die Dynastie nicht hermetisch verschlossen. Außer einzelnen Prager und mährischen Přemysliden beanspruchten Ehemänner der im In- und Ausland verheirateten Přemyslideninnen in verschiedenem Maße besondere Rechte (z.B. Wiprecht von Groitzsch), von den zahlreichen natürlichen Kindern, von denen es im Mittelalter nur so wimmelte, ganz zu schweigen. Alle diese Menschen, alle diese „Herrlein“ (*domicelli*), erlaubten sich in den Augenblicken einer Schwächung der Zentralmacht mehr, als dem Land zuträglich

27/ COSMAS (wie Anm. 26) I. 30, S. 55. Die Frage der Identifizierung von Strachkvas mit Christian faßte B. KRZEMIENSKA zusammen: Krystian-Strachkwas. In: SSS (wie Anm. 13) II. Wrocław u.a. 1975, S. 535. Von der Identität Christians, des Autors der bekannten Legende vom Hl. Wenzel und von der Hl. Ludmila, mit dem Mönch Christian, der Bruder Boleslavs II. war, aber auch mit Strachkvas (von ihm spricht Cosmas) ist D. TŘEŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 3), S. 255–256 im großen ganzen überzeugt.

28/ COSMAS (wie Anm. 26) II.32, S. 57.

29/ Zu den politischen Ereignissen in den Jahren 999–1004 noch immer am detailliertesten V. NOVOTNÝ: České dějiny I.1 (wie Anm. 10), S. 660–695. Anders ist allerdings heute die Kenntnis der Ursachen und Folgen, die das „regnum“ der Přemysliden zur Krise führten. Dazu B. KRZEMIENSKA: Krize českého státu (wie Anm. 4), S. 497–532; J. ŽEMLIČKA: Expanze (wie Anm. 4), S. 205–222; DERS.: Das „Reich“ (wie Anm. 4), S. 267–278.

sein konnte. Sie gehörten zu den Privilegiertesten und es fiel auf sie ein Abglanz des herrschenden Geschlechtes. Deshalb auch die Klagen des Cosmas darüber, wie sie sich aufführten.³⁰

Eine zuverlässige Möglichkeit, sich fester an die Dynastie zu schmiegen und Einfluß sowie Aufstiegsmöglichkeiten zu gewinnen, war der Weg der Eheverbindung. Sofern Slavník Ehefrau Střezislava den Přemysliden angehörte, und sofern Slavník tatsächlich auf Libice als von Boleslav I. eingesetzter Verwalter anfang, kann gerade diese Ehe die Erklärung dafür sein, warum sich Slavník und seine Nachkommen in die aristokratische Elite des Boleslavschen Böhmen einreihen und warum auch Cosmas Slavník „Fürst“ (*dux*) nannte.³¹ Das bedeutendste Beispiel einer wirklich „königlichen“ Karriere im Umkreis der mitteleuropäischen Machthaber sind die Geschehnisse des ungarischen Palatins Aba, des Schwagers Stephan I., der sich an die Spitze des Aufstandes gegen Peter den Venezianer stellte und als Aba Samuel in den Jahren 1041–1044 herrschte.³²

Darüber, inwiefern die Vršovci und insbesondere der vermeintliche Schwiegersohn Boleslavs III. tatsächlich den Fürstenthron anstrebten, könnte man diskutieren. Ausschließen kann man es um so eher nicht, weil die bis dahin geltenden Thronfolgegewohnheiten im Verlauf der fünf Krisenjahre 999–1004 tief erschüttert wurden. Die Popularität der Söhne Boleslavs II. sank so tief, daß, als die „Tschechen“ nach der Vertreibung Boleslavs des Roten im Jahre 1002 eine neue Wahl trafen, die in Emigration weilenden Mitglieder des Hauptzweiges des herrschenden Geschlechtes Jaromír und Oldřich von ihnen vollkommen übergeben wurden. Man berief nach Böhmen aus Polen einen Vladivoj, angeblich im Hinblick auf seine Verwandtschaft mit den Přemysliden (*consanguinitatis linea*).³³

Der Grad dieser Verwandtschaft bleibt verborgen. Vladivoj war bestimmt kein Piaste, bzw. kein Sohn der tschechischen Doubravka und des polnischen Mieszko, wie Historiker manchmal darüber spekulieren. Er war auch nicht der jüngere, in Verbannung in Polen lebende Bruder Boleslavs II. (G. Labuda).³⁴ Nach allem repräsentierte er einen verheimlichten Přemysliden-Zweig, der bereits am Anfang des 10. Jahrhunderts an den Rand des politischen Geschehens absank und während der Repressalien Boleslavs I. gegen die restlichen „duces“ Böhmen verließ. Möglicherweise war es eine späte Taufe, welche die „Vladivojiden“ den „Bořivojiden“ gegenüber gesellschaftlich herabsetzte. Ein hypothetisches Indiz zu dieser Erklärung könnte die morphologische Übereinstimmung der Endungen der Namen Bořivoj und Vladivoj sein, die sich bei Bořivojs Nachkommenschaft zu -slav (Vratislav, Václav, Boleslav) änder-

30/ COSMAS (wie Anm. 26) III. 29, S. 198–199; vgl. J. ŽEMLIČKA: „Dvacet pánů“ české země (K vymezení panujícího rodu v 11. a 12. století). In: Časopis Matice moravské 117 (1998), S. 293–309.

31/ COSMAS (wie Anm. 26) I. 27, S. 49.

32/ Übersichtlich B. HÓMAN: Geschichte des ungarischen Mittelalters I. Von den ältesten Zeiten bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts. Berlin 1940, S. 249–253.

33/ THIETMAR (wie Anm. 1) V.23, S. 282–283.

34/ Meinungen über Vladivojs Herkunft trugen zusammen V. NOVOTNÝ: České dějiny I.1 (wie Anm. 10), S. 671–673; G. LABUDA: Władysław. In: SSS (wie Anm. 13) VI. Wrocław u.a. 1977–1980, S. 521–522. Mit Vladivoj weiß auch die polnische genealogische Forschung nichts anzufangen, wo weder O. BALZER: Genealogia Piastów. Kraków 1895, noch zuletzt K. JASIŃSKI: Rodowód (wie Anm. 7), passim, ihn erwähnen.

te, während sie bei den voraussichtlichen „Vladivojiden“ konservativ die ursprüngliche Form behielt.³⁵

Durch die böhmische Geschichte flitzte Vladivoj bloß. Außer einer Neigung zum Trinken, einer angeblichen Grausamkeit und der Annahme Böhmens als Lehen aus der Hand Heinrichs II. (er war der erste aus der Reihe der böhmischen Fürsten, die es taten) weiß man nichts mehr von ihm.³⁶ Nach Vladivojs Tod am Anfang des Jahres 1003 kam wieder die „Hauptlinie“ der Přemysliden zum Zuge. Aus Bayern berief man Jaromír und Oldřich, unmittelbar danach bemächtigte sich jedoch wieder Boleslav III. des Throns unter dem Schutz Boleslaws des Tapferen. Auch seine zweite, nur einige Wochen währende Herrschaft war kein Erfolg. Nach einer blutigen Abrechnung mit seinen Gegnern, hauptsächlich den Vršovcern (am 9. Februar 1003), wurde er auch für seine Umgebung inakzeptabel. Die Parteigänger Boleslaws des Tapferen gewannen die Oberhand. Ihre Gesandtschaft forderte den polnischen Fürsten zum Eingriff auf. Auf Einladung Boleslaws begab sich Boleslav III. nach Kraków, wo er eingekerkert und geblendet wurde. Den Rest seines Lebens verbrachte er als Gefangener in Polen († 1037).³⁷

Ebenfalls Boleslaw der Tapfere, Sohn Mieszkos und Doubravkas, konnte přemyslidisches Blut nachweisen.³⁸ Auch dieser Umstand trug bestimmt dazu bei, daß er im März des Jahres 1003 persönlich die Herrschaft in Böhmen übernehmen konnte. Die Bewohner Prags, *„sich stets einer neuen Regierung freuend, begleiteten ihn und riefen ihn einmütig zu ihrem Herrn aus“*.³⁹ Durch die Einnahme der Prager Burg, auf deren Gelände der sakrale steinerne Thron stand, bemächtigte sich Boleslaw der Tapfere des ganzen Landes. Da auch Heinrich II. nichts dagegen tat und sogar, angeblich auf Boleslaws Ersuchen hin, Oldřich einkerkerte, schien das Ende der Přemyslidenherrschaft in Böhmen besiegelt. Nur Vyšehrad blieb Jaromír treu.⁴⁰

Das Ende der polnischen Herrschaft in Böhmen brachte nicht der Umstand herbei, daß Boleslaw der Tapfere etwa kein legitimer Herrscher gewesen wäre. Heinrich II. „nahm sich Jaromírs und Oldřichs an“ erst dann, als Boleslaw sich weigerte, seine Eroberungen (Böhmen und Mähren) vom Reich als Lehen anzunehmen. Unter der Teilnahme Heinrichs II. folgten im August 1004 Kriegszüge aus Sachsen und Bayern nach Böhmen. Unter dem Druck der Ereignisse besannen sich auch „Tschechen“ auf die Rechte der Söhne Boleslaws II. und begannen einen Aufstand. Der Rückzug der Polen aus Prag bedeutete das Ende der polnischen Besetzung Böhmens. Anfang

35/ Dieser Versuch einer neuen Erklärung von Vladivojs Herkunft ist bisher eine bloße Hypothese, deren Wahrscheinlichkeit jedoch ziemlich hoch zu sein scheint.

36/ THIETMAR (wie Anm. 1) V. 23, S. 282–285. Vgl. Z. FIALA: Vztah českého státu k německé říši do počátku 13. století. In: Sborník historický 6 (1959), S. 58–60; W. WEGENER: Böhmen/Mähren und das Reich im Hochmittelalter. Untersuchungen zur staatsrechtlichen Stellung Böhmens und Mährens im Deutschen Reich des Mittelalters (=Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 5), Köln – Graz 1959, S. 65.

37/ Den Tod Boleslaws III. erwähnte damals kurz COSMAS (wie Anm. 26) I. 41, S. 77.

38/ Zur Abstammung Boleslaws des Tapferen mit kompletter Dokumentation T. JASIŃSKI: Rodowód (wie Anm. 7), S. 80–94.

39/ THIETMAR (wie Anm. 1) V.30, S. 292–293.

40/ Die Rolle Vyšehrads für die Erhaltung der Přemyslidenherrschaft schätzten mehrere Autoren hoch, z.B. bereits J. LIPPERT: Die Wyschehradfrage. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 32 (1893/1894), S. 232–233.

September 1004 wurde Jaromír zum Fürsten ausgerufen und nahm aus den Händen des Königs Heinrich II. Böhmen als Lehen an.⁴¹

Erst durch die erneute Annahme Jaromírs als Fürsten kehrten die Verhältnisse zur früheren Praxis zurück. Die Krise der Nachfolgeordnung wurde abgewendet, die „rechtmäßigen“ Erben erlangten wieder den Thron. Damit endete auch die Krise des Staates. Zum Bestandteil des přemyslidischen Böhmens wurde Mähren, das den Polen im Jahre 1019 (1020) im Krieg abgenommen wurde. Da Jaromír (1004–1012, 1033–1034) kinderlos starb und auch Boleslav III. keinen Sohn hatte, knüpften sich die Hoffnungen an Oldřich (1012–1033, 1034) und an seinen Sohn Bretislav (1035–1055).⁴²

Die dynastische Krise an der Jahrtausendwende, die sich mit der staatlichen Krise deckte, war keine Besonderheit des přemyslidischen Böhmen. Ebenfalls Polen und Ungarn verzeichneten nach einem raschen Aufstieg eine plötzliche Stagnation, wo die in die Charismen der Piasten und Arpaden projizierten Werte zerbrachen. Die Krisen der frühen mitteleuropäischen Monarchien, von Kämpfen innerhalb der Dynastien und in Polen und Ungarn auch von Volksaufständen begleitet, hatten (ähnlich wie die Existenzbasen der frühen mitteleuropäischen Monarchien)⁴³ eine Reihe gemeinsamer Züge. In Böhmen spielte sich die Krise direkt an der Jahrtausendwende ab, in Polen begann sie mit dem Tode Boleslavs des Tapferen (1025) und vertiefte sich nach dem Jahre 1034, Ungarn erlebte sie nach dem Tode Stephans I. (1038). Eine vergleichende Erforschung dieses bedeutenden Phänomens verdient weitere Aufmerksamkeit.⁴⁴

Ohne einen warnenden Widerhall blieben die Ereignisse von der Jahrtausendwende jedoch nicht. Noch im 11. Jahrhundert kristallisierte sich in den Kreisen des Prager Domkapitels, interessenmäßig mit den Hauptlinien der Přemysliden verbunden, die přemyslidische Sage heraus. In ihrer endgültigen Gestalt zeichnete sie der Chronist Cosmas am Anfang des 12. Jahrhunderts auf. Unter anderem beantwortete sie die Frage, warum die Nachkommen Přemysls des Pflügers als des Urahns des Geschlechtes, Bořivojs als des ersten christlichen Fürsten und des Heiligen Wenzels als des Landespatrons nicht nur den moralischen Anspruch, sondern wortwörtlich die Pflicht hatten, über das Volk der „Tschechen“ zu herrschen.⁴⁵

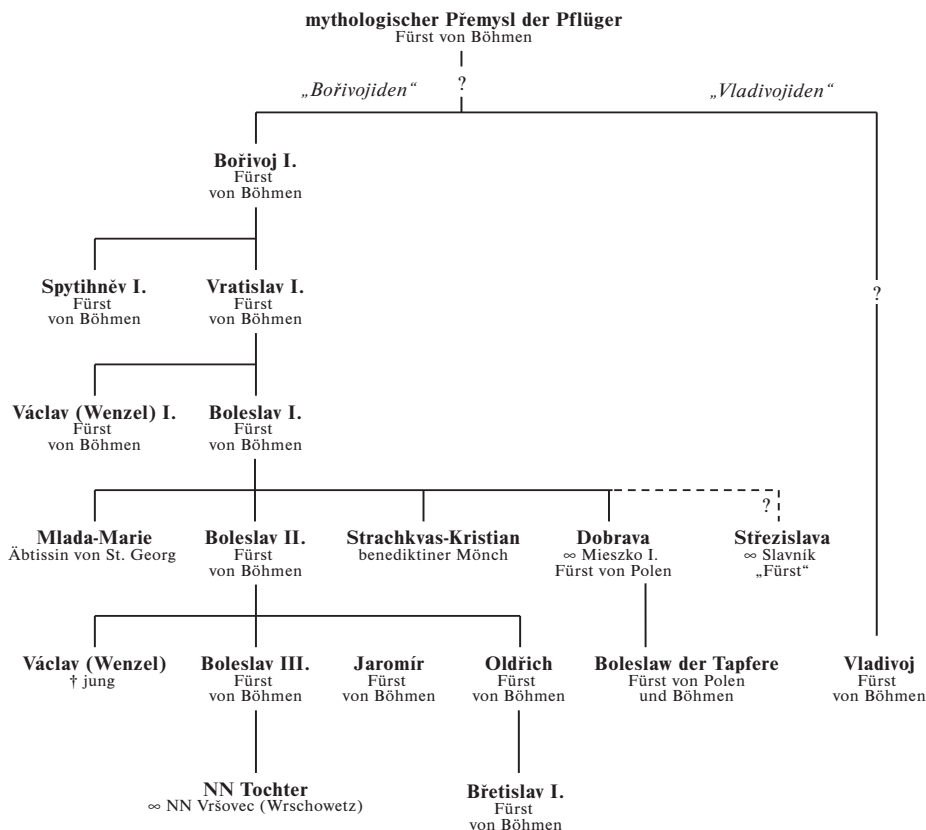
41/ W. WEGENER: Böhmen/Mähren (wie Anm. 36), S. 65; Z. FIALA: Vztah českého státu (wie Anm. 36), S. 60.

42/ Außer dem bereits zitierten V. NOVOTNÝ: České dějiny I.1 bzw. I.2 (s. Anm. 10) befaßte sich mit der politischen Entwicklung Böhmens in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts vor allem B. KRZEMIENSKA: Politický vzestup českého státu za knížete Oldřicha (1012–1034). In: Československý časopis historický 25 (1977), S. 246–272; DIES.: Wann erfolgte der Anschluß Mährens an den böhmischen Staat? In: Historica 19 (1980), S. 195–243; DIES.: Bretislav I. (wie Anm. 4), passim.

43/ B. KRZEMIENSKA – D. TRĚŠTÍK: Wirtschaftliche Grundlagen des frühmittelalterlichen Staates in Mitteleuropa. Böhmen, Polen, Ungarn im 10.–11. Jahrhundert. In: Acta Poloniae Historica 40 (1979), S. 5–31.

44/ Obwohl die Krisen des frühmittelalterlichen Böhmen, Polen und Ungarn eine Reihe gemeinsamer Merkmale haben und interessante Vergleiche bieten, fehlt bisher eine umfassende und allseitige Auswertung dieser Erscheinung. Auf einige allgemeine Aspekte wies J. ŽEMLIČKA hin: Expanze (wie Anm. 4), S. 205–222.

45/ D. TRĚŠTÍK: Kosmova kronika. Studie k počátkům českého dějepiscectví a politického myšlení. Praha 1968, S. 166–183; A. MERHAUTOVÁ – D. TRĚŠTÍK: Ideové proudy v českém umění (=Studie ČSAV, Bd. 2). Praha 1985, zusammenfassend mit weiterer Literatur J. ŽEMLIČKA: Čechy v době knížecí (wie Anm. 18), S. 328–348.



*Přemysliden-Geschlecht bis die Hälfte des 11. Jahrhunderts nach Josef Žemlička
(nach dem Text von L. Polanský)*

Wie es scheint, kam es zur Ausarbeitung dieser Ideenkonstruktion unter Břetislav I., möglicherweise auf seine persönliche Anregung hin. Dieser Fürst-Gestalter, der seine nicht ganz „ehrlche“ Herkunft durch eine außerordentlich vornehme Heirat überspielte, schloß anscheinend in vielem an seinen Urgroßvater Bořivoj an. Ähnlich wie Bořivoj, nannte auch Břetislav seinen ältesten Sohn Spytihněv und den zweitgeborenen Vratislav. Gerade Břetislav benannte einige bedeutende Burgen nach seinen nächsten Verwandten. Direkt an Břetislav erinnert das südmährische Břeclav (Lundenburg), nach dem Erstgeborenen Spytihněv benannte er eine Burg in Mittelmähren, das ostböhmisches Vraclav auf dem Wege von Prag nach Mähren verbirgt den Namen des zweitgeborenen Vratislav, der ursprünglich das Olomoucer Gebiet verwalten sollte. Auch die weiteren „Burgnamen“ (Oldřiš, Jaroměř, Mladá Boleslav) entstanden offensichtlich in Břetislavs Zeit und spiegeln die Beziehung dieses Fürsten zum Vater und zu seinen Onkeln wider.⁴⁶

46/ J. ŽEMLIČKA: K dotváření hradské sítě za Břetislava I. „Přemyslovská“ jména v názvech českých a moravských hradů. In: Historická geografie 28 (1995), S. 27–47.

Obwohl wir nicht wissen, auf was genau sich die Ansprüche Vladivojs, Boleslaws des Tapferen und der Vršovcer stützten, gingen die Bemühungen Břetislavs dahin, zukünftig alles vollkommen aus der Nachfolge auszuschließen, was nicht der direkten, agnatischen Hauptlinie der Přemysliden entstammte. Die přemyslidische Sage „kodifizierte“ die Herrschaft der Nachkommenschaft des sagenhaften Přemysls des Pflügers, so daß der Versuch, seine direkten männlichen Erben durch jemand anders zu ersetzen, nicht mehr wiederholt wurde. Im 12. Jahrhundert mußten die „Tschechen“ ein anderes Problem lösen, nämlich wer von den zahlreichen Sprossen des přemyslidischen Herrschergeschlechtes das Recht hat, den sakralen Fürstenthron in Prag zubesteigen. Aber das ist eine andere Frage der böhmischen und přemyslidischen Geschichte...

„Eine große Stadt der Slawen namens Prag“

(Staaten und Sklaven in Mitteleuropa
im 10. Jahrhundert)

DUŠAN TŘEŠTÍK (Praha)

Janosz Bak zum 70. Geburtstag

Die Ermordung des Fürsten Wenzel am 28. September 935¹ entschied ein Dilemma, in dem sich der Prager „Kleinstaat“ der mittelböhmischen Přemysliden² mindestens seit dem Jahre 921 befand, zugunsten einer riskanten, jedoch großzügigen, von Bruder und Mörder Boleslav I. geförderten Lösung. Im Prinzip ging es darum, ob man „Verbündeter in untergeordneter Stellung“ des damals sehr erfolgreichen sächsischen Königs Heinrich I. wird, der auf den Trümmern des Ostfränkischen Reiches sein Königreich aufbaute, indem er nach und nach die einzelnen Herzogtümer oder eher den diese repräsentierenden Adel für sich gewann.³ Für die Přemysliden entscheidend

1/ D. TŘEŠTÍK: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530–935). Praha 1997, S. 249 ff., 389 ff.

2/ Darüber J. SLÁMA: K počátkům hradské organizace v Čechách. In: Typologie raně feudálních slovanských států. Praha 1987, S. 175–190; DERS.: Střední Čechy v raném středověku III. Archeologie o počátcích přemyslovského státu, Praha 1988, S. 71 ff., der insbesondere auf die planmäßige Burgorganisation des Přemysliden-Fürstentums vom Ende des 9. und vom Anfang des 10. Jahrhunderts hinwies. Ähnlich, allerdings mit Ausnahme der Kirchen in den Burgen, sieht die archäologische Situation im Zentrum des Piastenherrschaftsbereichs in Großpolen um Gnesen herum aus. Die ist allerdings sicher etwas später entstanden. Darüber Z. KURNATOWSKA: Próba odtworzenia zarządu terytorialnego państwa pierwszych Piastów w Wielkopolsce. In: Prace Komisji Archeologicznej I. Wrocław 1984, S. 81–91; DIES.: Tworzenie się państwa pierwszych Piastów w aspekcie archeologicznym. In: Od plemienia do państwa Śląsk na tle wczesnośredniowiecznej Słowiańszczyzny zachodniej. Hg. v. L. LECIEJEWICZ. Wrocław – Warszawa 1991, S. 77–98; DIES.: Frühstädtische Entwicklung an den Zentren der Piasten in Großpolen. In: Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nicht-agrarischer Zentren in Mitteleuropa. Hg. v. H. J. BRACHMANN. Berlin 1995, S. 133–148; DIES.: Territorial Structures in West Poland prior to the Founding of the State Organization of Mieszko I. In: Origins of Central Europe. Hg. v. P. URBAŃCZYK. Warszawa 1998, S. 125–135. Auch in Nordwestböhmen auf dem Territorium des Lutschaner Fürstentums entstand etwas Ähnliches, jedoch wiederum ohne Kirchen an den Burgen. Vgl. Josef BUBENÍK: K raně středověkému osídlení severozápadních Čech, jeho strukturám a centřům. Studia Mediaevalia Pragensia 1 (1988), S. 51–62.

3/ Zu Heinrich I. übersichtlich G. ALTHOFF – H. KELLER: Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn auf karolingischem Erbe (=Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 124–125). Göttingen – Zürich 1985. Zur Beurteilung der Hintergründe der Karriere Heinrichs sind K. J. Leysers Studien wichtig (K. J.

war hier das Bündnis, das Heinrich im Jahre 921 mit dem „Herzog in königlicher Stellung“ Arnulf schloß.⁴ Es entzog ihnen nämlich die traditionelle bayrische Unterstützung und lieferte sie faktisch schutzlos Heinrich aus. Der bemühte sich jedoch offensichtlich nicht darum, sich Böhmen zu unterwerfen; er beabsichtigte, Wenzel und seinen Herrschaftsbereich genauso zu gewinnen wie er auf verschiedenste Art und Weise die „Freundschaften“ (*amicitiae*) der Reichsherzogtümer und der fränkischen bzw. italienischen Könige und des Adels gewann.⁵

Im Jahre 929 zwang Heinrich gemeinsam mit Arnulf Wenzel, diese Lösung zu akzeptieren; Wenzel mußte sich fügen, auch wenn er von Heinrich offenbar relativ bedeutende Garantien erhielt.⁶ Für die Zukunft verhieß es aber nichts Gutes, es würde bedeuten, daß Böhmen am ehesten ein ähnliches Schicksal wie Kärnten zu erwarten hätte: die Eingliederung in das entstehende Reich unter Reichsverwaltung und wahrscheinlich mit einer analogen „Autonomie“ (modern gesagt) wie im Falle von Kärnten.⁷ Sich Heinrich widersetzen war deshalb schwer, weil die böhmischen Fürsten zwar die Oberherrschaft der Přemysliden anerkannten, das hinderte sie jedoch keineswegs daran, zu meutern, wenn es für sie vorteilhaft war,⁸ oder sich mit ausländi-

LEYSER: Henry I and the Beginnings of the Saxon Empire. In: K. J. Leyser: *Medieval Germany and its Neighbours 900–1250*. Oxford 1982, S. 11–42).

4/ Zu Arnulfs „königlicher“ Würde und zur Bedeutung der Vereinbarungen mit Heinrich im Jahre 921 insbesondere H. C. FAUSSNER: *Zum Regnum Bavariae Herzog Arnulfs (907–938)* (=Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl, Bd. 426). Wien 1984.

5/ Zu dieser Politik Heinrichs (auch Wenzel gegenüber) K. SCHMID: Die Thronfolge Ottos des Großen. *Zeitschrift für Rechtsgeschichte*, GA 81 (1964), S. 80–163 und die folgende Diskussion, zusammengefaßt von E. HLAWITSCHKA: *Untersuchungen zu den Thronwechseln der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und zur Adelsgeschichte Süddeutschlands* (=Vorträge und Forschungen, Bd. 55). Sigmaringen 1987, S. 88 ff., vgl. auch DERS.: Die Ottonen-Einträge der Lausanner Annalen. In: *Roma renascens*. Hg. v. M. WISSELMANN. Frankfurt a.M. 1988, S. 125–148. Vgl. auch C. BRÜHL: *Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker*. Köln – Wien 1990, S. 463 ff.; G. ALTHOFF – H. KELLER: Heinrich I. (wie Anm. 3), S. 102–109; J. FRIED: *Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024* (=Propyläen-Geschichte Deutschlands, Bd. 1). Berlin 1994, S. 476 ff.

6/ Bedeutend ist hier insbesondere Heinrichs Geschenk der St. Veits-Reliquie (Schulter), ausdrücklich erst durch die späten Wenzelslegenden vom Anfang des 13. Jahrhunderts, aber auch durch das Patrozinium der Wenzelsrotunde selbst belegt, das gewisse wichtige Abkommen garantieren sollte. Dazu D. TRĚŠTÍK: *Počátky Přemyslovců* (wie Anm. 1), S. 411 ff. Die ottonische Tradition und Geschichtsschreibung, insbesondere Widukind, ignorierte dies, genauso wie sie alle „*amicitiae*“ ignorierte, die Heinrich mit denen schloß, die dann unter den Ottonen kein Bestandteil des Reiches waren. Dazu J. FRIED: Die Königserhebung Heinrichs I. Erinnerung, Mündlichkeit und Traditionsbildung im 10. Jahrhundert. In: *Mittelalterforschung nach der Wende 1989*. Hg. v. M. BORGOLTE (=Historische Zeitschrift, Beiheft 20). München 1995), S. 312 ff. Über die „*amicitiae*“ G. ALTHOFF: *Amicitiae und Pacta. Bündnis, Einung, Politik und Gebetsdenken im beginnenden 10. Jahrhundert* (Schriften der Monumenta Germaniae Historica, Bd. 37). Hannover 1992.

7/ Über die Stellung Kärntens im Reich s. Ernst KLEBEL: *Der Einbau Karantaniens in das ostfränkische und deutsche Reich*. Carinthia I, 150 (1960), S. 633–692.

8/ Über eine solche Meuterei des Kouřimer Fürsten spricht Christian, der das Wunder erzählt, durch das sich dieser Fürst Wenzel unterwarf. Kennzeichnend ist allerdings, daß Wenzel den unterworfenen Kouřimer Fürsten wieder in seine Würde eingesetzt und seinen Herrschaftsbereich nicht dem eigenen Prager Fürstentum angegliedert hatte (Kristiánova legenda. *Život a umučení svatého Václava a jeho báby svaté Ludmily*. Hg. v. J. LUDVÍKOVSKÝ. Praha 1978 (weiter CHRISTIAN), X., S. 102: „*ipsum civitatemque sue dicioni pacifice firmat, donans ei civitatem regere, quamdiu viveret ipse*“). Er verfuhr somit genauso wie die Tschechen in der Erzählung von Cosmas über den Lutschanen-Krieg (Die

schen Kräften zu verbünden. Die einzige Möglichkeit bestand also darin, diese Fürstentümer mit Gewalt zu zerstören, die Herrschaft im ganzen Land in der Hand eines Přemysliden-Fürsten zu vereinen, ein einheitliches Heer aufzustellen und sich mit ihm Heinrich zu widersetzen. Die Přemysliden mögen eine ausreichende Militärfähigkeit zur Beseitigung der Fürsten gehabt haben, die Entfesselung eines „Bürgerkrieges“ im Lande hätte sie jedoch gefährlich geschwächt und es wäre sehr schwierig gewesen, sich der unmittelbar folgenden sächsischen Intervention zu erwehren, mit der man fast mit Sicherheit⁹ rechnen mußte. Dieses Dilemma entschied der Mord in Stará Boleslav. Boleslav I. begann sofort mit der Verwirklichung seines riskanten Planes der Beseitigung der nichtpřemyslidischen Fürsten, hatte jedoch ein außerordentliches Glück darin, daß Heinrich I. damals gerade starb und die erste sächsische Reaktion nur schwach war, so daß er mit ihr leicht fertigwerden konnte.¹⁰ Schwere Thronfolgekämpfe in Heinrichs Königreich gaben ihm dann endgültig freie Hand. Er vollendete erfolgreich das Werk der Unterwerfung der böhmischen Fürsten.¹¹ Die Tatsache, daß es ihm – mit einem beträchtlichen Schuß Glück – gelang, diesen ersten Teil seines Planes zu verwirklichen, entschied im wesentlichen über das Schicksal Böhmens für das ganze kommende Jahrtausend, sie begründete dessen selbständige Existenz.

Dadurch wurden aber erst Voraussetzungen geschaffen. Den entstehenden Staat mußte man festigen, seine feste Verwaltung aufbauen und den Fortbestand des Heeres und des Verwaltungsapparates sichern. Boleslav bemühte sich sicher darum gleich von Anfang an; was wir jedoch vor allem in den Quellen sehen, ist eine schnelle und überraschend ausgedehnte Expansion, die erst weit im Osten stehenbleibt, an den Grenzen der Kiewer Rus'. Leider sind deren Verlauf, Chronologie und Triebkräfte nicht allzu klar. Daher möchten wir auf sie einleitend etwas ausführlicher eingehen.

Die endgültige Ausdehnung der von Boleslav eroberten Gebiete erfaßt die sog. Gründungsurkunde des Prager Bistums, in der Urkunde Heinrichs IV. aus dem Jahre 1086 enthalten.¹² Die hier zitierte Beschreibung der Diözesangrenzen ist sicher aut-

Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Hg. v. B. BRETHOLZ (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova Series, Bd. 2). Berlin 1923 (weiter COSMAS), I. 29., S. 29), die nach dem Tode des Lutschaner Vlastislav seinen minderjährigen Sohn einsetzten, „damit sich das zerstobene Volk um den Sohn seines früheren Herrn wie um seinen Fürsten versammelt, so wie die Bienen zur Königin zusammenfliegen“.

9/ „Vicus subregulus“, irgendwo in Nordwestböhmen, wandte sich, sobald er sich von Boleslav bedroht fühlte, an die Sachsen um Hilfe, denen er sich übrigens schon früher, zu Wenzels Lebzeiten unterordnete. Die Sachsengeschichte des Widukind von Corvey. Hg. v. P. HIRSCH – H. E. LOHMANN (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum, Bd. 60). Hannover 1935 (weiter WIDUKIND), II. 3, S. 68–70.

10/ Herbert LUDAT: Böhmen und die Anfänge Ottos I. In: Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Festschrift für F. Graus. Köln – Wien 1982, S. 131–164, anders D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 1), S. 435 ff.

11/ J. SLÁMA: K počátkům hradské organizace (wie Anm. 2), S. 182 ff., der insbesondere auf die Burgwallpaare hinweist, aus jeweils einem alten fürstlichen und einem neuen staatlichen Burgwall bestehend, der in der Nachbarschaft des ersteren nach dessen Zerstörung durch Boleslav I. erbaut wurde, in einem (relativ) einmaligen Vorgang, der offenbar mit dem Aufbau einer einheitlichen Staatsverwaltung auf dem (meisten) Territorium Böhmens zusammenhing.

12/ Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae I. Hg. v. G. FRIEDRICH. Praha 1904–1907 (weiter CDB I.) Nr. 371, S. 342–343 und (am besten) Die Urkunden Heinrichs IV. Teil 2. Hg. v. D. v. GLADISS (=Monumenta Germaniae historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser,

hentlich (d.h. ist nicht gezielt gefälscht),¹³ man muß aber fragen, aus welcher Zeit sie stammt. Allgemein nimmt man an, daß es sich eigentlich um zwei Beschreibungen handelt, von denen eine die Prager und die andere die Mährische Diözese betrifft, aus der Zeit deren Entstehung in den Jahren 973–976. Der Kommentar von Cosmas zur Urkunde Heinrichs IV. behauptet jedoch, daß deren Vorlage ein gewisses „Privileg Hl. Adalberts“¹⁴ war. Nur wenige Forscher waren bereit, dies zu glauben, es ist jedoch nicht ausgeschlossen. In der Handschrift des Klosters Heiligenkreuz ist nämlich ein Konvolut der Schriftstücke Adalberts erhalten,¹⁵ das u.a. Stücke päpstlicher Korrespondenz betreffend das Mährische Erzbistum¹⁶ enthält, ferner das bekannte „Dekret“ Boleslavs II. d.h. eine Aufzeichnung der Bedingungen, unter denen Adalbert im Jahre 992 nach Böhmen zurückkehrte.¹⁷ Ein die Grenzen der Prager und der Mährischen Diözese, beide damals unter Adalberts Verwaltung, beschreibendes Schriftstück kann-

Bd. 6). Weimar 1952, Nr. 390, S. 515–517. Aus der Literatur über die Urkunde: J. KALOUSEK: Druhá kopie cisařské listiny na sjednocení diecéze Olomoucké s Pražskou. Sitzungsberichte d. Königlichen böhmischen Gesellschaft d. Wissenschaften zu Prag 1883, S. 114 ff.; B. SCHMEIDLER: Kaiser Heinrich IV. und seine Helfer im Investiturstreit. Leipzig 1927, pass., insbesondere S. 272–274; D. v. GLADISS in der Einleitung zur zit. Ausgabe, S. 515 ff.; H. BAUMANN – W. SCHLESINGER: Urkundenstudien zur deutschen Ostpolitik unter Otto III. Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 1 (1955), S. 132–250, insbesondere S. 243–249 (nachgedruckt mit Nachträgen in: W. SCHLESINGER: Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters. Göttingen 1961, S. 306–407, insbesondere S. 395–407); B. KRZEMIENSKA – Dušan TRĚŠTÍK: O dokumente praskim z roku 1086. In: Studia Źródłoznawcze 5 (1960), S. 79–88; A. GAWLIK: Intervenienten und Zeugen in den Diplomen Kaiser Heinrichs IV. (=Münchener Historische Studien. Abteilung Geschichtliche Hilfswissenschaften, Bd. 7). Kallmünz 1970, S. 73 ff.; R. MARSINA: Štúdie k Slovenskému diplomatáru I. In: Historické štúdie 16 (1971), S. 89–104; R. TUREK: Listina Jindřicha IV. z 29. dubna 1086 (DH IV. 390) a její teritoria. In: Slavia Antiqua 22 (1975), S. 69–122; G. LABUDA: Czeskie chrześcijaństwo na Śląsku i w Małopolsce w X i XI wieku. In: Chrystianizacja Polski południowej. Kraków 1994, S. 92 ff. (Exkurs: O przywileju Henryka IV dla biskupstwa praskiego z roku 1086).

13/ Eine Fälschung durch den Bischof Jaromír im 11. Jahrhundert setzte in neuerer Zeit nur R. MARSINA: Štúdie (wie Anm. 12), S. 100–104 voraus, den die Waag-Provinz in der Grenzenbeschreibung störte. Das hat jedoch G. Labuda ausreichend beleuchtet, s. Anm. 20.

14/ COSMAS (wie Anm. 8), II. 37., S. 135: (Jaromír) „replicat coram omnibus privilegium olim a sancto Adalberto episcopo, suo antecessore, confirmatum tam a papa Benedicto, quam a primo Ottone imperatore.“ Nach „privilegium“ entbehren wir etwas wie „prolatum“ oder ähnlich, Tatsache jedoch ist, daß es diese Weglassung (?) bereits im Autograph von Cosmas gab.

15/ Es handelt sich um die Handschrift 217 der Bibliothek des Klosters in Heiligenkreuz in Niederösterreich. Sie wurde beschrieben und einige Auszüge daraus (sehr schlecht) herausgegeben von F. ZAGIBA: Der Kodex 217 der Stiftsbibliothek Heiligenkreuz in Niederösterreich. In: Millennium dioceseos Pragensis 973–1973 (=Annales Instituti Slavici, Bd. 8). Köln 1974, S. 64–72. Eine korrekte Edition der „Adhortatio de ammonitione ad presbyteros“, deren Autor mit ziemlicher Sicherheit der Bischof Adalbert ist, wird jetzt von J. Zachová vorgelegt (J. ZACHOVÁ – D. TRĚŠTÍK: Adhortace De ammonitione ad presbyteros a biskup Vojtěch, erscheint demnächst in: Český časopis historický 99 (2001), Nr. 2).

16/ Es handelt sich um das Schreiben des Papstes Stephan V. an Svatopluk vom Jahr 885 (CDB I. (wie Anm. 12), Nr. 26, S. 22–26; Magnae Moraviae fontes historici. Hg. v. L. E. HAVLÍK u.a., Bd. III. Brno 1969 (weiter MMFH III.), S. 215–225), mit dem der Papst u.a. die slawische Liturgie verbietet, das slawische Schrifttum jedoch empfiehlt. Es ist offenbar gerade dieses Schreiben, das COSMAS (wie Anm. 8) I. 14, S. 35 – als allgemein zugänglich – seinen Lesern unter dem Titel Privilegium Moraviensis ecclesiae empfiehlt. Dazu D. TRĚŠTÍK: Sedm biskupů Metodějových (Studie in Vorbereitung).

17/ CDB I. (wie Anm. 12), Nr. 37, S. 43.

te sich in so einem Urkundensatz gut erhalten. In einem solchen Fall würde es sich am ehesten um das Projekt eines künftigen Erzbistums handeln. Ein solches Schriftstück (nicht notwendigerweise ein Privileg, aber vielleicht ein Schreiben oder ein beliebiges Schriftstück nichtliterarischen Charakters)¹⁸ konnte am ehesten in der Zeit der ersten Bichofszeit Adalberts in den Jahren 983–989 entstehen.

Die Grenzenbeschreibung schließt hier Böhmen gemeinsam mit Schlesien ein, „hinzugefügt“ (*addita*) ist Mähren und dann eine weitere Einheit mit Zentrum in Kraków und der „Waag-Provinz“, wobei die Südgrenze dieses Gebildes die Tatra und die Ungarn-Grenze ist, dessen Ostgrenze die Flüsse Bug und Styr.¹⁹ Als unklar betrachtete man hier besonders die Verbindung der „Waag-Provinz“ mit Kraków, denn es handelt sich offenbar um das Waagegebiet, das (über die Olšava-Pforte) viel mehr zu Mähren als zu Kraków tendiert. Das ist aber offensichtlich nur eine gewisse Unbeholfenheit des Autors der Beschreibung, in deren Folge es scheint – aber nur scheint – als ob er das Waagegebiet mit Kraków verbindet.²⁰ Kraków mit seinem „Zubehör“ ist zweifelsohne eine selbständige Einheit. Es geht um das alte Territorium des „Stammes“ der Vislanen,²¹ das konnte aber auf keinen Fall bis zum Bug und Styr (ein Nebenfluß des Pripiat), nach Wolhynien reichen. Langwierige Streitigkeiten über die ethnische Charakteristik dieses Landstriches löste Gerard Labuda, der ihn den Lędzianen-Ljachen zuschrieb.²² Diese Zuschreibung erklärt die Angabe der russischen Annalen, daß Vladimir im Jahre 981 gegen die Ljachen zog und Červen', Przemysł und andere Burgen besetzte, „die bis heute unter der Rus' sind“.²³ Für die Forscher war es ein Rätsel,²⁴

18/ Cosmas meinte mit dem Wort „privilegium“ immer ein Schriftstück nichtliterarischen Charakters, eine Urkunde oder ein Schreiben. Vgl. V. RICHTER: Podivín, Sekyrkostel a Slivnice. In: Sborník prací filosofické fakulty Brněnské university F 2 (1958), S. 69; D. TRÉŠTÍK: Kosmova kronika. Praha 1968, S. 55; H. ŁOWMIŃSKI: Początki Polski IV. Warszawa 1970, S. 490, Anm. 1510a.

19/ CDB I. (wie Anm. 12), Nr. 86, S. 94: „Termini autem eius occidentem versus hii sunt. Tugust, que tendit ad medium fluminis Chub, Zedlza et Lusane, et Dazana, Liutomerici, Lemuzi usque ad mediam silvam, qua Boemia limitatur. Deinde ad aquilonem hii sunt termini: Pssouane, Chrouati et altera Chrouati, Zlasane, Trebouane, Pobarane, Dedosize usque ad mediam silvam, qua Milcianorum occurrunt termini. Inde ad orientem hoc fluvios habet terminos: Bug scilicet et Tzir cum Cracouua civitate provinciae cui Uuag nomen est, cum omnibus regionibus ad predictam urbem pertinentibus, quae Cracouua est. Inde Ungorum limitibus additis usque ad flumen, cui nomen est Wag, et ad mediam silvam, cui nomen est More, et eiusdem montis eadem parochia tendit, quae Bauuaria limitatur.“

20/ Dies erklärte, hoffentlich endgültig, G. LABUDA: Studia nad początkami państwa polskiego II. Poznań 1988, S. 228–237.

21/ Wir kennen sie vom Bayrischen Geographen (MMFH III. (wie Anm. 16), S. 291) und aus dem Leben des Heiligen Methodius. Kap. 11, wo von Svatopluku Kämpfen mit einem Fürsten „an der Weichsel“ die Rede ist (Magna Moraviae fontes historici. Hg. v. D. BARTONKOVÁ u.a. Bd. II. Brno 1967 (weiter MMFH II.), S. 156). Vgl. J. LEŠNÝ: Wiślanie. In: Słownik Starożytności Słowiańskich (weiter SSS) VI. Wrocław u.a. 1977–1980, S. 489–491.

22/ G. LABUDA: Studia II. (wie Anm. 20), S. 167–220, vgl. auch DERS.: Der Zug des russischen Großfürsten Vladimir gegen die Ljachen im Jahre 981. In: Ostmitteleuropa. Berichte und Forschungen. Festschrift für F. G. Rhode. Stuttgart 1981, S. 11–19.

23/ Povest vremennych let zum Jahre 6489 (981). In: Povest vremennych let I. Hg. v. D. S. LICAČEV. (weiter POVEST VREMENNYCH LET). Moskva 1950, S. 58: „Ide Volodimerъ k ljachomъ i zaja grady ich Premyslъ, Červenъ i iny grady, iže sūtъ i do sego dne podъ Rusъju.“

24/ Eine detaillierte Übersicht älterer Forschung gibt S. M. KUCZYŃSKI: O wyprawie Włodzimierza I ku Lachom na podstawie wzmianki z r. 981 w Opowieści lat doczesnych. In: DERS.: Studia z dziejów Europy wschodniej X–XVII wieku. Warszawa 1965, S. 33–118.

denn das würde bedeuten, daß Mieszko mindestens dieses Gebiet, wenn nicht auch Kleinpolen mit Kraków, Boleslav schon vor dem Jahre 981 wegnahm, was selbstverständlich kaum möglich ist. Wenn jedoch Vladimir im Jahre 981 das Gebiet der Ljachen-Lędzianen²⁵ angegriffen hätte, hätte er gegen Tschechen und nicht gegen Polen kämpfen müssen. Sofern wir die Grenzenbeschreibung in Adalberts Zeit, in die Jahre 983–989 und nicht in die Jahre 973–976 datierten, entstünde hier ein Widerspruch. Die Grenze am Bug und Styr wäre in dieser Zeit, nach dem Jahre 981, bereits ungültig gewesen. Das muß jedoch nicht entscheidend sein; dies würde nur bedeuten, daß man diesen Verlust in Prag weder für definitiv noch für schwerwiegend hielt, auf keinen Fall vom kirchlichen Standpunkt her. Der Anspruch des zuständigen Bischofs dauerte dennoch an, nachdem das Gebiet von einer anderen weltlichen Macht besetzt worden war, da Vladimir erst im Jahre 988 die Taufe annahm.

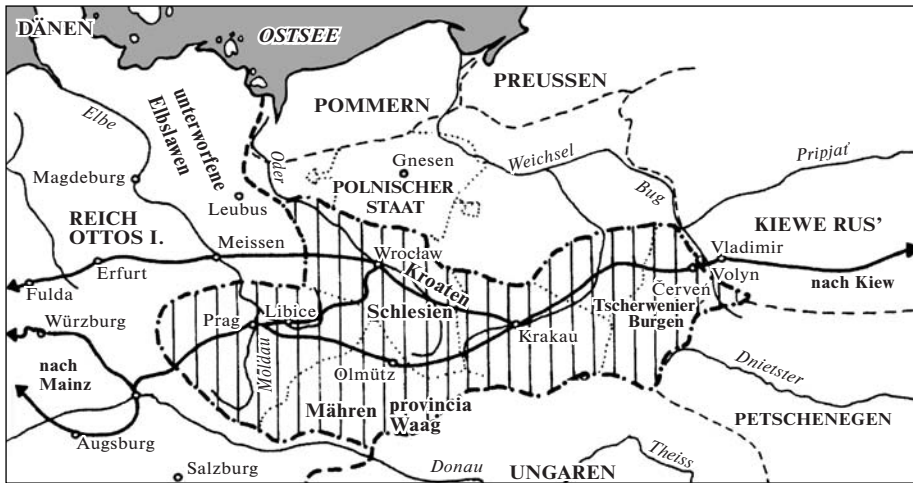
Die Lędzianen führt Konstantin Porphyrogenetos²⁶ in seiner Schrift *De administrando imperio* an, die um das Jahr 950 entstand, als Tributpflichtige (bzw. Verbündete)²⁷ der Rus', auf alle Fälle als eine selbständige ethnisch-politische Einheit. Zur Datierung des Eroberungszuges Boleslavs I. auf deren Territorium hilft es uns aber nicht viel, da wir nicht richtig wissen, aus welcher Zeit Konstantins Informationen stammten.²⁸ Ähnlich unklar ist die Situation in Schlesien. Vor allem wissen wir nicht, wo wir

25/ Beide Ethnonyme sind identisch, vgl. T. LEHR-SPLAWIŃSKI: *Lędzice – Lędzianie – Lachowie*. In: *Opuscula Casimiro Tymieniecki septuagenario dedicata*. Poznań 1959, S. 195–197 und DERS.: *Lachowie*. In: *SSS* (wie Anm. 21) III. Wrocław 1967–1968, S. 12.

26/ Konstantin Porphyrogenetos: *De administrando imperio*, c. 9. KONSTANTIN PORPHYROGENETOS: *De administrando imperio*. Konstantin Bagrjanorodnyj: *Ob upravlennii imperiej*. Hg. v. G. G. LITAVRIN – A. P. NOVOSEL'CEV. Moskva 1989, S. 44, 156.

27/ Konstantin nennt sie „Paktioten“ der Russen. Dieses Wort bezeichnet am ehesten Tributpflichtige, aber auch Verbündete. (KONSTANTIN PORPHYROGENETOS: *De administrando imperio* (wie Anm. 26), S. 316).

28/ G. LABUDA: *Studia II*. (wie Anm. 20), S. 206 ff. erwägt, daß einer der Fürsten, Vladislav, im Vertrag Igors mit Byzanz im Jahre 943 genannt, möglicherweise Fürst dieser Lędzianen war, da er einen typisch westslawischen Namen hat. Das ist jedoch eine zu unsichere Stütze. Als Quelle kann man hier aber nicht, wie es Labuda tut, al-Masūdis Aufzählung dreier „Könige der Slawen“, al-Dir, al-W.n.dž (oder al-Firagh) und at-Turk benutzen. (Rýžoviště zlata a doly drahomaků, hg. v. I. HRBEK. In: *MMFH III*. (wie Anm. 16), S. 407–408). Der letztere von ihnen, at-Turk, ist zweifelsohne König der Ungarn, welche die Araber den Türken gleichsetzten (T. LEWICKI: *Les noms des Hongrois et de la Hongrie chez les médiévaux géographes arabes et persanes*. In: *Folia Orientalia* 19 (1978), S. 35–36). Al-Dir erinnert an den Namen eines der beiden skandinavischen Herrscher in Kiew im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts, Askold und Dir; man hat ihn deshalb als diesen Herrscher von Kiew interpretiert (so z.B. H. ŁOWIAŃSKI: *Początki Polski II*. Warszawa 1963, S. 155 und V. Warszawa 1973, S. 182). Al-Wandž wurde von J. MARQUART: *Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge*. Leipzig 1903, S. 102) zu al-Firagh, d.h. Prag, korrigiert. Dies akzeptiert z.B. Kliment BENDA: *Počátky Prahy*. In: *Umění* 21 (1973), S. 471, 473, es ist jedoch alles unmöglich. A. P. KOVALEVSKIJ: *Slavjane i ich sosedi v pervoj polovine X v. po dannym al-Masudi*. In: *Voprosy istoriografii i istočnikovedenija slavjano-germanskich otnošenij*. Moskva 1973, S. 75 bewies ganz überzeugend, daß man Al-dir als *al-Ludier* zu lesen hat, d.h. Lotharingen. Dazu kann man hinzufügen, daß Lotharingen ähnlich, *Lothair*, *Liter*, im hebräischen Schrifttum der mitteleuropäischen Juden genannt wird (F. KUPFER – T. LEWICKI: *Źródła hebrajskie do dziejów Słowian i niektórych innych ludów środkowej i wschodniej Europy*. Wrocław – Warszawa 1956, S. 22, 98). Kovalevskij bewies auch, daß al-W.n.dž angesichts der Manuskript-Lage als al-Ifrandž oder al-Frandž zu lesen ist, auf keinen Fall aber als al-Firagh (ibidem, S. 75–76), d.h. als Franken. Masūdi behauptet allerdings im gleichen Atemzug, daß dieser König Franke gegen Franken kämpft! Das versuchte Kovalevskij (ibidem) so zu erklären, daß im ersteren Fall Ostfranken, d.h. „Deutsche“



Umfang des „Reiches“ Boleslavs I.

uns die beiden Chorwaten zu denken haben, die nach einer zuverlässigen Angabe des angelsächsischen Orosius nordöstlich von Böhmen saßen.²⁹ Nach Böhmen kann man sie also bestimmt nicht lokalisieren, nach der Aufzählungsreihenfolge gehörten sie wohl am ehesten irgendwohin nach Oberschlesien,³⁰ es gilt aber nicht als sicher. Im niederschlesischen Gebiet muß man offensichtlich noch die traditionellen Lokalisierungen der Bobrzanen und der Trzebovanen korrigieren und den Vorschlag Sl. Moździochs akzeptieren, die „Pobaranen“ an die Obra und die „Trebovanen“ in die Umgebung von Trzebnica (Trebnitz) zu verlegen. Die Grenze des Herrschaftsgebiets Boleslavs verschiebt sich somit ziemlich nach Norden, in die unmittelbare Nachbarschaft zum großpolnischen Kern des Piasten-Machtgebildes, wie es von S. Kurnatowska skizziert wurde.³¹ Zum Datieren hilft es uns aber auch nicht viel. Das erste und eigentlich das einzige ausdrückliche Zeugnis stellt die Prager Urkunde dar, sogar die Eroberung Schlesiens durch Mieszko I. ist auch nirgendwo ausdrücklich erwähnt.³²

und im letzteren Westfranken, d.h. „Franzosen“ gemeint sind. Das ist aber sehr an den Haaren herbeigezogen; natürlicher ist die Annahme, daß Masúdi seine Angaben (so wie an anderen Stellen seines Abschnittes über die Slawen) einfach durcheinandergebracht hat.

29/ L. E. HAVLIK: Slované v anglosaské chorografii Alfréda Velikého. In: Vznik a počátky Slovanů 5 (1964), S. 79; G. LABUDA: Źródła, sagi i legendy do najdawniejszych dziejów Polski. Warszawa 1960, S. 46. Zur Frage der Chorwaten s. auch unten Anm. 99.

30/ S. MOZDZIOCH: Wczesnośredniowieczne grody śląskie a ówczesne podziały plemienne. In: Kraje słowiańskie w wiekach średnich. Profanum i sacrum. Poznań 1998, S. 99–114. Die Diskussion über die politische Zugehörigkeit Schlesiens im 10. Jahrhundert faßt L. TYSZKIEWICZ zusammen: Przyłączenie Śląska do monarchii piastowskiej pod koniec X wieku. In: Od plemienia do państwa. Śląsk na tle wczesnośredniowiecznej Słowiańszczyzny Zachodniej. Hg. v. L. LECIEJEWICZ. Wrocław – Warszawa 1991, S. 121–152. Eine sehr ausführliche Übersicht der Literatur gibt P. BOGDANOWICZ: Przynależność polityczna Śląska w X wieku. Dzieje problemu i jego rozwiązania. Wrocław – Warszawa – Kraków 1968.

31/ S. KURNATOWSKA: Próba odtworzenia (und deren weitere Arbeiten, s. Anm. 1).

32/ Es geht um das Ergebnis des Krieges zwischen Mieszko und Boleslav, der irgendwann vor dem Jahr 990 stattfand. Die Hauptquelle ist hier Thietmar (Kronika Thietmara. Hg. v. Z. JEDLIČKI (=Bib-

Kompliziert ist die Frage der Beherrschung Mährens durch Boleslav I. Die Forscher haben dies, insbesondere unter dem Einfluß der Arbeiten von B. Bretholz und J. Pekař, heftig bestritten.³³ Eine gangbare Lösung schlug jedoch Pekař selbst vor, als er bemerkte: „Ich möchte besonders betonen, daß wir uns dabei nicht das ganze Mähren oder das uns in seinen späteren Grenzen bekannte Mähren vorstellen.“³⁴ Es waren vor allem Archäologen, die diesen Weg gingen. Archäologische Quellen, insbesondere durch zahlreiche Grabungen in der Nachkriegszeit vermehrt, haben zur Lösung unserer Frage lange nicht allzu sehr beigetragen.³⁵ Sie wiesen zwar auf eine Art Überdauern der großmährischen Besiedlung, sogar auch der wichtigsten mährischen Burgen hin, jetzt zeigt sich jedoch immer klarer, daß es sich in vielen Fällen eher um irgendeinen Fehler in der archäologischen Datierung der großmährischen Denkmäler handelte, insbesondere des Schmuckes als des chronologisch vielleicht sensibelsten Materials.³⁶ Namentlich unter dem Einfluß der überraschenden Ergebnisse der Grabungen im historischen Kern von Olomouc³⁷ kamen die Archäologen nach und nach zur Einsicht, daß die Lage im geschützten Nordmähren zu unterscheiden ist von der Lage in dem den An-

lioteka tekstów historycznych, Bd. 3). Poznań 1953 (weiter THIETMAR), IV. 12, S. 162), wo Boleslav II. von Mieszko ein gewisses „regnum sibi ablatum“ fordert. Man kann kaum bezweifeln, daß es um Schlesien ging. Vgl. L. TYSZKIEWICZ: Przyłączenie Śląska (wie Anm. 30), S. 141 ff.

33/ Eine unvollständige Übersicht: K. SCHELLE: K problematice připojení Moravy k českému státu v období 10. století. In: Sborník prací učitelů právnické fakulty v Brně 9 (1979) (=Acta Universitatis Brunensis. Juridica, Bd. 30), S. 97–111. Eine gute Einführung in die Quellen zu dieser Frage: O. KRÁLÍK: Od Radima ke Kosmovi. In: Acta Universitatis Palackianae Olomucensis. Philologica 26. Praha 1968, S. 25–69).

34/ J. PEKAŘ: K sporu o základací listinu biskupství pražského. In: Český časopis historický 10 (1994), S. 54.

35/ Nach zahlreichen, aber wenig Sicheres bringenden Versuchen B. Novotný's (B. NOVOTNÝ: K otázce vztahů mezi středohradištním a pozdněhradištním osídlením na území dnešní Moravy. In: Památky archeologické 53 (1962), S. 211–217; DERS.: Problematika vývoje časnéfeudálních opevněných center na Moravě v 10. až 12. století. In: Sborník Josefu Poulikovi k šedesátinám. Brno 1970, S. 143–148; DERS.: Moravské úděly a jejich raně feudální centra. Archeologické rozhledy 27 (1975), S. 516–527 u.a.) faßt sie Zdeněk MĚŘINSKÝ: Morava v 10. století ve světle archeologických nálezů. Památky archeologické 77 (1986), S. 18–80 zusammen.

36/ Ich habe darauf vom historischen Standpunkt aus hingewiesen (D. TRĚŠTÍK: Kdy zanikla Velká Morava? In: Studia Mediaevalia Pragensia 2 (1991), S. 9ff.) und vom archäologischen Standpunkt aus hat es Bořivoj Dostál nachdrücklich zum Ausdruck gebracht, B. DOSTÁL: Několik poznámek k objevu prvních velkomoravských kostelů ve Starém Městě. In: Staroměstská výročí. Hg. v. L. GALUŠKA. Brno 1990, S. 39 ff.

37/ Es zeigt sich, daß das alte großmährische Zentrum an der Stelle der späteren Vorburg, dessen Anfänge irgendwann am Ende des 8. bzw. am Anfang des 9. Jahrhunderts liegen, in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts zerstört wurde: an seinem Standort entstand eine neue, stürmisch aufstrebende Siedlung der Händler und Handwerker mit einem blühenden Markt, der besonders durch Funde přemyslidischer (leider unzureichend veröffentlichter) Münzen und weitere, einen Fernhandel bezeugende Funde belegt ist. Ob schon damals eine Burg auf dem Domhügel entstand, kann man nicht überzeugend nachweisen, genauso wie es unklar ist, ob auch die Vorburgssiedlung befestigt war. Vgl. J. BLÁHA: Časněslovanská osada v Olomouci a počátky řemeslnícko-kupeckého podhradí. Příspěvek k postavení Olomouce v 10. století. In: Archaeologia Historica 9 (1984), S. 133–146; DERS.: Několik poznámek ke genezi a významu raně středověké Olomouce. In: Archaeologia Historica 10 (1985), S. 143–152; DERS.: Příspěvek k otázce topografického vývoje a postavení Olomouce v 10. a 11. století. In: Okresní archiv v Olomouci 1985. Olomouc 1985, S. 147–150; DERS.: Nálezy denárových ražeb v Pekařské ulici a otázka charakteru slovanského trhu v Olomouci v 10. a 11. století. In: Památkový ústav v Olomouci 1991. Olomouc 1991, S. 41–45; DERS.: K otázce lokalizace „centrálních funkcí“

giffen der Madjaren direkt ausgesetzten Südmähren und daß im 10. Jahrhundert eben Olomouc eine Schlüsselbedeutung zukam.³⁸ Es hat sich somit gezeigt, daß die Přemysliden offenbar Nordmähren, an dem sie vor allem wegen des Handelsweges nach Kraków interessiert waren, früher beherrschten als Südmähren.³⁹ Gewisse Zweifel gab es, was die Datierung angeht. Das Eindringen Boleslavs II. nach Südmähren ist durch den Untergang des Burgwalls Staré Zámky bei Lišeň (Lösch) datiert, vielleicht irgend-

v areálu Olomouckého kopce. In: Umění 34 (1986), S. 435–440; V. DOHNAL: Raněstředověké osídlení a počátky hradu v Olomouci. In: Časopis Slezského musea 34 (1985), S. 97–133; P. J. MICHNA: Počátky hradu olomouckých Přemyslovců. In: J. P. MICHNA – M. POUSL: Románský palác na Olomouckém hradě. Brno 1988, S. 13–117; DERS.: Die archäologische Erforschung des historischen Kerns der Stadt Olomouc (ČSFR). In: Archäologische Stadtkernforschung in Sachsen (=Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Bd. 19). Berlin 1990, S. 159–166.

38/ Pavel J. MICHNA: K utváření raně středověké Moravy. Olomouc a historické Olomoucko v 9. až počátku 13. století. In: Československý časopis historický 30 (1982), S. 716–744.

39/ Der letzte einsame Verteidiger der Selbständigkeit Mährens ist heute (nach L. E. Havlik) Z. Měřínský, ohne daß er allerdings dafür einen einzigen, wirklich überzeugenden Grund anführen kann und vor allem ohne daß er das Hauptargument für die Zugehörigkeit (Nord)mährens zum přemyslidischen Herrschaftsbereich widerlegen kann, nämlich die Existenz eines mährischen Bischofs im Jahre 976. Er behauptet, daß dieser Bischof, von dem er denkt, daß er irgendein „Überlebel“ des alten Bistums des Heiligen Methodius war, Mainz unterstellt sein konnte, ohne ein přemyslidischer Bischof zu sein (Z. MĚŘÍNSKÝ (Bespr.): D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců. In: Časopis Matice moravské 117 (1998), S. 165). Das ist aber absolut ausgeschlossen, in dem Falle wäre er Salzburg unterstellt gewesen oder überhaupt niemandem, d.h. formal dem Papst (Methodius' mährisches Bistum war – über das mährische Erzbistum – formal dem Papst unterstellt und Salzburg beanspruchte Mähren über Passau). Die Zuordnung des Prager Bistums zu Mainz war eine einmalige und ungewöhnliche Lösung, mit deren Erklärung sich ganze Generationen von Historikern den Kopf zerbrechen. Nach Měřínský sollte diese Ausnahmелösung ohne jeglichen Grund (nach ihm existierte doch das Bistum längst, seine Zugehörigkeit sollte also kein Problem darstellen) auch für Mähren getroffen worden sein, wo darüber hinaus niemand den Papst oder den Kaiser darum gebeten hatte. Wer hätte dies auch – wenn wir Měřínskýs Vorstellungen akzeptieren – tun können, doch nicht irgendwelche mährischen Kleinfürsten, die wir hier im Süden vielleicht annehmen können. Dessen war sich bereits B. Bretholz gut bewußt (B. BRETHOLZ: Mähren und das Reich Herzog Boleslavs von Böhmen. In: Archiv für österreichische Geschichte 82 (1895), S. 137–180), der deshalb den Urheber im ungarischen Geza (Heiden!) suchte, der angeblich damals mit Otto II. auch über einen Bischof für Mähren verhandelte, das er angeblich besaß. Dies hat Bretholz allerdings niemand geglaubt und kaum jemand wird Měřínský Glauben schenken. Der einzige Weg, die Unabhängigkeit Mährens von den Přemysliden zu verteidigen, bestünde nämlich darin, die Existenz des Bischofs aus dem Jahre 976 ganz abzustreiten, allerdings überzeugender als es zum letztenmal z.B. Z. FIALA tat: Dva kritické příspěvky ke starým dějinám českým. In: Sborník historický 9 (1962), S. 62 (verteidigte die alte eindeutige unmögliche Meinung Novotnýs, daß es sich um einen „Hilfsbischof“ handelte) oder O. KRÁLÍK: Od Radima ke Kosmovi (wie Anm. 33), S. 25–69 (wiederbelebte die unglückliche Idee Kalouseks über ein fehlendes Komma zwischen den „Prager“ und den „mährischen“ Bischof). Heinrich KOLLER: Neue Forschungen zum Großmährischen Reich. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 136 (1996), S. 491 versucht neuerdings an der Echtheit der Urkunde des Mainzer Bischofs Willigis vom Jahre 976 zu zweifeln, wo der mährische neben dem Prager Bischof genannt wird (Mainzer Urkundenbuch I. Hg. v. M. STIMMING. Darmstadt 1932, Nr. 219, S. 135: „Quapropter auctoritate ipsius (d.h. „domini pape“) astipulantibus quoque assesoribus nostris venerabilibus episcopis Spirensi, Warmaciensi, Pragensi, Moraviensi pro manifesto parricidio Gozmarum ab officio et beneficio deposuimus...“ Auszug auch in Magnae Moraviae fontes historici. Hg. v. L. E. HAVLIK u.a., Bd. IV. 1971 (weiter MMFH IV.), S. 127 ff. und in CDB I. (wie Anm. 12), Nr. 34, S. 40–41). Er bezieht sich dabei auf eine Spezialarbeit über diese Urkunde (Karl Heinrich REXROTH: Der Stiftsscholstiker Herward von Aschaffenburg und das Schulrecht von 976. In: Aschaffenburg Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 4 (1957), S. 203–230), aus der es sich ergeben soll,

wann in den 90er Jahren des 10. Jahrhunderts,⁴⁰ weniger klar ist die Chronologie der Eroberung Nordmährens. Diese von einer Schwächung der Ungarn oder deren Niederlage abhängig zu machen, wie das bereits F. Palacký und nach ihm auch Václav Novotný taten,⁴¹ welche die Eroberung Mährens mit dem Krieg verknüpfen, den Boleslav I. im Jahre 955 gegen die Ungarn führte,⁴² ist nicht nötig, denn gerade das *nördliche* Mähren lag sicher stets außerhalb deren Interessensphäre.

daß die Urkunde im Hochmittelalter hätte gefälscht worden sein können. In der Arbeit steht aber nichts derartiges, stattdessen ist dort die Echtheit der Urkunde nachgewiesen! Vgl. D. TRĚŠTÍK: Sedm biskupů (wie Anm. 16).

40/ Čeněk STAŇA: Ekspanzja Polski na Morawy za panowania Bolesława Chrobrego i problematyka archeologiczna tego okresu. In: Studia Legnickie 2 (1991), S. 53–75, zu Staré Zámky S. 57 und DERS.: Velkomoravské hradiště Staré Zámky u Lišně – stavební vývoj. In: Monumentorum tutela – Ochrana pamiatok 8 (1972), S. 109–171, insbesondere S. 117, 157; DERS.: Mince jako historický pramen v archeologických nálezech 8.–12. století. In: Denárová měna na Moravě (=Numismatica Moravica, Bd. 6). Brno 1986, S. 87; DERS.: Velkomoravské počátky Brněnska. In: Rodná země. Brno 1988, S. 175. Die Datierung von Stará Lišeň (Alt-Lösch) stützt sich auf einen hier gefundenen Denar. Sofern wir uns der Meinung von P. RADOMĚRSKÝ anschließen: K počátkům moravského mincovnictví feudálního období. In: Sborník I. numismatického symposia 1964. Brno 1966, S. 59, daß dieser Denar „einer besonderen Fabrik“ mit einer Kapelle und der Aufschrift ONO (darüber Jarmila HÁSKOVÁ – Čeněk STAŇA: Půldenár Boleslava II. z hradiště „Staré Zámky“ v Brně-Lišni. In: Acta Universitatis Carolinae 1993, philosophica et historica 1. Z pomocných věd historických 11. Numismatica. Praha 1995, S. 107–108) – analog wie einige Denare aus dem Byřča-Fund – eine mährische Prägung des 10. Jahrhunderts darstellt, mußten wir diese mährische Münzstätte auch in Olmütz suchen, wo unter Břetislav I. geprägt wurde (P. RADOMĚRSKÝ: Olomouc – nejstarší přemyslovská mincovna na Moravě. In: Moravské numismatické zprávy 3 (1957), S. 8 ff.), obwohl J. Hásková auf der Kopfseite PRAGA CIVITAS liest. Gerade das entscheidende Wort „Praga“ kann man aber aus der verstümmelten Umschrift kaum herauslesen.

41/ F. PALACKÝ: Dějiny národu českého v Čechách a na Moravě. Praha 1928, I. 1., S. 198 und V. NOVOTNÝ: České dějiny I. 1. Praha 1912, S. 562 ff. V. CHALOUPECKÝ: Prameny X. století legendy Kristiánovy o svatém Václavu a svatě Ludmile. In: Svatováclavský sborník II. 2. Praha 1939, S. 194 ff. (und in einer Reihe weiterer Arbeiten) versuchte besonders aufgrund später ungarischer Chroniken nachzuweisen, daß bereits Vratislav I. vor dem Jahre 920 Mähren mit der Slowakei bis zum Gran, d.h. einschließlich der Neutraer Gegend, erobert hatte. Dies glaubte ihm L. E. HAVLÍK: Velká Morava a středoevropská Slované. Praha 1964, S. 286 ff. (er gibt eine vorübergehende Beherrschung Mährens durch Vratislav I. zu, vgl. auch DERS.: Moravské a české tradice v uherských kronikách. In: Slovanský přehled 55 (1969), S. 337–343) und merkwürdigerweise auch H. ŁOWMIAŃSKI: Początki Polski IV. (wie Anm. 18), S. 438 ff., der das Datum der Eroberung Mährens und der Slowakei in die Zeit Spytihněv I. verlegt, bald nach dem Fall Großmährens im Jahre 906. Dies sind jedoch nur bloße Spekulationen auf der Basis späterer Ableitungen aus den alten Gesta Hungarorum vom Ende des 11. Jahrhunderts, v. a. von Simon Kézai. Ján STEINHÜBEL, Nitranské kniažstvo a zánik Veľkej Moravy. Historické štúdie 37 (1996), S. 7–25 versucht zwar, diese Tradition der ungarischen Chroniken von der Beherrschung der Neutraer Gegend durch den böhmischen Vratislav I. erneut zu verteidigen, seine Argumente sind jedoch kaum überzeugend. Eine weitere Quelle gefunden zu haben glaubt Jiří FIDLER: Vojenská spojení prvních Přemyslovců. In: Historie a vojenství (1995), Nr. 2, S. 45 ff., der von der (vagen) Idee von Olga BÖHM ausgeht: Nejstarší denáry Boleslava I. z jazykového hlediska. In: Numismatické listy 47 (1992), S. 132, daß der Name Biagota der Gattin Boleslavs I. auf dem Münzen bulgarischer Herkunft ist („Běgota“, was angeblich eine in den „ostbulgarischen Dialekten“ erhaltene Form ist). Fidler datiert diese Ehe mit der „bulgarischen Prinzessin“ in die Jahre 928–930 und nimmt an, daß sie aufgrund der Kontakte zwischen Vratislav und dem bulgarischen Peter I. „unweit der Neutraer Gegend“ (in Wirklichkeit in Serbien!) zustande kam, die Vratislav nach ungarischen Chroniken unterhielt. Dies ist allerdings nur eine unwahrscheinliche, auf einer noch unwahrscheinlicheren Idee fußende Idee.

42/ Annales Sangallenses maiores a. a. 955. In: Annales et chronica aevi Carolini. Hg. v. H. PERTZ u.a. (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores, Bd. 1). Hannover 1826, S. 79.

Im großen ganzen belegt also die „Gründungsurkunde“ des Prager Bistums die Ausdehnung des Herrschaftsbezirks Boleslavs in den Jahren 973–976 (oder 983–989, hier allerdings näher dem ersteren Datum) und vorher Ibrahim ibn Jakub, der in den Jahren 961 oder 965 Boleslavs Herrschaft in der Krakówer Gegend⁴³ und somit mittelbar auch in Nordmähren bezeugt, da man sich schlecht vorstellen kann, daß Boleslav in der Krakówer Gegend regierte ohne den Weg dorthin über Olomouc zu beherrschen. Wenn wir die Besetzung Nordmährens nicht erst in die Zeit nach der Schwächung der Ungarn durch die Niederlage am Lech datieren müssen, können wir den Beginn dieses Reiches Boleslavs in den Jahren 935/6–961/966 ansetzen. Seit dem Jahre 936 befand sich Boleslav in einem sich Jahre hinziehenden, nicht sehr heftigen Krieg mit Otto I. und als er sich ihm im Jahre 950 unterwarf, waren seine Eroberungen bereits offensichtlich beendet. Sie verliefen also sehr schnell, in den Jahren 935–950.

Der so entstandene neue „Staat“⁴⁴ wurde in Europa schnell bekannt. Allerdings nicht als ein böhmischer, sondern als ein Prager Staat, das Gebiet des Königs irgendwelcher Slawen, die eine „große Stadt namens Proada“ – Prag haben, wie es der Chronist Flodoard um das Jahr 950 in Reims schrieb.⁴⁵ Für Ibrahim ibn Jakub war es das Gebiet dreier „Städte“:⁴⁶ Prags,⁴⁷ Krakóws und „Bohe-

43/ Zur Datierung des Berichtes von Ibrahim s. Exkurs II.

44/ Unter „Staat“ verstehe ich hier den Typ des „Beamtenstaates“ der späten Antike und des Karolingischen Reiches, der vor allem durch die allgemeine Untertänigkeit der „Bürger“ dem Staat charakterisiert ist – der spätantiken Cives und der Freien, einschließlich der Aristokratie. Sein herausragendes Merkmal ist also das Fehlen des Adels als erblich privilegierter Stand. Das Ottonische Reich war sicher kein solcher Staat mehr; die von den Přemysliden, Piasten und Arpaden geschaffenen Machtgebilde entsprachen jedoch tatsächlich dieser Definition, sie waren bis zu den großen Umwälzungen des 13. Jahrhunderts wirkliche Staaten, ja sogar „Beamtenstaaten“ im engeren Sinne des Wortes. Am Anfang, im 10. Jahrhundert, steht allerdings – wie wir im weiteren zeigen werden, etwas einigermaßen anderes, große „Reiche“, auf der Nutznießung der Expansion fußend und erst allmählich, nach Überwindung der Strukturkrise, zu einem reinen „Beamtenmodell“ übergehend, das auf der Nutzung innerer Quellen gegründet ist.

45/ Flodoard, Annales a. a. 950, In: Annales, chronica et historiae aevi Saxonici. Hg. v. H. PERTZ u.a. (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores, Bd. 3). Hannover 1839, S. 400: „Otto rex, qui quandam Wenedorum magnam obsederat urbem nomine Proadam, regem ipsorum in subiectionem recepit.“

46/ Die arabischen Autoren verwechseln oft den Namen des Landes mit dem Namen seiner Hauptstadt oder einer sonst herausragenden Stadt. Vgl. T. KOWALSKI: Relacja Ibrāhīma ibn Ja'kūba z podróży do krajów słowiańskich w przekazie al-Bekriego (=Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. 1). Kraków 1946, S. 93 und H. ŁOWMIAŃSKI: Początki Polski II. (wie Anm. 28), S. 153, Anm. 488.

47/ Der Name *Fragha* (weiter im Text allerdings auch *Brágha*) versuchten viele mit *Fraganeo* des Bayerischen Geographen (Der Bayerische Geograph, MMFH III. (wie Anm. 16), S. 291) zu verbinden und so eine Art Stamm der „Prager“ bereits für die Mitte des 9. Jahrhunderts zu konstruieren. (Zur Datierung des Bayerischen Geographen D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 1), S. 477 ff.). Das ist jedoch ein unmöglicher Irrtum, der sich aus der einfachen Tatsache ergibt, daß das Arabische keinen Laut p hat und diesen daher am häufigsten durch die Laute f und b ersetzt (zu diesen Substitutionen siehe T. LEWICKI: Źródła arabskie do dziejów Słowiańszczyzny I. Wrocław – Kraków 1956, S. XIV–XV). Auch philologisch ist dies unmöglich, obwohl einige Philologen versuchten, diese Gleichung zu verteidigen (S. ROSPOND: *Fraganeo* = *Prag-jane. In: *Slavica Pragensia* 8 (1966), S. 177–186). Dies bewies sicher V. ŠMILAUER: Nejstarší místní jména na území Prahy. In: *Zpravodaj Mistopisné komise* 6 (1965), S. 150–161). Ursprünglich bezog sich der Name *Praha* – „ausgedörrter Ort“ (das ist die einzige wirklich befriedigende Etymologie, A. PROFOUS: Co znamená jméno Praha.

miae“.⁴⁸ Das heißt, daß dessen Rückgrat die Achse Prag–Kraków bildete, was nichts anderes ist als ein Abschnitt des großen europäischen Handelsweges aus dem Kalifat von Cordoba über Kiew zu den Chasarenmärkten an der unteren Wolga und über Choresmien weiter in die ostarabische Welt und nach China. Die Expansion dieses Prager Staates nach Norden und Osten hatte sicher zum Ziel, möglichst wirksam einen möglichst langen Abschnitt dieses Handelsweges zu kontrollieren. Somit wurde Prag zum Tor der riesigen, machtpolitisch bis dahin kaum strukturierten slawischen Welt am Rande Europas. So verstand es zumindest noch im 12. Jahrhundert Benjamin von Tudela,⁴⁹ der hier allerdings auf Verhältnisse im 10. Jahrhundert anspielte. „Das slawische Land breitet sich von den Toren Prags bis zu den Toren Kiews aus“, schrieb er.⁵⁰

Dieser Handel war hier in Mitteleuropa nichts Neues. Mindestens seit dem Ende des 8. und insbesondere im 9. Jahrhundert funktionierte dieser Weg als eine Strecke der immer noch rätselhaften jüdischen „Radanija“.⁵¹ Die jüdischen Händler erlernten die slawischen Sprachen, was heißt, daß die slawischen Länder für sie kein bloßes Durchgangsgebiet, sondern auch ihr Geschäftspartner waren.⁵² Der Verlauf ihres Weges ist bekannt. Er führte aus den südfranzösischen Häfen die Rhône entlang über Verdun⁵³

In: *Věstník ministerstva vnitra Republiky Československé* 8 (1926), S. 325–331, 369–376) auf den Felsenvorsprung oberhalb der Vltava, auf dem die Burg gegründet wurde, es war also der Name der Burg.

48/ Ibrahim ibn Jakub. Hg. v. I. HRBEK (weiter IBRAHIM). In: *MMFH* III. (wie Anm. 16), S. 411: „(Die Anzahl) ihrer Könige beträgt heute vier: der König der Bulgaren, Bújisláv – der König von Frágha, Bújama und Krakúa, Miška – der König des Nordens und Nákún, am weitesten nach Westen.“

49/ Zu Benjamin G. CARO: *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und Neuzeit I*. Leipzig 1908, S. 233. Vgl. F. GRAUS: *Dějiny venkovského lidu v Čechách v době předhusitské I*. Praha 1953, S. 87 ff.; Andrew SHARF: *Byzantine Jewry from Justinian to the Fourth Crusade*. London 1971, S. 132–162.

50/ Hg. v. A. ASHER: *The Itinerary of Rabbi Benjmin of Tudela II*. London–Berlin 1840, S. 111 (der hebräische Text) und 164 (die englische Übersetzung): „Und von hier weiter gibt es das Land Behem und es wird Prag genannt. Es ist der Anfang des Isklabonija genannten Landes und die Juden, die dort siedeln, nennen es ‚Land Kanaan‘, weil die Bewohner dieses Landes ihre Söhne und Töchter allen Völkern verkaufen; dasselbe kann man von den Bewohnern von Rusija sagen. Und dieses Land ist ein großes Königreich, das von den Toren Prags bis zu den Toren Kiews reicht.“

51/ Ibn Chordádhbeh, *Kitáb al-Masalik wa l’-Mamalik*. In: *Źródła arabskie do dziejów Słowiańszczyzny I*. Hg. v. T. LEWICKI. Wrocław – Kraków 1956, S. 75–77 mit ausführlichem Kommentar. Aus neuerer Literatur: E. ASHTOR: *Aperçus sur les Radhanites*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 27 (1977), S. 245–275; C. VERLINDEN: *Traité des esclaves dans les cols alpins au Haut Moyen Age*. In: *Tiroler Wirtschaftsstudien*, 33. Folge. Innsbruck 1977, S. 377–388; DERS.: *A propos de la place des juifs dans l’ économie de l’Europe occidentale aux IX^e et X^e siècles*. In: *Storiografia e storia*. Studi in onore di E. Dupré-Theseider I. Roma 1974, S. 21–37; F. KMIETOWICZ: *The Term ar-Rádhániyya in the Work of Ibn-Hurdadbeh*. In: *Folia Orientalia* 11 (1969), S. 164–173; J. JACOBI: *Die Rádánia*. In: *Der Islam* 47 (1971), S. 252–264; DERS.: *Antwort auf einige Fragen über die Radanija*. In: *Der Islam* 52 (1975), S. 226–238; DERS.: *Bemerkungen zur Etymologie von radanija*. In: *Folia Orientalia* 17 (1976), S. 175–188; M. GIL: *The Radhanite Merchants and the Land of Radhan*. In: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 17 (1974), S. 299–328; Ch. PELLAT: *ar-Rádhániyya*. In: *Encyclopédie de l’Islam* 8, S. 376–380; P. B. GOLDEN: *Khazar Studies I*. Budapest 1980, S. 108 ff.

52/ T. LEWICKI: *Źródła arabskie I*. (wie Anm. 51), S. 75.

53/ Die Bedeutung dieser Stadt betont u.a. die Tatsache, daß die hiesigen Juden sich im 10. Jahrhundert, aber sicher auch früher, mit riesigem Gewinn mit der Kastrierung von Sklavenknaben befaßten. S. Anm. 139.

und weiter nach Mainz,⁵⁴ dem beliebten Sitz Ludwigs des Deutschen und von hier nach Regensburg, dem Sitz seiner Nachfolger. Hier finden wir radanitische jüdische Händler in der Raffelstettener Zollordnung vom Jahre 903 an der Donau,⁵⁵ auf dem Weg in das Karpatenbecken, von wo sie dann über den Verec'ky-Paß weiter nach Kiew reisten. Noch vorher besuchten sie jedoch einen bedeutenden Markt – „den Markt der Mährer“⁵⁶ – im Zentralbereich des Großmährischen Reiches am Fluß Morava.⁵⁷ Er fand jeden Monat drei Tage lang in der Residenzstadt der Moimiriden statt.⁵⁸ Seinen Namen kennen wir nicht,⁵⁹ am wahrscheinlichsten war er jedoch mit dem heutigen

54/ In Mainz knüpfte der sehr lebhafte Handel der Friesen an diesen Weg, welche hier „im besten Teil der Stadt“ ihre Siedlung hatten. Zum Mainzer Handel vgl. L. FALK: Mainz im frühen und hohen Mittelalter. (=Geschichte der Stadt Mainz, Bd. 2). Düsseldorf 1972, S. 47 ff., 122 ff.

55/ CDB I. (wie Anm. 12), Nr. 31, S. 33–36; MMFH IV. (wie Anm. 39), S. 114–119. Aus der Literatur: M. MITTERAUER: Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten. In: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 8 (1964), S. 344–373 (nachgedruckt mit Nachträgen in DERS.: Markt und Stadt im Mittelalter (=Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 21). Stuttgart 1980, S. 235–263); F. L. GANSHOF: Note sur l'„Inquisitio theoloneis Raffelstettensis“. In: Le Moyen Age 72 (1966), S. 235–263; D. TRĚŠTÍK: „Trh Moravanů“ – ústřední trh Staré Moravy. In: Československý časopis historický 21 (1973), S. 869–894; P. JOHANEK: Die Raffelstettener Zollordnung und das Urkundenwesen der Karolingerzeit. In: Festschrift für Berent Schwineköper. Hg. v. H. MAURER – H. PATZE. Sigmaringen 1982, S. 87–103 (nachgedruckt in: Bayern, Ungarn und Slawen im Donaauraum. Hg. v. W. KATZINGER u. G. MARCKHGOTT (=Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs, Bd. 4). Linz/Donau 1991, S. 211–229); H. TATZREITER: Das Namengut der Raffelstettener Zollurkunde. In: Bayern, Ungarn und Slawen..., S. 195–210; A. V. NAZARENKO: Rus' ili Rugi v Raffelstettenskom таможенном уставе. In: Vostočnaja Jevropa v drevnosti i srednevekovje. Moskva 1990, S. 87–92 (auch DERS.: Južnonemeckie zemli v jevropejskich svjazach IX–XI vekov. In: Srednie veka 53 (1990), S. 121–136); H. KOLLER: Die Raffelstettener Zollordnung und die mährischen Zentren. In: Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Hg. v. H. BRACHMANN. Berlin 1995, S. 283–295.

56/ CDB I. (wie Anm. 12), Nr. 31, S. 36; MMFH IV. (wie Anm. 39), S. 119: „Si autem (naves salinariae) transire voluerint ad mercatum Marahorum, iuxta estimationem mercationis tunc temporibus exsolvant solidum I de navi et licentur transeat; revertendo autem nichil cogantur exsolvere legitimum.“ Hier handelt es sich also um Bayern, die in Mähren mit ihrem Salz handelten. Die Zollordnung befaßt sich überhaupt nicht mit Berufskaufleuten, es heißt über sie nur abschließend: „Mercatores, id est Iudei et ceteri mercatores, undecunqve venerint de ista patria, vel de aliis patriis, iustum theloneum solvant tam de mancipiis, quam de aliis rebus, sicut semper in prioribus temporibus regum fuit.“ Dies schließt automatisch die Möglichkeit aus, daß die „Rugi“, die hier im Zusammenhang mit dem kleinen grenznahen Handel auftauchen, mit Russen identisch wären. (Wie zuletzt A.V. NAZARENKO: Rus'... (wie Anm. 55) nachzuweisen versucht). Was für Schwierigkeit hingegen H. KOLLER: Die Raffelstettener Zollordnung (wie Anm. 55), S. 285 in der Identifizierung von „Bohemanen“ sieht, ist unklar. Zu den vermeintlichen „Bohemanen“ in Österreich s. D. TRĚŠTÍK: The Baptism of the Czech Princess in 845 and the Christianization of the Slavs. In: Historica, N.S. 2 (1995), S. 14 ff.

57/ „Der Markt der Mährer“ ist mit aller möglichen Klarheit durch die sog. „Arabische Anonyme Relation“ belegt, eine nicht erhaltene Quelle aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, die über einen großen Markt aller Bewohner des Landes von S.v.nt.blk spricht – offensichtlich Svatopluk. Über diese „Hauptstadt“ sprechen dann öfter auch die Annales Fuldenses. (Dazu D. TRĚŠTÍK: „Trh Moravanů“ (wie Anm. 55), S. 876 ff).

58/ Siehe Exkurs I.

59/ Über die Form des Namens in den verschiedenen Fassungen des Anonymen Berichtes D. TRĚŠTÍK: „Trh Moravanů“ (wie Anm. 55), S. 678; L. E. HAVLÍK: Morava v 9. a 10. století. Praha 1978, S. 18–19; DERS.: Velká Morava – historie a legenda. In: Slovanský přehled 71 (1986), S. 167 ff.; DERS.: Velehrad. In: Staroměstská výročí. Hg. v. L. GALUŠKA. Brno 1990, S. 81–97, (insb. S. 91) versucht, diesen Namen als „Morava“ (March) oder (vorsichtiger) als Grad (Burg) zu lesen. Der Text des

Valy bei Mikulčice identisch.⁶⁰ Hier trafen sich die radanitischen Kaufleute mit Kaufleuten aus Venedig, die den alten Bernsteinweg zum Reisen nach Mähren benutzten, jedoch nicht mehr – wie früher – weiter nach Norden an die Ostsee.⁶¹ Venedig hatte mindestens seit Anfang des 9. Jahrhunderts rege Handelsbeziehungen nicht nur mit Konstantinopel, sondern auch mit Arabern in Afrika.⁶² In allen Verträgen mit fränkischen und dann auch „deutschen“ Herrschern verpflichteten sich die Venezianer unter anderem, daß sie die „Erzeugung“ von Eunuchen verhindern werden, aber gerade die Tatsache, daß diese Verpflichtung stets erneuert wurde, zeigt, wie wenig sie eingehalten wurde.⁶³ Venedig war offenbar an diesem sehr lukrativen Unternehmen in nicht unwesentlichem Maße beteiligt. Für die venezianischen Sklavenhalter muß Großmähren im 9. Jahrhundert eine der wichtigsten Quellen gewesen sein. Wir wissen zwar nur von einem solchen Fall, vom Verkauf der 200 Schüler des Methodios im Jahre 886 an jüdische Kaufleute, die sie dann in Venedig weiterverkauften;⁶⁴ aber

Berichtes bietet keine Stütze für die Lesart Morava, einen Teil des Namens kann man vielleicht als Grad lesen, aber das ist alles, was man darüber sagen kann. Eine Benennung der Burg nach dem Fluß, an dem sie lag, entspräche aber insofern, daß es hier mindestens zwei mehr oder weniger bedeutsame Burgen gab, Mikulčice (Mikulschitz) und Uherské Hradiště (Ungarisch Hradisch), beide hätten also auf den Namen Morava „Anspruch“.

60/ D. TRĚŠTÍK: „Trh Moravanů“ (wie Anm. 55). Nichts bedeutendes steuerten zu dieser Frage bei J. POULIK: Zur Frage der Lokalisierung der „ineffabilis munitio“ und „antiqua urbs Rastizi“ nach den Fuldaer Annalen. In: *Central Europe in 8th–10th Centuries*. Mitteleuropa im 8.–10. Jahrhundert. Hg. v. D. ČAPLOVIČ – J. DORULA. Bratislava 1997, S. 121–132 und B. CHROPOVSKÝ: K problematice sídla Svätopluka I. In: *Svätopluk 894–1994*. Hg. v. R. MARSINA – A. RUTTKAY. Nitra 1996, S. 71–77, der versucht, die Hauptstadt Großmährens nach Nitra zu lokalisieren, u.a. aufgrund einer merkwürdigen Interpretation der Anonymen Relation, die von D. HARUŠTIAK geboten wurde: *Správy o Slovanoch v arabských, perských i tureckých prameňoch a veľkomoravská tradícia štúrovcov*. In: *Nad Tatrou sa blýská*. Bratislava 1994, S. 37–41. Wenn H. KOLLER: Die Raffelstettener Zollordnung (wie Anm. 55), S. 289 ff. den Namen Laventenburg auf den Mikulschitzer Burgwall bezieht, ist es ein schwer zu begreifender Irrtum. Lundenburg war doch immer der deutsche Name von Břeclav und nicht von Mikulčice. Laventenburg (belegt 1056, aus dem slawischen Lavętegrad („die Burg des Lavęta > Lovęta > Lovata“), was dann im Deutschen als Lundenburg weiterlebt), bewahrt die slawische Form vor der Wandlung des Lautes a zu o, d.h. vor der Mitte des 9. Jahrhunderts. Eine Burg mit diesem Namen – offensichtlich Pohansko bei Lundenburg – war als in Bayern bereits in dieser Zeit gut bekannt, offenbar deshalb, weil sie auf dem Wege nach Mähren lag. Vgl. D. TRĚŠTÍK: Lauentenburch. O jměnu velkomoravského Pohanska. In: *Časopis Matice moravské* 107 (1988), S. 281–292.

61/ O. TŮMA: Moravia's Trade Contacts with the Eastern Mediterranean and the Mediating Role of Venice. In: *Byzantinoslavica* 46 (1985), S. 67–77; L. LECIEJEWICZ: Great Moravia and Venice in the 9th Century. In: *Central Europe* (wie Anm. 59), S. 115–120. W. SWOBODA: Akwileja czy Grado? Przyczynek do interpretacji Vita Methodii, cap. V. In: *Kraje słowiańskie w wiekach średnich. Profanum i sacrum*. Poznań 1998, S. 484–495, identifiziert die „Lehrer aus dem Welschland und Griechenland“, die in Mähren vor dem Jahre 863 wirkten, als Missionäre aus Grado. Die slawische Form des Namens, Benátky, stammt aus dem 9. Jahrh. s. H. G. LUNT: The slavic name for Venice. In: *Studi in onore di Ettore Lo Gatto e Giovanni Maver I*. Firenze–Roma 1962, S. 431–416, die Stadt war also in Mähren allgemein bekannt.

62/ Auf diese wenig bekannte Tatsache weist C. VERLINDEN hin: *Traité des esclaves et cols alpins*, S. 381 ff. Zu den Slawen im fatimidischen Afrika, die hier ähnlich wie in Spanien als Soldaten der Mameluken dienten und offenbar in großen Mengen importiert wurden vgl. Ivan HRBEK: Die Slawen im Dienste der Fatimiden. In: *Archiv Orientální* 21 (1953), S. 543–581.

63/ C. VERLINDEN: *Traité* (wie Anm. 62).

64/ Vita Naumi I. In: *MMFH II.* (wie Anm. 21), S. 178. Die verdächtige Zahl führt die griechische Vita Klimenti (Bulgarische Legende) an, XI. 34. In: *MMFH II.* (wie Anm. 21), S. 227.

auch die 900 Gefangenen, die Konstantin im Jahre 867 in Moosburg bei Kocel anforderte, waren bestimmt zum Verkauf nach Venedig vorgesehen.⁶⁵ Die Zahlen sind sicher übertrieben, aber auch so bezeugen sie den beträchtlichen Umfang dieses Handels. Der „Markt der Mährer“ spielte also im 9. Jahrhundert offensichtlich die gleiche oder eine ähnliche Rolle wie Prag im 10. Jahrhundert. Er war auch das Tor zur slawischen Welt. Er verschwand jedoch wortwörtlich von der Erdoberfläche⁶⁶ im Jahre 906⁶⁷ – dem Jahr, der überhaupt grundsätzliche Änderungen in diesem Teil Europas markiert. Die alten, durch das Karolingische Reich geformten Strukturen zerfielen, nicht nur unter dem Druck der Madjaren, die sich damals im Karpatenbecken ansiedelten, sondern infolge innerer Zersetzungskräfte. Vom alten Ostfränkischen Reich blieb kaum etwas Dauerhaftes übrig. Das, was hier zuletzt entstand, das Reich der sächsischen Kaiser, war etwas ganz Neues. Es war vor allem kein Staat mehr – zumindest sofern man unter Staat den Beamtenstaat vom Typ des spätantiken Imperium Romanum Christianum versteht. Andererseits waren es jedoch gerade die neuen mitteleuropäischen Staaten der Přemysliden, Piasten und Arpaden, die diesen Staatscharakter bewahrten. Sie wurden offenbar nach einem Muster aufgebaut, da ihre ganzen Strukturen einander wie ein Ei dem anderen ähneln, sie konnten sich jedoch nicht nach dem Vorbild des Ottonenreiches richten; dieses fehlende Glied, das gemeinsame Vorbild, mußte notwendigerweise das nicht mehr existierende Großmährische Reich gewesen sein.⁶⁸ Letzten Endes war es allerdings das von den Moimiriden übernommene und angepaßte Modell des Karolingischen Reiches aus dem 9. Jahrhundert, das wiederum allerdings nur eine Fortsetzung des spätantiken Imperiums darstellte. Die Přemysliden konnten dieses Vorbild von Großmähren direkt übernehmen, die Madjaren trafen sicher in zumindest einem Teil ihres Territoriums auf das lebendige Staatswesen der Moimiriden. Polen übernahm dieses Modell besonders durch die Vermittlung Böhmens. In diesem Sinne ging also Großmähren nicht unter; es hatte zwar keine direkten Nachfolgestaaten, unter dem eben skizzierten Gesichtspunkt war sein Nachfolgestaat das ganze Mitteleuropa. Die Wichtigkeit aller dieser Veränderungen kennzeichnet eine Verschiebung des Schwerpunktes, der bisher irgendwo nahe dem alten Carnuntum an der Preßburger Pforte lag, nach Norden, in das Dreieck Magdeburg–Gnesen–Prag.

Für den Handel müssen diese Änderungen an und für sich nicht notwendigerweise schlimme Folgen gehabt haben. Sicher, die Wege wurden infolge der madjarischen Eroberungszüge unsicher, große Kunden an den Höfen mächtiger Herrscher verschwanden, die Waren waren aber wohl geblieben. Was waren das für Waren,

65/ Vita Constantini XV. In: MMFH II. (wie Anm. 21), S. 105.

66/ Was Václav RICHTER: Podivín, Sekyrkostel, Slivnice. In: Sborník prací filosofické fakulty Brněnské university F 2 (1958), S. 76 ff. für die Möglichkeit eines Weiterlebens dieses Marktes anführt, sind Spekulationen mit einer sehr kleinen Stütze in den Quellen. Andererseits ist es jedoch eine Tatsache, daß die Marktorte und -termine trotz allen wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen eine erstaunliche Stabilität aufweisen. Vgl. hierzu M. MITTERAUER: La continuité des foires et la naissance des villes. In: Annales ESC 1973, S. 711–734.

67/ Zu diesem Datum D. TREŠTÍK: Kdy zanikla Velká Morava? In: Studia Mediaevalia Pragensia 2 (1991), S. 7–27.

68/ Dazu D. TREŠTÍK – B. KRZEMIENSKA: Wirtschaftliche Grundlagen des frühmittelalterlichen Staates in Mitteleuropa (Böhmen, Polen, Ungarn im 10.–11. Jahrhundert). In: Acta Poloniae Historica 40 (1979), S. 5–31.

die Mitteleuropa der arabischen Welt anbieten konnte? In Wirklichkeit war diese Region in mancherlei Hinsicht kein irgendwie wichtiger Handelspartner für anspruchsvolle arabische Kunden.⁶⁹ Mitteleuropa hatte keine so wertvolle Pelze wie die Taiga des osteuropäischen Nordens sie bot,⁷⁰ es fand sich kein Bernstein hier,⁷¹ man stellte hier keine so kostbaren Schwerter wie im Frankenreich her, insbesondere im Rheinland in der Eifel. Mitteleuropa, dessen Mischwälder für die Bienenzucht ideal geeignet waren, konnte wertvolles Wachs anbieten,⁷² Böhmen war durch seine Pferde berühmt,⁷³ die sicherlich aus einer gut organisierten Zucht der Přemysliden-Fürsten des 10. Jahrhunderts stammten.⁷⁴ All das konnte aber kaum den großen, die anspruchs-

69/ Eine Übersicht der aus Ost- und Mitteleuropa in die arabische Welt importierten Waren gab bereits L. NIEDERLE: *Život starých Slovanů III/2*. Praha 1925, S. 376–406, insbesondere aufgrund der Arbeit G. Jacobs (G. JACOB: Welche Handelsartikel bezogen die Araber des Mittelalters aus den nordisch-baltischen Ländern? Berlin 1891). Unter dem Gesichtspunkt der Importbedürfnisse der arabischen Welt behandelt diese Waren systematisch M. LOMBARD: *L'Islam dans sa première grandeur (VII^e–XI^e siècle)* (=Nouvelle bibliothèque scientifique). Paris 1971, S. 161–194.

70/ M. LOMBARD: *La chasse et les produits de la chasse dans le monde musulman, VIII^e–XI^e siècles*. In: M. Lombard. *Espaces et réseaux du haut moyen âge*. Paris – Den Haag 1972, S. 177–204 mit Bibliographie. Über den Handel mit Pelzen vgl. ferner R. HENNIG: Der nordeuropäische Pelzhandel in den ältesten Perioden der Geschichte. In: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 23 (1930), S. 1–25; B. SCHIER: Wege und Formen des ältesten Pelzhandels in Europa. (=Archiv für Pelzkunde, Bd. 1). Frankfurt a.M. 1951; M. LOMBARD: *L'Islam* (wie Anm. 69), S. 172–175; E. ASHTOR: *Quelques observations d'un orientaliste sur la these de Pirenne*. In: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 13 (1970), S. 181 ff., 189–194. Die Pelze, die laut Ibrahim ibn Jakub (IBRAHIM (wie Anm. 48) S. 413) auf dem Prager Markt angeboten wurden, stammten sicherlich aus dem Osten. Böhmen produzierte bestimmt keine Pelze, zumindest keine wertvolleren. Es fehlen uns zumindest jegliche Berichte darüber. Es gibt zwar öfters Belege über die Verarbeitung einiger Pelzsorten, wir hören aber nichts von einer spezialisierten Jagd und es tauchen keine Steuern bzw. Abgaben in Pelzen auf wie es in Rußland und auch in Polen geläufig war (vgl. z.B. C. WARNKE: *Die Anfänge des Fernhandels in Polen*. Würzburg 1964 (=Marburger Ostforschungen, Bd. 22), S. 99 ff.). Die einzige in Böhmen bekannte Abgabe in Pelzen (der Füchse) entrichteten eben Kaufleute (*Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae II*. Hg. v. G. FRIEDRICH. Praha 1912, Nr. 366 aus dem Jahre 1213 für Kaufleute in Kladruba. Vgl. J. KEJŘ: *Vznik městského zřízení v českých zemích*. Praha 1998, S. 146 ff.). Typisch ist auch, daß die Biber in Böhmen nicht – wie in Polen – zu einem sorgfältig bewirtschafteten fürstlichen Regale wurden.

71/ Über die Bedeutung des Ostsee-Bernsteins für den arabischen Handel T. LEWICKI: *Les sources arabes concernant l'ambre jaune de la Baltique*. In: *Archeologia Polona* 23 (1984), S. 121–139; DERS.: *Ecrivains arabes du IX^e au XVI^e siècle traitant l'ambre jaune de la Baltique et de son importation en pays arabes*. In: *Folia Orientalia* 4 (1962), S. 1–39.

72/ C. WARNKE: *Der Handel mit Wachs zwischen Ost- und Westeuropa im frühen und hohen Mittelalter*. In: *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlicher Zeit in Mittel- und Nord-europa*. Bd. 4. Hg. v. K. DÜVEL – H. JAHNKE – H. SIEMS – D. TIMPE. Göttingen 1987, S. 545–569.

73/ Dies beweist die russische *Povest vremennych let* aus dem J. 969 (*POVEST VREMENNYCH LET I*. (wie Anm. 23), S. 48), wo man von Silber und Pferden aus Böhmen auf dem Markt in Perejaslav an der unteren Donau spricht. Die Argumentation V. B. PERCHAVKO, der zu beweisen sucht, daß es sich hier um eine Aktualisierung des Autors der *Povest* handelt, der von der Situation seiner Zeit, des 12. Jahrh., ausging, ist nicht besonders überzeugend (V. B. PERCHAVKO: *Letopisnyj Perejaslavec na Dunaje*. In: *Drevnejšie gosudarstva vostočnoj Jevropy. Materialy i issledovanija*, 1992–1993. Moskva 1995, S. 168–182, hier S. 176).

74/ Eine gute Pferdezucht konnte ein „Privatmann“ im kleinen Maßstab praktisch gar nicht betreiben. Man brauchte dazu große Herden ausgewählter Stuten auf ausgedehnten Weiden und eine sorgfältige Zucht durch Fachleute. Der arabische anonyme Bericht berichtet über Großmähren, daß die Leute hier nur minderwertige Pferde haben und daß nur der Herrscher gute Kampfpferde besitzt (ibn Rusta. In: *MMFH III*. (wie Anm. 16), S. 346, vgl. D. TRĚŠTÍK: *Počátky Přemyslovců* (wie Anm. 1), S. 290).

vollen arabischen Märkte beliefernden Handel heranlocken.⁷⁵ Was die jüdischen Kaufleute nach Mitteleuropa führte, war eine besondere Ware: versklavte Menschen, denn diese wurden hier in großen Mengen „erzeugt“.

Dazu mußten allerdings zwei Vorbedingungen erfüllt werden: erstens mußten in der Region große Kriege geführt werden, durch die menschliche Beute akkumuliert wurde; gleichzeitig mußte diese möglichst an einem Ort angeboten werden, damit sie für die Kaufleute bequem zugänglich war. Zweitens mußten diese Leute – zumindest formal – Heiden sein. Beide Vorbedingungen waren miteinander eng verknüpft, denn ausreichend intensive, auf Expansion und Unterwerfung ganzer ausgedehnter Landstriche ausgerichtete Kriege konnte praktisch nur ein Staat führen, kaum ein längere Zeit ansässiger Stamm, der schon allein seiner demokratischen Struktur wegen sich im Prinzip auf Verteidigung beschränkte. Der Staat mußte darüber hinaus – zumindest in der Zeit, die uns hier interessiert, sozusagen *ex definitione* christlich sein.

Dies bedeutete aber, daß infolge der vorhandenen und im Prinzip auch eingehaltenen kirchlichen Verbote, christliche Sklaven an Heiden, Juden und Araber zu verkaufen,⁷⁶ eine besondere Situation entstand. Der Sklavenabsatz war in den slawischen Ländern, wo es keine Grundherrschaften gab,⁷⁷ auf die aus den Oberen bestehende Aristokratie beschränkt, die allein es sich leisten konnte, größere Mengen von Hausleibeigenen zu unterhalten.

Der Binnenmarkt war also begrenzt. Genauso gab es bereits seit dem 9. Jahrhundert keinen Massenabsatz mehr für Sklaven im Frankenreich. Deren Bedarf auf den Grundherrschaften wurde damals offenbar bereits im wesentlichen durch den natürlichen Zuwachs gedeckt.⁷⁸ Man mußte sich also um einen Absatz bei den Juden bemühen und das erforderte Waren in der entsprechenden heidnischen Qualität. Man mußte gegen die Heiden kämpfen und sie versklaven. Die wurden aber damals mit der fortschreitenden Christianisierung Europas bereits zur Mangelware.

Es ist nicht klar, was mit der reichen menschlichen Beute Karls des Großen aus den Awarenkriegen geschah, es scheint jedoch, daß sie zu keiner bedeutenderen Belebung des Sklavenhandels führte.⁷⁹ Anders verhielt es sich aber mit Großmähren, der „Markt der Mährer“ wurde zu einem wirklich wichtigen Sklavenmarkt. Eine tatsächliche Hochkonjunktur begann aber erst im 10. Jahrhundert gleichzeitig mit den Slawenkriegen, die die Ottonen führten und dann mit der Expansion des Přemysliden- und zuletzt des Piastenstaates. Der Prager Markt war damals mehr als ausreichend mit hochwertigen heidnischen Sklaven eingedeckt.⁸⁰

75/ Von einem großangelegten, professionellen Wachshandel ist in der Raffelstettener Zollordnung keine Rede (wie P. JOHANEK vermutet: Der fränkische Handel der Karolingerzeit im Spiegel der Schriftquellen. In: Untersuchungen zu Handel IV, S. 36, wenn er von einem „beträchtlichen Wachsimport aus dem Osten“ spricht). Hier ist nur vom kleinen grenznahen Handel der Leute aus Böhmen an den Donauufeln die Rede, wo sie durch den Böhmerwald hinwanderten, um sich kleine, hier von den Salzschißfen der bayrischen Grundbesitzer angebotene Salz mengen zu holen.

76/ Eine Übersicht gibt H. HOFFMANN: Kirche und Sklaverei im frühen Mittelalter. In: Deutsches Archiv 42 (1986), S. 1–23.

77/ D. TRĚŠTÍK – B. KRZEMIENSKA: Wirtschaftliche Grundlagen (wie Anm. 68).

78/ H. HOFFMANN: Kirche und Sklaverei (wie Anm. 76), S. 17.

79/ H. HOFFMANN: Kirche und Sklaverei (wie Anm. 76), S. 22.

80/ Über den böhmischen Sklavenhandel: J. ŠUSTA: Otroctví a velkostatek v Čechách. In: Český časopis historický 5 (1899), S. 38 ff., 87 ff.; A. ZYCHA: Prag. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte Böhmens

Ein Markt war also entstanden und wartete auf seine Kunden. Die kamen bald, sie wurden dazu nämlich auch gezwungen – in den ersten Dezennien des 10. Jahrhunderts kam es zu einer wichtigen Verschiebung in den Handelswegen, insbesondere des alten jüdisch-radanitischen Handels. Bereits an der Wende zwischen dem 9. und dem 10. Jahrhundert wurde das westliche Mittelmeergebiet für den Handel beträchtlich unsicher. Die Sarazenen eroberten Sizilien (876–902) und bauten ihre Basen an der Provence-Küste auf (in Fraxinet-Freinet mit Saint-Tropez als Hafen). Dies führte zum Niedergang der südfranzösischen Häfen,⁸¹ der die Seewege der jüdischen Kaufleute schwer traf. Noch schwerer wurden sie unmittelbar danach durch die Judenverfolgung in Byzanz getroffen. Der Kaiser Romanos Lakapenos ordnete nämlich im Jahre 932 eine gewaltsame Taufe aller Juden an. Dies führte zu einer großen Emigration, insbesondere nach dem jüdischen Chasaren-Reich, und auch zum Niedergang der jüdischen Gemeinden in Italien.⁸² Dies nutzten die Venezianer dazu aus, um ihre jüdischen Konkurrenten loszuwerden, ihnen die Benutzung ihrer Schiffe zu verbieten, und der venetianische Doge Peter II. versuchte sogar, Heinrich I. zu überreden, daß er in seinem Königreich ähnliche Judenverfolgung wie der byzantinische Kaiser anordne. Mit der Sache befaßte sich sogar die Synode in Erfurt, offensichtlich lehnte sie aber das venetianische Gesuch ab.⁸³ Das war übrigens auch verständlich, denn Heinrich finanzierte seinen Machtaufstieg größtenteils eben durch den Verkauf slawischer Sklaven an Juden.

Der Landweg der Radaniten über Mitteleuropa blieb also offen, die Landnahme der Madjaren im Karpatenbecken machte allerdings dessen Donauabschnitt gefährlich, die Kaufleute bogen also aus Mainz und Regensburg nach Prag ab und von dort über Nordmähren, wo Olomouc zu einer wichtigen Station wurde, nach Kraków und Kiew und weiter zu den Chasaren – vielleicht auf einem Umweg über Bolgar, ein großes Emporium der Bulgaren im Wolga-Gebiet. Sehr schnell erschienen damals auch Nachrichten über die ersten jüdischen Gemeinden in Magdeburg, Mainz, Regensburg und anderswo. Die Kaufleute rückten einfach an ihre Märkte näher. Irgendwann in den zwanziger Jahren des 10. Jahrhunderts begegneten sich somit zwei wichtige Faktoren, der entstehende Markt und die Kaufleute, und sie trafen sich gerade in Prag.⁸⁴

im Beginn der Kolonisationszeit. Prag 1912, S. 21 ff.; F. VACEK: Sociální dějiny české doby starší. Praha 1905, S. 56–59; V. NOVOTNÝ: České dějiny I. 1. Praha 1912, S. 529, 544; I. 3, Praha 1928, S. 29–30; F. GRAUS: Dějiny venkovského lidu v Čechách v době předhusitské I. Praha 1953, S. 173 ff. 81/ G. DUBY: Les villes du sud-est de la Gaule du VIII^e au X^e siècle. In: La città nell'alto medioevo (=Settimane di studi dell Centro italiano di studi sull'alto medioevo, Bd. 6). Spoleto 1959, S. 233.

82/ J. STARR: The Jews in the Byzantine Empire 641–1024 (=Texte und Forschungen zur byzantinisch-neugriechischen Philologie, Bd. 30). Berlin 1939, S. 33, 169. A. SHARF: Byzantine Jewry (wie Anm. 49), S. 94 ff. Vgl. auch J. BRUTZKUS: Der Handel der westeuropäischen Juden mit dem alten Kiew. In: Zeitschrift f. d. Geschichte d. Juden in Deutschland 3 (1931), S. 100; DERS.: Perši zivistki pro jevrejiv v Polši ta na Rusi. Ukrainska Akademia Nauk, Istoryčna sekcija. Naukovij zbirnik na r. 1927. Kiew 1927, S. 6.

83/ Das Schreiben des Dogen Peter II. an Heinrich I.: F. DÖLGER: Regesten der Kaiserurkunden des Oströmischen Reiches I. München 1924, Nr. 624; vgl. A. SHARF: Byzantine Jewry (wie Anm. 48), S. 95. 84/ Es gibt keine zusammenfassende Arbeit über den böhmischen Handel des 10. Jahrhunderts. Das relativ meiste Material (allerdings nur für böhmisch-russische Handelsbeziehungen) trug A. V. FLOROVSKIJ zusammen: Čechi i vostočnye slavjane I. Praha 1935; DERS.: Česko-ruské obchodní styky v minulosti. Praha 1954; DERS.: Češko-ruské torgovie otnošenija X–XII vv. In: Meždunarodnye svja-

Wir wüßten über den Prager Markt nur wenig, wenn nicht im Jahre 966 oder – weniger wahrscheinlich – 961 Ibrahim ibn Jakub nicht hierher gekommen wäre und nicht einen Bericht hierüber für den Kalifen von Cordoba geschrieben hätte.⁸⁵ Man spricht von ihm gewöhnlich wie von einem Kaufmann, einem der sehr vielen jüdischen Sklavenhändler, die hierher der Geschäfte wegen kamen. Ein solcher war er aber bestimmt nicht, schon deshalb nicht, weil er über seine Reise einen Bericht verfaßte. Es spricht allerdings tatsächlich Vieles dafür, daß er zu dieser Berufsgruppe gehörte: die Aufmerksamkeit, die er den Wegen, Märkten und den an ihnen angebotenen Waren widmete, und auch die auffällige Tatsache, daß er nicht auf den herkömmlichen Wegen der Pilger und Kaufleute reiste, sondern zweitrangige Nebenwege aufsuchte, offenbar deshalb, um hier eine Gelegenheit zu Geschäften zu suchen.⁸⁶ Er war aber auch kein gewöhnlicher Gesandter. Ch. Warnke⁸⁷ weist mit Recht darauf hin, daß offizielle Gesandtschaften an ihr Ziel immer auf dem kürzesten und gewöhnlichen Weg reisten, Ibrahim reiste hingegen auf großen Umwegen. Sie hält Ibrahim deshalb für einen angesehenen Kaufmann, der irgendwelche Aufgaben von seinem Herrscher oder vom Herrscher des Gastlandes übernahm und diese neben seinem Beruf erledigte.

Dies gibt jedoch keine Antwort auf die Frage, warum er seine Reisebeschreibung bzw. seinen Bericht verfaßt hat. Für einen gewöhnlichen Kaufmann war er auch zu gebildet. Dies zeigen seine Gespräche mit Otto I., die den wundertätigen Baum in Lorca und das Amazonenland irgendwo an der Ostsee betrafen. Das waren Gespräche eines Gebildeten und nicht eines Kaufmanns, der seine Waren abzusetzen sucht. Sicher, man kann sich im damaligen Spanien auch einen gebildeten Kaufmann vorstellen, eher möchte man aber an einen anderen Beruf denken. Aufgrund dessen, daß sich Ibrahim insbesondere für Krankheiten interessierte (vor allem bei den Slawen) nahm man an, daß er auch Arzt hätte sein können.⁸⁸ Auch das ist aber nur eine Vermutung. Entscheidend ist, daß ein gebildeter Araber oder Jude arabischer Bildung, der Ibrahim war, sicher versucht hätte, Literatur zu schreiben. Ibrahims Schrift ist aber, obwohl wir sie nur in Auszügen kennen, kaum literarisch. Sie stellt im Rahmen arabischer Reiseliteratur eine Ausnahme dar. Es handelt sich nämlich um ein einfaches Bericht, das ursprünglich einen amtlichen oder halbamtlichen Charakter besaß. Ibrahims Schriften sind im Rahmen der arabischen Reisebericht-Literatur eine Ausnahme. Es handelt sich nämlich um einen einfachen Bericht, der ursprünglich sicher amtlicher oder halbamtlicher Art war.⁸⁹ Am wahrscheinlichsten ist es daher, in Ibrahim einen inoffiziellen Gesandten des Kalifen von Cordoba zu Otto I. zu sehen. An

zi Rossii do XVII v. Moskva 1961, S. 64–83. Den böhmischen Handel mit Polen im Lichte der Münzfunde behandelte G. SKALSKÝ: Český obchod 10. a 11. století ve světle nálezů mincí. In: Numismatický sborník 1 (1953), S. 13–43.

85/ Siehe Exkurs II.

86/ C. WARNKE: Bemerkungen zur Reise Ibrahim Ibn Jakubs durch die Slawenländer im 10. Jahrhundert. In: Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens 32. Wiesbaden 1965, S. 415.

87/ C. WARNKE: Bemerkungen (wie Anm. 86), S. 413.

88/ So z.B. T. KOWALSKI: Relacja (wie Anm. 46), S. 44 ff.

89/ T. KOWALSKI: Relacja (wie Anm. 46), S. 45, 47; G. LABUDA: Ibrahim Ibn Jakub. Najstarsza relacja o Polsce w nowym wydaniu. In: Roczniki Historyczne 16 (1947), S. 100–181, S. 112 ff.; E. ASHTOR in: The World History of Jewish People. Vol. 2. The Dark Ages. Jews in Christian Europe 711–1096. Hg. v. C. ROTH. London 1966, S. 307.

einer solchen Aufgabe wäre nichts Ungewöhnliches, man weiß, daß offizielle Gesandtschaften zwischen Cordoba und Magdeburg fast alljährlich pendelten.⁹⁰

Warum reiste aber Ibrahim nach Prag? Seine Reiseroute, wie man sie mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit rekonstruieren kann, gibt keine Erklärung dazu. Wenn sein Ziel Magdeburg war, der Sitz Ottos I., und wenn er dann über Fulda und Mainz zurückkehrte, war die Reise über Prag ein unnötiger Umweg.⁹¹ Man kann also annehmen, daß er hier einen ähnlichen Auftrag wie in Magdeburg hatte, daß er nicht eigentlich nach Prag, sondern zu dessen Herrscher Boleslav I. reiste.

Die Forschung hat dies eigentlich bis heute kaum beachtet, Tatsache aber ist, daß Boleslav in Cordoba genauso gut wie Otto oder der byzantinische Kaiser bekannt war. Zwischen ihm und dem Kalifen existierte eine genauso rege diplomatische Verbindung wie zwischen dem Kalifen und Otto. Dies ergibt sich aus der berühmten Korrespondenz von Chazdai Ben Šaprūt mit dem Chasaren-König Josef.⁹² Chazdai, ein hochgebildeter Jude, hatte eine hohe Stellung am Hof der Kalifen von Cordoba und kümmerte sich als ein guter Jude außer seinen Dienstpflichten auch um seine Glaubensgenossen in der ganzen Welt. Er intervenierte beispielsweise beim byzantinischen Kaiser in Sachen der eben erwähnten Judenverfolgung der dreißiger Jahre. Er war dabei erfolgreich, schwere Folgen der Verfolgung konnte er allerdings nicht wiedergutmachen. Dabei erfuhr er aber vom Königreich der Juden, dem Chasaren-Kaganat, das bereits im 9. Jahrhundert den Judaismus annahm. Er wollte mit diesem Königreich in

90/ Das Leben des Johann von Gorz zählt in den Jahren 950–956 fünf solche Gesandtschaften auf. (*Vita Johannis Gorziensis*. In: *Annales, chronica et historiae aevi Carolini et Saxonici*. Hg. v. G. H. PERTZ u.a. (= *Monumenta Germaniae historica. Scriptores*, Bd. 4). Hannover 1841, S. 369 ff.). Dazu R. DOZY: *Die Cordovener 'Arib ibn Sa'd und Rabi' ibn Zeid der Bischof*. In: *Zeitschrift d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 20 (1866), S. 605 ff. S. auch H. G. WALTER: *Der gescheiterte Dialog. Das ottonische Reich und der Islam*. In: *Orientalische Kultur und europäisches Mittelalter*. Hg. v. A. ZIMMERMANN. Berlin – New York 1966, S. 20–44.

91/ Das ist selbstverständlich nur eine Möglichkeit, in allen anderen Fassungen ist Prag auch immer das Ziel.

92/ Die sog. Chasarische Korrespondenz besteht aus einigen hebräisch geschriebenen Briefen, die Chazdai ben Šaprūt, ein hoher Beamter am Hofe der Kalifen von Cordoba, Abdurrahman III. (912–961) und al-Hakam (961–976) und der Kagan der Chasaren Josef II. miteinander wechselten. Edition: P. K. KOKOVCOV: *Jevrejsko-chazarskaja perepiska v X veke*. Leningrad 1932. Zur ersten Orientierung kann man anstelle dieser sehr schwer zugänglichen Edition die alte Ausgabe A. BIELOWSKIS benutzen in *Monumenta Poloniae Historica*. Lemberg 1864 (Nachdruck Warszawa 1960), S. 54–84. Die neue Ausgabe eines der Briefe, des sog. *Cambridger Manuskriptes* (der jedoch unsere Angelegenheiten nicht betrifft): N. GOLB – O. PRITSAK: *Khazarian Hebrew documents of the tenth century*. Ithaca – London 1982. Andere Briefe Chazdais: J. MANN: *Texts and Studies in Jewish History and Literature*. Bd. I. New York 1972, S. 3–29. Die Forschungsgeschichte: S. A. FEJGINA: *Istoriografija jevrejsko-chazarskoj perepiski*. In: *Feodalnaja Rossija vo vsemirnom istoričeskom processe*. Moskva 1972. Bibliographie: A. KAPLONY: *Routen, Anschlußrouten, Handelshorizonte im Brief von Hasdáy ben Šaprūt an den chasarischen König*. In: *Ibrahim ibn Yakub al-Turtushi: Christianity, Islam and Judaism Meet in East-Central Europe c. 800–1300 A.D.* Hg. v. P. CHARVÁT – J. PROSECKÝ. Praha 1966, S. 140–168. Dazu weiter: V. GJUZELEV: *Dva evrejski izvora ot X v. za proischoda na prab-Igarite*. In: V. G., *Srednevekovna Bălgarija v svetlinata na novi izvori*. Sofia 1981, S. 123–125; M. D. DIMITROV: *Evrejsko-chazarskata perepiska ot X v. kato izvor za srednevekovata istorija na Bălgarije*. *Istoričeski pregled* 36 (1980), Nr. 4, S. 103–116; A. ARCHIPOV: *K izučeniju sjužeta o vybore very „Povesti vremennyh let“ i „jevrejsko-chazarskaja perepiska“*. In: *Jews and Slavs*. Bd. I. Hg. v. W. MOSKOVICH – S. SCHWARZBAND – A. ALEXEEV. Jerusalem – St. Petersburg 1993. S. 20–43.

Verbindung treten und probierte dies zunächst über Konstantinopel. Der byzantinische Hof verunmöglichte jedoch seinem Boten diese Aufgabe, zwar höflich, aber entschieden. Chazdai wollte es also über Jerusalem probieren, wo es eine Verbindung nach Chasarien geben sollte, als gerade eine Gesandtschaft des Königs der Gebalim in Cordoba eintraf und mit ihr zwei Juden, Mar Saul und Mar Josef. Das sind auch sonst bekannte Persönlichkeiten, sie stammten aus dem Königreich der Gebalim und dienten ihrem König und anderen als erfahrene Emissäre auf den Wegen zwischen West- und Mitteleuropa.⁹³ Das Schreiben an den Chasaren-König würde ihr König angeblich den in Ungarn ansässigen Juden schicken und die würden es nach der Rus⁹⁴ weitersenden und von dort würde es zu den Bulgaren gelangen (zweifelsohne an der Wolga, also nach Bolgar).⁹⁵ Von dort würde das Schreiben die Chasaren erreichen.⁹⁶ Aus der (nicht unverdächtigen) Antwort des Kagans Josef ergibt sich dann, daß der König der Gebalim letzten Endes einen weniger komplizierten Weg gewählt hatte, da der Rabbi Jakob Ben Elizer Chazdais Schreiben nach Itil „aus dem Lande Nemec“⁹⁷ brachte, also aus Bayern (nicht „Deutschland“).⁹⁸ Der König der Gebalim wandte sich also an eine jüdische Nachbargemeinde, die mit Itil Direktverbindungen hatte, offenbar an Regensburg. Er selbst hatte diese zwar auch, Mar Saul und Mar Josef erinnerten sich, daß irgendein blinder, sehr gelehrter Rabbiner aus Chasarien zu ihnen gekommen war,⁹⁹ offenbar wurden diese Beziehungen jedoch nicht weiter gepflegt.

Der König der Gebalim siedelte also in der Nachbarschaft der Madjaren und Bayerns. Mit Otto I. war er bestimmt nicht identisch.¹⁰⁰ Chazdaj schildert in seinem Brief den Ruhm seines Kalifen und preist ihn, indem er sagt, daß die „Könige der

93/ E. ASHTOR: *Toledot hayehudim bisefard hamuslimit I.* Jerusalem 1960, S. 132–133 (hebräisch), zitiert N. GOLB: *Aspects of geographical knowledge among the Jews of the earlier middle ages.* In: *Popoli e paesi nella cultura altomedievale.* (=Settimane di studio del Centro italiano di studi sull' alto medioevo, Bd. 29). Spoleto 1983, S. 188.

94/ Hier kann man anstelle von Rús auch Rúm – Byzanz lesen, das ist aber eine unwahrscheinliche Lesart.

95/ Dazu A. KAPLONY: *Routen* (wie Anm. 92), S. 161 ff. Er bemerkt richtig, daß der Weg zu den Chasaren über das Gebiet der Wolga-Bulgaren ein riesiger Umweg war; trotzdem war es der übliche Weg aus Kiew nach Chasarien. Man darf auch nicht vergessen, daß es damals eine offene Feindschaft zwischen der Kiewer Ru's und den Chasaren gab, die dann im J. 969 durch die Zerstörung des Chasaren-Reiches endete (P. K. KOKOVCOV: *Jevrejsko-chazarskaja perepiska* (wie Anm. 92), S. 65).

96/ P. K. KOKOVCOV: *Jevrejsko-chazarskaja perepiska* (wie Anm. 92), S. 16–17.

97/ P. K. KOKOVCOV: *Jevrejsko-chazarskaja perepiska* (wie Anm. 92), S. 19. Eine längere Fassung der Antwort führt hier einen anderen Namen an (P. K. KOKOVCOV: *Jevrejsko-chazarskaja perepiska* (wie Anm. 92), S. 26).

98/ Zum allgemein slawischen und urslawischen „Deutsche“ (hier: „Ausländer“) vgl. V. V. Ivanov im betreffenden Artikel seines großen Lexikons der indogermanischen Altertümer (T. V. GAMKRELIDZE – V. V. IVANOV: *Indoevropskij jazyk i indoevropejcy.* Bd. II. Tbilisi 1984, unlängst ist eine englische Übersetzung erschienen). Im 9. und am Anfang des 10. Jahrhunderts bedeutete dies jedoch in Böhmen und Mähren „Bayern“. T. LEWICKI: *Ze studiów nad tzw. „Korespondencją chazarską“.* In: *Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego* 1954, Nr. 11–12, S. 3–16 und auch (ohne Lewickis Artikel und die Chasarische Korrespondenz zu kennen) H. WOLFRAM: *Bayern ist das Land genannt die Nēmci.* In: *Österreichische Osthefte* 33 (1991), S. 598–604.

99/ P. K. KOKOVCOV: *Jevrejsko-chazarskaja perepiska* (wie Anm. 92), S. 17.

100/ T. E. MODELSKI: *Król Gebalim w liście Chazdaja.* Lemberg 1910, wollte im König der Gebalim Otto I., den König der Berge (Alpen) sehen. Das hängt aber von der falschen Etymologie des Namens Gebalim ab.

Welt“ zu ihm regelmäßig ihre Gesandtschaften schicken. Namentlich führt er den König der Aschkenasim, d.h. der Deutschen, den König der Gebalim, „die al-Sekelab (Slawen) sind“, und den König von Konstantinopel an.¹⁰¹ A. Kaplony macht zwar richtig aufmerksam darauf, daß der Name al-Sakaliba sich in der arabischen literarischen Tradition nicht immer auf Slawen beziehen muß,¹⁰² hier ist es aber nicht möglich. Sofern der König der Gebalim („König der Völker des Nordens“, nach Kaplony Erklärung) mit Otto identisch wäre, wer war dann jener König der Aschkenasim, der auch Gesandtschaften nach Cordoba schickte?

Der Name der Gebalim wurde am häufigsten vom arabischen djabel – „Berg“ abgeleitet. Der König der „Gebalim“ wäre dann „König der Leute von den Bergen, der Bergler“ – d.h. am ehesten der König der bedeutendsten Berge der Slawen, der Karpaten. Das Land der Gebalim wäre dann mit Klempolen identisch, wohin man traditionsgemäß das Weißkroatien des Konstantin Porphyrogenetos lokalisierte.¹⁰³ Gebalim wäre dann der hebräische Name dieser Weißen Kroaten. Einen Beleg dafür suchte man in der Etymologie des Namens der Kroaten: er sollte „Bergbewohner“ bedeuten.¹⁰⁴ Das alles ist aber nur ein Haufen unmöglicher Vermutungen. Der rätselhafte *gens* der nördlichen Chorwaten (Kroaten), der am Ende des 9. Jahrhunderts auftaucht und nach der Mitte des 10. Jahrhunderts verschwindet,¹⁰⁵ konnte weder in Klempolen noch in Böhmen siedeln. Aus den Quellen ergibt sich nur, daß er in Schlesien oder nördlich davon saß.¹⁰⁶ Auch die Etymologie des unklaren Namens konnte mit Bergen nichts zu tun haben. Heute akzeptiert man am häufigsten die iranische Etymologie.¹⁰⁷ Und vor allem: Gebal hat weder mit den Chorwaten, noch mit den Bergen etwas gemein.

Man muß davon ausgehen, daß die Juden für fremde Völker immer entweder deren Eigennamen oder biblische Namen verwendeten, niemals bildeten sie diese aus Appellativen.¹⁰⁸ Da ferner Gebalim auf keinen Fall ein eigener slawischer Name sein

101/ P. K. KOKOVCOV: Jevrejsko-chazarskaja perepiska (wie Anm. 92), S. 14.

102/ A. KAPLONY: Routen (wie Anm. 92), S. 158 ff.

103/ Konstantin Porphyrogenetos. De administrando imperio XXX, XXXI. In: MMFH III. (wie Anm. 16), S. 387 ff., 389 ff. Seit Petar Skok: Ortsnamenstudien zu De administrando imperio des Kaisers Konstantin Porphyrogenetos. In: Zeitschrift für Ortsnamenforschung 4 (1928), S. 213–243 ist es jedoch klar, daß Konstantins Weißes Chorwaten mit Böhmen identisch ist und mit Klempolen nichts zu tun hat. Vgl. auch die alte, aber immer klare und überzeugende Analyse Gerard Labudas (G. LABUDA: Pierwsze państwo słowiańskie. Państwo Samona. Poznań 1945, S. 224 ff.).

104/ Dies ist die alte Etymologie P. J. Šafaříks. Zu ihr steht noch heute Š. ONDRUŠ: Pôvod etnonyma Slovák, Slovan, Sloven a etnonyma Čech. In: Studia Academica Slovaca 4 (1975), S. 237 ff. mittels einer seinen dubiosen „Wurzeletymologien“.

105/ Als Enzyklopädie der äußerst schwierigen Weißkroatenfrage kann (nach Lubor Niederle: L. NIEDERLE: Slovanské starožitnosti II. Praha 1906, S. 244 ff. u. III. Praha 1919, S. 194–223) der zweite Teil der Początki Polski dienen (H. ŁOWMIAŃSKI: Początki Polski. Warszawa 1963, S. 114–200). Für die Lokalisierung ist der Bericht des angelsächsischen Orosius entscheidend (In: MMFH III. (wie Anm. 16), S. 338, s. auch Anm. 29), der die Chorwaten nördlich bzw. nordöstlich von Böhmen lokalisiert, auf jeden Fall außerhalb Böhmens. Damit kann man auch andere Berichte über die Lokalisierung Weißkroatiens in Einklang bringen.

106/ S. Anm. 29.

107/ Dies ist eine Etymologie M. WASMERS: Schriften zur slawischen Altertumskunde 1. Hg. v. H. BRÄUER. Berlin 1971, S. 37.

108/ Damit ist auch der Versuch P. K. KOKOVCOVS erledigt: Jevrejsko-chazarskaja perepiska (wie Anm. 92), S. 62 ff., an gebul, „Grenze“, anzuknüpfen.

kann,¹⁰⁹ muß man es in der Bibel suchen. Dies versuchte T. Lewicki, der auf das berühmte Handelsemporium der Phönizier, Byblos, hinwies. In der Bibel ist sein Name Gebal (Ezechiel 27,9), Gebalim (-im je Nominativ Pluralis) hieße dann „Menschen aus Byblos“, der Name wäre von dem Namen der Stadt abgeleitet. (In der Bibel sind das Giblym, „Menschen aus Byblos“ – 1. Könige 5,32). Das bekannteste Handelsemporium der Slawen war im 10. Jahrhundert zweifelsohne Prag und Prag wäre also für die Juden Byblos-Gebal gewesen.¹¹⁰ Für A. Kaplony ist dies jedoch nicht überzeugend genug, er versucht daher, an den biblischen Tubal anzuknüpfen, indem er die Konjekturen GBL – TBL annimmt. Tubal(im) würde dann ganz allgemein „Nordvölker“ bedeuten, d.h. praktisch dasselbe wie Saklab – Slawen, aber auch „Nordvölker“. Der König dieser Nordvölker Gebalim/Tubalim, die Saklab/Nordvölker sind, wäre dann Otto I.¹¹¹ Dies scheitert jedoch an der Tatsache, daß Chazdaj zwischen den Königen der Aschkenasim und der Slawen klar unterscheidet.¹¹²

Weiter hilft uns die sorgfältige Studie A. Putíks über den Namen Gebal und ähnliche Namen in der Bibel.¹¹³ Es zeigt sich, daß – was den Tubal betrifft – man ihn auf keinen Fall mit dem transalpinen Europa in Verbindung bringen kann, da Tubal nie etwas mit den „Nordvölkern“ gemein hatte.¹¹⁴ Gebal und Gebalim kommt öfter in der Bibel vor, einerseits als Gebal-Byblos und dazu Gebalim als Leute aus Byblos, andererseits als Gebal, das Land der Edomiten. Das erste Gebal-Byblos galt immer als Bestandteil des Gelobten Landes Kanaan.¹¹⁵

Wenn man also gegen Lewicki einwenden konnte, daß der hebräische Standardname Böhmens bereits im 10. Jahrhundert (auch Josippon bezeugt dies)¹¹⁶ Kanaan war, „da die Bewohner dieses Landes ihre Söhne und Töchter allen Völkern verkaufen“¹¹⁷ – versteht sich: so wie dies das Los der Biblischen Kanaaniter (vgl. Gen. 9,5 und Lev. 25,46) war und daß das Land also zwei Namen gehabt hätte, erklärte es Putík durch den Hinweis darauf, daß Gebal-Byblos in der biblischen Tradition immer Bestandteil Kanaans als des Gelobten Landes war.¹¹⁸ Beide Namen stehen in keinem

109/ Auch nicht der Havolanen (Gebal – die Havel!), wie K. T. WITCZAK vermutet: Król Gebalim w liście Chazdaja. In: Roczniki Historyczne 60 (1994), S. 5–19, der den König der Gebalim einem kleinen, unbedeutenden Fürsten der Heveller Tugumir gleichsetzt (vgl. WIDUKIND (wie Anm. 9), II., S. 20–21; dazu H. LUDAT: An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Köln – Wien 1971, S. 10 ff., 33 ff., 97 ff.; DERS.: Branibor, havolanská dynastie a Přemyslovci. In: Československý časopis historický 17 (1969), S. 489–586).

110/ T. LEWICKI: Źródła arabskie i hebrajskie do dziejów Słowian w okresie wczesnego średniowiecza. In: Studia Źródłoznawcze 3 (1958), S. 96 u. DERS.: Gebalim. In: SSS (wie Anm. 21) II. Wrocław u.a. 1964–1965, S. 91–92.

111/ A. KAPLONY: Routen (wie Anm. 92), S. 156 ff.

112/ S. Anm. 96.

113/ A. PUTÍK: Notes on the Name GBLYM in Hasdai's Letter to the Khaqan of Khazaria. In: Ibrahim ibn Yakub (wie Anm. 92), S. 169–175.

114/ A. PUTÍK: Notes (wie Anm. 113), S. 172.

115/ A. PUTÍK: Notes (wie Anm. 113), S. 174.

116/ Josippon. In: MMFH III. (wie Anm. 16), S. 381. Der Autor selbst rechnet aber die Slawen zu den Nachkommen der Dodadin.

117/ Benjamin von Tudela. Hg. v. A. ASHER: The Itinerary of Rabbi Benjamin of Tudela II. London-Berlin 1840, S. 164. Zu diesem Namen der Tschechen und Slawen R. JACOBSON – M. HALLE: The Canaan in Medieval Hebrew. In: For Max Weinreb on his Seventieth Birthday. Den Haag 1964, S. 147–172.

118/ A. PUTÍK: Notes (wie Anm. 113), S. 174.

Widerspruch, Gebal bezieht sich zwar primär auf eine Stadt und erst sekundär auf das Land, aber gehört gleichzeitig nach Kanaan. Beide Namen weisen auf den Handel hin, besonders auf den Sklavenhandel, sind also mehr als klar.

Unklar ist nur, was sie eigentlich benannten. Wir müssen uns nämlich dessen bewußt sein, daß die neuen mitteleuropäischen Staaten des 10. Jahrhunderts eigentlich keine Namen hatten. Wenn wir für sie gegenwärtige Namen verwenden, Polen oder Böhmen, ist es nicht nur ungenau, sondern auch grob irreführend. Diese Gebilde bestanden aus territorial und ethnisch ganz unterschiedlichen Einheiten, trotzdem brauchte man für sie einen Namen, um dieses Ganze zu identifizieren. Die Nachbarn hatten es einfach, für die genügte der Name des Herrschers, Boleslav oder Mieszko, aber was sollte damit ein Araber oder ein Jude anfangen? Das Ergebnis sieht man bei Ibrahim. Über das, was wir heute Polen nennen, spricht er, wie er das in Prag¹¹⁹ gehört hat: wie über „das Land Mieszkos“.¹²⁰ Dem von Boleslav I. beherrschten Gebiet gibt er keinen Namen – einfach deshalb, weil es keinen hatte. Er spricht von Boleslav als König der drei Städte (oder Länder, das verchmilzt dem Araber): Prag, Böhmen und Kraków. Das ist keine oberflächliche Beobachtung eines Fremden, das trifft den Kern der Sache. Als im Jahre 990 Mieszko sein Territorium beschreiben sollte, beschrieb er es als „civitas Schinezghe (Gnesen) cum omnibus suis pertinentiis“,¹²¹ wobei das Dazugehörige riesige Gebiete waren. Der Name Polen für dieses Konglomerat taucht erst am Anfang des 11. Jahrhunderts auf.¹²² Für viele wird es dabei schockierend sein, daß dies auf keine „Entwicklung“ zurückging, sondern auf eine einmalige arbiträre Entscheidung. Dies bewies neulich ganz überzeugend Johannes Fried: Polen wurde so benannt auf einer Tagung in Gnesen, die Erteilung des Namens dem Land war Bestandteil eines komplizierten Rituals, mit dem Otto III. kam.¹²³

Für uns ergibt sich daraus etwa folgendes: Als Mar Saul und Mar Josef mit der Botschaft ihres Herrschers nach Cordoba kamen, mußten sie ihn irgendwie vorstellen. Sie identifizierten ihn also als König der großen Handelsstadt Byblos-Gebal-Prag mit dem Dazugehörigen, dem Land bzw. Ländern Kanaan bzw. als den König der Gebalim-Prager, „die Slawen sind“ bzw. Kanaaniter, denn sie leben vom Sklavenverkauf. Das war sicher etwas kompliziert, aber genau. Boleslavs „Reich“ sah genau so aus.

Der König der Gebalim-Prager hatte auf alle Fälle die Stellung inne, die ihm Chazdajs Schreiben zuschreibt, wenn es ihn den Königen des Ottonischen Reiches und

119/ K. BUCZEK: Zagadnienie wiarygodności dwu relacji o początkowych dziejach państwa polskiego. In: *Prace z dziejów Polski feudalnej ofiarowane R. Grodeckiemu...* Warszawa 1960, S. 56 ff.

120/ MMFH III. (wie Anm. 16), S. 415.

121/ Dagome iudex (B. KÜRBISÓWNA: Dagome iudex. Studium krytyczne. In: *Początki państwa polskiego I*. Poznań 1962, S. 395): „item in alio tomo sub Johanne XV papa Dagome scil. Dagone iudex et Ote senatrix et filii eorum Misica et Lambertus luguntur beato Petro contulisse unam civitatem in integro que vocatur Schignesne cum omnibus pertinentiis infra hos affines sicuti incipit a primo latere longum mare fine Pruze usque in locum qui dicitur Russe et fine Russe extendente usque in Craccoa et ab ipa Craccoa usque ad flumen Oddere reste in locum qui dicitur Alemure et ab ipsa Alemure usque in terram Milze et a fine Milze recte Oddera et exinde ducente iuxta flumen Oddera usque in predictam civitatem Schignesne.“

122/ Św. Wojciecha biskupa i męczennika żywot pierwszy. Hg. v. J. KARWASIŃSKA (=Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. IV/1). Warszawa 1962 (weiter CANAPARIUS), XXV., S. 38.

123/ J. FRIED: Der Hl. Adalbert und Gnesen. In: *Archiv f. mittelhheinische Kirchengeschichte* 50 (1998), S. 41–70, insbesondere S. 62 ff.

dem Byzantinischen Kaiser zuordnet. Wie seine Stellung im Reich selbst eingeschätzt wurde, zeigt beispielsweise das Argument, das im Jahre 968 vom Gesandten Ottos I. auf den Tisch gelegt wurde, der die Ehe mit einer byzantinischen Prinzessin verhandelte. Als ihm die Byzantiner einwendeten, daß es „eine unerhörte Sache wäre, wenn eine im Purpur geborene Tochter eines im Purpur geborenen Kaisers an fremde Völker abgegeben worden wäre“, warf Ottos Gesandter ein, daß doch eine Kaisertochter unlängst der bulgarische König bekam und daß „seinem Gebieter viel mächtigere Könige der Slawen unterstellt sind als Peter, König der Bulgaren, war, der eine Tochter des Kaisers Christophoros zur Frau bekam“.¹²⁴ Mit jenen Königen meinte er zweifelsohne gerade Boleslav I. und Mieszko,¹²⁵ der vor kurzem das Christentum annahm. Welcher Tatsache beide, und insbesondere Boleslav, diese ihre Stellung verdankten, deutet bereits das Begreifen ihrer Reiche als das „Dazugehörige“ einer Stadt an. Boleslav war vor allem König der Handelsstadt Prag-Byblos-Gebal, seinen Ruhm und Einfluß entschied der Markt auf der Kleinseite viel eher als die Burg oberhalb dessen.

Man weiß nicht gut genug, wann eigentlich die Prager Burg¹²⁶ entstand und man weiß auch nicht, wann unterhalb derer ein großer internationaler Markt entstand. Das entscheidende Datum für den Aufstieg des Marktes war sicher das Jahr 935, das durch den Beginn der Beherrschung Böhmens und gleichzeitig der Expansion gekennzeichnet war. Erst all das versorgte den Prager Markt mit einer wirklich großen Menge Sklaven, wir haben jedoch Gründe zur Annahme, daß dieser Boom bereits früher anfang. Zu jener Verschiebung der Handelswege aus dem Donauraum nach Prag, die wir oben erwähnten, kam es zweifelsohne bereits in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts. Wenn Venedig am Anfang der dreißiger Jahre versuchte, den offenbar blühenden jüdischen Handel über das Territorium Heinrichs I. zu schädigen, betraf das sicher auch die wichtigste Verbindung über Prag. Die Archäologie wird uns hier kaum zu einer genaueren Datierung verhelfen; man weiß zwar beispielsweise, daß

124/ Liutprand. Legatio 15–16. Hg. v. A. BAUER – R. RAU. Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 8). Darmstadt 1971, S. 538: Quibus „Dominum meum“ inquam, „potentiores habere Scavos Petro Bulgarorum rege, qui Christophori imperatoris filiam in coniugium duxit, etiam ipsi non ignoratis!“ – „Sed Christophorus“, aiunt, „non porphyrogenitus fuit“.

125/ S. ZAKRZEWSKI: Czeski charakter Krakowa za Mieszka I w świetle krytyki źródeł. In: Kwartalnik Historyczny 30 (1916), S. 232 dachte an Mieszko I. und Boleslav II., was aber mit Rücksicht auf das Datum unmöglich ist.

126/ Meine Meinung, allerdings auf der Basis der damaligen archäologischen Erkenntnisse, legte ich dar in D. TRÉŠTÍK: Počátky Prahy a českého státu. In: Folia Historica Bohemica 5 (1983), S. 7–37; DERS.: Die Gründung Prags. In: Burg – Burgstadt – Stadt (wie Anm. 55), S. 228–240 und ich modifizierte sie nach neuen Forschungsergebnissen. In: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 1), S. 338 ff. Neuerdings wurde aber die Frage der Anfänge der Prager Burg Gegenstand einer lebhaften Diskussion. Vgl. vor allem J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě. Praha 1997, S. 40–81; DIES.: K archeologickému studiu Pražského hradu. In: Archeologické rozhledy 50 (1998), S. 291–307; L. HRDLÍČKA: K výpovědi stratigrafického vývoje Pražského hradu. In: Archeologické rozhledy 49 (1997), S. 649–662; I. BOHÁČOVÁ: Pražský hrad v období velkomoravském. In: Svätopluk 894–1994. Nitra 1997, S. 33–40; DIES.: (Bespr.): J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě. In: Archeologické rozhledy 50 (1998), S. 291–293; DIES.: K problematice stratigrafického vývoje Pražského hradu. In: Archeologické rozhledy 50 (1998), S. 672–688. K. TOMKOVÁ: Noch einmal zu den Anfängen der Prager Burg. In: Život v archeologii středověku. Praha 1997, S. 630–638. Die Ergebnisse sind bisher unklar, sicher ist nur, daß die Versuche, die Anfänge der Burg lange vor die Zeit Bořivojs I. (vor 872–889) zu datieren, nicht nachweisbar und heute aufgegeben sind.

irgendwo in dieser Zeit in Böhmen plötzlich viel Bernstein auftaucht, was für die Eröffnung einer neuen Handelsverbindung zur Ostsee spricht, die Datierung ist jedoch zu ungenau.¹²⁷

In der Christianlegende findet man nähere Angaben über die Krieger, die auf Drahomíras Geheiß im Jahre 921 die Fürstin Ludmila ermordeten. Sie hießen Tunna und Gomon und hatten führende Stellungen in Drahomíras Gefolgschaft und sicher bereits in der ihres Gatten Vratislav I. inne. Nach Ludmilas Ermordung herrschten sie gemeinsam mit Drahomíra „als große Fürsten“, bis Drahomíra begann, ihre Macht zu fürchten und ließ sie mit ihrer ganzen Verwandtschaft ermorden oder aus dem Land jagen.¹²⁸ Die Namen sind auf keinen Fall slawisch, sondern germanisch. Manche Forscher vermuten, daß es sich um skandinavische, nordgermanische Namen handelt.¹²⁹ Auch wenn es übertrieben wäre, lautet doch die natürlichste Erklärung für ihre Anwesenheit in der Gefolgschaft der Prager Přemysliden, daß es sich um Waräger Kaufleute handelt, die nach Prag aus Kiew kamen.¹³⁰ Wir wissen doch von diesen Waräger-Kaufleuten, daß sie gern den Handel (und Raub) gegen einen Dienst in den Gefolgschaften verschiedener Herren austauschten, den byzantinischen Kaiser mit einbegriffen. Tunna und Gomon gehörten also am ehesten zu den Russen, die nachher Ibrahim in Prag sah. Die Araber nannten die Waräger Russen und unterschieden

127/ Z. KRUMPHANZLOVÁ: Jantar v nálezech hradištní doby v Čechách. In: Sborník Národního muzea v Praze. Reihe A, 24 (1970), S. 105–115; Dies.: Amber: Its significance in the Early Middle Ages. In: Památky archeologické 89 (1998), S. 64–103. Tomková stellt vor allem fest, daß Böhmen eine herausragende Bernsteinkonzentration im damaligen Europa aufzuweisen hat. Die Kartierung der Ergebnisse zeigt meines Erachtens klar, daß die Funde sich an Orten der bedeutendsten Märkte konzentrieren (verstanden so, wie das Gebiet des Prager Marktes aufgrund der Funde von Gefäßen mit identischen Bodenstempeln von J. SLÁMA ausgegrenzt wurde: Příspěvek k dějinám českého hrnčířství 9. a 10. století. In: Sborník Národního muzea v Praze. Reihe A, 24 (1970), S. 157–165), Prag, Libice, Litoměřice bzw. Žatec. Weitere Konzentrationen der Funde weisen auf Marktkreise um Pilsen und Jaroměř hin. Der Bernsteinkamm kam nach Böhmen offenbar als Fernhandelsware und wurde auf den bedeutendsten Märkten als Ware allgemeinen Bedarfs abgesetzt. Die Datierung der Anfänge dieser Handelsverbindung reicht in die ersten Dezennien des 10. Jahrh., möglicherweise noch etwas weiter zurück, an die Wende vom 9. zum 10. Jahrh. Bernsteinperlen waren nur einer der aus fernem Ausland importierten Schmuckgegenstände des einfachen Volkes. Dies waren vor allem Glas- und Halbedelsteinperlen. Darüber T. LEWICKI: O cenach niektórych towarów na rynkach wschodniej Europy w IX–X w. In: Kwartalnik Historii Kultury materialnej 1 (1956), S. 118 ff., eine Liste und eine Verbreitungskarte brachte S. Dušek (H. BACH – S. DUŠEK: Slawen in Thüringen. Weimar 1971, S. 48 ff., 84 ff. mit Betonung deren Herkunft aus dem Kaukasus).

128/ CHRISTIAN (wie Anm. 8), IV., S. 34 ff.

129/ J. LUDVÍKOVSKÝ: Tunna und Gomon – Wikinger aus der Prager Fürstengefolgschaft? In: Folia diplomatica I. Brno 1971, S. 171–188. Ludvíkovský schloß an die (durch eine Reihe dilettantischer Vermutungen belasteten) Artikel E. WALTERS an: Nammen Tunna och Gomon i tjeciska legendor och krönikor. In: Studia Slavica Gunnaro Gunnarson sexageario dedicata (=Acta Universitatis Upsaliensis 1960), S. 147–196; DERS.: Ještě ke jménům Tunna a Gomon. In: Scando-Slavica 7 (1961), S. 133–157; DERS.: Byli Tunna a Gomon z rodu Buziců? In: Scando-Slavica 8 (1962), S. 101–114; DERS.: Ke jménům Tunna a Gomon v českých legendách a kronikách. In: Studie Křesťanské akademie v Římě 7. Roma 1961, S. 1–32.

130/ Ludvíkovský vermutete, daß Drahomíra Tunna mit Gomon aus ihrer Heimat mitbrachte, aus Stodor. G. LABUDA: Gomo(n). In: SSS (wie Anm. 21) II. Wrocław u.a. 1964–1965, S. 130 hielt sie für Menschen aus dem Rheinland oder aus Bayern, am akzeptabelsten ist jedoch die oben zitierte Vermutung H. ŁOWMIŃSKIS: Początki Polski IV. (wie Anm. 18), S. 421. Im Vertrag der Russen mit Byzanz aus dem Jahre 944 kommt ein Gamal vor (POVEST VREMENNYCH LET I. (wie Anm. 23), S. 35).

sie konsequent von den Slawen.¹³¹ Für unsere Fragestellung bedeutet dies, daß die Verbindung mit Kiew bereits irgendwann in der Zeit Vratislavs I. (915–921) lebhaft war und daß der Markt unterhalb der Burg bereits damals existierte.¹³²

Ibrahim sagt (im Jahre 961 oder 966), daß die Slawen und Russen aus Kraków nach Prag kommen.¹³³ Dies betrifft offenbar die Waräger-Russen aus Kiew, die selbstverständlich über Kraków reisten. In Ibrahims Text kann man nämlich auch „von Kraków“ und nicht „aus Kraków“ übersetzen.¹³⁴ Die Aktivität der Normannen auf dem Wege Kiew–Prag belegen offenbar auch die von „Warägern“ gebildeten Ortsnamen, auf die seinerzeit R. Ekblom hinwies.¹³⁵ Er sah in deren Verteilung einen Beleg des Vordringens der Skandinavier von der Ostsee in Richtung Schwarzmeersteppen,¹³⁶ in Wirklichkeit liegen sie ausnahmslos direkt auf der Strecke des Kiew–Prager–Weges,¹³⁷ so daß es sich hier um eine Art Stationen des Warägerweges aus Kiew nach Prag handeln würde. Unklar sind jene Slawen – eine Handelstätigkeit der einheimischen slawischen Kaufleute ist nämlich nirgendwo belegt.¹³⁸ Am ehesten handelt es sich um keine professionellen Händler, sondern um Leute, die mit Waren, Sklaven und anderem nach Prag kamen. Sehr wahrscheinlich gehörten Leute aus den „Ländern Mieszkos“ zu ihnen, die Verbindung Prags mit dem Norden und der Ostsee kann man nicht bezweifeln. Irgendwann vor dem Jahr 961 bezeugt die chasarische Korrespondenz endlich die Verbindung mit Chasarien über Kiew und Bolgar.

131/ F. KMIETOWICZ: Drogi napływu srebra arabskiego na południowe wybrzeża Bałtyku i przynależność etniczną jego nosicieli. In: *Wiadomości Numizmatyczne* 12 (1968), S. 75 ff. Ferner: B. BARTOLD: Arabskie izwiestia o Rusach. In: B. BARTOLD: *Sočinenija* II. 1. Moskva 1963, S. 810–858; F. KMIETOWICZ: Kupcy „ar-Rus“ źródeł arabskich. Sprawozdania z posiedzeń komisji Oddziału PAU w Krakowie. Januar–Juni 1966, S. 93–96; DERS.: „ar-Rus“. In: *SSS* (wie Anm. 21) IV. Wrocław u.a. 1970–1972, S. 580–582; M. B. SVERDLOV: Lokalizacja Rusov v arabskoj geografičeskoj literaturie IX–X vv. In: *Izvestija Vsesojuznogo geografičeskogo obščestva* 102 (1970). Heft 4, S. 363–369.

132/ Jarmila Čiháková, die diese (befestigte!) Marktsiedlung auf der Kleinseite entdeckte, vermutet sogar, daß sie bereits im 9. Jahrh. bestand (J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Přírodní poměry a počátky osídlení pražské Malé Strany. In: *Archeologia Historica* 20 (1995), S. 177–179; J. ČIHÁKOVÁ–DRAGANOVÁ: K vývoji osídlení jádra Malé Strany v době Přemyslovců. In: *Staletá Praha* 22 (1992), S. 89–109; J. ČIHÁKOVÁ – Z. DRAGON: Nástín vývoje podhradí Pražského hradu do poloviny 13. století. In: *Archeologické rozhledy* 49 (1997), S. 56–64; J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Das Itinerar Ibrahim Ibn Jakubs und die neuen archäologischen Entdeckungen auf der Kleinseite. In: Ibrahim Ibn Yakub (wie Anm. 92), S. 65–71), das ist aber sicher eine übereilte Vermutung, besonders wenn sich die Datierung ausschließlich auf Keramik stützt. Prag muß auch nicht notwendigerweise nur einen Markt gehabt haben, in Kiew gab es zu jener Zeit (i. J. 1018) bis acht Märkte! (THIETMAR (wie Anm. 32), VII. 32, S. 623: „In magna hac civitate, que caput regni est, plus quam quadringente habentur ecclesie et mercatus VIII, populi autem ignota manus...“).

133/ IBRAHIM (wie Anm. 48), S. 413: „Aus der Stadt Krákúa kommen hierher Russen (ar-Rūs) und Slawen mit Waren.“

134/ T. KOWALSKI: *Relacja* (wie Anm. 46), S. 74.

135/ R. EKBLUM: Die Waräger im Weichselgebiet. In: *Archiv f. slavische Philologie* 39 (1925), S. 185–211.

136/ R. EKBLUM: Die Waräger (wie Anm. 135), S. 190, 192.

137/ F. KMIETOWICZ: *Drogi napływu* (wie Anm. 131), S. 74.

138/ Zum Unterschied vom Ostseehandelskreis, den alle (nicht zahlreichen) von L. Leciejewicz angeführten Belege betreffen (L. LECIEJEWICZ: Kaufleute in westslawischen Frühstädten in archäologischer Sicht. In: *Burg – Burgstadt – Stadt* (wie Anm. 55), S. 60–67) – ganz abgesehen davon, daß der slawische Bezug bei manchen von ihnen zweifelhaft ist.

Eine weitere von Ibrahim genannte Verbindung ist Ungarn. Aus Ungarn sollen die Madjaren nach Prag gekommen sein (als Warenlieferanten, analog zu den Slawen aus Kraków, nicht als Kaufleute) sowie Juden.¹³⁹ Das ist nicht allzu klar, über die Lage in Ungarn im 10. Jahrhundert weiß man nur sehr wenig. Sicher ist jedoch, daß laut Konstantin Porphyrogenetos Böhmen mit den Madjaren rege Kontakte hatten, es soll hier sogar Ehebande gegeben haben.¹⁴⁰ Sicher ist, daß später, vom 11. Jahrhundert an, Ungarn für Böhmen eine Art Standardmarkt für Sklaven darstellt.¹⁴¹ Seit der Zeit sind auch viele islamische Kaufleute aus Choresmien in Ungarn belegt.¹⁴² Die chasarische Korrespondenz rechnet hier schon vor 961 mit jüdischen Gemeinden, die regelmäßige Handelsbeziehungen mit Kiew, Bolgar und Chasarien unterhielten. Rege war hier wohl auch die Verbindung mit Byzanz. Aus einem rabbinischen Responsum ergibt sich, daß jüdische Kaufleute aus Byzanz in Prag irgendwann nach 1018 tätig waren und den Markt in Konstantinopel mit Sklaven versorgten.¹⁴³

Die letzte Verbindung des Prager Marktes, die Ibrahim nennt, ist die von den Juden aus den „Ländern des Islam“ vermittelte Verbindung, d.h. zweifelsohne von den Juden aus Ibrahims Heimat, dem Kalifat von Cordoba. Fast mit Sicherheit waren es keine Kaufleute aus Choresmien und überhaupt aus der ostarabischen Welt. Ibrahim wunderte sich nämlich über ostarabische Dirheme, die er auf dem Markt in Mainz sah,¹⁴⁴ wenn er also in Prag direkt die Kaufleute aus diesen Ländern getroffen hätte, hätte er das bestimmt vermerkt.

Wie so eine Handelsverbindung funktionierte, beleuchtet auf interessante Weise eines der Wunder des Heiligen Wenzel, aufgezeichnet in der kurz nach 974 in Prag entstandenen Legende *Crescente fide*. Es heißt darin, daß ein Mann in weißem Kleid

139/ Nach dem Text al-Bekris sollten Moslems, Juden und „Türken“ aus Ungarn nach Prag kommen (In: MMFH III. (wie Anm. 16), S. 413). Hier bringt aber A-Himjaris Text eine bedeutende Korrektur: „Es kommen zu ihnen aus den Ländern der Türken und *aus den Ländern* des Islams Juden und Türken...“ (T. LEWICKI: *Opis Pragi w arabskim słowniku geograficznym al-Himjarięgo* (XV wiek). *Archeologia Polski* 16, (1971), S. 697).

140/ Konstantin Porphyrogenetos. *De administrando imperio* XXX (MMFH III. (wie Anm. 16), S. 388): (Weiße Kroaten) „haben ihren eigenen Herrscher, sind Otto, dem großen König der Franken bzw. Sachsen untertan, sind ungetauft, heiraten mit Türken und haben zu ihnen freundschaftliche Beziehungen.“ Über die Gleichsetzung Weißkroatiens mit Böhmen s. oben Anm. 99. Die Beziehungen zu den Madjaren sind auch archäologisch belegt: N. PROFANTOVÁ – M. LUTOVSKÝ: *Staromaďarské nálezy z Čech*. In: *Sborník Společnosti přátel starožitnosti* 3 (1992), S. 3–16.

141/ Über die Sklaven in Ungarn M. KUČERA: *O otrokoch v Uhorsku v 10.–12. stor.* In: *Historické štúdie* 5 (1959), S. 255, 258 ff. u. DERS.: *Slovensko po páde Veľkej Moravy*. Bratislava 1974, S. 259 ff.

142/ Sie sind insbesondere durch den Bericht des Abu-Hamid al-Andalusi al-Granatino aus dem XII. Jahrhundert belegt (Abu Hamid el Granadino et u relación de viaje por tierras Euráiáticas. Hg. v. C. E. DUBLER. Madrid 1953. Vgl. I. HRBEK: *Nový arabský pramen o východní a střední Evropě*. In: *Československá etnografie* 2 (1954), S. 157–176), aber auch durch andere Quellen. Daß es sich um Menschen aus Choresmien handelt bewies T. LEWICKI: *Jeszcze o Chorezmijczykach na Węgrzech w XII wieku*. In: *Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego* 1957, Nr. 21, S. 100–103.

143/ Iehuda b. Me'ir ha-Kohen, *Sefer ha-dinim*. Hg. v. F. KUPFER – T. LEWICKI: *Źródła hebrajskie* (wie Anm. 28), S. 36–37. Es handelt sich um die Angelegenheit zweier jüdischer Knaben, die man bei einem Überfall auf Przemyśl, am ehesten durch Boleslaw den Tapferen bald nach d. J. 1018, gefangen nahm und versklavte. Einer von ihnen hatte sich gerettet und der andere wurde in Prag an einen Juden aus Byzanz verkauft. Er wurde dann als Sklave in Konstantinopel gesehen.

144/ Hg. v. A. MIQUEL: *L'Europe occidentale dans la relation arabe d' Ibráhím b. Ya'qúb* (X^e s.). In: *Annales ESC* 21 (1996), S. 1059 ff.

einem Lahmen in irgendeiner Stadt in Franken im Schlaf erschien und ihn aufforderte, nach Prag in die St. Veitskirche zu gehen, wo der Leib des Heiligen Wenzel ruht und daß er hier geheilt werde. Der Lahme hat es so gelöst, daß er einfach zu den Kaufleuten ging, sie bezahlte, damit sie ihn auf einem Wagen mitnehmen und er ließ sich nach Prag fahren, wo er geheilt wurde.¹⁴⁵ Dies beweist, daß Handelskarawanen zwischen Franken (offenbar Mainz) und Prag so oft verkehrten, daß man mit ihnen wie mit einer regelmäßigen Verkehrsverbindung rechnen konnte.

Wie regelmäßig der Prager Markt mit ausgewählten Sklavenwaren versorgt wurde, zeigt wiederum eine Geschichte Christians. Christian will betonen, daß Wenzel sehr sorgfältig für einen ordnungsgemäßen Verlauf aller kirchlichen Zeremonien sorgte und belegt dies mit einer Geschichte wonach, als es bei den Skrutinien vor der regelmäßigen Ostertaufe zu wenig Knaben-Täuflinge gab, Wenzel einfach jemanden auf den Markt schickte und dort für sein eigenes Geld alle zum Kauf angebotenen Knaben aufkaufen ließ und so die Zahl der Täuflinge¹⁴⁶ ergänzte. Der Sinn der Geschichte liegt nicht darin, daß Wenzel die Knaben loskaufte, im Gegenteil, er kaufte sie für sich. Die Geschichte besagt, daß es ein sehr teurer Einkauf war und daß also Wenzel keine Geldausgaben scheute, um einen ordnungsgemäßen Verlauf der Taufe sicherzustellen. Die Knaben wurden nämlich normalerweise zu Zwecken der außerordentlich einträglichen Kastration eingekauft¹⁴⁷ und waren daher entsprechend teurer als gewöhnliche Sklaven. Das interessanteste an der Geschichte jedoch ist, daß Christian offenbar überhaupt nicht eingefallen war, daß es auf dem Prager Markt irgendwann an dieser erlesenen Ware mangeln könnte; er rechnet mit Wenzels Einkauf wie mit einer Selbstverständlichkeit.

Als Zahlungsmittel auf dem Prager Markt nennt Ibrahim mitkál al markatija mit denen fremde Kaufleute kommen, die einheimische Münze Kinšár und als „kleine Münze“ Tüchlein, deren zehn einen Kinšár wert sind.¹⁴⁸ „Der Handelsmitkál“ ist immer noch unklar, fast sicher ist es jedoch, daß es sich um eine gute schwere Münze

145/ *Crescente fide*. Hg. J. EMLER. In: *Fontes rerum bohemicarum* I. Praha 1873, S. 189: „Fuit vir claudus in provincia Francorum cui in somnis apparuit vir in vestibus albis exortans eum atque dicens: surge et vade in civitatem Pragam in ecclesiam sancti Viti, ubi requiescit corpus beati Venzeli, et ibi recipies sanitatem. Quo dissimulante demum in somnis idem vir eisdemque amictus vestibus astans, qui et ante apparuerat ei, dixit: cur non implesti iussionem meam et non venisti ubi recepturus es gressum? Ille vero dixit: eo domine, et surgens venit claudicans ad negotiatores et dedit illis mercedem. Illi autem assumptes eum in currum venerunt cum eo usque ad predictam ecclesiam, in qua etiam orationem fudit, et protinus corruit coram populo in pavimento, et per dei misericordiam consolidate sunt genua eius, et bases, et plantae, et surgens gratias agit deo et beato Venzelao, ob cuius merita dominus deusei auxiliari dignatus est.“

146/ CHRISTIAN (wie Anm. 8), VII., S. 66, 68: „Sed et sacrosanctis diebus, pasche dico et penthecostes abbatis, quando baptisma generale celebrari olet in sancta Dei ecclesia, ut nihil ex hiis, que Dei sunt, sibi deesset, si parvuli scrutiniorum tempore non inveniebantur, mittebat ad forum et pueros, quotquot venales manus vendentis attulerat, pro solius Dei amore sibi emebat et ita deitatis operi operam beatus spiritus dans, nunquam quiddam consuetudini divine deesse sufferebat.“

147/ Liutprand, *Antapodosis* VI. 6 (wie Anm. 24), S. 490: „Carzimasium autem Greci vocant amputatis virilibus et virga puerum eunuchum; quod Verduenses mercatores on immensum lucrum facere, et in Hispaniam ducere solent“ und dazu z.B. ibn Haukal, *Surut al-Ard*. Übers. G. WIET. In: *La configuration de la terre* I. Paris 1964, S. 109: „Alle slawischen Eunuchen in der Welt stammen aus Spanien.“

148/ IBRAHIM (wie Anm. 48), S. 413.

des Außenhandels handeln mußte (sicher nicht etwa um Hacksilber), also am ehesten um den arabischen Dirhem, der damals im Handel dominierte.¹⁴⁹

Eine solche „Fremdmünze“ kannte auch Christian. Er übernahm in seiner Legende ein Wunder aus *Crescente fide*, wo erzählt wird, wie Wenzel einen Mann aus dem Gefängnis befreite. Durch ein Eingreifen des Heiligen fielen seine Fesseln von ihm ab, aber die Wächter glaubten das Wunder nicht, fingen ihn erneut ein und verkauften ihn „longinquis paganis“. Als ihn jedoch die Kaufleute abführten, fielen die Fesseln erneut von ihm ab und die Kaufleute „obwohl sie Heiden waren“, glaubten das Wunder und ließen den Mann frei. Christian fügt hinzu, daß der Mann „peregrino precio“, „für fremdes Geld“ verkauft wurde.¹⁵⁰ Dieses fremde Geld muß etwas anderes als die heimischen Denare gewesen sein, also gerade die „Mitkále“, von denen Ibrahim spricht, am ehesten arabische Dirheme oder goldene Dinare. In den Münzfunden sind sie nur ausnahmsweise vertreten, das muß jedoch nichts bedeuten. Man weiß doch, daß die Hortfunde keinen tatsächlichen Münzumschlag widerspiegeln.¹⁵¹

Die Situation der Münze war in dieser Zeit, um 961 oder 965, besonders kompliziert. Im heimischen Umlauf dominierte selbstverständlich der Silberdenar, den J. Štěpková als mit Ibrahims Kinšár¹⁵² identisch bewiesen hat; die Frage aber ist, ob es



*Sklaven auf dem Prager Markt
(Detail der Gnesener Pforte, 12. Jahrhundert)*

149/ W. KUBIAK, Zagadnienie „odważników handlowych“ u Ibrahima ibn Jakuba. In: *Slavia Antiqua* 5 (1965), S. 368 ff.

150/ CHRISTIAN (wie Anm. 8), X., S. 92, 94: „Sed et alius quidam reus pari modo iussus fuerat in carcerem retrudi, qui sanctum Wenceslaum voce et frequentibus suspiriis, ut sui miseretur, invocans, sicut et a superiore, ita ab isto cunct manicarum et compedum argumenta ceciderunt. Quem increduli comprehendentes, peregrino precio accepto, longinquis nacionibus vendiderunt, nescientes Deum universe terre dominatorem et Domini esse terram et plenitudinem eius, putantes eciam beatum martyrem longe a se positorum preces exaudire non posse. Qui dum deduceretur, meritis beati Wenceslai subito ceciderunt kathene de manibus eius et torques ferrea de collo eius. Illi autem, qui eum emerant, quamvis gentiles forent, cernentes tanta mirabilia Dei, liberum eum abire permittunt.“

151/ Dazu C. WARNKE: Zur Problematik des thesaurierten Geldes im frühen Mittelalter. In: *Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte*. Neumünster 1968, S. 302–310.

152/ J. ŠTĚPKOVÁ: Dinár-kinšár Ibrahima b. Jakúba a jeho kupní síla. In: *Numismatické listy* 10 (1955), S. 137–139; DIES.: Ibrahím b. Jakúb a směnné prostředky v Praze. In: *Časopis Národního musea* 125 (1956), S. 17–23; DIES.: Das Wort Kinšár im Reisebericht des Ibrahím b. Ja'qúb. In: *Archiv Orientální* 25 (1957), S. 38–44. Eine andere Lösung der europäischen Münze – des Denars, jedoch auch in diesem Sinne, kündigte T. Lewicki an, veröffentlichte sie aber nicht. Ich bemerke nur, daß man für diese Bedeutung des ungewöhnlichen Wortes Kinschar einen bisher außer Acht gelassenen hebräischen Beleg heranziehen kann, der aus den Talmudschulen Babylons des letzten Viertels des 9. Jahrh. stammt. Es heißt hier, daß „Meister El'azar Alluff, der nach Irak aus Lucena (in Spanien) kam, behauptete, daß (die

eine einheimische Münze Boleslavs I. oder der bayrische Denar war, der offenbar in Böhmen vor der Einführung der eigenen Münze im Umlauf war. Die Numismatiker rechneten damit, daß es sich um Denare Boleslavs I. handelte, neuerdings tauchten jedoch Zweifel auf. Einige versuchen nämlich, die Anfänge der böhmischen Münzprägung in die letzten Jahre der Herrschaft Boleslavs I. oder sogar in die Anfänge der Herrschaft Boleslavs II. nach 972 zu verschieben, auf alle Fälle in eine Zeit nach Ibrahims Aufenthalt in Prag.¹⁵³ Aus Ibrahims Bericht ergibt sich jedoch, daß böhmische Münzen bereits einige Zeit vor seinem Aufenthalt auf dem Prager Markt geprägt wurden. Wenn sich nämlich ein festes Verhältnis 1:10 zwischen den Tüchlein¹⁵⁴ und dem Denar herausgebildet hatte, konnte es nicht durch die nicht zahlreichen bayrischen Denare geschehen sein, die in Böhmen im Umlauf waren. Das setzt deren intensiven und stabilisierten Umlauf voraus, eine regelmäßige Marktversorgung mit ausreichenden Denarmengen; etwas, was nur ein einheimisches Münzwesen bewältigen konnte.

Es mußte sich jedoch nicht nur um Silber handeln, arabisches, bayrisches oder einheimisches, sondern auch um Gold. Die Canaparius-Legende sagt, daß die Juden in Prag christliche Sklaven „infelici auro“ einkauften.¹⁵⁵ Das hat man immer bildlich verstanden, M. Lombard war jedoch bereit, es wörtlich zu nehmen. Nach ihm sollte es sich um arabische Dinare, die bekannten Mancussi der westlichen Quellen handeln.¹⁵⁶

Münze, die bekannt ist) als der italienische Issar, auch in Frankreich (Ifranja) bekannt ist genauso wie im Lande Edom (Italien?)“. El'azar sagte auch, daß „Meister Naschon Gaon aus Mehasiahu (Sura) ihn bat, ihnen zu schreiben und vier solche Issare zu bringen und daß er auch in der Sache nach Spanien schrieb“. (Ich zitiere nach N. GOLB: *Aspects of geographical knowledge* (wie Anm. 93), S. 176).

153/ Seitdem der Versuch G. Skalskýs fehlgeschlug, die Anfänge der böhmischen Münze dem Heiligen Wenzel zuzuschreiben (G. SKALSKÝ: *Kniže Václav Svatý a počátky české mince*. In: *Svatováclavský sborník I.* Praha 1934, S. 184–219; Übersicht der Diskussion: Z. PETRÁŇ: *První české mince*. Praha 1998, S. 15–30), wurde die Meinung von V. Katz allgemein akzeptiert (V. KATZ: *O chronologii denárů Boleslava I. a Boleslava II.* Praha 1935), daß die erste böhmische Münze kurz nach 955 Boleslav I. prägen ließ. Dagegen wandten sich S. SUCHODOLSKI: *Początki mennictwa w Europie Środkowej, wschodniej i północnej*. Wrocław etc. 1971, S. 39–101; DERS.: *Zur Frage der Anfänge der böhmischen Münzprägung*. In: *Numismatický sborník 13* (1973–74), S. 75–84 sowie W. HAHN: *Stempelkritische Bemerkungen zur bayerischen Münzgeschichte an Hand polnischer Schatzfunde des 10. Jahrhunderts*. *Wiadomości Numizmatyczne* 19 (1975), S. 68–75; DERS.: *Herzog Heinrich von Bayern und die Anfänge der böhmischen Münzprägung*. In: *Wiadomości Numizmatyczne* 21 (1977), S. 162–167; DERS.: *Die administrativen Grundlagen der Typenvariation in der älteren bayerischen Münzprägung und ihre Signifikanz für die Datierung der ersten böhmischen Herzogsmünzen*. In: *Jahrbuch f. Numismatik u. Geldgeschichte* 31–32 (1981–82), S. 103–115). Sie datierten nämlich anders die Vorlage der ersten böhmischen Münzen, den Neun-Punkte-Typ der Denare Heinrichs II., Suchodolski nach 965 und Hahn nach 972. Danach müßte man dann entsprechend die Datierung der ersten Denare Boleslavs I. verschieben. Daß dies aber – aus verschiedenen Gründen – unmöglich ist, zeigte zuletzt überzeugend Z. PETRÁŇ: *První české mince*, S. 31–61.

154/ Ein solches Tüchlein wurde in einem Grab aus dem 9. Jahrh. in Uherské Hradiště-Sady gefunden. Vgl. K. MAREŠOVÁ: *Nález předmincovního platidla na slovanském pohřebišti v Uherském Hradišti-Sadech*. In: *Denárová měna na Moravě*. Brno 1986, S. 91–97; DIES.: *Nález předmincovního platidla na slovanském pohřebišti v Uherském Hradišti-Sadech*. *Časopis Moravského musea A* 61–62 (1976), S. 31–36.

155/ CANAPARIUS (wie Anm. 122), XII., S. 18: „propter captivos et mancipia christianorum, quos mercator Iudeus infelici auro emerat...“

156/ M. LOMBARD: *L'or musulman du VII^e au XI^e siècle. Les bases monétaires d'une suprématie économique*. In: M. LOMBARD: *Espaces et réseaux du haut moyen âge (=Le savoir historique, Bd. 2)*. Paris – Den Haag 1972, S. 24.

Auf alle Fälle weiß man, daß Boleslav II. goldene Münzen, entweder byzantinische Solidi oder arabische Mancussi, in seiner Schatulle hatte. Als nämlich irgendwann nach 974/5 sein jüngster Sohn schwer erkrankte, erbat er sich seine Heilung bei St. Ulrich in Augsburg. Als Votivgabe schickte er damals an St. Ulrichs Grab 5 Barren Silber, eine Menge „denarios aureos“ und eine ganze Ladung Wachs soviel das Saumtier tragen konnte. Die Fürstin (Emma) fügte für sich weitere „denarii aurei“ hinzu.¹⁵⁷ In Bayern waren solche Zahlungen bis weit in das 11. Jahrhundert hinein nichts ungewöhnliches,¹⁵⁸ genauso nicht in Ungarn, dessen Silbermünzwesen, wie bereits B. Hóman nachgewiesen hatte,¹⁵⁹ auf goldenem Standard basierte. Die mittleren Donauländer bildeten eben eine Goldzone, wo sich die Denarenreform Karls des Großen nur mit Schwierigkeiten durchsetzte, im Anschluß an den sog. langen, auf dem Goldstandard basierenden Solidus von 30 Denaren. Es scheint, daß man zumindest im 10. Jahrhundert zu dieser Zone auch Böhmen rechnen muß, so wie sicherlich auch Großmähren dazu gehörte. Man wird also auch nicht ausschließen können, daß die Juden aus dem Kalifat von Cordoba in Prag die Sklaven mit Goldmünzen bezahlten.

Die Christianlegende belegt ferner eine besondere Recheneinheit: 300 Denare, die in 10 Solidi zu je 30 Denaren unterteilt waren,¹⁶⁰ deren Grundlage also der bayrische lange Solidus war. Diese Einheit stand auch am Anfang des böhmischen Münzwesens, wo 300 Denare aus einem karolingischen Pfund von 408 Gramm geprägt wurden.¹⁶¹

157/ Gerhardt, *Miracula S. Oudalrici* ep. c. 21. In: *Annales, chronica et historiae aevi Saxonici*. Hg. v. H. PERTZ u.a. (= *Monumenta Germaniae historica. Scriptorum*, Bd. 3). Hannover 1839, S. 422–423: „In regione Sclauorum filius Volizlawi ducis valitudinem incidit, et in tantam infirmitatem deductus est, ut pater eius et mater caeterique praesentes amici praesentem vitam eum ulterius habere posse desperarent. Cumque pater in angustiis versaretur, ammonitus est de matre pueri et de aliis quibus notum fuit, quam multipliciter multi per merita sancti Oudalrici de diversis angustiis liberati essent. Continuo votum vovit, si filius eius ad vitam rediret, ut missis legatis sepulcrum sancti Oudalrici cum oblationibus visitaret. Eodem vero die filius ducis conversus est ad vitam, consolationem patri non minimam obtulit. Qui cognoscens misericordiam Dei in filio, nuntios statim mittere et votum eius implere statuit. Qui venientes ad sepulcrum, obtulerunt 5 libras argenti et aureos quam plurimos et de cera quantum unus fortis soumarius portare potuit, mater etiam pueri seorsum denariorum aureorum bonam partem pro filio misit. Legati etiam altare sanctae Mariae cum auro et aliis oblationibus, sicut eis praeceptum est, devote visitaverunt, similiter altare sanctae Aefrae; et narraverunt pro qua re missi sunt, dicentes, antequam ipsi exirent de sua provincia, ut filium domini sui ambularem et sanum dimitterunt.“ Die letzte Edition: Gerhard von Augsburg. *Vita Uodalrici*. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich lateinisch-deutsch. Mit der Kanonisationsbulle von 993. Einleitung, kritische Edition und Übersetzung v. W. Berschin u. A. Haase (Editiones Heidelbergenses 24), Heidelberg 1993, war mir nicht zugänglich.

158/ M. BLOCH: *Le problème d'or au moyen âge*. In: *Annales d'histoire économique et sociale* 5 (1933), S. 1–34.

159/ B. HÓMAN: *La circolazione delle monete d'oro in Ungheria dal X al XIV secolo e la crisi europea dell'oro nel secolo XIV*. In: *Rivista Italiana di Numismatica* 35, (2nda ser. 5) (1922), S. 109–147, hier S. 110 ff.

160/ CHRISTIAN (wie Anm. 8), IX., S. 88: Podiven „universorum dispensator inter tecta sancti Wenceslai degencium“ verteilte Almosen wie folgt: „Si quando vero ei elemosina iniuncta fuisset in dispergendis decem nummis, ipse pro fidelitate sui domini addebat quinque. Quando quidem iubebantur in triginta vel eo amplius alimentis pauperes distribuere, quindecim ille addebat numerum.“ Dazu I. PÁNEK – Č. HLADÍK: *Denár a hřivna v českých pramenech do roku 1222*. In: *Numismatický sborník* 10 (1968), S. 88.

161/ S. SUCHODOLSKI: *Początki mennictwa* (wie Anm. 153), S. 73 ff. behauptet, daß man am Anfang in Böhmen nominell 300 Denare aus einem Pfund mit 408 g Gewicht prägte. Das war auch die in Sachsen übliche Zahl (S. SUCHODOLSKI: *Początki mennictwa* (wie Anm. 153), S. 26, 207).

Das ist aber noch kein Ende: 300 Denare ist eine Art Standard der böhmischen Geldwirtschaft überhaupt. Das war die Standardhöhe der Geldstrafe für schwere Verbrechen und gleichzeitig war es der Preis eines Menschen. Wer sich in die Freiheit loskaufen wollte, zahlte 300 Denare und für eine Frau zahlte man das Doppelte, 600 Denare.¹⁶² Wer sich freikaufen wollte, zahlte diesen Preis. In dieser Höhe bekamen verschiedene kirchliche Institutionen einen Ertrag „vom Menschenverkauf“.¹⁶³ Auch Gerichtsstrafen für schwere Verbrechen betrugen 300 Denare als Standardsatz.¹⁶⁴ Dieses System wurde sehr bald nach Polen übernommen,¹⁶⁵ mußte also beträchtlich alt sein. Ich denke, man geht nicht fehl, wenn man in jenen 300 Denaren den ursprünglichen Preis eines Sklaven auf dem Prager Markt des 10. Jahrhunderts sieht.

Dies ermöglicht uns einige interessante Vergleiche. Vor allem zeigt es sich, daß die Preise in Prag höher als in Skandinavien waren. Jene 300 Denare entsprachen 408 g Silber, in Skandinavien lag jedoch der Preis eines Mannes bei 360 g und der Preis einer Frau war sogar (ganz unstandardmäßig) noch niedriger, bloße 240 g.¹⁶⁶ Ähnlich war es auch in der Rus'. Nach der Russischen Pravda betrug der Preis eines Leibeigenen-Cholop 5 Griwna, was im Falle eines südrussischen Barrens (Griwna) von 68 g Gewicht 340 Gramm Silber entsprach, im Falle eines nordrussischen (Novgoroder) Barrens (Griwna) von 52 g Gewicht 255 Gramm Silber.¹⁶⁷ In Konstantinopel lag jedoch der allgemein gültige Standardpreis eines Sklaven bei 20 goldenen Solidi.¹⁶⁸ Wenn man davon ausgeht, daß die böhmischen 300 Denare mit einem Gewicht von ca. 400 g Silber bei einem geläufigen Gold-Silber-Verhältnis von 1:12 33,4 g Gold ergaben und daß ein Sklave für 20 Solidi, d.h. 90 g Gold verkauft wurde, hieße das, daß die Preise für einen Sklaven in Prag und in Konstantinopel im Verhältnis 1:2,7 standen, der Gewinn hätte also 270 Prozent betragen.¹⁶⁹ Dies ist jedoch relativ sehr wenig, der Export slawischer Sklaven nach Westen, nach Spanien, war viel einträglicher. In Katalonien, d.h. am Tor in die arabische Welt, bewegte sich der Preis eines Sklaven im 10. Jahrhundert um 100 goldene (den byzantinischen Solidi entsprechende) Dinare,¹⁷⁰ die Preise wären im Verhältnis 1:13,4 und der Gewinn daher 1350 Prozent gewesen!

162/ CDB I. (wie Anm. 12), Nr. 79, S. 84; I, Nr. 387, S. 390: „ancilla sive sexingenti.“

163/ K. KROFTA: Staročeská „venditio“. In: *Od pravěku k dnešku I*. Praha 1930, S. 102–118.

164/ J. BARDACH: Kara „trzysta“ a oplata „tresne“ w najdawniejszym prawie polskim. In: *Czasopismo Prawno-Historyczne* 18 (1966), S. 45–77.

165/ J. BARDACH: Kara (wie Anm. 164), S. 66.

166/ H. JANKUHN: Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit. Neumünster 1956, S. 201.

167/ R. KIERSNOWSKI: Pieniądz kruszcowy w Polsce wczesnośredniowiecznej. Warszawa 1960, S. 439.

168/ R. BROWNING: Rabstvo v Vizantijskoj imperii (600–1200 gg). In: *Vizantijskij Vremennik* 14 (1958), S. 53.

169/ Manchmal berücksichtigt man allerdings ein etwas niedrigeres Verhältnis zwischen Gold und Silber, nämlich als 10:1. Vgl. auch J. ŠTĚPKOVÁ: Agio stříbra v obchodních stycích islámského Východu a zemí severovýchodní Evropy v 9.–11. stol. In: *Akta I. Międzynarodowego Kongresu Archeologii Słowiańskiej III*. Warszawa 1968, S. 154–159. Über die Preisangaben insbesondere arabischer Quellen T. LEWICKI: O cenach (wie Anm. 127), S. 113 ff.

170/ M. LOMBARD: *Monnaie et histoire d'Alexandre à Mahomet (=Civilisation et Sociétés, Bd. 26)*. Paris 1971, S. 203. Alle diese Preisangaben sind natürlich mit großem Vorbehalt zu nehmen. Relativ zuverlässig sind die oben erwähnten „Rechtsstandards“, nicht etwa deshalb, daß sie notwendigerweise dem Marktpreis entsprächen, sondern weil sie eine „größenordnungsmäßige“ Preisvorstellung, eine Art allgemein akzeptierter Durchschnitt sind.

Das war der Gewinn der Kaufleute, was bedeutet aber dieses Einkommen für den Fürsten und somit auch für den Staat? In Cordoba stieg die Anzahl slawischer Sklaven nur unter Abd ar-Rahmán III. (912–961) von 3750 auf 13750,¹⁷¹ also um 10 000. Das sind, im Preis auf dem Prager Markt ausgedrückt, drei Millionen Denar. Durch diesen Markt ging dabei sicher ein beträchtlicher Teil der Sklaven, die nur in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts nach Cordoba, nur eine Stadt des Kalifats, kamen. Und das war wiederum nur ein kleiner Teil des Prager Exports. Man wird also nicht fehlgehen, wenn man den Betrag, den Boleslav I. für die ganze Zeit seiner Herrschaft am Sklavenverkauf verdiente, in der Größenordnung von Millionen Denar, d.h. Tonnen Silber, ansetzt, am ehesten um rund 10 Millionen bzw. Tonnen. Dies würde bedeuten, daß er und seine Leute in dieser Zeit etwa 30–35 tausend Sklaven erbeuteten und verkauften. Über seine anderen Einkünfte weiß man selbstverständlich nichts, aber man weiß etwas über den „Haushalt“ des Přemysliden-Staates aus späterer Zeit. Die Haupteinnahmequelle des Přemysliden-Staates war die von allen Freien zu entrichtende Friedenssteuer.¹⁷² Die Urkunden des Domkapitels von Vyšehrad der dreißiger und dann der siebziger Jahre des 12. Jahrhunderts enthalten Zahlen, die eine relativ gute Schätzung deren Ertrags ermöglichen. Der betrug in den Jahren 1130–1140 etwa 27 000 Denare.¹⁷³ Wenn wir dies mit dem Preis eines Sklaven vergleichen, wird sich zeigen, daß man die gleiche Einkommenshöhe durch den Verkauf von nur 90 Sklaven erzielen konnte. Wenn man zu der Friedenssteuer noch die Einkünfte aus Gerichtsstrafen, Zöllen und Marktgebühren addiert, wird man kaum höher als auf das etwa Zweifache jener 27 000 kommen, d.h. nicht ganz zweihundert Sklaven, die die Haupteinnahmequelle des Přemysliden-Staates abdecken würden. Das sind sicher nur sehr grobe und sehr ungenaue Zahlen. Trotzdem sind sie in ihrer Größenordnung verblüffend. Man kann gegen diese Aussage einwenden, daß die Wirtschaftsführung eines frühmittelalterlichen Staates unter den Bedingungen der „Naturalwirtschaft“ (egal was man darunter versteht) doch nicht nur mit Geld zu messen ist. Das ist gewiß richtig, trotzdem war das Bargeld, die Silber- oder Goldmünze, die überhaupt erste und wichtigste Vorbedingung seines Entstehens. Wir beleuchten dies mit einer trefflichen Anekdote.

Die russische *Povest vremennych let* zitiert in dem heroischen Milieu der Gefolgschaften in der Rus' einen sicher weitverbreiteten gnomischen Spruch: „Durch Silber und Gold erwirbst du keine Gefolgschaft, aber durch eine Gefolgschaft erwirbst du Silber und Gold.“¹⁷⁴ Dies ist reine Ideologie, die nüchterne Wirklichkeit war das genaue Gegenteil. Die *Povest* sagt es nur zwei Sätze weiter selbst: Eines Tages vermehrten sich Räuber und die Bischöfe kamen zu Vladimir und warfen ihm vor, daß er jene nicht wie ein richtiger christlicher Herrscher hinrichten läßt, sondern von ihnen Geldstrafen, „Viry“, nimmt. Vladimir verwarf also die Viry und fing an, die

171/ E. LÉVY-PROVENÇAL: *L'Espagne musulmane au X^e siècle*. Paris 1932, S. 29–30. Über die Slawen im Kalifat von Cordoba auch T. LEWICKI: *Osadnictwo słowiańskie i niewolnicy słowiańscy w krajach muzułmańskich według średniowiecznych pisarzy arabskich*. In: *Przegląd Historyczny* 43 (1952), S. 473–493.

172/ Über die Friedenssteuer J. ŽEMLIČKA: *Čechy v době knížecí (1034–1198)*. Praha 1997, S. 165, mit Bibliographie.

173/ V. ŠMELHAUS: *Kapitoly z dějin předhusitského zemědělství*. In: *Rozpravy ČSAV* 74 (1964), Heft 9, S. 15.

174/ *Povest vremennych let* über das Jahr 6504 (996). In: *POVEST VREMENNYCH LET I.* (wie Anm. 23), S. 86.

Räuber hinzurichten. Das war aber eine schlechte Entscheidung, zu Vladimir kamen die Starzen (Ältesten) und sagten: „Krieger gibt es viele (sie sind uns aber zu nichts nütze, da wir für sie keine Waffen haben), erhebe daher erneut die Viry, dann wird man auch Geld für die Waffen und Pferde für sie haben.“ Vladimir hörte auf sie, führte die Viry erneut ein und „lebte nach Art der Väter weiter“.¹⁷⁵ Das war nämlich das überhaupt grundsätzliche Problem der Existenz eines Staates. Der Staat war Heer und erst dann alles andere; der Aufbau eines Staates bedeutete in bei weitem erster Linie den Aufbau eines professionellen, geübten, ausgerüsteten und gut ernährten Heeres. Es war ein organisatorisches, aber vor allem ein wirtschaftliches Problem. Ohne Bargeld ging es einfach nicht, Vladimirs Starzen hatten recht; junge kampffähige Männer gab es im Überfluß, die Waffen und Pferde für sie mußte man aber kaufen.

Ibrahim schrieb ausführlich alles auf, was er in Prag darüber hörte, wie Mieszko dieses Problem löste. Der rüstete seine 3 000 Krieger (also eine ansehnliche Armee) aus, nährte sie, kleidete sie und bezahlte sie von Anfang an bis zum Ende mit Geld, er zahlte sogar für seine Leute auch die Mitgift an die Väter deren Bräute. Die Geldquelle war für ihn eine allgemeine Steuer,¹⁷⁶ zweifelsohne eine Analogie der böhmischen Friedens- bzw. der ungarischen Freiheitssteuer.¹⁷⁷ Ibrahim spricht von diesen Geldern wie von Mitkál al-Markatija, es waren also die gleichen oder analogen Münzen, welche neben den Denaren in Prag im Umlauf waren. In diesem Falle muß es sich um silberne arabische Dirheme gehandelt haben,¹⁷⁸ das war nämlich die einzige Münze, die damals in Polen keine Mangelware war. Mieszkos Staat stand auf Geld, aber auch auf einer mit Geld bezahlten und unterhaltenen Armee. In Böhmen war es kaum anders, denn Mieszko richtete sich ohne Zweifel gerade nach dem böhmischen Vorbild.

Der Preis einer vollen Rüstung für einen Schwerbewaffneten (mit Kettenpanzer, Helm, Schwert usw.) wird auf 1500–2500 g Silber,¹⁷⁹ d.h. etwa 1950–3250 böhmische Denare mit einem Gewicht von ca. 1,3 g (oder 6,5–10,8 Sklaven) geschätzt; man kann sich daher eine Vorstellung machen, wieviel Bargeld die Ausrüstung jener 3 000 Reiter gekostet hat: 3,5–7,5 Tonnen Silber – also annähernd den Betrag, den wir oben als die Einnahmen des böhmischen Boleslav I. vom Sklavenverkauf nach Spanien annahmen!

Es war vor allem das aus schmutzigem Menschenhandel stammende Geld, das den bekannten Mechanismus der Entstehung mitteleuropäischer Staaten in Bewegung setz-

175/ POVEST VREMENNYCH LET I. (wie Anm. 23), S. 86–87. Erbens Übersetzung (K. J. ERBEN: *Nestorův letopis ruský*. Praha 1867, S. 99) hat hier einen Fehler, es soll nicht „viele Kriege (*rati*)“, sondern „Krieger (*rati*) (gibt es) viele“ heißen.

176/ IBRAHIM (wie Anm. 48), S. 415: „Seine Steuern sind in den Mitkál al-markatija festgesetzt und werden als Sold für seine Männer benutzt. Jeden Monat bekommt jeder von ihnen eine feste Summe. Er hat drei tausend Schwerbewaffnete, in Abteilungen aufgeteilt; hundert seiner Männer sind so viel wert wie zehnhundert andere (Krieger). Und er gibt den Männern Kleidung, Pferde, Waffen und alles, was sie brauchen. Als einem von ihnen ein Kind geboren wird, ordnet er an, ihm ab dem Augenblick seiner Geburt Sold auszuzahlen, egal, ob es ein Kind männlichen oder weiblichen Geschlechts ist. Wenn das Kind erwachsen wird, dann, wenn es ein Mann ist, verheiratet er ihn und bezahlt für ihn die Mitgift an den Vater des Mädchens; wenn es eine Frau ist, verheiratet er sie und bezahlt für sie die Mitgift an ihren Vater. Und die Mitgift ist bei den Slawen ziemlich teuer...“

177/ S. darüber Anm. 164 mit Bibliographie.

178/ S. Anm. 142.

179/ S. TABACZYŃSKI: *Z badań nad wczesnośredniowiecznymi skarbami srebrnymi Wielkopolski*. Wrocław 1958, S. 58 ff., 296.

te, das allerdings überall und immer notwendigerweise in einer schweren Krise endete. Mit einer bestimmten Summe Geld „für den Anfang“ wird eine Armee aufgebaut; da es jedoch schwierig ist, sie weiter zu unterhalten, schickt man sie auf Eroberungszüge, damit sie sich selbst von der Beute ernährt und unterhält. Dieser Mechanismus dreht sich dann immer schneller, immer mehr Beute bedeutet ständig weitere Expansionen.¹⁸⁰

Für den Fürsten und seine Großen muß diese Zeit uneingeschränkten Beutemachens ein goldenes Zeitalter gewesen sein, wie es der polnische Gallus Anonymus für die Zeit Boleslavs des Tapferen schildert¹⁸¹ oder wie sich die Zeit Boleslavs I., eines angeblich bis an das „Land der Seringen“ an der Seidenstraße regierenden Herrschers, im Gedächtnis der tschechischen Aristokratie bis an das Ende des 11. Jahrhunderts erhalten hat.¹⁸² Daß das alles einmal, hinter irgendwelchen Bergen und hinter irgendeinem Fluß stehen bleiben mußte, ist aber unvermeidlich, nach dem goldenen muß das eiserne Zeitalter kommen, eine schwere strukturelle Krise des gesamten Systems. Man weiß nicht, wo weitere Beute hernehmen, die unzufriedenen Machthaber meutern, der Staat steht am Rande des Zerfalls.

Als also der Bischof Adalbert gerade in der Zeit der ausgebrochenen Krise versuchte, das Verbot des Verkaufs christlicher Sklaven an Juden¹⁸³ durchzusetzen, mußte er

180/ Diese Krise des böhmischen Staates analysiert B. KRZEMIENSKA als Strukturerscheinung: Krize českého státu na přelomu tisíciletí. In: Československý časopis historický 18 (1970), S. 497–532. S. ferner J. SLÁMA: Slavníkovci – významná či okrajová záležitost českých dějin 10. století? In: Archeologické rozhledy 47 (1995) S. 207 ff. u. J. ŽEMLIČKA: Expanze, krize a obnova přemyslovských Čech v letech 935–1055. In: Český časopis historický 93 (1995), S. 205–222 u. DERS.: Das „Reich“ der böhmischen Boleslavs und die Krise an der Jahrtausendwende. In: Archeologické rozhledy 47 (1995), S. 267–278. 181/ Anonima tzw. Galla Kronika czyli dzieje książąt i władców polskich. Hg. v. K. MALECZYŃSKI (Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. 2). Kraków 1952 (weiter GALLUS ANONYMUS) I. 16, S. 37–38: „Boleslao igitur rege de mundana conversatione decedente, etas aurea in plumbeam est conversa, Polonia prius regina, auro radiante, cum gemmis coronata, sedet in pulvere viduitatis vestibus involuta“ und dazu die ganze vorangehende Schilderung der Regierung Boleslavs des Tapferen.

182/ Die Pegauer Annalen (Annales Pegavienses et Bosovienses. In: Annales aevi Suevici. Hg. v. H. PERTZ u.a. (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores, Bd. 16). Hannover 1859, S. 236) erzählen, wie Wiprecht von Groitzsch angeblich Vratislav II. überredete, sich um die Königskrone zu kümmern, da „Bougo“, einer seiner Vorgänger, „wie man sagt“, ein großer und berühmter König war, der seine Herrschaft bis an das Land der Seringen ausdehnte. Es kann sich nur um Boleslav handeln, selbstverständlich um Boleslav I. („Bougo“ könnte die verstümmelte und lateinisierte Form des slawischen „Bolek“, des Hypokoristikums von „Boleslav“ sein, d.h. Bolek – Bolco – *Bougo, ein Bougo kommt aber auch in der späten mittelhochdeutschen Spielmannsepik aus dem Umkreis von Dietrich aus Bern vor, wo auch Vratislav II. auftritt), dessen Herrschaftsgebiet nicht bis Sogdian reichte (das Land der Seringen, vgl. Isidor von Sevilla. Etymologiae. Hg. v. G. LINDSAY, XIV. 2, S. 290), aber auch so weit nach Osten auf der großen Handelsstraße. Vgl. D. TRĚŠTÍK: Historické povědomí českého raného středověku. In: Dawna świadomość historyczna w Polsce, Czechach i Słowacji. Wrocław etc. 1978, S. 18 ff. und auch M. LUTOVSKÝ: Bratrovrah a tvůrce státu. Život a doba knížete Boleslava I. Praha 1998, S. 153 ff. Diese Tradition wurde allerdings durch die hagiographische Tradition vom Fürsten-Brudermörder überdeckt.

183/ CANAPARIUS (wie Anm. 122), XII., S. 18: „Quod maxime de tribus causis actum esse dicunt, qui huius rei ordinem ipso narrante comperiunt. Prima et velut principalis causa propter plures uxores unius viri; secunda propter detestanda coniugia clericorum; tertia propter captivos et mancipia christianorum, quos mercator Iudeus infelici auro emerat emptosque tot episcopus redimere non potuit.“ Św. Wojciecha biskupa i męczennika żywot drugi napisany przez Brunona z Kwerfurtu. Hg. v. J. KARWASIŃSKA (=Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. IV/2). Warszawa 1969 (weiter BRUNO), XI., S. 12–13: „Populus autem dure cervicis, servus libidinum factus, miscebatur cum cognatis et sine

unweigerlich auf den Widerstand der böhmischen Machthaber stoßen,¹⁸⁴ denen nach Einstellung der Expansion, also des Zuströmens heidnischer Sklaven, nichts anderes übrigblieb als ihre eigenen Haussklaven zu verkaufen, die selbstverständlich getauft waren. Der Autor der ersten Vita Adalberti unterscheidet dabei zwischen *mancipia* und *captivi*.¹⁸⁵ Die Gefangenen waren zweifelsohne Heiden, *mancipia* waren jedoch Haussklaven, also Christen, von ihren Herren verkauft – Verhältnisse, die an die schandhafte Geschichte des Meißner Gunzelin (1002–1009) erinnern, der an Juden nicht nur eigene, sondern auch fremde Haussklaven (*familia*) verkaufte.¹⁸⁶

Der Staat der ersten Boleslavs war nicht nur faktisch, sondern auch in seiner Selbstreflexion ein Prager Staat. Dies bezeugt der am meisten berufene, der Bruder Boleslavs II. Christian selbst. Wenn sich die Herrschaft der Fürsten des Stammes der Tschechen seit eh und je auf den Gründermythos von der heiligen Vermählung der die Herrschaft und die Erde repräsentierenden Göttin mit einem „nachdenkenden“ (Přemysl – „der Nachdenkende“) Pflüger stützte, im Ritual der Besteigung des Steinthrones vergegenwärtigt,¹⁸⁷ beginnt Christian seine christliche Legende mit einer etwas anderen Variante dieses uralten Mythos. Nach ihm bestand diese Gründertat aus zwei gleichwertigen Akten, der heiligen Vermählung und der Gründung Prags.¹⁸⁸ In der späteren Fassung des Cosmas ist dies dann schon verwischt, die Gründung Prags, mit der Staatsgründung identisch, wird zur bekannten Prophezeiung Libussas, an Přemysls Geschichte unorganisch angehängt.¹⁸⁹ Für Christian ist Prag ferner immer die „Metropole“ und das deutlich nicht im kirchlichen Sinne,¹⁹⁰ wie es zum Beispiel die russische *Povest vremennych let* formuliert, wo Kiew als die „Mutter der russischen Burgen“ angesprochen wird,¹⁹¹ was selbstverständlich eine Übersetzung des griechischen *Metropolis*, aber gleichzeitig eine prägnante Bezeichnung der Rolle Kiews in der Rus' ist. Das ist es, was Christian im Sinn hatte: Prag ist „Metropolis“, „Mutter der Burgen“ – aber welcher? Kaum nur der böhmi-

lege cum uxoris multis. Mancipia christiana perfidis Iudeis vendebant; dies festorum confusa religione observant, dies vero ieiuniorum voluptatibus vacantes omnino non curant. Ipsi clerici palam uxores ducunt, contradicentem episcopum iniquo odio oderunt...”

184/ J. SLÁMA: Slavníkovci (wie Anm. 180), S. 206 sieht mit Recht gerade hier den wahren Grund der Flucht Adalberts aus seinem Bischofsamt.

185/ CANAPARIUS (wie Anm. 122), XII., S. 18: „propter captivos et mancipia christianorum, quos mercator Iudeus infelici auro emerat.“ BRUNO (wie Anm. 183), XI., S. 12 spricht hier von „mancipia christiana“. Zu diesem Unterschied siehe auch H. HOFFMANN: Kirche (wie Anm. 76), S. 17 ff.

186/ THIETMAR (wie Anm. 32), VI. 54, S. 391. Dazu C. LÜBKE: Slaven und Deutsche um das Jahr 1000. In: *Medievalia Historica Bohemica* 3 (1993), S. 69.

187/ Dazu vorläufig: D. TRĚŠTÍK: Česká kultura ve 12. století. In: A. MERHAUTOVÁ – D. TRĚŠTÍK: *Ideové proudy v českém umění 12. století*. (=Studie ČSAV 1985, Nr. 2). Praha 1985, S. 12 ff.

188/ CHRISTIAN (wie Anm. 8), II., S. 18. Zu der Persönlichkeit Christians D. TRĚŠTÍK: Přemyslovec Kristián. In: *Archeologické rozhledy* 51 (1999), S. 602–613 mit dem Beweis, daß er tatsächlich ein Bruder Boleslavs II. war.

189/ COSMAS (wie Anm. 8), I. 9, S. 18–19. Mit dem Verhältnis zwischen den beiden Fassungen der Přemysliden-Sage befaßte sich speziell V. TILLE: Kristiánův a Kosmův Přemysl. In: *Český časopis historický* 24 (1918), S. 255–263. Detailliert analysiere ich es in der in Vorbereitung befindlichen Studie.

190/ CHRISTIAN (wie Anm. 8), II., S. 22; III., S. 29; V., S. 48; VIII, S. 78.

191/ *Povest vremennych let* über das Jahr 6390 (882). In: *POVEST VREMENNICH LET I.* (wie Anm. 23), S. 20.

schen, aber auch Krakóws und der weiteren, aller seiner „Pertinentien“. Diese seine Rolle war in den uralten Zeiten seiner Anfänge prädestiniert, bereits bei seiner Gründung, die den Anfang des Staates und der Dynastie Přemysls – oder, genauer gesagt, der Dynastie Bořivojs bedeutete.

Kiew war nicht nur die Mutter der russischen Burgen, sondern auch die Mitte des russischen Landes. Eine solche Mitte war selbstverständlich eine ideale Mitte, ein Schwerpunkt, um den sich jede geordnete menschliche Gemeinschaft scharte,¹⁹² der aber nicht unbedingt an einen bestimmten Ort gebunden war. Svjatoslav entschloß sich angeblich, diese Mitte im Jahre 969 zu verlegen: „Es gefällt mir nicht in Kiew zu sein, ich will in Perejaslav an der Donau leben, weil dort die Mitte meines Landes ist und dorthin alle Reichtümer zusammenkommen: von den Griechen Gold, Seide, Weine und verschiedene Obstsorten; aus Böhmen dann und Ungarn Silber und Pferde und aus der Rus' Pelze und Wachs, Honig und Knechte.“¹⁹³ Svjatoslav, der gerade Bulgarien eroberte und über riesige nichtrussische Gebiete herrschte, beabsichtigte also angeblich nicht (es ist nicht so wichtig, ob es wirklich so war, sondern daß es denkbar war) aus diesen die „Pertinentien“ Kiews zu machen, sondern aus klaren, offensichtlich wirtschaftlichen Gründen, im Gegenteil, Kiew von Perejaslav und dem hiesigen Markt abhängig zu machen. Etwas Ähnliches deuten die Quellen auch im Falle Boleslaws des Tapferen an. Daß er im Jahre 1003 nach längerem Zögern seinem Herrschaftsgebiet Böhmen anschloß und Prag besetzte, konnte strategische Gründe gehabt haben,¹⁹⁴ sicher ging es ihm aber auch um die Beherrschung des Prager Marktes. Die Gnesener Herrscher hatten nämlich nichts entsprechendes, keinen solchen Markt. Bald beherrschten sie Ostpommern an der Weichsel-Mündung, um so den Zugang zum blühenden Ostseehandel zu gewinnen und Mieszko bemühte sich dann intensiv, eines der bedeutendsten Emporien dieses Handels zu erobern, „die große Stadt“¹⁹⁵ „mit zwölf Toren“¹⁹⁶ (wie das himmlische Jerusalem, das auch 12 Tore hatte!),¹⁹⁷ „der vornehmsten ... mit allen möglichen Waren der Nordvölker wohlver-

192/ Über die Hauptburg und die Mitte der Welt J. BANASZKIEWICZ: *Polskie dzieje bajeczne mistrza Wincentego Kadłubka*. Wrocław 1988, S. 299 ff. (mit Bibl.).

193/ *Povest vremennyh let* über das Jahr 6477 (969). In: *POVEST VREMENNYCH LET I.* (wie Anm. 23), S. 48.

194/ B. KRZEMIŃSKA: *Krize českého státu* (wie Anm. 180), S. 512 ff. weist auf die strategischen Gründe Boleslaws des Tapferen hin, d.h. auf die Notwendigkeit, eine Direktverbindung zu seinem Verbündeten, Heinrich von Schweinfurt, zu haben.

195/ THIETMAR (wie Anm. 32), VI. 33, S. 360.

196/ T. KOWALSKI: *Relacja* (wie Anm. 46), S. 50: „Westlich dieser Stadt (der Stadt der Frauen) siedelt ein den Slawen zugehöriger Stamm, Volk Veltaba genannt (d.h. Veleten, kann aber auch Volynjana-Wolliner gelesen werden). Sie siedeln in den Ländern Mieszkos zugehörigen Wäldern (oder in den Wäldern vom Lande Mieszkos), von der Seite, die dem Westen und einem Teil des Nordens nahe ist. Sie haben eine mächtige Stadt über dem Ozean, die zwölf Tore hat. Sie hat einen Hafen, für den sie halbierte Stämme (?) benutzen. Sie kämpfen mit Mieszko und ihre Kampfkraft ist groß. Sie haben keinen König und lassen sich von keinem Einzelnen führen, und die Herrschaft unter ihnen obliegt den Älteren.“ Wollin wird hier offensichtlich vom Standpunkt Mieszkos aus beschrieben, es ist also Bestandteil der Informationen, die Ibrahim über Mieszko in Prag gewonnen hat (s. Anm. 119). Die Handelsinformationen des Prager Marktes spiegeln sich hier wieder.

197/ Zwölf Tore hatte beispielsweise im 12. Jahrh. Köln am Rhein, davon zwei ohne Funktion, hinzugefügt nur deshalb, um die Zahl 12 zu erreichen und somit das Vorbild des himmlischen Jerusalem. A. HAVERKAMP: „Heilige Städte“ im hohen Mittelalter. In: *Mentalitäten im Mittelalter*. Methodische

sorgten“,¹⁹⁸ Wollin.¹⁹⁹ Es wollte aber nicht gelingen. Nach Münzfunden könnte es scheinen, daß mächtige Handelsströme nach Polen aus dem Westen und dem Süden, aus Böhmen, flossen, es ist jedoch immer noch nicht klar, ob die Hortfunde wirklich an einen professionellen Fernhandel des gleichen Typs gebunden waren wie jener, der durch Prag floß. Tatsache ist, daß noch der Gallus Anonymus sich am Anfang des 12. Jahrhunderts beklagt, daß „das Land der Polen der Pilgerwege fern liegt und nur wenigen bekannt ist außer denen, die dort auf dem Wege nach der Rus’ des Handels wegen durchreisen“.²⁰⁰

Boleslaw dem Tapferen mußte es an dem großen, internationalen Prager Markt liegen, aber für Prag sprachen noch weitere, politische Gründe. Es ist nämlich gut möglich, daß er erwog, nach Prag das „Erzbistum St. Adalberts“ zu verlegen, dessen Errichtung in Gnesen wegen des Widerstandes des Posener Bischofs Unger scheiterte.²⁰¹ Praktisch hätte das die Verlegung der „Mitte“ seiner Länder nach Prag bedeutet. Wie bei vielen ähnlichen Plänen wurde allerdings nichts daraus, Prag blieb přemyslidisch, auch wenn es seine „Pertinentien“ verlor.

und inhaltliche Probleme. Hg. v. F. GRAUS. (=Vorträge und Forschungen, Bd. 35), Sigmaringen 1987, S. 132. Die heidnischen Wolliner machten bestimmt so etwas nicht; was Ibrahim von ihren 12 Toren hörte, ist selbstverständlich ein Gerücht (man muß aber erinnern daran, daß auch die befestigte Anlage in Lubuś laut THIETMAR (wie Anm. 32), VI. 59, S. 399 12 Tore hatte).

198/ Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. Hg. v. B. SCHMEIDLER (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 2). Leipzig 1917, II. 22, S. 79.

199/ L. LECIEJEWICZ: Wolin. In: SSS (wie Anm. 21) VI. Wrocław u.a. 1977–1980, S. 562–564; G. LABUDA: Wolinianie – plemię pomorskie czy wieleckie? In: Studia nad etnogenezą Słowian i kulturą Europy wczesnośredniowiecznej II. Hg. v. G. LABUDA – S. TABACZYŃSKI. Wrocław etc. 1988, S. 65–76.

200/ GALLUS ANONYMUS (wie Anm. 181), I. 1, S. 6: „Sed quia regio Polonorum ab itineribus peregrinorum est remota, et nisi transeuntibus in Russiam pro mercimonio paucis nota...“ Kennzeichnend ist, daß hier von in die Rus’ reisenden Kaufleuten die Rede ist, d.h. über Kraków und Kleinpolen. „Unbekannt“ ist also Großpolen. Wie die Masse Silber in Form von westlichen, darin auch von böhmischen Denaren, nach Großpolen und weiteren zentralen Gebieten gelangte, wo sie in Schätzen deponiert wurde, scheint klar – durch Fernhandel. Aber eben über diesen weiß man nichts, die einzigen tatsächlichen Zeugnisse gibt es über den Ostseehandel, sodaß Großpolen als ein periphräer Bereich dieses Ostseehandels erscheint, d.h. hauptsächlich der pommerschen Häfen. Andererseits ist es klar, daß insbesondere Bernstein nach Böhmen auf dem direkten Wege von der Ostsee kam, ohne eine Vermittlung polnischer Märkte. Die Funde böhmischer und gemeinsam mit ihnen bayrischer und schwäbischer Münzen zeigen auf alle Fälle, daß in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts eine direkte Verbindung Böhmens (Prags) mit Wollin an der Oder-Mündung und wohl auch mit der Weichsel-Mündung existierte. Vgl. C. WARNKE: Die Anfänge (wie Anm. 70), S. 114 ff. Die Frage können wir hier aber nicht erörtern, sie ist zu kompliziert (und in der letzten Zeit vernachlässigt).

201/ Dazu J. FRIED: Der Hl. Adalbert (wie Anm. 123), S. 54 ff.; DERS.: Otto III. und Boleslaw Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliers, der „Akt von Gnesen“ und das frühe polnische und ungarische Königtum (=Frankfurter historische Abhandlungen, Bd. 30). Stuttgart 1989, S. 87 ff. Unter einem etwas anderen Gesichtspunkt versuchte eine ähnliche Auslegung T. WASILEWSKI: Czescy sufragani Bolesława Chrobrego. In: Społeczeństwo Polski średniowiecznej. Hg. v. T. WASILEWSKI. Warszawa 1992, S. 35–44. (Darüber W. SWOBODA: Druga metropolia w Polsce czasów Chrobrego. In: Roczniki Historyczne 63 (1997), S. 7–15). C. WARNKE: Die Anfänge (wie Anm. 70), S. 138 ff. weist mit Recht auch darauf hin, daß Boleslaw der Tapfere versuchte, neben Prag noch Kontrolle über einen zweiten großen Markt zu gewinnen – den Markt in Kiew. Zu Chrobrys Plänen bezüglich Kiew J. BANASZKIEWICZ: Bolesław i Peredślawa. Uwagi o uroczystości stanowienia władcy w związku z wejściem Chrobrego do Kijowa. In: Kwartalnik Historyczny 97 (1990), Heft 3–4, S. 3–35 und A. POPPE:

Letzten Endes war aber das 10. Jahrhundert wohl einer der Gipfel der ganzen Prager Geschichte. Die eben geborene Stadt wurde schnell zu einer Weltstadt, in der sich Menschen, Sprachen und Kulturen aus allen möglichen Teilen der damaligen Welt begegneten. Christians Legende aus den Jahren 992–994, aber auch die kurz nach 975 niedergeschriebene Crescente-Legende, rechnen mit der Anwesenheit – offensichtlich fremder – Heiden in Prag wie mit einer Selbstverständlichkeit, einem Bestandteil des Lebens der Stadt. Solche Verhältnisse, Multiethnizität und Toleranz, waren für diese Marktstädte typisch. Wie Christian Lübke bemerkt, unterschieden sie sich hierin kaum von den mediterranen Städten.²⁰² Die Schilderung Johannes Kaminiates, die seine Heimatstadt Thessaloniki am Anfang des 10. Jahrhunderts betrifft, könnte ganz gut – mutatis mutandis – auch für Prag gelten: „Da der große Handelsweg vom Westen nach Osten durch die Stadtmitte führte und so die Reisenden ganz natürlich zwang, sich bei uns aufzuhalten und mit allem zum Leben nötigen zu versorgen, gewannen wir durch diese alle möglichen Güter.“²⁰³ Daher füllte auch ständig ein buntes Gemisch der Einheimischen und Fremden die Straßen der Stadt, so daß es leichter schien, den Sand im Meer zu zählen, als diejenigen, die zum Markt kamen und hier ihre Geschäfte erledigten.“²⁰⁴ Adalbold aus Utrecht hebt die „iocunditas“ Prags hervor,²⁰⁵ am treffendsten charakterisiert es aber wohl Ibrahim als „noch nicht eine Stadt und nicht mehr ein Dorf“,²⁰⁶ Er meinte sein Aussehen im Vergleich zu den Mittelmeerstädten, es betraf aber auch sein Wesen. Eine europäische Stadt lebt im Prinzip in sich und für sich und ihre Region, es ist ein sich selbst reproduzierender Organismus. So etwas war Prag im 10. Jahrhundert selbstverständlich nicht und konnte es auch nicht sein. Es war aber auch keine offene orientalische Stadt. Am ehesten könnten wir es „Markt der Tschechen“ (analog zum „Markt der Mährer“) nennen, oder noch eher „Markt der Slawen“ – wie es übrigens die Quellen tun. Eines muß man

Spuszcizna po Włodzimierzu Wielkim. Walka o tron kijowski 1015–1019. In: *Kwartalnik Historyczny* 102 (1995), Heft 3–4, S. 3–32. Wirtschaftliche Motive Chrobrys werden von den Forschern im allgemeinen übersehen, Tatsache jedoch ist, daß die bekannten Prägungen Chrobrys mit kyrillischen Abschriften offensichtlich seine Prägungen für Kiew sind (M. B. SWIERDŁOW: *Jeszcze o „ruskich“ monetach Bolesława Chrobrego*. In: *Wiadomości Numizmatyczne* 1969, Heft 3, S. 180 ff.), auch wenn sie nach den Funden offenbar auch in Großpolen im Umlauf waren (S. SUCHODOLSKI: *Początki mennictwa* (wie Anm. 153), S. 109, man muß jedoch berücksichtigen, daß Münzenschätze in der südlichen Rus’ praktisch fehlen), während seine eventuellen Prägungen in Prag sehr zweifelhaft sind (Z. PETRÁŇ: *První české mince* (wie Anm. 153), S. 185–193).

202/ C. LÜBKE: Multiethnizität und Stadt als Faktoren gesellschaftlicher und staatlicher Entwicklung im östlichen Europa. In: *Burg – Burgstadt – Stadt* (wie Anm. 54), S. 45.

203/ Zu den „Importen“ des Fernhandels in Böhmen und Mähren vgl. die sorgfältig von P. CHARVÁT aufgestellte Liste: *Dálkové styky českých zemí a Hedvábná cesta v raném středověku (do roku 1300)*. In: *Hedvábná cesta*. Praha 1998, S. 11–37.

204/ Johannes Kaminiates. Die Einnahme Thessalonikes durch die Araber im Jahr 904. Kap. 5. Hg. v. G. BÖHLIG (=Byzantinische Geschichtsschreiber, Bd. 12). Graz 1975, S. 25 (ich zitiere nach C. LÜBKE: Multiethnizität und Stadt (wie Anm. 202)).

205/ Adalbold. Vita S. Heinrici. In: *Annales, chronica et historiae aevi Carolini et Saxonici*. Hg. v. G. H. PERTZ u.a. (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores, Bd. 4). Hannover 1841, S. 694: „Bulizlaus Meseconis filius iocunditatem Pragae et amoenitatem Boemiae promissae praeponit amicitiae.“ (Die letzte Edition von H. van RIJ. In: *Nederlandse Historische Bronen* 3. Amsterdam 1983, S. 7–95 war mir nicht zugänglich).

206/ Ibrahim (Text al-Himjaris) in: T. LEWICKI: *Opis Pragi* (wie Anm. 139), S. 697.

jedoch dazu sagen: der hier dominierende war der Fürst oben auf der Burg. Allein deshalb war Prag kein typisches Handelsemporium der Art eines Birka oder Haithabu, kein reines Byblos – Gebal.

Der Markt unten und der Fürst mit seinen Kriegern oben lebten in einer besonderen Symbiose. Die Krieger erwarben auf dem Markt die Erträge ihrer Unternehmungen – der Kriege – und diese Erträge legten sie wiederum in ihrem Kriegsunternehmen an. Das Ergebnis war ein großes „Reich“, ein unstetes, nur frei zusammenhängendes Gebilde, das keinen Namen hatte und eigentlich aus dem „Dazugehörigen“ (Pertinentien) Prags, dem Markt und der Burg bestand. Nichts davon wäre ohne den riesigen Markt der islamischen Länder möglich gewesen, insbesondere in Spanien. Vor allem wäre es aber nicht möglich gewesen ohne die Waren, die diesen ganzen Mechanismus ernährten, ohne die Männer, Frauen und Kinder, die die tschechischen Krieger wie Tiere irgendwo an der Oder oder auf den Ebenen Galiziens jagten. Auf diesem schmutzigen Handel mit unglücklichen Menschen bauten letzten Endes alle Staaten Mitteleuropas (einschließlich des neuen Staates der Sachsen, des späteren Ottonenreiches), es war der Sklavenhandel, der die Triebkraft des säkularen Prozesses der Herausbildung Mitteleuropas war.

Exkurs I: Die Anonyme Relation und Großmähren

Die Anonyme Relation besagt, daß der Slawenherrscher S.w.t.blk in der Stadt Dž.r.wáb (oder ähnlich in anderen Variationen) siedelte, wo jeden Monat ein Markt drei Tage lang stattfindet, auf dem die Landbewohner alles Nötige ein- und verkaufen (Texte: Ibn Rusta. In: MMFH III. (wie Anm. 16), S. 347; Gardízi. In: MMFH III (wie Anm. 16), S. 428; al-Marvazí. In: MMFH III. (wie Anm. 16), S. 433 allesamt in J. Hrbeks Edition). Die Forscher sind sich schon seit eh und je einig, daß S.w.t.blk der mährische Svatopluk ist (zuletzt T. LEWICKI: S.W.N.T.-BLK arabskiej „Relacji anonimowej“ i jego zastępcą. In: Liber Josepho Kostrzewski octogenario a veneratoribus dicatus. Wrocław – Warszawa – Kraków 1968, S. 363–376), nur F. KMIETOWICZ: Die Titel der Slawenherrscher in der sog. „Anonymen Mitteilung“, einer orientalischen Quelle (Ende des neunten Jahrhunderts). In: Folia Orientalia 19 (1982), S. 13–34 versucht, die alte Lesart Westbergs „svent malik“, d.h. „heiliger König, Herrscher“ (F. WESTBERG: K analizu vostočnych istočnikov o vostočnoj Jevrope. In: Žurnal Ministerstva narodnogo prosvěšćenija 1908. März, S. 10–12) aufrechtzuerhalten. Er möchte den Herrschernamen „svjat malik“ lesen – und dann den Namen seines Stellvertreters, den Lewicki als „županič“ liest, als „sübeg“, „Heerführer, d.h. der slawische Herzog“ erklären. Er argumentiert insbesondere damit, daß die Informationen der Anonymen Relation auf Berichten von Kaufleuten basieren, mit deren Anwesenheit in Mähren und überhaupt in Mitteleuropa man angeblich nicht rechnen kann. Er schreibt also die Nachrichten der Anonymen Relation einer sonst unbekannten slawisch-chasarischen Dynastie zu, die irgendwo in der Rus', am ehesten in Kiew vor der Ankunft der schwedischen Rurikiden geherrscht haben soll.

So etwas existierte hier am ehesten schon seit dem ersten Drittel des 9. Jahrhunderts tatsächlich, aber nicht als ein slawisches, sondern als ein russisches (d.h. schwedisches) Kaganat. Zuletzt schrieb V. V. SEDOV darüber: Russkij kaganat IX veka. In: Ote-

čestvennaja istorija 1998, Nr. 4, S. 3–15. Der geht von einer wichtigen Beobachtung aus, daß das chasarische Kaganat in den dreißiger und vierziger Jahren des 9. Jahrhunderts mit Hilfe byzantinischer Baumeister eine zusammenhängende Reihe von Festungen baut, insbesondere an seiner Westgrenze. Es ist jedoch keine direkte Bedrohung bekannt, die dies Verteidigungsbedürfnis hervorgerufen haben könnte. Die logische Erklärung daher ist, daß diese Bedrohung das Kaganat der Russen darstellte, das gerade jetzt in den Quellen auftaucht. Dies ermöglicht Sedov, das Gebiet dieses Kaganates dem Gebiet der Volyncew-Kultur gleichzusetzen und so das ständig von den Forschern gesuchte Kaganat der Russen zwischen den Don und den Dnjepr zu lokalisieren. Sedov hält es für slawisch, da die Volyncew-Kultur angeblich slawisch ist und da hier außerdem typisch skandinavische Funde fehlen, die zur gleichen Zeit im Norden der Rus' häufig sind. In Wirklichkeit war es aber eindeutig ein Kaganat der Schweden. Sedov zitiert das entscheidende Zeugnis darüber, den Bericht der Annales Bertiniani aus dem Jahre 839, wo plötzlich in der Begleitung der byzantinischen Gesandtschaft bei Ludwig dem Frommen eine Gesandtschaft merkwürdiger Leute erschien, die von sich behaupten, daß sie Russen (Rhos) sind und daß ihr König, der Kagan, sie nach Konstantinopel „amicitiae causa“ geschickt hatte. Sie können jedoch wegen verschiedener Gefahren auf dem Wege nicht zurückkehren, daher bat der byzantinische Kaiser Ludwig, ihnen die Rückkehr zu ermöglichen (Annales Bertiniani. Hg. v. G. WAITZ (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 5). Hannover 1883, S. 19–20 a.a. 839). Sedov zitiert jedoch nicht die Fortsetzung: Ludwig ließ die Sache gründlich prüfen und stellte zuletzt fest, daß die Leute Schweden sind! (Ibid., S. 20: „Quorum adventus causam imperator diligentius investigans, comperit, eos esse gentis Sueonum“). Es gibt kein Zeugnis schriftlicher Quellen über deren Slawentum (al-Fakih. In: Źródła arabskie do dziejów Słowiańszczyzny II. Hg. v. T. LEWICKI. Wrocław usw. 1969, S. 29 – auf ihn bezieht sich Sedov auf S. 8 – ist ein gewöhnlicher Irrtum eines Kopisten, vgl. T. LEWICKI: Źródła arabskie, S. 81). Die Araber unterschieden immer sorgfältig und ausnahmslos die Russen (ar-Rūs) von den Slawen (vgl. F. KMIETOWICZ: ar-Rūs. In: SSS (wie Anm. 21) IV. (1970), S. 580–582). Das tut auch die Anonyme Relation, die den Russen einen besonderen Abschnitt widmet und deren Herrscher ganz regulär Kagan, nicht „heiliger Malik“ nennt (die Texte sind gesammelt in: B. N. ZACHODERA: Kaspijskij svod svedenij o vostočnoj Jevrope II. Moskva 1967, S. 77–107). Es ist also ausgeschlossen, daß sie vom „heiligen Malik“ der Slawen sprechen und dabei den Kagan der Russen meinen könnten. Entweder war s.v.t.b(m).lk König der Slawen und dann konnte er nicht in der Rus' sein oder er war König der Russen und dann war er kein Slawe.

Archäologische Quellen können hier für die ethnische Zuordnung nicht entscheidend sein, auch wenn es offensichtlich ist, daß der Hauptteil der Bevölkerung dieses Kaganates sicherlich nicht schwedisch war. Sofern wir also Kmiotowicz Glauben schenken würden, müßten wir diesen „heiligen Malik“ dem Kaganen der Russen gleichsetzen und ihn selbstverständlich nach Kiew lokalisieren. Das ist aber nicht möglich, denn der Titel dieses Russenherrschers war immer Kagan (auch die rurikidischen Herrscher der Kiewer Rus' übernahmen ihn) und nicht ein slawisch-chasarischer Hybrid des „heiligen Malik“ als Titel für den Herrscher der Dnjeper-Don-Schweden, von dem man keine einzige Spur kennt.

Die Kmiotowicz-Hypothese übernahm neuerdings teilweise auch C. HANNICK: Slawische Geschichte und Geschichte der Völker des nahen Ostens aus der Sicht der ara-

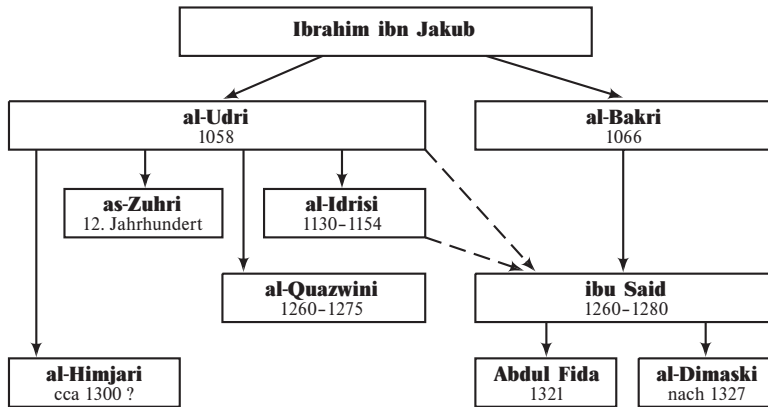
bischen und armenischen Historiographie. In: Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Hg. v. O. ENGELS – P. SCHREINER. Sigmaringen 1993, S. 39–50. Er stimmt zwar der Lesung *svjat malik* von Kmietowicz zu, erklärt jedoch mit Lewicki seinen Vertreter als župan. Das geht aber nicht, da das „Amt“ bzw. die Würde des župans bei den Ostslawen unbekannt war. Hier gilt entweder oder: entweder hat man in der Anonymen Relation einen župan, dann aber auch Svatopluk, oder den „heiligen Malik“, dann aber keinen župan. Das ganze Mißverständnis beruht letzten Endes auf der angeblichen Unmöglichkeit des jüdisch-arabischen Handels an der mittleren Donau (sicher hier durch den Bericht von ibn Chordadbeh über die Radaniten und durch die Raffelstettener Zollordnung bezeugt!). Die Forscher haben sich nämlich angewöhnt, die Verbreitung und die Intensität insbesondere des arabischen Handels mit den Hortfunden arabischer Dirheme zu messen. Dies ist auch die Argumentation auf die sich Kmietowicz stützt (vgl. insbesondere F. KMIETOWICZ: *Drogi napływu srebra arabskiego na południowe wybrzeża Bałtyku i przynależność etniczna jego nościcieli*. In: *Wiadomości Numizmatyczne* 12 (1968), S. 65–83). Das kann aber nur in Gebieten gelten, wo es Brauch war, Horte zu vergraben. Falls jedoch Hortfunde in einem Gebiet fehlen, heißt es nicht, daß es hier keinen arabischen Handel gab, sondern lediglich, daß hier die Menschen für ihr Geld eine besere Verwendung hatten als es zu vergraben. Man weiß doch eindeutig, daß nicht die Kaufleute die Schätze vergruben. Man weiß aber nicht, ob bei großen Geschäften wirklich immer Münzen als Tauschmittel dienten. Es konnte z.B. auch Seide sein, die „Pavaloki“, die in den bekannten Verträgen der Rus' mit Konstantinopel diese Rolle spielen. Man findet sie auch regelmäßig in reichen Gräbern Großmährens. Man weiß, daß auch importierte gläserne und andere Perlen diese Rolle erfüllten. Entscheidend war aber wohl, daß man in der Goldzone an der mittleren Donau (s. Anm. 150 ff.) Goldmünzen die byzantinischen Solidi vorzog (deren einige Exemplare wir aus Mähren kennen) oder auch arabische Dinare, die als die bekannten *mancussi* auch in Venedig, dem wichtigsten Handelspartner Großmährens, im Umlauf waren. Goldene Münzen waren zu teuer um in die Erde gelegt zu werden, sie endeten auch so meistens in den Tiegeln der Goldschmiede; man hat also keinen Grund, sie in Schätzen zu erwarten. Daß wir an der mittleren Donau keine Dirhemfunde haben, bedeutet also keineswegs, daß der arabische Handel nicht hierher reichte.

Exkurs II: Wann kam Ibrahim ibn Jakub nach Magdeburg und nach Prag?

Die Ausgabe des Berichtes von Ibrahim: T. KOWALSKI: *Relacja Ibrāhīma ibn Ja'kūba z podróży do krajów słowiańskich w przekazie al-Bekriego* (=Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. 1). Kraków 1946. Al-Bekri (11. Jahrh.) stellt einen Zweig der Erhaltung der Angaben aus dem nichterhaltenen Bericht Ibrahims dar, den anderen repräsentiert al-Udri (11. Jahrh.). (Vgl. hierzu den Exkurs I). Diese Auszüge sind nur unzureichend und unsystematisch herausgegeben. Uns interessiert vor allem der Artikel „Prag“ bei al-Himjari (15. Jahrh.). Er wurde von T. LEWICKI herausgegeben: *Braga et Miška d'après une source arabe inédite*. In: *Folia Orientalia* t. 1 Nr. 2 (1960), S. 323–326 und DERS.: *Opis Pragi w arabskim słowniku geograficznym al-Himjarięgo* (XV wiek). In: *Archeologia Polski* 16 (1971), S. 695–700. Nach einem anderen Manuskript druckte diesen Text auch Ivan HRBEK in: *MMFH* III (wie Anm. 16),

S. 420 nach (hier auf S. 411–420 auch der Text und die tschechische Übersetzung der Fassung von al-Bekrī nach Kowalskis Edition; ich zitiere nach dieser gut zugänglichen Ausgabe). Als Kommentar ist immer noch wertvoll: J. WIDAJEWICZ: *Studia nad relacją o Słowianach Ibrahima ibn Jakuba* (=PAU. Rozprawy wydz. histor.-filozof., ser. II, t. 46, Nr. 1), Kraków 1946; der umfangreiche Aufsatz von G. LABUDA: *Ibrahim ibn Jakub. Najstarsza relacja o Polsce w nowym wydaniu*. In: *Roczniki Historyczne* 16 (1947), S. 100–181. Ferner (seit 1960): T. LEWICKI: *Północna, środkowa i wschodnia Europa w świetle dzieła arabskiego geografą al-Himjariego (XV w.)*. In: *Sprawozdania z posiedzeń Komisji oddziału PAN w Krakowie, styczeń–czerwiec. I–VI* (1960), S. 58–63; K. BUCZEK: *Zagadnienie wiarygodności dwu relacji o początkowych dziejach państwa polskiego*. In: *Prace z dziejów Polski feudalnej ofiarowane R. Grodeckiemu...* Warszawa 1960, S. 45–70; T. LEWICKI: *Kitāb ar-Rawd al-miʿtār ibn ʿAbd al-Munʿima al-Himjarī (XV v.) kak istočnik svedenij o vostočnoj, centralnoj i severnoj Jevrope*. In: *Problemy vostočnovedenija* 1960, Nr. 3, S. 128–136; E. ASHTOR: *History of the Jews in Moslem Spain*, Bd. I. Jerusalem 1960, S. 227 ff., 305 ff.; M. CANARD: *Ibrāhīm ibn Yāqūb et sa relation de voyage en Europe*. In: *Études de orientalisme dédiées à la mémoire de Lévi-Provençal II*. Paris 1962, S. 503–508; C. WARNKE: *Bemerkungen zur Reise Ibrahims ibn Jakub durch die Slawenländer im 10. Jahrhundert*. In: *Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens*. Bd. 32. Wiesbaden 1965, S. 393–415; A. MIQUEL: *L'Europe occidentale dans la relation arabe d'Ibrahim b. Yaʿqūb (X^e s.)*. In: *Annales ESC* 21 (1966), S. 1048–1064; E. ASHTOR: *Ibrāhīm ibn Yaʿqūb*. In: *The World of the Jewish People*. 2nd Ser., vol. 2: *The Dark Ages. Jews in Christian Europe 711–1096*. Ed. C. ROTH. London 1966, S. 305–312; M. KOWALSKA: *The Sources of al-Qazwīnīs Āthār al-Bilād*. In: *Folia Orientalia* 8 (1966), S. 41–88; A. al-HAJDJI: *Ibrahim ibn Yacqub at-Turtusi – Andalusian Traveller*. In: *Islamic Cultures* 40 (1966) (war mir nicht zugänglich); DERS.: *At-Turtūshī, the Andalusian Traveller and his Meeting with Pope John XII*. In: *Islamic Quarterly* 3–4 (1967), S. 129–136; M. KOWALSKA: *Średniowieczna arabska literatura podróżnicza* (=Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego 317) Warszawa – Kraków 1973, S. 41–47; A. A. el-HAJDJI: *Andalusian Diplomatic Relations with Western Europe during the Umayyad Period A.H. 138–366/A.D. 755–976*. Beirut 1390 H. (1970) (war mir nicht zugänglich); G. STROHMAIER: „Der Saalefluß, der in die Bode fällt“ – ein Romanismus im Reisebericht des Ibrahim ibn Jaʿqub. In: *Philologus* 123 (1979), S. 149–153; P. ENGELS: *Der Reisebericht des Ibrāhīm ibn Yāqūb (961–966)*. In: *Kaiser Theophanu. Begegnungen des Ostens und des Westens um die Wende des ersten Jahrtausends*. Hg. v. A. v. EUW – P. SCHREINER. Bd. I. Köln 1991, S. 413–422; D. MISCHIN: *Ibrahim Ibn-Yaʿqub's Report on the Slavs from the Middle of the Tenth Century*. In: *Annual of Medieval Studies at the CEU* (1994–1995). Hg. v. M. B. DAVIS – M. SEBÖK. Budapest 1966, S. 184–199.

Die Datierung der Reise Ibrahims ibn Jakub wurde neuerdings wieder zum Streitpunkt. Man verteidigt zwar nicht die alte Datierung zum Jahr 973, man bezweifelt das Datum 965/6, zu dem seinerzeit T. KOWALSKI: *Relacja*, S. 38 ff. kam. Zu einem besseren Verständnis dieser Problematik muß man sich vergegenwärtigen, daß man aus Ibrahims Bericht nur Auszüge bei späteren Autoren kennt, wo manchmal die Quelle zitiert wird, häufiger aber nicht. Das Schema der Beziehungen der verschiedenen Auszüge zum ursprünglichen Bericht Ibrahims sieht nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung etwa so aus:



Filiation der Auszüge der Ibrahim-Relation

Kowalski fand im Artikel über Lorca, der sich bei al-Himjari findet und sicher aus Ibrahims Bericht stammt, das Datum des Treffens Ibrahims mit Otto I., nämlich das Jahr 305 H., d.h. 917/18. Dieses Datum ist unmöglich, es genügt aber eine kleine Korrektur der arabischen Graphik und man bekommt das Jahr 965/66, das sehr gut zu den übrigen bedeutenden, in Ibrahims Bericht erhaltenen Tatsachen paßt. Diese Datierung wurde allgemein akzeptiert, dann fand aber A. al-HAJDJI: At-Turtušī, the Andalusian Traveller, S. 129–136 bei al-Udri einen anderen Auszug aus dem Artikel über Lorca, in dem es heißt, daß Ibrahim über Lorca mit „dem König der Römer“ in Rom im Jahre 350 H., d.h. 961/62 sprach. Die Bezeichnung Malik al-Rum bezieht sich auf die Kaiserkrönung Ottos II. am 2. Februar 962. Das Hedschra-Jahr 350 dauerte aber nur bis zum 8. Februar 962, zu einem Gespräch zwischen Otto und Ibrahim hätte es daher wohl kaum kommen können. Al-Hajdji vermutete deshalb, daß es sich hier um eine Verwechslung mit dem Papst handelt, den die arabischen Autoren tatsächlich manchmal „König“ von Rom nennen. Da dann Ibrahim von seinem Treffen mit Otto in Magdeburg spricht, muß es in den Jahren 965/66 oder 973 stattgefunden haben, weil Otto sonst in Italien weilte. Al-Hajdji setzte deshalb eine sechsjährige Reise voraus. Nach ihm reiste Ibrahim in den Jahren 960 nach Rom und dann über Venedig nach Prag. Von dort soll er zu Nakon und seinen Abodriten gereist sein.

Erst dann begab er sich nach Magdeburg, wo er im Jahre 965 eintraf. Über Frankreich ist er dann zurückgekehrt. So eine lange Reise entspräche einer offiziellen Gesandtschaft, da die Herrscher die Gesandten oft ganze Jahre warten ließen, würde jedoch keinesfalls zu einem inoffiziellen Agenten passen, der Ibrahim mit aller Wahrscheinlichkeit war und schon überhaupt nicht zu einem Kaufmann, für den Ibrahim immer gehalten wurde. P. ENGELS: Der Reisebericht, S. 413–422 bemüht sich daher, die ganze Reise in die Jahre 961/62 hineinzupassen. Das ist tatsächlich möglich, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß al-Udri's Bericht über Ibrahims Gespräche mit dem gerade zum Kaiser gekrönten Otto in Rom Ibrahims Bericht wirklich genau zitiert. Das von ihm angeführte Datum kann nämlich genauso gut entstellt sein wie das Datum bei al-Himjari, auf den sich Kowalski stützte. Graphisch sieht die Lage nämlich wie folgt aus:

Datum in arabischen Ziffern	Hedschra-Jahr	die christliche Zeitrechnung
٣٠٥	305	917/18
٣٥٠	350	961/62
٣٥٥	355	965/66
٣٠٠	300	912/13

Die Fünf und die Null kann man hier, wie man sieht, nur schwer auseinanderhalten; es genügt, daß der Schreiber die Feder etwas mehr eintaucht oder mehr aufdrückt, und die Fünf (ein kleiner Kreis) wird zum Punkt, d.h. zur Null. Das ergibt dann die in der obigen Tabelle angegebenen Möglichkeiten. Daß die Zahl bei al-Udrī in Worten ausgeschrieben ist, bedeutet – entgegen der Meinung von P. ENGELS: Der Reisebericht, S. 417 – überhaupt nichts, entscheidend ist doch, was ihm vorlag. Daß er auf eine solche schriftliche Vorlage wirklich angewiesen war, ist – im Hinblick auf deren Parallel-erhaltung bei al-Bekrī – für einen Historiker, wie G. LABUDA: Ibrahim ibn Jakub, S. 128, Anm. 100 richtig bemerkt, ein „Dogma“, über das er nicht bereit ist zu diskutieren. Spekulationen über irgendwelche mündliche Quellen, wie man sie bei M. KOWALSKA: Średniowieczna, S. 43 ff. findet (nach G. JACOB: Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. Jahrhundert über Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn und andere Stätte des Abendlandes. Berlin 1896, S. 10 u.a.), sind ganz irreführend („Unsinn“, wie Labuda sagt). Auch die Lokalisierung der Gespräche nach Rom sieht eher wie Udrī's Zusatz aus. Wo sonst sollte (vom Standpunkt eines Arabers) Ibrahim mit dem „König der Römer“ sprechen, wenn nicht in Rom? Eine endgültige Lösung wird hier erst eine gründliche Bearbeitung des Textes al-Udrī's bringen. Unter dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse muß mit beiden Möglichkeiten gerechnet werden, mit einer Datierung von Ibrahims Reise in die Jahre 961/962 oder in die Jahre 965/966.

Der ökonomische Wandel im Přemyslidenstaat unter der Herrschaft der Nachfolger Boleslavs II.

JIŘÍ SLÁMA (Praha)

Die letzten Jahre der siebenundzwanzigjährigen Herrschaft Boleslavs II. waren nicht nur für den Regierenden, sondern auch für den ganzen böhmischen Staat schwere Zeiten. Irgendwann nach dem Jahr 992, nachdem er noch in voller Gesundheit am Feldzug Ottos gegen die Liutizenstämme teilgenommen hatte, ist der Fürst schwer erkrankt (nach dem Gutachten der modernen Ärzte an Gehirnsklerose), und auch wenn er sich laut Thietmar nach einiger Zeit „viel besser fühlte“, blieb er zweifelslos bis zu seinem Tode von dieser Krankheit gezeichnet.¹

In der böhmischen Umwelt haben sich die Folgen der veränderten politischen Lage in Mitteleuropa viel negativer ausgewirkt, da im Norden jenseits der Přemyslidengrenze der mächtige Staat der polnischen Piasten aufwuchs und im Karpatenkessel sich der ungarische Staat immer stärker durchzusetzen begann. Die gleichzeitig verlaufende territoriale Expansion der Piasten und Přemysliden führte schließlich zum Zusammenstoß beider Nachbarn, der die vorhergehende etwa zwei Jahrzehnte währende polnisch-böhmische Allianz beendete. Die Kämpfe fielen für die Přemysliden nicht günstig aus, denn diese verloren dabei alle bis dahin von ihnen beherrschten ausgedehnten Gebiete in Schlesien und Kleinpolen. Selbst wenn über die Chronologie der in der

1/ Die Erkrankung Boleslavs erwähnten sowohl die Chronik Thietmars: *Kronika Thietmara*. Hg. v. M. Z. JEDLIČKI (=Biblioteka tekstów historycznych, Bd. 3). Poznań 1953 (weiter THIETMAR), VII, S. 549, als auch Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Hg. v. B. BRETHOLZ (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 2). Berlin 1923 (weiter COSMAS), I, 29, S. 53. Keiner dieser Chronisten hat die Erkrankung des Herrschers zeitlich bestimmt. Bruno von Querfurt, *Vita Adalberti: Św. Wojciecha biskupa i męczennika Żywot drugi napisany przez Brunona z Kwerfurtu*. Hg. v. J. KARWAŚIŃSKA (=Monumenta Poloniae Historica. Nova series, Bd. IV/2.). Warszawa 1969 (weiter BRUNO), XXI, S. 26, 59 wies bei der Beschreibung der Ereignisse vor dem Überfall des Slawnikischen Libice darauf hin, dass der Fürst damals noch gesund war. Doch die Geschichte von der Ermordung der schuldigen Frau, die ohne Erfolg Zuflucht im Kirchenasyl auf der Prager Burg suchte, und die Nichtteilnahme des Fürsten am Feldzug Ottos um die Wende Sommer-Herbst im Jahr 995 lassen vielmehr vermuten, dass der Přemyslide damals schon „paralisi percussus“ war. Das ärztliche Gutachten über die Krankheit Boleslavs führt I. Lesný auf (I. LESNÝ: *Druhá zpráva o nemocech mocných. Významné historické postavy očima neurologa*. Praha 1987, S. 68–71), jüngstens befasste sich damit J. PETRÁŇ: *První česká mince*. Praha 1998, S. 158.

Literatur erwähnten Ereignisse die Meinungen auseinandergehen, so scheint die Darstellung von der am Ende der 80er Jahre des 10. Jahrhunderts stattgefundenen Verkleinerung des böhmischen Staates die wahrscheinlichste zu sein.² Die negativen wirtschaftlichen Auswirkungen dieser territorialen Verluste auf die Stabilität des Přemyslidenstaates sind in der historischen Literatur bereits umschrieben worden.³ Kurzgefasst kann man sagen, dass sie eine deutliche Verringerung der ökonomischen Einkünfte zur Folge hatten, die zur Sicherstellung des Lebens und aller Bedürfnisse nicht nur des Fürsten, sondern auch der in der Umgebung des Herrschers lebenden Adligen, und der damals noch geringen Anzahl von Priestern nötig waren. Diese abertausendfache Gruppe von Leuten in privilegiertem Stellung und ihre Familien waren plötzlich existentiell gefährdet. Da diese Leute auch den Gang des frühmittelalterlichen Staates sicherstellten, wurde letzterer durch die so entstandene Situation aus dem Gleichgewicht gebracht. Sämtliche Lebensbedürfnisse für den damaligen Adel wurden überwiegend auf ausbeuterische Art gewonnen (durch den Verkauf von Sklaven, durch Plünderungen und Räuberei während der Feldzüge, durch Auferlegung von Tributen an die eroberten Länder, durch Einhebung verschiedener Abgaben usw.), während die Heimarbeit der Bevölkerung wenig intensiv ausgenutzt wurde.⁴ Die primitive Verwaltung der beherrschten Gebiete besorgten zudem in ineffektiver Weise die Angehörigen der zahlreichen fürstlichen Gefolgschaft, die den Großteil der eingeholten Abgaben, Gebühren und Tributen gleich selbst verbrauchten.

Einen sehr hohen Verlust für die fürstliche Kasse bedeutete der Rückgang des Sklavenzustromes, war doch der Prager Markt im 10. Jahrhundert das wichtigste Handelszentrum für diese Ware im ganzen transalpinen Europa gewesen.⁵ Der Versuch Boleslavs II. den Mangel an den früher irgendwo in fernen östlichen Gebieten der Přemysliden-Domäne erworbenen Sklaven durch solche direkt aus Böhmen stammende, bereits christianisierte, zu ersetzen, stieß auf entschlossenen Widerstand des Bischofs Adalbert.⁶

2/ Eine umfangreiche Literatur zu dieser Frage zusammengefasst von B. KRZEMIŃSKA: *Krise českého státu na přelomu tisíciletí* [Die Krise des böhmischen Staates an der Wende des Jahrtausends]. In: *Československý časopis historický* 18 (1970), S. 499, Anm. 7 und J. ŽEMLIČKA: *Čechy v době knížecí (1034–1198)*. Praha 1997, S. 419–420, Anm. 40 und 41.

3/ J. ŽEMLIČKA: Das „Reich“ des böhmischen Boleslavs und die Krise an der Jahrtausendwende. Zur Charakteristik der frühen Staaten in Mitteleuropa. In: *Archeologické rozhledy* 47 (1995), S. 267–278; DERS.: *Expanze, krize a obnova Čech v letech 935–1055. K systémovým proměnám raných států ve střední Evropě* [Die Expansion, Krise und Erneuerung Böhmens in den Jahren 935–1055. Zu den Systemveränderungen der frühen Staaten in Mitteleuropa]. In: *Český časopis historický* 93 (1995), S. 205–222; DERS.: *Čechy v době knížecí* (wie Anm. 2), S. 35–51; DERS.: *Přemyslovci – Piastovci – Slavníkovci*. In: *Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa*. Praha 1998, S. 37–48. Auf die politischen Aspekte dieser Krise ausgerichtet ist vor allem die Studie von B. KRZEMIŃSKA (wie Anm. 2), S. 497–532.

4/ Eine neuzeitliche Abhandlung über die fürstlichen Einnahmen und Renten liegen in der tschechischen Literatur zur Zeit nicht vor. Die bisherigen Ansichten sind zusammengefasst bei J. ŽEMLIČKA: *Čechy v době knížecí* (wie Anm. 2), S. 164–175, 458–459, Anm. 50 und 52 (dort über „tributum pacis“).

5/ Zum Problem des Sklavenhandels und dessen Bedeutung für die Přemyslidenfürsten s. bei D. TRŠTÍK in diesem Sammelband; Kurzfassung DERS.: *Kdo zaplatil vznik našeho státu? Říše prvních Boleslavů a otroci*. In: *Dějiny a současnost* 21 (1999), Nr. 3, S. 2–7.

6/ Übereinstimmende Erwägungen in beiden ältesten Legenden über den Hl. Adalbert: Canaparius, *Vita Adelberti*: Św. Wojciecha biskupa i męczennika Żywot pierwszy. Hg. v. J. KARWAŚŃSKA (=Monu-

Der einzige Weg aus dieser tiefen Krise, die noch die gespannten Beziehungen zum Reich und zu Polen vertieften, war die Vornahme einer radikalen bzw. systematischen Veränderung der ökonomischen Sicherstellung der herrschenden Schicht und folglich auch des Staates. Die bisher praktizierte Ausbeutung musste durch eine rationale Nutzung der heimischen Quellen ersetzt werden, und dies bedeutete die Übertragung der ökonomischen Belastung auf die Schultern der im Fürstentum lebenden Bevölkerung. Tatsächlich gelang es den Přemysliden diesen grundsätzlichen Wandel im Laufe einiger Jahrzehnte zu verwirklichen.

Es handelte sich freilich zunächst um allmähliche Veränderungen, wobei noch während einer bestimmten Zeit – wenn auch in abnehmender Intensität – die in der Vergangenheit bewährten Einnahmequellen ausgenutzt wurden. Dies betraf in Böhmen im 10. Jahrhundert vor allem den äußerst attraktiven Sklavenhandel, den noch im folgenden Jahrhundert einige Male der Chronist Cosmas erwähnte, wonach am ehesten im Jahr 1019 nach der Eroberung Mährens durch Oldřich (Udalrich) die gefangenen polnischen Krieger nach Ungarn verkauft wurden.⁷ In diesem Lande fanden auch die meisten Männer, „deren Hände mit Eisen gefesselt und Kehlen in Ketten gelegt waren“, den Tod; sie waren nach Cosmas 1039 in Polen von Fürst Břetislav I. gefangen genommen worden, und ihren Verkauf hatte selbst Papst Benedikt IX. verurteilt.⁸ Schließlich drohte nach den wieder von Cosmas vermerkten sog. Břetislaver Statuten allen, die ihre Ehen nicht den christlichen Grundsätzen anpaßten, die Abschiebung nach Ungarn.⁹ In dieser Verordnung wird zwar nicht das Sklaventum erwähnt, doch über das wahre Schicksal dieser Leute braucht man nicht im Zweifel zu sein. Ungarn war nämlich ein wichtiges Durchgangsland, von wo die Sklaven auf die orientalen Märkte gelangten. Es ist sicher kein Zufall, dass gerade aus dem Karpatenkessel eine Menge an Funden frühmittelalterlicher eiserner Fesseln bekannt ist.¹⁰ Den Verkauf von Sklaven auf einigen mährischen Burgstätten zu Břetislavs Zeiten erwähnt auch die Gründungsurkunde des Kapitels von Stará Boleslav, die zwar eine neuzeitliche Abschrift eines jüngeren Falsums ist, doch wichtige und glaubenswürdige Angaben enthält.¹¹ Vom Verkauf der Sklaven erfahren wir schließlich in Boleslavs Gründungs-

menta Poloniae Historica. Nova series, Bd. IV/1). Warszawa 1962, S. 18–19, 57, 76; BRUNO (wie Anm. 1) XI, S. 12, 51. Diese Begebenheit ist auch in der achten Szene auf den bekannten Bronzetüren des Doms zu Gniezno wiedergegeben. Vgl. Bronzová legenda o svatém Vojtěchu [Die Bronzelegende vom Hl. Adalbert]. Praha 1997.

7/ COSMAS (wie Anm. 1) I, 40, S. 75.

8/ COSMAS (wie Anm. 1) II, 5 und 7, S. 90, 92.

9/ COSMAS (wie Anm. 1) II, 4, S. 86.

10/ J. HENNING: Gefangenensesseln im slawischen Siedlungsraum und der europäischen Sklavenhandel im 6. bis 12. Jahrhundert. Archäologisches zum Bedeutungswandel von „sklabos-sakaliba-sclavus“. In: Germania 70 (1992), S. 416, 420–421.

11/ S. in Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae I. Hg. v. G. FRIEDRICH. Praha 1904–1907 (weiter CDB I.), Nr. 382, S. 358–362. Jüngste Wertung dieser Urkunde von M. BLÁHOVÁ: Zakládací listina staroboleslavské kapituly. In: Pamětní tisk k 950. výročí první písemné zmínky o Břeclavi. Břeclav 1996. Zur ökonomischen Bedeutung dieser Quelle vgl. T. LALÍK: Włosz kanoników staroboleslawskich w pierwszej połowie XI wieku. Ze studiów nad organizacją domeny książęcej [Domaine des chanoines de Stará Boleslav dans la première moitié du XI^e siècle. Etudes sur l'organisation du domaine ducal]. In: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 19 (1971), S. 399–429, über den Menschenhandel s. S. 410–411.

urkunde des Břevnover Klosters, angeblich aus dem Jahr 993, die allerdings in ihrer heute erhaltenen Fassung eine Fälschung aus dem 13. Jahrhundert ist.¹²

Den Fernhandel (der freilich nicht nur auf den Sklavenhandel beschränkt war) haben die in Mitteleuropa am Ende des 10. Jahrhunderts eingetretenen politischen Veränderungen nicht näher betroffen. In Böhmen (von der Lage in den nördlichen Gebieten abgesehen) bezeugen dies die Funde von Denarenschätzen aus dem Ende dieses und des nachfolgenden Jahrhunderts, die einen bedeutenden Zusatz an fremden Prägungen sowie Bruchsilber enthalten; ein klassisches Beispiel dafür ist der Žatecer Schatz.¹³ Ein umfangreicher Hort von zahlreichen Silberdirhams wurde am Anfang des 11. Jahrhunderts an der Mährischen Pforte bei Kelč vergraben, und zwar an einem Ort der schon außerhalb der Přemysliden-Domäne lag und von dem aus ein wichtiger Fußweg auch nach Böhmen führte.¹⁴ Von der aktiven Beteiligung Böhmens am Fernhandel zeugt der bekannte Schatz aus dem weißrussischen Degt'any, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts vergraben wurde und eine Menge Denare aus der Zeit der Přemysliden (vor allem der Zeit Břetislavs) und auch Schmuck zweifellos böhmischer Provenienz enthielt.¹⁵ Den Drang der Přemysliden, an diesem Handel teilzunehmen, obgleich sie nach der polnischen territorialen Expansion nur mehr einen geringen Abschnitt der bedeutenden, Westeuropa mit Kiew und dem Fernen Osten verbindenden Handelsmagistrale beherrschten, dokumentiert am besten Břetislavs Emission des Denars mit der Umschrift VSEBOR, der in der Fachliteratur als Handelsmünze bezeichnet wird.¹⁶

Von der ökonomischen Bedeutung des Handels für den Přemyslidenstaat zeugt das ausgebaute Netz von fürstlichen Zollämtern, von deren Erträgen im 11. und 12. Jahrhundert den Kapiteln und Klöstern laufend Spenden zuflossen.¹⁷ Die älteste böhmi-

12/ CDB I. (wie Anm. 11), Nr. 375, S. 347–350, über den Menschenhandel s. S. 348, Z. 15. Die jüngste Analyse der Literatur von J. PRAŽÁK: *Privilegium pervetustum Boleslai*. In: *Milénium břevnovského kláštera 993–1993. Sborník statí o jeho významu a postavení v českých dějinách*. Praha 1993, S. 13–24.

13/ Bislang liegt keine Analyse dieses Schatzes und des darin enthaltenen Silberschmuckes vor. Jüngstens wurden daraus nur die deutschen Prägungen untersucht, vgl. D. RADOMĚRSKÝ: *Der Silberschatz von Saaz. Der deutsche Anteil der Prägungen*. In: *Acta Universitatis Carolinae 1993, philosophica et historica I. Z pomocných věd historických 11. Numismatica*. Praha 1995, S. 19–34.

14/ Über den Schatz jüngstens T. KUČEROVSKÁ: *Nález zlomkového stříbra z Kelče* [Der Fund von Bruchsilber aus Kelč]. In: *Denárová měna na Moravě*. Brno 1986, S. 235–248. Zum Verlauf der Wege jener Zeit vgl. B. NOVOTNÝ: *Staré obchodní cesty v Čechách a na Moravě ve světle nálezů mincí z 10. až 13. století a jejich vztahy k archeologickým a písemným pramenům* [Hochmittelalterliche Wege in Böhmen und Mähren im Lichte der Depotfunde von Münzen aus dem 10. bis 13. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu den archäologischen und schriftlichen Quellen]. In: *Denárová měna*, S. 64 und Karte 2.

15/ V. POTIN: *Degt'anský poklad a česko-ruské styky v XI. století* [Der Schatz von Degt'any und die tschechisch-russischen Beziehungen im XI. Jahrhundert]. In: *Moravské numismatické zprávy 5* (1959), S. 5–7; V. B. PERCHAVKO: *Zapadnoslavjanskije ukrašenija iz Degtjanskogo klada* [The West Slav Ornaments in the Hoard of Degt'any]. In: *Slovenská archeológia 33* (1985), S. 311–327; V. M. POTIN – N. A. SOBOLEVA: *Moravskije monety iz drevnerusskich kladov* [Mährische Münzen in altrussischen Schatzfunden]. In: *Denárová měna* (wie Anm. 14), S. 258–259.

16/ B. KLUGE: *Das mährische Münzwesen in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts*. In: *Denárová měna* (wie Anm. 14), S. 216–221.

17/ Vgl. CDB I. (wie Anm. 11), S. 563, Stichwort: theloneum.

sche Zollordnung ist in Spytihněvs Gründungsurkunde des Litoměřicer Kapitels verankert.¹⁸

Im System der ausbeuterischen Aneignungsart der ökonomischen Quellen hat die territoriale Expansion eine wichtige Rolle gespielt. Auch wenn diese unter den veränderten politischen Verhältnissen nicht mehr ein so gewaltiges Ausmaß wie unter der Herrschaft Boleslavs I. erreichen konnte, so wurde sie trotzdem weiterhin ausgeübt. Am ehesten schon im Jahr 990 (ein genaues Datum kann nur das numismatische Material ergeben, denn andere Zeugenschaften stehen nicht zur Verfügung) richtete der Přemyslidenfürst (eine Initiative seitens seiner Krieger, die sich damals existenziell bedroht fühlten ist nicht auszuschließen) seine Aufmerksamkeit auf ein Gebiet, das ihm nur formell unterstellt war, und nahm sich vor, es zu erwerben. So kamen die Besetzung des bisher den Slavnikiden gehörenden Malin¹⁹ und damit auch des wichtigen Kuttengerber Erzbereiches und wahrscheinlich auch der Eingriff in Mähren zustande.²⁰ Die definitive und dauerhafte Herrschaft über Mähren erlangte erst Fürst Oldřich, der es seinem Sohn Břetislav in Verwaltung gab. Diesmal gab sich der Fürst nicht mehr mit einem bloß formalem, mit einer Tributlast bedungenem Beherrschen zufrieden, sondern nach Abschaffung der Macht der dortigen Herrscher trat er als unumschränkter Souverän dieser Länder auf. Břetislav prägte in Mähren nicht nur seine Münze (mit einer Münzprägung hatte schon sein Vater in Olomouc begonnen), sondern baute dort auch eine neue Verwaltung – die Burgorganisation auf. In den 40er Jahren des 11. Jahrhunderts beschenkte Břetislav I. (schon als böhmischer Fürst) laufend die kirchlichen Institutionen mit Besitztümern und Teilen der aus mährischen Burgen fließenden Einkommen.²¹

Ganz anderer Art war der territoriale Gewinn Břetislavs in Polen im Jahr 1039; es waren zwei Gebiete in Schlesien, die nach einigen Jahren für eine Jahresgebühr von 500 Silber- und 30 Goldbarren in polnische Hände zurückkehrten. Dies gab den Anlaß zu langjährigen Zwistigkeiten.²²

Nicht alle Feldzüge der Přemysliden waren vom Drang nach Gebietsgewinn motiviert; das Hauptziel war der Raub, wenn sich auch in der Folge das Interessenobjekt änderte und man nachdachte, was eigentlich geraubt werden sollte. Als im Jahr 1004 mit Reichshilfe die Oberherrschaft der Přemysliden in Böhmen restauriert worden war, stellte sich den Fürsten Jaromír wiederum das Problem der ökonomischen Sicherstellung der Staatsbedürfnisse. Eine wichtige Einnahmequelle für die Přemyslidenfürsten und deren Krieger bis zum Friedensvertrag im Jahr 1018 von Bautzen, war die

18/ CDB I. (wie Anm. 11), Nr. 55A, S. 55. Kurzgefasste Wertung bei J. TOMAS: Počátky města Litoměřice [Die Anfänge der Stadt Litoměřice (Leitmeritz)]. In: Sborník Severočeského muzea. Historia 5 (1967), S. 26–27.

19/ Nachgewiesen von J. HÁSKOVÁ: Slavníkovci v historické výpovědi svých mincí [Die Slawniken in der historischen Aussage ihrer Münzen]. In: Archeologické rozhledy 47 (1995), S. 225–230.

20/ Bezeugt anhand der Denarenfunde Boleslavs II. vom Burgwall „Staré Zámky“ in Brno-Líšeň, vgl. J. SLÁMA: Nové nálezy mincí v české archeologické literatuře [Neue Münzfunde in der tschechischen archäologischen Literatur]. In: Numismatické listy 48 (1993), S. 2; J. HÁSKOVÁ – Č. STAŇA: Půldenár Boleslava II. z hradiště „Staré Zámky“ v Brně-Lišni. In: Acta Universitatis Carolinae 1993, philosophica et historica 1. Z pomocných věd historických 11. Numismatica. Praha 1995, S. 107–108.

21/ Über den Anschluss Mährens an Böhmen jüngstens J. SLÁMA: Přemyslovci a Morava [Dukes of the Přemysl dynasty and Moravia]. In: Sborník Společnosti přátel starožitností 2 (1991), S. 51–68.

22/ COSMAS (wie Anm. 1) II, 13, S. 101.

Teilnahme an Feldzügen ins Ausland. Konkrete Angaben liegen erst aus dem Jahr 1015 vor, da Jaromírs Bruder und Nachfolger am Fürstenthron Oldřich in die von den Polen damals beherrschten Gebiete einfiel, die Burg Businc eroberte und 1000 Mann sowie viele Frauen und Kinder gefangen nahm.²³ Diese Angabe Thietmars ist offenbar übertrieben, aber sie bezeugt das Interesse des Fürsten am Erwerb von Menschenmaterial. Obgleich sich der Chronist über das weitere Schicksal dieser Gefangenen ausschweigt, so erscheint als höchstwahrscheinlich, dass sie nicht für die Sklavenmärkte bestimmt waren, sondern vor allem für die Arbeit irgendwo innerhalb des Přemyslidenfürstentums. Oldřich hatte nämlich zweifellos ganze Familien heimgebracht (bei denen eine biologische Reproduktion vorausgesetzt wurde); dieses Ereignis unterscheidet sich diametral von der Gefangennahme der polnischen Krieger durch denselben Přemysliden um vier Jahre später, die, im Gegenteil, als Sklaven verkauft wurden.

Den ganz geläufigen Menschenraub schildert Cosmas in seiner Erzählung vom Feldzug Břetislavs nach Polen im Jahr 1039, da letzterer eine kolossale Beute machte. Der Chronist erwähnt die Reliquien des Hl. Adalbert und weiterer Heiligen, die Kirchenschätze, Glocken, zahlreiche vornehme Gefangene und ganze Gruppen von gewaltsam nach Böhmen umgesiedelten Einwohnern. Cosmas beklagt in diesem Zusammenhang nur das Schicksal der Hedcaner,²⁴ doch den Ergebnissen der historischen und philologischen Forschung zufolge ist eine viel höhere Zahl von solchen Umsiedlern verschleppt worden.²⁵ Ihr Schicksal zeigt, wie viel Bedeutung Břetislav dem Menschenraub beimaß, so dass er nach der Einnahme von Gniezno nicht zögerte, seine Krieger noch einige Dutzende von Kilometern weiter nach Krušvice zu entsenden.

Infolge des allmählichen Überganges zur effektiven Nutzung der Arbeitserfolge der heimischen Bevölkerung stieg der Wert des Menschen enorm an. Hier müssen wir wohl das sehr niedrige Niveau der frühmittelalterlichen Ökonomie als auch die Tatsache in Betracht ziehen, dass die fast einzige Energiequelle damals nur die menschliche Kraft war und dass es zugleich auch enorme Flächen unbestellten Bodens gab. Unter diesen Verhältnissen erwies sich die gewaltsame Umsiedlung von Menschen auch in Hundert Kilometer weit entfernte Gebiete als zweckmäßig. In einigen Fällen wurden aus dem Ausland vorsätzlich Spezialisten, wie z.B. Winzer herbeigeführt.²⁶ Auch wenn für eine genaue Zeitstellung der Begründung einzelner Ortschaften keine eindeutigen Anhaltspunkte vorliegen, so steht doch fest, dass es sich

23/ THIETMAR (wie Anm. 1) VII., 19, S. 597. Zur Lage der Burg s. Z. MĚŘÍNSKÝ: K lokalizaci hradu Busnic u Dětmara Merseburského (Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon ad a. 1015) [Zur Lokalisierung der Burg Busnic Thietmars von Merseburg im Jahr 1015 (Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon ad a. 1015)]. In: Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, Reihe E, 40 (1996), S. 135–143.

24/ COSMAS (wie Anm. 1) II, 2, S. 83–84.

25/ V. ŠMILAUER: Krusičany v Čechách a Kruszwica v Polsku. In: Prace Filologiczne 18 (1964), Nr. 2, S. 299–302. Problematischer, im Gegenteil, ist der Versuch um die Aufklärung des Ursprunges des mährischen Obrány nach der Umsiedlung der Bewohner des Obra-Flussgebietes durch Břetislav, vgl. J. NALEPA: Obranie – plemie nad Obrą w południowo-zachodniej Wielkopolsce. In: Słowiańszczyzna w Europie średniowiecznej, Bd. I. Wrocław 1996, S. 67–68.

26/ Durch schriftliche Quellen sind die Anwesenheit der Winzer in Úherce und Louny (CDB I. (wie Anm. 11), Nr. 387, S. 380; Nr. 390, S. 399; Nr. 405; S. 431) und auch die Nachbarschaft der Gemeinden Úherce und Vínarice unweit der Přemyslidenischen Verwaltungsburg von Mladá Boleslav belegt.

um eine Erscheinung des 11. und 12. Jahrhunderts und nicht um eine solche älteren Datums handelt.²⁷

Die planmäßig ausgeführten Transfers der Bevölkerung bezeugen die Absicht des Fürsten, die heimischen ökonomischen Quellen effektiv zu nutzen. Mit diesem neuen Trend hängt auch die vorsätzliche Kolonisierung einiger bisher spärlich besiedelter Gebiete Böhmens zusammen. Als Beispiel sei die Siedlungskammer am Mittellauf der Vltava an den Grenzen der heutigen Gebiete von Sedlčany und Příbram genannt. Von der eindrucksvollen wirtschaftlichen Aktivität des Fürsten in dieser Region zeugen die sog. Umsiedlungsortschaften.²⁸ Aufgrund der archäologischen Erkenntnisse ist anzunehmen, dass die dortige Kolonisation um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert erfolgte, d.i. zu einer Zeit, die allgemein als der Höhepunkt der Krise des Přemyslidenstaates bezeichnet wird. Zur gleichen Zeit wurde dort auch der Burgwall nahe dem heutigen Nalžovické Podhájí errichtet, dessen Funktion dann um die Mitte des 11. Jahrhunderts das fürstliche Gehöft von Živohošť übernahm.²⁹ Eine ähnliche Aktivität des Fürsten im nahezu denselben Zeithorizont (eine chronologische Erhärtung ist anhand des gegenwärtigen archäologischen Materials nicht möglich) verzeichnen wir auch im Raum von Jilové bis Zbraslav, wo damals der Burgwall von Dolní Břežany entstand.³⁰ Die künftigen archäologischen Forschungen werden zweifellos noch mehrere, ähnliche, auch jüngere Kolonisationsgebiete erkenntlich machen können.

Mit der veränderten Bewertung der ökonomischen Bedeutung der einheimischen Bevölkerung hängt auch der Wandel der sog. Burgorganisation zusammen, die in unseren Ländern ursprünglich die erste öffentlich-rechtliche, die ganze Bevölkerung lenkende Institution war. Während in der Anfangszeit ihres Bestehens die Burgwälle noch selbst die Hauptrolle darin spielten, so beginnen sich um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert die sog. Zentren zweiten Ranges herauszubilden, die vorwiegend wirtschaftliche Belange innehatten. Von diesem Wandel zeugt das Schicksal einer ganzen Reihe von Burgwällen, z.B. in Mittelböhmen, die im 11. Jahrhundert ihren Verfall bis zum endgültigen Untergang erlebten (zu erwähnen sind Tetín, Levý Hradec, Libušín, Budeč usw.).³¹ Einige Burgwälle verloren offenbar ihre Daseinsberechtigung und

27/ Nachgewiesen von J. SLÁMA: K některým ekonomickým a politickým projevům raně středověkého přemyslovského státu [Zu einigen ökonomischen und politischen Bekundungen des frühmittelalterlichen Přemyslidenstaates]. In: Archeologické rozhledy 37 (1985), S. 334–342. Eine völlig andere Kategorie des Transfers der Bevölkerung ist die Umsiedlung von spezialisierten Wanderhandwerkern, Völkerwanderungen u.a.; die unter anderen Bedingungen und aus anderen Gründen stattfanden. Eine solche Umsiedlung ist z.B. wegen der zwischen der Keramik vom sog. Litoměřicer Typ und den keramischen Funden in Südmähren bestehenden großen Ähnlichkeit denkbar, vgl. J. BUBENÍK – P. MEDUNA: Zur frühmittelalterlichen Keramik in Nord-West-Böhmen. In: Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert, ITM I, Brno 1994, S. 186.

28/ B. KRZEMIENSKA – D. TRŠTÍK: Služebná organizace v raně středověkých Čechách [Organisation des services en Bohème durant le Haut Moyen Age]. In: Československý časopis historický 12 (1964), S. 659.

29/ J. SLÁMA: Raně středověké hradisko u Nalžovického Podhájí na Sedlčansku [Ein frühmittelalterlicher Burgwall bei Nalžovické Podhájí im Gebiet von Sedlčany]. In: Praehistorica 18 (1991), S. 85–117.

30/ Auf die dortige Siedlungskammer wiesen erstmals B. KRZEMIENSKA – D. TRŠTÍK: Služebná organizace (wie Anm. 28), S. 658 hin. Die Forschungsergebnisse vom Burgwall bei Dolní Břežany wurden bislang nicht publiziert; für den frdl. Hinweis danke ich Herrn V. Čtverák.

31/ Zur Entstehung der fürstlichen sog. zweitrangigen Zentren, vgl. P. MEDUNA: K rekonstrukci vnitřní struktury hradské organizace Přemyslovců v severozápadních Čechách [Zur Rekonstruktion der

Zweckmäßigkeit als sich herausstellte, dass der Fürst unter neuen Umständen statt Krieger eher Beamte brauchte, die den Wirtschaftsgang und das regelmäßige Nachkommen der Verpflichtungen seitens der Bevölkerung beaufsichtigten, und dass es nicht mehr möglich war weiterhin ein abertausendköpfiges Heer zu unterhalten, und deshalb eine zahlenmäßige Reduktion vorgenommen werden musste. Besonders gut verfolgbar ist dieser Wandel im langfristig erforschten, an einer wichtigen, mit den ersten Přemyslidenfürsten historisch verbundenen Stelle erbauten Burgwall von Budeč.³² Dank der archäologischen Grabungen ist bekannt, dass der letzte Umbau der dortigen Wehrmauern etwa am Ende des 10. Jahrhunderts durchgeführt wurde. Nachher wurde die Befestigung baufällig und in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts verfiel auch die palisadenartige Einfriedung des auf der Budečer Akropolis an die St. Peter-Rotunde grenzenden fürstlichen Gehöftes. Der Rundbau hingegen erfuhr ungefähr am Ende des 11. Jahrhunderts (approximative Chronologie) eine radikale Veränderung durch den Anbau des in der Literatur als Grabkapelle gedeuteten Nordturmes (?).³³ Die Frage, wo damals der unbekannte fürstliche Beamte wohnte, auf dessen Anregung die Rotunde umgebaut wurde, steht offen. Das zuweilen in der Literatur als zweites (jüngeres) angeblich dem Burgverwalter gehörende Gehöft hat es überhaupt nicht gegeben; es wurde nur dank einer falschen Interpretation der archäologischen Quellen erwähnt.³⁴ Wie das zufällig gewählte Beispiel von Levý Hradec oder Libice beweist, konnten die fürstlichen Beamten und Verwalter noch im 12. Jahrhundert in den Arealen der einstigen Burgwälle verweilen, obwohl diese schon in Trümmern lagen, sich in Felder verwandelten und die gewesene Befestigung ihre Funktion eingebüßt hatte.³⁵

Innenburgorganisationsstruktur der Přemysliden im nordwestlichen Böhmen]. In: *Lokalne ośrodki władzy państwowej w XI–XII wieku w Europie Środkowo-Wschodniej*. Wrocław 1993, S. 91–108. Zum Verfall einiger mittelböhmischer Burgwälle vgl. J. SLÁMA: *Přínos archeologie k poznání počátků přemyslovského státu* [Beitrag der Archäologie zur Kenntnis der Anfänge des Přemyslidenstaates]. In: *Sborník Národního muzea v Praze. Řeše A*, 37 (1983), S. 166–167.

32/ Eine umfassende Übersicht über die dortigen Forschungen und deren Ergebnisse geben die Arbeiten von A. Bartošková. Vgl. A. BARTOŠKOVÁ: *Archeologický výzkum budečského předhradí v poloze „Na kašně“* [Die archäologische Erforschung der Budečer Vorburg in der Lage „Na kašně“]. In: *Archeologické rozhledy* 44 (1992), S. 431–452; DIES.: *Archäologische Ausgrabungen in Budeč und ihre Auswertung*. In: *Frühmittelalterliche Machtzentren in Mitteleuropa. Mehrjährige Grabungen und ihre Auswertung* (=Internationale Tagungen in Mikulčice, Bd. 3). Brno 1996, S. 173–187; DIES.: *K současnému stavu zhodnocení archeologického výzkumu budečské akropole* [Zum derzeitigen Stand der Bewertung der archäologischen Ausgrabung der Akropolis auf Budeč]. In: *Archeologické rozhledy* 48 (1996), S. 300–310; DIES.: *Budeč ve sféře vlivu velkomoravské kultury*. In: *Śląsk i Czecha a kultura wielkomorawska*. Wrocław 1997, S. 95–102; DIES.: *Zur Stellung von Budeč in der Struktur der böhmischen frühmittelalterlichen Burgwälle*. In: *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*. Bonn 1998, S. 321–327.

33/ M. ŠOLLE: *Rotunda sv. Petra na Budči podle nových objevů* [Die Hl. Peter Rotunde in Budeč]. In: *Archeologia historica* 7 (1982), S. 447–448; DERS.: *Rotunda sv. Petra a Pavla na Budči* [Die Rotunde der Hl. Peter und Paul auf Budeč]. In: *Památky archeologické* 81 (1990), S. 180–182, 202.

34/ *Verlässlich nachgewiesen von A. BARTOŠKOVÁ: K současnému stavu* (wie Anm. 32), S. 304–309.

35/ *Das Bestehen von Feldern auf Levý Hradec ist erwähnt in der Urkunde aus den Jahren 1125–1140, CDB I. (wie Anm. 11), Nr. 124, S. 130. Noch ein Jahrhundert später siedelte auf Levý Hradec der königliche Beamte – Jägermeister, vgl. CDB I. (wie Anm. 11), Nr. 387, S. 436. Von der Destruktion in der Libicer Vorburg im Jahr 1108 zeugt der Bericht Cosmas' vom Überfall und der Hinmordung der Vršovcer, vgl. COSMAS (wie Anm. 1) III, 24 S. 192.*

Im 11. Jahrhundert wurden allmählich die Gehöfte neben den Burgwällen zu neuen Zentren der fürstlichen Wirtschaftsordnung; während sie früher nur innerhalb der Burgareale vorkamen, so begann man nun sie zunächst in der Nachbarschaft der befestigten Zentren, vor allem in deren Vorburgen und dann auch auf offenem Lande zu bauen.³⁶ Etwa in die Zeit Břetislavs setzen wir z.B. den Bau des bereits erwähnten Gehöftes von Živohošť sowie den des Vladislavicer Gehöftes.³⁷ Hingegen dürfte das fürstliche von Cosmas unter falschem Datum erwähnte Jagdgehöft in Zbečno etwas älter sein.³⁸ Bei vielen, deren Bestehen anhand von schriftlichen Quellen erst in jüngeren Zeitabschnitten nachweisbar ist, kann zwar ihre Bauzeit nicht genau bestimmt werden, bei anderen entfällt sie aber sicher auf das 11. Jahrhundert.³⁹

Wahrscheinlich in die Zeit Břetislavs lässt sich auch der Baubeginn der leicht befestigten, umzäunten, mittelgroßen Siedlung namens „Týn“ oder „Týnec“ („Tein“) datieren; ein solches Bollwerk liegt in der Nähe des erwähnten Budeč. Ihre Blütezeit ist das 12. Jahrhundert.⁴⁰ Ihr Begründer war zunächst der Fürst, wie aus einigen seiner Stiftungen an die kirchlichen Institutionen, wobei der Name „Tein“ erscheint, hervorgeht. Diese Stiftungsbriefe sind auch die ältesten historischen Belege für das Bestehen der „Teins in Böhmen“.⁴¹ Das häufige Vorkommen der „Teins“ an den Wegen oder Pfaden spricht für ihre ökonomische Bedeutung. Bis auf einen einzigen Fall aus dem Gebiet von Litoměřice hat die Archäologie zur Verdeutlichung des Baubeginns der „Teins“ nicht viel beigetragen.⁴²

Parallel zur wachsenden Bedeutung der einheimischen Bevölkerung für die fürstliche Ökonomie stiegen auch die Zahlungen mit Hilfe von Münzen merklich an. Diese Erscheinung ist durch eine auffällige Kumulation von Münzhorten in der Nachbarschaft der Burgen und Gehöfte der Přemysliden gut nachweisbar.⁴³ Damit verbunden ist die Durchsetzung von Geldbußen als hohe in den Statuten Břetislavs veran-

36/ R. TUREK: K otázce knížecích a velmožských dvorců na hradiskách přemyslovských Čech [Zum Problem der Höfe der Fürsten und ihrer Vornehmen auf den Burgwällen des přemyslidischen Böhmens]. In: Slované 6.–10. století. Sborník referátů ze symposia Břeclav – Pohansko 1978. Brno 1980, S. 253–267. Über die Problematik der Höfe s. J. ŽEMLIČKA: Expanze (wie Anm. 3), S. 219; DERS.: Čechy (wie Anm. 2), S. 158–159, 454, Anm. 25, 27.

37/ Zur Datierung von Živohošť (gestützt auf den dortigen Kirchenbau) vgl. A. MERHAUTOVÁ – D. TŘEŠTÍK: Románské umění v Čechách a na Moravě [Die romanische Kunst in Böhmen und Mähren]. Praha 1983, S. 72. Zu Bestehen des Vladislavicer Hofes s. B. KRZEMIEŃSKA – D. TŘEŠTÍK: Přemyslovská hradiště a služební organizace přemyslovského státu [Les Bourgwalls et l'organisation de service dans l'Etat des Přemyslides]. In: Archeologické rozhledy 17 (1965), S. 642.

38/ COSMAS (wie Anm. 1) I, 34, S. 62–63. Zur Datierung des erwähnten Zbečno vgl. B. KRZEMIEŃSKA: Krize (wie Anm. 2), S. 508–509, Anm. 42.

39/ O. KOTYZA – J. TOMAS: K otázce problematiky panovnických dvorů na dolním Poohří a počátků města Budyně n. O. In: Vlastivědný sborník Podřipsko 4 (1994), S. 20–40.

40/ Z. SMETÁNKA: Diskuse o problematice sídlišť typu „Týn“. In: Archeologické rozhledy 30 (1978), S. 210–212.

41/ CDB I. (wie Anm. 11), Nr. 55 A, S. 56 und Nr. 387 B, S. 381. Vgl. auch den Index auf S. 534.

42/ M. ZÁPOTOCKÝ: Pozdněhradištní nálezy z Třebušína. Otázka opevněných sídel z doby rané kolonizace 11.–12. století na severním Litoměřicku. In: Litoměřicko 10 (1973), S. 19–22.

43/ P. RADOMĚŘSKÝ: Numismatické nálezy z mladší doby hradištní na Levém Hradci a v okolí [Münzfunde aus der jüngeren Burgwallperiode auf dem Levý Hradec und seiner Umgebung]. In: Moravské numismatické zprávy 7 (1960), S. 12–22; A. BARTOŠKOVÁ – J. SLÁMA: Nové mincovní nálezy na Budči [Neue Münzfunde auf Budeč]. In: Numismatické listy 52 (1997), S. 152.

kerte Strafe. Diese wurden zwar laut Cosmas im Jahr 1039 über Adalberts Grab in Gniezno erlassen und sollten die Versöhnung Böhmens mit diesem kompromisslosen, von seinen Diözesen die Einhaltung der christlichen Grundsätze verlangenden Heiligen zum Ausdruck bringen, doch sie kodifizieren vielmehr die vielfachen fürstlichen Geldstrafen, die unter den veränderten Verhältnissen zur wichtigen Einnahmequelle des Herrschers wurden.⁴⁴ Von der allmählichen Verbreitung der Münzen unter die Dorfbewohner zeugen die Denarenfunde. Während vor dem 11. Jahrhundert die Münzen in Böhmen fast ausschließlich nur in Schätzen und vereinzelt auch in einigen befestigten Anlagen auftraten (in Prag-Šárka, Budeč, Plzeň, Libice nad Cidlinou), so erscheinen sie dann schon laufend auch in Gräbern und Dörfern. Als sog. Totenobolusse wurden die Münzen vom Anfang des 11. Jahrhunderts an in die Gräber gelegt, doch noch weniger häufig dann unter der Herrschaft Břetislavs. Es ist kein Zufall, dass wir die ersten Gräber mit Münzen auf Friedhöfen unweit der Burgwälle antreffen (Levý Hradec, Bestattungsplatz im Lumbegarten der Prager Burg; Plzeň-Doubravka, Lochenice).⁴⁵ Seit Anfang des 11. Jahrhunderts kommen Münzen auch in den Dörfern vor.⁴⁶ Zu Beginn der Regierungszeit Břetislavs waren Münzen in Böhmen schon allgemein in Gebrauch, trotzdem aber haben die Denare noch in den folgenden zwei Jahrhunderten alle nicht münzmäßige Mittel aus dem lokalen Handel nicht verdrängen können.⁴⁷ Dass dem Herrscher sehr daran gelegen war, dass kein Unbefugter von der Einwohnerschaft Geld erhalte (und den Fürsten somit in seinen Einnahmen kürze), davon zeugt das in den Statuten Břetislavs einverlebte Verbot der Kneipen.⁴⁸ Auch wenn diese Verordnung scheinheilig unter dem Hinweis auf die in Kneipen begangenen Laster erlassen worden war, so betraf dieses Verbot nicht die fürstlichen Wirtschaftshäuser, denn diese dienten neben deren üblicher Funktion zur Einhebung des Zolls, verschiedener Abgaben und Naturalien. Aus den historischen Berichten ist wohl bekannt, dass diese Einkommen zu den einträglichsten gehörten.⁴⁹

Die Herrschaft Břetislavs I. fand in einer Zeit statt, in der die älteren vorwiegend ausbeuterischen Maßnahmen, durch die die frühmittelalterlichen Herrscher ihre Existenz und die ihrer Gefolgsmänner, Beamten, Krieger und Priester, die den frühmittelalterlichen Staat stützten, sicherstellten, sich schon auszuleben begannen. Die

44/ COSMAS (wie Anm. 1) II, 4, S. 88.

45/ Zu den Anfängen der Sitte, nach der in Böhmen den Toten in die Gräber Münzen mitgegeben wurden, vgl. J. SLÁMA: *Nové nálezy* (wie Anm. 20), S. 1–2. Die dort aufgeführten Hinweise auf die Anwendung des sog. Totenobolus schon vor der Břetislaver Zeit sind durch weitere Funde erhärtet, z.B. F. FRÝDA: *Raně středověké nálezy u sv. Jiří v Doubravce*. In: *Milénium kostela sv. Jiří v Doubravce v Plzni*. Plzeň 1992, S. 28–29. Es besteht kein Zweifel, dass das Aufkommen des sog. Totenobolus sich mit der Einführung und Ausbildung der Zahlungen mit Hilfe von monetären Mitteln überschneidet, vgl. z.B. P. MEDUNA: *K rekonstrukci* (wie Anm. 31), S. 97.

46/ M. CVRKOVÁ: *Nález mincí knížete Jaromíra v Ústí nad Labem* [Der Münzfund des Fürsten Jaromír aus Ústí nad Labem (Aussig)]. In: *Numismatické listy* 41 (1986), S. 80–82.

47/ T. KUČEROVSKÁ: *Platby poddaného obyvatelstva v období raného a počátků vrcholného feudalismu* [Geldleistungen der Untertanen zu Beginn des gipfelnden Feudalismus]. In: *Archeologia historica* 2 (1977), S. 291–298.

48/ COSMAS (wie Anm. 1) II, 4, S. 87.

49/ Die Problematik der frühmittelalterlichen Kneipen fasste mit den zugehörigen Literaturhinweisen J. ŽEMLIČKA: *Čechy* (wie Anm. 2), S. 169, 460 Anm. 63 zusammen. Über die böhmischen Kneipen am ausführlichsten vgl. O. KOTYZA – J. TOMAS: *K otázce* (wie Anm. 39), S. 24–26.

Last aller dieser Pflichten, Steuern, Abgaben, Arbeiten, Geldstrafen u.a. wurde auf die Dorfbewohner übertragen; dies erforderte allerdings eine Reihe grundsätzlicher Veränderungen in der Organisation des Fürstentums. Die Přemyslidenfürsten verwirklichten sie im Laufe einiger Jahrzehnte mit Erfolg und schufen somit die Bedingungen für eine weitere Entwicklung des böhmischen Staates. Die einst glorreiche und im Grunde genommen tragisch endende Epoche Boleslavs II. war endgültig überwunden.

Machtzentren in Böhmen

Die Prager Burg im 10. und 11. Jahrhundert

(Zu Fragen der Auswertung der älteren archäologischen
Dokumentation und deren Interpretation)

JAN FROLÍK (Praha)

Am 7. Februar 999 starb der böhmische Fürst Boleslav II. Mit seiner Regierungszeit (967/972–999) ist der Aufschwung des ursprünglichen Staates Böhmen und das Aufkommen bedeutender Institutionen verbunden, von denen einige (Prager Bistum/Erzbistum, Břevnov Kloster) bis heute bestehen. Es stellt sich die Frage, welche Spur seine Regierung unmittelbar im Zentrum des Staates, d.h. in der Prager Burg, hinterlassen hat. Angesichts des zeitlichen Abstandes und der kargen Schriftquellen fällt eine spezielle Aufgabe der Archäologie zu. Auf der Prager Burg liegen dafür besonders günstige Bedingungen vor; die archäologischen Forschungen sind schon seit 1925 im Gange,¹ und die Grabungen allein blicken auf eine noch längere Tradition, sogar bis in das Jahr 1837 zurück.² Die Arbeiten im Gelände ergaben in der Folge eine aufgrund der fortdauernden Forschungen erhärtete Gesamtvorstellung von der Gestaltung der Prager Burg.³ Diese Gesamtvorstellung ist auch auf die Prager Burg zur Regierungszeit des Fürsten Boleslav II. bezogen (Abb. 1). Obgleich dieser

1/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě. Praha – Litomyšl 1997, S. 24–29; Z. SMETÁNKA: 60 let od zahájení archeologického výzkumu Pražského hradu. In: Archeologické rozhledy 37 (1985), S. 671–673; J. SMETÁNKA – J. FROLÍK: The Prague Castle: sixty years of investigations of the Bohemian urban settlement. In: Archaeology in Bohemia. Praha 1986, S. 162–167.

2/ In diesem Jahr wurden Gräber mit Beigaben Großmährischen Charakters irgendwo im Königlichen Garten aufgedeckt. Der zuständige Friedhof wurde letzten Endes vergessen und 1976 aufgrund erhaltener Funde wieder in Erinnerung gebracht; s. K. SKLENÁŘ – J. SLÁMA: Nález slovanských kostrových hrobů v bývalé Královské zahradě Pražského hradu v roce 1837 [Die Entdeckung slawischer Körpergräber im Königlichen Garten der Prager Burg im Jahre 1837]. In: Archeologické rozhledy 28 (1976), S. 659–665, 720. Seither widersteht er den Versuchen um eine genaue Ortung trotz der sorgsamsten Beachtung eines jeden Bodenaushubes der im Garten vorgenommen wird.

3/ K. GUTH: Praha, Budeč a Boleslav [Praha, Budeč et Boleslav]. In: Svatováclavský sborník I. Praha 1934, S. 686–818; I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad v době přemyslovských knížat [Die Prager Burg zur Zeit der Přemyslidenfürsten]. Praha 1969; J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1).

verhältnismäßig lange herrschte, liegt seine Regierungszeit den geläufigen Funden (z.B. Keramikscherben) zufolge an der Grenze der Unterscheidungs- und Datierungsmöglichkeiten der Archäologie. Deshalb wollen wir uns mit der Prager Burg mit Rückblick auf einen längeren Zeitabschnitt, d.i. das 10. und 11. Jahrhundert, befassen. Unter anderem möchten wir auch auf jene Probleme hinweisen, die durch die verschiedene, in den letzten Jahren diskutierte Interpretation enthüllter Sachlagen, aufgeworfen wurden.⁴ Gründe dafür gibt es mehrere, vor allem die fragmentarisch erfassten Sachlagen, die räumlich begrenzten Möglichkeiten archäologischer Erforschung und die ungenügende Aufarbeitung sowie Publizierung eines Großteils des gewonnenen Materials. Die Veröffentlichung in Form von Vorberichten oder nur ausgewählten Teilen der Fundsituationen führt häufig zur Verzerrung der ursprünglichen Forschungsergebnisse. Unzureichende Zugangsmöglichkeiten zu den Hauptquellen ermöglichen manchmal eine Manipulation der Ergebnisse auf Interpretationsebene, die nur mit Kenntnis der gesamten Dokumentation denkbar ist. Der hier folgende Text ist also eine Kombination von allgemeineren Einblicken auf die Prager Burg im behandelten Zeitabschnitt und von Diskussionsbeiträgen zu einigen bereits früher veröffentlichten Ergebnissen, die vermuten lassen, dass eine vollständige Kenntnisnahme der Dokumentation auf ihre wenn nicht Unhaltbarkeit, so zumindest beschränkte Gültigkeit hinweisen wird. Diese Situation ist nicht neu. Bestimmte Verzerrungen der Fundlage (in diesem Falle ohne Schlußfolgerung) kommen schon seit alters bei archäologischen Forschungsarbeiten und dessen Publikationen vor. Die im Jahr 1876⁵ veröffentlichte Abbildung der nordwestlichen Kreuzgangecke des sog. Klosters der Prager Kirche – Sitzes des St. Veitskapitels – mit einem frühgotischen, beim Nachbau der St. Veitskathedrale in der Vikargasse entdeckten Strebeböfeler, ist im Vergleich zum ursprünglichen, im Archiv der Prager Burg erhaltenen Fundbestand einigermaßen aufgebessert worden (Abb. 2).

I. Rekonstruktion des ursprünglichen Burgsporns

Die Grundbedingung für eine Rekonstruktion der Prager Burg aus der Anfangszeit ihres Bestehens ist die Erkenntnis der ursprünglichen Form des Felssporns, auf dem die Burg steht. Zweifellos behält die Gegenwart eine über Jahrhunderte währende Tendenz, die überhöhten Teile herabzusetzen und die eingetieften Stellen einzufüllen, und außerdem müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass die ursprüngliche Lage in

4/ L. HRDLÍČKA: K výpovědi stratigrafického vývoje Pražského hradu [Zur Aussagekraft der stratigraphischen Entwicklung der Prager Burg]. In: Archeologické rozhledy 49 (1997), S. 649–662; J. KLAPŠTĚ (Bespr.): Jan Frolík – Zdeněk Smetánka: Archeologie na Pražském hradě. In: Dějiny a současnost 1997, Nr. 4., S. 62. D. LÍBAL (Bespr.): Jan Frolík – Zdeněk Smetánka: Archeologie na Pražském hradě. In: Archeologické rozhledy 50 (1998), S. 293–295; I. BOHÁČOVÁ (Bespr.): Jan Frolík – Zdeněk Smetánka: Archeologie na Pražském hradě. In: Archeologické rozhledy 50 (1998), S. 291–293; I. BOHÁČOVÁ: K problematice výpovědi stratigrafického vývoje Pražského hradu [Zur Problematik der Aussage von der stratigraphischen Entwicklung der Prager Burg]. In: Archeologické rozhledy 50 (1998), S. 672–688.

5/ J. KALOUSEK: Pozůstatek staršího kostela sv. Víta na hradě Pražském. In: Památky archeologické 10 (1874–1877), S. 641–646, hier Beilage.

manchem völlig unterschiedlich war. Jüngstens wurden die Ergebnisse⁶ der zwei ersten Versuche um die Rekonstruktion der Grundlagen von einigen ausgewählten Teilen des Burgareals, namentlich denjenigen vom III. Burghof, dem Raum südlich davon und vom südwestlichen Teil desselben Burghofes, veröffentlicht (Abb. 3). Besonders aus dem zweiten Versuch⁷ wurden von der Autorin Schlüsse gezogen, die auf die Vorstellung von der ursprünglichen Gliederung der Prager Burg am Anbeginn ihrer Geschichte einen gewichtigen Einfluß ausüben könnten.

Beide Arbeiten legten wieder einmal klar an den Tag, wie mühsam solche Rekonstruktionen, namentlich in den komplizierten Stratigraphien der Burg sind, wo es manchmal schwer fällt zu entscheiden, zu welchem Kontext die ungestörte Grundlage wohl gehören mag, oder wo es sich um ein verlagertes sonst aber nicht kontaminiertes (verseuchtes) Gelände handelt. Gleichsam schwer zu entscheiden ist auch darüber, ob eine aufgedeckte Grundlage sekundär gesenkt worden war oder nicht. Manche Terrainlagen gestatten die Identifizierung einer noch so geringen Senkung. Die archäologischen Forschungen am Georgsplatz im Jahr 1997 zeigten (unpublizierter Grabungsbericht des Autors, H. Březinová und J. Maříková), dass in einigen in das 10. Jahrhundert datierten Objekten zusätzlich eine vorgeschichtliche Keramik vorkommt, die in den jüngeren Lagen gänzlich fehlt. Wir nehmen an, dass diese Keramik das Bestehen einer vorgeschichtlichen Kulturschicht oder eines Bodenhorizontes anzeigt (wie z.B. im sog. Nordausläufer bewiesen).⁸ In die frühmittelalterlichen Objekte dürfte sie im Zuge deren Verfüllung aus der noch bestehenden Schicht gelangt sein. Der weitere Entwicklungslauf führte alsdann zum Verfall der Schicht/des Bodenhorizontes und vielleicht auch des oberen Teiles der frühmittelalterlichen Objekte. Im ganzen war aber die Senkung nicht so durchgreifend, um den Verfall der Objekte selbst zu erwirken. Demnach dürfte die Senkung am Georgsplatz höchstens in der Höhenordnung von Dezimetern erfolgt sein. Das Beispiel einer umgekehrten Situation scheint das Areal der Alten Probstei (Nr. 48) am III. Burghof zu sein. Die Grundsicht erreicht hier den Höchststand in der ganzen Prager Burg,⁹ doch das älteste überlagernde Gelände enthält weder eine vorgeschichtliche Keramik noch eine solche aus dem 9. Jahrhundert. Die Senkung des Terrains dürfte hier (aber muss nicht) bedeutend gewesen sein.

Auch wenn es dann und wann gelingt, einige Zweifel zu beseitigen, so muss noch mit bestimmten Verzerrungen gerechnet werden, die z.B. bei der EDV-gestützten Rekonstruktion zum Ausdruck kommen. Die Rekonstruktion des Geländes und der Schichtenlinien erfolgt nicht nur durch das Verbinden der eingegebenen Punkte, son-

6/ I. HERICOVÁ: Rekonstrukce původního reliéfu jižního svahu v centrální části Pražského hradu [The Reconstructed Relief of the Southern Slope in the Central Part of Prague Castle]. In: *Archaeologica Pragensia* 12 (1996), S. 339–345; I. BOHÁČOVÁ: K problematice výpovědi (wie Anm. 4).

7/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice výpovědi (wie Anm. 4).

8/ J. FROLÍK: Archeologický výzkum v tzv. Severním výběžku na Pražském hradě. Příspěvek k počátkům osídlení západního předhradí Pražského hradu [Die Ausgrabung im sog. Nordausläufer der Prager Burg. Ein Beitrag zu den Anfängen der Besiedlung des westlichen Vorfelds der Prager Burg]. In: *Archaeologia Historica* 13 (1997), S. 75–92.

9/ Zur Grabung insgesamt: I. BOHÁČOVÁ – J. FROLÍK – P. CHOTĚBOR – J. ŽEGKLITZ: Bývalý biskupův dům na Pražském hradě [Das ehemalige Bischofshaus auf der Prager Burg]. In: *Archaeologia Historica* 11 (1986), S. 117–126.)

dern stets durch die Beurteilung der wechselseitigen Beziehungen zwischen einigen nahegelegenen Punkten, um die Zielsetzung, die Tendenzen zum Sinken oder Ansteigen des Geländes zu erfassen. Die Punkte werden dann durch lose Kurven oder Linien miteinander verbunden. An Stellen mit dicht eingegebenen Punkten ist das Gelände auffallend unruhig und reagiert auf jede, auch geringe Unregelmäßigkeit, während ein ruhiger Verlauf der Kurven den Gebieten ohne Punkte oder den Arealen mit weitständigen Punkten entspricht. Verdächtig ist die Wiedergabe von Vertiefungen oder Überhebungen an Stellen, die keine Punkte aufweisen. Sehr schwer ist schließlich eine Rekonstruktion der (auch scharf modellierter) Geländekanten, namentlich dort, wo nur wenige Punkte eingegeben worden sind.

An ähnlichen Mängeln leidet die Rekonstruktion des ursprünglichen Geländes in der südwestlichen Ecke des III. Burghofes, wo wegen der außergewöhnlich geräumigen, mehrstöckigen Unterkellerung nur sechs Punkte zur Verfügung stehen. Aus dem gesamten Verlauf des Südhangs geht hervor, dass hier ein Geländebruch durchzieht, für dessen Platzierung ein einziger Punkt vorliegt.¹⁰ Ich bin der Meinung, dass die hier aufgeführten Quellengrundlagen für eine glaubwürdige Rekonstruktion des ursprünglichen Geländes an dieser Stelle, d.i. am Haupteingang in das Burgareal, völlig unzureichend ist und ein Warnsignal vor einer allgemeinen Annahme der EDV-gestützten Rekonstruktionen ohne eine eingehendere Kritikausübung abgibt.¹¹

II. Umfang der Prager Burg und deren Begrenzung

Erhöhte Aufmerksamkeit wurde in letzter Zeit auch der Ausdehnung der Prager Burg bzw. der Abgrenzung ihres Areals und der damit zusammenhängenden ältesten Befestigung zugewandt. Auch hier spielt die ursprüngliche Gestaltung des Geländes rund um den Hradčaner Felssporn eine wichtige Rolle und auch hier kommen Hypothesen auf, die mehr Wert auf die Beurteilung von Teilfakten als auf die Erwägung der Gesamtzusammenhänge legen.

Eine eindeutige Beurteilung des Burgareals ist erst von der Errichtung der ältesten Wallanlage an, also nach der heute überwiegenden Meinung von der Wende des 9. zum 10. Jahrhundert an möglich.¹² Die damalige Wallumgrenzung und Geländege-

10/ Punkteingabe: I. BOHÁČOVÁ: K problematice výpovědi (wie Anm. 4), S. 680, Abb. 5 A, Punkte 2, 19, 26, 27, 32, 33 und 40.

11/ Für die Beratung zur Problematik der EDV-gestützten Rekonstruktion bin ich Herrn RNDr. M. Kremen zum Dank verpflichtet. Eine nähere Beweisführung zur Situation in der südwestlichen Ecke des III. Burghofes würde über den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes hinausgehen. Der geringen Punktzahl und der großflächigen Störung des Geländes wegen fällt es schwer, Hypothesen hinsichtlich des Verlaufes der Felsgrundlage vorzubringen. Es erscheint als völlig untragbar, aus der EDV-gestützten Rekonstruktion stichhaltige Schlüsse über die Anfänge der Prager Burg und die Platzierung des Haupteinganges zu ziehen. I. BOHÁČOVÁ: K problematice výpovědi (wie Anm. 4), S. 679.

12/ I. BOHÁČOVÁ – J. FROLÍK: Nové archeologické prameny a počátky Pražského hradu [Neue archäologische Quellen und die Anfänge der Prager Burg]. In: Archeologické rozhledy 43 (1991), S. 562–576, hier S. 573–574; J. FROLÍK: Prague Castle and Its Hinterland. Comments on Its Beginning and Initial Development. In: 25 Years of Archaeological Research in Bohemia. (=Památky archeologické. Supplementum 1). Praha 1994, S. 158–162, hier S. 160–161; J. FROLÍK – Z. SMETÁNKÁ: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 71–76.

staltung sprechen der Prager Burg ungefähr denselben Umfang wie heute zu (Abb. 4). Einheitlich ist auch die Vorstellung von der Hauptgliederung der Akropolis und der westlichen Vorburg.¹³ Die von Zeit zu Zeit vertretene ältere Meinung, es hätte eine ähnliche Vorburg auf der Ostseite gegeben,¹⁴ hat in keiner archäologischen Publikation über die Geländegestaltung Unterstützung gefunden.¹⁵

Bestimmte Probleme zeigt die Abgrenzung bzw. Befestigung der westlichen Vorburg. Mit Ausnahme von zwei ganz kurzen Blendmauerabschnitten am Berührungspunkt mit der Befestigung der Akropolis (Abb. 5) auf der Nordseite sind nirgendwo,¹⁶ auch nicht in zerstörtem Zustand (z.B. im sog. Nordausläufer¹⁷ oder auf dem IV. Burghof) Befestigungsspuren gesichtet worden. Dieser Umstand lässt sich vorläufig nicht eindeutig erklären und bedarf weiterer Untersuchungen.¹⁸

13/ J. FROLÍK – I. BOHÁČOVÁ: Archeologický výzkum Pražského hradu v 80. letech [Archaeological investigations of the Prague Castle in the course of the eighties. Archäologische Untersuchung der Prager Burg in den 80er Jahren]. In: Staletá Praha 22 (1992), S. 71–88, hier S. 74–75; J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 79, 82–86.

14/ Z.B. I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 49–49; I. BORKOVSKÝ: Svatojiříská bazilika a klášter na Pražském hradě [Kirche und Kloster St. Georg auf der Prager Burg]. Praha 1975, S. 113.

15/ Im Jahr 1989 wurde eine Rettungsgrabung im nächster Nachbarschaft des Aushubes von 1964 eingeleitet, der von I. Borkovský als Grabenrest gedeutet worden ist. Die späteren Grabungen (Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1988–1989. In: Pražský sborník historický 24 (1991), S. 184–210, hier S. 186) erfassten höchstwahrscheinlich dasselbe Objekt, und es erfolgte eine Datierung erst in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das Bestehen eines Grabens schließt auch die jungburgwallzeitliche Schichtenfolge mit zahlreichen Bauresten dort, wo der Graben hätte verlaufen sollen, aus. Diese bedeutsame Fundlage ist bislang nicht eingehend publiziert worden.

16/ I. BOHÁČOVÁ – J. FROLÍK – K. TOMKOVÁ – J. ŽEGKLITZ: Předběžné výsledky výzkumu Pražského hradu v l. 1980–1987 [Vorläufige Ergebnisse der Erforschung der Prager Burg in den Jahren 1980–87]. In: Archaeologia Historica 13 (1988), S. 173–198, hier S. 175–176, Abb. 2; I. BOHÁČOVÁ: Umocnienia Grodu Praskiego w okresie wczesnego średniowiecza. Nowe źródła i ich wstępna interpretacja [Fortifications of the Prague Stronghold in the Early Middle Ages. New Sources and Their Preliminary Interpretation]. In: Acta Archaeologica Waweliana 2 (1998), S. 7–17, hier S. 7, Abb. 2.

17/ J. FROLÍK: Archeologický výzkum (wie Anm. 8), S. 89–90.

18/ In diesem Zusammenhang lehnen wir den Einfall ab, die steinerne Stirnwand, die sich der NW-Ecke der Befestigungsmauer der Akropolis anschließt, sei ein Rest der Befestigung, die schräg den Hang hinunter führe, um „die kürzeste Verbindung zwischen dem Burgwall und der intensiv genutzten Fläche nördlich des Hirschgrabens“ zu schützen (I. BOHÁČOVÁ: Umocnienia Grodu (wie Anm. 16), S. 7). Es erscheint als ziemlich gewagt, die Ausrichtung der Befestigung den Hang hinab aufgrund von zwei kurzen Abschnitten der Blendmauer beweisen zu wollen, wobei wir die Stirnseite nur von demjenigen Teil kennen, der sich unmittelbar der Befestigungsmauer der Akropolis anschließt. Nichts widersetzt sich der Voraussetzung, dass die Befestigung weiter, dem Nordrand der westlichen Vorburg folgend, verlief, dann im IV. Burghof südwärts abbog und den Felssporn überschritt (mit anderen Worten handelt es sich um einen Teil der Befestigung der westlichen Vorburg). Der Raum nördlich des Hirschgrabens wurde als Bestattungsplatz genutzt (untersucht wurden die Gräber im Areal der Reitschule der Prager Burg [Jizdárna], im Lumbe-Garten und in der Hirschgasse [Jelení ulice]). Im Hinblick auf die Belegungszeit und die Zahl der bekannten Gräber (im Falle des Lumbe-Gartens sind alle Gräber bekannt, in dem der Reitschule die meisten) dürften hier im Durchschnitt einige wenige Individuen jährlich bestattet worden sein. Nicht nachgewiesen worden ist trotz der gemachten Angaben der Weg, der von der Nordwand der Jungfrau Mariä-Kirche über den Hirschgraben in den erwähnten Raum geführt haben soll. I. BORKOVSKÝ: Kostel Panny Marie na Pražském hradě [Kostel Bogorodicy v Pražském zamke. Eglise de la Ste Vierge au Château de Prague]. In: Památky archeologické 44 (1953), S. 129–200, hier S. 134–135, 168; I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 74–75; hier keine Zeitangabe zum gepflasterten Abschnitt) Die 1995–96 ausgeführten Revisionsgra-

Die Wallumgrenzung der Akropolis auf der Nordseite ist dank der Geländegestaltung problemlos, auch wenn hier nur zwei Eckpunkte bekannt sind, und zwar der Wallabschnitt im sog. Nordteil¹⁹ und ein Wallfragment von Opyš nahe dem Schwarzen Turm.²⁰ Zufällig lassen sich bei beiden Wällen je zwei Bauphasen unterscheiden. Von dem einigermaßen strittigen Fund einer 1,1 m hohen Blendmauer hoch oben am Hang²¹ vor dem Haus Nr. 36 auf der Nordseite des Georgsplatzes ausgehend, schließen wir aufgrund der stratigraphischen Beobachtungen und einiger Funde auf ein höheres Alter (mindestens das 10. Jahrhundert). Ob es sich hier um eine Stirnwand des Walles handelt, können nur noch weitere Abgrabungen klären.

Die Wallführung auf der Südseite folgte – übrigens nicht nur hier – den bestehenden Bodenwellen, denen sie sich stellenweise anpassen musste.²² Bekannt ist hier

bungen im Areal der genannten Kirche (Publikation in Vorbereitung) konnten diese Interpretation nicht bestätigen. Damit ist freilich nicht gesagt, dass hier keine Verbindung bestanden hat. Offenbar lief der Weg in den Hirschgraben an einer Stelle mit weniger steilen Hängen hinab, vielleicht im Raum hinter den heutigen Häusern auf der Nordseite des Hradčaner Platzes.

19/ I. BOHÁČOVÁ – J. FROLÍK – K. TOMKOVÁ – J. ŽEGKLITZ: Předběžné výsledky (wie Anm. 16), S. 175–76; I. BOHÁČOVÁ: Umocnenia Grodu (wie Anm. 16), S. 7–14. Die Erforschung des sog. Nordtraktes ist nicht abgeschlossen und nicht vollständig publiziert worden (dem variierenden Projekt zufolge wird dieser Gebäudeteil als sog. Mehrzweckraum, Versammlungssaal, gegenwärtig kaiserlicher Pferdestall [Císařská konírna] zitiert), zum Areal gehören auch die Gießerei [Slévárenský dvorek] und die sog. Lackierwerkstätte [Lakovna]. Zum Gesamtbild und -verlauf der Befestigung s. außer den schon aufgeführten Arbeiten noch I. BOHÁČOVÁ: Nejstarší stratifikovaná keramika a studium hradištního opevnění Pražského hradu [Die älteste stratifizierte Keramik und das Studium der frühmittelalterlichen Befestigung der Prager Burg]. In: *Archaeologia Historica* 21 (1996), S. 483–492; DIES.: Nejstarší horizonty Severního traktu Pražského hradu a jejich keramický inventář. In: *Ślowiańszczyzna w Europie średniowiecznej* 1. Wrocław 1996, S. 215–235; DIES.: Nálezová zpráva „Praha – Hrad, Severní trakt, 1. část“. Archív ARÚ AV ČR Praha, čj. 1555/96; DIES.: K opevnění Pražského hradu na sklonku raného středověku a k současněmu stavu jeho poznání [Einige Bemerkungen zur Befestigung der Prager Burg am Ende des Frühmittelalters. Der zeitgenössische Zustand der Erkenntnisse]. In: *Archaeologia Historica* 19 (1994), S. 9–18; J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 72, 82–86. Zur publizierten Gesamtübersicht (z.B. I. BOHÁČOVÁ: Několik poznámek, S. 12, Abb. 5; noch eindeutiger: I. BOHÁČOVÁ: Pražský hrad v období velkomoravském [Die Prager Burg in Großmährischer Zeit]. In: *Svátopluk 894–1994*. Nitra 1997, S. 32, Abb. 2) ist hinzuzufügen, dass der Doppelgraben vor der Befestigungsmauer nicht überzeugend belegt ist. Nicht nachweisbar ist vor allem jener Grabenteil, der sich unter der romanischen Schanze befinden soll (eine Untersuchung konnte hier aus begreiflichen Gründen nicht vorgenommen werden). Die gestörte Lage gestattet die Annahme, dass es sich um zwei Phasen des ein und denselben Grabens handelt. Ein Doppelgraben lässt sich im Schnitt durch dieselbe Befestigung auch nördlicher am Durchgang zwischen dem II. und III. Burghof nicht nachweisen. I. BORKOVSKÝ: O počátcích pražského hradu a o nejstarším kostele v Praze. Praha 1949, S. 56.

20/ I. BORKOVSKÝ: Opyš Pražského hradu [Opyš, der Ostteil der Prager Burg]. In: *Památky archeologické* 53 (1962), S. 381–454, hier S. 415–420.

21/ Z. DRAGON u.a.: Archeologický výzkum v Praze v roce 1987. In: *Pražský sborník historický* 22 (1989), S. 162–182, hier S. 165.

22/ Die letzters publizierte, den Umfang der Prager Burg in deren Anfangszeit und den Verlauf der Wallanlage betreffende Hypothese (L. HRDLÍČKA: K výpovědi (wie Anm. 4), S. 650–651, namentlich Abb. 3 auf S. 655), behandelte die Situation gewissermaßen mechanisch ohne das gesamte Fundbild in Betracht zu ziehen. Im Raum, der dem befestigten Areal erst nachträglich angeschlossen worden sein soll (s. die zitierte Abb.) befinden sich nicht nur alte Wallteile, sondern auch Gruppen von Holzbauten, die wir teilweise schon in das 10. Jahrhundert datieren können (z.B. den Holzbau im III. Burghof nördlich der romanischen Kirche mit unbekanntem Patrozinium, die unmittelbar auf der Grund-

sogar ein dreifaches Mauerwerk, das sich hangabwärts schob, um die ganze Fläche des Felssporns auszunützen.²³ Die Lage scheint hier allerdings durch eine in den Südhang eingeschnittene Schlucht erschwert zu sein. An ihrer oberen Kante vermutet man eine Wasserquelle,²⁴ die vielleicht bei der Wahl des Ortes für den Aufbau der Burgstätte mitbestimmend war.

Schon die bekannten Abschnitte des ältesten Mauerzuges sollen ziemlich südlich der Linie,²⁵ die vermutlich das Areal der Akropolis umgrenzte, gelegen haben. Vorläufig trägt die einzige Rekonstruktion des Südhanges zur Problematik über den Umfang der südlichen Schlucht nur noch bei,²⁶ erweckt aber den Eindruck, dass hier für die Wallführung genügend Platz war.²⁷ Der Verlauf der Befestigungsmauer bleibt vorläufig unter dem meterhohen, unerforschten Gelände verborgen, abgesehen vom Bericht, dass die Kirche ohne bekanntes Patrozinium (früher des Hl. Bartholomäus) auf einer wallumgrenzten Anlage steht.²⁸ Die Schwierigkeiten bei der Überwindung der Schlucht wurden dann, wie angenommen, durch ihre Beseitigung von der befestigten Fläche gelöst.²⁹ Dies würde allerdings letztendlich auch zur Eliminierung einer Gruppe von Holzbauten, deren Teil mit Sicherheit in das 10. und 11. Jahrhundert gehört, sowie auch der oben erwähnten Wasserquelle geführt haben, die nach dem heutigen Erkenntnisstand der einzige noch vor dem 13. Jahrhundert bezeugte Wasserlauf im Befestigungs-

schicht stand, oder denjenigen im nördlichen Palasthof. I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), Abb. 35 in der Anlage; Z. DRAGON u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1983–1986. In: Pražský sborník historický 21 (1988), S. 173–203, hier S. 181). Dies bedeutet, dass selbst auf einer Fläche (auf der Abb. schraffiert), die künstlich erhöht und geebnet worden war, wichtige Sachlagen entstanden, die weiter untersucht werden und nicht unbeachtet bleiben sollen (L. HRDLÍČKA: K výpovědi (wie Anm. 4), S. 657). Auf Schwierigkeiten stoßen wir vor allem dort, wo der jeweilige Sachverhalt der Wahl überlassen ist oder wo die Grabung räumlich stark begrenzt ist, so dass breitere Zusammenhänge bei der Einordnung der Stratigraphie entgehen können. Wir sind der Meinung, dass ähnliche, schwer zu interpretierende Stratigraphien häufig auch in der Altstadt und auf der Kleinseite vorkommen.

23/ I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 45–54.

24/ I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 55–56.

25/ L. HRDLÍČKA: K výpovědi (wie Anm. 4), S. 650–51, 655, Abb. 3.

26/ I. HERICOVÁ: Rekonstrukce (wie Anm. 6), S. 343, Abb. 2.

27/ Die Aufteilung der Schlucht in zwei unzusammenhängende Teile ist in der EDV-gestützten Rekonstruktion anhand eines einzigen Punktes wiedergegeben, der die Grabung an der Grenzlinie zwischen dem Garten „Na Valech“ und dem sog. Küchenhof (Kuchyňský dvorek) umfasst. Hier wurde unter der Erdoberfläche eine Felsunterlage freigelegt, deren verwitterte Oberschicht fehlte (Z. DRAGON u.a.: Archeologický výzkum (wie Anm. 15), S. 166–167). Dabei ist keineswegs an einen sekundär verlagerten Felsblock zu denken. Ein weiterer, östlich gelegener, in die publizierte Rekonstruktion wegen seiner ungenauen Lage (Abweichung von 2 m?) nicht aufgenommener Punkt verweist auf den komplizierten Verlauf der Felsgrundlage (östlicher Schnitt durch den Schacht XIV, beurkundet am 6. 7. 1987, Grabungsarchiv der Prager Burg, Areal 49 – Garten „Na Valech“). Das Gelände im Ostteil der Schlucht war noch stärker gegliedert. Die ganze Lage zeigt, wie schwierig sich eine Interpretation aufgrund eines nur so kleinen Eingriffes im Gelände erweist, was jedoch keineswegs seine Bedeutung verringert. Mehr Klarheit kann nur eine neue Grabung schaffen.

28/ I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 130.

29/ I. BOHÁČOVÁ: Zum Befestigungssystem der Přemyslidenburgen (am Beispiel der archäologischen Untersuchungen in der Prager Burg und in Stará Boleslav). In: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, S. 37–47, hier S. 40, vorsichtiger formuliert in DIES.: K problematice výpovědi (wie Anm. 4), S. 681.

areal ist.³⁰ Die einzige und einfachste Erklärung für das vorläufig festgestellte Fehlen des Wallabschnittes ist die, dass er in die Schlucht „eintauchte“, weil er noch dem Geländeverlauf folgt; somit gelangte er unter die am tiefsten ausgegrabene Untergrundfläche und schwindet aus unserem Sehfeld. Auf der meisten Fläche des III. Burghofes sind sowie so die Forschungsarbeiten nur bis zum 12.–13. Jahrhundert durchgeführt worden, die älteren Schichten wurden nur selektiv untersucht.

Keine publizierte Dokumentation berechtigt uns übrigens zum Schluß, dass die Befestigungslinie noch südlich des gleichzeitigen romanischen Fürstenpalastes verlaufen ist, wo dieser durch zwei kleine, als Steinblenden gedeutete, im südlichen (auch Theresianischen) Palasthof gefundene Mauerstücke bezeugt sein soll. Die Schichtabfolge dahinter enthält keine identifizierten Reste von inneren Holzkonstruktionen.³¹ Die einzigen Holzreste sind Fragmente von Balken eines oberflächlichen Holzbaus. Sollte es sich um eine Befestigungsmauer handeln, müssten wir auch klären, warum eine solche Konstruktion nicht um einige Meter weiter östlich (im Souterrain des sog. Ludwigsflügels) gefunden wurde; im Gegenteil, hier ist ein Friedhof und das Fragment eines Holzbaus aus einem älteren Zeitabschnitt freigelegt worden.³² Auch die Grabungen in den Jahren 1937 und 1938 östlich der umschriebenen Stelle haben keine Befestigungsmauer zu Tage gebracht. Wir sind der Meinung, dass die erwähnten kleinen Mauerstücke Reste von Terrassen sind, die das Siedeln im geneigten Gelände erträglicher gestalteten.

III. Bemerkungen zum Verkehrssystem

Schon im Anfangsstadium der Grabungen auf der Prager Burg in den Zwanziger Jahren, wurde das Grundschemata der Verkehrsverbindungen in der Burg bekannt, das (Abb. 6) auf den von West nach Ost ausgerichteten, vom Haupteingang auf die Akropolis in der Südwestecke der Befestigung über den heutigen III. Burghof, auf den Georgsplatz und von da bis zum Tor in der Ostspitze der Befestigung verlaufenden

30/ I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 56. Das in der Literatur als St. Wenzelsbrunnen bezeichnete Objekt ist schwer datierbar. Sein Zusammenhang mit den umliegenden Schichten ist unklar; es muss zutiefst im Untergrund gelegen haben. Am 16. V. 1928 beim Anlegen einer Sonde nahe dem Tresor, wurde unter dessen Fundament ein im Fels eingetiefter Quellbrunnen gefunden; seine Westseite war mit ebenfalls im Felsen angelegten Tonschieferplatten ummauert. Nach Beseitigung der Füllung stieg das Wasser empor und behinderte die weitere Arbeit, so dass es ausgeschöpft werden musste. Zwischen dem Tresorfundament und dem die Ummauerung überragenden Lehm liegt eine graue Schicht nasser Erde. Gelände aus dem 12. Jahrhundert; der Brunnen war mit rotem Sand abgedeckt und ungestört. (Hrad Pražský – III. nádvoří. Deník vykopávek. Archiv výzkumu Pražského hradu. ARÚ AV ČR Praha – pracoviště Pražský hrad (weiter DENÍK) 1928/II, S. 890).

22. V. 1928. Brunnen unter dem Tresor fotografiert vor dem Abriss. Seine Tiefe beträgt vom Fundament der Ummauerung in der Mitte 192 cm (DENÍK 1928/II, S. 900).

Von der Füllung des Brunnens wurde nur der untere Teil des keramischen Gefäßes gerettet, das in der Technik der Gefäße mit Kelchrand gefertigt ist (Nr. 11034, Abb. 10/b), und das Fragment eines eisernen Gegenstandes unklarer Zweckbestimmung (Nr. 11035, Abb. 10/a). Falls das keramische Gefäß beim Wasserschöpfen zerbrochen wurde, konnte der Brunnen als Wasserquelle noch im 11. Jahrhundert gedient haben. Das Alter „des roten Sandes“ ist vorläufig nicht bestimmbar, doch seine Datierung in das 12. Jahrhundert wäre in den bestehenden Zusammenhängen real.

31/ I. BORKOVSKÝ: O počátcích (wie Anm. 19), S. 26–27; I. BORKOVSKÝ: Opyš (wie Anm. 20), S. 444.

32/ Z. DRAGON u.a.: Archeologický výzkum (wie Anm. 15), S. 191.

Hauptweg gestützt war.³³ Das Bestehen dieses Verkehrsweges ist durch aufgedeckte, in Holz ausgeführte (im westlichen Teil) oder mit Geröll- und Tonschiefersatz gepflasterte Abschnitte belegt.³⁴ Die archäologischen Grabungen legten auch die frühe Verlegung einer Wegstrecke frei, die ursprünglich das Areal des St. Georgsklosters nördlich der St. Georgsbasilika überquerte und nach Begründung dieses Klosters in den siebziger Jahren des 10. Jahrhunderts in die Trasse der heutigen Georgsgasse, d.h. südlich der St. Georgsbasilika geleitet worden war.³⁵ Der längste untersuchte und am besten erhaltene Abschnitt lag in der südwestlichen Ecke des III. Burghofes (nahe dem Hauptburgtor am Weißen Turm). Für die Instandhaltung des Weges ist wiederholt Holz verwendet worden (mindestens zweimal).³⁶

Vor nicht langer Zeit wurde die Datierung der aufgedeckten hölzernen Wegstrecke in den Zeitabschnitt vor dem Bau der romanischen Befestigungsmauer bezweifelt.³⁷ Als Hauptargument galt die angebliche Kollision der Wegrichtung mit der Befestigungsmauer, doch ist die direkte Superposition beider Gebilde nicht nachgewiesen worden. Die Datierung des unteren (von zwei untersuchten) Holzweges ist auf die erhaltene Zeichnung von sieben Keramikscherben, die I. Borkovský selbst ausgewählt hatte, gestützt³⁸ und in die Zeit nach der Errichtung der romanischen Wehrmauer vorverlegt worden. Für den Haupteingang in die Burg wird eine Stelle irgendwo weiter im Norden gesucht (bislang kein Stützpunkt mit positivem archäologischen Ergebnis bekannt). Der bohlenbelegte Weg führte angeblich zur Wasserquelle, die in Form eines jüngeren sog. romanischen Brunnens erhalten ist.

Nähere Untersuchungen konnten jedoch die erwähnten Bedenken und Zweifel aus dem Weg räumen. Der Weg in die Burg führte an dem sog. Weißen Turm vorbei, wo sich nach der Errichtung der romanischen Befestigungsmauer auch das Haupttor befand (Abb. 7). Die Oberfläche des jüngeren bohlenbelegten Weges (257,18 m ü. M.) liegt tiefer als der Grundbau des romanischen Weißen Turmes (angeblich 257,30 m ü. M.).³⁹ Wenn es sich tatsächlich um das Grundbauniveau handeln sollte, so wäre der jüngere Weg unter der vermeintlichen Lage der Torschwelle gelaufen. Die untere, südlicher verschobene Gleiche des Weges hätte diesen Unterschied noch mehr betont. Die erhaltene Höhe des Weges am Tor neben dem Weißen Turm beläuft sich auf 256,88 m ü. M. Den erhaltenen Höhen zufolge nehmen die Wege also tatsächlich nicht die Richtung auf das romanische Tor, sondern sie entstammen irgendeiner älteren, vorromanischen Lage.⁴⁰

33/ Grafisch dargestellt z.B. bei V. CHALOUPECKÝ – J. KVĚT – V. MENCL: Praha románská. Praha, stavební a umělecký vývoj města. Bd. II. Praha 1948, S. 47, Abb. 1.

34/ K. GUTH: Praha, Budeč (wie Anm. 3), S. 700–702; I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 73–74.

35/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 14), S. 111–113.

36/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 14), Abb. 22.

37/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice dispozice a komunikačního systému Pražského hradu v raném středověku [Über Disposition und Kommunikationssystem in der Prager Burg im Frühmittelalter]. In: *Archaeologia Historica* 23 (1998), S. 9–19, hier S. 10–13.

38/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 12, Abb. 4.

39/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 11, Abb. 3; doch auf dem Plan, von dem aus diese Angabe in die Publikation scheinbar übernommen wurde, ist diese Höhe auf das Oberflächenniveau des Hofes frontal zum Weißen Turm bezogen.

40/ Eine gegenseitige Beziehung zwischen den Grundrissen beider Wege ist nach den publizierten Plänen (z.B. I. BOHÁČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 11, Abb. 3) schwer vorstellbar.

Für die Datierung der Schicht zwischen den beiden Wegen diente die Zeichnung von I. Borkovský.⁴¹ Wie in den weiteren nachgewiesenen Fällen (z.B. bei der Jungfrau Mariä-Kirche) ist die Fundauswahl äußerst spärlich und verzerrend.⁴² Beim Vergleich der publizierten Auswahl mit dem Keramikkomplex von typischen Bruchteilen aus der „Schicht zwischen der unteren und oberen Bretterlage“⁴³ käme der Scheidepunkt vom älteren sog. Kragenrand zum jüngeren Kelchrand, also das 10. Jahrhundert als Keramikhorizont in Betracht. Unter 106 Keramikscherben befinden sich nur vier in das 12. Jahrhundert datierbare Bruchstücke (zwei mit geschwollenem Randprofil, das Fragment einer technischen Schale, weißgemalte Keramik). Es handelt sich wahrscheinlich um eine Intrusion (die Schicht war auf ausgedehnten Flächen nicht abgedeckt – der Weg hat „Löcher“), die wir beim Steingut vom 15.–16. Jahrhundert voraussetzen.

Der ältere Weg wurde demnach im 10., womöglich auch im 11. Jahrhundert benutzt.⁴⁴ Von Belang ist zu wissen, ob er der Anfang der stratigraphischen Entwicklung am gegebenen Ort und ob er tatsächlich das älteste Verkehrsniveau war. Das Profil bzw. seine Skizze vom 8. 6. 1927⁴⁵ beweist, dass unter dem unteren Weg noch eine

Alle Pläne sind Kompositpläne, die in einem Elaborat alle freigelegten Objekte aus verschiedenen Zeitabschnitten zusammenfassen. Aus jedem Plan würde sich demnach ergeben, dass der Weg (namentlich der ältere) ein Gemäuer (den Angaben in der Dokumentation zufolge offenbar ein romanisches) überschneidet. In Wirklichkeit ist das Verhältnis ein umgekehrtes und ein ungestörter Verlauf des Weges wäre nur durch den Abbruch eines Teils des im Plan abgebildeten Gemäuers erreichbar. Es ist auch nicht auszuschließen, dass das Verkehrsniveau über dem jüngeren erhaltenen Weg gelegen hat, durch spätere (romanische und jüngere) Eingriffe aber zerstört worden ist. Die Verkehrsoberfläche im Tor musste so stabil sein, damit durch eine Bodensenkung die Durchfahrts(gangs)höhe nicht beeinträchtigt werde. Dies ist durch die Stratigraphie im Tor bezeugt. Über dem jüngeren Weg ist eine 10–12 cm starke Schicht halbgrauer, kompakter, wie festgetretener (im unteren Teil noch dunklerer, wie der romanische Boden im Hof) Erde festgestellt worden und darüber lag noch eine Sandschicht unter dem heutigen Pflaster (DENÍK 1926/II, Aufzeichnung zum 10. IX. 1926, S. 409). Die Schicht mit kompakter Erde wurde als eine „karolingische“, d.h. aus der Zeit Karls IV. gewertet (DENÍK 1926/II, Aufzeichnung vom 8. IX. 1926, S. 406). Fassen wir zusammen, so dürfte seit der Errichtung des jüngeren Holzweges das Verkehrswegniveau im Tor auf derselben Höhe gehalten worden sein. Übrigens unterscheidet sich die heutige Oberflächenstruktur kaum von derjenigen aus der Grabungszeit.

41/ I. BOHAČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 12, Abb. 4; es wurde also nicht das Originalmaterial verarbeitet.

42/ Für die Datierung des Weges wurde erstaunlicherweise keine breitere Auswahl aus dem publizierten Fundmaterial benutzt (N. PROFANTOVÁ: Dvě raně středověká kování z Pražského hradu [Zwei frühmittelalterliche Beschläge aus der Prager Burg]. In: Archeologické rozhledy 41 (1989), S. 601–613, hier S. 602, 604–606) und selbst nicht der Umstand berücksichtigt, dass aus dieser Schicht der einzige bisher auf der Prager Burg gefundene awarisch-slawische Beschlag stammt, den aber I. Borkovský bei seiner Wahl nicht beachtete.

43/ Funde Nr. 10236, 10241 und 10248 in: Seznam při archeologickém výzkumu předmětů nalezených na Pražském hradě od roku 1925, S. 1–397 (př. č. 10001–12917). Archiv výzkumu Pražského hradu. ARÚ AV ČR Praha – pracoviště Pražský hrad (weiter SEZNAM I); s. Abb. 8.

44/ Die Frage der Beschaffenheit der überlagernden Schicht steht immer noch offen und die Größe einiger Bruchstücke schließt ihr langzeitiges Verbleiben an der Oberfläche des exponierten Weges aus. Dies gilt auch für die über dem oberen Weg gelagerten Funde. Ein anderes ungelöstes Problem stellen die Vollständigkeit und Geschlossenheit einiger Fundverbände sowie die Beurteilung der Zusätze „Residuen und Intrusionen“ dar. Offenbar wird man die Grabungsumstände von Fall zu Fall erwägen müssen. Die gesamte bei der Aufarbeitung der vor vielen Jahren angefallenen Fundverbände entstandene Problematik wird in einer selbständigen Studie behandelt werden.

45/ DENÍK 1927/II, S. 576.

50 m starke, in drei Schichten gegliederte Stratigraphie lag. Die mittlere Schicht bestand aus „vermoderten einzelnen Brettern“. Der Autor der Aufzeichnung, Dr. Pasternak, fasste sie nicht als einen weiteren Weg auf, allerdings eine Entscheidung darüber kann nur eine Revisionsgrabung erbringen (die Lage ist zum Teil unter der Platte im III. Burghof erhalten). Das archäologische Fundmaterial aus dem Gelände unter dem unteren Weg ist – wie bereits erwähnt – lückenhaft, es besteht aus nur 19 Keramikscherben,⁴⁶ die in das ältere 10. Jahrhundert datierbar sind (Abb. 9).

Nähere Untersuchungen der Sachlage führen uns zum Schluss, dass zumindest der untere Weg und die Lage darunter aus dem 10. Jahrhundert stammen. Das Alter des oberen Weges liegt auch nicht weit vom Zeitabschnitt vor der Erbauung der romanischen Befestigung.⁴⁷ Die Wege laufen höchstwahrscheinlich zum Tor der Befestigungsanlage, das hier mindestens seit der romanischen Zeit nachgewiesen und bis heute zum Teil im Gemäuer erhalten ist; außerdem ist uns der Konservatismus der Verkehrssysteme bekannt. Die archäologischen Grabungen ergaben in diesem Teil des III. Burghofes keinen Beweis für eine veränderte Sachlage, also z.B. keinen überlagerten oder durch eine neu errichtete Verkehrsverbindung gestörten Siedlungszustand. Der Wunsch, das Bestehen beider ermittelten Kommunikationen aufzuklären (abgesehen vom Fakt, dass sie zum Tor laufen), führte zur Hypothese, dass sie an der Wasserquelle ausmündeten.⁴⁸ In der Schleife der romanischen Befestigungsmauer, südlich des Haupttores (in der Literatur auch romanische Bastei genannt)⁴⁹ befindet sich tatsächlich ein verfallener, in den Jahren 1937–38 entdeckter Brunnen.⁵⁰ Der Verfall des Brunnens wurde in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts anhand eines beachtenswerten Keramik- und Glaskomplexes datiert.⁵¹ Seine Bauzeit ist ungewiss, doch fest steht, dass der Brunnenkranz die Steinaufschüttung überschneidet, die in der romanischen Mauererschleife (sog. Bastei) erst nach deren Errichtung angelegt wurde.⁵² Der Brunnen wurde also am frühesten gegen Ende der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut. Die jüngsten Grabungen haben keine Spuren von einem älteren Vorgänger registriert, übrigens hätte auch sein Standort mit dem Zug der Wehrmauer kollidiert, insofern er

46/ Nr. 10274 in: SEZNAM I (wie Anm. 43).

47/ Die Entstehung der Schicht über dem oberen Weg scheint kompliziert gewesen zu sein, denn der Keramikkomplex zählt Hunderte von Stücken und ist nicht einheitlich (er umfasst die Nr. 10231, 10247, 10253, 10284, 10285, 10287, 10291 und 10409 in: SEZNAM I (wie Anm. 43)). Laut Vorbericht ist darin Keramik aus dem 10.–12. Jahrhundert enthalten. Es ergeben sich hier Probleme, die schon in Anm. 44 erwähnt wurden. Eine Auswertung wird der Publikation über die Gesamtsituation beigegeben.

48/ I. BOHAČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 12–13.

49/ I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 64; I. BOHAČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 12.

50/ I. BORKOVSKÝ: Zpráva o činnosti archeologických prací na Pražském hradě v roce 1938. Archiv Pražského hradu, čj. S1888/38, S. 4–6; I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 64–65.

51/ Vom unausgewerteten Glas abgesehen, eingehend umschrieben bei E. ČERNÁ: Soubor skel ze studny u Bílé věže na Pražském hradě [Die Glasfunde aus einem Brunnen beim Weißen Turm auf der Prager Burg]. In: Sborník Společnosti přátel starožitností 3 (1992), S. 45–54; Keramikmuster – I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), Abb. 31.

52/ Eingehend umschrieben von I. BORKOVSKÝ: Zpráva o činnosti (wie Anm. 50), S. 5; die Fortsetzung dieser Aufschüttung wurde weiter östlich bei der Erforschung des Raumes unter der sog. oktogonalen Kapelle in den Jahren 1985–86 erfasst. Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum (wie Anm. 22), S. 179.

nicht völlig außerhalb des Befestigungsareals gestanden hat. Im vorausgehenden Zeitabschnitt wurde Wasser aus dem sog. Hl. Wenzel-Brunnen geschöpft.⁵³ Schließen wir aus, dass der Weg zur Wasserquelle geführt hat und datieren wir ihn vor der Errichtung der romanischen Befestigung, so bleibt uns nichts anderes übrig, als auf die ursprüngliche Hypothese vom Bestehen einer Verkehrsverbindung mit dem Burgtor zurückzugreifen. Alle Befürchtungen vor einer eventuellen Kollision des Walles mit dem Weg wären ausgeräumt gewesen, wenn man am Eintritt ins Tor den Weg etwa im 45°-Winkel eingebogen hätte, was auch kein unüberwindliches Hindernis für den Wagenverkehr gewesen wäre. Das vor der Errichtung der romanischen Befestigung entstandene Tor dürfte nach der Ausrichtung der Wege und deren erhaltenem Südrand zu schließen, in der allernächsten südlichen Nachbarschaft des romanischen Tores gelegen haben. Archäologisch belegt ist es nicht, und wegen der Unterkellerung des Geländes an der Stelle, wo wir es vermuten, besteht keine allzu große Hoffnung, dass seine Reste gefunden werden könnten.

Der Hauptweg vom Tor lief, leicht eingebogen, nordostwärts und ist nur im Torso erhalten. Einige Abschnitte wurden von Zeit zu Zeit erneuert und mit Steinsatz versehen,⁵⁴ stellenweise ist sein Verlauf verschoben. Grundsätzlich hält er aber seine ursprüngliche Richtung, die Schichtenlinien entlang mit minimalen Höhenunterschieden, ein. Anscheinend umlief er die Anhöhe im westlichen Teil des III. Burghofs oder, genauer gesagt, windete er sich im Bogen um dessen Fuß, um der Schlucht im südlichen Teil des Hofes auszuweichen. Am Georgsplatz, wo der Grat des Felssporns nicht so scharf war, wurde der Weg in den gegenübergelegenen Hang hinübergeleitet, und hinter der St. Georgsbasilika setzte sich seine Trasse den Grat entlang fort. In seinem Verlauf entsteht nirgends – mit der bereits erwähnten Ausnahme des St. Georgsklosters – eine Kollision mit wichtigen Bauten, die, im Gegenteil, wie z.B. der Friedhof mit „Krieger“ beim Monolith am III. Burghof, den Verkehrsweg achten (oder umgekehrt). In der Folgezeit wurde er zur wichtigen Grenzlinie zwischen dem kirchlichen und profanen Teil der Burg.⁵⁵ Alle hier aufgeführten Gegebenheiten sprechen vielmehr gegen eine zur Zeit des Aufbaus der romanischen Befestigung in der Wegstrecke vorgenommene Veränderung.⁵⁶

Die archäologischen Forschungsarbeiten haben auch keine Abzweigung feststellen können, obgleich es zweifellos irgendwelche Verkehrsverbindungen zu den Kirchen,

53/ Vgl. Anm. 30, Abb. 10.

54/ An den Stellen östlich des Überganges vom Alten Palast zur St. Veitskathedrale bis zwölfmal – DENÍK 1928/III., S. 971–984 vom 19. IX.–11. X.; die in der Literatur angegebene Zahl der Wege schwankt – I. BORKOVSKÝ: O počátcích (wie Anm. 19), S. 46 zählt nur 11 Wege auf.

55/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 177, 179.

56/ Interessant ist in dieser Hinsicht die Aufzeichnung I. Borkovskýs über die Datierung des erwähnten Verkehrsweges im unpublizierten Manuskript „Slawische Keramik von Levý Hradec und der Prager Burg“ aus dem Nachlass des Genannten (deponiert im AI AW CZ Praha – Arbeitsstelle Prager Burg); sie lautete: „In der Südwest-Ecke des III. Burghofes führte vom Tor zu der 929(?) erbauten St. Wenzel-Rotunde ein Weg; er war mit stärkeren Brettern ausgelegt, endete in der Hofmitte, und ihm schloss sich unmittelbar ein gepflasterter Weg an, der zum Rundbau lief und durch die Fundamente der frühromanischen, um 1060 von Fürst Spytihněv errichteten Basilika unterbrochen wurde. Dies sind sehr exakte, in den Chroniken eingetragene Zeitangaben, die nicht geändert und auch nicht diskutiert werden dürfen. Der Holzweg bestand jedoch aus zwei Schichten von mit Brettern ausgelegten Wegen, und in der Aufschüttung unter dem zu tiefst liegenden, älteren an der Oberfläche völlig unbe-

Wohn- und Wirtschaftsbauten gegeben hat. Kurze Wegabschnitte wurden z.B. vor der heutigen Westfront der St. Veitskathedrale⁵⁷ im Südteil des Georgsplatzes oder im Nordpalasthof ermittelt.⁵⁸ Es handelt sich ausnahmslos um viel jüngere Wege (gotische und aus der Renaissancezeit) oder um kurze Strecken, deren Ausrichtung nicht näher feststellbar ist. Aus solchen Fragmenten lässt sich keine zusammenhängende, durchlaufende Verkehrslinie nördlich des oben erwähnten Hauptweges rekonstruieren. Auch kennen wir keinen Anhaltspunkt für die Ortung der vorromanischen Pforte nördlich des romanischen Tores am Weißen Turm (am ehesten wurde dafür die Umgebung der heutigen Durchfahrt zwischen dem II. und III. Burghof in Betracht gezogen).⁵⁹ Die archäologischen Grabungen legten im westlichen III. Burghof und angrenzenden Teil des II. Burghofes eine dermaßen weiträumige Fläche frei, dass eine evtl. von diesem (unbestätigten) Tor ausgehende Verkehrsader unbedingt hätte erfasst werden müssen. Doch im Gegenteil, an einigen Stellen fanden sich Areale, die das Bestehen eines Weges ausschließen.⁶⁰ Außerdem hätte der hypothetische nördliche Wegzweig zum (unbestätigten) Tor erhebliche Höhenunterschiede überwinden müssen, denen er anderswo ausweicht.

Schwierig ist die Rekonstruktion des Verkehrsschemas im II. Burghof. Die Revision des Befundes rund um die Jungfrau Mariä-Kirche bezeugt nur einen einzigen Weg, der von der südöstlichen Ecke des Hofes (vom Haupttor in die Akropolis) aus, nordwestwärts in den Raum südlich der genannten Kirche und dann weiter bis zum heutigen Hradčanské náměstí (Hradčaner Platz) lief. Abzweigungen oder Fortsetzungen in nördlicher Richtung über den Jelení příkop (Hirschgraben) sind nicht belegt. Nördlich der Jungfrau Mariä-Kirche sind keine Spuren irgendwelcher Verkehrsplanung gefunden worden. Ein im Norden begründetes Verkehrsschema hätte zudem eine weitere Zahl an Toren, potentiell schwacher Verteidigungsstellen, erfordert (maximal um 5-6 mehr).⁶¹ Unseres Erachtens bleibt nichts anderes übrig als auf die ursprüngliche Vorstellung von den Haupteingängen in die Burg und auf das ursprüngliche Verkehrsschema zurückzukommen. Unser Soll bleibt die vollständige Veröffentlichung der Fundlage in der südwestlichen Ecke des III. Burghofes.

schädigten Weg sind Keramikscherben gefunden worden... Es handelt sich um einen zum Rundbau führenden Weg aus dem Jahr 929, der von den Fundamenten der Basilika im XI. Jahrhundert unterbrochen wurde..." (Für den freundlichen Hinweis auf dieses Manuskript danke ich Frau Dr. K. Tomková, die die Herausgabe vorbereitet.)

57/ I. BORKOVSKÝ: O počátcích (wie Anm. 19), S. 62

58/ I. BORKOVSKÝ: O počátcích (wie Anm. 19), S. 46-47.

59/ Z.B. I. BORKOVSKÝ: O počátcích (wie Anm. 19), S. 62-63.

60/ Von außerhalb des Friedhofes – I. BORKOVSKÝ: O počátcích (wie Anm. 19), S. 56, Abb. 1; I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 139-140; Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1992-1994. In: Pražský sborník historický 29 (1995), S. 213-258, hier S. 215 von der Innenseite wurde am Ort des heutigen Durchganges ein im DENÍK als „Bretislav Mauer“ bezeichnetes, nordsüd-orientiertes, auf einem Steinsockel gesetztes (?) Objekt erfasst, dass wohl ein echtes Hindernis gewesen sein konnte (DENÍK 1929/II; namentlich S. 1113-1116 vom 3. VI. und 4. VI. Dasselbst wird ein Weg erwähnt, dessen Datierung in die vorromanische Zeit jedoch wegen einer darunterliegenden Mörtelschicht ausgeschlossen ist).

61/ Z.B. I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), Beilage, Abb. 62.

IV. Kirchliche Bauten

Vorherrschendes Merkmal der Prager Burg waren bestimmt schon seit dem 10. Jahrhundert die kirchlichen Bauten; und zwar nicht nur weil sie (mit Ausnahme der Jungfrau Mariä-Kirche) am höchsten Punkt des Hradčaner Felssporns standen, sondern weil sie offenbar die einzigen Steinbauten waren. Ihrer Erforschung wird seit vielen Jahren die größte Aufmerksamkeit geschenkt; sie gehören zu den frühestens untersuchten Gebäuden und über alle ist eine Menge Literatur erschienen.⁶² Alle Bauten verbindet auch die Tatsache, dass keine der Untersuchungsarbeiten zum Abschluss gebracht und publiziert wurde, was freilich zur Einschränkung einer Reihe von Schlussfolgerungen führte, die allerdings in der Literatur weiterhin als untrüglich gelten.

Dem Mangel an Publikationen archäologischen und baugeschichtlichen Materials sollte ein soeben zu Ende laufendes Projekt gewissermaßen abhelfen; es modifiziert hier und da die Ansichten über diese Bauten oder bekräftigt die bereits publizierten Schlüsse. Als Beispiel sei hier die Beurteilung der erhaltenen Reste des St. Veitsrundbaus genannt. Unsere Revision erhärtete mehr oder weniger die Schlüsse des Architekten Pošmourný.⁶³ Für eine prunkvolle Rekonstruktion der ursprünglich mit vier Apsiden und Innenumgang versehenen Rotunde liegen nicht genug Unterlagen vor.⁶⁴ In der erhaltenen Dokumentation lassen sich weder das Bestehen noch die Gestaltung einiger Teile überprüfen (namentlich die Gestaltung der westlichen Apsis oder des Anbaus). Die Unterschiede in der Mauerung und dem verwendeten Mörtel zeugen am ehesten von fortlaufenden Anbauten und Bereicherungen der ursprünglich einfachen Form der Rotunde.⁶⁵ Die eingehende Durchsicht der erhaltenen Situation wies auf ein langfristiges irrtümlicherweise erfolgtes Beiordnen von einigen Mauerteilen zur ursprünglichen Rotunde auch dort, wo man sich beim Besuch des allgemein zugänglichen Rundganges vom richtigen Sachverhalt hätte überzeugen können. Die bekann-

62/ Z.B. M. LÜSSNER: Archeologické nálezy v kostele sv. Jiří na hradě Pražském r. 1889 učiněné. In: Památky archeologické 14 (1889), S. 557–560; F. MACH – E. ŠITTLER: Oprava chrámu svatojirského na hradě Pražském. In: Památky archeologické 21 (1906), S. 369–382. Památky archeologické 24 (1910), S. 65–114, 329–362, 401–450. Památky archeologické 25 (1913), S. 49–51, 133–151; J. CIBULKA: O poloze kostela P. Marie na hradě Pražském. In: Časopis společnosti přátel starožitností Československých v Praze 41 (1933), S. 1–11, 54–69, 118–141; DIES.: Václavova rotunda svatého Vít [La rotonde Saint-Guy, bâtie par Saint Venceslas au Château de Prague]. In: Svatováclavský sborník I. Praha 1934, S. 230–685; I. BORKOVSKÝ: K otázce nejstarších kostelů na Pražském hradě [Zur Frage der ältesten Kirchen auf der Prager Burg]. In: Památky archeologické 51 (1960), S. 332–387; A. MERHAUTOVÁ: Bazilika sv. Jiří na Pražském hradě. Praha 1966; K. HILBERT: O nálezech rotundy Václavovy [Sur les découvertes de la rotonde de Saint Venceslas]. In: Svatováclavský sborník I. Praha 1934, S. 220–229.

63/ J. POŠMOURNÝ: Svatováclavská rotunda na Pražském hradě ve světle rotund velkomoravských [Die Rundkirche des Fürsten Wenzel auf der Prager Burg und die Rundkirchen Großmährens]. In: Památky archeologické 62 (1971), S. 457–487.

64/ J. CIBULKA: Václavova rotunda (wie Anm. 62).

65/ J. FROLÍK – J. SLÁMA – Z. SMETÁNKA – K. TOMKOVÁ: K problematice chronologie jižní apsidy svatovítské rotundy na Pražském hradě [The Problem of Chronology of the South Apse of St. Guy's Rotunda at the Prague Castle]. In: Praehistorica 23 (1998), S. 141–144; J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: K archeologickému studiu Pražského hradu. In: Archeologické rozhledy 50 (1998), S. 295–307, hier S. 296–297.

teste Rekonstruktion der Rotunde⁶⁶ zeigt ein Vierapsidenobjekt mit einem äußeren, dem Zutritt zum Innenumgang ermöglichenden Treppenaufgang.⁶⁷ Der Fund einer Mauerfront auf der Nordseite wurde als Treppenmauerrest gedeutet, sollte dem Rest der Nordapsis angeschlossen, und als Ausgangspunkt bei der Rekonstruktion verwendet⁶⁸ werden. Der Vergleich der Situation auf der publizierten Fotografie⁶⁹ mit dem Gemäuer im Souterrain der Kirche zeigt, dass die ursprüngliche Interpretation von einer unvollständig geklärten Situation ausgegangen war. Die Mauerreste des vermeintlichen Treppenaufganges sind in Wirklichkeit die Südwand eines rechteckigen, in den Fußboden des Nordschiffs der romanischen St. Veitsbasilika eingelassenen und mit deren Gemäuer verbundenen Schreins. Der Ausbau dieses Schreins hat, im Gegenteil, das Gemäuer der Nordapsis dermaßen beschädigt, dass seine Stirnseite beseitigt oder unzugänglich gemacht werden musste.

Die Jungfrau Mariä-Kirche wurde in der Regierungszeit Boleslavs II. (oder vielleicht in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts) von irgendeiner Katastrophe heimgesucht, die den Großteil der architektonischen Substanz aus der Zeit des Fürsten Bořivoj I. zerstörte. Die archäologischen Quellen konnten bislang den Zeitpunkt des späteren Wiederaufbaus der Kirche nicht ermitteln. Sicher ist, dass sie im Jahr 1092, von da ab sie in schriftlichen Quellen erwähnt wird, schon gestanden haben muss.⁷⁰

Im Falle der St. Georgsbasilika sind die Möglichkeiten einer Revision mangels alter archäologischer Forschungsergebnisse gering. Wahrscheinlich fanden hier vor dem Aufbau nach der Brandkatastrophe im Jahr 1142 ausgedehnte Planierungsarbeiten statt, die einen Großteil der älteren Bestände zerstörten. Von den restlichen, meist in Schlüsselstellungen befindlichen Beständen, haben die am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts durchgeführten Rekonstruktionsarbeiten weitere abgetragen. Die zunichte gemachte Lage in der St. Georgsbasilika ist ein großer Verlust schon deshalb, weil es sich hier um die einzige belegte Bautätigkeit Boleslavs II. auf der Prager Burg handelt.⁷¹

Hingegen können wir unsere Erkenntnisse im Areal des St. Georgsklosters, namentlich was den Bauvorgang der Jungfrau Mariä- (heute St. Anna-) Kapelle betrifft erhärten.⁷² Sie wird als der eigentlich einziger, unbestrittener Bestandteil des Klosterkomplexes aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts angesehen.⁷³ Die Revision des archäologischen Materials zeigte überraschenderweise, dass keine Schicht (mit einer einzigen Ausnahme) früher als in das 12. Jahrhundert, genauer in das Jahr des Brandes 1142, datiert werden könne. Die gesamte romanische Architektur der Kapelle ist in der Planierschicht dieses Zeitalters vergraben. Darunter befanden sich nur eine dünne Kohleschicht und einige Pfostengruben. Von der Planierschicht ist auch eine Sand-

66/ J. CIBULKA: Václavova rotunda (wie Anm. 62), S. 651, Abb. 91 und S. 569, Abb. 93.

67/ Über den Vorgang der Rekonstruktion s. J. CIBULKA: Václavova rotunda (wie Anm. 62), S. 548–585.

68/ K. HILBERT: O nálezech rotundy (wie Anm. 62), S. 226, Abb. 5.

69/ K. HILBERT: O nálezech rotundy (wie Anm. 62), Taf. XXVIII nach S. 228.

70/ Zur Kirche im allgemeinen und zu den schriftlichen Berichten s. I. BORKOVSKÝ: Kostel Panny Marie (wie Anm. 18).

71/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská basilika (wie Anm. 14), S. 27, 141–144.

72/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská basilika (wie Anm. 14), S. 78–108.

73/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 117.

steinplatte überlagert, unter der ein Skelett aufgedeckt wurde (Grab 102), das ursprünglich der ersten Äbtissin Mlada-Marie,⁷⁴ schließlich der legendären Adivou, der vermeintlichen Gattin Boleslavs II. zugeschrieben wurde.⁷⁵ Ihre zwei Kinder sollen hier auch begraben worden sein (Gräber 104 und 105).⁷⁶ Die Sandsteinplatte reichte so tief in die Planierschicht hinein, dass wir annehmen müssen, dass sie schon vor dem Entstehen dieser Schicht hier gelegen hat, genauer noch, dass sie beim Anlegen dieser Schicht berücksichtigt wurde. Es geschah so auch bei der Mauerung der Kapelle selbst, wie die rechteckige, „freigelassene“ Stelle in den Fundamenten andeutet.⁷⁷ Aus der Füllung des Grabes 102 stammt eine Anzahl an Keramikscherben, die in das 10. Jahrhundert⁷⁸ zu datieren sind. Es ist die einzige frühmittelalterliche Fundgruppe, die keine Scherben aus dem Keramikkreis mit archaisch oder klassisch verdicktem Rand enthält.

Aufs Ganze gesehen sind wir der Meinung, dass das Grab 102 im 12. Jahrhundert oder vielleicht schon einige Zeit davor bestanden hat und wahrgenommen wurde. Der ältere Bau, in dem die Bestattung geruht haben soll, war scheinbar aus Holz, wie die vorhandene Kohleschicht beweist. Deshalb vermuten wir hier eine hölzerne Kapelle über dem Grab einer bedeutenden Persönlichkeit.⁷⁹ Die aufgedeckten Pfostenlöcher könnten mit diesem Bau in Zusammenhang stehen oder dessen Bestandteile sein, doch der undurchsichtigen Fundlage wegen kann kein eindeutiger Schluss gezogen werden.⁸⁰ Möglicherweise wurde das Grab 102 schon im 11. Jahrhundert (?) für das der Äbtissin Mlada-Maria, bzw. für das Grab einer anderen im Kloster hochgestellten, doch durch schriftliche Quellen nicht belegten Person gehalten. Anthropologische Untersuchungen schlossen wegen des jungen Alters der Knochenüberreste die Äbtissin als Bestattete aus.⁸¹ Der Holzbau (Kapelle) brannte im Jahr 1142 nieder, wurde aber unter Berücksichtigung des Grabes aus Stein wiederaufgebaut. Eine weitere Grabgrube, nur als Eintiefung unter dem Gemäuer der Apsis, in Nachbarschaft des Grabes 102 erhalten, oder vielleicht die Spur eines anderen Grabes, wurde erstmals schon 1909 von Antonín Podlaha gestört⁸² und danach in den Siebziger Jahren von Emanuel Vlček endgültig zerstört.⁸³ Die darüber gelagerten gemauerten Fundamente der Kapelle bezeugen, dass auf die Grabstätte keine Rücksicht mehr genommen werden sollte.

74/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 14), S. 95–100.

75/ E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci. Atlas kosterních pozůstatků prvních sedmi historicky známých generací Přemyslovců s podrobným komentářem a historickými poznámkami. Praha 1997, S. 147–154, 158.

76/ E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 75), S. 148, 155–158.

77/ Gesamtplan bei I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 14), S. 82, Abb. IX.

78/ Sie könnten auch etwa jünger sein, Komplexnr. PH 14093. In: Pražský hrad. Nálezový materiál (Předmětový katalog č. 3), S. 1–191 (př.č. 13835–14726). Archiv výzkumu Pražského hradu. ARÚ AV ČR Praha – pracoviště Pražský hrad.

79/ P. SOMMER: Duchovní svět raně středověké české laické společnosti. In: Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa. Praha 1998, S. 133–166, hier S. 142.

80/ Der erwähnte Sachverhalt ist leider nicht im Plan festgehalten worden bzw. in der erhaltenen Dokumentation befindet sich kein solcher Plan. Die im Souterrain der Kapelle (wo die archäologische Situation teilweise erhalten ist) durchgeführte Untersuchung zeigte, dass die Fläche mit Pfosten-gruben zum Teil einbetoniert und die Unterlage an diesen Stellen aus ungeklärten Gründen gesenkt wurde.

81/ E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 75), S. 147, 158–159.

82/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 14), S. 83.

83/ E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 75), S. 148–150.

V. Wohnbauten

Der Bau von Wohnstätten ist eine der Gegebenheiten, der vor nicht langer Zeit erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet wurde.⁸⁴ Der bei den Forschungsarbeiten angesammelte Komplex von Holzbauresten und -fragmenten erwies sich bald als eine hochwertige Kollektion. In den Zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts stellte die Forschung zweierlei Gruppen von Holzbauten fest: eine vor der Westfassade der Kathedrale,⁸⁵ eine andere am Ort der Schlucht am südlichen Burghang.⁸⁶ Auch bei jüngeren Grabungen ist diese Art von Bauten, manchmal mit beachtenswerten Einzelheiten, freigelegt worden. So wurde z.B. im sog. Nordtrakt ein Blockhaus mit Fußboden aus Geröll, überlagert von einem jüngeren Holzbau mit Fußboden aus lehmverbundenem Tonschiefer aufgedeckt.⁸⁷ Meist stossen wir allerdings nur auf mittelgroße Baureste, deren Anwesenheit ohne nähere Erkenntnisse nur konstatiert wurde (z.B. im Ludwig-Flügel des Altpalastes⁸⁸ oder im nördlichen Palasthof⁸⁹).

Die Grundrisse der Holzbauten waren einfach, einräumig und erst vom 11. Jahrhundert an zweiräumig.⁹⁰ Bislang wurde kein umständlicher Grundriss verzeichnet, trotzdem ist bei der Beurteilung sämtlicher angeblicher, mehrräumiger oder großflächiger Bauten an anderen Stellen der Prager Burg Vorsicht geboten.⁹¹ Einige Bauten lagen auf umzäunten Grundstücken, und dies könnte auf Spuren einer inneren Gliederung des Burgareals deuten. Das System dieser Aufteilung ist vorläufig nicht klar gestellt, doch scheint sie in einigen Fällen nachweisbar zu sein.

Nur ein einziges Wohngebäude aus Stein ist bislang bekannt. Es stammt aus der ältesten Phase der Prager Erzbischöfsresidenz, ist im Gebäude der heutigen Alten Propstei – Nr. 48 verborgen⁹² und wird in die Zeit vor 1060 datiert. Das fragmentarisch erhaltene Gemäuer begrenzt eine Wohnfläche von 9 x 9 m. Die innere Raumaufteilung und Einzelheiten der Ausstattung haben sich nicht erhalten. Wegen der Verwendung von Lehm als Bindungsmittel zwischen den Steinen ist zu vermuten, dass der Bau nicht mehrgeschössig war oder dass sich hier ein Steinsockel mit hölzernem

84/ J. FROLÍK: K poznání obytné zástavby Pražského hradu v 9.–13. století. Kandidátská disertační práce. Archeologický ústav AV ČR Praha. Praha 1987.

85/ Mit dieser befasste sich J. FROLÍK: K poznání obytné zástavby (wie Anm. 84), S. 8–32, Abb. 11.

86/ Vorläufig nicht ausgewertet, kurze Zusammenfassung s. bei J. FROLÍK: K poznání obytné zástavby (wie Anm. 84), S. 146–149.

87/ J. FROLÍK: K poznání obytné zástavby (wie Anm. 84), S. 150–151; I. BOHÁČOVÁ – J. FROLÍK – K. TOMKOVÁ – J. ŽEGKLITZ: Předběžné výsledky (wie Anm. 16), S. 176–179.

88/ Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum (wie Anm. 15), S. 191.

89/ Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum (wie Anm. 22), S. 181; DIES.: Archeologický výzkum (wie Anm. 21), S. 169–170.

90/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 90–93. Die publizierten Grundrisse der Holzbaureste (z.B. K. GUTH: Praha, Budeč (wie Anm. 3), S. 745, 749 – von hier sind wahrscheinlich die Pläne für weitere Publikationen übernommen worden – z.B. R. TUREK: Čechy na úsvitě dějin. Praha 1963, S. 187, 188) erfordern eine sorgfältige Analyse. Es handelt sich ausnahmslos um Pläne bzw. Karten, die alle erschlossenen Phasen in einem Elaborat zusammenfassen. Aufgrund der Angaben in den Tagebüchern ließen sich aber diese Entwicklungsphasen einzeln identifizieren.

91/ J. FROLÍK: K poznání obytné zástavby (wie Anm. 84), S. 200–205.

92/ J. FROLÍK: Dom Biskupi na Zámku Praskim do konca XIII wieku [The Residence of the Bishop of Prague Castle till the End of the 13th Century]. In: Acta Archaeologica Waweliana 2 (1998), S. 19–38.

Oberteil verbunden gaben. Wir kennen vorläufig auch nicht den Standort des fürstlichen Palastes aus der Zeit vor dem Jahr 1135 (d.i. der Einleitung des romanischen Umbaues), er hat allenfalls nicht an der Stelle des romanischen Baus gestanden, weil das Grundstück dem Burgareal erst nach 1135 angeschlossen wurde.⁹³

VI. Schlusswort

Der vorliegende Aufsatz sollte u.a. bekräftigen, dass die nach Meinung des Autors in einer Spitzenzeit bewältigten Grabungen auf der Prager Burg nicht die gewünschten Ergebnisse brachten, mit deren Hilfe die Formulierung von eindeutigen Schlüssen leichter gewesen wäre. Zwar ist hiermit eine allgemeine Vorstellung von der frühmittelalterlichen Burg entstanden, doch die Rekonstruktion von Details, wie z.B. von konkreten Wohn- oder Kirchenbauten, nicht durchgeführt und begründet worden. Trotzdem fehlt es nicht an weiteren Anreizen. Vielleicht ergeben sich deshalb so viele Vermutungen und Vorentwürfe, für die jedoch eine spärliche Publikationsgrundlage keine günstigen Bedingungen bietet. Die Hauptaufgabe, für die vielleicht die Gegenwart mit weniger hohen Ansprüchen auf Geländearbeiten mehr Raum schafft, ist die Publizierung der durch die Bemühungen aller auf der Prager Burg tätigen Archäologen angesammelten Quellen und Erkenntnisse. Die Erfahrung zeigt, dass dieses Problem nicht durch die Publikation einer kleinen Auswahl von Fundmaterial, sondern nur eines ganzen Spektrums an Befunden und durch die Gewährung des Zuganges zu allen noch so komplizierten Geländelagen lösbar ist. Die übrigen Kollegen werden um noch ein wenig Geduld und mehr Vorsicht bei der Formulierung von Hypothesen gebeten, denn völlig falsche Ansichten pflegen ein sehr zähes Leben zu haben (Abb. 12).

I. Exkurs: Rekonstruktion des ursprünglichen Geländes am Haupteingang in die Akropolis der Prager Burg

Die beschränkte Zahl an belegten Punkten und das Ausmaß der Unterkellerung ermöglichen (meines Erachtens) ein anschauliches Gedankenexperiment. Dabei ist zu beachten, dass in der Südwestecke des III. Burghofes für ein relativ großes Areal nur eine Reihe von fünf, von Südost nach Nordwest ausgerichteten Punkten zur Rekonstruktion des höher gelegenen Geländes und ein einziger Punkt für die Bestimmung der Neige zur Verfügung stehen.⁹⁴ Der rekonstruierte Geländeknick wird selbstverständlich mehr oder weniger jener zufällig entstandenen Linie der höher gelegenen Punkte entsprechen, wie auch die Geländeneige sich nach dem einzigen tiefer liegenden Punkt richten wird. Wenn wir nun die höher gelegenen Punkte, dem Experiment folgend, verschieben (was hypothetisch durchaus möglich wäre, weil die Fläche südlich der Punkte zwei Stockwerke durch komplett unterkellert und der Untergrund um mehrere Meter gesenkt ist), so entsteht eine völlig andere, doch (in unserem Falle) ebenso nichts aussagende Null-Kante wie vorher. Das hier besprochene Gebiet ist das

93/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKÁ: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 157.

94/ Wie Anm. 93.

gute Beispiel eines Areals, wo sich wegen erheblicher Störungen durch mittelalterliche und neuzeitliche Baumaßnahmen jede Rekonstruktion als problematisch wenn nicht als unmöglich erweist. Die einstige Situation wäre nur mehr in breiteren und deshalb auch weniger genauen Zusammenhängen zu beurteilen. Zudem sind diese uns vor allem im südlichen Teil des II. Burghofes größtenteils unbekannt.

Das oben aufgeführte Beispiel zeigt, was alles eine glaubwürdige Rekonstruktion eines ursprünglichen Geländes in Publikationsform bieten sollte – eindeutige Angaben über das benutzte Programm, dessen Anwendungen, eine Liste aller für die Rekonstruktion verwendeten Punkte mit Quellennachweis, wenn möglich einen Katalog aller Geländeschnitte, von denen die Rekonstruktionspunkte abgeleitet wurden, damit so z.B. die bei der Beurteilung sekundärer Verlagerungen oder eines sekundär gesenkten Bodenniveaus evtl. auftretenden Irrtümer rechtzeitig erkannt werden. Einwandfrei ausgeführt ist eine Rekonstruktion nur mit der eingezeichneten Position aller Punkte, und es soll keinesfalls Punkte geben mit der Bemerkung „ergänzt nach bekannten Daten oder Voraussetzungen aus der Umgebung“.⁹⁵

II. Exkurs: Über die sog. Wallbefestigung im Theresianischen Flügel des Alten königlichen Palastes

Lange galt die Vorstellung vom Bestehen einer Wallanlage, die in Ost-Westrichtung durch den sog. Theresianischen (auch Südlichen) Palasthof, d.i. südlich der Südmauer des romanischen Fürstenpalastes (an dieser Stelle auch der romanischen Schanze) verlief. Sogar an eine Abfolge: Wallbefestigung⁹⁶ – Fundamentreste des Fürstenpalastes mit Fußboden aus dreieckigen glasierten Fliesen⁹⁷ – gemauerte romanische Schanze wurde gedacht (nach Borkovský allerdings aus der Zeit Břetislavs I., deshalb der frühere Zeitansatz in das 10. und 11. Jahrh.⁹⁸). Ein wenig westlicher, die Außenseite jener Wallbefestigung entlang, verlief ein Weg, und zwar in zwei Phasen übereinander, wobei jeder Phase, dieser Hypothese zufolge, die zuständige Blendmauer entspricht.⁹⁹ Die Fundlage im sog. Theresianischen Hof wurde jedoch nie (mit Ausnahme des Schnittes durch die zwei Wege und Blendmauern¹⁰⁰ anders als in Form von kurzen Erwähnungen ohne begleitende Dokumentation und ohne entsprechendes Fundmaterial publiziert. Es sei betont, dass keine einzige Keramikscherbe veröffentlicht worden ist. Deshalb ist auch die Hypothese keinesfalls bezweifelt worden, auch wenn sie unklare Stellen enthielt (z.B. der Zusammenhang zwischen „dem Flügel des ältesten Palastes“ und der Wallbefestigung, von der nur die Blendmauer erwähnt wurde,¹⁰¹ evtl. soll der Palastflügel auf der Wallbefestigung gelegen haben¹⁰²).

95/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice výpovědi (wie Anm. 4), S. 679–680, 687.

96/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice výpovědi (wie Anm. 4), S. 687. Der Vergleich mit der Originaldokumentation zeigt, daß eine Reihe von Punkten (z.B. 7–11) fehlerhaft angeordnet ist.

97/ I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 54, 80.

98/ I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 80–81.

99/ I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 81.

100/ I. BORKOVSKÝ: O počátcích (wie Anm. 19), S. 26–27, 46. DERS.: Opyš (wie Anm. 20), S. 444.

101/ I. BORKOVSKÝ: Opyš (wie Anm. 20), Abb. 16 auf S. 398.

102/ I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 80–81.

Bei der Revision der unter der Betonplatte im Hof erhaltenen Fundlage im Jahr 1994 gelangte man zu einem anderen Schluss. Unter der jüngeren „Blendmauer“ wurde eine Randscherbe mit archaisch verdickter Profilierung¹⁰³ gefunden. Der Fußboden aus dreieckigen Fliesen lag auf einer Doppelschicht von kleinen, nach oben ausgezogenen, kelchartigen Randscherben,¹⁰⁴ auch ein Fragment mit weißem, bemaltem Überzug kam zutage.¹⁰⁵ Trotz aller Unklarheiten in der Datierung der Keramik ergibt sich das 12. Jh., also ein viel späteres Datum als in den oben zitierten Arbeiten angegeben. Die Zeitstellung in das 10. und 11. Jh. wurde auch für die beiden Wege und somit für die erwähnten Blendmauern abgewiesen, weil auf dem älteren Weg eine Mörtelschicht lag,¹⁰⁶ die einige Probleme hinsichtlich der im 10. Jh. erfolgten Bauart aufgeworfen hätte.¹⁰⁷ Mehr Klarheit in die Datierung der Wege brachten die Grabungen im Jahr 1991,¹⁰⁸ wobei der ältere Weg in die zweite Hälfte des 12. Jh. und der jüngere in das 13. Jh. gesetzt wurden. Schon dieser Zeitansatz lässt Zweifel darüber aufkommen, dass beide Blendmauern zur Wallbefestigung gehört haben, weil sie am ehesten während oder erst nach der Errichtung der steinernen romanischen Schanze (d.i. nach 1135) entstanden sind.

Umso überraschender mutet die Formulierung an, die besagt, daß I. Borkovský hier „eine Erdaufschüttung mit Rostkonstruktion und einer steinernen lehmverbundenen Stirnmauer ausgemacht habe“.¹⁰⁹ Demnach war man zunächst der Meinung, dass es sich um nichts anderes als um eine Wallanlage handeln konnte.

Wir wollen nun mit Hilfe der ursprünglichen Dokumentation versuchen zu ergründen, was eigentlich im Theresianischen Hof gefunden wurde und was die Ursache einer unüberzeugenden Datierung war. Eine Schlüsselrolle weisen wir hierbei den Grabungstagebüchern, namentlich dem Band DENÍK 1937–1938¹¹⁰ aus der Zeit vom 17. 7. 1937 bis 15. 2. 1943 zu. Die Seiten wurden durchlaufend numeriert und uns interessieren besonders die Seiten 1246–1337. Aus den Eintragungen geht hervor, dass nach den damaligen Vorstellungen vom Befestigungssystem die Aufdeckung einer Wallanlage erwartet wurde, und demgemäß eine Reihe von Teilabschnitten gedeutet wurde, die sich letzten Endes als jünger erwiesen. Trotzdem blieb die Bezeichnung „Wall“ bestehen, auch wenn sich dies auf bestimmte Objekte und Fundlagen, für die man zur besseren Orientierung (je nach dem, wer gerade ins Tagebuch schrieb) herkömmliche Termine benutzte (zum Unterschied von den heutigen Zahlen und Buchstaben), oft verwirrend auswirkte. Für die Erläuterung und Verständnis der Situation sind diese Eintragungen die beredsamsten Zeugen, die jedoch trotz der genauen Beschreibung der Fundlage eine bestimmte Unsicherheit in der Interpretation aufweisen.

103/ I. BORKOVSKÝ: K otázce (wie Anm. 62), S. 338.

104/ Z. DRAGON u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1992–1994 (wie Anm. 60), S. 218.

105/ Z. DRAGON u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1992–1994 (wie Anm. 60), S. 218.

106/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 16.

107/ I. BORKOVSKÝ: Opyš (wie Anm. 20), S. 444.

108/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: K archeologickému (wie Anm. 65), S. 298.

109/ Z. DRAGON u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1990–1991. In: Pražský sborník historický 26 (1993), S. 195–196. Ein kleiner Teil des Materials veröffentlicht von I. BOHÁČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 14–16.

110/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 14, ohne Angabe der Informationsquelle. Gleiche Deutung der Rostkonstruktion auch bei DIES.: K problematice výpovědi (wie Anm. 4), S. 683.

Sonde Nr. 3 unter dem Theres. Flügel. Die Mauer längs des Weges ... wahrscheinlich ein Hang zur Zeit Přemysl Otakars, der hier einen Wall aufschüttete... Der přemyslidische Wall wurde offenbar in der Karlszeit geschleift, da Falzspannen, Ziegeln, Dachschiefer und glasierte Scherben in großen Mengen zu erscheinen begannen (Vermerk vom 6. Juli 1937, Seite 1283).

Aushub im Raum zwischen dem Theres. Flügel und dem Palast. Der im 12. Jahrh. zugleich mit dem Bau des romanischen Palastes aufgeschüttete Wall trägt auf der Oberfläche einen Mörtelbestrich ... Diese Lage ist auf einer älteren Wallanlage aufgeschüttet ... Das untere, von der Sonde angegriffene Gelände ist eine lähmige, mit Pläner vermischte Schüttung, und in 20 m Tiefe sind der Länge nach Plänersteine gestapelt, wahrscheinlich zur Festigung des Walles. Zum Palast hin ist die Schicht dieser Steine mächtiger, nach Süden, nahe dem Pfeiler, schwinden sie. Dazwischen liegen Scherben mit profiliertem Rand und weiße Mörtelbrocken schon aus dem Anfang des 12. Jh. (Vermerk vom 19. Januar 1938, Seite 1297).

Der přemyslidische Wall läuft am Palast in eine gerade Fläche als ein Zwinger (Parchan) aus. Der darunter liegende, mit dem romanischen Palastbau zeitgleiche Wall aus dem 12. Jahrh. zeigt ein regelmäßiges Gefälle und seine Oberfläche scheint mit Mörtel bestrichen zu sein (14.-15.-17.-18. Januar 1938, Seite 1298).

Die Walloberfläche am Palast stammt wahrscheinlich aus der Karls- und Vladislavzeit. In der Spätgotik (Vladislavzeit) verlor der Wall an Zweckmäßigkeit (9. März 1938, Seite 1305).

Theres. Flügel, Hofraum zwischen der zweiten Bastei und dem Vladislav-Turm. Östlicher Wallabschnitt, südl. Teil des romanischen Palastes ... Die Wallkrone, vom Palast aus besehen (Sockel in 320-350 cm Breite), scheint in der Aufschichtung vom 12.-14. Jahrh. keine Veränderungen aufzuweisen. Von hier aus wurde das Wallgefälle vom 12. Jahrh. an weitere Jahrhunderte aufgeschichtet und erhöht. Dies ist an der Trennung der Oberflächen des přemyslidischen Walles des 12.-13. Jh. vom karolinischen des 14. Jh. deutlich sichtbar. Durch die Aufschichtung des Gefälles in der Palastnähe sollte eine geradere Fläche von der Art Zwinger (Parchan) erzielt werden und die Wallneige, wie nachgewiesen, weiter südwärts verlagert werden. Infolgedessen blieb die Wallkrone am Palast unverändert, und das in 5 cm (140 cm vom Palast entfernt) und in 34 cm Tiefe (in 290 cm Entfernung vom Beton) ausgehobene keramische Material weist Scherben aus dem 12. Jh. auf. Hier fand sich auch der Fußboden aus dreieckigen Fliesen, die ebenfalls in diesen zwei Tiefen gelegen haben (27. Juli 1938, Seite 1321).

Theres. Flügel. Raum zwischen der böhmischen Kanzlei und der ersten romanischen Bastei ... Das ursprüngliche Gelände reichte möglicherweise bis zur Höhe des 2. Sockels und der Wall ist schon beim Bau des romanischen Palastes bis zu dieser Höhe aufgeschüttet worden. In 380 cm Entfernung von der Palastwand beginnt der přemyslidische Wall und auf seiner Oberfläche liegen Schichten von Kohle und Asche. In 10 cm Tiefe wurde ein Glasring gefunden (29. Juli 1938, Seite 1327).

Theres. Flügel. Raum zwischen der mittleren romanischen Bastei und dem Turm. Heute wollte ich nachprüfen, wie weit nach Osten die Plänersteine reichen, die nahe den Bodenfliesen liegen. Gleich dort, wo der Wall mit Mörtel auf der Oberfläche beginnt und wo unten, ostwärts nach außen ausgerichtete Steine liegen, wurde ein Nord-Süd-orientierter Balken gefunden, der von irgendeinem Holzbau stammt, dessen Alter schwer festzustellen ist.

In einer Aschenschicht in 20 cm Tiefe liegt ein Balken. Doch dasselbst, in 7 cm Tiefe ist der Boden lehmig, mit Kohlestücken durchsetzt, und hier wurde heute nachmittags in

gleicher Höhe wieder ein Balken gesichtet. Daneben lagen in der Erde verstreute Bruchstücke von Fliesen, die am ehesten aus einem Gebäude stammen (3. August 1938, Seite 1329).

Theres. Flügel - Wallbefestigung zwischen der mittleren Bastei und dem Vladislav-Turm, in der Ostecke des Hofes.

In der vergangenen Woche und heute führen wir in der Erforschung der Wallbefestigung fort. 30 cm unterhalb der Wallkrone trafen wir eine Aschenschicht an, die wahrscheinlich vom Brand des Palastes im Jahr 1142 stammt. Sie erstreckt sich über die ganze Walloberfläche, über die Steine und den Fußboden aus Fliesen.

Die Plänersteine sind blindmäßig vor die Bodenfliesen angeordnet und scheinen nicht mit dem Mauerwerk zusammenzuhängen, wie man ursprünglich glaubte. Sie waren offenbar für die Verstärkung des Walles bestimmt, denn 255 cm weiter östlich wurde ein 50 cm breiter Streifen von ebenfalls blindmäßig angeordneten Steinen aufgedeckt.

Unter diesen Steinen in der Aschenschicht - ein Beweis, daß sie hier nach dem Brand niedergelegt wurden -, in 10 cm Tiefe stellten wir Bretter oder weitere Balken nebeneinander, von Nord nach Süd ausgerichtet, fest, und auf dem Beton in 140 cm Entfernung vom Palast lagen quer über sie, von West nach Ost, andere Balken. Die Längshölzer sind flach, in drei Schichten übereinander gestapelt, 29 cm breit am Südende, 20 cm am anderen, nahe dem Beton gelegenen Ende.

Von diesen Balken ist nur eine dünne Schicht bräunlichen, vermoderten, 2 cm dicken Holzes übriggeblieben (8. August 1938, Seite 1331).

Mit dem Vermerk vom 8. August 1938 enden die Eintragungen in das Tagebuch und wir wissen nicht, ob die Grabungen danach weiterliefen. Es folgt nämlich erst wieder am 13. Februar 1943 (Zlatá ulička, S. 1334) eine Notiz. Auch die Einsicht in das Zuwachsverzeichnis¹¹¹ half uns nicht weiter. Das Datum der letzten Zugangsnummer aus dem Theresianischen Flügel (12 485) ist vom 27. Juni 1938. Zum Glück hatte I. Borkovský über die ganze Grabung in den Jahren 1925–1938 ausnahmsweise einen Jahresbericht erstellt,¹¹² aus dem wir erfahren, dass die Grabungen im August 1938 abgeschlossen wurden. Der Bericht gibt die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Fundsituationen bekannt, mit dem romanischen Palast (also auch der Schanze) beginnend und dem „Wall“ endend (*„Auf der ganzen Länge des Hofes unter dem romanischen Palast wurde eine Wallbefestigung festgestellt, die nach dem vom Fürsten Soběslav im Jahr 1136 beendeten Bau des Palastes entstanden war.“*¹¹³ *„Die archäologischen Grabungen bewiesen, dass der Wall erst nach der Errichtung des genannten Palastes fertiggestellt wurde.“*¹¹⁴) Erwähnt ist auch der Fund von Hölzern (*„Bewiesen ist auch die Auffindung eines Holzgebäudes unter der Walloberfläche im Raum zwischen der zweiten romanischen Bastei und dem Vladislav-Turm. Das Gebäude hatte einen Fußboden aus Fliesen, der zum Teil im Originalzustand erhalten ist. Der Bau ist aus dem XI. Jahrh. und war ein Bestandteil des hölzernen Fürstenpalastes.“*¹¹⁵) Die entdeckten Balken sind auf zwei Kartenunterlagen abge-

111/ Deník - pokračování archeologického výzkumu na Pražském hradě od roku 1937. In: Archiv výzkumu Pražského hradu. ARÚ AV ČR Praha. Arbeitsstelle Pražský hrad.

112/ SEZNAM I (wie Anm. 43).

113/ I. BORKOVSKÝ: Zpráva o činnosti (wie Anm. 50).

114/ I. BORKOVSKÝ: Zpráva o činnosti (wie Anm. 50), S. 2.

115/ I. BORKOVSKÝ: Zpráva o činnosti (wie Anm. 50), S. 2.

bildet, eine ist im Archiv der Prager Burg, die andere auf der Forschungsstelle der Prager Burg aufbewahrt. Auf allen Karten und Plänen ist die Holzkonstruktion (wenn auch mit einigen Abweichungen) erfasst. Sie stellt ein mehr oder weniger rechteckiges, aus mehreren (zwei oder drei) Balkenlagen zusammengesetztes Gebilde dar, das von Steinstrukturen abgedeckt und umgeben ist. Einem regelmäßiger angeordneten Steinband schließt sich eine Fläche mit dreieckigen Fliesen an. Vergleichen wir die Nivelierungsangaben auf den Karten, so scheint die Holzkonstruktion ungefähr auf der gleichen Ebene (oder etwas höher) wie die gepflasterte Fläche zu liegen. Aus dem bei der Revision im Jahr 1944 erstellten Schnitt¹¹⁶ geht klar hervor, dass die Holzkonstruktion in die stratigraphisch jüngste Phase gehört und auf Grund des publizierten Materials in das 12. oder sogar 13. Jahrhundert anzuberaumen ist. Sie kann also keineswegs mit der Wallbefestigung zusammenhängen, weil sie jünger ist, und dürfte vielmehr mit der erwähnten Fliesenfläche und Steindestruktion zu verbinden sein als Ecke des Holzgebäudes, das wahrscheinlich jünger ist als die steinerne romanische Schanze, die nach 1135 aufgebaut wurde. Vergessen wir auch nicht, dass die hier vorgefundene Fliese auf der Seite Mörtelsuren trägt, und infolgedessen dem lehmigen Bindungsstoff sekundär einverleibt wurde.¹¹⁷ Im übrigen kann sie der Gruppe von gleichen Fliesen (z.B. von Vyšehrad, Sázava, Starý Plzenec oder Ostrov) zugeordnet werden, die in das 12.-13. Jahrhundert datiert wird.¹¹⁸ Eine genauere Datierung kann erst nach Veröffentlichung des Materials (nicht nur einer Auslese aus unüberzeugenden stratigraphischen Fundzusammenhängen)¹¹⁹ von den archäologischen Grabungen auf der Nordseite des romanischen Fürstenpalastes von 1974-1975 und erst nach Erhärtung der Chronologie der einzelnen Varianten mit verdicktem Rand erfolgen.

Das einzige hölzerne Element, das auf die Lage vor dem Entstehen der gepflasterten Fläche bezogen werden könnte, ist die Schicht/auch Kontext 1329 (auf Schnitt XX),¹²⁰ die allerdings gleichwie als Oberfläche älterer Lagen (in diesem Falle den tiefer gelegenen Kontexten 1295, 1293 und 1292 angehörend) als auch (was als wahrscheinlicher erscheint) als Unterlage des mit Schicht 1319 verfüllten Objektes gelten kann.

Die hier angedeutete Datierung stellt jedoch die Richtigkeit der eingangs aufgeführten relativen zeitlichen Aufeinanderfolge der einzelnen Strukturen (d.i. „Wall“ - Bau mit Fliesen - romanische Schanze) und somit die Erfahrungheit des damaligen Grabungsleiters in Frage.¹²¹ Wenn wir von den einzelnen Angaben und der Datierung der Keramik aus einzelnen Kontexten ausgehen, so würde sich die Abfolge romanische Schanze und Palast - „Wall“ - Gebäude mit Fliesen ergeben. Die Unklarheiten in der Aufeinanderfolge der Strukturen und deren Datierung geht schon aus einer bestimmten Unlogik des Berichtes von 1938 hervor,¹²² denn hier wurde zwar an zwei Stellen die Abfolge Palast von 1136 - Wall angegeben, dann aber überraschenderwei-

116/ I. BORKOVSKÝ: Zpráva o činnosti (wie Anm. 50), S. 3.

117/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 16, Abb. 9 u. 10.

118/ I. BOHÁČOVÁ - J. FROLÍK - K. TOMKOVÁ - J. ŽEGKLITZ: Předběžné výsledky (wie Anm. 16), S. 179. J. FROLÍK - Z. SMETÁNKA: K archeologickému (wie Anm. 65), S. 298.

119/ D. HEJDOVÁ - B. NECHVÁTAL: Raně středověké dlaždice v Čechách I.-II. In: Památky archeologické 61 (1970), S. 114-115, 120-121, 124, 155.

120/ Vgl. L. HRDLÍČKA: K výpovědi (wie Anm. 4), S. 656.

121/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 16, Abb. 9.

122/ L. HRDLÍČKA: K výpovědi (wie Anm. 4), S. 652-653.

se das auf der „Walloberfläche“ entdeckte Holzgebäude als Bestandteil des Fürstenpalastes schon in das 11. Jahrhundert datiert. Diese Unlogik wird in demselben Bericht noch durch die Beobachtung erhärtet, der Bau des romanischen Palastes hätte das Areal des Burgwalles über die Linie der älteren Befestigung hinaus erweitert, so daß das Holzgebäude mit Fliesen („der Fürstenpalast“) nun außerhalb des befestigten Areals stünde („*Der Bau des gemauerten Palastes wurde weiter südwärts des ursprünglichen Fürstenpalastes verschoben, so daß die Wallbefestigung des X.-XI. Jahrh. ins Erdgeschoß des Palastbaus geriet. Durch den Bau des gemauerten Palastes und der Schanze verbreiterte sich das Burgareal südwärts*“¹²³). Die ursprüngliche falsche Aufeinanderfolge blieb also in der Literatur gelten,¹²⁴ trotzdem sie (ohne Kenntnis der Dokumentation unauflösbare) Widersprüche zwischen der Datierung des Holzgebäudes und dessen stratigraphischer Lage enthielt.

Auch wenn wir alle erbrachten Einwände beiseite ließen und das aufgedeckte Gelände als den Bestandteil der Wallbefestigung betrachteten, ergäbe sich noch immer die Frage, warum keine Befestigung in der westlichen Nachbarschaft des Theresianischen Hofes, d.h. im Kellergeschoss des Ludwigsflügels des Alten Palastes festgestellt wurde, wo in den Jahren 1987–88 Nachgrabungen stattgefunden hatten.¹²⁵ Damals wurden hier außer jüngeren hochmittelalterlichen und neuzeitlichen Fundlagen auch solche aus der Mittelburgwallzeit bis zum 12. Jahrhundert freigelegt. Es wurde nichts gefunden, was als Rest einer Wallanlage (z.B. Blendmauer, Spuren von einer Hinterwand oder einer inneren Holzkonstruktion) gedeutet werden könnte. Der einzige interpretierbare Befund mit einem Holzfragment ist der Bestandteil eines ebenerdigen mittelburgwallzeitlichen Holzgebäudes mit teilweise erhaltenem Estrichboden (Schicht 79). Das vereinzelte, nord-südlich ausgerichtete Balkenstück ist stratigraphisch älter als das erwähnte Gebäude.

Fassen wir zusammen, so stellen wir fest, dass innerhalb des Theresianischen Flügels (Hofes) keine nachweisbaren Reste einer Wallbefestigung ermittelt wurden. Die mit letzterer verbundenen Befunde sind jünger und erst nach dem Ausbau der romanischen Schanze entstandene Lagen. Die Holzelemente sind wahrscheinlich Reste eines oberirdischen Baus, die „Blendmauern“ Überreste von Terrassenmauern, die die Wege im 12. und 13. Jahrhundert säumten, die zum romanischen Südtor führten. Trotz der vorsichtigen Wortwahl im Bericht sind der publizierte Schnitt und das gewählte keramische Muster durchaus aussagekräftig.¹²⁶ Somit erhalten die schon früher erhobenen Einsprüche gegen die ursprüngliche Datierung dieser Situation in das 10.–11. Jh.¹²⁷ und gegen deren Interpretation als Bestandteil des vorromanischen Fürstenpalastes ihre Berechtigung. Es bleibt der Arbeitsstelle der archäologischen Erforschung der Prager Burg vorbehalten, die Grabungen der Jahre 1937–1938, die eine zweifellos interessante Fundsituation an den Tag legten, deren Bedeutung durch eine veränderte Interpretation keineswegs geschmälert sein soll, baldmöglichst zu publizieren.

123/ I. BORKOVSKÝ: Zpráva o činnosti (wie Anm. 50).

124/ I. BORKOVSKÝ: Zpráva o činnosti (wie Anm. 50), S. 2.

125/ I. BORKOVSKÝ: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 80–81.

126/ Z. DRAGON u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1983–1986 (wie Anm. 22), S. 180–181.

Z. DRAGON u.a.: Archeologický výzkum v Praze v roce 1987 (wie Anm. 21), S. 169. Z. DRAGON u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1988–1989 (wie Anm. 15), S. 191.

127/ I. BOHÁČOVÁ: K problematice dispozice (wie Anm. 37), S. 14–16, Abb. 7–8.

III. Exkurs: Über die Datierung der Keramikfunde in den Arbeiten I. Borkovskýs

Die Datierung einer Reihe von Schlüsselpositionen ist auf die Publikationen und Aufsätze I. Borkovskýs und auf die Zeugenschaft der Keramikscherben gestützt. Das Vertrauen auf diese Datierung ist dermaßen hoch, daß es als Argument für ihre Glaubwürdigkeit gilt,¹²⁸ wobei man aber übersieht, dass die Meistzahl der chronologischen Angaben ohne Begleitmaterial veröffentlicht wurde, auf das die Datierung gründet. Versuchen wir in Kürze darzustellen, wie sich die Datierung einiger Objekte unserem gegenwärtigen Kenntnisstand entsprechend ergibt.

Die Jungfrau Mariä-Kirche,¹²⁹ die älteste Burgrkirche, war immer ein Objekt, wo der sich zwischen der Datierung auf Grund der Schriftquellen und derjenigen nach der Zeugenschaft der Keramikscherben ergebende Widerspruch am deutlichsten in Erscheinung trat. Die Einordnung der jüngeren Phase des Bestehens der Kirche in die Regierungszeit Spytihněv I. (895–915) erforderte zwangsläufig auch eine Einweisung des gesamten, sowohl auf die ältere Phase der Kirche als auf den Bau der jüngeren Kirche bezogenen keramischen Materials in die Wende vom 9. zum 10. Jh. Der überwiegende Teil des aus den soeben umschriebenen Situationen anfallenden Materials stammt jedoch nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse erst aus dem 12. oder sogar aus dem Anfang des 13. Jh. (die Publikation des gesamten Materials ist in Vorbereitung). Obgleich I. Borkovský sich der hohen Entwicklungsstufe der von ihm in den Anfang des 10. Jahrhundert datierten¹³⁰ Keramik bewußt war, verharnte er bei der Interpretation der jüngeren Phase in die Zeit des Fürsten Spytihněv.¹³¹ Möglicherweise hat die problematische Datierung der jüngeren Phase der Jungfrau Mariä-Kirche auch die Zeitstellung weiterer wichtiger Befunde beeinflusst.

Ein weiteres Beispiel einer wesentlichen Veränderung der ursprünglichen Datierung ist das St. Georgskloster.¹³² Vom Erhaltungszustand der archäologischen Bodendenkmäler aus gesehen, wurde eine kompaktere Schichtung nur im Klosterraum und in der Jungfrau Mariä-Kapelle (Hl. Anna) angetroffen. Das keramische Material ist nur in enger Auswahl publiziert¹³³ und die älteste gemauerte Phase des Klostergebäudes in die Zeit der Äbtissin Mlada-Marie, d.i. in das letzte Drittel des 10. Jh. datiert worden. Den Datierungsirrtum bezeugen einmal die architektonische Zergliederung des Mauerwerkes,¹³⁴ zum anderen die abgebildete Keramik, die unter dem ältesten Fußboden im dritten Klosterraum¹³⁵ gefunden wurde und u.a. Ränder mit verdickter Profilierung aufweist. Dem heutigen Stand unserer Kenntnisse gemäß entfällt die älte-

128/ I. BOHÁČOVÁ – J. FROLÍK – K. TOMKOVÁ – J. ŽEGKLITZ: Předběžné výsledky (wie Anm. 16), S. 129. J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: K archeologickému (wie Anm. 65), S. 298.

129/ z.B. J. ČIHÁKOVÁ-DRAGANOVÁ: K vývoji osídlení jádra Malé Strany v době Přemyslovců. In: Staletá Praha 22 (1992), S. 119, Anm. 12 auf S. 103. In veränderter Form L. HRDLÍČKA: K výpovědi (wie Anm. 4), S. 652–653.

130/ I. BORKOVSKÝ: Kostel (wie Anm. 18), namentlich S. 181–191.

131/ Ebenda wie in Anm. 130.

132/ Vgl. auch J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: K archeologickému (wie Anm. 65), S. 300.

133/ Grundpublikation I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 14), S. 122, Abb. XX.

134/ Jungfrau Mariä-Kapelle – I. BORKOVSKÝ, Svatojiřská bazilika (wie Anm. 14), S. 85 – Abb. XI, S. 87 – Abb. XII, S. 88 – Abb. XIII. Kloster – ibid., S. 113 – Abb. XVIII, S. 122 – Abb. XX.

135/ Jüngstens T. DURDÍK – P. CHOTĚBOR: Stavební vývoj kláštera sv. Jiří na Pražském hradě ve středověku. In: Archaeologia historica 19 (1994), S. 369–377.

ste gemauerte Phase des Klosters auf die Zeit nach dem Brand im Jahr 1142.¹³⁶ Ebenso alt ist die Keramik aus der Jungfrau Mariä-Kapelle (Hl. Anna). Auch die Mauerung der Kapelle stammt aus der Zeit nach dem Brand im Jahr 1142, und aus der umschriebenen Situation ist zu entnehmen,¹³⁷ dass der Irrtum in der Datierung der Keramik (nachweisbar auf Grund der Profile der Randscherben) durch die Vertauschung der Brandspuren von 1142 mit jenen vom vermuteten und nicht belegten Brand vom Ende des 10. Jahrhundert entstanden ist. Die wahrscheinliche Fehlerquelle ist auch hier der Verlass auf die Aussage der Schriftquellen.

Unüberzeugend ist ferner die Datierung der Keramik, die im Innern des Schwarzen Turmes gefunden wurde und in die Zeit vor dem Zumauern dessen Tores datiert wird.¹³⁸ Diese Maßnahme wurde zu Zeiten des Königs Václav I. (1230–1253) getroffen.¹³⁹ Bei der abgebildeten Keramik handelt es sich um gemischte Ensembles, die nachweislich Elemente des reifen 13. oder sogar des 14. Jh. enthalten, so daß sie zur Zeit ihrer Benutzung nicht im Tor hinterlegt worden sein konnten.

Anders verhält es sich bei Befunden, die auf Grund einer nicht abgebildeten und nicht umschriebenen Keramik datiert wurden. Der zwischen der Datierung einer umschriebenen Fundlage und einer gefundenen Keramik entstandene Widerspruch ist vom Leser schwer fassbar. Ein solcher Fall ergab sich im südlichen Palasthof (auch im Theresianischen Flügel), wo zwei Wege freigelegt wurden, die zum südlichen Burgtor führten, und wo auch ein Gebäudeteil zutage kam, das als der Flügel des ältesten Fürstenpalastes gedeutet wurde.¹⁴⁰ Das Vertrauen in die Datierung der Wege (sowie des hieraus sich ergebenden Bestehens des Südtores) in das 10. und 11. Jahrhundert konnten nicht einmal die genauen Angaben zur Fundsituation, wie z.B. das Erscheinen der Mörtelschicht auf dem älteren Wege vom 10. Jahrhundert¹⁴¹ erschüttern, das doch auf die Frage der entsprechenden Bauweise eine eindeutige Antwort hätte geben können.

Auch die Datierung des seit langem einzigen, im Jahr 1939 im Kesselraum des Theresianischen Institutes der Edelfrauen bis zum Fundamentgraben der romani-schen Schanze abgeteufte Schnittes war nur auf die dem abgebildeten Profil beige-fügten Nummerung gestützt.¹⁴² Von dem ganzen Fundkomplex waren nur drei Kera-mikscherben aus der stratigraphisch ältesten Lage wiedergegeben.¹⁴³ Auch wenn diese Wiedergabe kein eindeutiger Leitfaden sein kann, so dürften diese Scherben etwas älter als aus der ersten Hälfte des 12. Jh. sein (schon wegen des kelchartig profilier-ten Randes), und wir wollen nicht ausschließen, daß sie in die einschlägige Schicht sekundär gelangt sind. Die Datierung der restlichen Stratigraphie und die sich hieraus

136/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 14), S. 122, Abb. XX.

137/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie (wie Anm. 1), S. 115, 162–163.

138/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 14), S. 83–89.

139/ I. BORKOVSKÝ: Výzkumy v Černé věži na Pražském hradě. In: Památky archeologické 50 (1959), S. 269–270, Abb. 7–10.

140/ I. BORKOVSKÝ: Výzkumy (wie Anm. 139), S. 276.

141/ I. BORKOVSKÝ: O počátcích (wie Anm. 19), S. 26–27. DERS.: Opyš (wie Anm. 20), S. 444. DERS.: Pražský hrad (wie Anm. 3), S. 54, 80–81.

142/ I. BORKOVSKÝ: Opyš (wie Anm. 20), S. 444.

143/ I. BORKOVSKÝ: Soběslavská hradba v Rožmberském paláci na Pražském hradě. In: Zprávy památkové péče 5 (1941), S. 113–123, Abb. 3.

ergebende Terraingestaltung sind unüberprüfbar. Immerhin reichte dies als Grundlage für die Rekonstruktion des Werdeganges des östlichen Teiles der Prager Burg,¹⁴⁴ während auf den Aussagewert der anderen Punkte sehr hohe Ansprüche gestellt wurden.¹⁴⁵

Die Fehlerquelle bei der Datierung der Befunde wird in der Verwendung einer beschränkten Auswahl der umfangreichen, im Nachlass I. Borkovskýs erhaltenen und daselbst zeichnerisch dokumentierten Keramikkomplexe vermutet. Da wir nicht den Schlüssel kennen, nach dem die Auswahl getroffen wurde, könnte sich eine völlig irreführende Datierung und infolgedessen auch eine falsche Interpretation ergeben (s. die Problematik der bohlenbelegten, zum Haupttor führenden Wege).

Mögen die hier aufgeführten Beispiele zur Aufstellung folgender Hypothese dienen: Die Hauptursache der ungenauen bzw. falschen Datierung war des öfteren ein übermäßiges, in die schriftlichen Quellen gesetztes Vertrauen und die direkte Übertragung deren Aussagen auf die archäologischen Befunde (z.B. Jungfrau Mariä-Kirche, St. Georgskloster). Aus diesem Grunde wäre zu empfehlen, auch an die Datierung anderer Lokalitäten mit Vorsicht heranzutreten.¹⁴⁶ So sind z.B. die meisten Befunde und die enge Materialauswahl vom Burgwall Levý Hradec¹⁴⁷ in einen Zeitabschnitt gesetzt worden, da der Burgwall eine bedeutende historische Rolle spielte (d.i. vor allem unter dem Fürsten Bořivoj I.), obzwar die abgebildete Keramik einem so begrenzten Zeithorizont nicht voll entspricht (für diesen Hinweis danke ich Frau Dr. K. Tomková). Freilich ist über einige von I. Borkovský erzielte Ergebnisse diskutiert worden (vor allem über die Jungfrau Mariä-Kirche) und die Hauptargumente wurden vor allem in den Schriftquellen oder aus der topographischen Lage geschöpft, während die rein archäologischen Beweisgründe sich auf den verwandten Fachgebieten nur allmählich behaupten konnten. Und dies zu einer Zeit, da schon eine Arbeit erschienen war, in der die nur auf Grund archäologischer Quellen angestellten Ermittlungen zur Ortung der lange gesuchten Jungfrau Mariä-Kirche führten.¹⁴⁸

Zum Abschluss dieses Exkurses noch eine Bemerkung persönlicher Art. Die oben ausgeübte Kritik an der Datierung einiger von I. Borkovský untersuchter Fundstellen mögen in keinem Falle als Schmälerung seiner großartigen und verdienstvollen Arbeit aufgefasst werden. Trotz der Vorbehalte zur Interpretationsweise einiger Befunde, weist nämlich das archäologische Werk I. Borkovskýs einen besonderen charakteristischen Zug auf, den die Arbeiten einer ganzen Reihe von zeitgenössischen und späteren Archäologen vermissen (s. die jüngsten Erkenntnisse zu Budeč oder Vyšehrad¹⁴⁹). Die Grabungsstellen I. Borkovskýs sind (soweit die Dokumentation erhalten) mit einer dermaßen präzisen Bestandsaufnahme bedacht, daß wir heute (d.i. mit Abstand von einigen Jahrzehnten) die Fehlerquelle auf der Interpretationsebene identifizieren

144/ I. BORKOVSKÝ: Soběslavská hradba (wie Anm. 143), S. 115, Abb. 5.

145/ L. HRDLÍČKA: K výpovědi (wie Anm. 4), S. 655, Abb. 2.

146/ L. HRDLÍČKA: K výpovědi (wie Anm. 4), S. 650, Anm. 1.

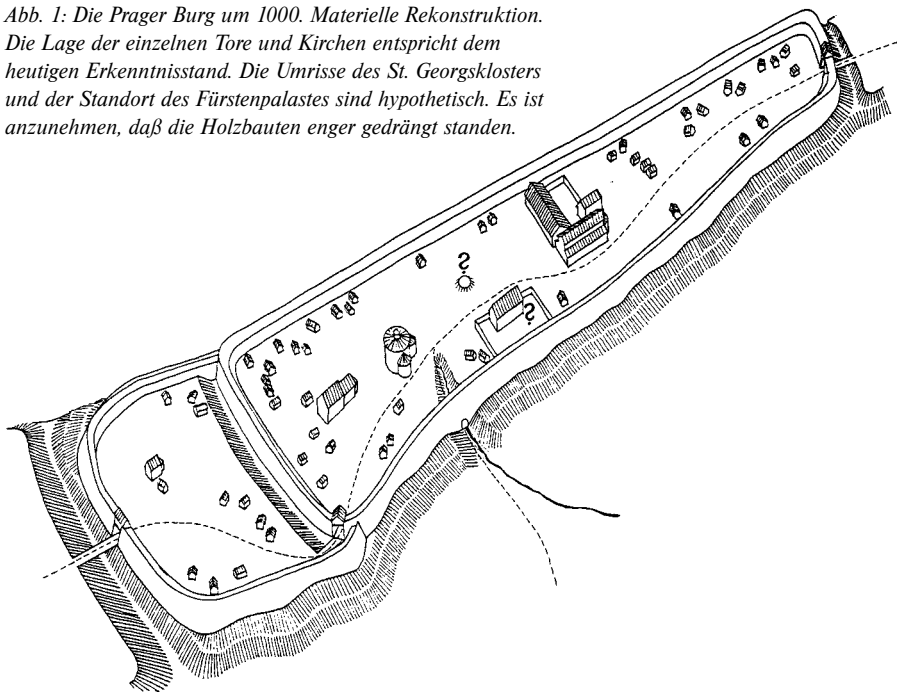
147/ I. BORKOVSKÝ: Levý Hradec. Nejstarší sídlo Přemyslovců. Praha 1965.

148/ z.B. J. CIBULKA: Templum Sanctae Mariae. In: Kniha o Praze 1958. Praha 1958, S. 25–46; I. BORKOVSKÝ: K otázce (wie Anm. 62).

149/ A. BARTOŠKOVÁ: K současnému stavu zhodnocení archeologického výzkumu budečské akropole. In: Archeologické rozhledy 48 (1996), S. 300–310. DIES.: Rekapitulace archeologického výzkumu Budeče. In: Archeologické rozhledy 49 (1997), S. 41–55.

und auf Grund einer neuen Beurteilung der Lage deren Aussage erweitern oder völlig neue Schlüsse ziehen können. Diese Tatsache verleiht dem Werk I. Borkovskýs eine bedeutsame Aufgabe in der Entwicklung der archäologischen Disziplin von der Altertumskunde an bis zur vollwertigen Wissenschaft, die auf die Exaktheit der für die Arbeit unentbehrlichen Quellengrundlage Nachdruck legt.

Abb. 1: Die Prager Burg um 1000. Materielle Rekonstruktion. Die Lage der einzelnen Tore und Kirchen entspricht dem heutigen Erkenntnisstand. Die Umrisse des St. Georgsklosters und der Standort des Fürstenpalastes sind hypothetisch. Es ist anzunehmen, daß die Holzbauten enger gedrängt standen.



POZOSTATEK STARSÍHO KOSTELA SV. VÍTA NA HRADĚ PRAŽSKÉM.

POHLED

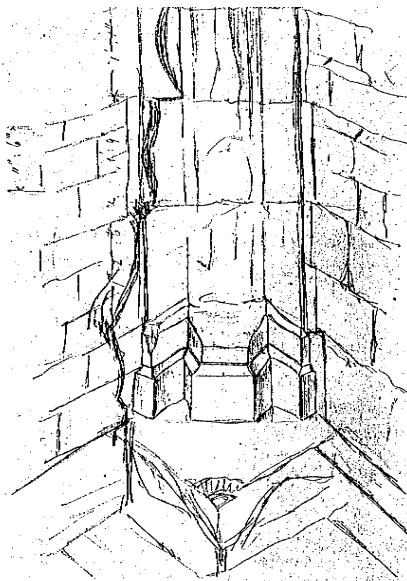
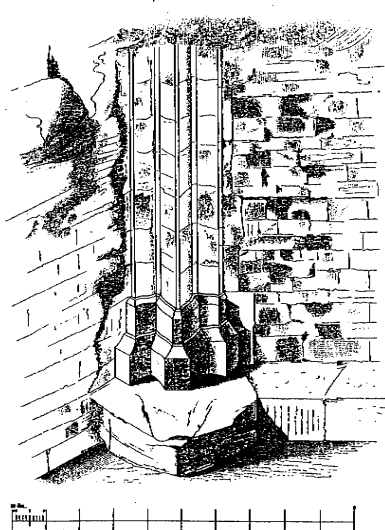


Abb. 2: Prag-Burg. Vikárská ulice. Nordwestliche Ecke des Kreuzganges im sog. „Kloster der Prager Kirche“. Links nach Abbildungen in Památky archeologické (Jahrgang 10, 1874-77, Anlage ohne Nr.); rechts tatsächlicher Fundbestand, aufgenommen von J. Mocker am 5. April 1876.

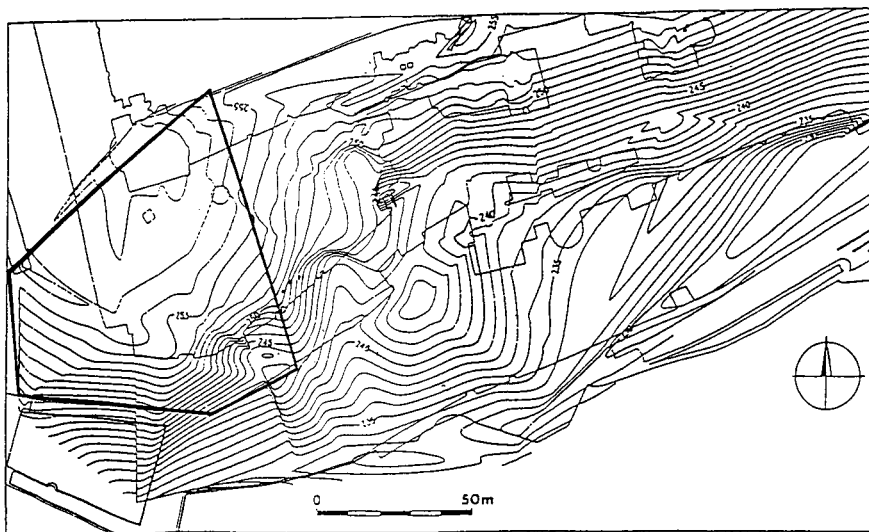
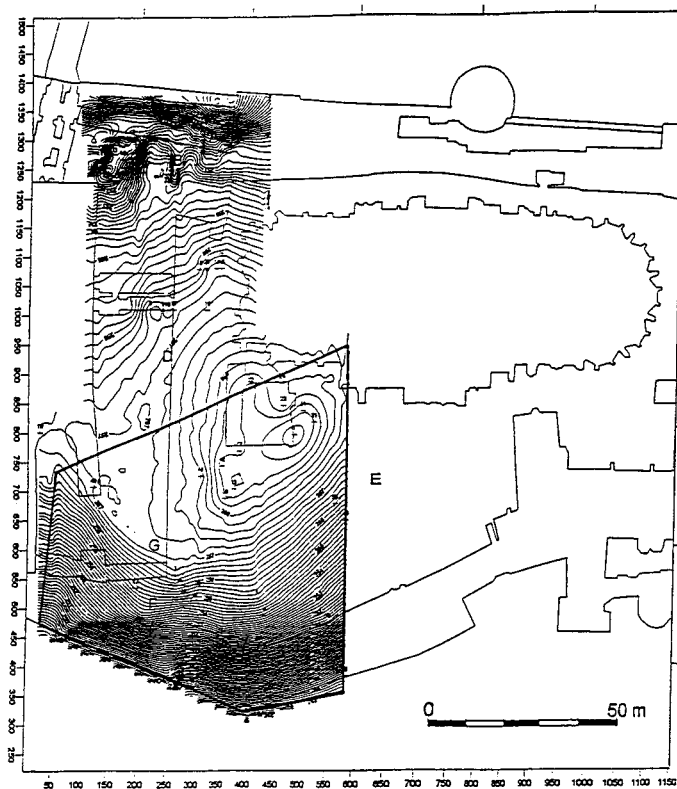


Abb. 3: Prag-Burg. Zwei EDV-gestützte Rekonstruktionen des Grundlagenverlaufs im III Burghof. Überschneidungsstelle beider Rekonstruktionen ausdrückvoller markiert. Oben nach I. Boháčová, unten nach I. Herichová.

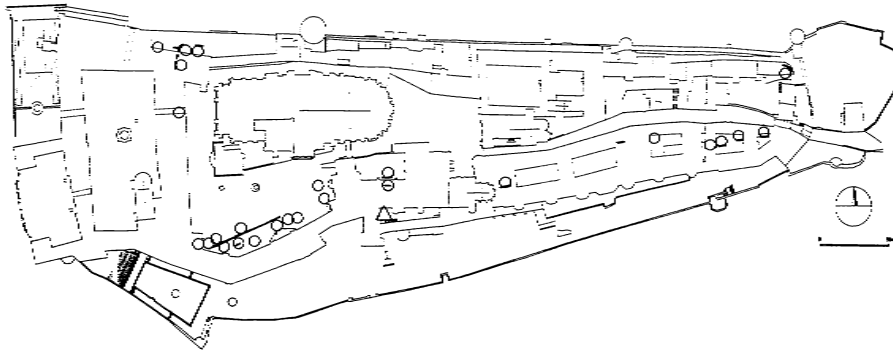


Abb. 4: Prag-Burg. Rekonstruktion des Befestigungsmauerlaufes. Die archäologisch erforschten Abschnitte ausdrucksvoller markiert.

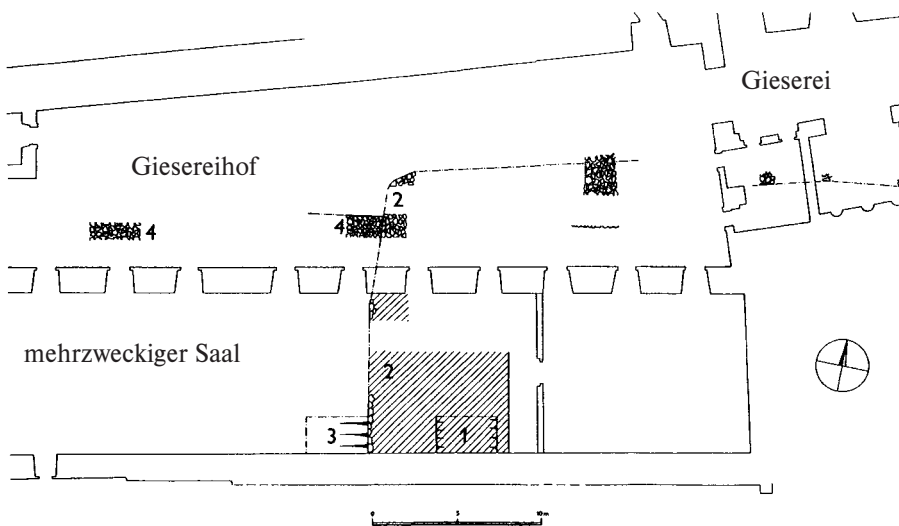


Abb. 5: Prag-Burg. Nordtrakt. Verlauf der Befestigungsmauer.

1 - Graben vom 9. Jahrhundert, 2 - Wallaufschüttung (schraffiert) und Abschnitte der steinernen Stirnwand, 3 - Graben vor dem Wall, 4 - Abschnitte der Blindmauer in der westlichen Vorburg.

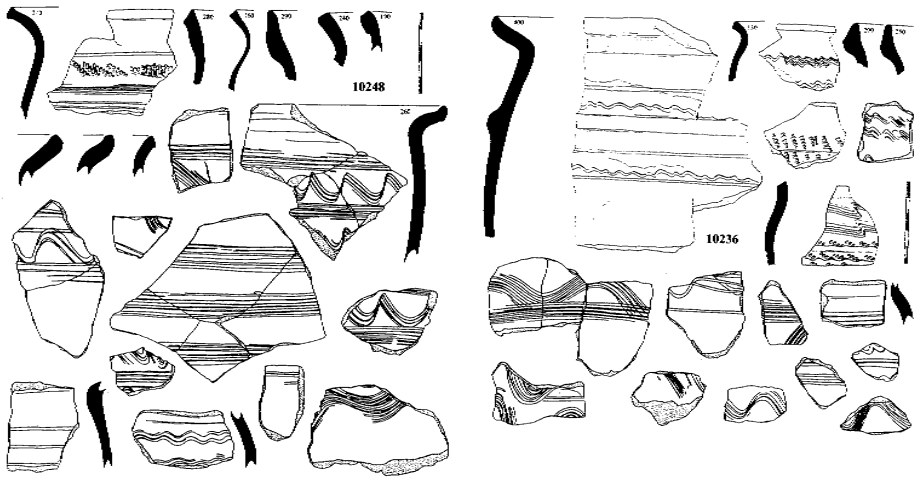


Abb. 8: Prag-Burg. Keramikscherben aus der Schicht zwischen den zwei holzgepflasterten Wegen in der Südwestecke des III. Burghofes. Randscherben alle wiedergegeben, Wandscherben mit allen Verzierungsvarianten in Auswahl abgebildet. Zeichnung Š. Dančo, J. Frolík, E. Kloužková und V. Přihonská.

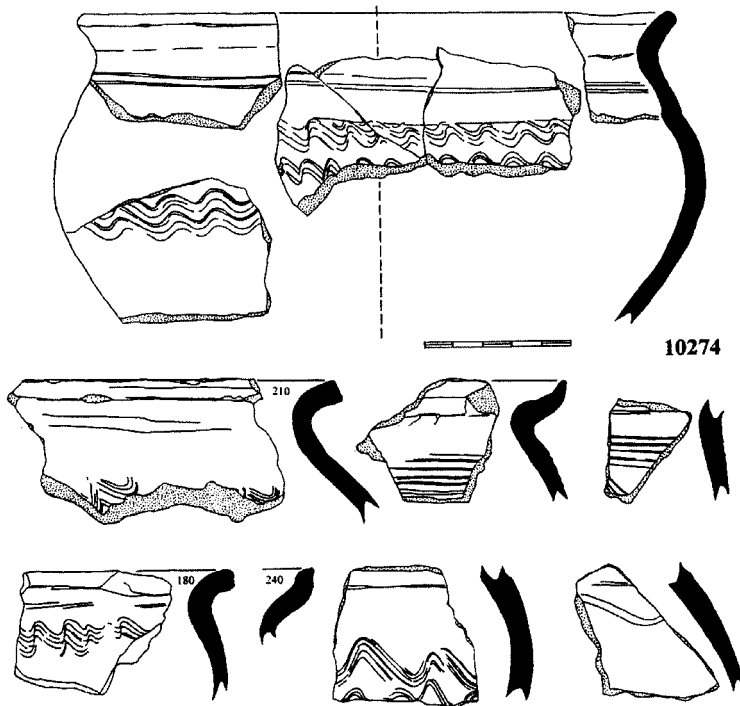


Abb. 9: Prag-Burg. Keramikscherben aus dem Gelände unter dem älteren holzgepflasterten Weg. Zeichnung Š. Dančo und J. Frolík.

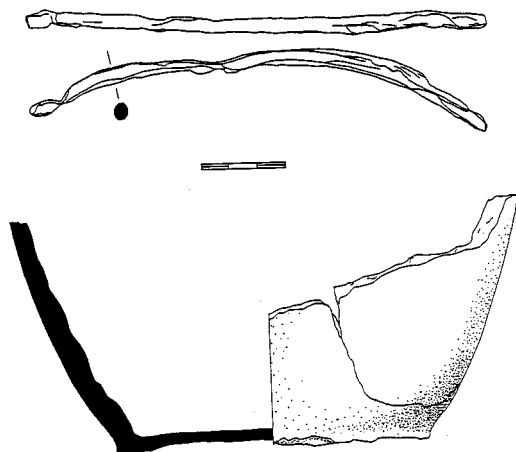


Abb. 10: Prag-Burg. III. Burghof, sog. St. Wenzel-Brunnen. Funde aus der Füllung. A - Eisen, B - Keramik. Zeichnung Š. Dančo und V. Přihonská.

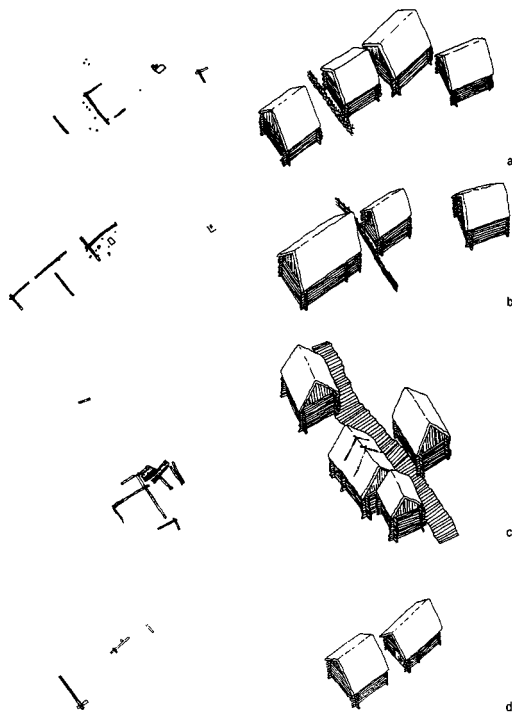


Abb. 11: Prag-Burg. III. Burghof, vor der Westfront der St. Veitskathedrale. Holzblockbauten aus den 11. und 12. Jahrhunderten, Entwicklung in vier aufeinanderfolgenden Horizonten. Links die Fundlage, rechts materielle Rekonstruktion, oben älteste Phase. Zeichnung P. Chotěbor.

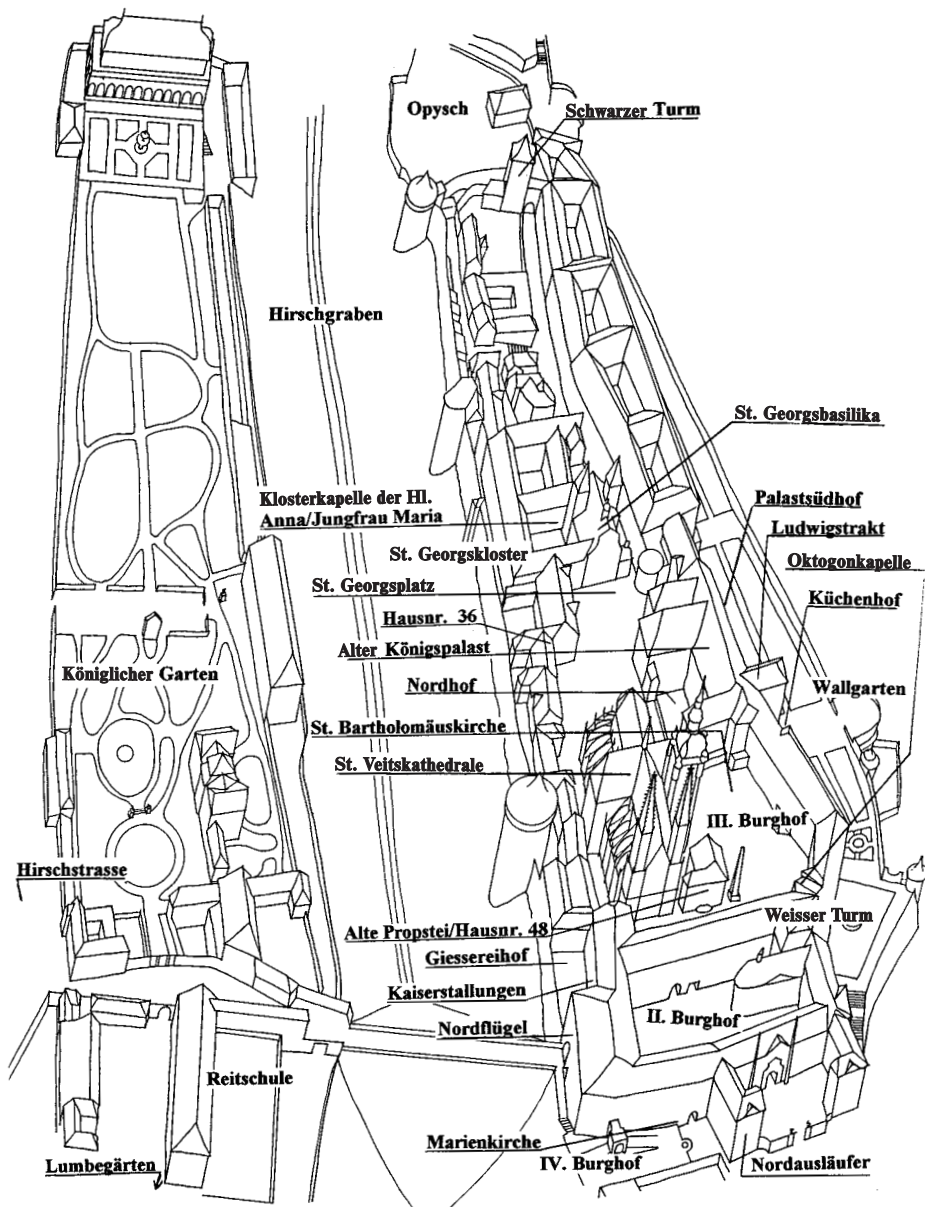


Abb. 12: Prag-Burg. Lage der im Text erwähnten Gebäude und Areale. Zeichnung P. Chotěbor.

Kapelle der Jungfrau Maria im St. Georgskloster auf der Prager Burg und die Anfänge der böhmischen Sakralarchitektur

PETR SOMMER (Praha)

Bei der archäologischen Untersuchung des St. Georgsklosters auf der Prager Burg erforschte Ivan Borkovský¹ einen einschiffigen, im südöstlichen Teil der ehemaligen Klausur der Benediktinerinnen gelegenen Sakralbau mit Apsis. Es handelte sich um eine ursprünglich der Jungfrau Maria geweihte Kapelle, welche in der Anfangszeit des Klosters knapp 6 m nördlich des Chors der Konventbasilika gebaut wurde. Nach Borkovský war es klar, dass der heutige Bau vorromanisches und romanisches Mauerwerk enthält und somit zu unseren ältesten Bauten gehört. Einen wichtigen Fund hat man in der Apsis gemacht. Wie in der frühmittelalterlichen Architektur üblich, war ihr Raum unter dem Fußboden mit Mauerwerk ausgefüllt, eine Ausnahme bildete nur eine Stelle in der Chorachse. Hier lag eine graubraune Sandsteinplatte mit einem Abdruck des Altarstipes, die das Grab einer bedeutenden Frau abdeckte. Ihre Bedeutung unterstrich die Tatsache, dass das Grab (Nr. 102) nicht nur in der Apsisachse lag, sondern dass die Apsis einschließlich der erwähnten Ausmauerung um das Grab nachträglich gebaut wurde. Die Kapelle entstand also, um ein bedeutendes Grab zu schützen. Ivan Borkovský vermutete, dass das Mauerwerk der älteren Apsis eine jüngere Apsis trug, welche die alte Lösung beibehielt, dem Grab gegenüber jedoch etwas nach Norden verschoben war. Eine andere bedeutsame Feststellung machte I. Borkovský in unmittelbarer Umgebung des Grabes. Östlich von ihm fand man Pfostenlöcher und auch ein Bett für einen liegenden Balken. Die mit diesen Spuren zusammenhängende Holzkonstruktion war der erste Bau über dem Grab Nr. 102. Dieser Holzbau wurde in den Schieferfelsen des Burgfelsensporn in einer Zeit eingetieft, als noch keine Kultur- bzw. Bauschicht den Felsen bedeckte, das heißt in der Zeit der Klosteranfänge. Der Holzbau verbrannte (nach dem Entdecker am Ende des 10. Jahrhunderts) und wurde sofort durch eine steinerne Kapelle ersetzt. In deren nördlicher Nachbarschaft entstand ein steinerner nichtsakraler Bau, wahrscheinlich Bestandteil des Klosterareals. Nach einer Renovierung noch in der romanischen Zeit soll die frühmittelalterliche Entwicklung der Kapelle ein Ende gefunden haben.

1/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika a klášter na Pražském hradě. Praha 1975, S. 78–108.

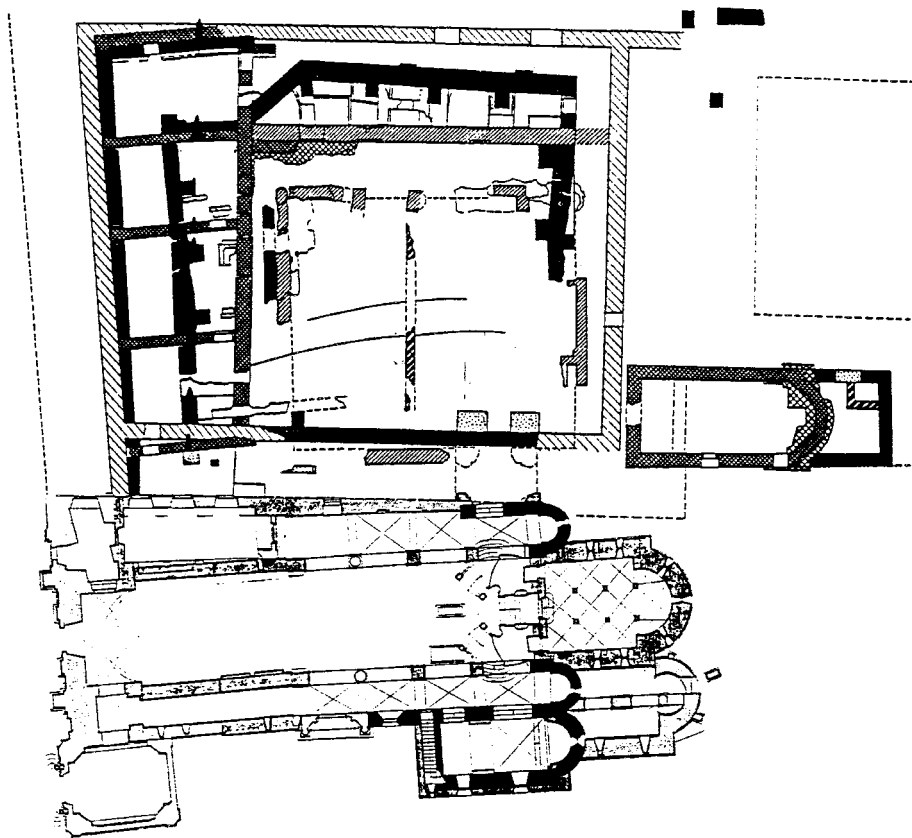


Abb. 1: Die St. Georgsbasilika auf der Prager Burg mit der Klausur, in deren Grundriss die archäologischen Funde der Überreste mittelalterlicher Bauten gekennzeichnet sind.

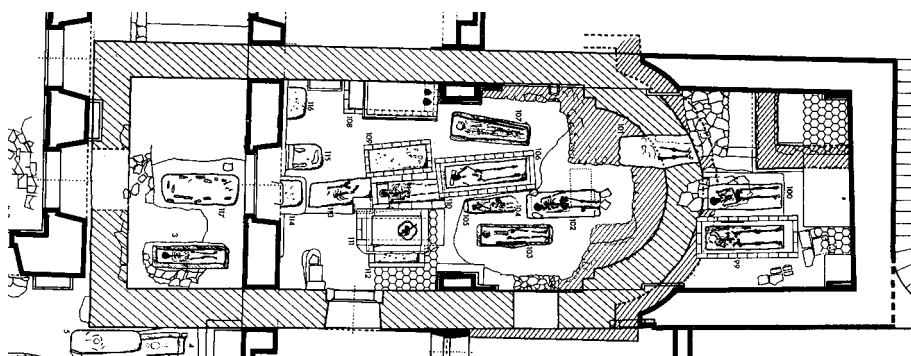


Abb. 2: Die Kapelle der Jungfrau Maria und die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung von Ivan Borkovský.

Bei seinen Bemühungen, den Sinn der Kapelle auf dem Gelände des Benediktinerinnenklosters zu erklären, ging I. Borkovský natürlich von der Tatsache aus, dass der Bau zu Ehren einer bedeutenden Verstorbenen errichtet wurde. Bei der Suche nach einer Persönlichkeit, welcher am Ende des 10. Jahrhunderts eine entsprechende Achtung hätte entgegengebracht werden können, kam er in Verbindung mit dem St. Georgskloster auf die Fürstin Mlada, welche als Gründerin des Klosters und Trägerin des Ordensnamens Maria (siehe den Zusammenhang mit dem marianischen Patrozinium) gut in Beziehung zur Kapelle hätte stehen können. Das Verhältnis zwischen dem Sakralbau und dem vorausgesetzten Grab Mladas hat jedoch noch einen Aspekt. Es geht darum, dass die Zusammenlegung des Chors und des Grabes, dessen Einbindung in die Chorachse und der auf die Grabplatte gelegte Altar Belege für eine Verehrung sind, welche nur einer Heiligen gegenüber angemessen war.

Damit kommen wir wieder auf die Fürstin Mlada zurück, denn es ist keineswegs ausgeschlossen, dass die Marienkapelle im St. Georgskloster einen Überrest der Bemühungen des Konventes darstellt, die eigene Gründerin und Angehörige des Herrschergeschlechtes zu kanonisieren. Borkovský (sicher auch unter dem Einfluss der Schlüsse, zu denen er gekommen war) nahm an, dass der durch den Brand vernichtete Holzbau durch eine vorromanische Kapelle vielleicht noch unter Boleslav II., dem Bruder der Fürstin Mlada, ersetzt wurde. Eine Angabe darüber, wann Fürstin Mlada starb, kennt man aus den ihrer Zeit nahestehenden Quellen nicht. Lediglich die neuzeitliche Historiographie, beginnend mit Hammerschmidt, wiederholt (gestützt auf die Klostertradition) das Jahr 994 als Mladas Sterbejahr.² Mit Rücksicht auf die angegebenen archäologischen und historischen Daten erscheint Borkovskýs Hypothese als grundsätzlich möglich. Auch die Tatsache widerspricht ihr nicht, dass I. E. Nowak,³ ein anderer wichtiger Berichterstatter der Klostertradition über die Kapelle der Jungfrau Maria spricht als über einen Kapitelsaal, in dem die Äbtissinnenwahlen, Konventversammlungen, Begräbnisse u.a. stattfanden. Es geht um Ereignisse, die normalerweise mit dem Kapitelsaal verbunden werden, der in jedem benediktinischen Konvent seiner Bedeutung nach gleich nach der Konventkirche kommt. Man weiß, dass der Grundriss des St. Georgskonventes schrittweise wuchs. So entstand hier beispielsweise bis zum Ende der romanischen Zeit kein Kreuzgang, ein Element, das sonst für jeden Konvent typisch ist.⁴ Es ist daher ganz gut möglich, dass mit der Stabilisierung des St. Georgsgrundrisses gerade die Kapelle der Jungfrau Maria die Rolle des Kapitelsaals übernahm. Dass es sich um einen nachträglichen Schritt gehandelt hätte, stellt kein Hindernis dar. Erinnern wir uns daran, dass laut Borkovský die Kapelle der Jungfrau Maria als Grab- und Denkmalsbau am Ende des 10. Jahrhunderts entstand, an dem nachträglich ein Gräberfeld angelegt wurde. Das stimmt mit der Tatsache überein, dass es den Kapitelsaal als ständigen Bestandteil der benediktinischen Klausur damals noch nicht gab. In der westeuropäischen monastischen Architektur erschien er erst im 11. Jahrhundert⁵ und es brauchte sicher einige Zeit, bis er auch nach Böhmen gelangte. Nachdem jedoch dieses Element aufgetaucht

2/ V. NOVOTNÝ: *České dějiny* I/2. Praha 1913, S. 86, Anm. 3.

3/ I. E. NOWAK: *Erinnerungen an Sanct Georg*. Prag 1836, S. 40–49.

4/ T. DURDÍK – P. CHOTĚBOR: *Stavební vývoj kláštera sv. Jiří na Pražském hradě ve středověku*. In: *Archaeologia historica* 19 (1994), S. 372.

5/ W. BRAUNFELS: *Abendländische Klosterbaukunst*, Köln 1969, S. 78–79.

war, ist es nur logisch, dass die Kapelle der Jungfrau Maria, dort erbaut, wo in den meisten benediktinischen Klöstern der Ostflügel der Klausur mit dem Kapitelsaal entstand, die Funktion der letzteren Räumlichkeit übernahm. Wann es geschah, ist nicht klar. Wenn man von der durch A. Merhautová vorgenommenen Analyse der Handschrift *Ordo servicii Dei* aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ausgeht,⁶ diente dem St. Georgskonvent zur Zeit der Entstehung der Handschrift die südlichste Räumlichkeit des Westflügels der Klausur als Kapitelsaal, welche I. Borkovský in die Zeit der Fürstin Mlada, Durdík und Chotěbor (Anm. 4) jedoch glaubwürdig in die romanische Zeit datiert haben. A. Merhautová stützt ihren Schluss auf das Zeugnis F. Machs, der in der südlichsten Räumlichkeit des Westflügels die Basis der Mittelsäule fand. Und gerade eine Säule als Bestandteil des Kapitelsaals erwähnt *Ordo servicii Dei*. Sofern diese Lokalisierung des Kapitelsaals richtig ist, war sie ab dem 12. Jahrhundert aktuell, als der Westflügel entstand und als der Kapitelsaal bereits ein geläufiger Bestandteil der Klausur war, bis zum radikalen Umbau des Klosters im 14. Jahrhundert. Diesen Umbau überlebte laut T. Durdík und P. Chotěbor vom alten Kloster eben nur die Kapelle der Jungfrau Maria (später der Heiligen Anna). Beim Umbau im 14. Jahrhundert kann sich also die atypische Lösung mit dem Kapitelsaal im Westflügel der Klausur zu einer Typenlösung gewandelt haben, wo die Kapelle der Jungfrau Maria zunächst zum Kapitelsaal hat werden können. Es ist übrigens die Frage, ob es bis dahin einen Ostflügel gab. Bereits I. Borkovský betonte, dass kein frühmittelalterlicher Bau unmittelbar an die Kapelle der Jungfrau Maria anknüpfte. Man muss jedoch erwähnen, dass T. Durdík und P. Chotěbor auch die Kapelle der Jungfrau Maria nicht für einen Bau aus der Zeit der Klosteranfänge halten. Zuletzt äußerten sich hierzu J. Maříková und J. Frolík, welche die Datierung der steinernen Kapelle ins 12. Jahrhundert aufgrund einer Detailauswertung der Funde und Fundzusammenhänge aus deren Innerem bestätigten.⁷ Damit wird die Annahme, dass der Ostflügel der St. Georgsklausur frühestens vom 12. Jahrhundert an existierte, stark untermauert. Kommen wir zu der Tatsache zurück, dass die stratigraphischen Beobachtungen Borkovskýs zu dem Schluss führten, dass die Beziehungen zwischen den einzelnen untersuchten archäologischen Horizonten und Bauwerken beweisen, der erste Bau am untersuchten Ort sei ein Grab mit Holzbau gewesen. Den löste eine steinerne Kapelle ab, an der nachträglich ein Steingebäude entstand, dessen SW-Ecke ausgegraben wurde. Die Aufeinanderfolge dieser Schritte bleibt auch nach den genannten Änderungen in deren Datierung gleich. Unverändert bleibt auch die Datierung des Grabes und des ersten Holzbaus darüber, sehr kompliziert ist jedoch die Diskussion, die sich an die Versuche knüpft, diese beiden Tatsachen zu erklären.

Eine Reihe von Einwänden äußerte man beispielsweise gegen Borkovskýs Zuschreibung des Grabes 102 der Fürstin Mlada (die anthropologische Auswertung des gefundenen Frauenskeletts bezeichnet nämlich die Verstorbene als ein sechzehn- bis siebzehnjähriges Mädchen⁸), ein Problem bleiben zwei westlich des Grabes 102 angelegte Kindergräber, ungelöst ist die Frage des Grabes, das man in der Kapelle im Jahre 1673 öffnete und das bis heute im allgemeinen für die tatsächliche letzte Ruhestätte

6/ A. MERHAUTOVÁ: *Bazilika sv. Jiří na Pražském hradě*, Praha 1966, S. 63.

7/ J. FROLÍK – J. MAŘÍKOVÁ-KUBKOVÁ: Kaple P. Marie (dnes sv. Anny) v Jiřském klášteře. In: J. Frolík et al.: *Nejstarší sakrální architektura Pražského hradu*, *Castrum Pragense* 3, 2000, S. 219–258.

8/ E. VLČEK: *Nejstarší Přemyslovci*. Praha 1997, S. 147–148.

Mladas gehalten wird usw. Es ist offensichtlich, dass man diese Fragezeichen nicht durch eine einfache Erklärung aus der Welt schaffen kann, unter anderem deshalb, weil es in bestimmten Kernpunkten der Diskussion an eindeutigen Argumenten mangelt. Wie in einer Reihe anderer archäologischen Probleme bleibt also nichts anderes übrig, als die Argumentations- und Kausaltrends im Lichte der Quellen zu verfolgen. Ich bin überzeugt, dass man mindestens ein neues Glied dieser Trendkette anfügen kann.

Kehren wir zu den Anfängen der Kapelle der Jungfrau Maria zurück. Es ist klar, dass die Bestätigung oder Widerlegung von Borkovskýs Theorie über die Kapelle der Jungfrau Maria auf eine grundsätzliche Weise mit der Datierung dieser Kapelle und der Erklärung ihres Sinnes im Gefüge des St. Georgsklosters zusammenhängt. Wenn die Archäologie vor einer solchen Aufgabe steht und es ihr an örtlichen Quellen und Informationen mangelt, schaut sie sich nach zeitgenössischen und funktionsmäßigen Analogien um. Im gegebenen Falle gibt es deren nicht viele, aber es gibt sie. Eine der interessantesten bietet die Legende des sog. Christian an der Stelle, wo sie den Tod der Fürstin Ludmila am 15. 9. 921 und deren Begräbnis auf Tetín schildert, einer der Grenzbürgstätten der mittelböhmisches přemyslidischen Domäne.⁹

Fürstin Ludmila lebte auf Tetín als ihrem Witwensitz nach dem Zerwürfnis mit ihrer Schwiegertochter Drahomíra. Sehr wahrscheinlich bewohnte sie hier ein mit einer Palisade befestigtes Gehöft, in das die von Drahomíra ausgesandten Mörder eindringen und Ludmila erdrosselten. Laut dem sog. Christian begruben Drahomíras Leute Ludmilas Leiche unweit des Tatortes. In der Literatur nimmt man oft an, dass das Begräbnis in der Kirche stattfand, welche die getaufte Ludmila an ihrem Sitz hatte bauen lassen. Ferner nimmt man an, dass der Kirchenbau die logische Konsequenz von Ludmilas Christentum gewesen sei. Als Beleg für die Existenz dieser Kirche betrachtet man den Bericht des sog. Christian, dass für Ludmila Messen auf Tetín zelebriert wurden. Eine Analyse der Texte des sog. Christian und der weiteren Quellen ergibt jedoch, dass zu Ludmilas Zeit wohl noch keine Kirche auf dem (etwa im 9. Jahrhundert entstandenen) Tetín gestanden hatte. Die Gottesdienste fanden offensichtlich in Ludmilas Haus statt, was der geläufigen zeitgenössischen Praxis entsprach, denn noch das Opatovicer Homiliar erwähnte das Zelebrieren von Gottesdiensten in Privathäusern. Die erste Tetiner Kirche entstand über Ludmilas Grab und wurde dem Hl. Michael geweiht. Laut dem sog. Christian wurde sie erbaut, damit die auf Ludmilas Grab geschehenden Wunder den in dieser Kirche aufbewahrten Heiligenreliquien zugeschrieben werden. Der über den Bau dieser Kirche berichtende Satz berührt den eigentlichen Kern des hier untersuchten Problems. In den ältesten Universitätshandschriften und in der St. Veitsdomkapitelhandschrift der Legende des sog. Christian lautet er: „...quod domum super tumulum beatae Lidmilae statuerent in modum basilicae...“ Spätere Kopisten verstanden diese Formulierung nicht und änderten sie ab zum Wortlaut „...quod domum beatae Lidmillae super tumulum ipsius statuerent in modum basilicae...“ Der Autor der Legende Diffundente sole ging in seinem Bemühen, die unklare Stelle zu erläutern, noch weiter in seiner Fassung: „...ut super tumulum venerabilis corporis domus, in qua dum viveret, matrona Christi habitabat, in modum basilicae locaretur...“ Es ist jedoch offensichtlich, dass die Berichti-

9/ P. SOMMER: Smrt kněžny Ludmily a začátky české sakrální architektury. In: Český časopis historický 98 (2000), S. 229–260.

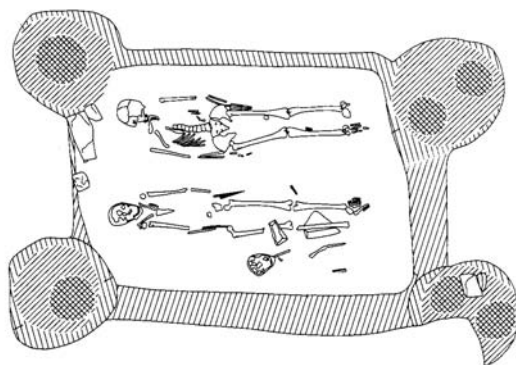
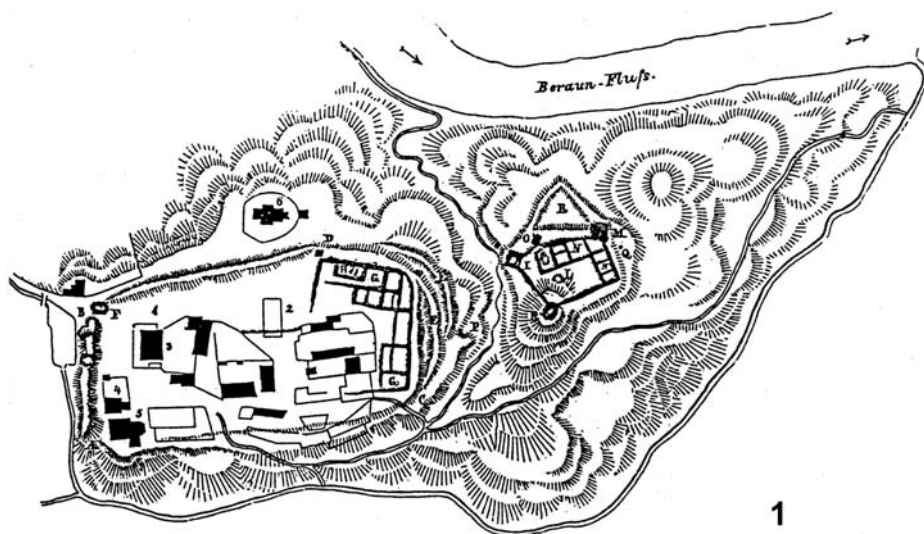


Abb. 3:

1) Im Jahre 1857 von B. Grueber gezeichnetes Schema der Tetiner Burgstätte mit eingetragener Lage der an der Stelle des ersten Grabes der Fürstin Ludmila stehenden St. Michaelskirche.

2) Memoria aus Weismain-West, offenbar in den Kreis der Bauwerke gehörend, welche dem ersten Holzbau über dem Grab Nr. 102 im St. Georgskloster verwandt.

gungsbemühungen der späteren Autoren lediglich den Bezug der Fassung Christians zur ursprünglichen Quelle verdunkelten, welche die Lex Salica war, in der es allgemein heißt, dass „Si quis domum in modum basilicae factum super hominem mortuum expoliauerit ... culpabilis iudicetur...“ Christian benutzte also für die Beschreibung der Lage auf Tetín die Fassung, welche er aus dem Salischen Gesetz kannte, das er wohl im St. Emmeramskloster in Regensburg memorierte. Wie alle anderen mittelalterlichen Autoren erlernte er Latein gerade auf diese Weise, nämlich indem er den Wortschatz und die Formulierungen aus den Werken bedeutender Persönlichkeiten schöpfte. Mittels dieser Redewendungen beschrieb er dann die ihn umgebende Wirklichkeit. Dadurch, dass er die Formulierung des Salischen Gesetzes benutzte, teilte er mit, dass über dem Grab der Fürstin Ludmila eine Gedächtniskirche entstand, deren Zweck es war, die Fürstin zu ehren, nicht vergessen werden zu lassen. In den böhmischen Verhältnissen wird so eine Art der *Interpretatio Christiana* belegt, des Bemühens der Kirche, zu einer annehmbaren christlichen Gestalt alte vorchristliche kulturelle und kultische Erscheinungen umzudeuten, in unserem Falle den Brauch, über den Gräbern bedeutender Toten Gedenk- und Kultbauten zu errichten, welcher sich weit in die Vorzeit zurück verfolgen lässt. Christian sprach also in keinem Falle davon, dass etwa Ludmilas Tetiner Haus zu einer Kirche umgestaltet worden wäre, wie die bereits zitierten späteren Quellen aussagen. Dem gleichen Irrtum wie die mittelalterlichen Autoren und Kopisten erlagen allerdings auch die Kunsthistoriker und Archäologen in jüngster Vergangenheit. Es erschien ihnen als logisch, dass die Tetiner Kirche ein einfacher Holzbau war, der sich nicht besonders vom herkömmlichen weltlichen Holzhaus unterschied und dass es deshalb leicht war, dieses zu einer Kirche umzubauen. Obwohl dieser Schluss ziemlich wahrscheinlich ist, wird er durch die analysierte Stelle aus der Legende des sog. Christian bestimmt nicht bestätigt. In Wirklichkeit wissen wir überhaupt nicht, wie die Kirche über Ludmilas Grab aussah. Falls wir versuchen, mindestens ein Beispiel des Baus zu finden, auf den die Stelle Legis Salicae zutreffen könnte, begegnen wir einem relativ breiten Spektrum einfacher (vor allem hölzerner) Gotteshäuser einerseits und einer Art Hütten andererseits. Aus der Beschreibung des sog. Christian ergibt sich, dass auf Tetín tatsächlich eine Kirche entstand. Auch in der Kapelle der Jungfrau Maria im St. Georgskloster deutet die Fundlage an, dass über dem Grab Nr. 102 zunächst ein größerer Holzbau entstand. Seine aufgrund der Negativabdrücke der Holzbauwerkes rekonstruierte östliche Kontur verläuft etwa 3,5 m von der Grabgrube 102 entfernt. Sofern das Grab in der Mitte dieses Bauwerkes gelegen hätte, wäre dessen ostwestliche Achse etwa 9 m lang gewesen. Weder auf Tetín noch im St. Georgskloster handelte es sich deshalb etwa um eine einfache Totenbehausung, wie wir sie z.B. vom Gräberfeld des 7./8. Jahrhunderts aus Weismain-West in Ostfranken kennen,¹⁰ also aus einem Milieu, dessen christliche Anfänge mit derselben materiellen kirchlichen Kultur zusammenhängen, welche später in Böhmen auftrat. Obwohl die voraussichtlichen Gestalten der Tetiner Kirche und des Holzbauwerkes im St. Georgskloster ihren älteren Vorbildern nicht allzusehr entsprechen, haben sie unbestritten den gleichen Sinn. Ausgehend von der alten Begräbnistradition, schützen sie bedeutende Gräber und heben sie hervor. Dieser Zweck, durch die

10/ K. SCHWARZ: Frühmittelalterlicher Landesausbau im östlichen Franken zwischen Steigerwald, Frankenwald und Oberpfälzer Wald (=Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien, Bd. 5). Mainz 1984, S. 128–129.

vom sog. Christian zitierte Passage aus dem Salischen Gesetz erklärt, erscheint als die wahrscheinlichste Erklärung der Entstehung des Holzgrabbauwerks im St. Georgskloster, ohne Rücksicht darauf, ob man bestrebt ist, das Grab der Fürstin Mlada oder einer anderen bedeutenden Persönlichkeit zuzuschreiben. Es ist allerdings ein Problem, wie die steinerne Kapelle der Jungfrau Maria aufzufassen ist, wenn man deren Datierung ins 12. Jahrhundert akzeptiert. Ihre Entstehung und Existenz beweisen, dass die Verehrung des Frauengrabes Nr. 102 andauerte. Die Äußerungen dieser Verehrung waren außerordentlich und die dazu verwendeten Mittel waren einer Heiligen angemessen. Umso merkwürdiger erscheint, dass all das sich auf ein Grab eines sehr jungen Mädchens beziehen sollte, welches erst an der Schwelle der Taten stehen konnte, durch die es zu einer Heiligen gemacht hätte können.

Das Grab Boleslavs II.

MILENA BRAVERMANOVÁ (Praha)

Das Grab Boleslavs II. in der St. Georgsbasilika wird in der Literatur relativ oft erwähnt.¹ Die Erwähnungen behandeln die Fundumstände, die Authentizität der Skelettüberreste, Belege weiterlebender heidnischer Bräuche u.a. Bisher wurde jedoch die Grabausstattung des Fürsten nicht gebührend ausgewertet. Dies kann erst jetzt geschehen, nachdem man die Gegenstände beim von der Verwaltung der Prager Burg im Jahre 1998 vorgenommenen Konservieren und Adjustieren detaillierter untersucht hat.

Der böhmische Fürst Boleslav II. starb am 7. Februar 999. Die mittelalterlichen Quellen führen keine näheren Einzelheiten seines Ablebens oder der Art und des Ortes seiner Bestattung an. Cosmas schreibt beispielsweise: „...er wollte weiter sprechen, aber in der letzten Stunde wurde der Mund des Fürsten steif, und bevor er ein Wort aussprechen konnte, entschlief er im Herrn und ein großes Weinen brach über ihn aus, sein Todestag war der 7. Februar des Jahres 999 seit der Geburt des Herrn.“² Zur Bestimmung des Ortes der Bestattung der körperlichen Überreste Boleslavs müssen uns daher indirekte und spätere Quellen dienen. Aus einer Urkunde Papstes Johannes XIII.

1/ N. BAŽANTOVÁ: Romanesque and early Gothic silk textiles from Czech sources. In: Ibrahim ibn Ya'qub at-Turtushi: Christianity, Islam and Judaism Meet in East-Central Europe, c. 800–1300. Praha 1996, S. 93–102, hier S. 97; I. BORKOVSKÝ: Hrobka Boleslava II. v bazilice sv. Jiří na Pražském hradě. Předběžná zpráva. In: Památky archeologické 52 (1961), S. 532–542; DERS.: (Bespr.): Anežka Merhautová: Bazilika sv. Jiří na Pražském hradě. In: Památky archeologické 59 (1968), S. 286–293, hier S. 290–291; DERS.: Pražský hrad v době přemyslovských knížat. Praha 1969, S. 109–110; DERS.: Svatojiřská bazilika a klášter na Pražském hradě. Praha 1975, S. 22–28, 142–143, Abb. 29–46; J. FROLIK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě. Praha 1997, S. 130–138; Z. KRUMPHANZLOVÁ: Der Ritus der slawischen Skelettfriedhöfe der Mittleren und Jüngeren Burgwallzeit in Böhmen. In: Památky archeologické 57 (1966), S. 277–327, hier S. 304, 320; DIES.: Počátky křesťanství v Čechách ve světle archeologických pramenů. In: Památky archeologické 62 (1971), S. 406–465, hier S. 415, 437–439; A. MERHAUTOVÁ: Bazilika sv. Jiří na Pražském hradě. Praha 1966, S. 31, 82, Anm. 58; J. SLÁMA: Mittelböhmen im frühen Mittelalter. Katalog der Grabfunde. Praha 1977, S. 107; R. TUREK: Čechy na úsvitě dějin. Praha 1963, S. 221; E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci. Praha 1997, S. 161–172, 191–194.

2/ Kosmova kronika česká. Cosmae Pragensis Chronica Boemorum. Übersetzt von M. BLÁHOVÁ und K. HRDINA. Praha 1972, S. 56; Fontes rerum Bohemicarum, Bd. II. Hg. v. J. EMLER. Praha 1874 (weiter FRB II.), S. 49.

erfahren wir, daß Boleslav II. eine „neue Kirche“ baute.³ Im St. Georgsbrevier aus den Jahren 1306–1321 wurde er der zweite Stifter genannt und am 7. Februar wurde das Zelebrieren von Messen erwähnt.⁴ Nach der Sitte des 10. Jahrhunderts war es die Regel, den Kirchenstifter an einer ehrenhaften Stelle in dem von ihm erbauten Gotteshaus zu bestatten. Die ehrenhafteste Stelle war die Achse der betreffenden Kirche. Außerdem blieb die Liste der St. Georgs-Präbenden aus den Jahren 1352–1362 erhalten, aus der wir erfahren, daß die Stiftsherren zum Andenken Boleslavs II., Vratislavs und Mladas Vespern zelebrierten und dafür bewirtet wurden.⁵ Dieser Brauch hielt sich bis zu den Hussitenkriegen, wo das St. Georgsstift unterging.⁶ Erst im 17. Jahrhundert wurde vermerkt, daß ein Altar an der Gruft Boleslavs II. in der St. Georgsbasilika stand, an dem Messen wie über Reliquien zelebriert wurden.⁷

Die Lage des Grabes Boleslavs II. wurde im Jahre 1836 von I. E. Nowak umschrieben. Er schreibt, daß sich die Überreste des Fürsten in der Mitte der Kirche hinter dem Heiligkreuzaltar in einem Grabdenkmal oder darunter befinden.⁸ Das Grabdenkmal war damals mit einer roten Marmorplatte abgedeckt und rundherum stand ein kunstvolles schmiedeeisernes Gitter, das die Äbtissin Theresia Widmann im Jahre 1732 gemeinsam mit den übrigen Gittern in der Basilika und im Kloster anfertigen ließ. Im östlichen Teil der Basilika weiter gegen Süden stand ein anderes Grabdenkmal, das der Inschrift auf dem gotischen Aufsatz nach dem Fürsten Vratislav gehörte. Unter dem Pflaster der Basilika konnten jedoch weitere Fürstengräber verborgen sein, vor allem das Grab Oldřichs, über dessen Ableben und Begräbnis der Chronist Cosmas ausführlich berichtete.⁹ Der ganze Fußboden der Basilika war ferner mit den Grabplatten der Äbtissinnen des Klosters bedeckt.

Der einzige, der einen anderen Ort der Beisetzung von Boleslavs Überresten angab, war Přibík Pulkava von Radenín. Er schrieb, daß der Fürst in der Prager Hauptkirche bestattet wurde.¹⁰

Über die beiden Grabdenkmäler in der St. Georgsbasilika, und zwar der Fürsten Boleslav II. und Vratislav, äußerte man Vermutungen, daß sie bloße Kenotaphe seien.¹¹ Die ganze Situation klärte erst die von Dr. Ivan Borkovský geleitete archäologische Untersuchung, die im Rahmen der Reparaturen des gesamten St. Georgs-Gebäudekomplexes seit dem Jahre 1956 durchgeführt wurde. Zu den wichtigsten Feststellungen gehörte die Tatsache, daß das mit der Nummer 98 bezeichnete Grab in der Kirchenachse im Laufe der Jahrhunderte unversehrt blieb.¹²

3/ Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae, Bd. I. Hg. v. G. FRIEDRICH. Praha 1904, S. 342–343.

4/ Praha, Národní knihovna, Manuskript XII D 9, fol. 2.

5/ G. DOBNER: Monumenta historica Bohemiae, Bd. VI. Praha 1785, S. 353–354.

6/ V. RYNEŠ: Mlada Přemyslovna. Praha 1944, S. 31.

7/ V. CHANOVSKÝ – J. TANNER: Vestigium Bohemiae Piae. Praha 1659, S. 48–49.

8/ I. E. NOWAK: Erinnerungen an Sanct Georg. Praha 1836, S. 20.

9/ FRB II. (wie Anm. 2), S. 65.

10/ Fontes rerum Bohemicarum, Bd. V. Hg. v. J. EMLER. Praha 1893, S. 32.

11/ K. GUTH: Praha, Budeč a Boleslav. In: Svatováclavský sborník, Bd. I. Praha 1934, S. 710.

12/ I. BORKOVSKÝ: Hrobka Boleslava II. (wie Anm. 1), S. 532–542; DERS.: (Bespr.): Anežka Merhautová: Bazilika sv. Jiří (wie Anm. 1), S. 290–291; DERS.: Pražský hrad (wie Anm. 1), S. 109–110; DERS.: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 1), S. 22–28, 142–143, Abb. 29–46; dazu vgl. Abb. 1.

Die archäologische Untersuchung begann am 25. November 1959 unter der Teilnahme von I. Borkovský, M. Richter, L. Hrdlička und Z. Smetánka. Man stellte fest, daß das aus einzelnen Plänerplatten und einer Marmordeckplatte gebaute Grabdenkmal innen mit Bauschutt aus dem zerstörten Kreuzgang ausgefüllt war. Es wurde erst im 16. Jahrhundert über einem älteren Grab gebaut. Über dem Grab Boleslavs II. stand früher der Heiligkreuzaltar, der beim Bau des Grabmals verkleinert wurde, diente jedoch weiter und wurde erst am Ende des 19. Jahrhunderts beseitigt. Das Grab selbst schnitt ein etwas älteres Objekt in Kreuzform.¹³ Die abgerundete, in den Unterschiefer eingetiefte Grabgrube war von einer Grabplatte aus rotem Sandstein abgedeckt; eine zweite, die einst weiter westlich lag, fehlte bereits. An die Platten schloß sich dicht das ursprüngliche Plänerpflaster, wahrscheinlich aus der Zeit nach 1142 an. Die Sandsteingrabplatte bedeckte die lockere Grabfüllung, in der ein langer Sarg aus ausgehöhltem Eichenholz sichtbar war, mit einem Deckel ebenfalls aus einem ausgehöhlten Stamm abgedeckt. Der Deckel war jedoch bereits vermodert. An den äußeren Enden des Sarges lagen eiserne Ringe, die nur an der äußeren Südseite des östlichen Sargendes nicht erhalten blieben, da eine Kindergruft später an diese Stelle eingelassen wurde. Der Sargboden war an der südlichen und nördlichen Seite mit Plänersteinen unterlegt. In der Verfüllung im westlichen Sargende fand man Tierknochen und Eierschalen. Unter dem rechten Knie blieb ein Stoffrest, nahe demselben Knie eine Scherbe und an den Füßen des Skelettes ein Metallplättchen erhalten.

Die Überreste hob E. Vlček persönlich aus. Das Skelett lag in anatomischer Lage auf dem Rücken, mit an den Körper geschmiegtten Händen und mit dem Kopf im Westen. Abgetrennt war nur der Schädel, der mit dem Gesicht dem Sargboden zugewandt war. Das Skelett war vermodert, trotzdem konnte man feststellen, daß seine Länge um 185 cm betrug. In den Büchern I. Borkovskýs findet sich die Angabe, daß der Mann, dessen Überreste im erwähnten Grab gefunden wurden, etwa 60–65 (65–70) Jahre alt war. Wahrscheinlich stellte E. Vlček diese Angabe I. Borkovský zur Verfügung.¹⁴

I. Borkovský zweifelte nicht, daß der zweite Stifter der St. Georgsbasilika, der böhmische Fürst Boleslav II. im Grab Nr. 98 beigesetzt war. Die ältere Meinung von A. Merhautová, daß das Grab in der Achse der Kirche dem Fürsten Vratislav gehörte, wurde durch die Analyse der Fundlage der beiden ältesten Bauphasen der St. Georgsbasilika, aller Fürstengräber im Ostteil der Kirche und durch die Untersuchung des zweiten Grabdenkmals in südlicher Richtung und der Gräber über und neben ihm in Zweifel gestellt, die wie es sich zeigte, offenbar ursprünglich Vratislav gehörten.¹⁵ Große Fragezeichen bezüglich der Authentizität der Skelettüberreste stellte jedoch

13/ I. Borkovský interpretierte es als eine Piscina, I. BORKOVSKÝ: Piscina ve tvaru kříže ve svatojiřské bazilice na Pražském hradě. In: Archeologické rozhledy 12 (1960), S. 680–691, 697–700; DERS.: Svatojiřská basilika (wie Anm. 1), S. 28–32. Heute überwiegt die Meinung, daß es sich eher um einen Reliquienschein handelte, zuletzt J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 115.

14/ I. BORKOVSKÝ (Bespr.): Anežka Merhautová: Basilika sv. Jiří (wie Anm. 1), S. 290; DERS.: Pražský hrad (wie Anm. 1), S. 109; DERS.: Svatojiřská basilika (wie Anm. 1), S. 28.

15/ A. MERHAUTOVÁ: Basilika sv. Jiří (wie Anm. 1), S. 31, 82, Anm. 58; dazu I. BORKOVSKÝ (Bespr.): Anežka Merhautová: Basilika sv. Jiří (wie Anm. 1), S. 286–293. Die Gestalt der ältesten Kirche ist bisher noch nicht endgültig bestimmt, zuletzt J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 112–114.

E. Vlček im Jahre 1982 anlässlich der Ausstellung *Die ältesten Přemysliden im Lichte anthropologisch-medizinischer Untersuchungen*.¹⁶ Er schreibt, daß der in der Gruft Nr. 98 bestattete Mann nach den angewandten anthropologischen Untersuchungsmethoden ein Alter von 40–45 Jahren erreichte. Dies widerspräche dem voraussichtlich langen Leben Boleslavs II., auf das man vor allem aus einer Angabe in der Chronik Widukinds von Corvey schließt. Hier liest man, daß der Sohn Boleslavs I. im Jahre 950 in der „neuen“ Burg vom Heer Ottos I. belagert wurde.¹⁷ Für den ungenannten Sohn hält man normalerweise, auch wenn man es nicht eindeutig sagen kann, Boleslav II. Der mußte im Jahre 950 bereits erwachsen sein, sofern er fähig sein sollte, eine Besatzung zu befehligen. Vielleicht um diese Unstimmigkeit zu beseitigen, schreibt E. Vlček, daß die Überreste Boleslavs II. nicht erhalten blieben¹⁸ und die Überreste des im Grab Nr. 98 beigesetzten Mannes schreibt er aufgrund der Erwähnung in der Chronik des Cosmas über die Beisetzung des Fürsten Oldřich in der St. Georgsbasilika eben diesem Sohn Boleslavs II. zu. Oldřich starb angeblich im Jahre 1034 als Mann mittleren Alters.¹⁹

Einige Schlüsse E. Vlčeks widersprechen den Angaben in Schriftquellen und werden deshalb von den jetzigen Historikern abgelehnt.²⁰ Es wird dabei nicht nur auf die möglicherweise ungenauen oder unkorrekt angewandten Forschungsmethoden oder auf den Umstand hingewiesen, dass aus den Gräbern Reste uns unbekannter Personen gehoben wurden. Zudem erschien erst nach der Herausgabe des Buches von E. Vlček der Aufsatz der Anthropologen J. Brůžek und V. Novotný, die darin die Anwendung der sog. Gustafsoner Methode bei der Bestimmung des Zahnalters revidierten. Beide Wissenschaftler gelangten nämlich zu der Erkenntnis, daß die Verrechnung der sog. Wandelgrade bzw. -stufen ziemlich subjektiv bedingt ist, und weder die durch die Unterschiede im Prozess des Alterns bei den gegenwärtigen und archäologischen Bevölkerungen eventuell entstandenen Abweichungen noch die postumen Veränderungen berücksichtigt werden.

Nach der Ansicht beider Anthropologen lässt sich das Alter nur bis zu zehn Jahren genau bestimmen. Demnach sind die naturwissenschaftlichen Methoden zur Bestimmung des Zahnalters nicht genau genug, um jene Ergebnisse, zu denen andere Wissenschaftsbereiche gelangt sind²¹ zu bezweifeln. Insofern wir die hier aufgeführten Erwägungen als gültig erachten können, würden sie einen Durchbruch im langwierigen Streit zwischen E. Vlček und der Historikergemeinde ergeben.

16/ E. VLČEK: *Nejstarší Přemyslovci* (wie Anm. 1), S. 161–172, 191–194.

17/ *Die Sachsengeschichte des Widukind von Corvey*. Hg. v. P. HIRSCH – H. E. LOHMANN (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 60), Hannover 1935, S. 8.

18/ E. VLČEK: *Nejstarší Přemyslovci* (wie Anm. 1), S. 145.

19/ E. VLČEK: *Nejstarší Přemyslovci* (wie Anm. 1), S. 192–194.

20/ J. SLÁMA (Bespr.): Emanuel Vlček: *Nejstarší Přemyslovci ve světle antropologicko-lékařského výzkumu*. In: *Archeologické rozhledy* 35 (1983), S. 464–466; J. SLÁMA: Vratislav a sv. Václav. In: *Archeologické rozhledy* 42 (1990), S. 246–249, 296–299; J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: *Archeologie na Pražském hradě* (wie Anm. 1), S. 130–138; D. TŘEŠTÍK: *Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530–935)*. Praha 1997, S. 449–479.

21/ J. BRŮŽEK – V. NOVOTNÝ: Jak staří umírali staří Přemyslovci aneb Jak přesná je přesnost určení věku jedince podle kostry. In: *Vesmír* 78 (1999), S. 453–455.

Dem Stand der heutigen Forschungsergebnisse zufolge ist als den jüngstens publizierten Schlüssen über die Verteilung der Zentralgräber in der Basilika zuzustimmen, wonach das Grab Nr. 98 dem Fürsten Boleslav II., das Grab Nr. 79, später in Nr. 97 verlegt, dem Fürsten Vratislav, ferner das Grab Nr. 95, später in Nr. 92 verlegt, dem Fürsten Oldřich, und schließlich das Grab Nr. 93 vor allem wegen der gleichen Beisetzungsweise der sterblichen Überreste in einen holzgeschnitzten Sarg der Fürstin Emma zugeschrieben werden.²² Eine nachhaltige Überprüfung der Fundsituation wäre immerhin der Angelegenheit nicht zum Schaden.

Man könnte die Meinung, daß das Grab Nr. 98 die Überreste Boleslavs II. und das Grab Nr. 92 diejenigen Oldřichs barg, durch eine genaue Datierung der Gegenstände abstützen, aus denen die Ausstattung der in der Kirchenachse bestatteten Männer bestand. Leider ist die Datierung bruchstückhaft und die Gegenstände befinden sich in fragmentarischem Zustand. Bevor wir jedoch an deren Auswertung herangehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß – selbst wenn die Gegenstände ganz erhalten geblieben wären – man sie schwerlich so genau datieren könnte, damit uns das festgestellte Alter, das meistens mit gewissen Abweichungen angegeben wird, die oben gestellte Frage zu lösen hilft. Zwischen dem Ableben der beiden Fürsten liegen nämlich nur 35 Jahre. Sofern wir weiterhin die Möglichkeit zulassen möchten, daß der Fürst Vratislav im zentral gelegenen Grab bestattet war, wächst die Hoffnung auf eine Lösung, denn Vratislav starb im Jahre 921. Die fast 80 Jahre, die zwischen dem Ableben des Großvaters und des Enkels vergingen, könnten schon durch eine genauere Datierung der einzelnen Gegenstände greifbar sein.

Die Grabausstattung des Fürsten aus dem Grab Nr. 98 wurde im Jahre 1998 so konserviert und adjustiert, damit diese brüchigen, durch die ungünstigen Grabbedingungen beschädigten Gegenstände auch für die künftigen Generationen erhalten bleiben. Neben dieser Tätigkeit erfolgte auch eine verfahrenstechnische Untersuchung der einzelnen Gegenstände. Das Glas wurde von E. Černá und J. Hulínský, das Leder von J. Vaculík begutachtet, die Konservierung und Adjustierung aller Gegenstände aus dem Grab Boleslavs II, vor allem der Textilien, nahm V. Otavská vor.²³ Die Untersuchung des gesamten Komplexes, vor allem des Glases, ist noch nicht ganz abgeschlossen (Abb. 2).

Das unter einem Renaissance-Grabdenkmal verborgene Grab Nr. 98 war mit einer Hälfte der Sandsteingrabplatte abgedeckt. Die abgerundete, in den Untergrund eingetiefte Grabgrube, war weder mit Holz noch mit Steinplatten ausgekleidet. Das Skelett des Fürsten lag in einem 290 cm langen, 85 cm breiten und auf der Innenseite 54 cm hohen Sarg aus einem ausgehöhlten Eichenstamm. Der Deckel war ebenfalls aus einem ausgehöhlten Eichenstamm, aber so vermodert, daß nur ein Abdruck von ihm erhalten blieb. Die Wände und der Boden des Sarges waren 9 cm dick, die östliche Stirnwand hatte ein nicht ausgehöhltes, 27 cm breites Ende, das westliche Ende war 19 cm breit. Die kürzeren Sargseiten waren senkrecht, die längeren Seiten dicht mit

22/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 136–138.

23/ E. ČERNÁ – V. HULÍNSKÝ: Zpráva o průzkumu skla z hrobu Boleslava II. Ungedruckt. Kunstsammlungen-Abteilung der Verwaltung der Prager Burg, 1998, unpag.; V. OTAVSKÁ: Zpráva o restaurování předmětů, především textilií, z hrobu Boleslava II. Ungedruckt. Kunstsammlungen-Abteilung der Verwaltung der Prager Burg, 1998, unpag.; J. VACULÍK: Zpráva o restaurování kůže z hrobu Boleslava II. Ungedruckt. Kunstsammlungen-Abteilung der Verwaltung der Prager Burg, 1998, unpag.

Plänersplittern unterlegt. Baumstammsärge, bereits aus der Vorzeit bekannt, wurden im frühen Mittelalter eher seltener benutzt. Angesichts ihrer Arbeits- und Kostenaufwendigkeit waren sie wahrscheinlich für Prominente bestimmt. Für die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts wird diese Annahme durch die reiche Ausstattung der Verstorbenen gestützt, in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts verringert sich die Anzahl der Grabbeigaben durch die Wirkung der christlichen Regeln. Einen aus einem Baumstamm ausgehöhlten Sarg bildete entweder nur der untere Teil eines Stammes ohne Deckel, oder war der Deckel aus einem Brett angefertigt, oder, wie im Falle des Grabes Boleslavs II., war der Deckel ebenfalls aus einem ausgehöhlten Baumstamm. Särgen aus ausgehöhlten Baumstämmen begegnen wir im frühen Mittelalter in Böhmen²⁴ und Mähren in Staré Město „Na Valách“,²⁵ in Dymokury und in Radim.²⁶ Einen teilweise ausgehöhlten Sargdeckel fand man in Libice nad Cidlinou.²⁷ In Prag wurden auf diese Weise dreizehn Verstorbene im Gräberfeld in der Bartholomäusgasse bestattet.²⁸ In der Nähe der Prager Burg hat man einen ausgehöhlten Sarg auf dem Lorettoplatz entdeckt,²⁹ direkt im Areal der Prager Burg wurde ein Kind in einen ausgehöhlten Sarg im Gräberfeld an der Reitschule bestattet.³⁰ Die nächste Analogie zur Art der Hinterlegung der Überreste Boleslavs II. findet sich jedoch gleich zur Linken des Grabes des Fürsten. In einem Sarg aus Eschenholz, der sich in fragmentarischem Zustand befindet, haben sich keine Skelettüberreste erhalten. Männliche und weibliche Überreste fanden sich hingegen im Grab Nr. 92, das später über dem Grab mit dem Eschensarg errichtet wurde.³¹ Die männlichen Überreste werden von Historikern dem Fürsten Oldřich, die weiblichen der Ehefrau Boleslavs II., der Fürstin Emma zugeschrieben, und zwar vor allem wegen der übereinstimmenden und nicht ganz gewöhnlichen Form des Sarges aus einem ausgehöhlten Baumstamm.³² Die Fürstin Emma starb einige wenige Jahre nach ihrem Gatten, Erinnerungen an die Art der Beisetzung ihres Ehemannes waren sicher noch in lebendiger Erinnerung.

An den äußeren Enden des Sarges Boleslavs gab es je zwei 15 cm übereinander eingelassene schmiedeeiserne, 13–15 mm und 17 mm dicke Ringe, in 11–16 mm lange Klammern eingehängt (Abb. 3). Die Ringe blieben nur an der äußeren südlichen Seite des östlichen Sargendes nicht erhalten. Die zugespitzten Enden einiger Klammern

24/ In der zitierten Literatur sind auch Analogien aus dem Ausland angeführt. Da ich deren erneute Aufzählung bei allen Gegenständen aus der Grabausstattung Boleslavs II., außer bei den Textilien, für überflüssig hielt, habe ich sie nicht aufgeführt. Eine Ausnahme bildete nur das Gewebe, das in Böhmen ein Unikat darstellt und hier fast ohne Parallelen ist. Darüber hinaus ist die Autorin des vorliegenden Artikels direkt auf historische Textilien spezialisiert.

25/ V. HRUBÝ: Staré Město, velkomoravské pohřebiště „Na valách“. Praha 1955, S. 65–66.

26/ L. PÍČ: Starožitnosti země české, Bd. III–I. Praha 1909, S. 76, 343.

27/ R. TUREK: Výzkum libického hradíště v r. 1950. In: Archeologické rozhledy 3 (1951), S. 191–202, hier S. 201.

28/ I. BORKOVSKÝ: Pohřebiště obchodníků z doby knížecí. In: Slavia antiqua 1 (1948), S. 460–484.

29/ I. BORKOVSKÝ: Hrobka Boleslava II. (wie Anm. 1), S. 532.

30/ I. BORKOVSKÝ: Pohřebiště u Královské jízdárny na Pražském hradě. In: Archeologické rozhledy 3 (1951), S. 101–104, 117–120, 275, 284, hier S. 102.

31/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 1), S. 38; E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 1), S. 179–191.

32/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 136–138.

waren zu einem eckigen Nagel zusammengefügt, andere Klammern waren U-förmig gebogen. Alle Ringe haben einen ähnlichen Durchmesser von 110 bis 137 mm, nur ein einziger ist größer mit einem Durchmesser von 145 mm. Durch die Ringöffnungen waren wahrscheinlich waagerechte Stangen zum Sargtragen durchgezogen. Metallringe als Sargbestandteil finden sich in Gräbern auf frühmittelalterlichen Gräberfeldern in Böhmen und Mähren nicht. Die Form der Ringe Boleslavs II. erinnert eher an Türanziehringe, wie sie zum Beispiel durch einen Fund aus Mikulčice belegt sind.³³ Dies schließt jedoch nicht aus, daß ursprünglich für Türen hergestellte Ringe am Sarg als Einhängeringe verwendet wurden. Im frühen Mittelalter kam Metall an hölzernen Särgen in Form von Eisenbeschlägen vor, welche die Sargplatten einschließlich der Deckel verbanden. Die Beschläge erhielten sich beispielsweise in Gräbern in Mikulčice, in Staré Město „Na valách“, in Sady bei Uherské Hradiště, in Libice nad Cidlinou, in Stará Kouřim, aber auch auf der Prager Burg. Aufgrund vieler verschiedener Feststellungen kann man annehmen, daß die aufwendigen Holzsäрге mit Beschlägen höher gestellten Persönlichkeiten gehörten, auch wenn der Reichtum deren Grabausstattung offensichtlich von der Sterbezeit bedingt war. Im 10. Jahrhundert kam nämlich die kirchliche Regel, daß der Verstorbene nur in Kleidern bestattet werden soll, allmählich immer mehr zur Geltung. Und gerade in den höchsten Schichten der frühmittelalterlichen Gesellschaft setzte sich das Christentum intensiver durch. Die Tatsache, daß der schwere Sarg Boleslavs mit massiven Eisenringen versehen war, hing wahrscheinlich mit den Begräbniszeremonien zusammen, bei denen es nötig war, den Sarg wohl aus dem Palast, wo – wie wir annehmen – der Fürst starb, an sein Grab zu bringen. Darüber, wie diese Zeremonie bei Boleslav II. ablief, schweigen die mittelalterlichen schriftlichen Quellen, aber bereits bei seinem Sohn Oldřich zeichnete Cosmas auf, daß der verstorbene Fürst in die St. Georgsbasilika getragen wurde.³⁴ Der Trauerzug vom Sterbeort zum Ort der letzten Ruhe und das Herablassen des Sarges ins Grab wurde allmählich zum wichtigen, vor allem Herrschern und weiteren bedeutenden Persönlichkeiten vorbehaltenen Bestandteil der Begräbniszeremonien.³⁵ Es scheint also, daß die Ringe vom Sarg Boleslavs II. uns teilweise helfen werden, das zu beleuchten, was der Schleier des Geheimnisses verhüllt.

Das Skelett des Fürsten war beträchtlich vermodert, der Schädel war zur Nordseite, mit dem Gesicht zum Sargboden verschoben. Möglicherweise ruhte der Kopf einst auf einer Unterlage und rutschte während des Moders im leeren Sargraum tiefer nach unten oder wurde der Schädel teilweise verschoben beim Beseitigen der westlichen Sandsteinplatte. Die westöstliche Orientierung der Lage des Toten war in der Zeit des vordringenden und bereits zur Geltung kommenden Christentums üblich; die Beliebtheit dieser Lage, bei der das Gesicht des Toten der Sonne zugewandt war, konnte jedoch noch mit heidnischen Wiedergeburtsvorstellungen zusammenhängen.³⁶ Eine

33/ B. KLÍMA: *Zámečnická práce staromoravských kovářů v Mikulčicích*. Praha 1974, S. 77–78.

34/ FRB II. (wie Anm. 2), S. 65.

35/ M. BLÁHOVÁ: Die königlichen Begräbniszeremonien im spätmittelalterlichen Böhmen. In: *Der Tod des Mächtigen. Kult und Kultur des Todes spätmittelalterlicher Herrscher*. Paderborn 1997, S. 89–113; M. BRAVERMANOVÁ: Pohřební výbava Habsburků pohřbených na Pražském hradě. In: *Rudolf II. a Praha. Císařský dvůr a rezidenční město jako kulturní a duchovní centrum střední Evropy*. Katalog vystavených předmětů. Praha 1997, S. 274–287, hier S. 274–275.

36/ V. HRUBÝ: Staré Město (wie Anm. 25), S. 75–76.

von der westöstlichen Richtung abweichende Orientierung in Bezug auf die Lage der aufgehenden Sonne in den einzelnen Jahreszeiten oder auf dominante Geländeformationen beobachten wir beim Grab Boleslavs II. nicht,³⁷ die Grabgrube respektiert völlig den Verlauf der längeren Wände des Sakralgebäudes.

Im Grab Boleslavs II. fand I. Borkovský Schweine- und Geflügelknochen. Sie waren in zwei Lagen verstreut – in der Grabfüllung unter dem ursprünglichen Heiligkreuzaltar, wo sie offensichtlich hingelangten, nachdem man sie während der Begräbniszeremonien auf den Sarg geworfen hatte und sie selbst dann beim Modern allmählich nach unten durchfielen – und an der Stelle, wo ursprünglich der Schädel gelegen hatte. Hierher legte man sie offensichtlich gleichzeitig mit der Grablegung des Toten. An dieser Stelle lagen auch Eierschalen. Das Vorhandensein der Tierknochen wird als ein Beleg für ein Totenmahl, Grabbeigaben und Opfergaben gedeutet, auch wenn diese Sitte im frühen Mittelalter wahrscheinlich nur noch eine symbolische Bedeutung hatte. Die Eierschalen symbolisierten das Leben, man kann jedoch auch nicht deren Zusammenhang mit dem Totenmahl ausschließen.³⁸ Ein Knochen- und Eierschalenfund in einem Grab aus dem Ende des 10. Jahrhunderts, wo das Christentum bereits relativ stark etabliert war, und darüber hinaus in fürstlicher Umgebung, erscheint als ein deutliches Relikt weiterlebender heidnischer Bräuche. Die Kirche war bemüht, die Hinterlegung von Grabbeigaben zu unterbinden, es dauerte jedoch lange, bis ihr Bemühen erfolgreich war.

Die Tierknochen fand man relativ oft in Gräbern der Mittleren und Jüngeren Burgwallzeit, z.B. in Staré Město „Na valách“,³⁹ in Boleradice,⁴⁰ Ždánice,⁴¹ in Lahovice bei Prag,⁴² auf der Prager Burg im Grab K 1 (Boleslav I. ?),⁴³ und im ursprünglichen Grab des Fürsten Vratislav.⁴⁴ Ferner waren sie den Überresten von Wenzels Schwester Přibyslava beigemischt,⁴⁵ man hat sie aus den Gräbern Nr. 102, 104 und 105 in der St. Anna-Kapelle im St. Georgskloster gehoben⁴⁶ und aus den Gräften Břetislavs II.⁴⁷ und Spytihněvs II.⁴⁸

Über die Eierschalen aus dem Sarg Boleslavs II. tradierte man lange, daß sie bemalt sind;⁴⁹ man verband dies sogar in der volkskundlichen Literatur mit dem Beginn der Ostereiermalerei in unserem Lande.⁵⁰ Aufgrund einer neueren Untersuchung unter dem Mikroskop muß man jedoch feststellen, daß die Eierschalen nicht bemalt sind.

37/ L. GALUŠKA: Uherské Hradiště-Sady. Křesťanské centrum říše velkomoravské. Brno 1996, S. 86–87.

38/ L. NIEDERLE: Slovanské starožitnosti, Bd. I. Praha 1911, S. 173; J. SKUTIL: Drobné příspěvky k poznání staroslovanské kultury. In: Sborník velehradský, Neue Reihe (1939), S. 24–36, hier S. 26.

39/ V. HRUBÝ: Staré Město (wie Anm. 25), S. 96–98.

40/ J. POULÍK: Staroslovanská Morava. Praha 1948, S. 77.

41/ I. L. ČERVINKA: Slované na Moravě a říše velkomoravská. Brno 1928, S. 159.

42/ Z. KRUMPHANZLOVÁ: Počátky křesťanství (wie Anm. 1), S. 415.

43/ E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 1), S. 55.

44/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 1), S. 35–36.

45/ E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 1), S. 140.

46/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 1), S. 97, 100.

47/ E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 1), S. 199.

48/ J. FROLÍK – I. BOHÁČOVÁ – J. ŽEGLITZ: Archeologické nálezy z hrobky knížete Spytihněva II. v chrámu sv. Vít. In: Castrum Pragense I (1988), S. 61–70, hier S. 62.

49/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 130.

50/ über die Ostereiermalerei J. SKUTIL: Drobné příspěvky (wie Anm. 38), S. 27.

Eierschalen in Gräbern fanden sich häufiger auf mährischen Gräberfeldern als in Böhmen, z.B. in Staré Město Na valách,⁵¹ Držovice, Pěnčín, Holásky und Jířkovice.⁵² In Böhmen fand man sie beispielsweise in den Gräbern auf Levý Hradec,⁵³ in Žalany bei Teplice und in Úherce bei Louny,⁵⁴ auf der Prager Burg neben dem Grab Boleslavs II. und im Sekundärgrab Oldřichs und Emmas (?),⁵⁵ und sogar in der Gruft Břetislavs I.⁵⁶

Am rechten Knie des Skeletts Boleslavs, unter dem Plänerboden lag eine hell gebrannte Scherbe eines Gefäßes mit starken Wänden und geglätteter Oberfläche mit Abmessungen 5,1 x 4,6 cm (Abb. 4). Das Innere des Gefäßteiles, wahrscheinlich eines Topfes, war schwarz, an der Bruchstelle grobkörnig, aus dem Ton schimmerte Glimmer durch. Die Keramik im Grab zählt zu Grabbeigaben, mit dem Essen sollte der Tote für den Weg im Jenseits ausgestattet werden. Keramikbruchstücke können eventuell auch an das Totenmahl denken lassen. In der Jüngeren Burgwallzeit enthalten die zentralen Gräberfelder prozentual eine kleine Anzahl keramischer Grabbeigaben, auf den ländlichen Gräberfeldern steigt diese Anzahl. Sicher kann man das durch den Druck der Kirche erklären, die heidnischen Bräuche einzuschränken. Der machte sich auch dadurch bemerkbar, daß man in der Jüngeren Burgwallzeit in Gräbern oft nur einem keramischen Fragment begegnet, meistens auf dem Sargboden. Die Meinung, daß man aus wirtschaftlichen Gründen nur einen Teil des Gefäßes ins Grab legte, ist in diesem sowie in anderen Fällen abzulehnen.⁵⁷ Sofern das Fragment direkt am Skelett lag, so wie im Grabe Boleslavs II., handelte es sich offensichtlich nur um einen symbolischen Austausch eines ganzen Gefäßes gegen eine Scherbe. Angesichts der Tatsache, daß das keramische Fragment im Grab Boleslavs II. unter dem Boden der Plänerkindergruft lag, muß man auch die Möglichkeit zulassen, daß die Scherbe in das fürstliche Grab durch diesen, nicht viel jüngeren Eingriff gelangte. Keramik bildet eine herkömmliche Fundgattung auf Gräberfeldern der mittleren und jüngeren Burgwallzeit, man hob sie aus den Gräbern Nr. 102, 104 und 105 in der St. Anna-Kapelle im St. Georgskloster auf der Prager Burg.⁵⁸ In den übrigen Gräbern der ältesten Fürsten auf der Prager Burg fand sie sich nach den zugänglichen Quellen nicht.

Es scheint, daß auch ein Glasbruchstück mit Abmessungen 16 x 14 mm und 2,4–4 mm Dicke zu den Grabbeigaben Boleslavs II. zählte. Im Bericht I. Borkovskýs ist nicht angeführt, in welchem Teil des Grabes es sich befand. Angesichts der Tatsache, daß es gemeinsam mit den übrigen aus der Grabausstattung stammenden Gegenständen verpackt war, ist es wahrscheinlich, daß es aus der Sargfüllung gehoben wurde. Das Bruchstück ist infolge Korrosion stark opak, brauner Farbe, in seiner Masse sind kleine unausgeschmolzene Körnchen sichtbar. Die Oberfläche ist glatt und glänzend. Das Glasfragment stammt aus einem leicht ausgestochenen Boden eines formmäßig

51/ V. HRUBÝ: Staré Město (wie Anm. 25), S. 101–102.

52/ J. SKUTIL: Drobné přispěvky (wie Anm. 38), S. 27.

53/ I. BORKOVSKÝ: Levý Hradec. Nejstarší sídlo Přemyslovců. Praha 1965, S. 60.

54/ Z. KRUMPHANZLOVÁ: Počátky křesťanství (wie Anm. 1), S. 415.

55/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 1), S. 37.

56/ E. VLČEK: Nejstarší Přemyslovci (wie Anm. 1), S. 199.

57/ L. NIEDERLE: Slovanské starožitnosti (wie Anm. 38), S. 243; M. ŠOLLE: Stará Kouřim a projevy velkomoravské hmotné kultury v Čechách. Praha 1966, S. 134–135.

58/ I. BORKOVSKÝ: Svatojiřská bazilika (wie Anm. 1), S. 95, 100.

unbestimmbaren Gefäßes. Die chemische Analyse zeigte, daß das Glas einen relativ hohen Kaliumgehalt hat. Dadurch unterscheidet sich dieses Fragment von den bisher bekannten Kategorien frühmittelalterlichen Glases in unserem Land.⁵⁹ Glas findet sich in Gräbern der Jüngeren Burgwallzeit relativ häufig, auch wenn meistens in Form von Glasperlen, Kugelnöpfen oder Ringeinlagen. Gläserne Gefäße oder deren Fragmente sind in den Grabausstattungsfindgruppen vereinzelt und haben Bezug nur zu Gräbern prominenter Persönlichkeiten. Es ist möglich, daß sie in diesem Falle die damals übliche Keramik vertraten.⁶⁰ Teile von zwei Glasgefäßen fanden sich im Grab des Koliner Edlen, es handelte sich jedoch um einen Import wahrscheinlich aus dem Rheinland, denn außer den eher unbeholfenen Erzeugnissen aus importiertem Rohstoff nimmt man an, daß Hohl- und Gußglasgegenstände zu uns in jener Zeit importiert wurden.⁶¹ In Mikulčice hat man ebenfalls aus einigen Gräbern Glasfragmente gehoben, z.B. gehörte ein Pokal aus durchsichtigem Glas mit abgerundetem Boden zu einer Grabausstattung an der dreischiffigen Basilika. Obwohl Schlackenfunde und zahlreiche Glaserzeugnisse, vor allem Perlen, andeuten, daß eine Glasmacherwerkstatt in Mikulčice hätte arbeiten können, gelang es bisher nicht, sie zu entdecken.⁶² Aufgrund der entdeckten Gußstücke ist es möglich, daß die Glasmacherwerkstätten auch in Staré Město produzierten.⁶³ Ein Glasbruchstück fand man auch im Grab in Uherské Hradiště-Sady.⁶⁴ Auf der Prager Burg entdeckte man Glas bei Grabungen in Wohngebäuden, die in diesem Falle dem Herrscher und dem Klerus dienten – im Alten Königspalast und im Bischofssitz.⁶⁵ Eine Untersuchung der Provenienz der frühmittelalterlichen Glasfunde läuft erst an.⁶⁶ Nach Böhmen und Mähren konnte hochwertiges Hohl- und Gußglas aus dem bereits erwähnten Rheinland auch aus Belgien, einem Teil Frankreichs, Rußland und dem Mittelmeergebiet gelangen.⁶⁷ Angesichts des hohen Kaliumgehalts ist es möglich, daß das im Grab Boleslavs II. gefundene Glas im Rheinland hergestellt wurde.

Einen weiteren Grabfund stellte ein 0,1 cm dickes Lederfragment mit Abmessungen 5 x 3 cm dar. Auch dieser Gegenstand ist in der Beschreibung der Grabausstattung des Fürsten nicht erwähnt. Bei einer Untersuchung des Leders hat man festgestellt, daß es sich um das Leder von einem kleinen Tier handelte, keineswegs vom Rind. Das gefundene Leder wurde in einer Richtung auf Zug beansprucht, und zwar in der Längsachse des Fragmentes. In Gräbern der Jüngeren Burgwallzeit zählt Leder, meist in fragmentarischem Zustand, zu den nicht sehr zahlreichen Funden. Es handelt sich um Rind-, selten um Schafs- bzw. Ziegenleder, das für Waffenfutterale, Beutel, Gürtel oder Riemen verwendet wurde. Angesichts der Tatsache, daß das Leder

59/ E. ČERNÁ – V. HULÍNSKÝ: Zpráva o průzkumu skla (wie Anm. 23).

60/ Z. KRUMPHANZLOVÁ: Počátky křesťanství (wie Anm. 1), S. 426.

61/ M. LUTOVSKÝ: Hroby knížat. Praha 1997, S. 65.

62/ J. POULÍK: Mikulčice. Sidlo a pevnost knížat velkomoravských. Praha 1975, S. 144.

63/ V. HRUBÝ: Staré Město (wie Anm. 25), S. 311.

64/ L. GALUŠKA: Uherské Hradiště-Sady (wie Anm. 37), S. 61.

65/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 102, 104.

66/ E. ČERNÁ – V. HULÍNSKÝ – O. GEDEON: Výpověď mikroanalýz vzorků skel z raného středověku. In: Archeologické rozhledy, 2001 (LIII). S. 59–89.

67/ Z. KRUMPHANZLOVÁ: Skleněné perly doby hradištní v Čechách [Glasperlen der Burgwallzeit in Böhmen]. In: Památky archeologické 56 (1965), s. 161–188, hier S. 180.

aus dem Grabe Boleslavs II. sehr fein ist, kann man auch eine andere Erklärung akzeptieren, und zwar daß das Lederstück eine Gewandzier hätte sein können. Eine Analogie dazu wäre dann ein Fund vom Gräberfeld in Staré Město „Na valách“.⁶⁸ Als wahrscheinlicher erscheint jedoch die Deutung, daß das Lederstück ein Schuhwerkbestandteil war. Das kirchliche und weltliche Schuhwerk höher gestellter Persönlichkeiten sah im Frühmittelalter vollkommen gleich aus. Die Schuhe waren vorne rund oder auch etwas zugespitzt und deren Oberteil war zu einem, drei, fünf oder auch mehr Zungen ausgeschnitten, die am Knöchel mit einer Stoff- oder Lederschnur zusammengehalten wurden. Der zweite Schuhwerktyp war geschlossen und reichte bis an die Knöchel, über diese hinaus oder bis in die Wadenhälfte, mit einem Einschnitt auf dem Rist, später mit einem seitlichen Schlitz. Dem Aussehen des Schuhwerkes widmete man zunächst wenig Aufmerksamkeit. Zur älteren Verzierungsart durch Ausschnitte gesellte sich später Stickerei mit Metall- oder Seidefaden oder mit Metallplättchen.⁶⁹ Außer aus Leder konnte Schuhwerk für höhere Schichten der Gesellschaft im Frühmittelalter auch aus Stoff angefertigt werden, beispielsweise der Schuh aus dem Grab des Bischofs Šebřim im St. Veitsdom auf der Prager Burg († 1067).⁷⁰ Eine Vorstellung über das Aussehen frühmittelalterlicher Schuhe gewinnt man vor allem aus ikonographischen Quellen, denn Leder gehörte zu den leicht vergänglichen Materialien, die meistens in der ungünstigen Umgebung, in der sie sich befanden, nicht erhalten blieben. Schuhwerkfragmente dieser Zeit stammen vor allem aus Grabungsfunden – aus England, der Schweiz, Dänemark und Polen.⁷¹ In Böhmen kann man, außer schwer zu deutenden Fragmenten, als die einzigen Belege ledernen Schuhwerks, auch wenn aus einer etwas späteren Zeit, die Schuhe des Bischofs Menhart aus dem Grab im St. Veitsdom († 1138)⁷² sowie den Schuh aus dem Schatz in der St. Wenzelskirche in Stará Boleslav, ungefähr in die Zeit um das Jahr 1200 datieren.⁷³ Sofern das Lederfragment aus dem Grab Boleslavs II. also ursprünglich vom Schuhwerk stammte, dürfte es, da es die Form eines regelmäßigen Rechteckes hat, eine der Zungen oder einer der breiteren Riemen um den Rist herum gewesen sein. Mit Schuhen dieser Form ist beispielsweise Konrad II. im Speyrer Dom bestattet worden († 1039).⁷⁴

Bei der archäologischen Untersuchung stellte man fest, daß das Leder einst in einer Richtung auf Zug beansprucht wurde. Daher ist am wahrscheinlichsten die Erklärung, daß das Fragment Bestandteil des die Schuhe haltenden Riemens war. Im Frühmittelalter band man die Schnürsenkel, die auch aus Gewebe gefertigt sein konnten, kreuzweise an den Hosenbeinen oder Strümpfen um die Wade und das Schienbein, an den Knien konnten sie mit Schnallen verbunden sein. Diese Tragweise dokumentieren Malereien in den zeitgenössischen Handschriften. Es scheint, daß den angeführten

68/ V. HRUBÝ: Staré Město (wie Anm. 25), S. 215.

69/ E. WILSON: A History of Shoe Fashions. London 1969, S. 41–67.

70/ N. BAŽANTOVÁ: Romanesque and early Gothic silk textiles (wie Anm. 1), S. 41–67.

71/ Literatur angegeben in: N. BAŽANTOVÁ: Restaurování pontifikálních střeviců pražského biskupa Menharta. In: Památky a příroda 1 (1991), S. 25–27, hier S. 27, Anm. 10.

72/ N. BAŽANTOVÁ: Restaurování pontifikálních střeviců (wie Anm. 71), S. 25–27.

73/ O. STRETTIOVÁ: Pontifikální střevíce románské doby. In: Umění věků. Sborník věnovaný k 70. narozeninám J. Cibulky. Praha 1956, S. 192–195.

74/ S. MÜLLER-CHRISTENSEN: Die Gräber im Königschor. In: Der Dom zu Speyer (=Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 5). München 1972, S. 935, Abb. 1454; dazu vgl. Abb. 5.

Schuhwerktyp eher höher gestellte Persönlichkeiten trugen. Beispielsweise trägt der Hl. Wenzel in der Gumpoldlegende vom Martyrium des Hl. Wenzels in der Szene Trinkspruch auf den Hl. Michael um die Waden und Schienbeine gebundene Riemen (Abb. 6). In frühmittelalterlichen Handschriften werden Schuhwerkriemen höherer Klassen auch als vergoldet dargestellt, es ist daher möglich, daß die Abbildung ihre Vorlage in der Wirklichkeit hatte. Über den erwähnten Schuhwerkteil sprechen auch die zeitgenössischen Schriftquellen. Beispielsweise schreibt Cosmas über einen Heereszug im Jahre 1087, der im ungenannten Dorf dessen Bewohner bis zu den Schuhriemen beraubte.⁷⁵ Das Vorhandensein von Schuhwerkriemen wird im Frühmittelalter auch durch verhältnismäßig häufige Funde von Schnallen und Riemenzungen belegt, mit deren Hilfe beide Riemenenden miteinander verbunden werden konnten. Obwohl das Leder aus dem Grab Boleslavs II. fein und gut gegerbt war, kann man voraussetzen, daß es sich um ein einheimisches Erzeugnis handelte. Schuster⁷⁶ und Gerber werden bereits in den ältesten Urkunden erwähnt.⁷⁷

Zu den aus der Grabausstattung Boleslavs II. geborgenen Gegenständen gehörte auch ein kleines, 0,1 cm dickes Silberplättchen rechteckiger Form im Ausmaß von 9 x 14 cm, mit feinem, getriebenem und auf der Außenseite vergoldetem Perlenmuster verziert (Abb. 7). Eine längere Seite des Plättchens ist geringfügig gebogen. Der Gegenstand ist heute nicht vollständig und seine ursprüngliche genaue Form kennen wir nicht. Kleine Löcher zur wahrscheinlichen Befestigung des Plättchens auf eine Unterlage aus einem anderen Material sind nicht erhalten, nur in einer Ecke erhielt sich ein gebogener Dorn. Da das Plättchen an der rechten Ferse des Fürsten gefunden wurde, kann man es als eine Strumpf- und noch eher eine Schuhwerkzier auffassen. Als eine gewisse Stütze für diese Deutung könnte beispielsweise der Fund einer größeren Menge angenähter Metallzierstücke vom dem in altmadjarischen Gräberfeld in Karos-Eperjesszög gefundenen Lederschuhwerk dienen, auch wenn wir keine Beweise haben, daß man dieser Regionalmode am Ende des 10. Jahrhunderts in Böhmen folgte.⁷⁸ Andererseits könnte man durch anzunehmende Zierstücke die Art Verzierung frühmittelalterlichen Schuhwerkes erklären, die uns die zeitgenössischen Schriftquellen mit Hilfe gezeichneter kleiner Kreise vorführen, und zwar auch aus unserer Umgebung – beispielsweise der Vyšehrader Kodex. Gegen die Deutung des Plättchens als Teil von Schuhwerkverzierung kann die fehlende Paaranordnung sprechen, die man beim Schuhwerk voraussetzen würde. Man kann jedoch auch nicht ausschließen, daß das andere oder die weiteren Plättchen aus dem Grab nicht schon gehoben wurden oder das Gewand beim Begräbnis nicht vollständig war. Das Metallverarbeitungsverfahren und das einfache dekorative Motiv berechtigen uns zu der Feststellung, daß man das Plättchen als ein Werk der hiesigen Handwerker betrachten kann.⁷⁹

Der kostbarste Gegenstand der Grabausstattung Boleslavs II. neben dem Glas ist ein Fragment seidenen Gewebes, das unter dem rechten Knie gefunden wurde (Abb. 8). In

75/ FRB II. (wie Anm. 2), S. 119.

76/ In den ältesten Urkunden bezog sich der Ausdruck Schuster offenbar auch auf „Kleidungsnaher“.

77/ z.B. *Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae*, Bd. I. Hg. v. K. J. Erben. Praha 1855, S. 69, 79.

78/ *The Ancient Hungarians. Exhibition catalogue*. Hg. v. I. Fodor. Budapest 1996, S. 104.

79/ Z. KLANICA: *Práce klenotníků na slovanských hradištích*. Praha 1974, S. 5–6.

der Literatur wird tradiert, daß es sich um Brokat handelte.⁸⁰ Dieser Ausdruck ist jedoch ungenau, früher bezog er sich auf mit silbernen oder goldenen Fäden durchwirkte Stoffe, später auf beliebige gemusterte Stoffe. Für den Textilienbereich hat man vor kurzem eine internationale Terminologie geschaffen. Nach dieser handelt es sich im Frühmittelalter bei komplizierteren Bindungen um Samita, d.s. Gewebe, die aus einer Grund- und Bindekette sowie aus mindestens zwei, oft verschiedenfarbigen Schußsystemen bestehen.⁸¹ Auch der Stoff aus dem Grab Boleslavs II. ist Samitum,⁸² keiner der Fäden in seiner Textur war aus Metall. Das Gewebe wurde nur von N. Bažantová genau bestimmt.⁸³ Aus dem erhaltenen Stoffrest gelang es nach der Untersuchung, aus den einzelnen Fragmenten des Seidenstoffes mit einer Gesamtlänge von ca. 39 cm und einer Breite von ca. 1 cm ein Schnürband zusammenzustellen (Abb. 9). Ursprünglich war es ein Stoffstreifen, der umgeschlagen wurde; seine Ränder wurden umgebogen und mit einem Seidenfaden mittels kleiner Stiche zusammengenäht. Auch der Knoten blieb erhalten (Abb. 10).

Durch die Rekonstruktion des Musters stellte man fest, daß es auf dem Gewebe, dessen Grund heute braune Farbe hat, einige Ziermotive gibt, die mit einem Faden dunkelblau-grüner Farbe gewirkt sind. Einige der Muster kann man bestimmen – Rauten, Ringel, Linie mit gleichlaufenden Strichen, andere sind relativ undeutlich – vielleicht ein voller, mit Ringeln ausgefüllter Streifen und weitere. Aufgrund einer detaillierten Analyse der Reste des Designs und dessen Vergleichs mit den Mustern

80/ zuletzt J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 1), S. 129.

81/ Vocabulary of Technical Terms. Fabric. Lyon 1979, S. 58. Das Samitum (engl. Weft-faced compound twill, franz. Le samit, deutsch Das Samit, die Schußkörper-Kompositbindung) ist ein Gewebe, das aus einer Grund- und einer Bindekette sowie aus mindestens zwei, öfter verschiedenfarbigen Schußsystemen besteht. Die Grundkette trennt den Schuß, der sich gerade auf der rechten Seite befindet, von den übrigen, die auf der linken Seite bleiben. Die Bindekette bindet die Schüsse per Durchschuß. Der Grund und das Muster entstehen gleichzeitig. Die ganze Gewebeoberfläche bilden flottante Schüsse, welche die Grundkette verdecken. (Diese Anm. wurde von V. Otavská übersetzt).

82/ Analyse der Technik:

- Technische Bestimmung der Bindung – Samitum
- Kette

Kettenverhältnis – Grundketten : Bindekette = 2 : 1

Material – Grund- und Bindeketten: Seide, Z-Drehung, heute braun, einfach

Découpure – 2 Grundketten

Dichte – 32 Grund- und 16 Bindekettenfäden / cm

- Schuß – mindestens 3 Schußsysteme

Material – Seide, ohne sichtbare Drehung, 1. heute braun, 2. heute braun, 3. heute dunkel-blaugrün

Découpure – 1 Durchschuß

Dichte – durchschnittl. 43 Durchschüsse / cm

- Beschreibung der Bindung

Die Bindekette bindet stets den Schuß, der gerade auf der rechten Seite des Gewebes ist, im Schußkörper $S \frac{1}{2}$, die Grundkette trennt stets die Schußschichten voneinander (sie liegt zwischen der Schicht des Schusses, der die rechte Seite des Gewebes bildet, und der Schicht der übrigen Schüsse, die gerade auf der linken Seite des Gewebes liegen).

- Ein fester Rand nicht erhalten

- Der Musterrapport nicht erhalten

Nähfaden – Seide, S-Drehung aus 2 Fasersträngen mit Z-Drehung, jetzt braun, einfach

(Analyse und Bestimmung von V. Otavská).

83/ N. BAŽANTOVÁ: Romanesque and early Gothic silk textiles (wie Anm. 1), S. 97.

auf erhaltenen frühmittelalterlichen Textilien ist anzunehmen, daß der Stoff aus dem Grab Boleslavs II. aus einem Gewebe mit dem Motiv von Vögeln, wahrscheinlich Adlern, geschnitten wurde. Dann wäre zumindest ein großes Fragment des Schnürbandes quer über den Flügel eines Vogels abgetrennt. Der erwähnte Stoffteil in einer Länge von mindestens 12 cm blieb glücklicherweise soweit unbeschädigt, daß man darauf die Reihenfolge der einzelnen Ziermotive bestimmen kann – an die zentral gelegenen Ringel schließen von der einen Seite Rauten und von der anderen Seite eine Linie an, unter der gleichlaufende Striche verlaufen. Die kann man als die obere Hälfte umgekehrter kleiner Arkaden deuten, die in diesem Fall auf dem Stoff gemeinsam mit größeren Arkaden den unteren Teil des Vogelflügels ausfüllen. Die gleichlaufenden Striche könnten auch der obere Teil einer Inschrift sein, eine solche wurde in jener Zeit allerdings anders angeordnet, als es das erhaltene Muster zuließe. Ein weiteres Stofffragment, auf dem nur das Rautenmotiv erhalten blieb, könnte vom oberen Teil eines Flügels oder vom Vogelhals stammen. Auch das folgende, auch wenn schon schwerer zu identifizierende Motiv – ein voller Streifen, vielleicht mit Ringeln, findet man auf Geweben mit dem Adlerdesign.

Stoffe mit dem Motiv auf einem Sockel oder auf weiteren Tieren stehender Adler, mit seitlich gedrehten Köpfen und einem Juwel im Schnabel wurden im 9.–12. Jahrhundert vor allem in Byzanz gewebt. Die Vögel werden in horizontalen Reihen dargestellt und sind voneinander meistens durch Rosetten, seltener durch runde Medaillons getrennt, die manchmal zu einer Bogen- oder Girlandenlinie reduziert sind. Das Adlermotiv in einer besonderen Farbkombination von Rot, Grün und weiteren Farben, im sog. Kaiserpurpur, wurde in die byzantinische Webkunst aus der antiken und orientalischen Kunst übernommen und wurde für die Herrscher der Mazedonischen Dynastie zum Symbol der Kraftdarstellung. Beispielsweise ist im Zeremonienbuch von 902 das erwähnte Design, allerdings nur sehr kurz umschrieben, für die Ausschmückung des kaiserlichen Palastes bestimmt.⁸⁴

In Byzanz gehörte die Herstellung bestimmter Seidenstoffe zu den streng bewachten Privilegien des Herrschers. Die Herrscher stützten ihre Macht darauf und konzentrierten die Produktion in kaiserlichen Werkstätten, die sich überwiegend in Konstantinopel befanden. Die hier angefertigten Gewebe waren vor allem für den anspruchsvollen byzantinischen Hof bestimmt, in kleinerem Maße dienten sie als diplomatische Geschenke. Für diese Zwecke wurden die Stoffe üblicherweise mit Inschriften versehen. Die sehr breiten Luxustextilien, sog. Pallia, waren jedoch nicht für den Export vorgesehen. Für fremde Kaufleute galten daher besondere Bestimmungen und sie durften nur billigere, an schmälere Webstühlen gewebte Stoffe einkaufen. Um das Jahr 1000 erscheinen auch weitere, meistens aus dem islamischen Syrien übernommene Motive auf byzantinischen Geweben neben den Adlermotiven – der Löwe, der Elefant, der Greif, das Pferd und figurale Szenen. Die einzelnen Motive sind entweder selbständig, in gleichlaufenden Reihen angeordnet, oder in runde, oft sehr große Medaillons hineinkomponiert.⁸⁵

84/ Constantini Porphyrogeneti imperatoris De Caerimoniis aulae Byzantinae, Bd. I. Hg. v. I. I. REISKE. Bonn 1829–1831, S. 577.

85/ z.B. A. GEIJER: A History of Textile Art. London 1979, S. 127–136; A. MUTHESIUS: Byzantine Silk Weaving A.D. 400 to 1200. Wien 1997, S. 47–50; L. VON WILCKENS: Die textilen Künste. Von der Spätantike bis um 1500. München 1991, S. 50–52.

Außer in den kaiserlichen Werkstätten hätte man den Stoff mit dem Adlermotiv in einer der Provinzmanufakturen anfertigen können, wie zum Beispiel in Theben, oder in den islamischen Ländern, wo die Vorlagen aus den kaiserlichen Werkstätten trotz aller Verbote hingelangen. Diese Gewebe unterschieden sich jedoch oft durch eine andere Farbstoffzusammensetzung und eine etwas niedrigere Qualität der technischen Ausführung, islamische Textilien wurden darüber hinaus öfter mit kufischen Inschriften versehen. Die erwähnten Unterschiede sind beispielsweise an den drei Exemplaren mit dem Adlermotiv aus dem Ende des 10. Jahrhunderts bzw. dem Anfang des 11. Jahrhunderts deutlich, die sich in europäischen Sammlungen erhalten haben. Die in der Schatzkammer des Brixener Doms und im St. Eusebiusdom in Auxerre aufbewahrten Samita werden für kaiserliche Purpurstoffe gehalten, das Samitum aus dem St. Knuts-Reliquienschrein in der Odenser Kathedrale wird eher als eine islamische Nachbildung interpretiert.⁸⁶ Weitere Gewebe mit dem Adlermotiv sind schon etwas jünger.⁸⁷

Es ist schwer zu entscheiden, an welche der drei Gewebe mit Adlern aus der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert der im Grab Boleslavs II. erhaltene Stoff am meisten erinnert. Viele gemeinsame Züge, besonders die Flügelzeichnung, das kleine geometrische, den Vogelhals ausfüllende Motiv und die Farbigkeit findet man auf der St. Albuins-Kasel aus Brixen. Es fehlt hier jedoch der volle Streifen mit Ringeln, der sich wiederum auf dem Schnürband aus dem Grab Boleslavs II. erhalten hat. Da die Ringel offenbar ab- bzw. aufsteigend angeordnet sind, könnte der Streifen als Bestandteil eines Medaillons gedeutet werden. Dieses Ziermotiv erscheint jedoch auf einem so kleinem Fragment und so undeutlich, daß es für die Deutung des Gewebes nicht bestimmend sein kann. Sicher würde uns eine Farbstoffanalyse mehr über unseren Stoff sagen, diese wurde jedoch bisher nicht vorgenommen. Sie würde jedoch möglicherweise die Frage klären, ob der Stoff im Byzantinischen Reich direkt in den kaiserlichen Manufakturen oder in einer der privaten, die wachsenden Bedürfnisse der reichen Bevölkerungsschichten befriedigenden Werkstätten gewebt wurde. Der Stoff hätte jedoch auch in einem islamischen Land gewebt werden können. Die Vertretung der einzelnen Komponenten, mit denen die Stoffe örtlich gefärbt wurden, war teilweise unterschiedlich und kann daher zur Bestimmung der Provenienz der Gewebe beitragen.

Die schriftlichen Quellen und die in den europäischen Domschätzen vorhandenen byzantinischen Gewebe bezeugen, daß man trotz aller Verbote mit dieser Luxusware regen Handel trieb. Im Jahre 1019 wurde beispielsweise aufgezeichnet, daß Heinrich II. Seide mit dem Adlermotiv nach Basel verschenkte.⁸⁸ Auch bei uns gibt es in den schriftlichen Quellen Belege über den Besitz kostbarer Stoffe in den höchsten Gesellschaftsschichten; als das älteste Beispiel gelten die Alba, Dalmatika, Kasel, Kapuze und der Manipel, welche der Hl. Adalbert vom Kaiser Otto II. erhielt.⁸⁹ Wie genau diese Paramente aussahen, wissen wir heute nicht mehr, nur vom Pluviale heißt es, daß es aus weißer Seide angefertigt war.⁹⁰

86/ A. MUTHESIUS: *Byzantine Silk Weaving* (wie Anm. 85), S. 47–50; Abb. 11.

87/ z.B. K. OTAVSKÝ – M. A. M. SALIM: *Mittelalterliche Textilien I. Ägypten, Persien und Mesopotamien, Spanien und Nordafrika*. Bern 1995, S. 140, 165–166.

88/ C. DAVIS-WEYER: *Early Medieval Art 300–1150*. New Jersey 1971, S. 118.

89/ FRB II. (wie Anm. 2), S. 41–42.

90/ A. PODLAHA – E. ŠITTLER: *Chrámový poklad u sv. Víta v Praze*. Praha 1903, Inventar des Jahres 1354, Eintragsnummer 66, des Jahres 1387, Eintragsnummer 157.

Angesichts der Tatsache, daß Gewebe ihrer Umgebung gegenüber besonders empfindlich sind, haben sie sich in Gräbern nur vereinzelt erhalten. Textilienfragmente kennt man von den meisten großen böhmischen und mährischen Gräberfeldern jener Zeit, die gefundenen Stoffe bzw. deren Abdrücke sind jedoch im allgemeinen viel weniger aufwendig, sind in der Leinen- oder Körperbindung, vereinzelt in der Atlasbindung gewebt, selten sind sie zweischüssig bzw. brochiert.⁹¹ Daher muß man die einzelnen Analogien in den Textiliengruppen aus den Gräbern der böhmischen Herrscher suchen, die auf der Prager Burg aufbewahrt werden.⁹² Aus dieser Sammlung ist nur ein Gewebe mit dem Stoff aus dem Grab Boleslavs II. vergleichbar. Das Textilienstück aus dem Grab der Hl. Ludmila ist jedoch in einer abweichenden Webtechnik hergestellt und darüber hinaus monochrom. N. Bažantová datierte es ursprünglich an den Anfang des 10. Jahrhunderts⁹³ und schrieb es der Zeit des Ablebens der Fürstin zu, später verknüpfte sie es mit der Gründung des Bistums und des St. Georgsklosters und bestimmte es annähernd als einen an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert angefertigten Stoff.⁹⁴ Die Autorin des vorliegenden Artikels vermutet, daß diese Textilie aus dem Grab der Hl. Ludmila tatsächlich aus dem 11. Jahrhundert stammt.⁹⁵ Außer Glas, dessen Untersuchung noch nicht abgeschlossen wurde, ist der Stoff der

91/ H. BŘEZINOVÁ: *Doklady textilní výroby v 6.–12. století na území Čech, Moravy a Slovenska*. In: *Památky archeologické* 88 (1997), S. 124–179, hier S. 146–179.

92/ Z.B. J. GOLLEROVÁ-PLACHÁ: *Látky z pražské královské hrobky*. Praha 1937; N. BAŽANTOVÁ: *Romanesque and early Gothic silk textiles* (wie Anm. 1), S. 93–102; M. BRAVERMANOVÁ: *Pohřební oděv Rudolfa I. Habsburského, českého krále, zv. Kaše. Exkurs do módy začátku 14. století*. In: *Život v archeologii středověku*. Praha 1997, S. 67–84; DIES.: *Pohřební výbava Habsburků* (wie Anm. 35), S. 274–287.

93/ N. BAŽANTOVÁ: *Textilní fragmenty z hrobky kněžny Ludmily*. In: *Památky a příroda* 8 (1983), S. 513–519, hier S. 515, 518.

94/ N. BAŽANTOVÁ: *Romanesque and early Gothic silk textiles* (wie Anm. 1), S. 97.

95/ Die Autorin des vorliegenden Artikels trug auf der Konferenz einen Diskussionsbeitrag vor zur „Problematik der Datierung der Gewebe aus dem Grab der Hl. Ludmila“. Da es ihr aus zeitlichen Gründen nicht möglich war, bis zum Abgabetermin dieses Beitrags das genannte Thema detaillierter auszuarbeiten, legt die Autorin das Referat in der Form vor, in der es vorgetragen wurde. Deshalb enthält es auch keine entsprechenden Zitate und keinen Anmerkungsapparat. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sie damit die Bedeutung der Arbeit N. Bažantová schmälern möchte, deren fachliche Fähigkeiten sie hoch einschätzt.

„Zu den kostbarsten Geweben in der Tschechischen Republik zählen die Stoffe aus dem Grab der Hl. Ludmila. Einige davon hat man sogar in das erste Drittel des 10. Jahrhunderts datiert. Oft werden sie veröffentlicht, zur Beschriftung der Fotos benutzt man die aus N. Bažantová’s Arbeiten gewonnenen Angaben, und zwar vor allem die aus ihrer älteren Arbeit (N. BAŽANTOVÁ: *Textilní fragmenty* (wie Anm. 93), S. 513–519). In ihrer neueren Arbeit erkennt man bereits eine merkliche kleine Verschiebung der Datierung um ca. 50 Jahre, ohne daß man jedoch erfährt, wie es zu ihr kam (N. BAŽANTOVÁ: *Romanesque and early Gothic silk textiles* (wie Anm. 1), S. 97). Daher möchte ich vor allem mit der älteren Arbeit polemisieren und ferner mit dem Text des Restaurierungsberichtes der Staatlichen Restaurierungswerkstätten aus den Jahren 1981–1983, der sich in der Dokumentation der Kunstsammlungen-Abteilung der Verwaltung der Prager Burg befindet.

Am Anfang des Jahres 1999 beendete die Verwaltung der Prager Burg den Aufbau der auf Textilien spezialisierten Restaurierungswerkstätten. Diese Werkstätten wurden in enger Zusammenarbeit mit dem renommierten Textilienrestaurierungszentrum der Schweizer Abegg-Stiftung errichtet. Angesichts der Tatsache, daß die Textilien aus dem Grab der Hl. Ludmila vor nicht allzu langer Zeit in den Staatlichen Restaurierungswerkstätten durch ein vollkommen zweifelhaftes Verfahren des Aufbügelns eines Schmelzpolymers auf das Untergrundgewebe unter hoher Temperatur restauriert wurden, wird

einzigste Gegenstand der Grabausstattung, der das Grab genauer datieren könnte. Bisher gibt es nämlich noch Zweifel, ob der Fürst Vratislav oder Boleslav II. im zentralen Grab in der St. Georgsbasilika bestattet wurde. Obwohl man aus dem Byzantinischen Reich schriftliche Berichte besitzt, daß die mit Adlern geschmückten Stoffe bereits am Anfang des 10. Jahrhunderts erschienen, die Datierung der in Europa

man sie in unserer Werkstatt unter den ersten neu restaurieren. Gegenwärtig leiden sie nämlich sehr und können nicht ausgestellt werden. Das rote Gewebe war auf der Ausstellung „Boleslav II. Zu seinem tausendsten Todestag“ das einzige nicht polymerbehandelt und man konnte es daher für die Ausstellungszwecke adjustieren. Sofern die Restaurierung gelingt, wird man die ganze Kollektion beispielsweise auf der Ausstellung Europas Mitte um das Jahr 1000 zeigen können. Aus Anlaß der Restaurierung werden die Gewebe erneut auf ihre verfahrenstechnischen und historischen Aspekte untersucht. Daher ist dieser Diskussionsbeitrag als vorläufig zu verstehen.

Die Stoffe wurden in den beiden Särgen in der Tumba der Hl. Ludmila gefunden, d.h. im Sarg mit den Reliquien der Fürstin und im anderen Sarg mit drei Schädeln, deren Zugehörigkeit außer der Tatsache, daß sie nicht der Přemysliden-Sippe entstammen, nicht geklärt werden konnte. Im Sarg Nr. 1 fand man ein mit geometrischer Stickerei oder Brochierung verziertes Leinengewebe (der Restauratorbericht führt beide Techniken an), in die Zeit des Ablebens der Fürstin datiert (im Artikel N. Bažantová aus dem Jahre 1997 nicht angeführt), einen seidenen, mit dem Vogelmotiv in Medaillons verzierten Lampas, in das erste Drittel des 10. Jahrhunderts datiert (im Artikel aus dem Jahr 1997 in Bezug zum Datum der Bistumsgründung gebracht), ein braunes seidenes Gewebe ohne Muster, in das erste Drittel des 10. Jahrhunderts (im Artikel aus dem Jahr 1997 in das 10.–11. Jahrhundert datiert), ein Teil einer leinenen, in die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert datierten Tunika und eine gestickte leinene, in das 12. Jahrhundert datierte Altardecke. Im Sarg Nr. 2 lag ein braunes seidenes Gewebe ohne Muster, von dem man feststellen konnte, daß es ursprünglich aus einem Stück wie das Gewebe aus dem Sarg mit St. Ludmilas Reliquien bestand und somit in das erste Drittel des 10. Jahrhunderts datiert werden konnte (10.–11. Jahrhundert) und endlich ein rotes seidenes, in das erste Drittel des 10. Jahrhunderts (10.–11. Jahrhundert) datiertes Gewebe ohne Muster. Gegen die Datierung der Tunika und der Altardecke habe ich keine Einwände, etwas anderer Meinung bin ich jedoch bezüglich der zeitlichen Einordnung der ungemusterten Seidengewebe und der Datierung des Lampas und des gestickten (brochierten) Gewebes.

Ungemusterte Gewebe der Qualität wie der braune und rote Stoff in der Kollektion aus der Tumba der Hl. Ludmila kommen im Verlauf des ganzen Mittelalters vor, nicht nur im Frühmittelalter. Es gibt sie beispielsweise eindeutig datiert aus dem 14. Jahrhundert, wo sie Futter genau bestimmter Gewänder bilden. Die Bemerkung, daß das Garn der ungemusterten Seidengewebe aus der Tumba der Hl. Ludmila von Hand verarbeitet war, ist problematisch, denn man begann erst am Ende des 14. Jahrhunderts, das Garn am Garndrehrad und später am Spinnrad zum Faden zu drehen, bis dahin wurden alle Fäden am Rocken von Hand gesponnen. Daher würde ich den Ursprung dieser Gewebe nicht so genau zeitlich begrenzt als frühmittelalterlich, sondern allgemein als mittelalterlich datieren.

Das als Lampas bezeichnete Gewebe (im Restauratorbericht ist der Ausdruck Damast angeführt) sollte man besser Protolampas nennen, es handelt sich nämlich noch nicht um Lampas im eigentlichen Sinne des Wortes (in der Arbeit von N. Bažantová aus dem Jahre 1997 ist dieser Ausdruck bereits angeführt). In seinem Aussehen kann dieser Protolampas an das sog. plastische Samitum erinnern. Beide Stoffarten, die sich durch die Webart unterscheiden, haben ein sehr ähnliches Design. Das Muster wird nämlich durch die Bindung von Schüssen einer Farbe und nicht von verschiedenfarbigen Schüssen gebildet. Im Falle eines plastischen Samitums ist der Grund und das Muster durch die gleiche Bindung gewebt, die Linie des Musters bildet das Abwechseln von 2 Schüssen nach unten und nach oben. Im Falle des Protolampas beruht der Mustereffekt auf einer anderen Bindung im Grund und einer anderen im Muster. Beim Gewebe aus dem Grab der Hl. Ludmila war der Grund in der Körperbindung und das Muster in der Leinenbindung gewebt. Allgemein sind Samita älter als Lampas, eine gewisse Zeit lang kommen beide Bindungen gleichzeitig vor. Das gleiche Gewebe, welches aus dem Sarg mit den Reliquien der Fürstin gehoben wurde, benutzte man für die Kasel des Hl. Bernward von Hildesheim, der im Jahre 1022 starb, also 100 Jahre später als die Hl. Ludmila. In der Welt gibt

erhaltenen Exemplare und weitere indirekte Quellen legen uns den Gedanken nahe, daß die erwähnten Stoffe mit einem so gestalteten Muster erst vor dem Jahr 1000 nach Europa gelangten. Nach der Auswertung des Inventars des Grabes Nr. 98 kann man also eher annehmen, daß erst der zweite Stifter der Basilika in der Kirchenachse bestattet wurde.

es auch weitere ähnliche Textilien mit analogem Dekor und Bindung, nie wurden sie jedoch an den Anfang des 10. Jahrhunderts datiert, immer mindestens in das 11. Jahrhundert, und zwar auch in seine zweite Hälfte.

Das Gewebe mit dem Swastika-Motiv und einem weiteren geometrischen Muster war dem Artikel von N. Bažantová aus dem Jahre 1983 und dem Restauratorbericht nach entweder gestickt oder brochiert. Angesichts der Tatsache, daß man es beim Restaurieren auf Unterlage aufgezogen hat, kann man die Mustertechnologie jetzt nicht überprüfen, sie wird man nach einer detaillierten Untersuchung erst nach der neuen Restaurierung bestimmen können. Sofern das Gewebe gestickt ist, kann es sich auch um eine böhmische Arbeit gehandelt haben, auf keinen Fall kann man sie jedoch eindeutig nur als frühmittelalterlich und nicht als allgemein mittelalterlich einstufen. Falls das Gewebe brochiert, das Ziermotiv also gewirkt wäre, könnte es sich nach bekannten Analogien eher als um ein nordisches Gewebe um ein nahöstliches, ägyptisches oder auch spanisches Gewebe handeln. In diesem Fall könnte dieses Gewebe tatsächlich im 10. Jahrhundert, aber wiederum auch später gewebt worden sein. Zu einer genaueren Datierung könnte uns eine kunsthistorische Analyse des Musters verhelfen. Als Analogie zu den Swastiken ist das Pluviale aus Goeß in der Steiermark angegeben, welches aber in das 13. Jahrhundert datiert wird. Ähnliche einfarbige geometrische, ebenfalls aus einem einfarbigen Stoff hervortretende Muster, wie es gerade auf dem analysierten Gewebe aus dem Grab der Hl. Ludmila der Fall ist, können auf frühmittelalterlichen, aber auch auf mittelalterlichen Geweben vorkommen, wie es uns beispielsweise die Kollektion der Bestattungstextilien aus dem Kloster Las Huelgas bei Burgos in Spanien, die der Textilien aus den Kirchen und Klöstern in der Schweiz oder die der mittellaterlichen Textilien von St. Servatius in Maastricht dokumentieren. Ein analoges geometrisches Motiv auf einem ähnlich aussehenden Stoff findet sich abgebildet auch auf dem Überwurf in der Reliquienszene in der St. Marienkapelle auf Karlstein, d.h. nachweislich aus dem 14. Jahrhundert. Als die nächste Analogie sei hier das seidene, gestickte Tuch Heinrichs III. genannt, der 1056 im Dom von Speyer bestattet wurde. Das Gewebe wird als islamisch, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts angefertigt gedeutet. Die gestickten Motive, vor allem das Swastikakreuz, sind geometrisch und erinnern an das Ornament des Stoffes aus dem Grab der Hl. Ludmila.

Auf die Frage, warum alle drei Gewebe aus dem Grab der Hl. Ludmila ursprünglich in das erste Drittel des 10. Jahrhunderts datiert wurden, wenn man sie auch als etwas jünger hätte datieren können, gibt es eine einzige Antwort. In der Zeit, als die Restaurierung in den Staatlichen Restaurierungswerkstätten vorgenommen wurde, arbeitete dort Ing. Pirník als Chemiker und Verfahreningenieur. Der stellte fest, daß alle oben erwähnten Stoffe Spuren von Körpergeweben und Sekreten aufweisen (beide Ausdrücke werden im Restauratorbericht verwechselt). Angesichts der Tatsache, daß die Zerfallzeit des menschlichen Körpers einige wenige Jahre nicht überschreitet, mußten alle erwähnten Stoffe nach der Theorie Ing. Pirníks sofort nach dem Tode der Hl. Ludmila oder unmittelbar danach in Kontakt mit ihrem Körper gekommen sein. Da im Restauratorbericht die Forschungsmethode, nach der Ing. Pirník zu diesem Schluß kam, nicht angegeben ist, bat ich MUDr. Ciprianová vom Institut für Gerichtsmedizin und RNDr. Dobisíková vom Nationalmuseum in Prag, all das zu begutachten. Beide Damen wurden sich einig, daß die einzige zur Theorie Ing. Pirníks führende Spur das aufgezeichnete Vorkommen von Phosphor in einigen Geweben aus der Tumba der Hl. Ludmila ist (es fehlt jedoch die Angabe, in welcher Verbindung hier Phosphor vorkam). Phosphor ist zwar ein Überrest organischer Stoffe, aber allgemein organischer Stoffe. In den Geweben kann er also als Beweis der Anwesenheit eines beliebigen organischen Materials vorkommen, d.h. auch eines Schimmels oder eines Lebewesens. Darüber hinaus konnte er viel später hierher gelangen, nicht nur mit Ludmils Körper. Einen eindeutigen Beweis, daß ein Rest zerfallenen menschlichen Körpers in den Stoffen bis zur heutigen Zeit erhalten blieb, könnte nur eine DNA-Analyse bringen, und die wurde nicht durchgeführt.

Angesichts der Tatsache, daß das Schnürband am Knie des Verstorbenen gefunden wurde und ein Knoten daran erhalten blieb, kann man vermuten, daß es Strümpfe säumte. Strümpfe – L. Niederle nennt sie *holeně* (Schienbeinbekleidungen), aber dieser Ausdruck hat sich nicht allgemein eingebürgert⁹⁶ – trugen nur die höchsten Schichten der frühmittelalterlichen Gesellschaft. Ärmere Schichten umwickelten sich Füße und Beine mit einem Stoffstreifen. In altschechischen Wörterbüchern erscheint für diesen Fall der Ausdruck *onuce* (Fußlappen), auch wenn es möglich ist, daß sich dieser Ausdruck allgemein auf Strümpfe bezog.⁹⁷

Den Schnitt frühmittelalterlicher Strümpfe, die bis zu den Knien oder über die Knie reichten und einen Zwickel auf dem Rist hatten, kennt man vor allem aus kirchlicher Umgebung, denn Pontifikalstrümpfe erhielten sich öfter als zur weltlichen Kleidung gehörende Strümpfe. Nennen wir zum Beispiel die dem Hl. Desiderius zugeschriebenen, in der St. Marcelluskirche in Delémont aufbewahrten Strümpfe vom Anfang des 11. Jahrhunderts,⁹⁸ die des Papstes Klemens II. aus dem Bamberger Dom († 1057)⁹⁹ oder die aus dem bischöflichen Grab im Basler Münster.¹⁰⁰ In Böhmen gibt es jüngere Fragmente der Pontifikalstrümpfe von Bernhard († 1240) und Nikolaus († 1258), die zu den Gewandresten aus den bischöflichen Gräbern im St. Veitsdom gehören, sind jedoch so bruchstückhaft, daß ihre ursprüngliche Form nicht bestimmt werden

Die Fragen mehrerer Gräber der Hl. Fürstin Ludmila, der Überführung deren Reliquien, der Aufbewahrungsorte des Sarges und weitere sind sehr kompliziert und noch nicht ganz genau gelöst. Es ist möglich, daß uns deren eindeutige Lösung auch nie gelingen wird. Sofern wir die Spuren des Brandes im Jahre 1142 auf einigen Geweben, d.h. den *Terminus ante quem*, nicht in Zweifel stellen, auch wenn die Basilika mehrfach vom Brand betroffen wurde und ich weiß nicht, warum man die Spuren dieses Unglücks auf einigen Geweben nicht durch einen der späteren Brände erklären sollte, können wir bei der Datierung der Stoffe immer mit einer viel größeren Zeitspanne rechnen, als nur mit einigen wenigen Jahren nach dem Tod der Fürstin. Ferner, falls uns aus den weiteren fürstlichen Gräbern der gleichen Zeit in der Basilika praktisch keine Textilien, oder nur kleine Textilienfragmente erhalten blieben, und diese Gräber sich in der gleichen Umgebung wie das Grab der Hl. Ludmila befanden, warum sollten keine Textilien in den meisten übrigen Gräbern zu finden sein und warum sollten sie sich in einem anderen Grab in einer so großen Menge und in so einem guten Zustand erhalten? Die Stoffe aus dem Grab der Hl. Ludmila haben, außer der Hälfte der jüngeren Tunika und vielleicht des roten Futters, das jedoch im Sarg mit den drei weiblichen Schädeln gefunden wurde, keinen Schnitt. Aber die Hl. Ludmila mußte angezogen bestattet werden, wahrscheinlich in Kleidern aus pflanzlichen Fasern, die sich in Grabesumgebung schlechter erhalten. Wieso blieb uns aber nicht einmal ein Fragment der leinenen Tunika, des Totenhemdes der Hl. Ludmila, erhalten, aber wir haben ihren leinenen Schleier? Hiermit möchte ich nicht die Datierung des geometrisch gemusterten Gewebes in das erste Drittel des 10. Jahrhunderts eindeutig ausschließen, auch wenn ich dessen Einordnung in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts vorziehe; von den übrigen Stoffen, besonders vom sog. *Protolampas*, bin ich jedoch überzeugt, daß sie mindestens 100 Jahre jünger sind und in den Sarg mit den Reliquien der Hl. Fürstin nachträglich gelegt wurden in einer Zeit, wo man schon ihren Sarg auf den Altar heben konnte. Sie sind also echte Reliquien in dem Sinn, daß sie in Kontakt mit den Reliquien der Heiligen kamen, und nicht ein Überrest der Grabausstattung.“

96/ L. NIEDERLE: *Slovanské starožitnosti* (wie Anm. 38), S. 439.

97/ J. BOŠÁK Z VODNAN: *Lactifer*, Bd. I. Praha 1511, S. 152.

98/ B. SCHMEDDING: *Mittelalterliche Textilien in Kirchen und Klöstern der Schweiz*. Bern 1978, S. 96–99.

99/ S. MÜLLER-CHRISTENSEN: *Das Grab des Papstes Clemens II. im Dom zu Bamberg*. München 1960, S. 44–45, Abb. 31–37.

100/ E. A. STÜCKELBERG: *Die Bischofsgräber der hinteren Krypta des Basler Münsters*. In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 8 (1909), Taf. 8.

kann.¹⁰¹ Unter den Herrschern wurden Strümpfe als Bestandteil des Begräbnisgewandes von den in der Staufer-Grabstätte in Speyer bestatteten Konrad II. († 1039) und Heinrich III. († 1056) getragen.¹⁰² In der Wiener Schatzkammer werden die Strümpfe Wilhelms II. († 1189) aufbewahrt.¹⁰³ Gegenüber den Pontifikalstrümpfen pflegen weltliche Strümpfe länger zu sein, sonst ist ihr Schnitt sehr ähnlich. Fast alle obengenannten Strümpfe sind mit einem Schnürband gesäumt, dessen Enden zu einem Knoten zusammengebunden sind. Dieser Teil erhielt sich auch am Schnürband von den Strümpfen Boleslavs II.

Neben dem Rest des obenerwähnten seltenen Gewebes fand man im Grab Boleslavs II. auch einen geringen Rest eines seidenen Stoffes mit Abmessungen 2 x 0,5 cm.¹⁰⁴ Wahrscheinlich war er Futterbestandteil. Obwohl das Fragment nicht verziert war, handelte es sich offensichtlich um einen byzantinischen Import, den Seide wurde in unserem Lande nicht verarbeitet.

Der Rest eines Luxusgewebes und die Rekonstruktion eines Teiles der prachtvollen Kleidung lassen ahnen, daß Boleslav II. für das Grab in ein wertvolles Gewand aus importierten Stoffen angezogen wurde. Nach einigen wenigen Analogien, die uns aus der Umgebung der europäischen Herrscherdynastien im Mittelalter erhalten blieben, wissen wir, daß Fürsten und Könige viel öfter in manchmal vorher zur Krönung benutzten Luxusgewändern als nur in eigens dafür genähten und sicher weniger aufwendigen Totenhemden bestattet wurden.¹⁰⁵

Das Grab Boleslavs II. als eines der wenigen nicht geöffneten und somit unbeschädigten Gräber der frühmittelalterlichen Herrscher bietet uns nicht nur die Möglichkeit, uns mit den Begräbnissitten des Endes des 10. Jahrhunderts bekannt zu machen, sondern auch besser die großen Änderungen zu begreifen, zu denen es in dieser Zeit in Europa kam. Man kann sagen, daß zwei Ideologien im Falle des Begräbnisses dieses böhmischen Fürsten sich begegneten – einerseits überraschend lange nachklingende heidnische Sitten, andererseits eine beträchtliche, von der Kirche empfohlene Schlichtheit des Begräbnisses. Denn der Fürst hatte beispielsweise nicht einmal eine Waffe bei sich, die – sofern wir die Theorie akzeptieren, daß das Grab K1 in der St. Veitsrotunde Boleslav I. gehörte – noch sein Vater hatte.¹⁰⁶ Aber auch diese kleine Menge der Grabausstattungsgegenstände – der prachtvolle Sarg, das Glas und vor allem die Textilien – bezeugen, daß der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts

101/ N. BAŽANTOVÁ: Romanesque and early Gothic silk textiles (wie Anm. 1), S. 98.

102/ S. MÜLLER-CHRISTENSEN: Die Gräber im Königschor (wie Anm. 74), S. 935, 944, Abb. 131, 1452, 1453, 1467; dazu vgl. Abb. 12.

103/ J. SCHLOSSER: Die Schatzkammer des allerhöchsten Kaiserhauses in Wien. Wien 1919, Taf. 25.

104/ Analyse der Technik:

– Technische Bestimmung der Bindung – Leinenbindung

– Kette

Material – Seide, schwächer, Z-Drehung, heute cremefarbig braun

Dichte – 36 / cm

– Schuß

Material – Seide, stärker, ohne Drehung, heute cremefarbig braun

Dichte – 42 / cm

105/ z.B. M. BRAVERMANOVÁ: Pohřební oděv Rudolfa I. Habsburského (wie Anm. 92), S. 83; S. MÜLLER-CHRISTENSEN: Die Gräber im Königschor (wie Anm. 74).

106/ M. LUTOVSKÝ: Bratrovrah a tvůrce státu. Praha 1998, S. 50.

herrschende böhmische Fürst reich war und daß es für ihn kein Problem darstellte, auch Luxusgegenstände aus fernen Ländern zu gewinnen.

Am 7. Februar 1999 jährte sich der Todestag Boleslavs II. zum tausendsten Male. Zu diesem Jubiläum veranstaltete die Verwaltung der Prager Burg in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut in den Räumen des Alten Königspalastes eine Ausstellung. Im Ballhaus fand eine Konferenz statt, auf der unter anderen auch das vorliegende Referat vorgetragen wurde. Seine Autorin, die gleichzeitig Koautorin der Ausstellung war, möchte damit ihren Dank diesem großen böhmischen Fürsten sagen, der sich gemeinsam mit seinem Vater und seinem Sohn Oldřich um einen selbständigen böhmischen Staat hochverdient gemacht hat. Gleichzeitig hofft sie, daß dem Ort der letzten Ruhe Boleslavs II. ebenfalls unsere Achtung, nicht nur unser Forschungsinteresse gelten wird.



*Abb. 1: Das Grab
Boleslavs II.
Übernommen aus:
Borkovský 1975, Abb. 46.*

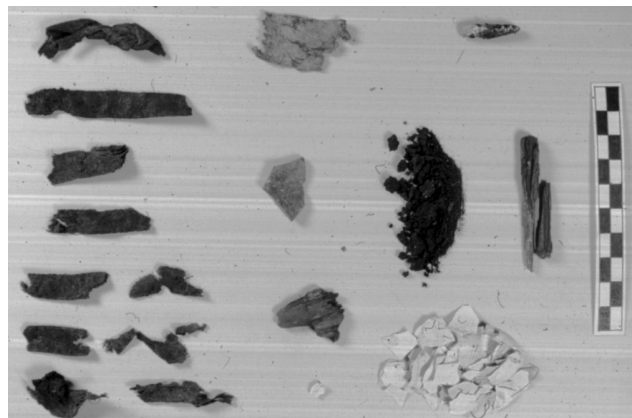


*Abb. 2: Die Grabausstattung
Boleslavs II.
vor der Adjustierung
und Restaurierung.
Foto A. Toušková.*

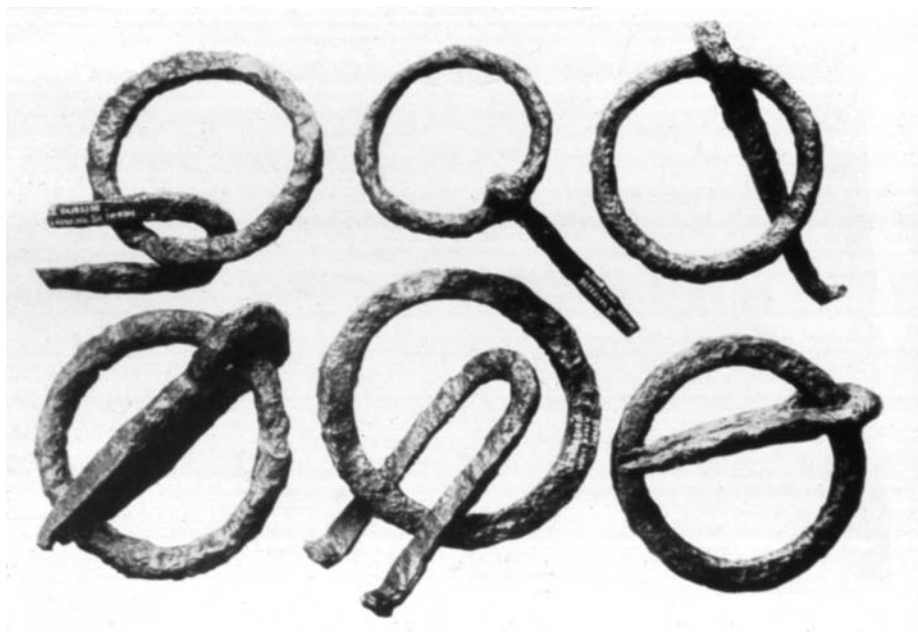


Abb. 3: Ringe vom Sarg Boleslavs II. Übernommen aus: Borkovský 1975, Abb. 43.

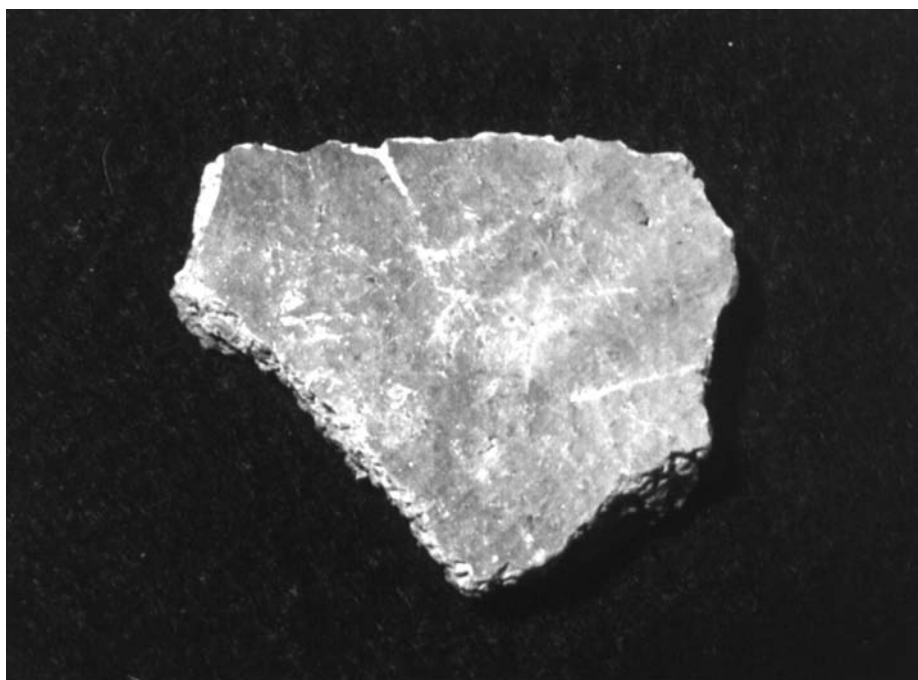


Abb. 4: Gefäßscherbe aus dem Grab Boleslavs II. Foto A. Toušková.



Abb. 5: Schuhe Konrads II. Übernommen aus: Müller-Christensen 1972, Abb. 1454.

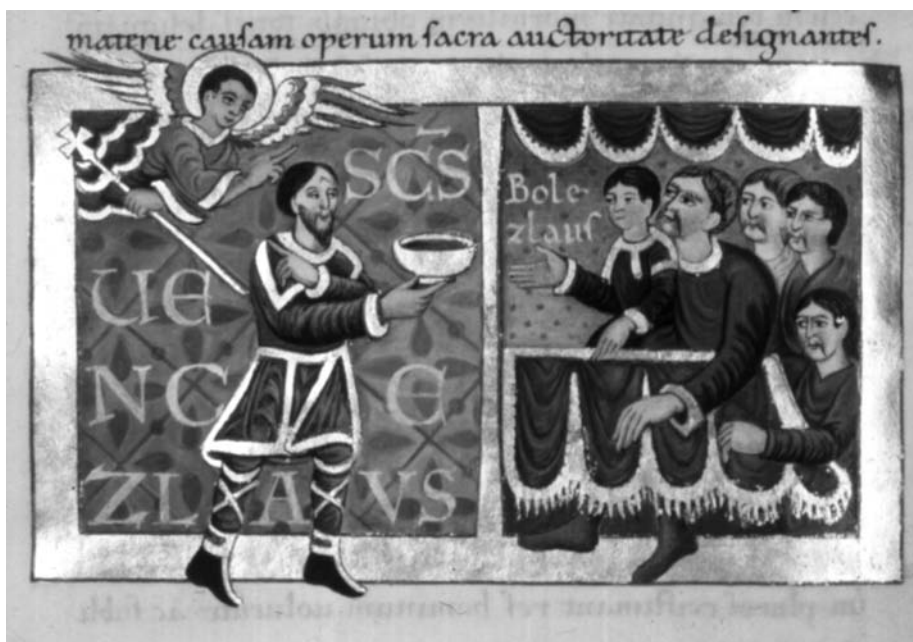


Abb. 6: Gumpoldlegende, Trinkspruch auf den Hl. Michael. Foto J. Hájek.

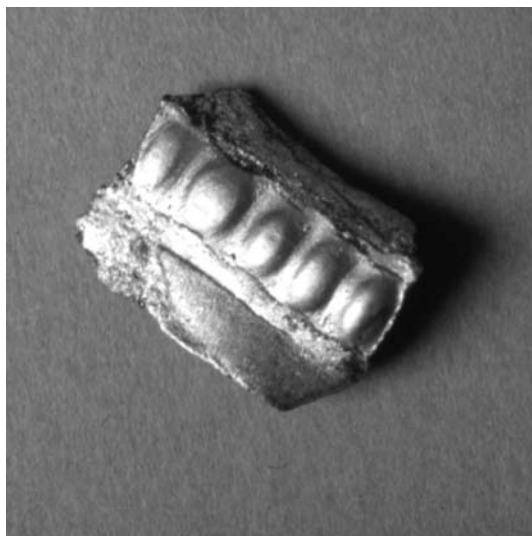


Abb. 7: Metallplättchen aus dem Grab Boleslavs II. Foto A. Toušková.



Abb. 8: Detailzeichnung der einzelnen Fragmente und des Musters vom Schnürband Boleslavs II. Gezeichnet von A. Toušková.

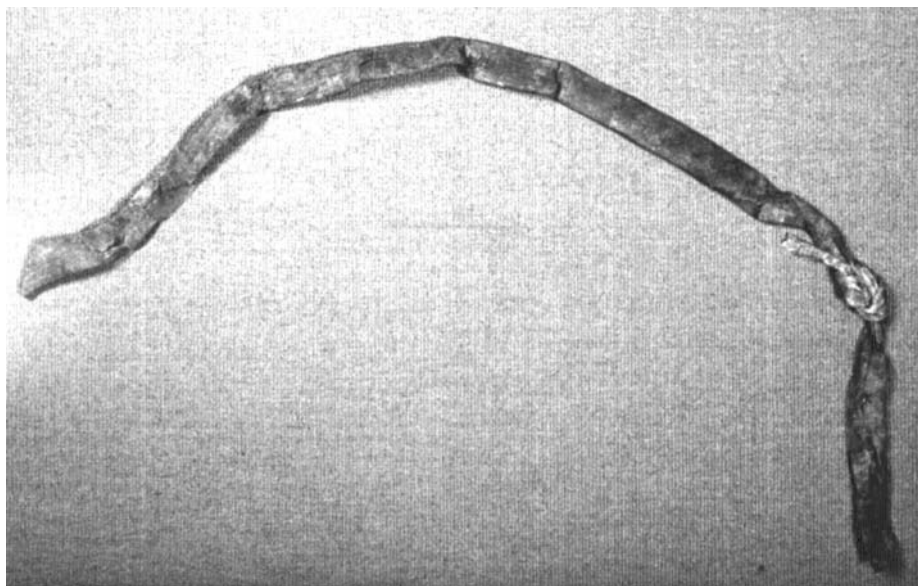


Abb. 9: Schnürband aus dem Grab Boleslavs II. Zustand nach der Restaurierung. Foto A. Toušková.

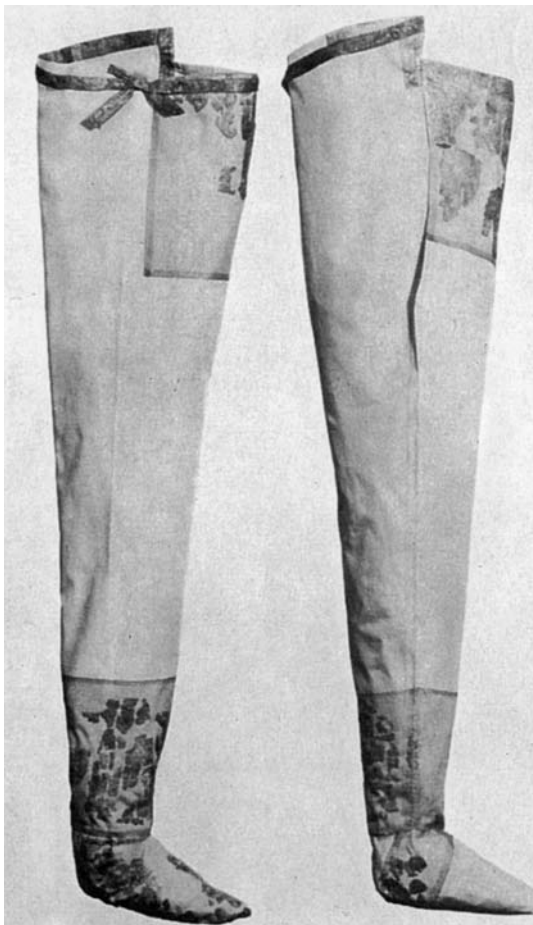


*Abb. 10: Knoten am
Schnürband
Boleslavs II.
Foto A. Toušková.*



*Abb. 11: Gewebe aus dem Dom
zu Brixen.
Übernommen aus: Flemming, E.:
Encyclopaedia
of Textiles. Tübingen 1958.*

*Abb. 12: Strümpfe Konrads II.
Übernommen aus: Müller-Christensen
1972, Abb. 145.*



Der Prager Siedlungsraum im 10. und 11. Jahrhundert

JARMILA ČIHÁKOVÁ – ZDENĚK DRAGOUN
– JAROSLAV PODLIŠKA (Praha)

Im 10. Jahrhundert gedieh inmitten des Prager Beckens ein kompliziertes Siedlungsgebilde, in dessen Zentrum die befestigte Akropolis – die Prager Burg und am Hang darunter die Vorburg lagen. In ihrer unmittelbaren Umgebung waren im 10. Jahrhundert weitere Stellen bewohnt, und zwar eine im Süden, außerhalb der befestigten Vorburg, und eine andere im Raum des heutigen Hradšchin; ihr Charakter ist uns noch unbekannt. Das Besiedlungsbild ergänzen Bestattungspplätze, die am gegenüberliegenden rechten Vltavaufer längs der geomorphologisch erfaßbaren Ecken der Vltavaterassen angelegt worden waren. Vom Ende des 10. Jahrhunderts an spielte auch die zweite befestigte Anlage – der Vyšehrad eine bedeutende Rolle, dessen Vorburg sich im Süden und Norden erstreckte; die Fläche zwischen der letzteren Anlage und der Prager Burg bildete sich vom 11. Jahrhundert an zum Kerngebiet der zunehmenden Prager Siedlungsdichte heraus.

Das 10. Jahrhundert erfuhr in der Prager Geschichte seine erste Blüte, die auch in den schriftlichen und archäologischen Quellen zum Ausdruck kommt. Zu dieser Zeit erscheint erstmals eine Wortverbindung, die als der Begriff „Stadt Prag“ gedeutet werden kann. Er wird auch von Ibrahim ibn Jakub in den sechziger Jahren des 10. Jahrhunderts benutzt. Den Leitfaden zur Lokalisierung des so bezeichneten Gebildes liefert die jüngste Übersetzung Lewickis des Ibrahim-Textes, auf die erstmals D. Třeštík hinwies,¹ indem er die Beschreibung der Stadt Ibrahims auf den Raum des heutigen Stadtteils Malá Strana (Kleinseite) bezog. Diese Auslegung stimmt mit den Ergebnissen der jüngsten geologisch-archäologischen Forschungen überein.² Anders bei Christian, der im ausgehenden 10. Jahrhundert für Prag häufiger den Terminus „civitas“³ als

1/ D. TŘEŠTÍK (Bespr.): T. Lewicki: Opis Pragi w arabskim słowniku geograficznym al-Himjariego. In: *Archeologia Polski* 16 (1971), S. 695–700. In: *Český časopis historický* 20 (1972), S. 393.

2/ J. ČIHÁKOVÁ. – J. ZAVŘEL: Das Itinerar Ibrahim ibn Jakubs und die neuen Entdeckungen auf der Kleinseite. In: Ibrahim ibn Yacqub at-Turtushi: Christianity, Islam and Judaism Meet in East-Central Europe, c. 800–1300 A.D. Hg. v. P. CHARVÁT – J. PROSECKÝ. Praha 1996, S. 65–71; DIES.: Ibráhímův text a archeologické poznání Malé Strany [Ibrahims Text und die archäologische Erforschung der Prager Kleinseite]. In: *Archaeologica Pragensia* 13 (1997), S. 93–103.

3/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden und die Echtheit Christians. Praha 1906, S. 91, 94, 103.

„urbs“⁴ benutzt. In zwei Fällen fügt er in Verbindung mit den beiden Termini noch die Bezeichnung „metropolis“ hinzu (civitas;⁵ urbs⁶), ein anderes Mal wird der Terminus „metropolis“ allein angegeben.⁷ Die Benennungen „civitas“ stehen ferner für Budeč,⁸ „urbs“ für Kouřim⁹ zu Gebote; für die Orte Levý Hradec¹⁰ und Tetín¹¹ wird ausschließlich „castellum“ gebraucht. Aus den Zusammenhängen geht jedoch nicht klar hervor, ob eine oder die andere von diesen Varianten im weiteren Sinne des Wortes nur für die Prager Burg gemeint ist. Christian bezeichnet übrigens auch die anderen festen Siedlungseinheiten einmal „urbs“,¹² ein anderes Mal „civitas“.¹³ Aus der gegebenen Übersicht geht hervor, daß eine genauere Unterscheidung zwischen civitas (tschechischer Gegenwert: Stadt) und urbs (Burg, erhärtet durch suburbium – Vorburg) erst im 12. und namentlich im 13. Jahrhundert erfolgte.¹⁴ In den Übersetzungsarbeiten von A. Stříž¹⁵ und J. Ludvíkovský¹⁶ werden die Haupttermini nicht einheitlich geführt. Überwiegend kommt das tschechische Äquivalent „hrad“ (Burg) vor, und „město“ (Stadt) hinkt logischerweise nach; die tschechischen Termini werden vielmehr sinngemäß als der lateinischen Bezeichnung nach gewählt. Möglicherweise haben beide Gebildeten aus dem 10. Jahrhundert, Ibrahim ibn Jakub und Christian, ähnlich wie die heutigen Wissenschaftler, dem Begriff „Stadt“ eine leicht unterschiedliche Bedeutung beigemessen. Eine Überprüfung des Indizes, der Terminus „Stadt“ sei im 10. Jahrhundert anders, viel weitläufiger ausgelegt worden als wir es nach der hochmittelalterlichen rechtlichen Denkweise zu tun pflegen, reicht schon über die Möglichkeiten der Archäologie hinaus und muß als ein Thema der breitesten historischen Diskussion zurückgestellt werden.

Wie im Mittelalter, so waren die Hauptteile von Prag auch später noch selbständige Städte. Sie zeichnen sich in ihrer ältesten historischen Entwicklung durch eine unterschiedliche geomorphologische Umwelt und begreiflich durch einen jeweils anderen Entwicklungslauf aus. Deshalb behandeln wir sie im Folgenden getrennt. Anstelle des älteren, kurzgefaßten Berichtes über die Entwicklung eines Gebietes, das als „suburbium“ der Prager Burg aufgefaßt wurde¹⁷ wollen wir uns diesmal der bislang vernachlässigten Vorburg von Vyšehrad zuwenden.

(J. Č. – Z. D.)

4/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden (wie Anm. 3), S. 106.

5/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden (wie Anm. 3), S. 94, 97.

6/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden (wie Anm. 3), S. 96, 105.

7/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden (wie Anm. 3), S. 116.

8/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden (wie Anm. 3), S. 96.

9/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden (wie Anm. 3), S. 125.

10/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden (wie Anm. 3), S. 93.

11/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden (wie Anm. 3), S. 97, 99, 105.

12/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden (wie Anm. 3), S. 91.

13/ J. PEKAŘ: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden (wie Anm. 3), S. 123.

14/ Z. FIALA: O pražském názvosloví a jeho významu ve vyprávěcích i diplomatických pramenech 12. a 13. století až do založení Starého Města pražského. In: Z českých dějin. Sborník prací in memoriam prof. dr. Václava Husy. Praha 1966, S. 35–62.

15/ O. KRÁLÍK: Nejstarší legendy přemyslovských Čech. Praha 1969, S. 58–87.

16/ Středověké legendy o českých světcích Hg. v. J. KOLÁR. Praha 1998, S. 78–128.

17/ J. ČIHÁKOVÁ – Z. DRAGON: Nástin vývoje podhradí Pražského hradu do poloviny 13. století [Abriss der Entwicklung des Suburbium der Prager Burg bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts]. In: Archeologické rozhledy 49 (1997), S. 56–64.

Das Kleinseitner linke Ufer

Heute ist dank der archäologischen Erkenntnisse bereits unumstritten, daß der jetzige Stadtteil Malá Strana (Kleinseite) bzw. das von Zeitgenossen, wie Ibrahim ibn Jakub, als „Stadt“ bezeichnete Gebilde im 10. Jahrhundert ein bedeutendes Siedlungsareal war, das zum Kristallisationspunkt der späteren Prager Vorburg wurde. Das Bild der heutigen Kleinseite hat sich durch das jahrtausendlange Bemühen, die ursprüngliche breite, von einigen Geologen als Kleinseitner Amphitheater bezeichnete Erosionsmulde¹⁸ in eine ebene Siedlungsfläche umzuwandeln, bis zur Unkenntnis verändert. Noch im 10. Jahrhundert war dieser Raum viel enger als heute, ohne das umliegende Gefilde und das Nebenflußbett, das früher bei Überschwemmungen das Wasser abführte und erst nach dem hydrologischen Regimewechsel im 13. Jahrhundert völlig verschwand (zur Archäologie s. erstmals L. Hrdlička¹⁹). Der steile Hradschiner Hang wurde allmählich abgetragen und spätestens vom 12. Jahrhundert an durch großangelegte Erdarbeiten nordwärts zurückgedrängt. Im 9. und 10. Jahrhundert reichte der zwischen den Petřín- und Hradschiner Hängen eingeschlossene Raum noch zur Prosperität der Vorburg aus, doch bald waren die Möglichkeiten zur Förderung eines extensiven und intensiven Wachstums erschöpft, und die seit der Vorzeit anhaltenden günstigen Umstände wie die Geschlossenheit, gute Verteidigungsfähigkeit und erschwerter Zugang erwiesen sich als Hindernisse im weiteren Entwicklungslauf. Die positiven Umstände, zu denen auch die vor dem Vltava-Hochwasser schützende erhöhte Lage zählte, wurden spätestens um die Mitte des 9. Jahrhunderts genutzt, als hier eine Befestigung in Bau kam.²⁰ Im Kleinseitner archäologischen Material des 9. Jahrhunderts sind keine Funde, die von denjenigen aus anderen böhmischen Orten abstechen würden, und deshalb läßt sich weder die Ethnie, noch die soziale Struktur der Besiedlung des befestigten Areals bestimmen, die älter als die nachweisbare Anwesenheit der Přemyslidenfürsten auf der Prager Burg ist (Abb. 2). Bei der Betonung des städtebaulichen Wirkens der Prager Burg ist allerdings mehr Vorsicht geboten.²¹ Durch die Terraingestaltungen wurde die Quellengrundlage zur Erkenntnis der Geschichte des Kleinseitner Raumes aus der Zeit vor dem Ende des 9. Jahrhunderts freilich erheblich geschmälert. Im Grunde genommen, teilt sie das Schicksal der archäologischen Quellen zur Geschichte der Prager Burg, denn die ursprünglichen Berichte aus der Zeit vor dem Ende des 9. Jahrhunderts wurden auch hier durch den Bau der großartigen Befestigungssysteme zur Zeit der ältesten Přemyslidenfürsten vernichtet.

18/ J. ZAVŘEL: Geologické a geomorfologické poměry malostranské kotliny a jejich vliv na osídlování tohoto území. In: Památky archeologické – Supplementum (im Druck).

19/ L. HRDLIČKA: Předběžné výsledky výzkumu v Praze 1 na Klárově [Die vorläufigen Ergebnisse der Ausgrabung auf der Fundstelle Klárov in Prag 1]. In: Archeologické rozhledy 24 (1972), S. 644–663.

20/ J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Praha 1-Malá Strana, Malostranské náměstí čp. 266/III, Grabungsbericht 22/97 PÚPP. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR čj. 4296/98, S. 10–13, 24 ff.

21/ Zuletz J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě. Praha – Litomyšl 1997, S. 190.

1. Die Zeit der ältesten Přemysliden

Im ausklingenden 9. Jahrhundert, als die Prager Burg zum Sitz des ersten historisch belegten Fürsten Bořivoj (870?–889?) aus dem Geschlecht der Přemysliden und seines Sohnes Spytihněv (894?–915) wurde, ergaben sich in der Vorburg Veränderungen, die sich auch im archäologischen Material niederschlugen (Abb. 3); sehr deutlich heben sich gegenüber der Mitte des 9. Jahrhunderts der größere Fundanfall aus der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert und auch die Ausweitung des befestigten Areals ab. Einen weiteren markanten Wandel stellen der Verfall der alten Befestigung und der Aufbau einer neuen dar, die ein anderes Ausmaß, eine andere Grabenform und einen anderen Verlauf zeigt. Die Einbindung des sumpfigen Geländes in der Südwestecke des heutigen Malostranské náměstí (Kleinseitner Ring) in das Befestigungssystem sollte offenbar den Schutz des befestigten Raumes erhöhen. Beachtenswert ist ferner die Erkenntnis, daß am Ende des 9. Jahrhunderts das Siedlungs- oder Wohnobjekt in der heutigen Mostecká ulice (Mostecká-Gasse) einer neuangelegten Kommunikation weichen mußte. Beide neuen Trassen, d.s. Graben und Wegzug, lassen – vorläufig nur eine Arbeitshypothese – eine rechteckige Disposition der neuen urbanistischen Gliederung vermuten. Inwiefern der neue urbanisierende Plan die ältere Verbauung respektierte ist ungewiß. Selbst den Funden der materiellen Kultur sind Veränderungen anzumerken: es erscheinen keramische Importe, die Unterschiede in der Formgebung und Technologie sowie in der Wahl der Tonerde aufweisen; ihre Provenienz konnte jedoch bislang nicht ermittelt werden (Abb. 4 – Grabung Haus Nr. 176/III²²).

Der im Jahre 1994 unter dem Haus in der Josefská ulice (Josefsgasse) čp. 42/III aufgedeckte Bau war eine monumentale, aus einer 8 m breiten Holz-Erde-Mauer und einem 10 m breiten und 2,5 m tiefen Graben bestehende Befestigung (Abb. 5). Die einstige Höhe dieser Anlage ließ sich nicht bestimmen, da sich von der Mauer nur 0,6 m hohe Reste erhalten haben. In der Stratigraphie konnten drei Bauphasen, jedoch ohne deren Zeitabschnitte unterschieden werden. Die Mauer wurde in der Folge von Süd nach Nord gebaut, und nach dem verschiedenen Erhaltungszustand der Holzkonstruktionselemente und der unterschiedlichen Zusammensetzung der Erdfüllung zu schließen, dürfte die älteste (südliche) Phase aus einem anderen Zeitabschnitt als die mittlere und nördliche Phase stammen; letztere umfassen offenbar Reste eines einzigen Gebäudes. Die Befestigung verlief an der Südseite des Areals längs der herkömmlichen Grenzlinie, die an das Befestigungssystem aus der Mitte des 9. Jahrhunderts anknüpfte und sich einige Jahrhunderte später an die frühgotische Stadt anschloß. Die Trasse der Befestigung ist durch den an vier Stellen freigelegten, die südliche herkömmliche, geomorphologisch bedingte Grenzlinie entlang laufenden Graben anlässlich der Rekonstruktionen der Häuser Nr. 42/III,²³ 266/III,²⁴ 263/III²⁵ und 258/III²⁶ bezeugt. An der Grabenlinie wurde auch ein strategischer Wohnbau unter

22/ J. ČIHÁKOVÁ: unpubliziert.

23/ J. ČIHÁKOVÁ: unpubliziert.

24/ J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Praha I-Malá Strana, Malostranské náměstí čp. 266/III, Fundbericht 22/97 PÚPP. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR čj. 4296/98.

25/ J. ZAVŘEL: Praha I-Malá Strana, Malostranské nám. e) Nr. 263/III, in Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1992–1994. In: Pražský sborník historický 28 (1995), S. 227.

26/ J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: unpubliziert.

dem Fußboden des heutigen Gasthofes Avalon am Malostranské náměstí (Kleinseitner Ring) im Hartig-Palais čp. 259/III lokalisiert und teilweise ausgegraben.²⁷ Die Grundkonstruktion des Baus lag in einer geräumigen (von 1 m Dm.), tiefen Grube, die zur Festigung der Fundamentwanne angelegt worden war; sie bestand aus einer Reihe schmaler, hoher Kammergebilde (Abb. 7), die auf die gleiche Weise wie die Fundamentkränze der Holz-Erde-Mauer in čp. 42/III errichtet sind, nämlich im sog. U-Prinzip, das rechteckige, gezimmerte Rahmen und Kammern mit nur drei Seiten (die vierte fehlt) vorsieht. Die Platzierung dieses Baus am Hang des Feuchtbodens und der Pfosten im Gelände selbst bewogen mich zur Annahme, daß die aufgedeckte Holz-Erde-Grundkonstruktion das Fundament eines am Fuß einer kurzen Brücke stehenden Baus, vielleicht eine Art Brückenturm war, von dem aus die Brücke den Feuchtboden in Richtung des befestigten Areals überquerte.

Das Befestigungssystem aus dem Ende des 9. Jahrhunderts wäre demnach komplizierter als das „Vorbořivojer“ gewesen, denn seine Bestandteile sind nicht nur das Sumpfgelände, sondern auch die innerhalb des Areals benötigte Ausgestaltung der Ausmündung der Brücke auf der anderen Seite des Sumpfes. Zu demselben Befestigungssystem dürfte auch das an der Ostseite des Areals beim Anlegen der Traftestation im Waldstein-Palais čp. 17/III gefundene Holzfragment von 3 m² Ausmaß gehört haben.²⁸ Das von einem Reihnhaus stammende Fragment ist der Teil einer Destruktion, wurde doch der ganze Bau in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts bis auf den Grund niedergerissen, wovon der zwischen den zersetzten Brettern gefundene, zugespitzte Baumpfosten zeugt. Durch die Zerstörung der älteren Befestigung kam anscheinend nicht nur ein besseres Verteidigungssystem zustande, sondern wurde auch die Fläche des befestigten Areals westwärts erweitert. Es bestehen Anzeichen dafür, daß auch längs der Ostgrenze eine Erweiterung um 40 m erfolgte, doch die am Valdštejské náměstí (Waldsteinplatz) entdeckte, 0,8 m hohe, noch vor das Ende des 9. Jahrhunderts datierte Aufschüttung kann wegen der Enge der eingeführten Sonde vorläufig noch nicht eindeutig ausgewertet werden.²⁹ Der Verlauf der nördlichen und westlichen Grenzen des befestigten Areals ist noch nicht abgesteckt worden. Während die Ermittlung der westlichen Grenze nur eine Frage der Zeit sein dürfte, steht hinsichtlich der nördlichen, der Prager Burg zugewandten Befestigungslinie gar nicht fest, daß eine solche je bestanden hat. Aus mehreren Gründen bleiben also sowohl der Nordrand des befestigten Areals als auch dessen Rechtsverhältnis zur Prager Burg, als zentraler böhmischen Burg und Sitz der Staatsgewalt, die großen Unbekannten. Die allgemeine Annahme, die Besiedlung der heutigen Malá Strana (Kleinseite) habe als wirtschaftliches Hinterland der Prager Burg bzw. der fürstlichen Residenz gedient,³⁰

27/ J. ČIHÁKOVÁ: Praha 1-Malá Strana, Tržiště čp. 259/III, Fundbericht 12/93 PÚPP. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR, čj. 6053/96; DIES.: Sdělení o archeologickém a palynologickém výzkumu v Praze-Malé Straně (čp. 259/III). In: Život v archeologii středověku. Sborník příspěvků věnovaných Miroslavu Richterovi a Zdeňku Smetánkovi. Hg. v. J. KLÁPŠTĚ u.a. Praha 1997, S. 120–129.

28/ J. ČIHÁKOVÁ – R. TVRDIK: Fundbericht der Notgrabung in Praha 1-Malá Strana, Valdštejské náměstí čp. 17/III. Archiv KDM a.s., 1998.

29/ J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Praha 1-Malá Strana, Valdštejské náměstí čp. 1012, Fundbericht 21/97 PÚPP. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR čj. 2800/98; DIES.: Nová archeologická zjištění v prostoru Valdštejského náměstí [Neue archäologische Erkenntnisse über den Raum des Valdštejský Platzes]. In: Archaeologica Pragensia 14 (1998), S. 67–86.

30/ Z.B. J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie (wie Anm. 21), S. 64.

ist allerdings heute als reiner Anachronismus aufzufassen. Diese Rolle hatte die Kleineseite erst um einige Jahrhunderte später übernommen.

Ein weiterer, am Ende des 9. Jahrhunderts außer dem neuen Befestigungssystem entstandener urbanistischer Wandel war die Errichtung eines großen, freien Platzes, der die heutige Mostecká-Gasse entlang zum Fluß, zur engsten Stelle der Vltava führte. Dieser freie Platz gründete auf einem Netz später häufig ausgebesserter Grundkonstruktionen aus niedrigen unterirdischen Kammern (Abb. 9) und war im 10. Jahrhundert über 23 m breit und durchweg 40 m lang.³¹ Die Zweckbestimmung dieses beim Ausbau einer Kabelleitung in den Jahren 1996 und 1997 aufgedeckten Platzes wird verschiedentlich gedeutet; der geomorphologischen Lage nach zu schließen, und nach der Funktion eines solchen wiederholt instandgesetzten öffentlichen Platzes suchend, würde ich am ehesten an einen bequemen Zugangsraum zur Brücke über die Vltava denken. Ein solcher Platz wurde schon in der am Ende des 10. Jahrhunderts niedergeschriebenen Christian-Legende anlässlich der Überführung des Körpers von Hl. Wenzel erwähnt.³² Der „Aufmarschplatz“ eignete sich auch zur Formierung der Karawanen für den Übergang, der mit Rücksicht auf die Länge der Brücke und die Zahl der mitgeführten Sklaven nicht allzu frequentiert gewesen, doch auf irgendwelche Weise organisiert sein mußte.

Die Planung und „Projektierung“ des neuen Verkehrsmittels ist durch den sodann erfolgten Abbruch der älteren Verbauung und den genau rechtwinklig, in die heutige Josefsgasse abzweigenden Weg belegt. In gleicher Richtung liefen dann auch die weiteren städtebaulichen Maßnahmen, namentlich der Befestigungsgraben, dessen überraschend gerade Trasse auf einer Länge von 280 m an fünf Stellen nachweisbar ist, und der Reihentbau im Waldstein-Palais. Die Verneinung des Elementaren bei der Grundgestaltung des Areals drängt uns die Frage auf, wer wohl der Urheber des Umbaus des befestigten Areals gewesen sein mag und eine scheinbar rechteckige Anordnung durchsetzte. Während aufgrund der Keramik die erwähnten Veränderungen in die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert datierbar sind (nach der eigenen Zeitstellung der Autorin und nach der Keramik mit Kragen-, später mit Kelchrand), werden die für die zweite Reparatur des erwähnten „Aufmarschplatzes“ zur Brücke in der Mostecká-Gasse benutzten Tannenklötze laut dendrochronologischen Angaben in das Jahr 894, d.h. entweder in das Regierungsjahr Spytihněvs oder ein Jahr zuvor (Machtübernahme 894–895), gesetzt. Sollte aber die Straße zur Brücke schon 894 in Betrieb gewesen sein und zu dieser Zeit schon eine zweite Reparatur erfordert haben, und sollten die städtebaulichen Maßnahmen tatsächlich von der Person des Herrschers abhängig gewesen sein, so werden wir die Bedeutung und die Verdienstrolle des Fürsten Bořivoj oder des großmährischen Svatopluk um den Aufschwung Prags als Metropole überdenken müssen.

Im Jahr 1998 haben wir den Anfangsabschnitt der Prager Tannenbaumkurve in der Zeitspanne 786–942 festhalten können. Bei der Erforschung der Fundamente des zur Brücke führenden Verkehrsmittels wurde ein relativ umfangreiches dendrochronolo-

31/ J. ČIHÁKOVÁ: Praha I-Malá Strana, Josefská a Mostecká ulice. Pražský sborník historický 30 (im Druck); J. ČIHÁKOVÁ – J. DOBRY: Dendrochronologische Bearbeitung der Hölzer aus den archäologischen Untersuchungen des Prager Suburbiums. In: Hg. v. L. POLÁČEK – J. DVORSKÁ: Probleme der mitteleuropäischen Dendrochronologie und Naturwissenschaft. Beiträge zur Talaue der March. Brno 1999, ITM 5, S. 39–54.

32/ D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530–935). Praha 1997, S. 137.

gisches Material in beidseitigen Superpositionen gewonnen, das eine Korrelation zwischen der relativen Entwicklungsreihe der Keramik und den absoluten Daten ermöglichte; bislang ergab diese Kombination in Böhmen die drei ersten, mit den frühmittelalterlichen keramischen Daten ad quem verbundenen Dendrodaten.³³

Die Besiedlung ungefähr zur Zeit des Fürsten Spytihněv und zur Funktionszeit der jüngeren Befestigung blieb nicht nur auf das befestigte Areal begrenzt (Abb. 10). Im Süden, außerhalb der Befestigung, ist die Besiedlung um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert im Raum der späteren Malteser Gerichtsbarkeit und seiner westlichen Nachbarschaft nur vereinzelt in primären (čp. 480/III,³⁴ čp. 375/III³⁵), häufiger in sekundären oder unstratifizierten Lagen belegt (čp. 476/III,³⁶ čp. 478/III³⁷). Wenn der hölzerne Reihenbau im Waldstein-Palais tatsächlich ein Rest der östlichen Befestigung ist, so grenzte sein nördlicher Teil unmittelbar an das Ufer des holozänen Flußbettes, und dieses trennte die archäologisch unerforschte Flur sowie die ehemalige Insel Klárov an der Mündung des Baches Brusnice in die Vltava vom befestigten Areal, wo L. Hrdlička die ältesten anthropogenen stratigraphischen Lagen ungefähr aus derselben Zeit aufgedeckt hat.³⁸ Eine Besiedlung außerhalb der westlichen Arealgrenze ist nicht ermittelt worden; einzelstehend ist die Entdeckung einer Holzkonstruktion in der Umgebung des heutigen Krankenhauses Pod Petřínem, die um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert einem Brand zum Opfer gefallen war;³⁹ gleichaltrig ist der nahegelegene Fund eines eingetieften Objektes am Janský vršek (čp. 326/III⁴⁰). Zur Zeit, da weder die Nerudova ulice (Neruda-Gasse) noch die Trasse des heutigen Úvoz bekannt waren,⁴¹ und der Zugang zum befestigten Areal vom Westen nur über Strahov und dann längs des Kleinseitner Baches möglich war, dürfte der erwähnte Holzbau mit Schmiedeschlackenresten aus dem Bereich des genannten Krankenhauses eine bislang unaufgeklärte Rolle am Zugangsweg gespielt haben. Auch auf der Anhöhe zwischen Strahov und der Prager Burg, wo im 14. Jahrhundert das Städtchen Hradčany entstanden war, finden wir Siedlungsbelege aus der Zeit um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert, deren Erkenntnis jedoch noch im Anfangsstadium liegt und eine Behandlung über diese allgemeine Feststellung hinaus vorläufig noch nicht

33/ J. ČIHÁKOVÁ – J. DOBRÝ: Dendrochronologische Bearbeitung (wie Anm. 31),

34/ J. ČIHÁKOVÁ – DRAGANOVÁ: Praha 1-Malá Strana, Maltézské náměstí. In: Pražský sborník historický 17 (1984), S. 143–144.

35/ J. ČIHÁKOVÁ: Praha 1-Malá Strana, Karmelitská čp. 375/III, Fundbericht PÚPP 11/93. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR, čj. 5615/95.

36 K. SLEPIČKA: Praha III, Maltézské náměstí, Deylův ústav slepců. Fundbericht in einer Baugrube 22. 10. 1957. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR, čj. 4668/57; I. PAVLŮ: Pražská keramika 12. a 13. století [Prager Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts]. Praha 1971, S. 48.

37/ J. ČIHÁKOVÁ: Praha 1-Malá Strana, Maltézské náměstí čp. 478/III, Fundbericht 9/90 PÚPP. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR čj. 4044/93, S. 17.

38/ L. HRDLIČKA: Předběžné výsledky výzkumu v Praze 1 na Klárově (wie Anm. 19), S. 658.

39/ J. HAVRDA: Příspěvek k osídlení jihozápadního předpolí Pražského hradu v 9.–10. století [Ein Beitrag zur Besiedlung des südwestlichen Vorfeldes der Prager Burg im 9.–10. Jahrhundert]. In: Archaeologica Pragensia 12 (1996), S. 145 ff.

40/ J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Praha 1-Malá Strana, Janský vršek čp. 328/III, Fundbericht 10/93 PÚPP. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR čj. 5587/95.

41/ J. ZAVŘEL: Praha 1-Hradčany, Úvoz – vor Nr. 163/IV, 164/IV a 104/IV. In: Pražský sborník historický 30 (im Druck); J. ČIHÁKOVÁ: Praha 1-Malá Strana, Nerudova ulice c) čp. 233/III, čp. 220/III a Úvoz čp. 170/IV. In: Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum (wie Anm. 25), S. 229.

gestattet.⁴² Bislang ist der Besiedlungsanfang in einzelnen Lagen innerhalb des befestigten Areals nicht klar genug, um auf die Frage nach dem Bestehen wechselseitiger Beziehungen zwischen Areal und dessen Umgebung zur Zeit des Aufbaus der jüngeren Befestigung am Ende des 9. Jahrhunderts eine zufriedenstellende Antwort zu geben. Zunächst wird angenommen, daß die Umgebung erst nachträglich, wenn die Befestigung bereits gestanden hatte, besiedelt wurde, und daß die Einwohnerzahl in der Zeit des Fürsten Spytihněv gewaltig anstieg, allerdings muß diese Theorie erst überprüft werden.

In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts ist das „suburbium“ flächendeckend mit Holzbauten versehen, auch wenn in denjenigen aus dem Ende des 9. Jahrhunderts vereinzelt ein Bindungsmittel auftaucht, das an Mörtel denken läßt, doch kein Kalk enthält und eine ähnliche Zusammensetzung wie der heutige Portlandzement aufweist.⁴³ Am südöstlichen Rand des herkömmlichen befestigten Areals liefen eine Holzbrücke über die Vltava und die bereits erwähnte ungewöhnlich breite Straße, die sich offenbar mit dem „Aufmarschplatz“ vereinte und so zur Lokalisierung der Brücke verhalf. Die häufigen Reparaturen an dieser Verbindungsstraße zeugen von einer erheblichen Verkehrsdichte, an der sich freilich auch der Karawanenhandel beteiligte. Anhand petrographischer Analysen ist für diese Zeit u.a. der Einzug fremder Handwerker nachgewiesen, die mit neuen technologischen Methoden die hier häufig anfallende keramische Ware herstellten (Gruppe F).⁴⁴ Die hohe soziale Stellung mancher den breiten Weg zur Brücke nehmender Personen bezeugt der Teil eines gebrochenen Steigbügels, der am Wegrand in dessen Grundlagen durchgefallen war. Der Bügelbogen ist mit vielen dünnen Metallstreifen, wahrscheinlich aus Messing tauschiert (Abb. 10).

2. Die Stadt der Boleslavs

Die mächtige, am Ende des 9. Jahrhunderts errichtete Befestigungsanlage diente nicht allzu lange ihrem Zweck, denn irgendwann im ersten Drittel des 10. Jahrhunderts verliert sich der befestigte Stadtkern, nunmehr von allen Seiten von einer unbefestigten Vorburg umgeben, an deren äußeren Südseite, zur Brücke hin, eine wichtige transkontinentale Verkehrsader führte. Aus ungeklärten Gründen und ohne Anzeichen von Kriegsereignissen zu hinterlassen, ist diese Befestigungsanlage plötzlich verschwunden, und in ihrem Verfallshorizont erscheinen keine Brandspuren, sondern nur mächtige Steinverstürze, Erdverfüllungen der Mauern und vermoderte Holzklötze. Wir wissen nicht, ob und auf welche Weise das bisher befestigte Areal nun weiterhin geschützt wurde. Vom älteren Stadtbild des 9. Jahrhunderts überdauerten die in der Mitte des 10. Jahrhunderts gründlich instandgesetzte Verbindungsstraße zur Brücke und ihre Abzweigung in die Josefská ulice (Josefsgasse). In der zweiten Hälfte des

42/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie (wie Anm. 21), S. 107.

43/ A. ZEMAN – E. RŮŽIČKOVÁ: Výzkum látkového složení malt. In: *Technologia artis* 4 (1996), S. 93–97.

44/ J. ČIHÁKOVÁ – E. RŮŽIČKOVÁ – A. ZEMAN: Petrographische Erforschung der frühmittelalterlichen Keramik aus dem Prager Suburbium und Bewertung der Anwendung ihrer Ergebnisse in der Archäologie. In: *Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert, Terminologie und Beschreibung*. Hg. v. L. POLÁČEK (Internationale Tagungen in Mikulčice, Bd. 2). Brno 1995, S. 203–212.

10. Jahrhunderts verdichtete sich einigermaßen das linksufrige Stadtgebiet, und die fließend erfolgte Besiedlung reichte nun im Süden bis zur Hellichova ulice (Hellichgasse). Es gibt Anzeichen für eine weitere Gliederung dieses umfangreichen Areals (Abb. 11), doch können wir über seine ursprüngliche Gestaltung und die Wirksamkeit der Aufteilung heute kein Urteil abgeben. Rätselhaft ist die 1992 bei der Rekonstruktion des Liechtenstein-Palais (čp. 258/III) freigelegte, irgendwann in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts aus achtkantigen Eichenstämmen errichtete Holzwand, die vom Norden her die Südgrenze der zerstörten Befestigung säumte. Von dieser Holzwand blieben in situ die zwei untersten horizontalen Hölzer von ca. 0,2 m Dm. und ein System von ebenso achtkantigen Stützpfeuern erhalten.⁴⁵ Fraglich ist auch das Fragment einer in čp. 42/III gefundenen Holz-Erde-Wand, bestehend aus zwei Holzstirnseiten und einer Erde-Sandfüllung dazwischen.⁴⁶ Nach ihrer Lage in einer Reihe zu schließen, dürften beide Fragmente zusammengehört haben und Reste einer nicht näher bestimmbareren Einfriedung sein. Ungefähr 40 m südlich davon wurden Teile eines Grabens aufgedeckt, die jedoch der Vorstellung von einem Hauptgraben nicht entsprechen. Seine zwei westlichen Abschnitte liegen unter der heutigen Tržiště-Gasse; sie wurden 1993 beim Bau der Entwässerungsanlage im Hartig-Palais (čp. 259/III) entdeckt. Die vom Südrand erhaltenen Teile deuten auf einen schmalspurigen Bau hin (Sonden I-IV).⁴⁷ Der östliche Grabenteil wurde 1997 im Hause „U Glaučiců“ (čp. 266/III) in der Reihenfolge als dritter Graben auf diesem Grundstück erfaßt.⁴⁸ Zum Unterschied von den zwei älteren, im Bogengang desselben Hauses ausgemachten Befestigungsgräben ist dieser dritte Graben seichter und seine flache Sohle 2–4,5 m breit. Da die Trasse des Ostgrabens in Richtung zum Fluß, in den Zugangsraum zur Brücke führt, könnte man den Befund nicht nur als einen Befestigungsgraben aber auch als den Aushub eines Hohlraumes deuten, der die Grundkonstruktion der Verkehrsverbindung von der Brücke westwärts fortsetzen sollte. Den Entscheid, welche von den Varianten die richtige ist, werden erst die weiteren Forschungen ergeben.

Für die Zeit des voll entwickelten 10. Jahrhunderts bietet sich demnach – als Arbeitshypothese – folgendes Bild an: Das Prager linke Vltavaufer, ein intensiv besiedeltes Areal, ist ab Strahov von Westen nach Osten – zur Brücke über den Fluß hin – von einer frequentierten, 40 m breiten Fernverkehrsader durchkreuzt, die zwischen einer leichten Holzwand auf der Nordseite und einem schmalen, tiefen, in den Fels geschlagenen Graben auf der Südseite läuft. Anstelle des so entstandenen Korridors wurde später, im Jahr 1257, eine mächtige frühgotische Befestigung errichtet, die die ältere Fundsituation dermaßen beschädigte, daß die Überprüfung der erwähnten Hypothese nun erschwert ist. Sollte aber das so entworfene Bild der Hauptgliederung des linksufrigen Raumes der Wirklichkeit entsprechen, so dürfte irgendwo weiter südlich des ehemaligen Korridors die Befestigung des „Boleslaver“ Stadtkerns gelegen haben. Das Bestehen einer solchen Befestigung ist höchstwahrscheinlich, denn wir sehen keinen Grund für die Annahme, daß zur Zeit der mächtigsten und bedeutendsten Přemysli-

45/ J. ČIHÁKOVÁ: Praha 1-Malá Strana, Malostranské náměstí d) čp. 258/III – Lichtenštejnský palác. In: Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum (wie Anm. 25), S. 227.

46/ J. ČIHÁKOVÁ – J. HAVRDA, unpubliziert.

47/ J. ČIHÁKOVÁ: Praha 1-Malá Strana, Tržiště čp. 259/III, (wie Anm. 27).

48/ J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Praha 1-Malá Strana, Malostranské náměstí čp. 266/III, Fundbericht 22/97 PÚPP. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR čj. 4296/98, S. 14 ff.

denfürsten, die Boleslav I. und sein Sohn Boleslav II. verkörperten, die Metropole nicht wie bis dahin von einer Befestigung geschützt war.

In der Zeit, d.i. in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, da der böhmische Staat im Rahmen Europas einen seiner Höhepunkte erreichte, wurde seine Metropole im „Amtsbericht“ an den Kalif von Cordoba von dem arabischen Gebildeten Ibrahim ibn Jakub umschrieben. Ibrahim, der in den sechziger Jahren des 10. Jahrhunderts Mitteleuropa durchreiste, ist jüngstens von D. Trěstík als ein gebildeter Mann charakterisiert worden, der fähig war, mit dem Kaiser gelehrte Diskussionen abzuhalten, und dessen Interesse für die Handelsbeziehungen durch seine Mission und nicht durch sein Naturell geweckt worden war.⁴⁹ Die Abschrift seines Berichtes in der al-Himjari-Ausgabe des 14. Jahrhunderts⁵⁰ liefert so genaue geomorphologische Angaben über Prag, daß daraus gefolgert werden kann, mit dem Begriff „Stadt Prag“ hatte Ibrahim den Siedlungsraum Malá Strana (Kleinseite) gemeint. In der Stadt gab es einen Marktplatz, der mit den üblichen Bedarfsartikeln ausreichend versorgt war, und, nach den einzelnen Angaben bei der Stadtbeschreibung zu schließen, hatten fremde Händler auch noch andere Orte in Prag betreten. Für die gegenseitigen Besuche der Handelsleute in Karawanen konnte das Prager Becken genügend Raum und Sicherheit, die von der Militärgarnison auf der fürstlichen Burg gewährleistet wurde, bieten. Die Frage, ob die Räume für den Handel und für die Rast der Karawanen von der linksufrigen Stadt zur Verfügung gestellt wurden, läßt sich nicht beantworten; jedenfalls widersprechen dieser Annahme die über die ganze Fläche des Kleinseitner linken Vltavaufers verstreuten Stratigraphien aus dem späten 10. Jahrhundert. Nach H. Ječný benutzten die Karawanen die breiten, unbewohnten und flachen Terrassen des rechtsufrigen Prager Raumes, die über die Klárover Furt von der Prager Burg aus leicht zugänglich waren.⁵¹ Die Befolgung der Handelsbeziehungen veranschaulicht ein kleines, gelb glasiertes Gefäß (Abb. 4) aus einer Feuchtbodenschicht der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts (čp. 259/III⁵²), anscheinend byzantinischer Herkunft (für den freundlichen Hinweis danke ich Herrn P. Charvát). Jüngstens wurde die Annahme laut, in der Nähe des Kleinseitner Marktplatzes wäre in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nach der eingeführten Praxis an anderen großen europäischen Marktplätzen jener Zeit eine Münzstätte tätig gewesen, während gleichzeitig eine andere Werkstatt ähnliche Denartypen auf der fürstlichen Burg geprägt hätte;⁵³ hier wird auch eine breite Skala von Münztypen und deren Kombinationen aus dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts sowie die Qualität ihrer

49/ D. TRĚŠTÍK: Cesta Ibrahima ibn Jakuba do Prahy v roce 996. In: Dějiny a současnost 14 (1992), Heft 5, S. 10.

50/ T. LEWICKI: Opis Pragi w arabskim słowniku geograficznym al-Himjarięgo (XV wiek) [Die Beschreibung Prags im arabischen geographischen Wörterbuch von al-Himjari]. In: Archeologia Polski 16 (1971), S. 695–700.

51/ H. JEČNÝ – J. ČIHÁKOVÁ. – J. KRŠÁKOVÁ – J. OLMEROVÁ – D. STEHLÍKOVÁ – L. ŠPAČEK – M. TRYML: Praha v raném středověku. Jeden ze současných pohledů na vývoj přemyslovského města [Prag im Frühmittelalter. Eine der gegenwärtigen Betrachtungsweisen der Entwicklung der Přemyslidenstadt]. In: Archaeologica Pragensia 5 (1984), S. 211–288, hier S. 220.

52/ J. ČIHÁKOVÁ: Sdělení o archeologickém a palynologickém výzkumu v Praze-Malé Straně (čp. 259/III). In: Život v archeologii středověku. Sborník příspěvků věnovaných Miroslavu Richterovi a Zdeňku Smetánkovi. Praha 1997, S. 127, Abb. 5/35–38; DIES.: Praha 1-Malá Strana, Tržiště čp. 259/III (wie Anm. 27), S. 56 f.

53/ Z. PETRÁŇ: První české mince. Praha 1998, S. 100, 183.

Ausführung behandelt. Trotzdem wurde diese Annahme verworfen, da bislang keine Befestigung zum Schutz des Stadtkerns und der Münzstätte aus diesem Zeitabschnitt gefunden wurde.

3. Die Stadt nach dem Tode Boleslavs II.

Bei der Periodisierung der mittelalterlichen Geschichte Prags bezeichnete H. Ječný die Zeitspanne 1000–1143 als das Vyšehradler Zeitalter.⁵⁴ Er wollte für den Abschnitt des 11. Jahrhunderts, in dem sich während der Entwicklung des lebendigen Stadtorganismus weitere Wandlungen ergaben, eine verständliche Bezeichnung finden, ohne dabei die Bedeutung der Prager Burg, die weiterhin die böhmische Staatlichkeit repräsentieren sollte, zu schmälern.⁵⁵ Die tiefstgreifende Veränderung war die Abschiebung Prags, Wroclaws und Krakóws in zweiträngige Positionen innerhalb der Organisation des internationalen Handels. Der Aufschwung der Vorburg im 11. Jahrhundert ist immerhin von der Verschlechterung der Naturbedingungen gezeichnet worden. Die häufigen Erdrutsche infolge von Erosionen der abgeholzten Hradschiner und Petřiner Hänge begruben das Gelände, Ablagerungen von den Hängen verschlammten auch den Graben unter der heutigen Tržiště-Gasse. Die Klimaverschlechterung hatte wahrscheinlich eine Verringerung der sonst kontinuierlich besiedelten Fläche in den westlichen und nordöstlichen Stadtteilen zur Folge, und möglicherweise ist die Verlegung der fürstlichen Residenz auf den Vyšehrad unter Vratislav II. in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts auf diese Begebenheiten teilweise zurückzuführen. Ob die Verlegung des Fürstensitzes die weitere Entwicklung und die soziale Struktur der Besiedlung in der Vorburg irgendwie beeinflusst hatte, läßt sich einstweilen nicht bejahen, da zu diesem Thema nicht genügend archäologisch unterlegte Zeugnisse vorliegen. Unter dem heutigen oberen Teil des Malostranské náměstí (Kleinseitner Ring) wurde ein Haus ausgegraben, auf dessen Fußboden ein Schlüssel und ein Kammetui aus Knochen lagen.⁵⁶ Beide Gegenstände lassen auf ein höheres soziales Lebensniveau, das die Bewohner der bereits vorher befestigten Umgebung beibehalten hatten, schließen und widersprechen somit der Vorstellung von einer Verarmung des Vorburgkerns zur Zeit, da der Fürst auf dem Vyšehrad siedelte. Immerhin konnte in der Struktur des Vorburgkerns der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, wie am heutigen oberen Teil des Kleinseitner Ringes und im Objekt čp. 1/III bewiesen, ein Wandel festgestellt werden; er entstand durch eine gewaltige Geländeregulierung, wobei, um eine weitere ebene Fläche zu gewinnen, ein Teil des bewachsenen Hanges unter čp. 1/III⁵⁷ und der gesamte, bis zum 9. Jahrhundert erhaltene Bewuchs im Nordteil des Ringes beseitigt wurden.⁵⁸ Auf der so entstandenen Fläche wurden in der

54/ H. JEČNÝ – J. ČIHÁKOVÁ – J. KRŠÁKOVÁ – J. OLMEROVÁ – D. STEHLÍKOVÁ – L. ŠPAČEK – M. TRYML: Praha v raném středověku (wie Anm. 51), S. 221–234.

55/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie (wie Anm. 21), S. 108.

56/ J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Praha 1-Malá Strana, Malostranské náměstí – Horní. In: Pražský sborník historický 30 (im Druck).

57/ J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Praha 1-Malá Strana, Sněmovní čp. 1/III, Fundbericht 16/95 PÚPP. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR, čj. 6736/97.

58/ J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Praha 1-Malá Strana, Malostranské náměstí – Horní (wie Anm. 56).

Folgezeit viele Handwerksbetriebe mit Feuerbenutzung eingesetzt. Bislang wissen wir nicht, was in den geräumigen Ofenstellen hergestellt wurde. An mehreren Stellen der Prager Vorburg sind kleine, eingetiefte und ausgebrannte Reste unbekannter Öfen geläufige Funde in den Schichten aus dieser Zeit.

4. Die nach ihren spezifischen Funktionen außerhalb des bewohnten Areal verfolgbare Ausweitung der Stadt

Das Bild einer frühmittelalterlichen Ansiedlung gestalten nicht nur die Charakteristik ihres Umfanges, der Verteidigungsfähigkeit, der sozialen Struktur, des Lebenswandels und der Umwelt der Ansiedlung selbst, sondern wird geprägt auch von dem Ort der Beerdigung ihrer Toten und dem Ort der handwerklichen Tätigkeit, die die Sicherheit einer dicht bevölkerten Siedlung gefährden kann und deshalb jenseits ihrer Grenze verwiesen werden muß. Auf der Kleinseite wurden in unserem Jahrhundert schon mehrere Grabfunde ausgehoben, und ihre räumliche Verteilung ergänzte unsere Vorstellung von einer sich dynamisch entwickelnden frühmittelalterlichen Besiedlung der Prager Vorburg; diese Vorstellung ist noch durch die Lokalisierung von Spuren einer intakten Eisenindustrie gestützt worden. Der Ort der Eisenproduktion lag im ältesten, befestigten, in die Zeit vor Antritt des Fürsten Bořivoj, d.i. spätestens um die Mitte des 9. Jahrhunderts datierten Areal, heute unter dem Garten des Liechtenstein-Palais,⁵⁹ und der Bestattungsplatz höchstwahrscheinlich auf der Anhöhe unmittelbar hinter der südlichen Befestigung, an der Stelle des heutigen Hauses čp. 270/III in der Karmelitská ulice (Karmelitergasse).⁶⁰ Die Lage der metallurgischen Gruben und der heute rekonstruierte Befestigungsverlauf deuten an, daß noch im 9. Jahrhundert die Aufbereitung des Eisenerzes bzw. die Bearbeitung des Eisens außerhalb der Befestigung stattfand. In der Folgezeit, unter den ältesten Přemyslidenfürsten, weitete sich der besiedelte Raum heftig aus, so daß in der Mitte des 9. Jahrhunderts die Lage der Eisenverarbeitungsbetriebe mit dem befestigten Areal identisch war, während am Übergang vom 9. zum 10. Jahrhundert der Ort der Eisenproduktion schon in den Hang hinauf, westwärts in die heutige Nerudova ulice (Nerudagasse – čp. 236/III) verlegt wurde.⁶¹ Die Bestattung der Kleinseitner Einwohner in jener Zeit erfolgte in der südlichen Nachbarschaft der Wohnstätte – am Újezd.⁶² Auch die Hradschiner Anhöhe ist von Bestattungsplätzen umgeben; sie sind im Halbkreis am linken Ufer des Brusnice-Baches angeordnet, der die Gräber von der Wohnstätte trennte. Alle Bestattungsplätze sind nur in Resten erhalten und durch wenige, bis zum Ende des ersten Drittels

59/ J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Praha I-Malá Strana, Malostranské náměstí b) čp. 258/III. In: Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1990–1991. In: Pražský sborník historický 26 (1993), S. 199.

60/ J. SLÁMA: Mittelböhmen im frühen Mittelalter I. Katalog der Grabfunde (=Praehistorica, Bd. 5), Praha 1977, S. 110.

61/ J. ZAVŘEL: Praha I-Malá Strana, Nerudova čp. 236/III, Fundbericht 19/94 PÚPP, NZ archiv PÚPP, 1995; DERS.: Výsledky výzkumu v Nerudově ulici čp. 236/III. K dynamice nejmladších geologických procesů na Malé Straně [Zur Dynamik der jüngsten geologischen Prozesse auf der Prager Kleinseite]. – Die Ergebnisse der Grabung in der Nerudagasse čp. 236/III. In: Archaeologica Pragensia 13 (1997), S. 105–115.

62/ J. SLÁMA: Mittelböhmen im frühen Mittelalter I. (wie Anm. 50), S. 110.

des 20. Jahrhunderts aufgedeckte Gräber bekannt (Friedhöfe von Jelení, Na Malovance, Na Panenské, von Střešovice und zwei von der Patočka-Gasse⁶³). Mit dem an der Stelle des späteren Strahover Klosters gelegenen Friedhof aus dem Ende des 9.–10. Jahrhunderts schließt sich am Eingang in das Kleinseitner Becken der Halbkreis der Bestattungsplätze. Welcher Siedlung oder gesellschaftlichen Gemeinschaft sie gedient hatten, ist unklar.⁶⁴

In der zweiten Hälfte des 10. und im 11. Jahrhundert wurde es im Kleinseitner Raum schon eng. Die Eisenproduktion wurde in den Petřínér Nordhang ausgelagert und hat dort Reste von ausgebrannten, mit Schlacke gefüllten Gruben in den oberen Partien der Vrtbovská- und Vratislavská-Gärten hinterlassen.⁶⁵ Für den Bestattungsplatz, den die Bevölkerung jener Zeit belegt haben dürfte, und der also in der zweiten Hälfte des 10. und im 11. Jahrhundert für die intensiv besiedelte Prager Stadt die fune-rale und „industrielle“ Funktionen erfüllte, war auf der Kleinseite nicht mehr Raum genug, und so muß er denn am rechten Vltavaufer gelegen haben. Wenn die rechtsuf-rigen Bestattungsplätze tatsächlich gleichzeitig auch den Einwohnern des linken Vltavaufers der Stadt gedient hatten, wäre dies ein Beweis für ihren vielvölkerlichen Charakter (cf. Bartholomäus-Gasse) und ihren hohen Lebensstandard (cf. Adria-Palais am Wenzelsplatz), was bisher anhand der geläufigen Siedlungsbefunde aus der Kleinseite nicht zum Ausdruck gekommen war.

Durch die Verlegung der Eisenproduktion im 11. Jahrhundert von der Kleinseite auf das rechte Vltavaufer erklären sich die zahlreichen Fundbeweise für diese ungewöhnlich intensiv betriebene Produktion, die auf weiten Flächen der Altstadt das älteste Zeichen der Anwesenheit des Menschen abgibt, doch keine gleichzeitigen Siedlungsspuren aufweist. Aus den archäologischen Forschungen geht hervor, daß die Geschichte der Stadt Prag mit der Eisenindustrie sehr eng verbunden ist. Die Entdeckung einer hochwertigen Eisenerzmine am Úvoz (čp. 155/IV) und eines darin eingelassenen late-nezeitlichen Objektes beweist,⁶⁶ daß die Tradition der Eisenproduktion am linken Vltavaufer Prags älter ist, als die Anwesenheit des slawischen Ethnikums in unseren Ländern. Nach der Meinung J. Zavřels dürfte eben diese eisenindustrielle, eindeutig für die Zeit vor dem ältesten, historisch bekannten Fürsten Bořivoj nachgewiesene Tradition sich als die Wesensmitte des lokalen Namens Prag ausgewirkt haben.⁶⁷ Das 11. Jahrhundert und der Anfang des 12. Jahrhunderts sind ihre Blütezeit, da der Um-fang der Produktion, die in den altstädtischen Stratigraphien Tonnen von Schlacke hin-terlassen hat, die geläufigen frühmittelalterlichen Maße weit übertroffen hatte.

63/ J. SLÁMA: Mittelböhmen im frühen Mittelalter I. (wie Anm. 50), S. 103, 127 f; J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie na Pražském hradě (wie Anm. 21), S. 65.

64/ P. SOMMER: Praha I-Hradčany, býv. premonstrátská kanonie na Strahově. In: Pražský sborník histo-rický 13 (1981), S. 161–162; DERS.: Hradištní pohřebiště v premonstrátské kanonii na Strahově [Das Burgwall-Gräberfeld im Prämonstratenser Kanonikat in Prag-Strahov]. In: Sborník Národního muzea v Praze. Reihe A-Hist., 39 (1985), S. 193–197.

65/ J. ZAVŘEL: Praha I-Malá Strana, Tržiště c) čp. 366/III – Vratislavský palác. In: Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum (wie Anm. 25), S. 232.

66/ J. ZAVŘEL: Praha I-Hradčany, Úvoz čp. 155/IV, Fundbericht 3/97 PÚPP. NZ archiv ARÚ Praha AV ČR čj. 4685/98.

67/ J. ZAVŘEL: Iron Making in the Centre of Prague Basin and Possible Origin of the Name of the Town of Praha (Prague). In: Život v archeologii středověku. Sborník příspěvků věnovaných Miroslavu Richterovi a Zdeňku Smetánkovi. Praha 1997, S. 667.

Ungefähr in der Mitte des 11. Jahrhunderts findet offenbar die Gedankenwelt der Ära Boleslavs II. ihren Abschluß. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts breitete sich die Besiedlung vom linken Vltavaufer auf das rechte Ufer aus und erreichte in der Folgezeit, nach mehr als Hundert Jahren, alle drei altstädtischen Flußterrassen. Bald danach werden die Hüttenöfen aus den zwei unteren Terrassen verdrängt und an ihre Stelle treten Siedlungen mit Abfall-, Baugruben und den üblichen eingetieften Bauten. Zur gleichen Zeit beginnt die Belegung des geräumigen Friedhofes auf dem heutigen Loretánské náměstí (Loreto-Platz), der in den Jahren 1934–35 ausgegraben wurde.⁶⁸ Mit den Friedhöfen aus den 9. und 10. Jahrhunderten verglichen, überrascht seine Lage am Ort der ehemaligen Wohnstätte, die an ein „Schmuckkästchen“ unter dem Fußboden der Blockbauten und an die mit Denaren des Vratislav II. für die Reise in die Unterwelt ausgestatteten Gräber denken läßt. H. Olmerová grub 1981 so ein „Schmuckkästchen“ aus, das noch vor das Ende des 12. Jahrhunderts datiert wurde.⁶⁹ Die Begründung des Loreto-Friedhofes ist das Ergebnis einer Verallgemeinerung der neuen Einstellung zur Totenwelt, da die seit der Heidenzeit traditionell und konsequent getrennten Reiche der Lebenden und der Toten sich im 11. Jahrhundert immer mehr annäherten, bis sie sich in der folgenden romanischen Zeit vereinten; viele Jahrhunderte danach liegen die Friedhöfe in engster Nachbarschaft der Stadt- und Klosterkirchen und sind Bestandteile der hochmittelalterlichen und neuzeitlichen Städte. Der Friedhof am Loreto-Platz ist also das Vorzeichen neuer Gedankenströmungen und der neuen urbanistischen Maßnahmen im 12. Jahrhundert. Ebenso ist die gleichzeitig beginnende handwerkliche Tätigkeit am Prager rechten Vltavaufer das Zeichen der allmählichen, ungefähr 150 Jahre dauernden Verlegung der Betriebs- und schließlich auch der Handels- und Repräsentationsaktivitäten in den Raum der späteren Altstadt, die nach gewonnenem Konkurrenzkampf der zu besiedelten späteren Malá Strana (Kleinseite) nur die Rolle eines Hinterlandes der Prager Burg überläßt.

Das Altstädtische rechte Ufer

Der rechtsufrige Teil des historischen Prager Stadtkerns gehört seiner morphologischen Form nach, die mittelhohe und mehr oder weniger flache, im frühen Mittelalter gegen die häufigen Überschwemmungen relativ sichere Terrassenstufen aufzeigt, zu den geeignetsten Siedlungslagen der frühmittelalterlichen Agglomeration.⁷⁰ Trotzdem begann die Besiedlung hier verhältnismäßig spät, ist aber schon traditionell durch Grabfunde belegt (Abb. 12). Dem heutigen Stand der Erkenntnisse folgend, wollen wir von drei Bestattungsplätzen berichten, die wir mit einiger Sicherheit in das 10. Jahrhundert datieren können.

68/ J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA: Archeologie (wie Anm. 21), S. 105.

69/ H. OLMEŘOVÁ: Praha I-Hradčany, Loretánské náměstí. In: Pražský sborník historický 17 (1984), S. 140; DIES.: Loretánské náměstí ve středověku [Der Loretoplatz im Mittelalter]. In: Staletá Praha 18 (1988), S. 33–43, 222–223.

70/ L. HRDLÍČKA: The Archaeological Study of the Historical Centre of Prague: 1969–1993. In: I. BOHÁČOVÁ. – J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA – B. NECHVÁTAL – L. HRDLÍČKA: Prague Castle, Vyšehrad Castle and the Prague Agglomeration. In: 25 Years of Archaeological Research in Bohemia (=Památky archeologické, Supplementum 1) Praha 1994, S. 153–184, hier S. 179 f.

Als erster wurde der Friedhof in der Bartolomějská ulice (Bartholomäus-Gasse) im Jahr 1936 von I. Borkovský erforscht, nachdem einzelne Gräber bereits am Ende des vergangenen Jahrhunderts bekannt geworden waren. Der Bestattungsort weist eine Reihe von Ungewöhnlichkeiten auf. So sind zum Beispiel ein oder mehrere Gräber von rechteckigem, in zwei Fällen von kreisförmigem Grundriß mit bearbeiteten Sandsteinplatten umstellt. Über 20 Bestattete sind gezählt worden. Es haben sich praktisch keine Funde erhalten oder sie konnten nicht identifiziert werden, mit Ausnahme eines im Nationalmuseum aufbewahrten Ohrringes⁷¹ und einiger silberner und goldener Schläfenringe von 13–15 mm Dm. sowie zweier unter dem Kopf eines der Bestatteten gefundener Hufeisen. Der Bestattungsort wurde in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert.⁷² Es ist fraglich, ob nicht auch die in der Gasse Na Perštýně 1910⁷³ oder noch einige weitere dasselbst im Jahr 1990⁷⁴ erfaßte, doch fundlose Gräber zu diesem Bestattungsort gehört haben. Doch auch die Annahme, diese Gräber hätten zum Friedhof bei der St. Martin in der Mauer-Kirche gehört, ist aufgrund der im Hof des Hauses čp. 359/I im Jahr 1994 vollführten Grabungen abgewiesen worden, da hier keine Gräber gefunden wurden.⁷⁵

Ein zweiter Friedhof fand sich im mittleren Teil des Václavské náměstí (Wenzelsplatz) im Jahr 1992. Aus den damals zehn untersuchten Gräbern stammen zwei Silberkaptorgen, sechs Schläfenringe (4 silberne, 2 bronzene, davon ein goldplattierter) von 12–15 mm Dm., eine Bernsteinperle, fünf Glas- und zwei Silberperlen. Dieser Friedhof wurde schon 1914 angeschnitten, als hier kleine, bronzene oder silberplattierte, heute nicht mehr erhaltene S-förmige Schläfenringe gefunden wurden. Im Museum der Hauptstadt Prag ist von da ein Gefäß identifiziert worden. Anhand von Analogien aus den Bestattungsorten in Motol und im Lumbe-Garten auf der Prager Burg wurde der Friedhof vom Wenzelsplatz um die Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert.⁷⁶

Der dritte von den altstädtischen Friedhöfen liegt an der Mündung der Celetná ulice (Zeltnergasse) in den Staroměstské náměstí (Altstädter Ring). Hier wurden 1986 beim Bau eines Kollektors sechs Gräber freigelegt, von denen eines, fachmäßig ausgehobenes, einen Holzeimer mit Eisenbeschlägen aus der Zeitspanne von der zweiten Hälfte des 9. bis erste Hälfte des 10. Jahrhunderts enthielt.⁷⁷ Weitere, offenbar dazugehörige Gräber wurden auf dem Grundstück des Hauses čp. 553/I entdeckt,

71/ J. SLÁMA: Mittelböhmen im frühen Mittelalter I. (wie Anm. 50), S. 131, Abb. 30:14.

72/ I. BORKOVSKÝ: Pohřebiště obchodníků z doby knížecí v Praze I [Un cimetière de commerçants datant de l'époque des princes à Prague I]. In: *Slavia antiqua* 1 (1948), S. 463–476, 480.

73/ J. SLÁMA: Mittelböhmen im frühen Mittelalter I. (wie Anm. 50), S. 124.

74/ Z. DRAGON: Praha 1-Staré Město a Josefov, Na Perštýně. In: Z. DRAGON u.a.: *Archeologický výzkum* (wie Anm. 59), S. 206.

75/ Z. DRAGON: Praha 1-Staré Město a Josefov, Na Perštýně. In: Z. DRAGON u.a.: *Archeologický výzkum* (wie Anm. 25), S. 239.

76/ V. HUML – P. STAREC: Raně středověké pohřebiště na Václavském náměstí čp. 784 v Praze [Ein frühmittelalterlicher Bestattungsort auf dem Wenzelsplatz Nr. 784 in Prag]. In: *Archeologické rozhledy* 46 (1994), S. 454–463, 501–503.

77/ M. BUREŠ – Z. DRAGON: Archeologické výzkumy na trase Královské cesty [Archäologische Untersuchungen auf der Strecke des Königsweges]. In: *Staletá Praha* 21 (1991), S. 265–284, besonders S. 269–271.

und zwar eines im Jahr 1989⁷⁸ und zwei andere in den Jahren 1996–1997;⁷⁹ leider waren alle drei fundlos.

Von den jüngeren, archäologisch erfaßten Bestattungsplätzen wäre nur derjenige vom heutigen Malé náměstí (Kleiner Platz/Ring) zu erwähnen. Nach Ausgrabung eines einzelnen im Jahr 1970 durch Frau Dr. Janská⁸⁰ und von fünf weiteren Gräbern im Jahr 1977⁸¹ wurde der Platz flächendeckend untersucht. Nach Aussage der Funde wurde hier schon im Laufe des 11. und weiter am Anfang des 12. Jahrhunderts begraben. Von Bedeutung ist der Umstand, daß dieser Bestattungsplatz den durch Keramik mit kelchartigem Randprofil und eine beträchtliche Menge Eisenschlacke gekennzeichneten Produktionshorizont gestört hat.⁸²

Im Jahr 1977 wurden acht Gräber in der Dlouhá třída (Lange Straße) aufgedeckt,⁸³ davon war eines schon im Jahr 1974 registriert worden.⁸⁴ Bronzene Schläfenringe von 21 mm Dm. und namentlich ein Bretislav II.-Denar datieren die Belegungszeit des Bestattungsplatzes in die Neige des 11. Jahrhunderts.⁸⁵ Abschließend sei noch bemerkt, daß auch bei den jüngeren von den hier aufgeführten Bestattungsplätzen keine Verbindung mit einem Sakralbau bestanden hat, und die Existenz eines solchen bzw. bislang nicht ermittelten Baus hier nicht vorausgesetzt wird.

Aus dem Raum der Altstadt ist ferner eine ganze Reihe archaischer Gefäße bekannt, die meist mit der Vorstellung von ihrem sepulkralen Ursprung verknüpft sind, dieser jedoch nie eindeutig nachgewiesen werden konnte. Zu den traditionellen Fundorten wie Dušní ulice, Haštalské náměstí, Obecní dům (Gemeindehaus), Uhelný trh (Kohlmarkt)⁸⁶ kam jüngstens noch der Befund von der Nikolauskirche hinzu.⁸⁷

Erwähnenswert ist noch der Umstand, daß im Rahmen der archäologischen Forschungsarbeiten am rechten altstädtischen Vltavaufer der Gesamtfläche der hochmittelalterlichen jüdischen Stadt wesentlich weniger Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Die in der jüngsten Zeit verlaufenden Grabungen in dieser Gegend (Bílková ulice čp. 803/I, Staronová – Altneu-Synagoge) könnten vielleicht als die ersten Schwalben

78/ Z. DRAGOUN: Praha 1-Staré Město, Celetná ulice. In: Z. DRAGOUN u.a.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1988–1989. In: Pražský sborník historický 24 (1991), S. 199.

79/ M. BUREŠ – K. FINKOVÁ – V. KAŠPAR – J. PETŘÍČKOVÁ – P. VAREKA: Výzkum parcely domu U Sixtů čp. 553/I na Starém Městě pražském [Ausgrabungen auf der Parzelle des Sixta-Hauses Nr. 553/I in der Prager Altstadt]. In: Archeologické rozhledy 50 (1998), S. 605.

80/ Z. DRAGOUN: Nálezová zpráva o sledování výkopu vodovodu na Malém náměstí na Starém Městě pražském. Archiv der Fundberichte PÚPP, Zuwachsnummer 71 (1980), S. 10.

81/ Z. DRAGOUN: Praha 1-Staré Město, Malé náměstí. In: Pražský sborník historický 12 (1980), S. 239.

82/ V. HUML – P. STAREC: K osídlení areálu kostela sv. Michala a Malého náměstí na Starém Městě pražském [Zur Besiedlung in der Umgebung der St. Michaelskirche und des Kleinen Ringes in der Prager Altstadt]. In: Život v archeologii středověku. Sborník příspěvků věnovaných Miroslavu Richterovi a Zdeňku Smetánkovi. Praha 1997, S. 253 ff.

83/ Z. DRAGOUN: Záchranný výzkum při rekonstrukci plynovodu na Starém Městě pražském I. [Die Rettungsgrabung bei der Gasleitungsrekonstruktion in der Prager Altstadt I]. In: Archaeologica Pragensia 2 (1981), S. 200–206.

84/ V. HUML: Praha 1-Staré Město. In: Pražský sborník historický 11 (1978), S. 186.

85/ Z. DRAGOUN: Záchranný výzkum při rekonstrukci plynovodu na Starém Městě pražském (wie Anm. 83), S. 224.

86/ J. SLÁMA: Mittelböhmen im frühen Mittelalter I. (wie Anm. 50), S. 123 f.

87/ V. HUML – P. STAREC: K osídlení areálu kostela sv. Michala (wie Anm. 82), S. 258.

in dieser Richtung gedeutet werden. Das Fehlen von romanischen Kirchen in diesem Raum zeugt von den Anfängen einer jüdischen Besiedlung schon im 12. Jahrhundert; die vorläufigen Forschungsergebnisse in der Altneu-Synagoge setzen die Anwesenheit der Juden in diesem Stadtteil Prags sogar schon im 11. Jahrhundert voraus. Den Beweis für diese Annahme lieferten keine besonderen für dieses Ethnikum charakteristischen Funde, aber das minimale Vorkommen des Schweines unter den Tierknochen.

Problematisch sind vor allem die anhand der keramischen Scherben datierten Funde. Zur Zeit ist wiederum eine Diskussion über die Datierung der sog. Prager Aufeinanderfolge der frühmittelalterlichen Keramik im Gange. Sie basiert auf einer gewissen chronologischen Unstimmigkeit, die zwischen den schriftlich und archäologisch belegten Fundsituationen besteht, und stützt sich auf die Ergebnisse der neu durchgeführten dendrochronologischen Analysen. Die bisherigen Ergebnisse deuten darauf hin, daß die letzte Datierung namentlich der jüngeren Entwicklungsreihe dieser Keramik viel zu „hoch“ angesetzt worden ist, und vielmehr tiefer in die Vergangenheit zurückgestellt werden müßte.⁸⁸ Einen solchen Ansatz unterstützen indirekt auch die freilich unter Erwägung aller Fundzusammenhänge⁸⁹ in den anhand der Keramik höher datierten Fundverbänden vorkommenden Münzen. Vor Abschluß dieser Diskussion ist eine Stellungnahme zu allen diesen Fragen nicht gut möglich. Allerdings gilt auch weiterhin die Feststellung, daß die ältere, durch das Vorkommen der Keramik mit kelchartigem Randprofil (der sog. Kragenrand ist in den altstädtischen Fundzusammenhängen praktisch unbekannt) gekennzeichnete Besiedlung im Raum der niedrigsten Terrassenstufe VIIc konzentriert war. Diese Besiedlung führt die meisten Belege der Eisenproduktion, die in einigen Teilen der erwähnten Terrassenstufe eine hohe Intensität erreichte. Offen bleibt die Frage, ob dieser Besiedlung die weiter oben behandelten, außerhalb ihrer Grenzen auf Anhöhen der höheren Terrassenstufen gelegenen Bestattungsplätze zuzuschreiben sind. Diejenigen vom Wenzelsplatz und von der Bartholomäus-Gasse entsprechen fundgemäß einer sozial höher gestellten Einwohnergruppe, wobei sich die besondere Ausstattung der Gräber aus der Bartholomäus-Gasse vom geläufigen Grabritus der übrigen Friedhöfe auffallend abhebt. Unter diesen Umständen ergibt sich die Notwendigkeit, in Zukunft die maximale Aufmerksamkeit eben auf jenen ältesten Fundhorizont der Prager Altstadt zu lenken. Das Fehlen von markanten Belegen für Wohnbauten in diesem Horizont kann durch die geringere Erforschung dieser Besiedlungsphase oder durch die nachträgliche Zerstörung der ältesten historischen Schichtlagen verursacht worden sein. Auch sind nicht die hypothetischen Erwägungen auszuschließen, daß im ältesten Zeitabschnitt die Bewohner des rechten Vltavaufers sepulkrale Aufgaben für einige Bevölkerungsgruppen der linksufrigen Vorburg übernommen haben konnten. Diese Möglichkeit unterstützt vor allem die absolute Absenz der Grabfunde aus dem 9. und 10. Jahrhundert im Raum der späteren Prager Altstadt. Die Friedhöfe der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (und noch der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts) gehören höchstwahrscheinlich schon zu den recht-

88/ L. HRDLÍČKA: K výpovědi stratigrafického vývoje Pražského hradu [Zur Aussagekraft der stratigraphischen Entwicklung der Prager Burg]. In: *Archeologické rozhledy* 49 (1997), S. 663.

89/ Z. DRAGON: Nálezy ze záchranného výzkumu na parcele domu čp. 973/I na Národní třídě na Starém Městě pražském [Funde aus der Rettungsgrabung auf der Parzelle des Hauses Nr. 973/I in der Národní-Strasse in der Prager Altstadt]. In: *Archaeologica Pragensia* 14 (1998), S. 119 ff.

sufrigen Siedlungsaktivitäten, die sich archäologisch hauptsächlich als die Eisenherstellung belegende Funde präsentieren. Am Ende des verfolgten Zeitabschnitts nimmt deshalb die rechtsufrige Besiedlung den grösseren Flächenteil der niedrigsten Terrassenstufe VIIc ein und ihr Umfang an den Kanten der höheren Terrassenstufen VIIb a VIIa ist fast kontinuierlich mit Grabstätten gesäumt.

(Z. D.)

Die Vyšehrader Vorburg

In der Regierungszeit des Fürsten Boleslav II. entstand plötzlich am Süden des Prager Beckens, am rechten Vltavaufer die befestigte Anlage von Vyšehrad (Abb. 1 C). Der Anlass des Entstehens und die Anfänge der Přemyslidenfestung Vyšehrad blieben bisher im Dunkeln. Die schriftlichen Quellen bekunden das Bestehen eines schon ausgebauten Vyšehrad am Anfang des 11. Jahrhunderts.⁹⁰ Der Archäologie ist es trotz vieler Bemühungen, verlässliche Quellen über die Anfänge des Vyšehrad im 10. Jahrhundert einzuholen, bis heute nicht gelungen, chronologisch aussagekräftige Belege für das erwähnte Zeitalter zu ermitteln.⁹¹ Und so stehen uns als die einzigen Zeugnisse für die Existenz des Vyšehrad der Přemysliden im 10. Jahrhundert überraschenderweise nur die Denare Boleslavs II. zur Verfügung, die in der lokalen Münzstätte wahrscheinlich schon vom Anfang an oder im Verlauf der neunziger Jahre des 10. Jahrhunderts geprägt wurden.⁹²

Zur Frage des Entstehungsanlasses wird allgemein angenommen, daß die Begründung Vyšehrads von den Přemysliden im Zusammenhang mit der Notwendigkeit vorgenommen wurde, das rechte Vltavaufer und den Zugangsraum in das Zentrum des Prager Beckens vom Süden her zu sichern.⁹³ Doch nicht von der Hand zu weisen ist auch die Meinung, der Entstehungsanlass stehe im Zusammenhang mit den Ereignissen um den Machtabbruch Boleslavs II. in Klempen und Schlesien in den achtziger und neunziger Jahren des 10. Jahrhunderts. Diese Begebenheiten brachten nämlich auch einen ungewöhnlichen Zuzug von Kriegern aus dem fürstlichen Gefolge nach Böhmen mit sich. Die Prager Burg, das damalige Zentrum der fürstlichen Macht und Gewalt, war diesem Ansturm nicht gewachsen, und deshalb nahm Boleslav II. den

90/ Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg. Hg. v. R. HOLTZMAN (=Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 9). München 1980, VI, S. 120; Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Hg. v. B. BRETHOLZ (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 2). Berlin 1923 (weiter COSMAS), I, S. 35.

91/ A. BARTOŠKOVÁ: Vyhodnocení keramiky ze stratigraficky nejstarších poloh na Vyšehradě [Auswertung der Keramik aus den stratigraphisch ältesten Lagen auf Wyschehrad]. In: Památky archeologické 89 (1998), S. 382–384; B. NECHVÁTAL: Vyšehrad a počátky Prahy [Vyšehrad und der Anbeginn von Prag]. In: Folia Historica Bohemica 5 (1983), S. 46; DERS.: Vyšehrad a archeologie. In: Královský Vyšehrad. Praha 1992, S. 112; DERS.: The Archaeological Study of Vyšehrad 1969–1993. In: I. BOHÁČOVÁ – J. FROLÍK – Z. SMETÁNKA – B. NECHVÁTAL – L. HRDLÍČKA: Prague Castle, Vyšehrad Castle and the Prague Agglomeration (wie Anm. 70), S. 168 ff.

92/ J. HÁSKOVÁ: Vyšehradská mincovna na přelomu 10. a 11. století. In: Sborník Národního muzea v Praze. Reihe A-Hist., 29 (1975), S. 109, 116.

93/ I. BORKOVSKÝ: Od počátku pravěkého osídlení k Praze slovanské. In: Dějiny Prahy. Praha 1964, S. 49. DERS.: Pražský hrad v době přemyslovských knížat. Praha 1969, S. 41.

Bau von Vyšehrad als Reservezentrum des Prager Verwaltungsbezirkes in Angriff.⁹⁴ Sicher ist, daß Vyšehrad im ausklingenden 10. Jahrhundert bestand und sich in dynamischer Weise der Aufgabe unterzog, am rechten Vltavaufer einen militärisch-administrativen und wirtschaftlichen Mittelpunkt aufzubauen.

Die Entstehung einer Festung in einer höchst günstigen strategischen Lage oberhalb des Vltavaflusses war ein besonderer Anreiz für die Entfaltung des Siedlungslandes in der Umgebung. Die frühmittelalterliche Besiedlung im Umkreis des Vyšehrader Felssporns knüpfte mancherorts an die älteren Siedlungsstrukturen an, die vor allem in geeigneten und sicheren Lagen nahe der Vltava und dem Botič konzentriert waren. Die Vorliebe für solche Stellen und für eine stabile Besiedlung bezeugen die archäologischen Funde aus dem frühgeschichtlichen Kulturraum.⁹⁵

Die Besiedlung des Hinterlandes der neu errichteten Festung verdichtete und weitete sich im Laufe des folgenden Jahrhunderts allmählich aus. Die Zentralachse des Gebietes bildete die Vltava, die gemeinsam mit einer ziemlich breiten Auenlandschaft das Siedlungsland von Vyšehrad im Westen abgrenzte. Ein limitierender Faktor für die Siedlungen in der Vorburg war die stark gegliederte geomorphologische Gestaltung des Geländes, das im Umkreis des Felssporns zwar günstige, aber räumlich stets begrenzte Lagen für eine stabile Besiedlung anbot; infolgedessen bestand das Hinterland der Festung von Anfang an aus isolierten Siedlungsarealen – Ortschaften, die ungefähr im Umkreis bis zu 1 km vom Mittelpunkt aus angelegt worden waren (Abb. 1:D).

Den bisherigen archäologischen Erkenntnissen zufolge, scheint das weiträumigste und siedlungsmäßig dynamischste Areal nördlich der eigentlichen Befestigungsanlage gelegen zu haben, an der Stelle, an der die schriftlichen Quellen im ausklingenden 12. Jahrhundert die Ortschaft Podskalí erwähnen.⁹⁶ Hier boten die im Norden, Osten und Süden von steilen, stellenweise bis felsartigen Hängen umgrenzten niedrigeren Terrassenstufen der Vltava und des Botič günstige Bedingungen für die Besiedlung. Eine bedeutende Rolle bei der Gestaltung des nördlichen Areals spielte der rechte, vom Südosten kommende Nebenfluß der Vltava, der Bach Botič. Sein in der Vergangenheit sehr unstabiles und bei Hochwasser leicht anschwellendes Bett⁹⁷ trennte den hier behandelten Raum im Süden von den Hängen des Vyšehrader Felssporns.

Die frühmittelalterliche Besiedlung konzentrierte sich demnach ausschließlich auf die Terrassenstufen der Vltava und des Botič-Baches, auf den südlichen bis südöstlichen Hang der höheren Terrassenstufe des Karlovo náměstí (Karlsplatz) leicht übergreifend (Abb. 13,1,2,3). Längs des ehemaligen Wasserlaufes, der von den höheren Lagen durch die Mulden der Benátecká- und Trojická-Gassen in die Vltava herabfloß, wurden auf einer Fläche von ca. 300 x 300 m gleich vier Stellen mit Besiedlungsresten aus den 11. und 12. Jahrhunderten (Abb. 13,2) erfaßt.⁹⁸ Etwa 250 m

94/ J. ŽEMLIČKA: Expanze, krize a obnova Čech v letech 935–1055. K systémovým proměnám raných států ve střední Evropě. In: Český časopis historický 93 (1995), S. 212.

95/ M. TRYML: Předlokační osídlení Nového Města a Vyšehradu z pohledu archeologa. In: R. BAŤKOVÁ u.a.: Umělecké památky Prahy. Nové Město, Vyšehrad. Praha 1998, S. 12

96/ Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae, Bd. II. Hg. v. G. FRIEDRICH. Praha 1912, Nr. 6, S. 4.

97/ J. JANÁČEK: Vyprávění o Vyšehradu [Erzählungen vom Vyšehrad]. Praha 1964, S. 197.

98/ Z. DRAGON: Příspěvek k raně středověké hutní a kovářské výrobě v podhradí Vyšehradu [On the early medieval ironworks and forges under Vyšehrad Castle]. In: Z dějin hutnictví 16 (1987), S. 193–

südlich davon waren auf einer kleineren Fläche der Botič-Terrasse mehrere frühmittelalterliche Funde angehäuft. Weitere Funde aus dem 11. Jahrhundert kamen an zwei Stellen ⁹⁹ auf einer Anhöhe in unmittelbarer Nähe der Mariä-Verkündigungskirche in Trávníček, unweit des Botič-Baches zutage (Abb. 13,3). Eine Verbindung zwischen beiden Siedlungseinheiten konnte bisher archäologisch nicht nachgewiesen werden. Die Auenlandschaft im nördlichen Areal dürfte, nach dem heutigen Erkenntnisstand zu urteilen, eher nur saisonbedingt besiedelt gewesen sein.¹⁰⁰

Die archäologischen Forschungen der oben aufgeführten Fundstellen haben vor allem den Siedlungshorizont mit eingetieften Einrichtungen erfaßt. Die Siedlungsschichten lagen in den meisten Fällen auf Ablagerungen bzw. Sedimentgesteinen oder Erdböden. Zwischen den pfostenartigen und nicht näher spezifizierten Vertiefungen fanden sich schüssel- oder wannenförmige, mit Kohlen, Asche und Schlackenstücken gefüllte Essen, die vielmehr eine schmiedehandwerkliche Bearbeitung des Eisens als einen hüttenmännischen Herstellungsprozess voraussetzen.¹⁰¹ Das verhältnismäßig häufige Vorkommen von Objekten und Funden, die auf eine metallverarbeitende Aktivität schließen lassen, zeugt von der strategischen Rolle, die die Ausübung dieses Berufes bei der Besiedlung des Gebietes unterhalb von Vyšehrad gespielt hat.¹⁰²

Die Zeitstellung des besiedelten nördlichen Areals ist aufgrund einiger Keramik aus den Schichten und Objekten erfolgt. Auch wenn die endgültige Auswertung des gesamten keramischen Materials noch aussteht, so läßt sich der Entwicklungslauf der Nordsiedlung in der Vorburg in die Umlaufszeit der Keramik mit kelchförmigem Randprofil ziemlich sicher einordnen. Diese Profilierung des Gefäßrandes ist in ihrer reiferen Ausprägung an allen bisher untersuchten Stellen des Nordareals in den stratigraphisch ältesten Schichten und Objekten nachweisbar. Auch wenn die Entstehungszeit der kelchförmig profilierten Ränder noch nicht eindeutig geklärt ist und der Meinungsaustausch über die Prager Keramikabfolge noch anhält,¹⁰³ ist anzunehmen,

207; B. JELÍNEK: Die Funde zu Slup in Prag. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 20 (1890), S. 137–147; I. PAVLŮ: K otázce osídlení vyšehradského podhradí [Zur Frage der Besiedlung der Vorburg von Vyšehrad]. In: Sborník Československé společnosti archeologické 4 (1970–1971), S. 133–144; M. BERANOVÁ: Praha 2-Nové Město, Trojická ul., Fundbericht ARÚ Praha AV ČR, Nr. 36/72; DIES.: Kováři ve vyšehradském podhradí v 11. až 13. století [Die Schmiedemeister in der Vyšehrader Vorburg im 11.–13. Jh.]. In: Archeologické rozhledy 31 (1979), S. 300–304.

99/ I. PAVLŮ: K otázce osídlení vyšehradského podhradí (wie Anm. 98), S. 133–134; L. ŠPAČEK: Forschungsdokumentation der Ausgrabung Na slupi čp. 451/II, Praha 2, 1982. Archiv der Dokumentationsabteilung PÚPP.

100/ J. PODLIŠKA: Vyšehradské podhradí v raném středověku. Unpublizierte Diplomarbeit, Philosophische Fakultät der Karlsuniversität, Praha 1996, S. 18 f.

101/ z.B. Z. DRAGOUN: Příspěvek k raně středověké hutní a kovářské výrobě (wie Anm. 98), S. 193–207.

102/ R. PLEINER: Zpracovatelé kovů v přemyslovské Praze. In: Archaeologica Pragensia 5 (1984), S. 265.

103/ I. BOHÁČOVÁ – J. ČIHÁKOVÁ: Gegenwärtiger Stand des Entwicklungsschemas der Prager frühmittelalterlichen Keramik aus den ältesten Entwicklungsphasen der Prager Burg und ihrem Suburbium auf dem linken Vltava-Ufer. In: K. TOMKOVÁ u.a.: Zum gegenwärtigen Stand des Studiums der frühmittelalterlichen Keramik in Mittelböhmen. In: Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Hg. v. Č. STANA (=Internationale Tagungen in Mikulčice, Bd. 1). Brno 1994, S. 173–179; J. ČIHÁKOVÁ: Methode und bisherige Ergebnisse bei der Bearbeitung der Prager Keramik. In: K. TOMKOVÁ u.a.: Zum gegenwärtigen Stand (wie Anm. 103), S. 171–172; J. FROLÍK: Bemerkungen zum

daß der Hauptabschnitt des Umlaufes der Keramik mit dem jüngeren Kelchrand und somit auch der Anfang des intensiven Aufschwunges des Nordareals in das 11. Jahrhundert, möglicherweise mit Anzeichen schon im vorausgehenden Jahrhundert, zu datieren ist.

In das 11. Jahrhundert setzen wir im Nordareal auch den außerkirchlichen Bestattungsort. Er wurde vor mehr als hundert Jahren unter dem Häuserblock in der Na Hrádku-Gasse aufgedeckt¹⁰⁴ und damals nicht systematisch untersucht (Abb. 13,1). Anhand einiger weniger erhaltener Berichte und Funde konnten wir die Lage des Friedhofes im steilen Hang einer höheren Terrassenstufe oberhalb des nordöstlichen Arealrandes orten. Die Ausdehnung und der Grundriß des Friedhofes sind unbekannt. Aus den Archivalien ließen sich nur einige Körpergräber jungburgwallzeitlichen Typs rekonstruieren. In der Grabausstattung fanden sich neben den typischen Zieraten aus dieser Zeit, den S-förmigen, überwiegend bronzenen, vereinzelt silber- oder gold-tauschierten Schläfenringen auch kleine Perlen aus einer Glasmasse, aus Karneol, Bernstein, und das Fragment einer Kaptorge. Zur Zeitstellung des Bestattungsortes trug vor allem das Vorkommen von Denaren bei, von denen aber nur einer die Prägung Břetislavs I. (1035–1055) erkennen ließ.

Unbeantwortet bleibt die Frage der Besiedlung des Raumes am linken Botič-Ufer, am Hang des Vyšehrad-Felssporns, wo schon seit Tomeks Zeiten¹⁰⁵ die Ansicht gibt, daß der Kern der frühmittelalterlichen Vyšehrad-Vorburg mit Marktplatz gelegen haben soll.¹⁰⁶ Diese Auffassung stützte sich seither auf die Analyse des von der zentralen, zum Nordtor Vyšehrads führenden Verkehrsader gebildeten Straßennetzes. Die archäologische Forschung hat bis jetzt keinen Nachweis für das Bestehen einer frühmittelalterlichen Besiedlung erbracht. Gegen die Festlegung des Vorburgskerns spricht auch die Tatsache, daß selbst die räumlich begrenzte Lage an einem steilen, stellenweise felsigen Nordhang kein geeigneter Ort für den Kern einer suburbanen Niederlassung war. Die Entstehung eines Straßennetzes mit zentraler Verkehrsader wäre zeitlich viel eher erst mit der Verbauungsetappe nach der Gründung der Nové Město (Neustadt) im Jahr 1348 zu verbinden, da auch dieser Teil in die Stadtmauer einbezogen und an Vyšehrad durch das für den älteren Abschnitt nur hypothetisch vorausgesetzte als nachgewiesene Nordtor angeschlossen wurde.¹⁰⁷

In der Anfangszeit des Vyšehrad-Hinterlandes spielte das Gelände südlich des Felssporns eine strategisch wichtige Rolle. Seine Gestaltung bot hier gute Bedingungen für eine extensive Ausbildung der Ansiedlung, die erst in den hochmittelalterlichen Schriftquellen als Podolí bezeichnet wird.¹⁰⁸ Die strategische Position des Areals

Studium frühmittelalterlicher Keramik aus komplizierten stratigraphischen Situationen [Poznámky ke studiu raně středověké keramiky získané ze složitých stratigrafií]. In: Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Terminologie und Beschreibung. Hg. v. L. POLÁČEK (Internationale Tagungen in Mikulčice, Bd. 2). Brno 1995, S. 107–118.

104/ J. SLÁMA: Mittelböhmen im frühen Mittelalter I. (wie Anm. 50), S. 120.

105/ V. V. TOMEK: Dějepis města Prahy I., Praha 1855, S. 29.

106/ Allgemein F. KAŠICKÁ – B. NECHVÁTAL: K problematice osídlení vyšehradského podhradí [Zur Problematik der Besiedlung im Suburbium des Vyšehrad]. In: Středověká archeologie a studium počátků měst. Hg. v. M. RICHTER. Praha 1977, S. 186–198.

107/ Vgl. F. KAŠICKÁ – B. NECHVÁTAL: Vyšehradské brány [Vyšehrad gates]. In: Staletá Praha 8 (1977), S. 235 f.

108/ Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae II. (wie Anm. 96), Nr. 377, S. 416.

war hauptsächlich durch den unmittelbaren Zutritt zum Fluß am Eingang in das Zentrum des Prager Beckens gegeben. Die frühmittelalterliche Besiedlung nutzte hier die schon in der Vergangenheit bewährte Lage auf der teilweise überdeckten Vltavaterasse oberhalb der Auenlandschaft und des Flußlaufes im Schutze der steilen Hänge des Vyšehradler Felssporns und der anschließenden Pankráčers Ebene aus (Abb. 13,4,5,6). Den Besiedlungsraum bildete hier nur ein schmales, vom Felssporn längs des Flusses südwärts verlaufendes Band. Sein frühmittelalterlicher Abschnitt wurde an zwei Stellen archäologisch erforscht,¹⁰⁹ und zwar an der Terrassenkante jeweils westlich unweit der heutigen St. Michaelskirche (Abb. 13,5). Es gab keine Unterschiede gegenüber den Befunden im Norden: Siedlungsschichten mit eingetieften Schmiedeöfen oder Eisen verarbeitenden Essen, ergänzt durch fragmentarisch erhaltene Teile von eingetieften, in Pfostenkonstruktion errichteten Wohn- oder Wirtschaftsobjekten. Auch hier ermöglichte das Vorkommen der Keramik mit kelchartig profiliertem Rand in den ältesten Schichten die Anfänge und den Anwuchs der Besiedlung in die Zeitspanne vom Ende des 10. Jahrhunderts an, überwiegend jedoch in das 11. Jahrhundert zu datieren. Begrenzende und im Laufe des Mittelalters bis in die frühe Neuzeit nie überwundene Faktoren blieben für die Ortschaft Podolí das bedrängte Geländere Relief und das Fehlen einer leicht zugänglichen Verkehrsverbindung mit den zentralen Stadtteilen des Prager Ballungsraumes.

Untrennbare Bestandteile des Südaareals waren auch die außerhalb des Siedlungsgebietes gelegenen Friedhöfe. Den ersten im behandelten Raum bezeugen Grabfunde vom Nordrand des Vyšehradler Felshanges, ungefähr aus der Umgebung der heutigen Gasse U podolského sanatoria (Am Podoler Sanatorium).¹¹⁰ Ein anderes Mal wurden Grabfunde am entgegengesetzten, vom Siedlungskern weiter entfernten Süden des Aareals (Abb. 13,6), doch am sanften, zum Fluß abfallenden Hang, in der heutigen Podolská-Gasse angetroffen.¹¹¹ In beiden Fällen handelt es sich um Reste von ursprünglich offenbar ausgedehnten außerkirchlichen Bestattungsplätzen. Das Äußere und der Bau einiger aufgedeckter Gräber ähneln der üblichen jungburgwallzeitlichen Grabform. Die Ausstattung bestand vorwiegend aus kleinen, bronzenen, in einigen Fällen silbertauschierten S-förmigen Schläfenringen. Auf beiden Friedhöfen wurden zusätzlich fragmentierte keramische Gefäße gefunden. Die lückenhaften Erkenntnisse aus den praktisch unerforschten Bestattungsplätzen geben keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach ihrem Alter. Dem Charakter nach dürften sie mit der Zeitdauer der Ansiedlung, d.h. den 10. und 11. Jahrhunderten, im Zusammenhang stehen.

Völlig andere Bedingungen für die Besiedlung bot im frühen Mittelalter der Raum südöstlich von Vyšehrad. Aus morphologischer Sicht handelt es sich um ein Gebiet auf der höheren, das Vltavatal deutlich überragenden Terrassenstufe. Es lief im Fels-

109/ V. MARTINEC: Praha 4-Podolí (areál kostela Archanděla Michaela). In: Pražský sborník historický 9 (1975), S. 223; Z. KRUMPHANZLOVÁ: Praha 4-Podolí, Podolské nábř. čp. 61, Fundbericht ARÚ Praha AV ČR čj. 1258/63; DIES.: Mladohradištní sídliště v Praze-Podolí [Die jungburgwallzeitliche Siedlung in Prag-Podolí]. In: Archeologické rozhledy 18 (1966), S. 554–562.

110/ Z. JELÍNKOVÁ: Praha 4-Podolí, U podolského sanatoria čp. 4, Fundbericht ARÚ Praha AV ČR čj. 4949/51; J. SLÁMA: Mittelböhmen im frühen Mittelalter I. (wie Anm. 50), S. 121 f.

111/ J. KAVAN: Praha 4-Podolí, Podolská ul. čp. 760, Fundbericht Archiv MMP čj. 2881/54; V. SAKÁŘ: Praha 4 – Podolská ul., Fundbericht ARÚ Praha AV ČR, čj. 4407/54; J. SLÁMA: Mittelböhmen im frühen Mittelalter I. (wie Anm. 50), S. 121.

sporn mit anschließendem Hochplateau aus, das auf dem Vyšehrad gebaut worden war. Die Bedeutung der geräumigen, von steilen Hängen umgrenzten Ebene bestand vor allem in ihrer strategischen Lage am Zugang zu dem im frühen Mittelalter offenbar einzigen vorhandenen Tor zu Vyšehrad. Sie bot jedoch keine idealen Bedingungen für die Besiedlung. Die leichter zugänglichen Wasserquellen lagen nur an den Hängen unterhalb der Terrassenkante, eine Tatsache, die auch die Ansiedler respektieren und sich deshalb zur Kante hin konzentrieren mußten. Ein Beweis dafür ist die Lage der St. Pankratiuskirche am Rand der Ebene oberhalb Podolí (Abb.13,7). Die archäologischen Forschungen im Inneren der Barockkirche legten die Fundamente eines mittelalterlichen sakralen Rundbaus frei,¹¹² der, wie die schriftlichen Berichte aus den vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts aussagen,¹¹³ wahrscheinlich der Bestandteil eines Herrnsitzes war. Der in das Ende des 11. Jahrhunderts, wie die älteste Gräberschicht, datierte Rundbau verdankt seine Bedeutung dem ständigen Aufenthalt des fürstlichen Gefolges nahe der Festung am Hauptzugangsweg. Fraglich ist die Ausdehnung und Form der Besiedlung im Umkreis der St. Pankratiuskirche. Die archäologischen Grabungen an den Fundamenten des Rundbaus und im angrenzenden Friedhof stießen auf keine Spuren einer frühmittelalterlichen Besiedlung. Den einzigen Beweis für das Vorhandengewesensein einer Niederlassung lieferten die hochmittelalterlichen Schriftquellen, die eine Ortschaft namens Krušina in der Nähe der St. Pankratiuskirche erwähnen¹¹⁴

Diese Ortschaft konnte sich anscheinend in der kurzen Zeit ihres Bestehens (sie erlischt nach den Hussitenkriegen) nicht voll entfalten, und in Bezug auf den Rundbau läßt sich ihr sekundäres Entstehen nicht ausschließen. Allenfalls fehlen hier jede Voraussetzungen für eine stabile Besiedlung, stellte doch schon die exponierte und keineswegs geschützte Lage am Zugangsweg zu Vyšehrad das höchste Risiko dar.

Zur Gruppe der am wenigsten bekannten Siedlungseinheiten im Hinterland Vyšehrads gehört die Ortschaft Psáry. Schon allein der Name läßt keinen Zweifel aufkommen, daß es sich um eine frühmittelalterliche Siedlung handelt, die zur Gruppe der sog. Dienstgemeinden bei den bedeutenden Přemyslidenburgen zählte.¹¹⁵ Die Schriftquellen bezeugen erst im 13. Jahrhundert das Bestehen der Ortschaft mit Kirche.¹¹⁶ Sie dürfte am ehesten am östlichen Fuß des Vyšehrader Felssporns im Nusle-Tal, am linken Botič-Ufer gelegen haben.¹¹⁷ Archäologisch ist sie jedoch bislang nicht geortet worden.

Aufs Ganze gesehen, läßt sich vom Ende des 10. Jahrhunderts an in der nächsten

112/ H. OLMEROVÁ: Praha 4 – sv. Pankrác, Fundbericht ARÚ Praha AV ČR, čj. 3249/72; DIES.: Praha 4-Nusle (kostel sv. Pankráce). In: Pražský sborník historický 8 (1973), S. 220–221; DIES.: Stavební historie pražského kostela sv. Pankráce. In: Umění 24 (1976), S. 359–369.

113/ Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae I. Hg. v. G. FRIEDRICH, Praha 1904–1907, Nr. 154, S. 154–155.

114/ V. V. TOMEK: Dějepis města Prahy I. Praha 1892, S. 254.

115/ B. KRZEMIENSKA – D. TREŠTÍK: Služebná organizace v raně středověkých Čechách. In: Československý časopis historický 12 (1964), S. 651; DIES.: Hospodářské základy raně středověkého státu ve střední Evropě. Čechy, Polsko, Uhry v 10. a 11. století. In: Hospodářské dějiny 1 (1978), S. 159, 165 f.

116/ Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae II. (wie Anm. 96), Nr. 377, S. 417; Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae II., Hg. v. J. EMLER. Praha 1882, Nr. 345, S. 132.

117/ J. PODLIŠKA: Vyšehradské podhradí v raném středověku (wie Anm. 100), S. 53–57.

Umgebung Vyšehrads das Aufkommen eines Hinterlandes wahrnehmen, das in der Folgezeit die Gestalt einiger räumlich isolierter Siedlungseinheiten annahm. Eine wichtige Rolle fiel dabei vor allem den Naturbedingungen zu. Der Hauptabschnitt der Entwicklung der Vyšehrader Vorburg entfällt den archäologischen Funden zufolge auf das 11. und den Anfang des 12. Jahrhunderts. Dem Ort Vyšehrad oblag zu dieser Zeit die Funktion eines Verwaltungszentrums, später, ab Ende des 11. Jahrhunderts auch die des zeitweiligen Herrschersitzes und einer bedeutenden kirchlichen Institution. Diese Tatsachen förderten grundsätzlich das Wachstum und Gestalten der suburbanen Besiedlung, die die wichtigsten Bedürfnisse und Dienste für die Bewohner der Fürstenburg sicherte. Der Rückgang der Bedeutung Vyšehrads in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und seine allmähliche Umgestaltung zum Sitz des Domkapitels führten zum Verfall der ursprünglichen fürstlichen Dienstbeschaffenheit der einzelnen Siedlungen. Letztere entwickelten sich von da ab schon unterschiedlich und stets auf ihre neue feudale Obrigkeit achtend.

Das Vyšehrader „suburbium“ war von allem Anfang an integraler Bestandteil des Prager Siedlungsraumes, dessen Zentrum ursprünglich am linken Vltavaufer gelegen hat. Nach Entstehung Vyšehrads rückte die rechtsufrige, beide Zentralburgen verbindende Verkehrsachse in den Vordergrund. Längs der Verbindungsstraße bildet sich allmählich ein Konglomerat von Siedlungen der Handwerker, Händler und Angehöriger des fürstlichen Verwaltungsapparats heraus, dessen unbestrittene ökonomische Kraft und Bedeutung im traditionsgemäß zitierten Cosmas-Bericht zum Jahr 1091 unter Beweis gestellt wird.¹¹⁸ Obgleich die Vyšehrader Vorburg in ihrem Entwicklungslauf im Gegensatz zu ihren Nachbarn niemals die Form einer Stadteinheit erreichte, und in der Folgezeit eher die Funktion eines handwerklich-agraren Hinterlandes der Prager Stadtteile versah, so hat sie durch ihr Bestehen am Anfang des Werdeganges der Stadt Prag doch eine wichtige Rolle gespielt (Abb. 1).

(J. P.)

118/ COSMAS (wie Anm. 90) I., S. 45.

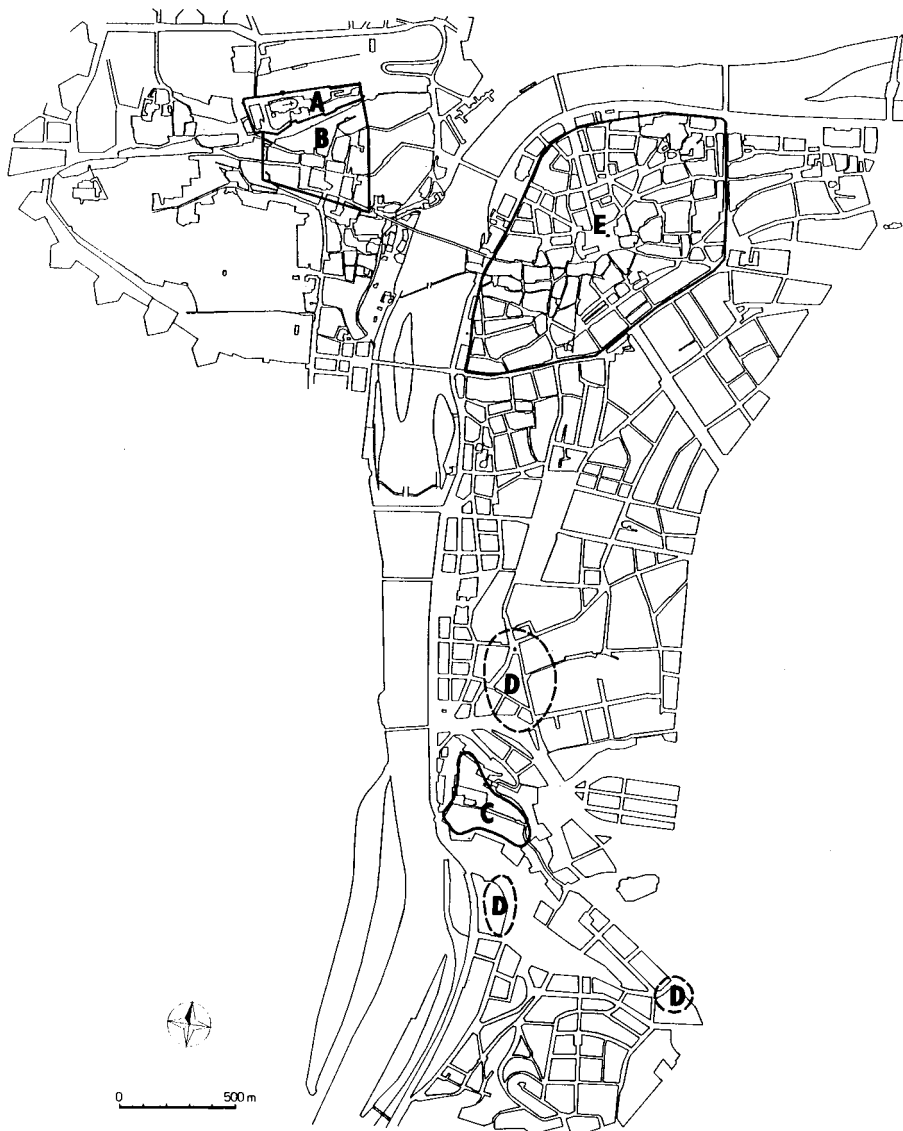


Abb. 1: Die Besiedlungsstruktur im Zentrum des eigentlichen Prager Beckens.

A - Prager Burg, B - Besiedlung unterhalb der Burg, aus der sich die mittelalterliche Stadt Kleinseite entwickelte und die innerhalb der Grenzen aus der Zeit der Gründung der Stadt im Jahre 1257 wiedergegeben ist, C - Vyšehrad, D - Die bisher archäologisch gesicherten Besiedlungsflächen im Vyšehradler suburbium des 11.-12. Jahrhunderts, E - Raum der späteren Altstadt innerhalb der in den 30er und 50er Jahren des 13. Jahrhunderts angelegten Stadtgrenzen. (Für die Unterlage Jaroslav Moureks abgebildet von Stanislava Matoušová)

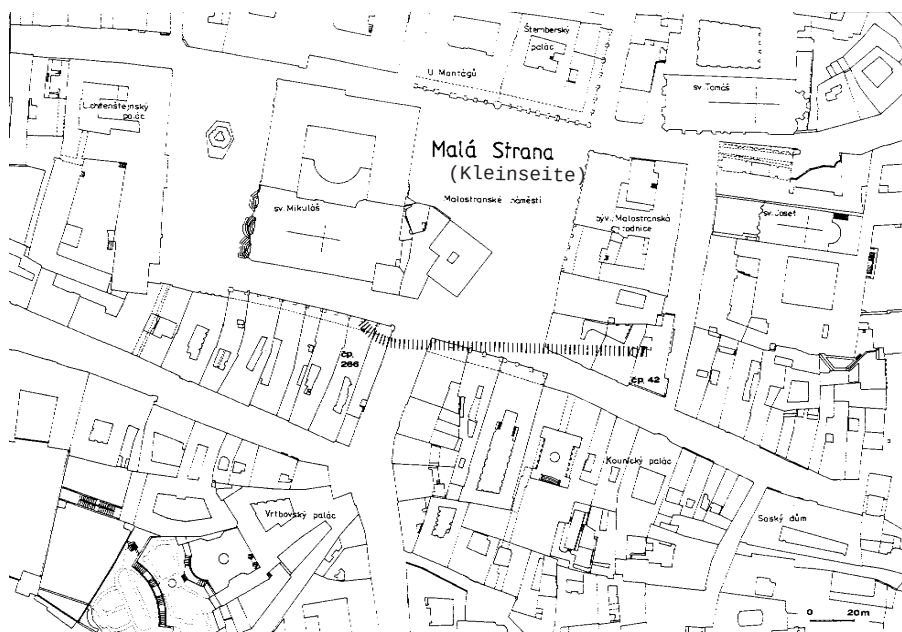


Abb. 2: Verlauf und vielleicht Breite des südlichen Befestigungsgrabens aus der Zeit vor der Anwesenheit Bořivojs in Prag, rekonstruiert nach den Rettungsgrabungen in čp. 42 und 266 auf der Kleinseite. (Abgebildet von Martin Müller)

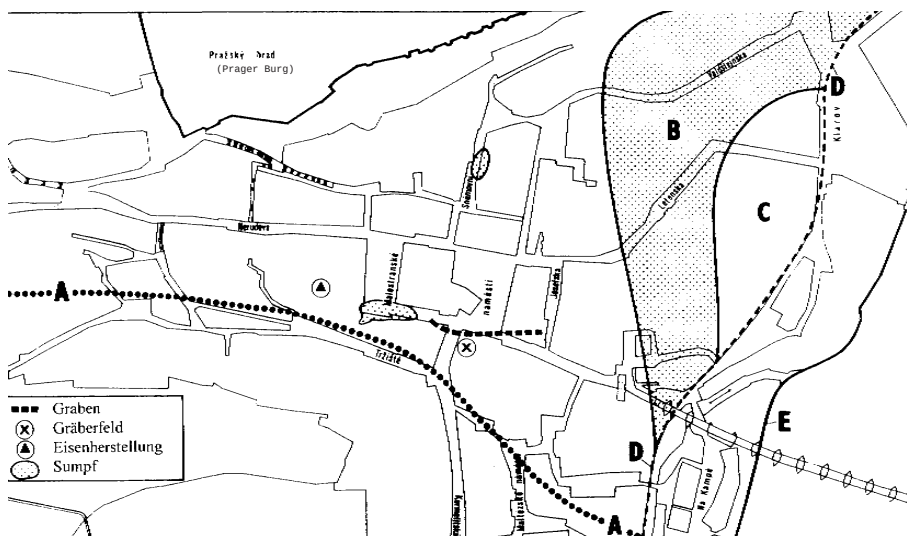


Abb. 3: Geomorphologische Lage und Besiedlungslage auf der heutigen Kleinseite unterhalb der Prager Burg etwa in der Mitte des 9. Jahrhunderts.

Die Besiedlung (Befestigung, Grabstätte, Metallurgie) verlief zwischen dem rekonstruierten Kleinseitner Bach (A) und dem scheinbar schlammigen Moldaubett (B). C - ehem. Flussaue, D - ehem. Ufer der fließenden Moldau mit zwei Inseln (Klárov, Kampa), E - heutiges Flussufer. (Abgebildet von Martin Müller)

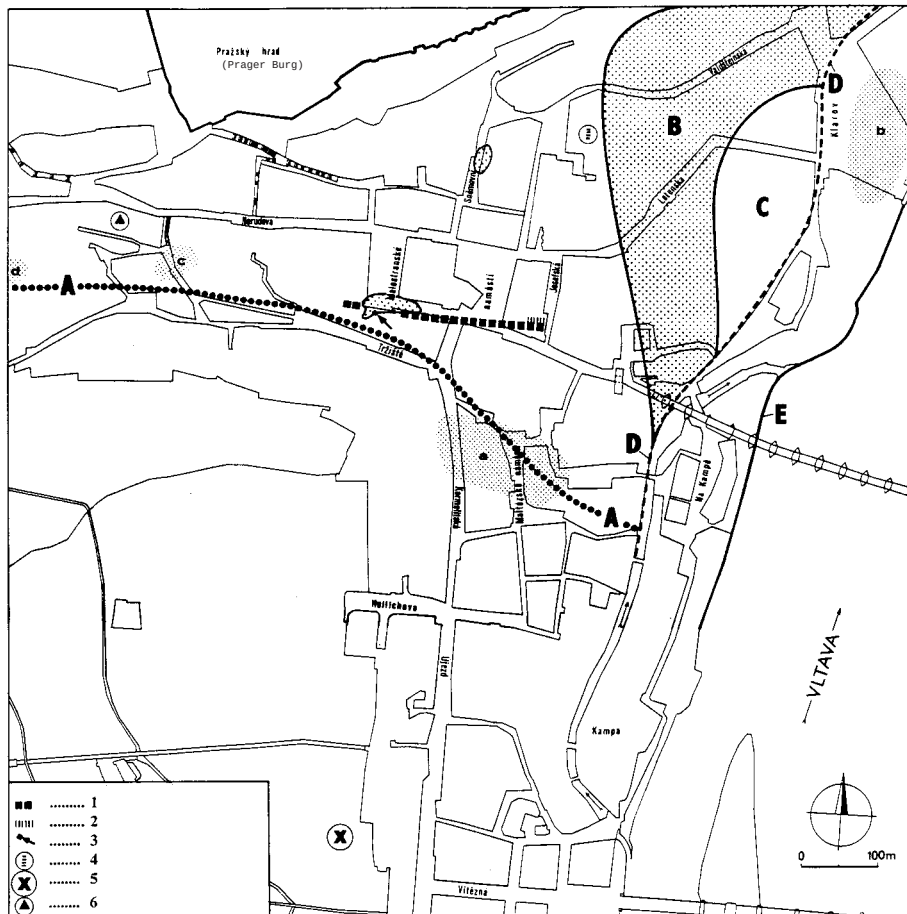


Abb. 4: Geomorphologische Lage und Besiedlungslage auf der heutigen Kleinseite um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert.

Landesnatur verzeichnet wie Abb. 3.

Anthropogene Lage: 1 - Graben, 2 - Holz-Erde-Stein-Mauer, 3 - Strategisches Gebäude in čp. 259 (Hartig-Palais), 4 - Wahrscheinlich Abschnitt der Stadtmauer in čp. 17 (Waldstein-Palais), 5 - Grabstätte am Újezd, 6 - Eisenhütte.

Besiedlung außerhalb des befestigten Areals: a - Raum der späteren Malteser Gerichtsbarkeit und deren westliche Nachbarschaft, b - Insel Klároř. Zugehörigkeit zum befestigten Areal unsicher: c - Janský-Berg, d - Krankenhausareal Pod Petřínem. (Abgebildet von Martin Müller)



Abb. 5: Lage der konstruktiven Holzelemente der Holz-Erde-Mauer mit dem längs deren Südseite verlaufenden Graben, aufgedeckt bei Grabungen im čp. 42 in der Josefs-gasse auf der Kleinseite. (Abgebildet von Martin Müller)

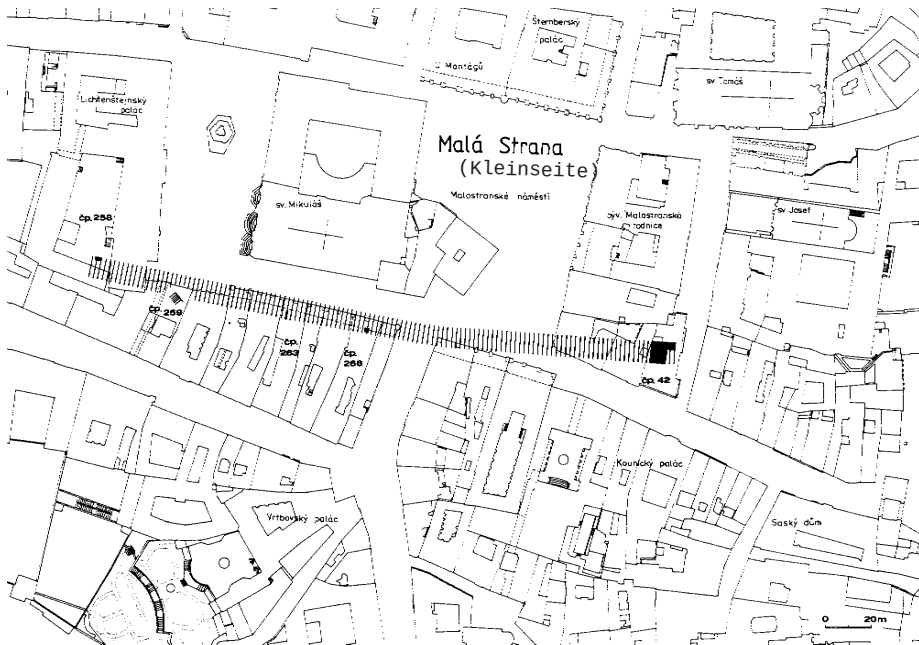


Abb. 6: Verlauf und vermutete Breite des Grabens im südlichen Befestigungskern des in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts bestehenden Prager Suburbiums, rekonstruiert auf Grund der Rettungsgrabungen in čp. 42, 258, 263 und 266 auf der Kleinseite. In der Grabentrasse liegen auch die Fundamente eines nicht näher bekannten Baus in čp. 259. (Abgebildet von Martin Müller)

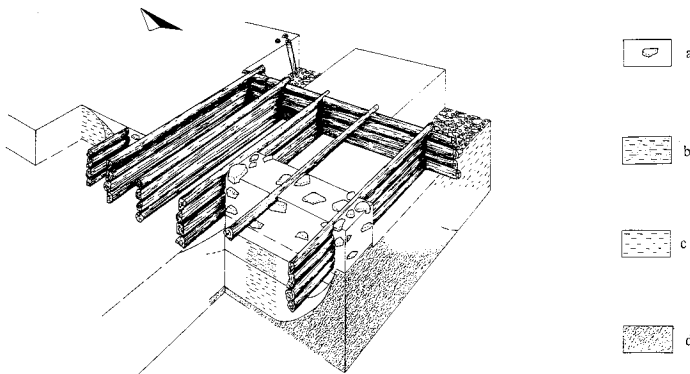


Abb. 7: Rekonstruktion der Holz-Erde-Stein-Fundamente des sog. „strategischen Gebäudes“ in čp. 259, die auf der Grundlage der reduzierten Kammerkonstruktion (U-Prinzip = vierte, Rückseite der Kammer fehlt) angelegt wurden.

a - Lehmige Verfüllung der Konstruktion mit Steinen längs der Innenwände, b - Lehmige, kompakte Verfüllung der Baugrube mit Sand- und Hangerdezusatz, c - Natürliche humose schlammige Anschwemmungen (Holozän), d - Lehmsedimente des Auswurfskegels (Pleistozän). (Rekonstruktion und Zeichnung Martin Müller)

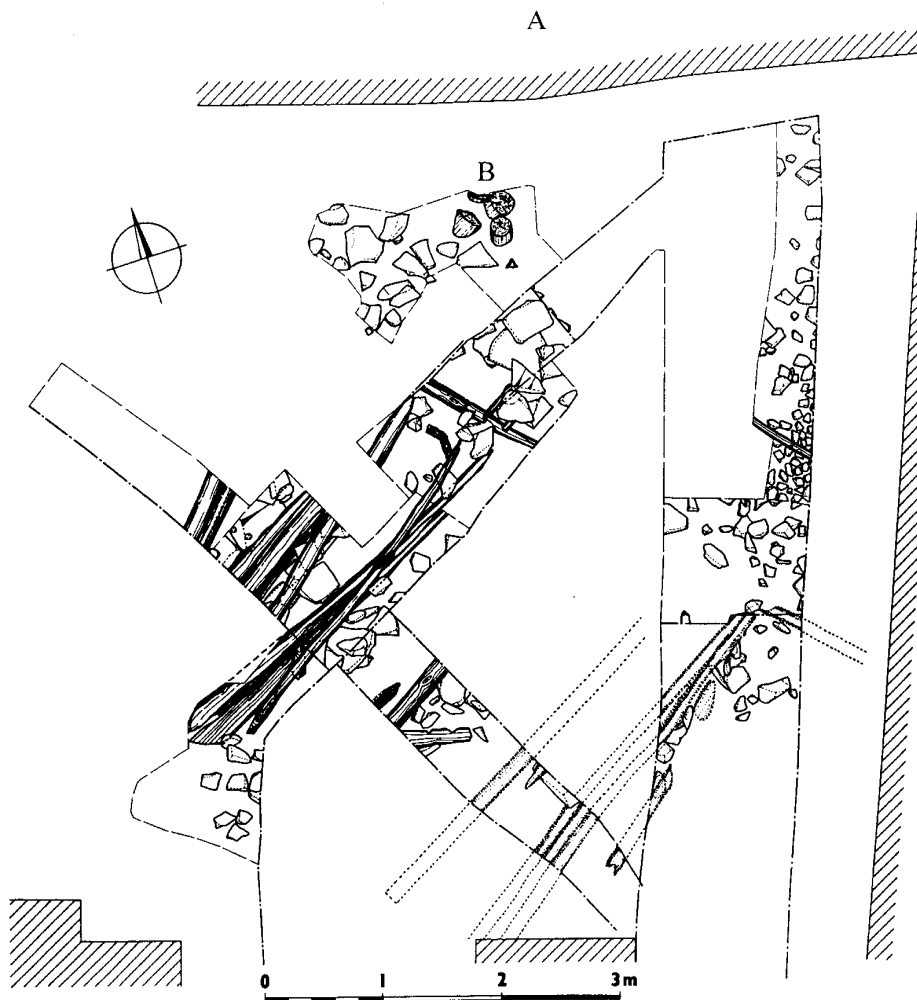


Abb. 8: Fundlage der deformierten Fundamente des „strategischen Gebäudes“ in čp. 259.

A - der heutige Kleinseitner Ring, B - Komplex von vier fast senkrechten, zueinander geneigten, festen Pfosten. (Abgebildet von Martin Müller)

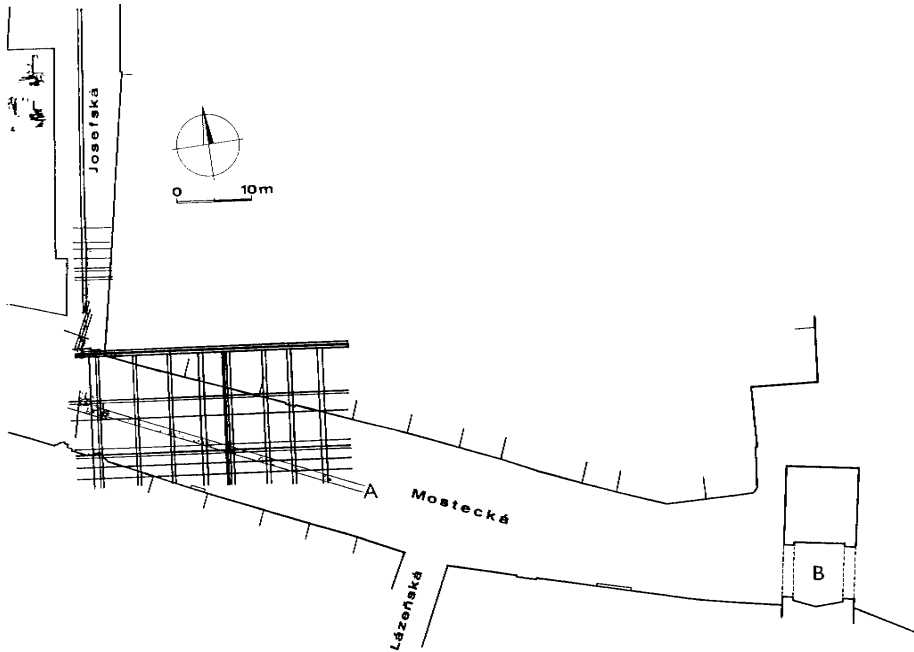


Abb. 9: Die Grundkonstruktion des Versammlungsplatzes aus der Mitte des 10. Jahrhunderts, bestehend aus niedrigen, mit Erde und organischem Material gefüllten Rahmen, bildete in der heutigen Mostecká-Gasse ein rechteckiges Netz, von dem aus ein Weg durch die heutige Josefs-gasse führte. Die Rekonstruktion des Netzes entstand auf Grund der Rettungsgrabungen bei der Kabelversenkung (A). B – Tor der späteren Karlsbrücke. (Abgebildet von Martin Müller)

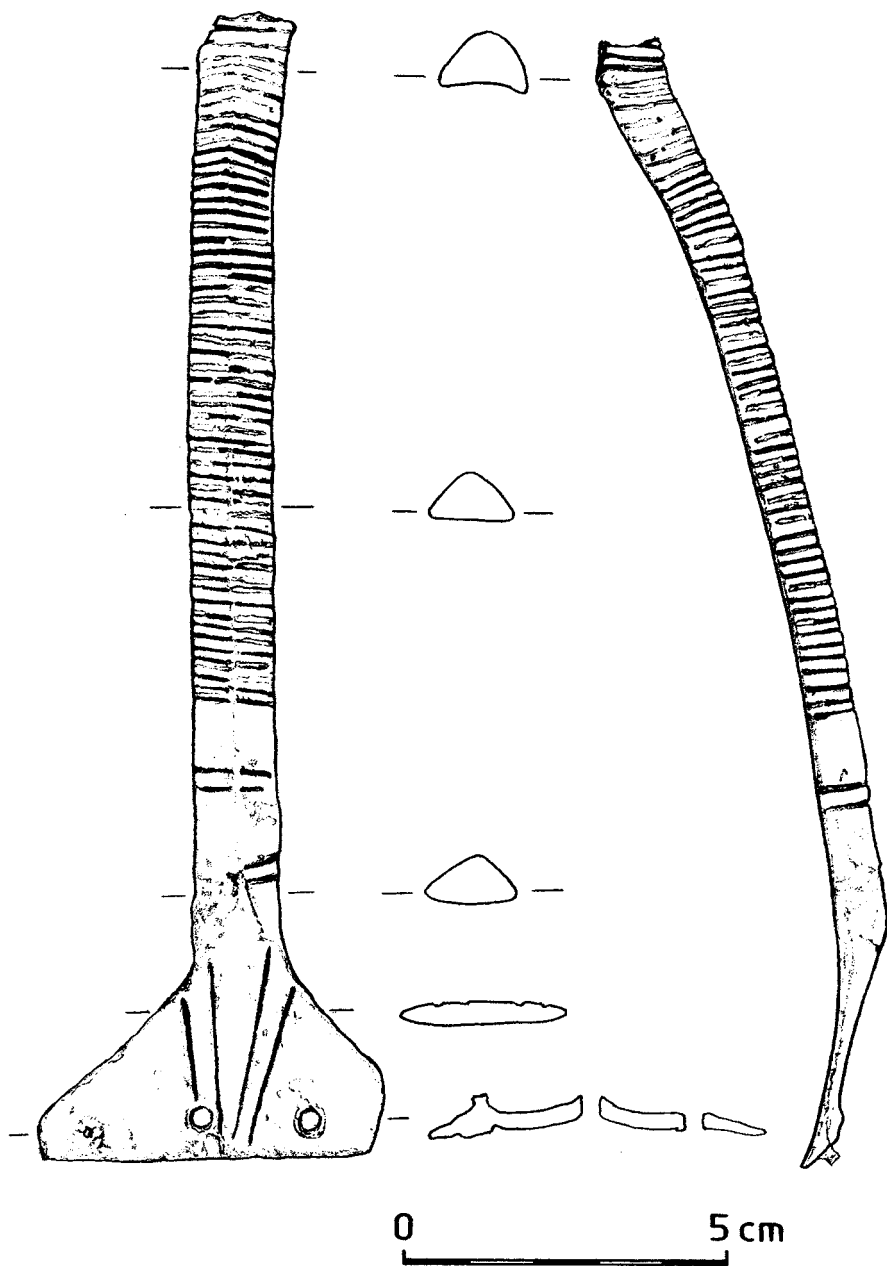


Abb. 10: Prag 1-Kleinseite, Mostecká-Gasse, Ausgrabungen von PÚPP Nr. 26/96, Sonde 2. Messingfragment (?) vom tauschierten Steigbügel. (Zeichnung Sylvie Svatošová)

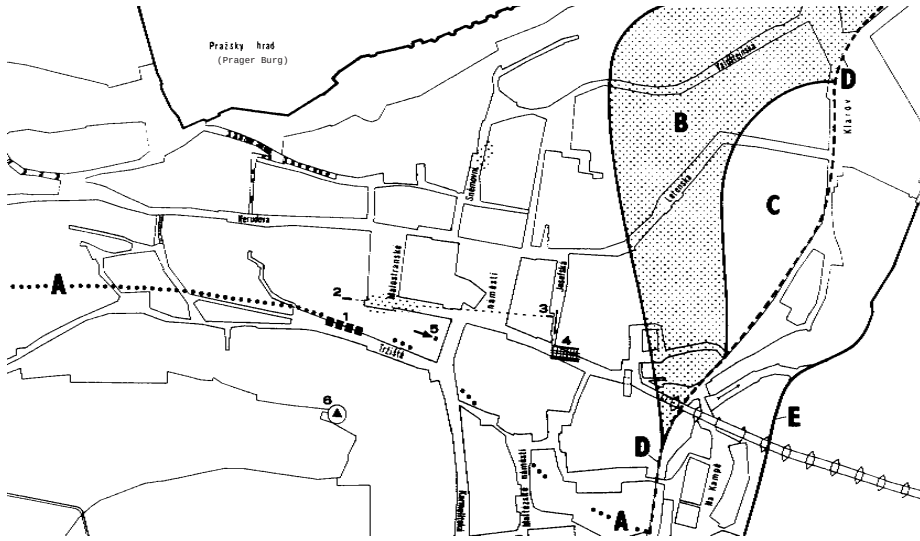


Abb. 11: Vermutete Gliederung der Prager Kernfläche in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Landesnatur verzeichnet wie Abb. 3.

Anthropogene Lage: 1 - Südrand des bei Rettungsgrabungen in čp. 259 freigelegten Grabens am Nordrand der heutigen Gasse Tržiště, 2 - Holzwand im Liechtenstein-Palais čp. 258, 3 - Holz-Erde-Fundamente nahe eines unbekannten Hindernisses im Gelände in čp. 42 (Josefsgasse), 4 - Grundlegende Rahmenkonstruktion eines Fernweges oder Versammlungsplatzes in der heutigen Mostecká-Gasse mit Abzweigung in die Josefsgasse, 5 - Grabenartiger Aushub mit flacher Sohle - entweder ein Befestigungsgraben oder eine Grundlage für die Fernwegkonstruktion, 6 - Eisenhütte am Nordhang des Hügels Petřín. Eine Grabstätte aus dieser Zeit ist auf der Kleinseite bislang nicht ermittelt worden. (Abgebildet von Martin Müller)

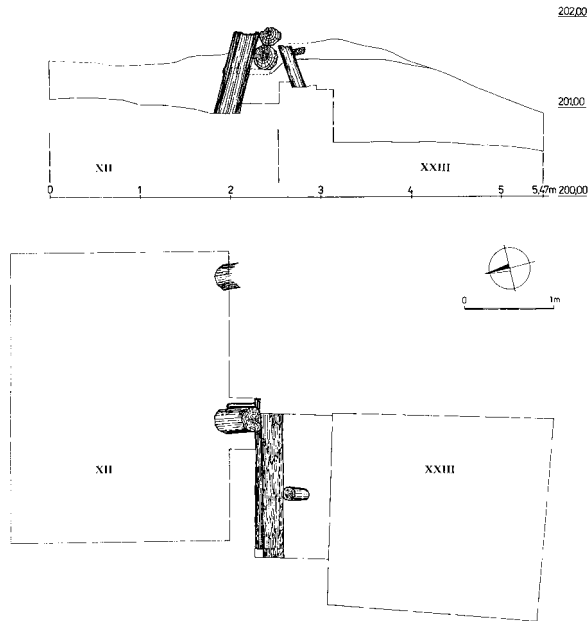


Abb. 13: Prag I-Kleinseite, Liechtenstein-Palais čp. 258/III. Erhaltene unterste Partie der Holzwand aus Eichenachtecken, Schnitt und Grundriss der Lage. (Zeichnung Martin Müller)

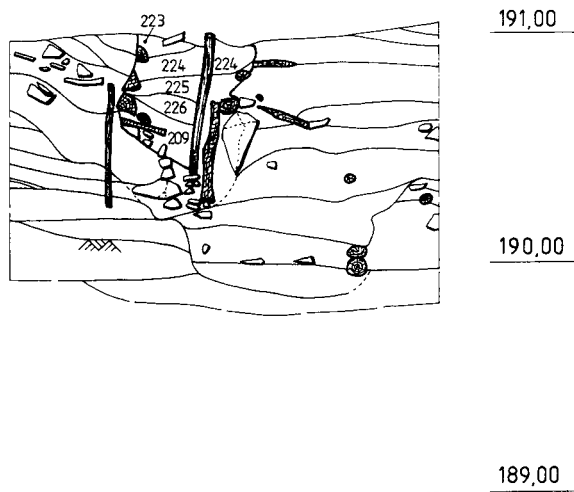


Abb. 14: Prag I-Kleinseite, Josefs-gasse čp. 42/III. Fundamentale Partie des Gelände-hindernisses, deren beide Stirnseiten aus vermodertem, dünnem Rundholz bestehen, und der Zwischenraum mit Erde und Sand ausgefüllt ist (innere Schichten sind numeriert). (Zeichnung Martin Müller)

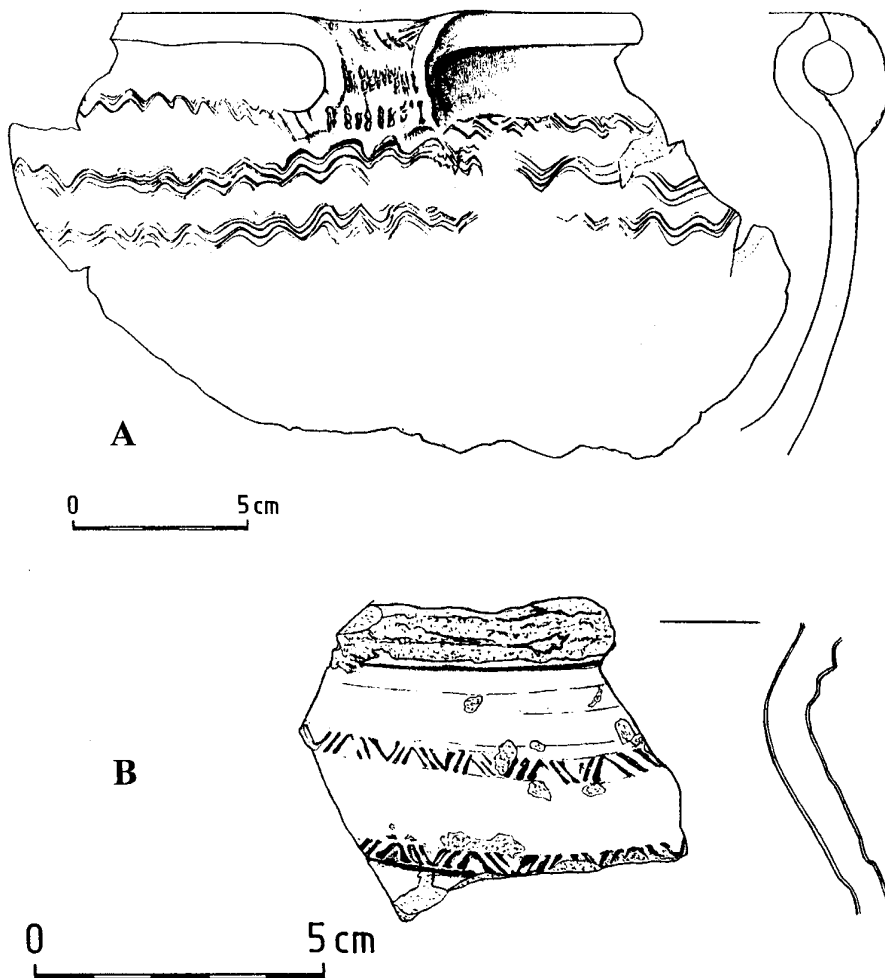


Abb. 15: Prag 1-Kleinseite, Auswahl von keramischen Importen aus dem 10. Jahrhundert.

A - Henkeltopf aus glimmerigem Material, gefunden in čp. 176/III in der Sněmovní-Gasse, B - Fragment eines gelb glasierten Gefäßes aus dem Hartig-Palais, Tržiště-Gasse čp. 259/III. (Zeichnung Marcela Procházková)

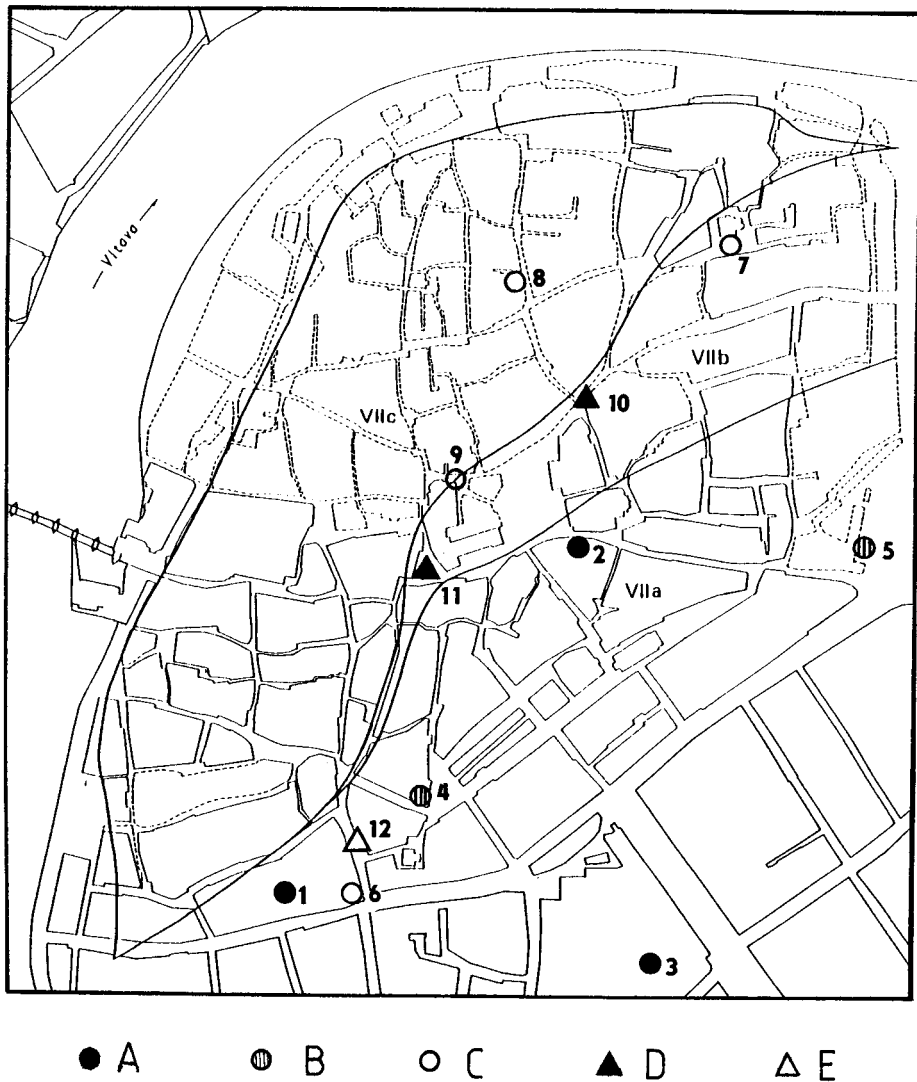


Abb. 16: Rechtsufriges suburbium, bezeichnet sind die nichtkirchlichen Grabstätten des 10.-11. Jahrhunderts.

Erläuterungen: A - Grabstätten des 10. Jahrhunderts, B - Funde von mindestens zwei Gefäßen, die das Bestehen einer Grabstätte des 10. Jahrhunderts bezeugen, C - Fund eines Gefäßes, welches das Bestehen einer Grabstätte des 10. Jahrhunderts bezeugt, D - Grabstätten des 11. Jahrhunderts, E - Nicht näher datierbare frühmittelalterliche Grabstätten.

1 - Bartolomějská-Gasse, 2 - Celetná-Gasse, 3 - Václavské náměstí (Wenzelsplatz), 4 - Uhlý trh (Kohlmarkt), 5 - Obecní dům (Gemeindehaus), 6 - Národní třída, 7 - Haštalské náměstí, 8 - Dušní-Gasse, 9 - Staroměstské náměstí (Altstädterring), 10 - Dlouhá třída, 11 - Malé náměstí, 12 - Na Perštýně-Gasse. VIIa, VIIb, VIIc - Moldauterrassen. (Nach Unterlagen von L. Hrdlička und M. Müller gezeichnet von S. Matoušová)

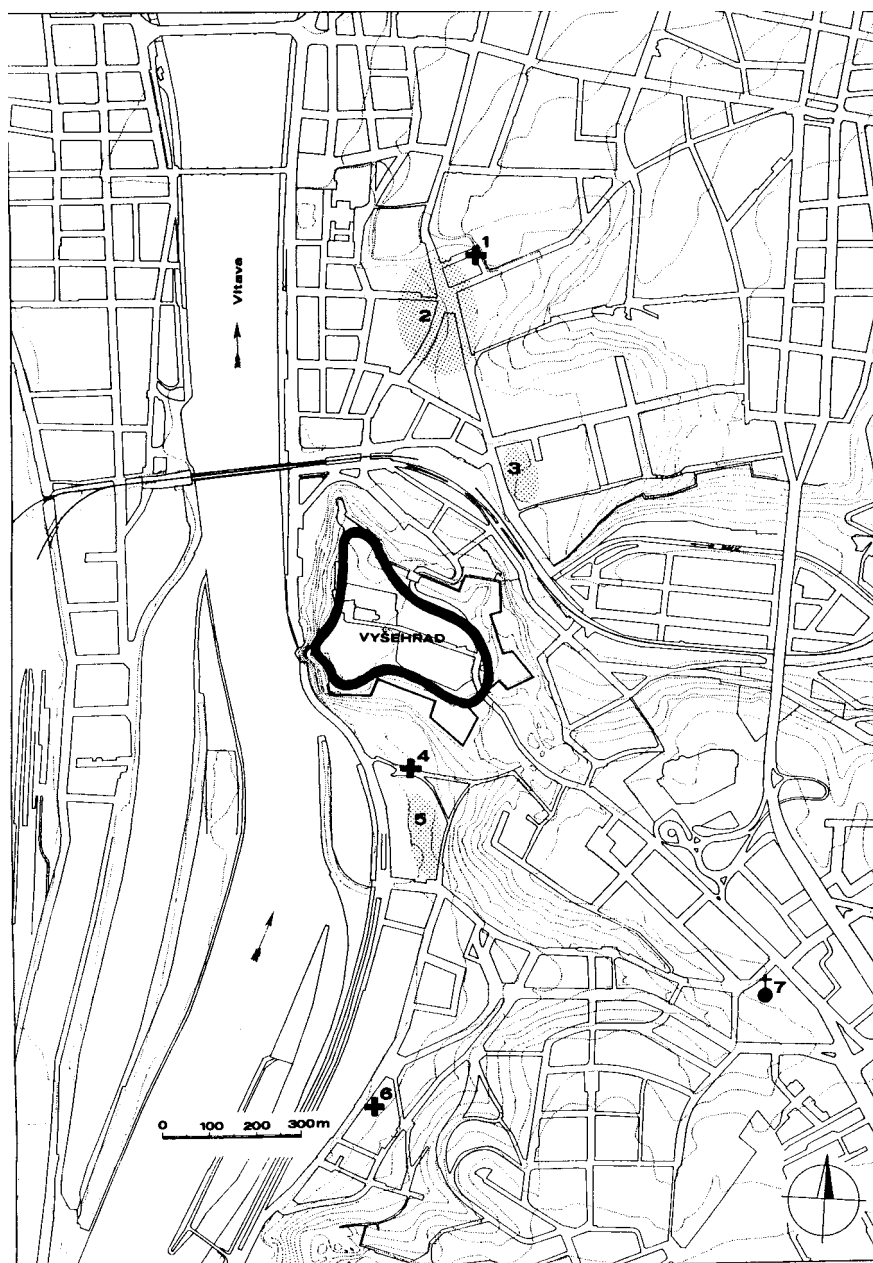


Abb. 17: Vyšehrader suburbium mit markierter Besiedlungsfläche und Grabstätten der 10. und 11. Jahrhunderte.

1 - Grabstätte in der Na hrádku-Gasse, 2 - Beiläufiger Besiedlungsumfang in den Vyšehradská-, Trojická- und Na slupi-Gassen, 3 - Besiedlung im Umkreis der Mariä-Verkündigungskirche am Trávníček, 4 - Grabstätte im Umkreis der U podolského sanatoria-Gasse, 5 - Besiedlung im Umkreis der St. Michaelskirche in Podolí, 6 - Grabstätte in Podolská-Gasse, 7 - Rotunde des St. Pankrác in Krušina. (Zeichnung Stanislava Matoušová)

Problematik der Prager Münzstätte in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts

ZDENĚK PETRÁŇ (Praha)

Die böhmischen Denare des 10. Jahrhunderts sind, was ihren darstellenden Aspekt und ihren technischen Standard angeht, relativ einfach und entsprechen im wesentlichen den gleichen, in weiteren Regionen Europas geprägten und im Umlauf befindlichen Nominalwertmünzen. Nicht nur böhmische Denare, sondern auch ähnliche in Westeuropa zu jener Zeit geprägte Münzen weisen ein Gewicht zwischen 1 g und 1,5 g auf. Man darf jedoch nicht vergessen, daß Silber in der damaligen Zeit einen viel höheren Wert und somit eine wesentlich größere Kaufkraft hatte als in den späteren Zeiten. Das belegen die bekannten, auf dem Prager Marktplatz im Jahre 966 gültigen Preisrelationen.¹

Lange Zeit vertrat man in der numismatischen Literatur die Ansicht, daß das gewöhnliche Volk mit diesen Münzen infolge des hohen Denarwertes so gut wie nie in Berührung kam. Im Falle des lokalen Binnenhandels im Umkreis eines eintägigen Fußmarsches zum nächsten Markt wird es am ehesten stimmen, da hier vor allem der Tauschhandel im Vordergrund stand. Über diesen „kleinen Handel“ dieser Zeit informieren gut die Funde der markierten Keramik, die angesichts der erhaltenen Anzahl der Funde einen Verpackungscharakter hatte.² Der Denar war also damals bestimmt kein geläufiges Zahlungsmittel, die erhaltenen Münzen des 10.–11. Jahrhunderts zeigen auch keine größeren Spuren einer durch den Geldumlauf entstandenen Abnutzung. Die Funktion eines niedrigeren Zahlungsmittels erfüllten die Leinentüchlein,³ möglicherweise auch verschiedene Warensorten. Mindestens in zwei Fällen brauchte jedoch ein freier Mann geprägte Münzen, wenn auch offensichtlich nur in begrenztem

1/ Z. PETRÁŇ: První české mince. Praha 1998, S. 48–49. Z. ŻABIŃSKI: Kształtowanie się wartości i siły nabywczej denarów w Europie Środkowej. In: Denárová měna na Moravě. Sborník III. numismatického symposia 1979. Brno 1986, S. 358–363; Z. PETRÁŇ – P. RADOMĚRSKÝ: Encyklopedie české numismatiky. Praha 1996, S. 55–56, Tab. 1–6.

2/ J. SLÁMA: Příspěvek k dějinám českého hrnčířství 9. a 10. století. In: Sborník Národního muzea v Praze 24 (1970), S. 157–164.

3/ K. MAREŠOVÁ: Nález předmincovního platidla na slovanském pohřebišti v Uherském Hradišti-Sa-dech. In: Denárová měna na Moravě (wie Anm. 1), S. 91–96.

Umfang. Einerseits mußte man auf den Jahrmärkten das Vieh einkaufen,⁴ was schwerlich anders als mit Hilfe des Geldes möglich war. Ferner ist es die Friedenssteuer (*tributum pacis*)⁵, die jeder erwachsene freie Mann zu entrichten hatte.

Viehkauf und Friedenssteuer kann man jedoch offensichtlich für gewisse Ausnahmen halten. Sonst dienten Silberdenare vor allem dem Handel auf großen Marktplätzen, die mit bedeutenden Handelsstraßen in Verbindung gebracht werden.⁶ Im Falle Prags handelte es sich, außer um verschiedene Luxuswaren und wertvolle Rohstoffe wie Edelmetalle, Honig und Wachs⁷, vor allem um den Sklavenhandel. Und gerade darin mußten angesichts des hohen Preises dieser „Ware“ (der geläufige Preis eines Sklaven betrug 300 Denare, eine junge Sklavin kostete das Doppelte) Tausende und Abertausende von Denaren umgesetzt werden.⁸

Man könnte daher den Denar des 10. Jahrhunderts als ein Geldstück mit einem für den Durchschnittseinwohner zu hohen und andererseits für den internationalen Handel zu niedrigen Nominalwert charakterisieren. Dieser Charakteristik entsprechen auch unsere Münzfunde.⁹ Vom heimischen Territorium kennen wir fast keine in das 10. Jahrhundert datierten Funde einzelner Münzen (sog. Verlustmünzen). Dies ist verständlich. Der Denar in einem oder einigen Stücken stellte für seinen, mindestens den „Mittelschichten“ angehörenden Besitzer einen zu hohen Wert dar, den sein Inhaber nicht leichtfertig zu verlieren pflegte. Auch aus den Gräbern dieser Zeit kennen wir keine Münzen (die sog. Totenobolus-Münzen, die man schon seit der Antike dem Toten mitgab, damit er die Reise ins Jenseits bezahlen kann).¹⁰ Dieser uralten Sitte begegnen wir in Böhmen erst später, als der entwertete Denar keinen so hohen Wert mehr darstellte und als man mit ihm schon eine Reihe geläufigerer Gebühren bezahlen konnte. Der größte Teil der Denarprägungen des 10. Jahrhunderts stammt jedoch aus den zahlreichen Fundkomplexen.¹¹

Der böhmische Denar wurde von Anfang an ähnlich wie die übrigen ähnlichen europäischen Nominalwert-Silbermünzen¹² auf der Basis des sog. *Karolingischen Pfundes*

4/ Z. KRATOCHVÍL – H. ČERVENÝ – H. ŠTINGLOVÁ – J. LUKÁŠ: Věkové složení středověkého skotu na základě rentgenologického vyšetření metapodií. In: Památky archeologické 79 (1988), S. 460–461. Die osteologischen Schlüsse besagen, daß die ältesten Viehaltergruppen am häufigsten vertreten sind. Die Grabung wurde jedoch auf dem großmährischen Burgwall in Mikulčice vorgenommen, in den Dörfern kann es Viehaltergruppen einer ganz anderen Zusammensetzung gegeben haben.

5/ Z. FIALA: Přemyslovské Čechy. Prag 1975, S. 143–146; D. TREŠTÍK: Počátky Přemyslovců. Praha 1997, S. 439–440.

6/ I. VÁVRA: Trstenická stezka. In: Historická geografie 6 (1971), S. 77–132; DERS.: Polská stezka. In: Historická geografie 8 (1972), S. 3–27; Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 1), S. 33–35.

7/ Ch. WARNKE: Der Handel mit Wachs zwischen Ost- und Westeuropa im frühen hohen Mittelalter. (=Untersuchungen zu Handel und Verkehr, Bd. 4). Göttingen 1987, S. 545–569.

8/ Ch. VERLINDEN: Wo, wann und warum gab es einen Großhandel mit Sklaven während des Mittelalters? In: Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 11. Köln 1970, S. 3–26.

9/ Nálezy mincí v Čechách, na Moravě a ve Slezsku II. Hg. v. P. RADOMĚRSKÝ. Praha 1956; F. CACH: Nejstarší české mince I, Praha 1970, S. 551–59; F. CACH: Nejstarší české mince – Dodatky. Praha 1982, S. 12–15; Z. PETRÁŇ – P. RADOMĚRSKÝ: Encyklopedie (wie Anm. 1), S. 196; Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 1), S. 72–87.

10/ P. RADOMĚRSKÝ: Obol mrtvých u Slovanů v Čechách a na Moravě. In: Sborník Národního muzea 9 A/2 (1955), S. 8–13.

11/ Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 1), S. 72–84.

12/ S. SUCHODOLSKI: Les influences carolingiennes sur le monnayage européen aux X^e et XI^e siècles. In: Actes du 8^{ème} Congrès International de Numismatique. New York – Washington 1973, S. 477–485.

(*pondus Caroli*) geprägt.¹³ Diese Werteinheit führte Kaiser Karl der Große (768–814) während der Währungsreform ein, die in den Jahren 781–794 durchgeführt wurde. Um diesen Standard gibt es aber bisher viele Unklarheiten. Mehrere Forschergenerationen wurden sich beispielsweise über sein tatsächliches Gewicht nicht einig.¹⁴ Die einzelnen Werte bewegen sich laut einzelnen Autoren zwischen 367 und 491 g. Nach dem Durchschnittsgewicht der Denare Karls von 1,7 g kann man annehmen, daß das karolingische Pfund in 240 Denare unterteilt wurde.

Was weiß man eigentlich über die damaligen Münzstätten? Beinahe nichts, muß man leider feststellen. Einige allgemeine Fakten sind von der Münztechnologie des Hochmittelalters abzuleiten, von der schon mehr bekannt ist und man kann annehmen, daß eine Reihe von Verfahren sich nicht wesentlich geändert hat. Sonst erzählen uns vor allem die Münzen selbst von der Prägung.

Schon früher bemühten sich Numismatiker, zumindest eine gewisse Vorstellung von der romanischen Münzstätte zu gewinnen. Das Silberblech wurde zunächst in Scheibchen (Schrötlinge) mit einem ungefähren Gewicht der künftigen Münze geschnitten. Es handelte sich wirklich nur um einen ungefähren Wert, denn man prägte im Frühmittelalter, aber auch später, *al marco*.¹⁵ Dies bedeutete, daß man aus einer bestimmten Gewichteinheit (Pfund, Barren, Mark) die festgelegte Anzahl von Münzen prägte ohne Rücksicht darauf, ob irgendein Einzelstück ein wenig schwerer oder leichter war.

Der Münzschrötling wurde offenbar mit einem Hämmerchen plattgehämmt; Spuren dieser Schläge sind auf einigen Prägungen gut sichtbar. Dann legte man das Silberblech zwischen die Prägestempel und durch einen Schlag auf den oberen Punzstempel entstand eine neue Münze.

Die Münzprägestempel wurden im 10. und 12. Jahrhundert in der Punztechnik hergestellt.¹⁶ In die geglättete Fläche des engeren Endes des Prägestempels punzte man mit speziellen scharfen Werkzeugen (Punzen) im Negativ einfache lineare Symbole und Buchstaben der Umschriften. Dann wurde dieser Teil mit Bildern und Text gehärtet und konnte zum Prägen benutzt werden. Auf den Münzen erschienen die Bilder und die Schrift im Positiv als erhabenes Flachrelief. Die unteren, in einen massiven

13/ J. POŠVÁR: *Měna v Čechách, na Moravě a ve Slezsku*. Praha 1977, S. 23–24; P. RADOMĚRSKÝ: *Peníze Kosmova věku*. In: *Numismatický časopis československý* 21 (1952), S. 49–54.

14/ I. PÁNEK: *K diskusi o libře Karla Velikého*. In: *Numismatické listy* 38 (1983), S. 97–101; S. SUCHODOLSKI: *Waga funta karolińskiego*. In: *Denárová měna na Moravě* (wie Anm. 1), S. 341–348. I. PÁNEK – Č. HLADÍK: *Denár a hřivna v českých pramenech do roku 1222*. In: *Numismatický sborník* 10 (1968/1969), S. 79–110. Wegen mangelnder schriftlicher Quellen berechnet man die Werte theoretisch aus älteren Grundlagen (das römische Pfund 327,6 g) und den Massen der Denare Karls des Großen, die während seiner Herrschaft geprägt wurden. Das Problem besteht jedoch darin, daß es nicht bekannt ist, wie der Kaiser das Gewichtssilberpfund in bezug auf seine Masse veränderte und wie die sog. Münzzahl war – die amtlich festgelegte Anzahl der aus dem Massestandard (Pfund) zu prägenden Münzen. Darüber hinaus vertreten einige Forscher die Ansicht, daß es zwei verschiedene Pfunde gab: das sog. Zahlpfund (die Masse des reinen Metalls, die der mit der Münzzahl multiplizierten Denaranzahl entsprach) hatte eine etwas niedrigere Masse als das sog. Münzpfund (die Masse des reinen Metalls mit den festgelegten Beimengungen, aus der die tatsächliche Münzenanzahl geprägt wurde, plus die mit der Prägung verbundenen Betriebskosten). Die neueren Meinungen bestreiten eher, daß es zwei verschiedene Pfunde gab.

15/ Z. PETRÁŇ – P. RADOMĚRSKÝ: *Encyklopedie* (wie Anm. 1), S. 28.

16/ Z. PETRÁŇ – P. RADOMĚRSKÝ: *Encyklopedie* (wie Anm. 1), S. 199.

Holzsockel eingelassenen Amboßstempel waren widerstandsfähiger und wurden nachweislich weniger oft beschädigt und somit auch weniger öfter ausgetauscht als die Punzstempel. Dies belegen Analysen der Punz- und Amboßstempel.¹⁷

Es ist verständlich, daß keine feineren Details durch diese Technik entstehen konnten; unsere ältesten Münzen erwecken tatsächlich einen ziemlich primitiven Eindruck. Für den damaligen Menschen war jedoch am wichtigsten die entsprechende Qualität und das Gewicht sowie eine einfache Symbolik, nach der er die Münze erkannte. Die Umschriftenteile braucht man aus dieser Sicht nicht für wesentlich zu halten, denn das gemeine Volk bestand bis auf echte Ausnahmen aus Analphabeten.

Eine Münzwerkstätte des 10. Jahrhunderts war bestimmt keine technisch komplizierte Anlage. Am ehesten bestand sie im Rahmen einer anderen Tätigkeit – der des Schmiedes oder eher des Schmuckherstellers. Die ganze Technologie bedurfte nur einiger spezifischer Werkzeuge und Geräte. Daraus ergibt sich, daß die Münzstätte bei Bedarf relativ leicht umziehen konnte. Größere Ansprüche auf Raum stellte nur der metallurgische Aspekt der Zubereitung des Münzmetalls, der an ortsfeste Schmelzöfen gebunden war. Leider ließ sich die Münzherstellung während des 10.–12. Jahrhunderts bisher in Böhmen archäologisch nicht nachweisen.

In Zusammenhang mit dem Ort der ältesten Münzherstellung spricht die bisherige numismatische Literatur übereinstimmend ausschließlich von der Prager Burg. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Auf den ersten Denaren heißt es klar PRAGA CIVITAS, und damit ist nach den gegenwärtigen Meinungen zuverlässig der befestigte Sitz der Přemysliden – die Prager Burg gemeint.¹⁸ Eine Münzstätte im Burgareal konnte jedoch bisher archäologisch nicht nachgewiesen werden.¹⁹ Als einen weiteren Grund, sich die Münzstätte an diesem Ort zu denken, führt die bisherige Literatur traditionsgemäß das vom Herrscher streng bewachte Münzregal an.²⁰ Auch der Fund eines von Boleslav II. geprägten Denars soll diese Meinung stützen.²¹ Es handelt sich jedoch um ein vereinzelt (offenbar verlorenes) Stück, das selbstverständlich mit der eigentlichen Münztätigkeit nichts zu tun haben braucht.

Allgemein nahm man bisher an, daß die Münzstätte eine Einrichtung darstellte, die für den Herrscher nicht nur durch die Edelmetallmenge wertvoll, sondern vor allem eine Institution war, die dem Fürsten einen beträchtlichen Gewinn und ein durch die eigenen Münzen im Ausland vermitteltes Prestige sicherte. Mit diesen beiden letzten Gründen verhält es sich jedoch etwas komplizierter. Bei vollwertigen Münzen guter Qualität erzielte der Fürst den Gewinn nur mittelbar aus Steuern, Zöllen und weiteren Gebühren. Zum bisher tradierten „strengen Bewachen“ des Münzregals hatte der

17/ B. KLUGE: Stempelvergleichende Untersuchungen deutscher Münzserien des 10. und 11. Jahrhunderts. In: *Frühmittelalterliche Studien* 23 (1989), S. 344–361.

18/ Z. FIALA: O pražském názvosloví a jeho významu ve vyprávěcích i diplomatických pramenech 12. a 13. století až do založení Starého Města pražského. In: *Z českých dějin. Sborník prací in memoriam prof. Dr. Václava Husy*. Praha 1966, S. 37–38.

19/ J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku III. Archeologie o počátcích přemyslovského státu (= *Praehistorica*, Bd. 14). Praha 1988, S. 49.

20/ J. POŠVÁR: Mincovní regál v českých zemích. In: *Moravské numismatické zprávy* 7 (1960), S. 37–45; DERS.: K organizaci mincovního regálu v českých zemích. In: *Moravské numismatické zprávy* 13 (1973), S. 46–47.

21/ P. RADOMĚRSKÝ: Románská Praha ve světle nálezů mincí. In: *Časopis Národního musea* 124 (1955), S. 4.

böhmische Herrscher in dieser Zeit keinen Grund. Eine ähnliche Situation gibt es auch im Falle der „Prestigegründe“ der Münzprägung. Auch wenn für beides konkrete Belege fehlen, wird es in der bisherigen numismatischen Literatur ständig wiederholt. Es geht jedoch nur um einen frommen Wunsch.²² Der erste Grund – der erforderliche Vorrat an Edelmetall – könnte jedoch bereits genügen, um die Münzwerkstätte schützen zu müssen.

Man muß sich aber die Frage stellen: War die Prager Burg tatsächlich der einzige Ort, wo die ältesten böhmischen Münzen nur deshalb geprägt wurden, weil sie die Bezeichnung PRAGA CIVITAS trugen? Wurden die ersten böhmischen Münzen auf einem nicht gerade sehr bequemen Felssporn hoch über dem Vltavafluß geprägt?

Wie D. Trěstík bemerkte, bezeichnet bereits Widukinds Bericht aus dem Jahre 929 Prag als das Zentrum Böhmens. Aufgrund dieses Berichtes hat er an die Tatsache erinnert, daß Ibrahim ibn Jakub mit der Stadt den Ort an der Stelle der heutigen Prager Kleinseite gemeint haben muß.²³

Der Prager Marktplatz war sicher auch ein handwerkliches Zentrum. Über das Sortiment der hergestellten Waren erfahren wir jedoch aus Ibrahims Bericht nicht viel. Nur Sattel, Zügel und wenig haltbare Schilde werden erwähnt.²⁴ Diese für die Bewegung und den Schutz der Handelskarawanen charakteristische Aufzählung ist verständlich angesichts des Zweckes der Reise Ibrahims, die in erster Linie der Gewinnung neuer Informationen über weitere Möglichkeiten des Handels, vor allem mit Sklaven, diene.

Die handwerkliche Produktion im Bereich der Kleinseite ist archäologisch nachgewiesen. In der Nähe des heute bereits verschwundenen Kleinseitner Baches hat man Überreste einer eisenmetallurgischen Werkstätte aus dem Ende des 9. Jahrhunderts gefunden und an verschiedenen Stellen wurde eine in das 9. und 10. Jahrhundert datierte Lederverarbeitung nachgewiesen.²⁵ Eine Münzstätte erwähnt zwar Ibrahim nicht (er beschreibt sie übrigens an keiner Station seiner Reisen), die Münzen selbst führt er jedoch zuverlässig an, wenn er über die Prager Stadt spricht, wo er Silberdenare im Umlauf sah.²⁶ Nicht nur die Burg, sondern auch ihre untere Vorburg, in der sich mit höchster Wahrscheinlichkeit der von Ibrahim ibn Jakub beschriebene Marktplatz befand, war, wie man nach den letzten Grabungen weiß, relativ stark befestigt.²⁷ Die Münzstätte konnte sich im Prinzip an beiden Orten befinden, da die Vor-

22/ Die herkömmlichen Ansichten über das Münzregal in den böhmischen Ländern im 10. Jahrhundert stellt Z. Petrů als unbelegt in Zweifel, siehe *První české mince* (wie Anm. 1), S. 58, 154–156, 183–184.

23/ D. TRĚSTÍK: Počátky Prahy a českého státu. In: *Folia Historica Bohemica* 5 (1983), S. 7–33.

24/ Ibrahim ibn Jakub Bericht über die Slawen. In: *Magnae Moraviae Fontes Historici* 3 (1969), S. 413–414.

25/ J. ČIHÁKOVÁ: Nálezová zpráva o archeologickém výzkumu Praha 1-Malá Strana, Tržiště čp. 259 a 264/III. Archeologický ústav Akademie věd české republiky. Praha 1996.

26/ J. ŠTĚPKOVÁ: Denár-kinšár Ibrahima b. Jakuba a jeho kupní síla. *Numismatické listy* 10 (1955), S. 137–139; DIES.: Ibrahim b. Jakub a směnné prostředky v Praze. In: *Časopis Národního muzea* 125 (1956), S. 17–23.

27/ Zur unteren Prager Vorburg siehe H. JEČNÝ – J. ČIHÁKOVÁ – S. KRŠÁKOVÁ – H. OLMEŘOVÁ – D. STEHLÍKOVÁ – L. ŠPAČEK – M. TRYML: Praha v raném středověku. In: *Archaeologica Pragensia* 5. Praha 1984, S. 211–221; J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Přírodní poměry a počátky osídlení jádra pražské Malé Strany. In: *Archaeologica historica* 20 (1995), S. 177–179; J. ČIHÁKOVÁ-DRAGANOVÁ: K vývoji osídlení jádra Malé Strany v době Přemyslovců. In: *Staletá Praha* 22 (1992), S. 89–109; J. ČIHÁKOVÁ



Abb. 1:
Älterer bayerisch-schwäbischer Typ



Abb. 2:
Jüngerer bayerisch-schwäbischer Typ



Abb. 3:
Typ mit breiter Hand



Abb. 4:
Schwerttyp



Abb. 5:
Vogeltyp



Abb. 6:
Byzantinischer Typ



Abb. 7:
Friesischer Typ



Abb. 8:
Ethelred-Typ

burg mit der Burg wahrscheinlich eine Verwaltungs- und Funktionseinheit bildete. Beides war einfach PRAGA CIVITAS. Darüber hinaus hat man in der Vorburg Silberverarbeitung archäologisch nachgewiesen. In einer für die petrographische Analyse aufgeschlammten Probe aus dem 10. Jahrhundert fand man geringe Silbertröpfchen.²⁸ Es liegt bei weitem kein direkter Beweis einer Münzprägung vor. Unterstützt wird jedoch die Hypothese vom Bestehen einer Edelmetallverarbeitung im Rahmen einer möglichen Prägung an diesem Standort.

Quasi selbstverständlich nahm man bisher an, daß immer nur eine Münzstätte tätig war, der ein einziger Münztyp entstammte. Nach einer gewissen Zeit, am ehesten unter dem Druck von Handelsinteressen, wurden Prägestempel mit einem anderen Bild – bzw. Textinhalt angefertigt.²⁹ Dieses System konnte jedoch nur dann funktionieren, sofern der Handel jener Zeit keine höhere Münzproduktion erforderte. Es ist allerdings nötig, eine Art Durchschnittsproduktion zu definieren. Und hier stehen wir vor einem Problem. Wir kennen nämlich keine genaue Kapazität der Denarprägestempel, den diese haben sich nicht erhalten. Die traditionell angegebene Schätzung 5000 Münzen aus einem Prägeisen, später von weiteren Autoren übernommen, ist sehr umstritten; neuere Meinungen ausländischer Forscher lassen eine minimal doppelte Menge zu.³⁰

Die bisher für die ältesten gehaltenen Typen (es handelt sich um die sog. *älteren bayerisch-schwäbischen Typen*) und die in einer bisher nicht ganz klaren Reihenfolge geprägten darauffolgenden Münztypen (*der jüngere bayerisch-schwäbische Typ, der Schwert-Typ, der Typ mit der breiten Hand, der byzantinisierende Typ, der Vogeltyp*) sind aus unseren und ausländischen Funden in einer relativ begrenzten Anzahl bekannt.³¹ Daraus kann man allgemein schließen, daß auch ihre Münzproduktion nicht sehr hoch war. Für diese hätte tatsächlich eine in einem längeren Zeithorizont arbeitende Münzwerkstätte ausgereicht.

In größere Münzen enthaltenden Funden aus dem 10. Jahrhundert überwiegen jedoch vor allem zwei in der späteren Zeit geprägte Denartypen, und zwar der sog.

– Z. DRAGOUN: Nástin vývoje podhradí Pražského hradu do poloviny 13. století. In: Archeologické rozhledy 49. Praha 1997, S. 56–64; J. ČIHÁKOVÁ – J. ZAVŘEL: Ibráhímův text a archeologické poznání Malé Strany, im Druck. J. Čiháková vermutet jedoch, daß der beschriebene Wall noch vor der Hälfte des 10. Jahrhunderts unterging und Ibr h m ibn Ya qßb ihn nicht mehr sehen konnte. Sie gibt allerdings zu, daß die Befestigung später in Richtung Süden verlegt worden sein konnte.

28/ Nach freundlicher Mitteilung von PhDr. J. Čiháková. Ein anderer Fund, der eine Silberverarbeitung in der Prager Linksufervorburg im 10. Jahrhundert nachweisen könnte, ist der Fund zweier Steine ungewöhnlicher Farbe und Masse. Ihre Spektralanalyse wurde bei der Abgabe des Manuskriptes dieser Mitteilung in den Druck noch nicht abgeschlossen, so daß die Interpretation, daß es sich um einen einmaligen Silbererzfund in einer Schicht aus dem 10. Jahrhundert handelt, bisher eine nicht verifizierte Arbeitshypothese darstellt.

29/ Es ist wenig wahrscheinlich, daß dieser Typ beim Austausch eines beschädigten Prägestempels geändert wurde. In diesem Fall konnte höchstens eine Variante entstehen, wenn das vorhergehende Bild nicht konsequent wiedergegeben wurde.

30/ J. ŠEJNOST: Příspěvek k mincovní technice českých denárů a otázka denárů knížete Václava Svateho. In: Numismatický časopis československý 2 (1926), S. 46; G. SKALSKÝ: Význam slavníkovského mincovnictví. In: Numismatický sborník 2 (1955), S. 5–26; W. HAHN: Fund- und mengenstatistische Erwägungen zur Chronologie der bayerischen Münzen König Heinrichs II. In: Symposium 1–4. Stockholm 1990, S. 83.

31/ Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 1), S. 62–68.

friesische und der *Ethelred-Typ*.³² Die Anzahl der Münzen der beiden Typen übersteigt mehrfach die der übrigen Typen. Dies kann man vor allem entweder durch eine länger anhaltende Zeit deren Prägung oder durch deren intensivere Produktion erklären. Eine bestimmte Rolle bei deren auffallend häufigerem Vorkommen konnten allerdings auch andere Ursachen spielen: Das Abebben älterer Typen ins Ausland, die Verwendung des Metalls dieser Münzen zu anderen Zwecken (z.B. zur Schmuckherstellung); ältere Typen konnten als Münzmetall zum Prägen neuerer Typen dienen.

Hier noch eine Merkwürdigkeit: außer ihrer Häufigkeit sind beide genannten Typen ziemlich unterschiedlich. Das auffallendste Merkmal des friesischen Typs ist die Häufigkeit der verschiedenen Zeichen neben der Hand Gottes und eine fast stetige Unverständlichkeit seiner Umschriften³³ entgegen dem praktisch unveränderlichen Bild des Ethelred-Brustbildes und der Hand zwischen dem Alpha und Omega, fast immer mit gut leserlichen Texten ergänzt.³⁴

Egal ob der friesische vor dem Ethelred-Typ oder umgekehrt in der Prager Münzstätte geprägt worden ist, warum hätten bei dem sonst verfahrenstechnisch hervorragend gemeisterten friesischen Typ die Umschriften bis zur Unleserlichkeit entstellt werden sollen? Daß es sich um keine vorübergehende „Indisposition“ beim Punzen der Umschriften handelte, beweist die Tatsache, daß die Texte bei allen Varianten entstellt sind. Eine Reihe Münzen dieses Typs tragen sogar auf beiden Seiten einen ganz gleichen, auch wenn vollkommen unklaren verballhornten Text. In den Umschriften des Ethelred-Typs prangen hingegen fast immer die klaren Namen Boleslavs, Prags und des Münzmeisters, am häufigsten der von Omeriz.

Dieser auffallende Unterschied legt direkt den Gedanken nahe, daß beide Typen gleichzeitig, aber an verschiedenen Orten geprägt wurden. In engerer Nachbarschaft arbeitende Münzstätten hätten bestimmt keine so unterschiedlichen Typen produziert, es mußte sich also um entferntere und bis zu einem bestimmten Grad unabhängige Werkstätten handeln. Eine in der unteren Vorburg auf dem Prager Marktplatz und die zweite auf der fürstlichen Burg. Die Münzstätte in unmittelbarer Nähe des Sitzes Boleslavs und seines Münzverwalters (und vor allem in der Nähe des schriftkundigen Klerus) hätte eher den Ethelred-Denartyp mit richtig angeführten Namen und Bezeichnung des Fürstensitzes geprägt. Aus der Werkstätte auf dem Marktplatz unterhalb der Burg kam dagegen der friesische Typ, bei dem der richtige Text den Stempelschneidern nicht gelingen wollte. Für den Handel waren jedoch die Güte und die Gewichte entscheidend, und die entsprachen dem erforderlichen Standard.

Der mehr als eine Münzstätte in Prag zulassende Gedanke wurde übrigens bereits im Jahre 1937 ausgesprochen.³⁵ Mindestens zwei Prager Münzstätten hätten nämlich auch geholfen, das Problem der zu großen „Dichte“ der Münztypen und deren Kombinationen in der relativ kurzen Zeitspanne der Herrschaft der beiden ersten Boleslavs, vor allem aber des zweiten, zu lösen. In der gleichen Zeitspanne prägten beispielsweise neun bayerische Münzstätten einen einzigen Typ.

Die Anfänge der Prägung einzelner Typen in verschiedenen böhmischen Münzstätten kann man trotz abweichender älterer Meinungen ungefähr in die gleiche Zeit

32/ Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 1), S. 68–72.

33/ F. CACH: Nejstarší české mince I. (wie Anm. 9), Nr. 102–119.

34/ F. CACH: Nejstarší české mince I. (wie Anm. 9), Nr. 122–124, 127–128.

35/ V. KATZ: Úvahy o chronologii českých denárů na počátku XI. století. Praha 1937, S. 24–25.

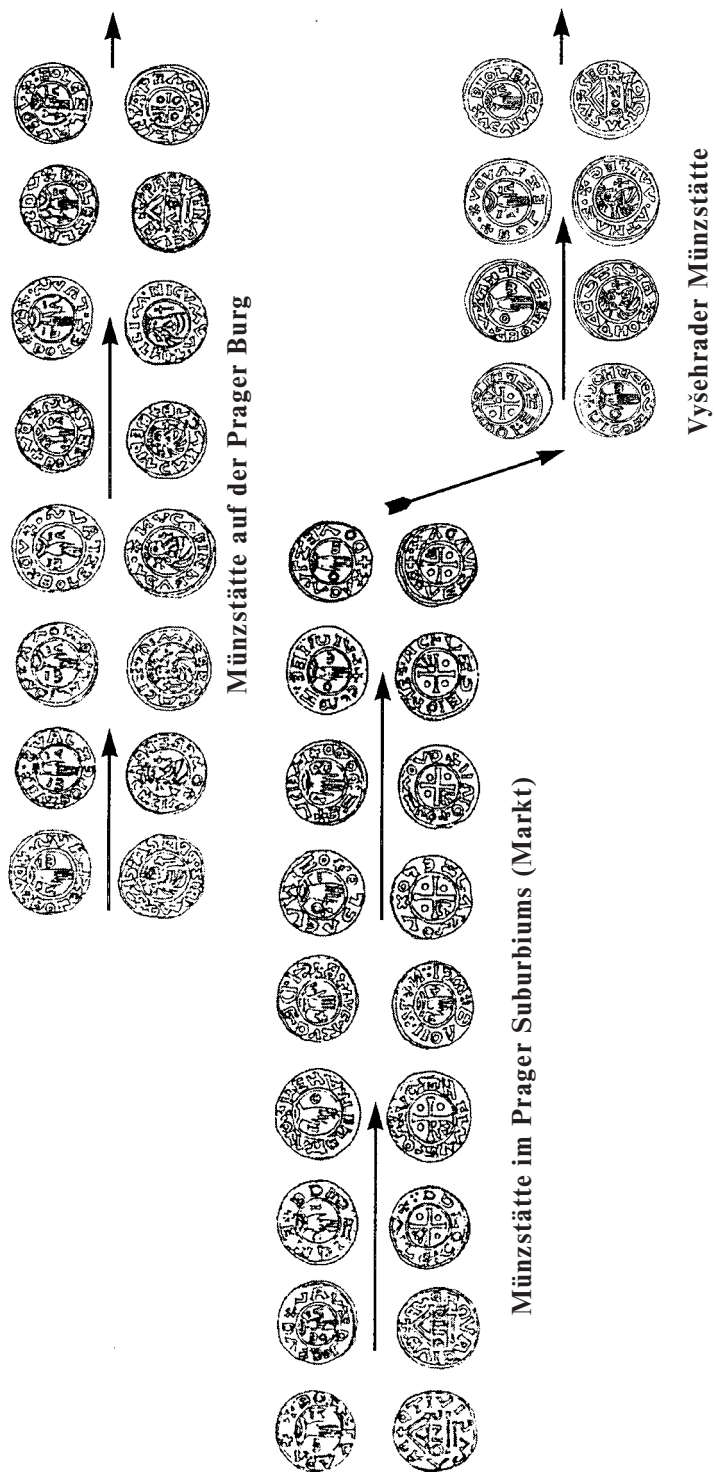


Abb. 9: Die Aufeinanderfolge der Münztypen bei zwei gleichzeitig arbeitenden Prager Münzstätten und bei Übertragung der Münzprägung aus der unteren Prager Vorburg auf den Vyšehrad.

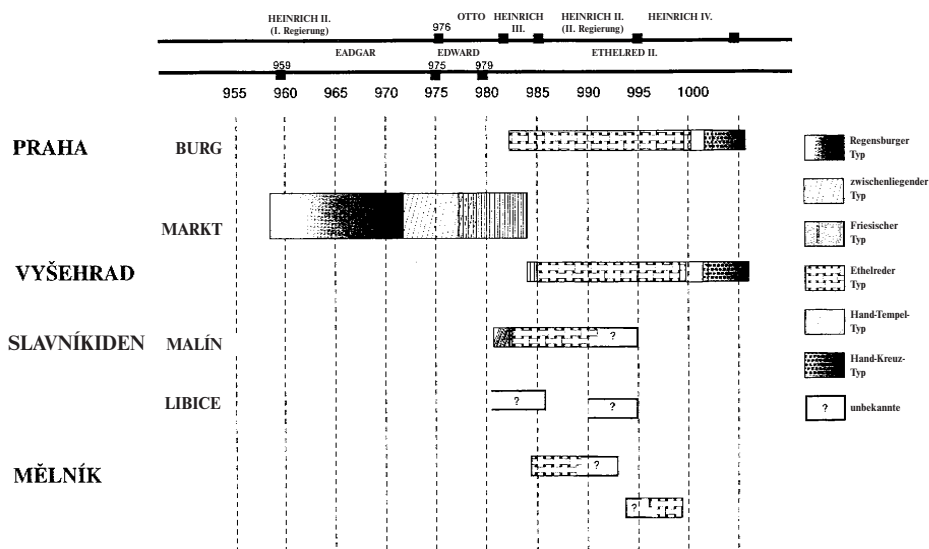


Abb. 10: Tätigkeit der böhmischen Münzstätten im 10. Jahrhundert

datieren. Diese Tatsache halte ich auch für sehr wahrscheinlich. Nicht nur die größtenteils des Lesens und Schreibens unkundige Einwohnerschaft, aber vor allem die Kaufleute benutzten nur bekannte Münzen, die sie nach deren konkretem Bildinhalt erkannten. Eine Art Standardmuster konnten die von der Prager Münzstätte geprägten Typen sein, sei es aus den Werkstätten in der unteren Vorburg oder später auf der Burg. Gerade ihre Tätigkeit war in der späteren Zeit sehr wahrscheinlich kontinuierlich und gleichzeitig am intensivsten, daher paßten sich ihr auch die übrigen böhmischen Münzstätten beim Prägebeginn verständlicherweise aus geschäftlichen Gründen durch den gleichen Münztyp an.

Der älteste Marktplatz befand sich also mit höchster Wahrscheinlichkeit auf dem linken Vltavaufer im Bereich der heutigen Kleinseite. Von Ibrahim ibn Jakub wissen wir, daß der Handel dort im Jahre 966³⁶ (oder sogar schon im Jahre 962)³⁷ bereits blühte. Auch wenn der Marktplatz von der nahen Burg geschützt wurde, hatte er eine eigene Befestigung. Gerade diese konnte jedoch gemeinsam mit dem insgesamt beschränkten Vorburgraum zum Hindernis einer Erweiterung dieser wichtigen Einrichtung gewesen sein. Vom 11. Jahrhundert an sind auch Hangrutsche archäologisch nachgewiesen, die das Leben der unteren Vorburg unmittelbar bedrohen konnten.³⁸

36/ G. JACOB: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert. In: Quellen zur deutschen Volkskunde, Berlin - Leipzig 1927, S. 1-18; Ch. WARNKE: Bemerkungen zur Reise Ibrahim ibn Jakubs durch die Slawenländer im 10. Jahrhundert. In: Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens 32. Wiesbaden 1965, S. 393-415.

37/ P. ENGELS: Der Reisebericht des Ibrahim ibn Ya'qub (961/966). In: Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens des ersten Jahrtausends I. Köln 1991, S. 413-422.

38/ J. ČIHÁKOVÁ - Z. DRAGOUN: Nástin vývoje podhradí Pražského hradu do poloviny 13. století. In: Archeologické rozhledy 49 (1997), S. 60.

Die durch die Beendigung der Prägung des friesischen Typs dokumentierte Unterbrechung der Münztätigkeit auf dem Prager Marktplatz deutet an, daß zu einem bestimmten Zeitpunkt dieser Ort aus gewissen Gründen aufhören konnte, den Anforderungen zu entsprechen. Deshalb wurde das bisherige, bis dahin mit der Münzstätte in der unteren Vorburg funktionierende Handelszentrum auf das vorteilhaftere gegenüberliegende rechte Vltavaufer verlegt, das in dieser Zeit bereits von ausländischen Kaufleuten besiedelt war.³⁹ Die Verlegung der Münzstätte aus der Vorburg an einen neuen Standort steht nämlich in keinem Widerspruch zu dem Algorithmus der Münztypen. Das Ende der Prägung des friesischen Typs auf dem Prager Marktplatz, schätzungsweise in die Jahre 978–982 datiert, war die Zeit, wo der letztere unter den Schutz und offensichtlich auch unter die Verwaltung Vyšehrads verlegt wurde, auch wenn man bisher keine konkreten Beweise für eine Vorburg des Vyšehrads kennt. Trotzdem wird sie in einigen schriftlichen Quellen erwähnt.⁴⁰ Spätere Quellen schildern sie bereits sowie ihren Reichtum.⁴¹ Gerade die Vyšehrader Prägungen beginnen nämlich mit einem identischen Typ. Bald ging aber auch diese Münzstätte aus geschäftlichen Gründen zum Ethelred-Typ über, der intensiv nicht nur auf der Prager Burg, sondern auch gleichzeitig auf Mělník mit dem Namen der geheimnisvollen Fürstin Emma und vom Fürsten Soběslav im slavnikidischen Malín geprägt wurde.⁴² Als ganz neu hatte die Vyšehrader Verwaltungseinheit verständlicherweise wenig eigene Einnahmequellen. Dem entspricht auch ihre deutlich kleinere Münzproduktion Prag gegenüber.⁴³

Es war also in erster Linie die kaufmännische Tätigkeit mit ihren Marktplätzen und Handelssteigen, die dem Entstehen der Münzstätten Pate stand, als der Bedarf an geprägtem Metall sich als notwendig erwies. Dies entspricht auch der Lage in den benachbarten deutschen Münzstätten, deren Entstehung, Betrieb und Änderungen der Münztypen in dieser Zeit eng mit den bedeutenden Marktzentren verknüpft waren.⁴⁴

39/ I. BORKOVSKÝ: Pohřebiště obchodníků z doby knížecí v Praze. In: *Slavia Antiqua* 1 (1948), S. 460–482; V. HUML – P. STAREC: Raně středověké pohřebiště na Václavském náměstí čp. 784 v Praze. In: *Archeologické rozhledy* 46 (1994), S. 454–463; V. HUML – P. STAREC: K osídlení areálu kostela sv. Michala a Malého náměstí na Starém Městě pražském. In: *Život v archeologii středověku*. Praha 1997, S. 253–262; M. TRYML: Předlokační osídlení Nového Města a Vyšehradu z pohledu archeologa. In: J. BATKOVÁ u.a.: *Umělecké památky Prahy*. Praha 1998, S. 12.

40/ Z. FIALA: O pražském názvosloví (wie Anm. 18), S. 40–44.

41/ Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Hg. v. B. BRETHOLZ (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 2). Berlin 1923, II, 45, S. 152.

42/ Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 1), S. 105–132, 140–159.

43/ J. HÁSKOVÁ: Vyšehradská mincovna na přelomu 10. a 11. století. In: *Sborník Národního muzea* 29 (1975), S. 105–160; Z. PETRÁŇ: První české mince (wie Anm. 1), S. 175–184; A. PLESZCZYŃSKI: Przestrzeń i polityka. Przykład czeskiego Wyszehradu. In: *Studium rezydencji władcy wcześniejszego średniowiecza*. Lublin 2000, S. 7–81, zuletzt L. HRDLÍČKA: *Centrum raně středověké Prahy*. 2000 (im Drucke).

44/ W. SCHLESINGER: Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters. Göttingen 1961, S. 275–305; J. KEJŘ: Trhy a tržové vsi v Čechách a na Moravě. In: *Právněhistorické studie* 28 (1987), S. 9–44.

Die Burgwälle zur Zeit Boleslavs II. im Zusammenhang mit der Erforschung der Burgwälle in Böhmen

KATEŘINA TOMKOVÁ (Praha)

Die Herrschaftszeit Boleslavs II. stellt ein wichtiges Kapitel in der Geschichte Böhmens des 10. Jahrhundert dar, das Zeiten der Ruhe und der Dramen, des Aufschwunges und des Verfalles vereint. Viele Ereignisse in diesem Zeitabschnitt sind schon mit konkreten befestigten Anlagen, die wir heute Burgwälle nennen, verbunden. Ihre archäologische Erkenntnis ist sowohl an die Kenntnisse über die gesamte Struktur und Entwicklung der frühmittelalterlichen Burgwälle in Böhmen als auch an die Kenntnisse über einen jeden von ihnen geknüpft.

Die Identifikation der Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. ist ein größeres Problem als man auf den ersten Blick meinen würde. Es ergibt sich einmal aus dem Publikationsbestand der jeweiligen Grabung, zum anderen aus der Aussagekraft der Funde, die zur Datierung im allgemeinen und vor allem der Keramik verhelfen. Die schriftlichen Quellen sind nur in beschränkten Maße benutzbar. Hingewiesen sei auf die Tatsache, dass die Zeit der archäologischen Quellen und die der Schriftquellen nicht identisch sind, denn beide Quellenarten besitzen eine unterschiedliche Reichweite bei der Aufnahme der Ereignisse und der Veränderungen.

Auf der Übersichtskarte der böhmischen Burgwälle¹ teilen wir die Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. in drei Kategorien auf (Abb. 1, 2, 3). 1: Burgwälle, die mit

1/ Auf der Übersichtskarte sind unter den Nr. 1–144 die Burgwälle nach dem Stand von 1983 abgebildet (J. SLÁMA: *Střední Čechy v raném středověku II. Hradiště, příspěvky k jejich dějinám a významu* [Mittelböhmen im frühen Mittelalter II. Die Burgwälle, Beiträge zu ihrer Geschichte und Bedeutung] (=Praehistorica, Bd. 11). Praha 1986), unter Nr. 145–152 weitere neu erforschte beigeordnet. Die Untersuchung der Befestigungsanlagen in einzelnen Regionen ist noch nicht abgeschlossen und deshalb bleibt die Gesamtwertung der Burgwälle weiterhin offen. Die Zahl der Posten ist außerdem von der terminologischen Unterscheidung der Höhenanlagen abhängig. Die Karte umfasst nicht die Höhengiedlungen ohne Befestigungen oder mit vorzeitlicher oder nicht näher datierbarer Befestigung; dazu s. J. BUBENÍK – I. PLEINEROVÁ – N. PROFANTOVÁ: *Od počátků hradišť k počátkům přemyslovského státu* [Von den Anfängen der Burgwälle zu den Anfängen des Přemyslidenstaates]. In: *Památky archeologické* 89 (1998), S. 101–145, hier S. 129–132; J. BUBENÍK: *K otázce výšinných lokalit staršího úseku raného středověku v Čechách* (im Druck).

Sicherheit oder hoher Wahrscheinlichkeit bestanden haben; 2: Burgwälle, die auf die angegebene Zeit bzw. auf deren Endphase bezogen, doch aufgrund der Schriftquellen später entstanden sind, und solche, von denen Funde stammen, die das Bestehen des Burgwalls in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nicht ausschließen; 3: Burgwälle, verbunden mit dieser Zeit aufgrund Cosmas' Begrenzung der Slavnikidenherrschaft,² ohne dass aus einigen von ihnen zeitgleiche Funde bekannt sind; übrige Lokalitäten, aus denen wahrscheinlich Funde stammen, die das Bestehen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nicht ausschließen. Sie sind auf Abb. 2 wiedergegeben, aber nicht eingehender ausgewertet worden. Mit unterschiedlich großem Wahrscheinlichkeitsgrad wurden an die 50 Burgwälle identifiziert, die in der Herrschaftszeit Boleslavs II. bestanden haben oder angelegt worden sein dürften. Ziehen wir die dritte am wenigsten beweiskräftige Gruppe ab, so verbleiben zur Beurteilung 42 Burgwälle (Abb. 3).

Einzelne Burgwälle aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurden in unterschiedlich großem Ausmaß untersucht (Abb. 4). Die meisten, der Zeit Boleslavs II. zuerkannten, sind mit kurzfristigen Grabungen oder Geländebegehungen bedacht worden und machen ein Drittel aller in diesem Umfang erforschten Burgwälle aus (Abb. 5). In der Gruppe der langfristig, systematisch und in Rettungsaktion erforschten Burgwälle sind diejenigen aus der Zeit Boleslavs II. mit zwei Dritteln vertreten (Abb. 5). Nur an drei Orten gab es Lesefunde (Chlumec, Lochovice, Šipín). Prozentual macht diese Gruppe nur die kleinste Zahl unter allen registrierten, aus Lesefunden bekannten Burgwällen aus (Abb. 5). Das Bestehen der Befestigung Děčín zur Zeit der Herrschaft Boleslavs II. wird aufgrund der schriftlichen Quellen nur angenommen, archäologische Belege dafür fehlen.

Der Größe nach gliedern wir die besprochenen Burgwälle in fünf im allgemeinen gleichmäßig zusammengesetzte Gruppen (Abb. 6 und 7). Die meisten haben einen Flächeninhalt von 9 bis 16 ha, weniger zahlreich sind diejenigen mit 2 bis 5 ha oder 5 bis 8 ha. Diejenigen mit einer Flächenausdehnung bis zu 2 ha (Krásné Březno, Nalžovské Podhájí, Smolov, Počaply / Šance bei Březnice, Šipín) oder gar über 20 ha (Budeč, Hradec bei Kadaň, Ostroměř), die Siedlungsagglomerationen – Prag und Libice – mit einbegriffen, sind die wenigsten an der Zahl.

Heute wäre es noch vorzeitig, zur Entwicklung der Raumaufteilung bei den Přemyslidenburgen aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts Stellung zu nehmen, doch ist immerhin eine Charakterisierung des Forschungsstandes ihrer Befestigungen möglich (Abb. 8). Würden wir auf die eine Waagschale die Lokalitäten mit mehr oder weniger erforschten Befestigungen (Abb. 9 – Kolonnen 1, 2) und auf die zweite jene Lokalitäten legen, deren Befestigungswerk überhaupt nicht oder nur eines deren Fortifikationselemente, z.B. der Graben (Abb. 9 – Kolonnen 3, 4), untersucht worden ist, so würde die Waage geringfügig in Richtung der ersten Gruppe anschlagen. Verhältnismäßig am gründlichsten erforscht sind die Befestigungselemente der Burgwälle in Mittelböhmen und teilweise auch in Nordwestböhmen. Es stellt sich jedoch die Frage ihrer Publizierung. Die Revisionsverfahren an ausgewählten Befunden erbrachten außerdem neue Aspekte hinsichtlich der Entwicklung und Datierung einiger von ihnen.

2/ Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Hg. v. B. BRETHOLZ (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 2). Berlin 1923, Ndr. München 1980 (weiter COSMAS) I, S. 49–50.

Bei der Suche nach dem Bestehen von Beziehungen zwischen den Burgwällen und den Funden von Münzen Boleslavs II.,³ bzw. denjenigen, die in die Erde bis zum Jahr 1000 gelangt waren, so ist sowohl ein enger Zusammenhang einiger Schatzfunde und anderer Funde mit den Burgwällen, als auch das Bestehen von Funden, die mit den Burgwall nicht unmittelbar verbunden sind, nachweisbar (Abb. 10). Vor allem ist aber auf das paradoxe Fehlen der Funde von Denaren Boleslavs II. in Prag und auch im Prager Becken hinzuweisen.

Bei der Charakterisierung der Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. müssen wir auch auf die Stellung, die sie in der Entwicklungsreihe der frühmittelalterlichen Burgwälle einnehmen, achten. Die nachstehende Gliederung in vier Horizonte soll zugleich ein Versuch um eine Verbindung der archäologischen und historischen Aspekte sein.

1. Dem ältesten Horizont gehören diejenigen Burgwälle an, die in jenen Zeitabschnitt einzuordnen sind, auf den bis auf einige Ausnahmen keine schriftlichen Quellen bezogen sind, d.i. in das 8. Jahrhundert. Wir bezeichnen sie als altburgwallzeitliche Burgwälle oder als Burgwälle des Klučover Horizontes (z.B. Doubravčice, Klučov, Tismice, Prag-Šárka, Dolánky-Berg Rubín).⁴ Ihre Erkenntnis und die Schaffung einer Grundlage zu deren Erforschung zählen zu den Verdiensten J. Kudrnáčs. Die Burgwälle zogen in der ersten Hälfte der 90er Jahre von neuem die Aufmerksamkeit auf sich. Ziel eines speziellen Projektes unter dem Titel „Von den Anfängen der Burgwälle zu den Anfängen des böhmischen Staates“ war, die von J. Kudrnáč publizierten Schlüsse zu überprüfen und sie den weiteren Erkenntnissen, die für den behandelten Zeitabschnitt zur Verfügung stehen, beizuordnen.⁵

Wir kennen nicht, bis auf eine einzige Ausnahme (Wogastisburg),⁶ die ursprünglichen Namen der Burgwälle aus dieser Zeit. Nach dem heutigen Stand der Erkenntnisse zu urteilen, ist für die Befestigungsanlagen des 8. Jahrhunderts im Vergleich zu den Folgezeiten das Fehlen komplizierter Innenkonstruktionen des Wallkörpers charakteristisch. Bei einigen Anlagen (Kal, Doubravčice) wird schon in diesem Horizont der Einbau einer steinernen Stirnwand erwogen. Die einzelnen Fortifikationselemente – Wallkörper, Palisade, Graben wurden in den jeweiligen Anlagen verschiedentlich kombiniert. Schon der Ausbau solcher Befestigungen erforderte bestimmte praktische Erfahrungen. Eine Erhärtung unserer Vorstellungen von den ältesten früh-

3/ Die Denare Boleslavs sind die zahlreichsten Münzfunde sowohl in Böhmen (insgesamt über 10.000 Denare großen Schrots oder deren Bruchteile in böhmischen und mährischen Schatzfunden) als auch im Ausland (über 2.500 böhmische Denare großen Schrots oder deren Fragmente). Als die jüngste böhmische Münze sind die Denare Boleslavs in den bis zum Jahr 1000 vergrabenen ausländischen Schatzfunden mindestens in 30 Fällen enthalten, F. CACH: Nejstarší české mince. České denáry do mincovní reformy Břetislava I. Praha 1970; K. TOMKOVÁ: Bohemian coins in the tenth-to-twelfth-century silver hoards. In: Ibrahim ibn Ya'qub at-Turtushi: Christianity, Islam and Judaism Meet in East-Central Europe, c. 800–1300 A.D. Praha 1996, S. 78–92, 76, 82, 84 Pl. 17.

4/ Übersichtskarte und Verzeichnis in: J. BUBENÍK – I. PLEINEROVÁ – N. PROFANTOVÁ: Od počátků hradišť (wie Anm. 1).

5/ J. BUBENÍK – I. PLEINEROVÁ – N. PROFANTOVÁ: Od počátků hradišť (wie Anm. 1); J. BUBENÍK: Ein Beitrag zur Erkenntnis des Klučover Horizontes. In: Památky archeologické 89 (1998), S. 230–266; N. PROFANTOVÁ: Doubravčice: zu den Anfängen der frühmittelalterlichen Burgwallanlage aufgrund der Ausgrabungen von J. Kudrnáč. In: Památky archeologické 89 (1998), S. 303–364; K. TOMKOVÁ: Quellen zur Erkenntnis der frühmittelalterlichen Besiedlung in Katastern Tismice und Mrzky. In: Památky archeologické 89 (1998), S. 267–302.

6/ Nach der Meinung jener Gruppe, die diesen Burgwall auf böhmischem Boden sucht.

mittelalterlichen Befestigungen ist ohne entsprechende archäologische Forschungen nicht möglich.

Die Erfassung und Aufarbeitung der Burgwälle zeigen, dass die Anfänge deren funktioneller Differenziation schon in diesem ältesten Horizont nachvollziehbar wären. Neben den Burgwällen in Prag-Šárka und auf Rubin, von wo der größte Fundkomplex an slawisch-awarischen Beschlägen stammt,⁷ bestanden verschiedene weitere im Šembera-Gebiet.⁸ Die Orte Krtín, Darmyšl und Svržno⁹ sind weitere befestigte oder unbefestigte Anlagen, die die Rollen von Zufluchtsstätten, Grenzpunkten, Wachtposten oder Kontrollstellen an wichtigen Verkehrswegen oder Rohstoffquellen u.a. innehatten.

2. Zum zweiten Horizont zählen Burgwälle aus der Zeit, in der die Boemanen schon in den fränkischen Quellen, und zwar vor der Taufe Bořivojs in Mähren¹⁰ erscheinen. Auch diese, in der Zeitspanne der ersten Viertel des 9. Jahrhunderts bestehenden Burgwälle sind für uns bis auf eine einzige Ausnahme – Canburg¹¹ – namenlos. In diesen Horizont gehören sowohl ein Teil der schon im vorhergehenden Zeitabschnitt entstandenen und aufgeblühten Burgwälle (z.B. Klučov, Prag-Šárka, Dolánky-Berg Rubin) als auch die neu angelegten (z.B. Levý Hradec). Aus den schriftlichen Quellen ergibt sich zwar nicht die eigentliche Rolle und Form der Burgwälle, doch in Verbindung mit den archäologischen Quellen könnten wir das Mosaik des Lebenswandels der damaligen Elite ergänzen. Die bisherigen Aufarbeitungen einiger umfangreicher Grabungen z.B. im Stará Kouřim, Libice, Budeč, Levý Hradec ermöglichen neben der Erkenntnis eines Ausschnittes der materiellen Kultur der behandelten Zeitperiode¹² vorläufig nur die Beschreibung einiger Teile dieser Burgwälle, meist

7/ s. bei N. PROFANTOVÁ: Awarische Funde aus den Gebieten nördlich der awarischen Siedlungsgrenzen. In: *Aware Forschungen*, Bd. 2. Hg. v. F. DAIM, Wien 1992, S. 605–801.

8/ Neben einer Reihe gemeinsamer Zeichen bei den Burgwällen von Klučov, Tismice und Doubravčice finden wir auch viele Unterschiede in der Lage im Lande, in der Mächtigkeit der Befestigung oder in der Belegzahl für den Aufenthalt der Elite.

9/ Darmyšl – nichtagrarische Höhensiedlung unter extremen Naturverhältnissen; Krtín – einteilige Befestigungsanlage; Svržno – natürliche, durch die unzugängliche Lage geschützte und das vorzeitliche Fortifikationssystem nützende Festung. D. BAŠTOVÁ – J. BAŠTA: Slovanské osídlení v povodí horní Radbuzy [Die slawische Kolonisierung im Flussgebiet der oberen Radbuza]. In: *Sborník Západočeského muzea v Plzni, Historie* 5 (1990), S. 5–58, hier S. 10, 11, 13–17. Über die Höhensiedlungen s. Anm. 1.

10/ D. TRÉŠTÍK: Bořivoj a Svatopluk – vznik českého státu a Velká Morava. In: *Velká Morava a počátky československé státnosti*. Hg. v. J. POULÍK, B. CHROPOVSKÝ u.a., Praha – Bratislava 1985, S. 289, schlug eine Datierung zwischen 882 und 884, am ehesten 883 vor. Ausgeschlossen ist Cosmas' Datierung in das Jahr 894, denn zu dieser Zeit war Method schon tot. Ausführlich zur Problematik und zu verschiedenen Varianten des Taufedatums s. D. TRÉŠTÍK: Bořivojův křest v historiografii [Die Taufe des Fürsten Bořivoj in der Geschichtsschreibung]. In: *Folia historica Bohemica* 10 (1986), S. 41–60; DERS.: *Počátky Přemyslovců*. Praha 1997, S. 312–338.

11/ Erwähnt in der Moissac-Chronik im Zusammenhang mit dem Feldzug Karls, des Sohnes Karls des Großen, im Jahr 805. Nur am Rande sei hier bemerkt, dass diese Orte, die wir dem Namen nach aus dem 10. Jahrhundert kennen, und die doch schon früher bestanden haben, unter den gleichen Namen bereits im 9. Jahrhundert bekannt gewesen sein dürften aber nicht in den Aktionsradius der Berichterstatter gelangten, um schriftlich erfasst zu werden.

12/ Die Denkmäler des Blatnice-Mikulčicer Horizontes, zur Zeit als früh-großmährischer Horizont bezeichnet, stammen in einer ganzen Reihe von Fällen erst aus sekundären Positionen (J. BUBENÍK – I. PLEINEROVÁ – N. PROFANTOVÁ: *Od počátků hradišť* (wie Anm. 1), S. 110; heutiger Stand und

deren Befestigungen,¹³ nicht aber deren gesamte Rekonstruktion. Eben im Verlauf dieses zweiten Horizontes dürfte der Aufbau des reiferen und technisch anspruchsvolleren Walltyps mit der Rost- oder Kammerkonstruktion und steinerner Stirnwand begonnen haben.

3. Der dritte Horizont umfasst Burgwälle der vollen historischen Zeit, vom letzten Viertel des 9. Jahrhunderts an. Nach der Zeugenschaft der Legenden und Erzählungen erhalten einige Burgwälle Namen wie Boleslaus... in urbe, cognomine vocitat suo (Stará Boleslav), Budecz (Budeč), Gradic/Levigradec (Levý Hradec), Kurim (Kouřim), Lubic (Libice), Mielnik (Mělník), Plizen(em) iuxta Pilisini urbem (Plzeň), Praga (Praha), Tetin (Tetín).¹⁴ Für das Ende des 10. Jahrhunderts sind zwei weitere Namen aufgrund numismatischer Quellen belegbar: MALIN (Malín) – vor 995 und VISEGRAD (Vyšehrad) – ab 992.¹⁵

Die Untersuchung der Burgwälle dieses Horizontes gab vier wesentliche Veränderungen zu erkennen. Zum einen zeugt der Bau von komplizierteren Fortifikationsformen mit Rost- und Kammerkonstruktionen und steinerner Stirnwand sowohl von einer anspruchsvollen Technik, die Fachleute erforderte, als auch von erhöhten Möglichkeiten der Fürsten, die Einwohner zu Bauarbeiten zu zwingen.¹⁶ Zum anderen werden in diesem Horizont auf einigen Burgwällen mit Sicherheit Kirchen festgestellt; sie sind durch schriftliche und zugleich auch archäologische Quellen nachgewiesen. Die dritte und wesentliche Veränderung brachte das Aufkommen des Machtsystems der Burgwälle – der Přemyslidendomäne in Mittelböhmen.¹⁷ Anzeichen für das Bestehen ähnlicher Netze von befestigten Sitzen, die allerdings in embryonaler Form blieben und deren weitere Entwicklung von der sich allmählich durchsetzenden Hegemonie

Fundkarte s. bei N. PROFANTOVÁ: Přínos archeologie k poznání českých dějin devátého století [Der Beitrag der Archäologie zur Erkenntnis der böhmischen Geschichte des 9. Jahrhunderts]. In: *Studia mediaevalia Pragensia* 2 (1991), S. 29–60; DIES.: Blatnicko-mikulčický horizont v Čechách – současný stav a problémy. In: *Śląsk i Czechy a kultura wielkomorawska*. Wrocław 1997, S. 85–94.

13/ Im Inneren des Burgwalles von Stará Kouřim wurde zudem gerade in diesem Horizont der Bestattungsort am Libušesee genutzt. M. Šolle: Stará Kouřim a projevy velkomoravské hmotné kultury v Čechách [Alt Kouřim und die großmährische Kultur in Böhmen]. Praha 1966, S. 221.

14/ Von der Erwähnung über die Zehnte (Abgabe) aus den „trium provinciarum Lvtomirices(sis), Beglinen(sis), Dechinen(sis)“ im Privileg des Johannes XV. für Břevnov (993), das sich in der Konfirmation des Přemysl Otakar I. vom Jahr 1224 erhalten hat, lassen sich drei weitere Namen ableiten: Litoměřice, Bilina, Děčín. Wegen der Meinungsverschiedenheiten über die Einordnung dieser Erwähnungen in die Privilegszeit (z.B. J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku II. (wie Anm. 1), S. 52; J. ŽEMLIČKA: Expanze, krize a obnova Čech v letech 935–1055. K systémovým proměnám raných států ve střední Evropě. In: *Český časopis historický* 93 (1995), S. 205–221, hier S. 215) ist sie für die Datierung der aufgeführten Burgwälle, die sich aus archäologischer Sicht in unterschiedlichem Stand der Erkenntnis und des Bekanntseins befinden, unbrauchbar.

15/ Die numismatischen Quellen bezeugen die Existenz der schon aufgeführten Zentren, wie Prag (PRAGA), wo eine Münzstätte seit der Herrschaftszeit Boleslavs I. tätig war, Mělník (MELNIC), wo Münzen in den 90er Jahren des 10. Jahrhunderts geprägt wurden, und Libice (LIVBVZ), wo ein Münzwerk vor 995 belegt ist.

16/ Die Situation ist anschaulich erläutert in der Geschichte Cosmas' über die Begründung der Burg Boleslav, COSMAS (wie Anm. 2), S. 38–39.

17/ J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku II. (wie Anm. 1), S. 59; DERS.: Střední Čechy v raném středověku III. Archeologie o počátcích přemyslovského státu [Central Bohemia in the Early Middle Ages. III. Archaeology and the Beginnings of the Přemysl-dynasty State] (=Praehistorica, Bd. 14). Praha 1988, S. 71–77.

der Přemysliden verhindert worden ist, wurde vor allem am Mittellauf der Ohře und weniger einprägsam in den Gebieten von Kouřim, Strakonice und Plzeň aufgespürt.¹⁸ Die vierte Veränderung betrifft eigentlich nicht die Burgwälle als solche, sondern die Form deren Untersuchung. Entgegen den zwei vorhergehenden Horizonten greifen nämlich in die Lebensbedingungen auf den Burgwällen nun viel tiefer die innerhalb des Areals oder in allernächster Nachbarschaft angelegten Bestattungsplätze ein (chronologische Vergleiche der Keramik, Thematik der sozialen Struktur usw.).

4. Den vierten Horizont betrachten wir als einen Zeitabschnitt der Burgverfassung und der damit zusammenhängenden neuen Stratifikation der Burgwälle. Burgzentren mit ihren Verwaltern sind nachweisbar und sie werden mit fürstlichen Gehöften als sog. sekundäre Zentren¹⁹ oder als weitere befestigte Sitze ausgestattet (Wachtposten, Standorte von Besatzungstruppen). Hier setzt schon eine bestimmte Entfremdung zwischen den archäologisch und historisch belegten Zentren in dem Sinne ein, dass nicht jede befestigte Anlage die Funktion eines Zentrums (primären Zentrums) versah und dass nicht jedes sekundäre Zentrum eine eigens befestigte Anlage sein muss.

Die Grenzlinie zwischen dem dritten und vierten Horizont ist vorläufig noch nicht genau gezogen worden. Ihre Bestimmung ist durch die richtige Auffassung der Termini „Stratifikation der befestigten Anlagen“ und „Burgverfassung“ bedingt.²⁰

Wir wollen versuchen, die Grenze zwischen dem dritten und vierten Horizont zunächst aufgrund der „Stratifikation der Burgwälle“ zu suchen. Während die funktionelle Differenziation die Burgwälle von allem Anfang an begleitet und diese Ungleichheit von der Lage des Burgwalles in der Landschaft und im Siedlungsgebiet, vom Vorhanden- oder Nichtvorhandensein der Befestigung oder von der Art der Funde abgeleitet werden kann, so ist die „Stratifikation der Befestigungsanlagen“ im Sinne der Veränderungen in der Über- und Unterordnung der Burgwälle erst seit dem Erscheinen der Schriftquellen verfolgbare. Auch wenn wir anhand der archäologischen und schriftlichen Quellen annehmen dürfen, dass diese Veränderungen in den Hierarchien der Burgwälle schon im 9. Jahrhundert stattgefunden haben, so ist ihre Rekonstruktion aufgrund dieser Quellen noch immer nicht möglich. Ein wenig wirksamer nachvollziehbar sind diese Veränderungen in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts und schon mit der Entstehung der Přemyslidenomäne und dem Bestreben der Přemysliden um die Beherrschung weiter Teile Böhmens vereinbar. Als das Zentrum der Domäne (und später von ganz Böhmen) gilt die Prager Burg, die allen übrigen Burgwällen rundherum (Mělník, Libušín, Tetín, Lštěnín und Stará Boleslav) sowie den Burgwällen innerhalb der Domäne (Budeč, Levý Hradec) übergeordnet ist. Die Schriftquellen besagen, dass zugleich mit der Durchsetzung der Přemyslidenmacht außerhalb der Domäne der Verfall der älteren regionalen Zentren und die Entstehung neuer Přemyslidenburgen einsetzte.²¹ Die Ausweitung der Přemyslidenmacht griff zweifellos in die Hierarchie der vorpřemyslidischen Burgwälle ein; es war dies jedoch nicht der

18/ J. BUBENÍK – I. PLEINEROVÁ – N. PROFANTOVÁ: *Od počátků hradíšť* (wie Anm. 1), S. 138.

19/ P. MEDUNA: *K rekonstrukci vnitřní struktury hradské organizace Přemyslovců v severozápadních Čechách* [Zur Rekonstruktion der Innenburgorganisationsstruktur der Přemysliden in nord-westlich Böhmen]. In: *Lokalne ośrodki władzy państwowej XI-XII wieku w Europie Środkowo-Wschodniej*. Wrocław 1993, S. 91–108.

20/ J. SLÁMA: *Střední Čechy v raném středověku II.* (wie Anm. 1), S. 52.

21/ näheres dazu s. J. SLÁMA: *Střední Čechy v raném středověku III.* (wie Anm. 17), S. 80 ff.

einzigste Faktor, der auf die Veränderungen in der Hierarchie der Burgwälle im 10. Jahrhundert Einfluss ausgeübt hatte, ob es sich nun um die bestehenden Burgwälle²² oder um deren Entstehung und Verfall handelte. Abschließend stellen wir fest, dass von den wechselseitigen Beziehungen der Burgwälle des 10. Jahrhunderts, aufs Ganze gesehen, in Wirklichkeit nur ein ganz kleiner Bruchteil bekannt oder ausgewertet worden ist. Die Befestigungsanlagen des 11.–12. Jahrhunderts harren erst ihrer Gesamtauswertung.

Was die „Burgverfassung“ anbelangt, so setzen sich in der Regel gleichzeitig zwei Aspekte durch.²³ Auf der einen Seite werden die Anfänge dieser Organisation in das 10. Jahrhundert, und zwar manchmal auch ziemlich tief hinein gesetzt.²⁴ Auf der anderen Seite²⁵ wird konstatiert, dass die Burgverfassung erstmals in den sog. Břetislavs Gniezner Statuten im Jahr 1039 mit Sicherheit belegt ist²⁶ und dass es als System, d.i. in voller räumlicher und sachlicher Reichweite, erst nach Ausklingen der Krise am Anfang des 11. Jahrhunderts zur Geltung gekommen ist.²⁷ Im Entwicklungslauf der Burgverfassung bilden sich somit indirekt zwei Etappen heraus – diejenige der Schaffung von Voraussetzungen und der Durchsetzung der Přemyslidenhegemonie in ganz Böhmen (im allgemeinen das 10. Jahrhundert, die Krisenzeit des böhmischen Staates um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert) und die Etappe der Blütezeit der Burgverfassung (vom 11. Jahrhundert, bzw. vom Ausklingen der Krisenzeit an um die Wende von 10. zum 11. Jahrhundert). Beide Etappen überschneiden sich teilweise in Bezug auf eine Reihe von durch die Přemysliden bereits im 10. Jahrhundert ausgebauten Burgwällen. Zu den wichtigsten Unterschieden zwischen beiden

22/ Z.B. als in Südwestböhmen der Burgwall Smolov (künftiges Tuhošť?) entstanden war, ist der Burgwall Štítary (in der Literatur auch als Tasnovice aufgeführt) nicht aufgelassen, sondern nur in seinem Befugnissen reduziert worden, indem ihm nur die Kontrollpflicht über die Verkehrswege belassen wurde. Auch in Nordwestböhmen auf Hradec bei Kadaň blieb alles beim alten. Hier dürfte es sich um einen Grenzwall gehandelt haben. Die hier genannten Beispiele beweisen die These, dass durch die Stabilität der Funktion auch die Standfestigkeit bestimmt ist. E. N. Nosov: The emergence and development of Russian towns: some outline ideas. In: *Archaeologia Polona* 32 (1994), S. 185–196, hier S. 193.

23/ R. NOVÝ: Přemyslovský stát v 11. a 12. století, Praha 1972, S. 220; J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku II. (wie Anm. 1), S. 52 ff.; DERS.: Střední Čechy v raném středověku III. (wie Anm. 17), S. 84; J. ŽEMLIČKA: „Duces Boemanorum“ a vznik přemyslovské monarchie [„Duces Boemanorum“ and the Origin of the Přemyslid Monarchy] In: *Československý časopis historický* 37 (1989), S. 697–721, hier S. 713, 715; DERS.: Expanze, krize a obnova Čech (wie Anm. 14); zu den ökonomischen Kontexten s. J. SLÁMA: Archeologie o vnitřních proměnách přemyslovského státu za vlády Břetislava I. In: *Kraje slovianskie w wiekach średnich. Profanum i sacrum*. Poznań 1998, S. 92–98.

24/ Elemente der Burgverfassung stellt J. Sláma schon in der mittelböhmischen Domäne zu Václavs Zeiten fest, die eigentlichen Anfänge des Aufbaus der Burgorganisation will er mit der Zeit Boleslavs I. als verbunden wissen. J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku II. (wie Anm. 1), S. 59; DERS.: Střední Čechy v raném středověku III. (wie Anm. 17), S. 84.

25/ J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku II. (wie Anm. 1), S. 52–53; J. ŽEMLIČKA: Expanze, krize a obnova Čech (wie Anm. 14), S. 213 ff.

26/ COSMAS (wie Anm. 2) II, 4, S. 86–88.

27/ In Anbetracht der Meinungsverschiedenheit in der Frage der Erwähnungen zu 993 über die Zehntabgabe aus dem „trium provinciarum Lvtomirices(sis), Beglinen(sis), Dechinen(sis)“, die im Privileg des Johannes XV. für Břevnov enthalten war (s. Anm. 10), sehen wir keinen Grund zur Annahme, dass hiermit ein Beleg für den Aufbau der Burgorganisation schon aus dem 10. Jahrhundert vorliegt, auch wenn die Přemysliden diesen Teil Böhmens zweifellos schon beherrschten.

Etappen zählen: verschiedene Raumdeckungen, unterschiedliche soziale Grundlage, unterschiedlich organisierte Verwaltung. Gegenüber Böhmen des 10. Jahrhunderts mit dem relativ locker angeschlossenen Gebiet Nordmährens und einigen Teilen Polens stellt sich von nun ab ein einheitliches Böhmen mit dem integral beigeschlossenen Mähren.²⁸ Während im 10. Jahrhundert auf einigen Burgwällen Garnisonen meist militärischen Charakters untergebracht wurden und es keine weltliche noch kirchliche Administrative gab, so sind erst seit dem 11. Jahrhundert Burgverwalter nachgewiesen und zugleich der Aufstieg der kirchlichen Hierarchie wahrnehmbar. Auch herrschte in der ersten Etappe der Fürst faktisch noch unmittelbar, in der zweiten legte sich jedoch schon ein „Zwischenglied“ in der Gestalt von Burgverwaltern mit ins Spiel. Aus diesem Grunde würden wir die Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. noch in den weiter oben erwähnten dritten Horizont datieren. Die Voraussetzungen für das Entstehen der Burgverfassung in Form von neu erbauten Burgwällen und in Form der Durchsetzung der Přemyslidenhegemonie in einzelnen Regionen wurden tatsächlich schon im Laufe des 10. Jahrhunderts geschaffen, doch sein Wirken als ein System der Staatsordnung trat erst vom 11. Jahrhundert an bzw. erst nach Ablauf der dynastischen und politischen Krise am Ende des ersten Drittels dieses Jahrhunderts in Kraft. In diese Zeit wäre auch der Anfang des vierten Horizontes zu setzen.

Die Erforschung der Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. als eines der Elemente der Siedlungsstruktur in den jüngeren Abschnitten des Frühmittelalters ist nicht nur ein interessantes, sondern auch notwendiges Unterfangen. Es bietet zudem zahlreiche Anreize zur Erhärtung unserer Erkenntnisse über diese komplizierte Zeit. Um diese Forschungen fortsetzen zu können, müssen wir die Publikationen einzelner Burgwallfonds abwarten. Ebenso wie ohne Wurzeln kein Baum und ohne Bäume kein Wald wachsen kann, so lassen sich die auf archäologischen Quellen beruhenden historischen Konzeptionen ohne Ergründung und Vergleichsmöglichkeit dieser Quellen nicht aufbauen.

28/ Der dauerhafte Anschluss Mährens erfolgte wahrscheinlich in den Jahren 1019/1020 (J. ŽEMLIČKA: *Expanze, krize a obnova Čech* (wie Anm. 14), S. 215, Anm. 74). Der territoriale Gewinn Břetislavs in Polen im Jahr 1039 war einer ganz anderen Art, und deshalb lassen wir ihn außer Betracht.

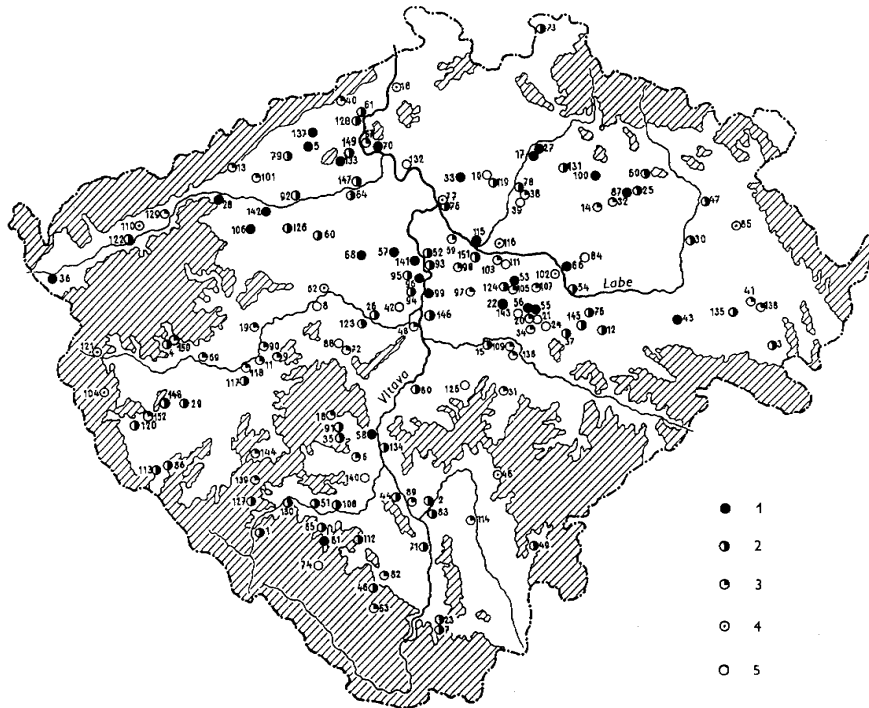


Abb. 1: Die Burgwälle in Böhmen nach Umfang und Typ der archäologischen Forschung.

1 - Burgwälle, auf denen systematische oder Rettungsgrabungen meist langfristig verliefen, 2 - Burgwälle, auf denen Ausgrabungen und Rettungsgrabungen meist kurzfristig verliefen, 3 - aus Lesefunden bekannte Burgwälle, 4 - nur aus Schriftquellen bekannte Burgwälle, 5 - fundlose Burgwälle und ungewisse oder angenommene Burgwälle. Die Ortsnummern entsprechen den im Verzeichnis der Burgwälle aufgeführten laufenden Nummern.

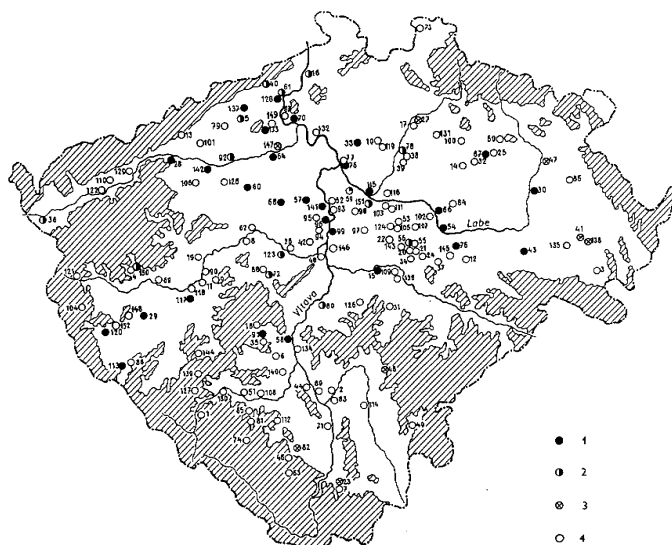


Abb. 2: Belegte und potenzielle Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II.

1 - Burgwälle, die mit Sicherheit oder größter Wahrscheinlichkeit bestanden haben, 2 - Burgwälle, deren Bestehen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nicht ausgeschlossen ist, 3 - Burgwälle, verbunden mit dieser Zeit aufgrund Cosmas' Begrenzung der Slavnikidenherrschaft; übrige Lokalitäten, aus denen wahrscheinlich Funde stammen, die das Bestehen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nicht ausschließen, 4 - Burgwälle aus anderen Zeitperioden.

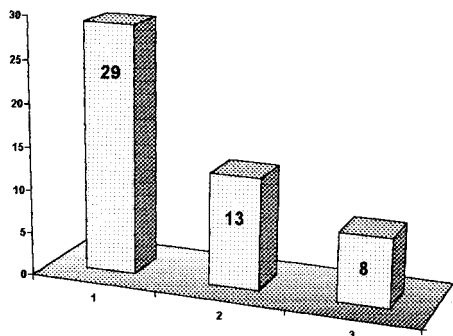


Abb. 3: Belegte und potenzielle Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II.

1 - Burgwälle, die mit Sicherheit oder größter Wahrscheinlichkeit bestanden haben, 2 - Burgwälle, deren Bestehen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nicht ausgeschlossen ist, 3 - Burgwälle, verbunden mit dieser Zeit aufgrund Cosmas' Begrenzung der Slavnikidenherrschaft; übrige Lokalitäten, aus denen wahrscheinlich Funde stammen, die das Bestehen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nicht ausschließen.

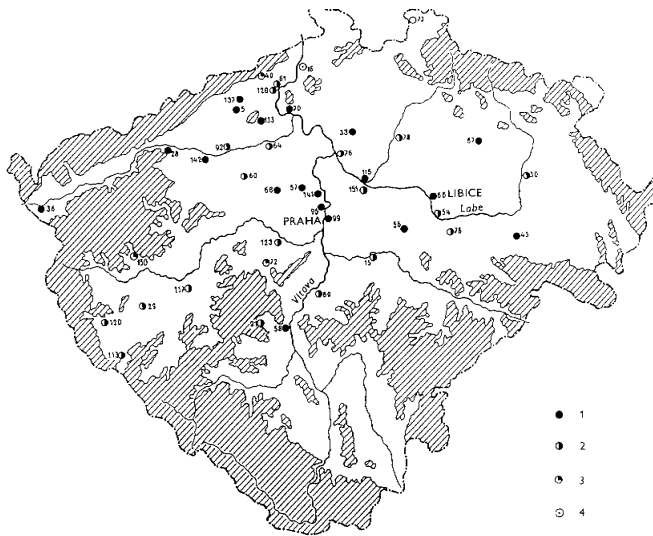


Abb. 4: Belegte und potenzielle Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. nach Umfang und Typ der archäologischen Forschung:

1 - systematische und Rettungsgrabungen größeren Umfangs und langer Dauer, 2 - Ausgrabungen und Rettungsgrabungen von kleinerem Umfang, 3 - aus Lesefunden bekannte Lokalitäten, 4 - Lokalität, deren Bestehen nach Aussage der Schriftquellen angenommen aber archäologisch nicht nachgewiesen ist.

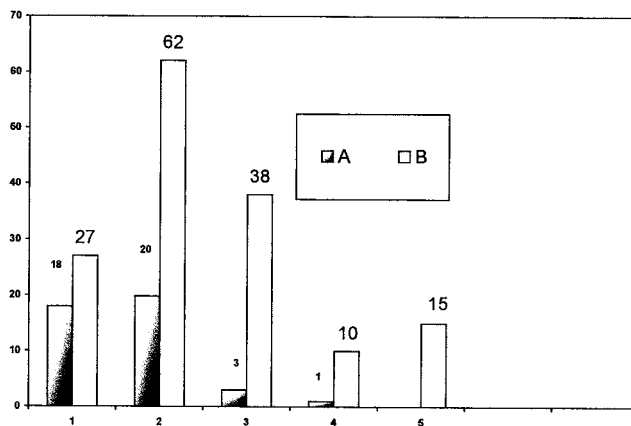


Abb. 5: Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. (A - nur Fundorte der Gruppen 1 und 2 auf Abb. 2) unter den böhmischen Burgwällen als Ganzes (B) nach Umfang und Typ der archäologischen Forschung. 1 - Burgwälle, auf denen systematische und Rettungsgrabungen meist langfristig verliefen, 2 - Burgwälle, auf denen Ausgrabungen und Rettungsgrabungen meist kurzfristig verliefen, 3 - aus Lesefunden bekannte Burgwälle, 4 - nur aus Schriftquellen bekannte Burgwälle, 5 - fundlose Burgwälle und ungewisse oder angenommene Objekte.

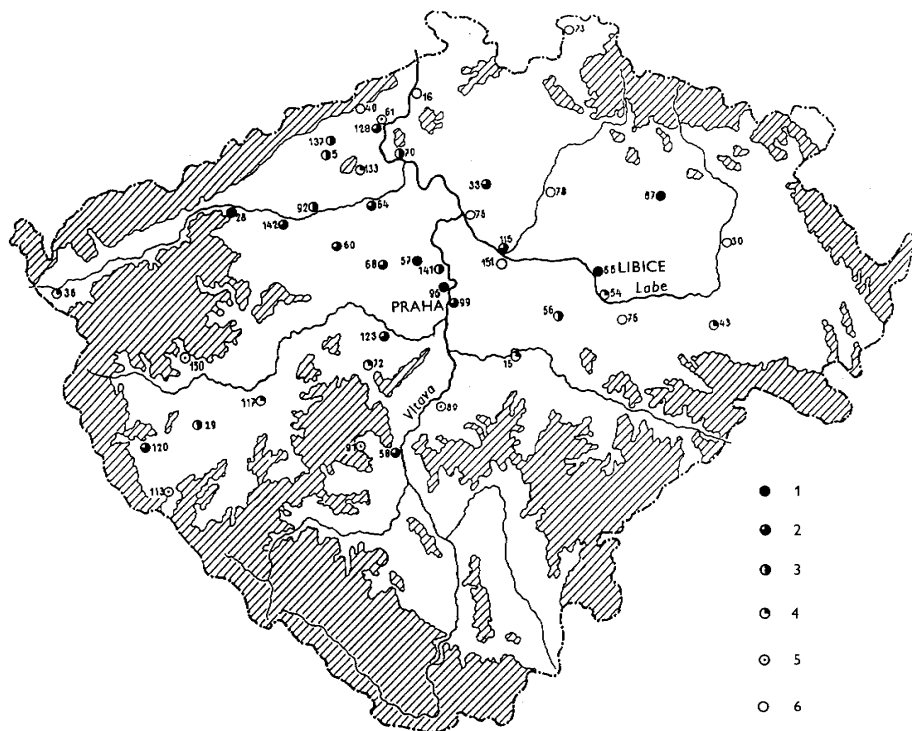


Abb. 6: Belegte und potenzielle Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. nach deren Umfang.
1 - über 20 ha, 2 - 9-16 ha, 3 - 5-8 ha, 4 - 2-5 ha, 5 - bis zu 2 ha, 6 - ?.

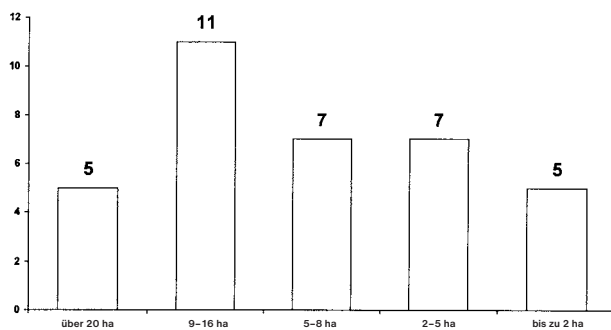


Abb. 7: Belegte und potenzielle Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. nach deren Umfang.

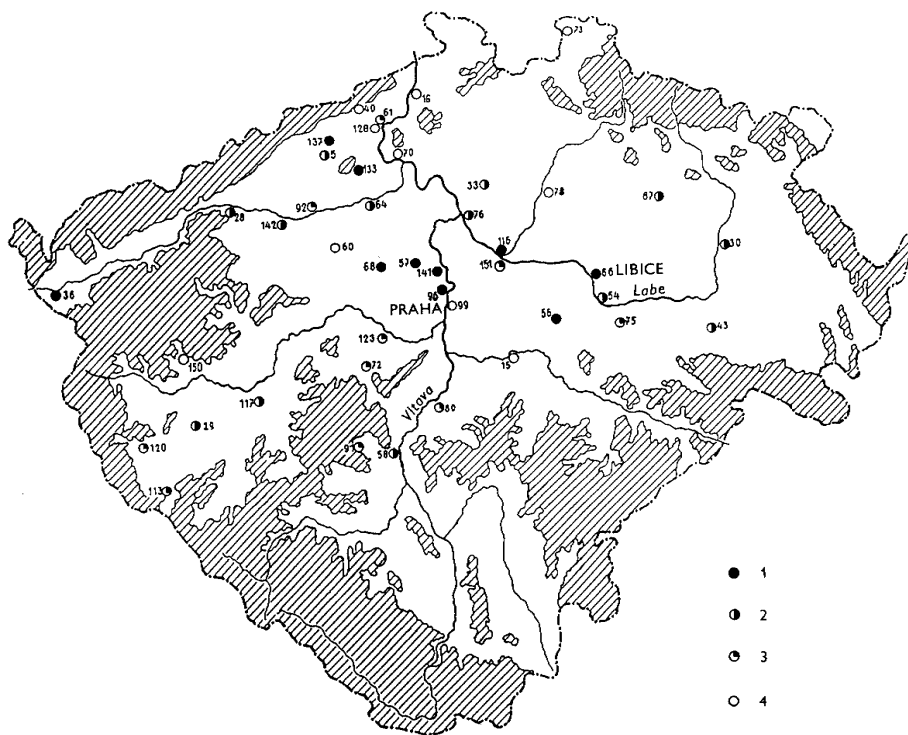


Abb. 8: Belegte und potenzielle Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. nach dem Forschungsumfang der Befestigung.

1 - Untersuchungen an mehreren Stellen des Fortifikationssystems (die Gesamtrekonstruktion ermöglichen nur einige Untersuchungen), 2 - Untersuchungen der Befestigung, die die Rekonstruktion eines Teiles des Fortifikationssystems ermöglichen, 3 - Untersuchungen nur eines der Fortifikationselemente, z.B. des Grabens, 4 - nicht untersucht.

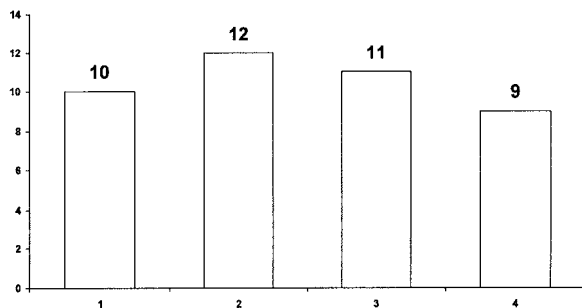


Abb. 9: Belegte und potenzielle Burgwälle aus der Zeit Boleslavs II. nach dem Forschungsumfang der Befestigung.

1 - Untersuchungen an mehreren Stellen des Fortifikationssystems (die Gesamtkonstruktion ermöglichen nur einige Untersuchungen), 2 - Untersuchungen der Befestigung, die die Rekonstruktion eines Teiles des Fortifikationssystems ermöglichen, 3 - Untersuchungen nur eines der Fortifikationselemente, z.B. des Grabens, 4 - nicht untersucht.

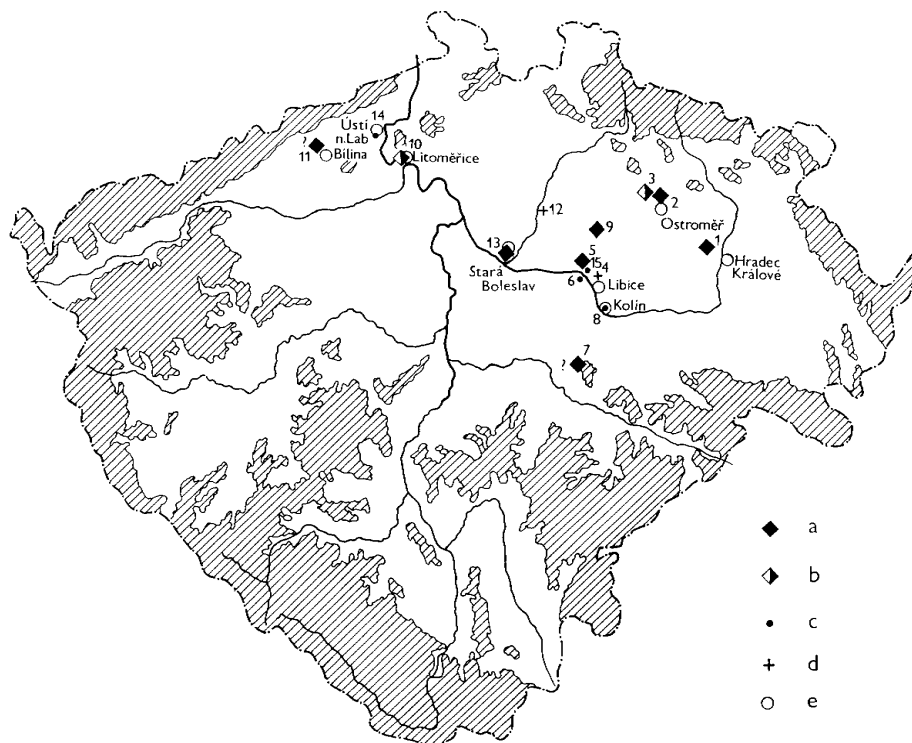


Abb. 10: Denare Boleslavs II., deponiert bis zum Jahr 1000.

a - Schatzfund, b - kleiner Münzfund, c - Einzelmünzfund, d - Münzfund/e im Grab, e - Burgwälle:
 1 - Čistěves, Bez. Hradec Králové, 2 - Ostroměř, Bez. Jičín, 3 - Dřevěnice, Bez. Jičín, 4 - Libice nad Cidlinou, Bez. Nymburk, 5-6 - Poděbrady, 7 - Mančice, Bez. Kolín, 8 - Kolín, 9 - Křinec, Bez. Teplice (Schatzfund ?), 10 - Litoměřice, 11 - Nový Dvůr, Bez. Teplice, 12 - Řepov, Bez. Mladá Boleslav, 13 - Stará Boleslav, Stadt Brandýs nad Labem - Stará Boleslav, Bez. Prag-Ost, 14 - Ústí nad Labem, 15 - Poděbrady - Funksender (zwei Denare).

Ortsverzeichnis²⁹

- 1 – Albrechtice u Sušice, Gemeinde Sušice, Bezirk Klatovy
- 2 – Bechyně, Bezirk Tábor
- 3 – Benátky, Bezirk Svitavy
- 4 – Bezenín, Gemeinde Cebiv, Bezirk Tachov
- 5 – Bilina, Bezirk Teplice
- 6 – Boudy, Gemeinde Mirovice, Bezirk Písek
- 7 – Branišovice, Gemeinde Řimov, Bezirk České Budějovice
- 8 – Branov, Bezirk Rakovník
- 9 – Březina, Bezirk Rokycany
- 10 – Březovice, Bezirk Mladá Boleslav
- 11 – Bukovec, Distrikt 4, Bezirk Plzeň-Stadt
- 12 – Čáslav, Bezirk Kutná Hora
- 13 – Černovice, Gemeinde Spořice, Bezirk Chomutov
- 14 – Česov, Bezirk Jičín
- 15 – Čtyřkoly-Lštěn, Bezirk Benešov
- 16 – Děčín
- 17 – Dneboh, Bezirk Mladá Boleslav
- 18 – Dobrá Voda, Gemeinde Bor, Bezirk Příbram
- 19 – Dolní Hradiště, Bezirk Plzeň-Nord
- 20 – Doubravčany, Gemeinde Zásmuky, Bezirk Kolín, Lage „Na šancích“
- 21 – Doubravčany, Gemeinde Zásmuky, Bezirk Kolín, Lage „Na Hradištatech“
- 22 – Doubravčice, Bezirk Kolín
- 23 – Doudleby, Bezirk České Budějovice
- 24 – Drahodobice, Bezirk Kolín
- 25 – Holovousy, Bezirk Jičín
- 26 – Hostim, Bezirk Beroun
- 27 – Hradec, Gemeinde Podolí, Bezirk Mladá Boleslav
- 28 – Hradec, Gemeinde Rokle, Bezirk Chomutov
- 29 – Hradec u Stoda, Bezirk Plzeň-Süd
- 30 – Hradec Králové
- 31 – Hradiště, Gemeinde Nesperská Lhota, Bezirk Benešov
- 32 – Hradištsko, Gemeinde Žetice, Bezirk Jičín
- 33 – Hradsko, Gemeinde Sedlec, Bezirk Mělník
- 34 – Hryzely, Gemeinde Barchovice, Bezirk Kolín
- 35 – Hudčice, Bezirk Příbram
- 36 – Cheb
- 37 – Chlístovice, Bezirk Kutná Hora
- 38 – Chloumek, Bezirk Mladá Boleslav, Lage „Švédské šance“
- 39 – Chloumek, Bezirk Mladá Boleslav, am Orte der Burg Chlum
- 40 – Chlumec, Bezirk Ústí nad Labem
- 41 – Choceň, Bezirk Ústí nad Orlicí
- 42 – Chotěč, Bezirk Praha-West
- 43 – Chrudim
- 44 – Chřešřovice, Bezirk Písek
- 45 – Chýnov, Bezirk Tábor
- 46 – Jáma, Gemeinde Mičovice, Bezirk Prachatice

29/ nach Katalog mit weiteren Literaturhinweisen in J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku II. (wie Anm. 1), S. 63–97 und in J. BUBENÍK – I. PLEINEROVÁ – N. PROFANTOVÁ: Od počátku hradišť (wie Anm. 1), S. 131–132.

- 47 - Jaroměř, Bezirk Náchod
- 48 - Jiloviště, Bezirk Praha-West
- 49 - Jindřichův Hradec
- 50 - Kal, Bezirk Jičín
- 51 - Katovice, Bezirk Strakonice
- 52 - Klecany, Bezirk Praha-West
- 53 - Klučov, Bezirk Kolín
- 54 - Kolín
- 55 - Kouřim, Bezirk Kolín, Lage „Stará Kouřim“
- 56 - Kouřim, Bezirk Kolín, Lage „u sv. Jiří“
- 57 - Kováry, Gemeinde Zákolany, Bezirk Kladno
- 58 - Kozárovice, Bezirk Příbram
- 59 - Kozly, Gemeinde Tišice, Bezirk Mělník
- 60 - Kozojedy, Bezirk Louny, „Dřevíč“
- 61 - Krásné Březno, Stadt Ústí nad Labem
- 62 - Křivoklát, Bezirk Beroun
- 63 - Kuklov, Gemeinde Brloh, Bezirk Český Krumlov
- 64 - Levousy, Gemeinde Křesín, Bezirk Litoměřice
- 65 - Libětice, Gemeinde Sousedovice, Bezirk Strakonice
- 66 - Libice nad Cidlinou, Bezirk Nymburk
- 67 - Libochovany, Bezirk Litoměřice
- 68 - Libušín, Bezirk Kladno
- 69 - Lipno, Gemeinde Hunčice, Bezirk Plzeň-Nord
- 70 - Litoměřice
- 71 - Litoradlice, Bezirk České Budějovice
- 72 - Lochovice, Bezirk Beroun
- 73 - Loučná, Gemeinde Andělka, Bezirk Liberec
- 74 - Lštění, Gemeinde Radhostice, Bezirk Prachatice
- 75 - Malín, Stadt Kutná Hora
- 76 - Mělník Stadt
- 77 - Mělník, historisch belegter Pšov
- 78 - Mladá Boleslav
- 79 - Most, „Hněvín“
- 80 - Nalžovické Podhájí, Gemeinde Nalžovice, Bezirk Příbram
- 81 - Neměnice, Gemeinde Nihošovice, Bezirk Strakonice
- 82 - Netolice, Bezirk Prachatice
- 83 - Nuzice, Bezirk České Budějovice
- 84 - Odřepsy, Bezirk Nymburk „Oškobrh“
- 85 - Opočno, Bezirk Rychnov nad Kněžnou
- 86 - Oprechtice, Bezirk Domažlice
- 87 - Ostroměř, Bezirk Jičín
- 88 - Otmiče, Bezirk Beroun
- 89 - Písecká Smoleč, Gemeinde Slabčice, Bezirk Písek
- 90 - Planá, Gemeinde Nynice, Bezirk Plzeň-Nord
- 91 - Počaply, Bezirk Příbram, „Šance u Březnice“
- 92 - Postoloprty, Bezirk Louny, „Na Drahúši“
- 93 - Praha 8-Bohnice, „Zámka“
- 94 - Praha 5-Butovice
- 95 - Praha 6-Dolní Liboc, „Šárka“
- 96 - Praha 1-Hradčany, Prager Burg/Praha
- 97 - Praha 10-Královice, „U Markéty“
- 98 - Praha 9-Vinoř
- 99 - Praha 2-Nové Město, Vyšehrad

- 100 – Prachov, Bezirk Jičín
- 101 – Přečaply, Gemeinde Údlice, Bezirk Chomutov
- 102 – Předhradí (Oldřiš), Gemeinde Pňov, Bezirk Nymburk
- 103 – Přerov nad Labem, Bezirk Nymburk
- 104 – Přimda
- 105 – Přistoupim, Bezirk Kolín
- 106 – Pšov (auch als Dolánky, Berg Rubín angeführt), Bezirk Louny
- 107 – Radim, Bezirk Kolín
- 108 – Řepice, Gemeinde Rovná, Bezirk Strakonice
- 109 – Sázava nad Sázavou, Bezirk Kutná Hora, Flur Dojetřice
- 110 – Sedlec, Bezirk Karlovy Vary
- 111 – Semice, Bezirk Nymburk
- 112 – Skočice, Bezirk Strakonice
- 113 – Smolov, Gemeinde Mrákov, Bezirk Domažlice
- 114 – Soběslav, Bezirk Tábor
- 115 – Stará Boleslav, Stadt Brandýs n. Labem-Stará Boleslav, Bezirk Praha-Ost
- 116 – Stará Lysá, Bezirk Nymburk
- 117 – Starý Plzenec, Bezirk Plzeň-Süd
- 118 – Strápole, Gemeinde Bohušovice, Bezirk Rokycany
- 119 – Sudoměř, Bezirk Mladá Boleslav
- 120 – Štítary, Bezirk Domažlice
- 121 – Tachov
- 122 – Tašovice „Starý Locket“, Gemeinde Doubí, Bezirk Karlovy Vary
- 123 – Tetín, Bezirk Beroun
- 124 – Tismice, Bezirk Kolín
- 125 – Tožice, Gemeinde Drachov, Bezirk Benešov
- 126 – Třebonice, Gemeinde Tuchořice, Bezirk Louny
- 127 – Ústaleč, Bezirk Klatovy
- 128 – Ústí nad Labem
- 129 – Velichov „Liščí vrch“, Bezirk Karlovy Vary
- 130 – Velké Hydčice (Prácheň), Bezirk Klatovy
- 131 – Vesec u Sobotky, Lage „Porán“, Gemeinde Libošovice, Bezirk Jičín
- 132 – Vetlá, Gemeinde Vrbice, Bezirk Litoměřice
- 133 – Vlastislav, Bezirk Litoměřice
- 134 – Voltýřov, Lage „Žikovec“, Gemeinde Klučenice, Bezirk Příbram
- 135 – Vraclav, Bezirk Ústí nad Orlicí
- 136 – Vraník, Gemeinde Ledečko, Bezirk Kutná Hora
- 137 – Zabrušany, Bezirk Teplice
- 138 – Zářecká Lhota, Bezirk Ústí nad Orlicí
- 139 – Zborovy, Gemeinde Plánice, Bezirk Klatovy
- 140 – Zlivice, Gemeinde Čížová, Bezirk Písek
- 141 – Žalov (Levý Hradec), Gemeinde Roztoky, Bezirk Praha-West
- 142 – Žatec, Bezirk Louny
- 143 – Ždánice, Gemeinde Malotice, Bezirk Kolín
- 144 – Žinkovy, Bezirk Plzeň-Süd
- 145 – Bylany „Cimburk“, Bezirk Kutná Hora
- 146 – Dolní Břežany, Bezirk Praha-West
- 147 – Klapý, Bezirk Litoměřice
- 148 – Krtín, Gemeinde Skapce, Bezirk Tachov
- 149 – Lovosice, Bezirk Litoměřice
- 150 – Šipín, Gemeinde Křelovice, Bezirk Plzeň-Nord
- 151 – Toušeň, Bezirk Praha-Ost
- 152 – Věvrov, Bezirk Domažlice

Die südböhmischen Burgwälle im 10. Jahrhundert

Zur Problematik der Einnahme Südböhmens durch die Přemysliden

MICHAL LUTOVSKÝ (Praha)

Die seit dem 11. Jahrhundert bestehende Einheitlichkeit des Böhmisches Beckens ist das Ergebnis der Geschehnisse des 10. Jahrhunderts, einer Zeit, die, an ihrer schöpferischen Bedeutung gemessen, sich in der Geschichte Böhmens nie mehr wiederholte. Die Macht der Prager Fürsten hatte sich zweifellos gerade im Laufe des 10. Jahrhunderts bis in den Süden des Landes ausgebreitet. Die folgenden Ausführungen zeigen ein Bild der dortigen Entwicklung in jenem „staatsbildendem“ Jahrhundert, soweit es die bisherigen Ergebnisse der archäologischen Erforschung der südböhmischen frühmittelalterlichen Festungen zulassen. Freilich soll hiermit nur eine Variante bzw. alternative Auffassung geboten sein, die keinesfalls Anspruch auf eine Abkehr von der bestehenden Einstellung erhebt.

Es ist ferner zu beachten, daß die folgenden Betrachtungen nicht die gesamte Besiedlungsstruktur erfassen wollen; ist doch in dieser Region eine genauere Bestimmung der durchlaufenden oder aussetzenden Prozesse vorläufig nicht möglich. Trotzdem sind die aus der Erkenntnis der Burgwälle sich ergebenden Betrachtungen hier wichtig. Leider ist jedoch der Erkenntnisstand einzelner befestigten Anlagen in dieser Gegend ziemlich dürftig und in manchen Fällen ungleichmässig, so daß weitere Forschungen das bestehende Bild nicht nur berichtigen, sondern auch völlig verändern können.

Besonders im Falle der südböhmischen Burgwälle, wo der Wahrscheinlichkeitsgrad einzelner Hypothesen und Auswertungen von einigen wenigen abgeschlagenen Keramikscherben beeinflusst wird, ist nur mit zeitweiligen Schlüssen zu rechnen. Dies ist eine allgemeine Erscheinung, die sich aus dem spezifischen Charakter der archäologischen Quellen und aus den Möglichkeiten ihrer Interpretation ergibt. Die Grundlagen selbst der höchstmöglichen archäologischen Hypothesen können sich im Lichte anderer wissenschaftlichen Disziplinen als hinfällig erweisen.

Im jüngsten Verzeichnis aus Südböhmen sind zwar ungefähr 30 Lokalitäten enthalten,¹ wo das Bestehen eines frühmittelalterlichen Burgwalls angenommen werden

1/ J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku II. Hradiště, příspěvky k jejich dějinám a významu (=Praehistorica, Bd. 11). Praha 1986, S. 61–97 (dort auch weitere Literaturhinweise zu den einzelnen Objekten).

kann, doch sind höchstens nur für eine Hälfte der Fälle nähere Auswertungen möglich.

Der erste Machtwechsel in Südböhmen dürfte gleich am Anfang des 10. Jahrhunderts bzw. am Ende des voraufgehenden Jahrhunderts erfolgt sein. Es war möglicherweise der radikalste Wandel im ganzen frühmittelalterlichen Entwicklungslauf dieser Region. Folgende frühmittelalterliche Burgwälle wurden dadurch betroffen (Abb. 1):

1. BECHYNĚ (Kr. Tábor) – Besiedlung des Landsporns im 9. Jahrhundert nachgewiesen. Archäologische Quellen aus dem 10. (auch 11.) Jahrhundert fehlen.²
2. BRANIŠOVICE (Kr. České Budějovice) – vielleicht schon im 8. Jahrhundert (?) errichtet, der Burgwall bestand zweifellos im 9. Jahrhundert; keine Funde aus dem 10. Jahrhundert.³
3. KATOVICE – KNĚŽÍ HORA (Kr. Strakonice) – Aufbau im 8. Jahrhundert (?), bestand bestimmt im 9. Jahrh., keine Funde aus dem 10. Jahrhundert. Das Vorkommen verschlackter Mauerreste läßt einen gewaltsamen Untergang eines Teils der Befestigung vermuten.⁴
4. KUKLOV (Kr. Český Krumlov) – Errichtung des Burgwalles im 8. Jahrhundert (?), bestand mit Sicherheit im 9. Jahrhundert, keine Funde aus dem 10. Jahrhundert; möglicherweise durch Brand zerstört.⁵
5. LIBĚTICE (Kr. Strakonice) – Bestehen des Burgwalles im 9. Jahrhundert nachgewiesen, keine Funde aus dem 10. Jahrhundert; das Vorkommen von „Schlackenwällen“ läßt auf einen Brand schließen.⁶
6. NĚMĚTICE (Kr. Strakonice) – Bestehen des Burgwalles im 9. Jahrhundert nachgewiesen, keine Funde aus dem 10. Jahrhundert; zweifellos durch vereinten Angriff gewaltsam zerstört.⁷
7. ŘEPICE (Kr. Strakonice) – Bestehen des Burgwalles im 9. Jahrhundert nachgewiesen, keine Funde aus dem 10. Jahrhundert; gewaltsamer Untergang durch Brandspuren bezeugt.⁸

Es handelt sich insgesamt um sieben Festungen, deren Blütezeit in den Verlauf des 9. Jahrhunderts und deren Untergang etwa an das Ende dieses oder an den Anfang des folgenden Jahrhunderts gesetzt wird. Allerdings ist diese Festlegung vielmehr eine Annahme, die meist auf geringen und chronologisch wenig beweiskräftigen Keramikkomplexen beruht. Bei einigen dieser Objekte ist eine Zerstörung durch Brand vorzusetzen oder sogar zu belegen. Im Falle von NĚmětice (Nr. 6) ist dank den umfangreichen archäologischen Grabungen und dem kleineren Ausmaß der Festung der Brandhorizont mit einem massiven Angriff in Verbindung zu bringen, die beide

2/ Für die Auskunft und Einsicht in das jüngste Grabungsmaterial von Bechyně danke ich den Herren dr. R. Krajic und Mgr. J. Militký.

3/ B. DUBSKÝ: *Pravěk jižních Čech*. Blatná 1949, S. 526–542.

4/ B. DUBSKÝ: *Pravěk* (wie Anm. 3), S. 586–597.

5/ M. LUTOVSKÝ: *Zjišťovací výzkum na hradišti u Kuklova, o. Brloh, okr. Český Krumlov*. In: *Archeologické výzkumy v jižních Čechách* 7 (1990), S. 73–96.

6/ B. DUBSKÝ: *Pravěk* (wie Anm. 3), S. 567–582; N. PROFANTOVÁ: *K novějším nálezům z hradiště Libětice, okr. Strakonice*. In: *Archeologické výzkumy v jižních Čechách* 10 (1997), S. 26–38.

7/ B. DUBSKÝ: *Pravěk* (wie Anm. 3), S. 582–586; J. MICHÁLEK: *Halštatské a slovanské hradiště „Hradec“ u NĚmětic, okr. Strakonice. Předběžná zpráva*. In: *Archeologické rozhledy* 45 (1993), S. 612–622, 677–678.

8/ B. DUBSKÝ: *Pravěk* (wie Anm. 3), S. 598–612.

einen totalen und definitiven Untergang des Objektes zur Folge hatten. Bei allen erwähnten Befestigungen können wir also mit Vorbehalt auf eine vollständige oder teilweise Zerstörung im gleichen Zeithorizont schließen, wobei anzunehmen ist, daß sich dies weder tief im 9. Jahrhundert noch im fortgeschrittenen 10. Jahrhundert ereignet hatte.

Neben den oben aufgezählten Befestigungen bestanden weitere strittige, aber vorzeitliche Objekte mit nachgewiesener slawischer, im 9. Jahrhundert erfolgter Besiedlung (z.B. Hudčice, Jáma, Litoradlice, Skočice),⁹ die aber auch nicht bis in das 10. Jahrhundert überdauert hat. Keramik aus den 9. und 10. Jahrhunderten stammt nur vom Burgwall von Pisecká Smoleč,¹⁰ dessen frühmittelalterlicher Ursprung nicht unbestritten ist. Die Zerstörung durch Brand ist auch für die mächtig befestigte Anlage von Svákov bei Soběslav belegt,¹¹ deren wenn auch nur allgemeine Datierung mit Rücksicht auf den heutigen Stand unserer Erkenntnisgrundlage nicht möglich ist. Ähnlich verhält es sich mit der Zeitstellung eines weiteren wichtigen südböhmischen Burgwalles, dessen Torsoreste an den Stellen der späteren Burg von Jindřichův Hradec aufgedeckt wurden; es bieten sich sowohl das 9. wie auch das Ende des 10. und das 11. Jahrhundert an.¹²

Unsere Erwägungen über die Ursachen des Unterganges der südböhmischen Befestigungen gründen auf den Erkenntnissen aus Hradec bei Němětice; bis vor kurzem nämlich wurde die Zerstörung dieses Burgwalles noch in die Mitte des 9. Jahrhunderts anberaumt, und man glaubte, den Missetäter zu kennen. Wie schon so oft in der böhmischen Geschichte wurde der westliche Nachbar verdächtigt – stand doch die Katastrophe mit einem der Feldzüge Ludwigs des Deutschen nach Böhmen in den Jahren 847–849 zeitlich im Zusammenhang.¹³ Die spätere eingehende Untersuchung des umfangreichen Fundmaterials von dasselbst führte jedoch zur Erkenntnis, daß der Untergang erst um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert erfolgt sein konnte. In diesem Falle ist nun die Suche nach dem Schuldigen viel schwieriger.

Im 9. Jahrhundert waren die Befestigungen im mittleren Otava-Gebiet (d.s. Katovice, Libětice, Němětice und Řepice, mit Vorbehalt auch die von den Slawen erneuerte vorzeitliche Burg bei Skočice) Machtpositionen in einem der wichtigsten staatsbildenden Kerne des frühmittelalterlichen Böhmens.¹⁴ Die Forschungen in Němětice ergaben, daß den Untergang der Burg nicht ein Zufall, sondern eine bewaffnete Macht verursacht hatte; aus einem Neuntel der erforschten Burgfläche stehen uns über 90 Pfeilspitzen zur Verfügung und die Fundumstände bezeugen, daß sich diese Pfeilspitzen in einem oder einigen wenigen Tagen angesammelt hatten. Es ist dies die größte Fundansammlung solcher Waffen in Mitteleuropa. Belegt ist ferner die Nieder-

9/ Bei den meisten von ihnen ist jedoch eine Erneuerung der Befestigungen im Frühmittelalter nicht auszuschließen.

10/ B. DUBSKÝ: *Pravěk* (wie Anm. 3), S. 640–642.

11/ J. ŠVEHLA: *Táborsko v pravěku*. Tábor 1923, S. 36–42.

12/ T. DURDÍK: *Středověký vývoj hradu*. In: *Jindřichův Hradec 1293–1993*. Jindřichův Hradec 1993, S. 69–70.

13/ N. PROFANTOVÁ: *Přínos archeologie k poznání českých dějin 9. století*. In: *Studia mediaevalia Pragensia* 2 (1991), S. 50.

14/ Kurzgefasst z.B. in: M. LUTOVSKÝ – J. MICHÁLEK: *Raně středověké sídlištní objekty ze Strakonice. Ke slovanskému osídlení středního Pootaví*. In: *Archeologické výzkumy v jižních Čechách* 11 (1998), S. 52–68.

brennung von Wällen und Häusern; die schlimme Lage der Verteidiger bezeugen die verkohlten Leichen.

Der westliche Nachbar konnte demnach diesen Angriff nicht vollzogen haben; am Ende des 9. und Anfang des 10. Jahrhunderts lag das ehemalige ostfränkische Reich in Trümmern, so daß ein Feldzug der bayerischen Truppen nach Böhmen zu jener Zeit sinnlos gewesen wäre.

Auch andere Möglichkeiten, wie z.B. Angriffe seitens der Přemysliden, sind zu erwägen. Nicht nur Nēmětice ging unter. Am Ende des 9. Jahrhunderts fielen alle Burgwälle im mittleren Otava-Gebiet, ja sogar noch weitere südböhmische Befestigungen. Die Prager Přemysliden nahmen zur gegebenen Zeit keine nennenswerte Machtstellungen ein; die von Spytihněv I. aufgebaute Domäne¹⁵ reichte für seine eigenen Bedürfnisse und Verwaltungsaufgaben. Viel überzeugender ist der Umstand, daß die Vorkommnisse in Südböhmen durch kein Machtstreben ausgelöst wurden. Unseren derzeitigen Erkenntnissen zufolge entstanden in der Zeit nach allen diesen Gewalttaten in der weiten Umgebung keine neuen Bauten, auch nicht im mittleren Otava-Gebiet, wo doch in keinem der aufgeführten Burgwälle Funde aus dem fortgeschrittenen 10. Jahrhundert ausgemacht wurden. Das einzige, als nachfolgende Machtzentrum zu betrachtende Objekt ist die erst vom 11. Jahrhundert an archäologisch nachweisbare Kastellansburg der Přemysliden in Prácheň.¹⁶

Die dritte Möglichkeit, wie das hohe Truppenaufgebot des Angreifers zu erklären besteht darin, daß die Anlagen nicht aus Herrschsucht zerstört wurden, sondern um Beute zu machen. Nicht auszuschließen ist, daß die gewaltsame Liquidierung der südböhmischen Festungen von Horden der altmagyarischen Freibeuter bewirkt wurde, die in jener Zeit mit ihren Raubzügen das österreichische und deutsche Donaugebiet plagten.¹⁷

Den Fund des Bruchteils eines altmagyarischen Kessels (Abb. 2,2) im Burgwall bei Libětica¹⁸ und die zwei Dutzend Pfeile mit rhombischen Spitzen (Abb. 2,1), die u.a. auf Häuser, Wälle und Bewohner des Nēměticer Burgwalles aufgeschlagen hatten, betrachten wir nur als freie Indizien, nicht als Beweise für die obigen Ausführungen. Trotzdem ergeben sich hiermit wichtige Belege für räumliche Zusammenhänge sowie für eine gewisse Offenheit Südböhmens in das Donaugebiet hinein gerade zu den bewegten Zeiten der Einfälle altmagyarischer Stämme. War nun unter die Hufe magyarischer Pferde Großmähren gelangt und hatte ganz Bayern ihre Angriffe befürchtet, so sind die wegen des unwirtlichen Geländes nur gelegentliche Einfälle der altmagyarischen Horden durchaus zu begreifen.

Das eigentliche Problem der vorgebrachten Hypothese liegt freilich im Ausmaß des Zusammenbruches der Machtstruktur in einem so ausgedehnten Gebiet wie Südböhmen.¹⁹ Einige kleinere Burgwälle gingen dabei definitiv zugrunde, bei den größte-

15/ J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku III. Archeologie o počátcích přemyslovského státu (=Praehistorica, Bd. 14). Praha 1988, S. 74–80.

16/ Für die freundliche Mitteilung bin ich Herrn doc. dr. J. Klápště, einem der Autoren der bisher nicht publizierten Forschungsberichtes, zu Dank verpflichtet.

17/ Diese Möglichkeit im Falle des Burgwalls bei Libětica regte N. PROFANTOVÁ: K novějším nálezům (wie Anm. 6), als Beitrag zur Diskussion an.

18/ N. PROFANTOVÁ: K novějším nálezům (wie Anm. 6).

19/ Südböhmen kann allerdings nicht einheitlich betrachtet werden, denn meiner Ansicht nach läßt sich im 9. Jahrhundert überhaupt nicht von richtigen Machtansprüchen in diesem Gebiet sprechen.

ren aber, deren vollständige Liquidierung im Hinblick auf ihren Charakter und auf die damalige Belagerungstechnik auszuschließen ist, läßt sich die Möglichkeit einer bestimmten Form des Weiterbestehens nicht von der Hand weisen; die archäologischen Quellen haben allerdings dazu noch kein überzeugendes Wort gesprochen.²⁰ Die herrschende Schicht ist nur teilweise niedergemacht worden, und zwar im offenen Kampf – die altmagyarischen Angriffe waren eine einmalige Angelegenheit –, so daß keine systematische Ausrottung des fürstlichen Geschlechts erfolgte, wie sie indes bei der späteren Besetzung Böhmens unter Boleslav I. vorausgesetzt wird.

Der Anfang des 10. Jahrhunderts trifft die Mehrzahl der südböhmischen Befestigungen in Trümmern an. Dem Archäologen fällt es nicht leicht, das Bestehen oder vielmehr die Dauer des Abbruchs der Machtorganisation in dieser Region zu bestimmen; allenfalls läßt sich der Vorstoß der Přemysliden in den Süden erst in das sehr späte 10. Jahrhundert verlegen, und wir nehmen an, daß die auf Burgen gestützten Machtstrukturen in Südböhmen sich bis in die Regierungszeit Boleslavs I. nicht mehr erhalten haben oder zumindest nicht in dem Ausmaße wie im 9. Jahrhundert.

Das späte Erscheinen der Prager Přemysliden im südböhmischen Raum ergab sich möglicherweise durch den Umstand, daß sie in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts dort noch keine ernste Konkurrenz zu befürchten hatten und sich deshalb anderen wichtigeren Regionen zuwandten.²¹ Vielleicht ist auch der Süden des Böhmisches Beckens Niemandsland oder eine Art Pufferzone zwischen dem sich bildenden Přemyslidenstaat und der magyarischen Domäne gewesen.²²

Die Anfänge der Besiedlung des böhmischen Südens durch die Přemysliden datieren wir also ungefähr in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts (Abb. 3). Sie begann vom Norden her, und als die ältesten Burgen gelten Kozárovce und Počaply (bekannter unter der Bezeichnung Šance bei Březnice); Počaply dürfte schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts aufgebaut worden sein.²³ Diese beiden Objekte schließen

Innerhalb der südböhmischen Region bestanden sicherlich Gebiete ohne bedeutende Machtstrukturen. Die Einbeziehung der gesamten Bevölkerung in ein konkretes System erfolgte jedoch erst unter der přemyslidischen Burgverwaltung.

20/ Die ähnliche Veränderung der inneren Struktur ergab sich auf dem Burgwall bei Žinkovy in Südwestböhmen, dessen Blütezeit im 9. Jahrhundert einsetzte. Im 10. Jahrhundert verliert dieser Burgwall an Bedeutung, und besiedelt wurde gelegentlich nur mehr die Akropolis, der viel kleinere, doch bei Angriffen eher haltbare Teil der Befestigungsanlage (M. METLIČKA – N. PROFANTOVÁ: Zum Fund eines eisernen Riemenzeugbechlages und zur Datierung des Burgwalls bei Žinkovy, Bez. Plzeň-Süd. In: Saarbrücker Studien und Materialien zur Altertumskunde 6/7 (1997–1998), S. 315–324).

21/ Südböhmen durchkreuzten damals keiner der bevorzugten Wege, die wichtigsten Handelsstraßen mieden im 10. Jahrhundert diese Region. Die Bedeutung des Passauer Steiges (soweit dieser tatsächlich schon im 9. Jahrhundert bestand) wurde im Laufe des 10. Jahrhunderts eben wegen der magyarischen Gefahr im Donauegebiet zurückgedrängt.

22/ Vielleicht können wir eine Erklärung für die in den mittelalterlichen ungarischen Chroniken vorkommenden Bemerkungen über den Fürsten Vratislav I. gerade in diesem engeren geographischen Zusammenhang suchen und dann auch die Teilnahme Böhmens an der Schlacht am Lechfeld aus einem anderen Blickwinkel betrachten. In einem beachtenswerten Kontext würde somit auch der Bericht über den zur Zeit dieser Schlacht stattgefundenen Zusammenstoß des Heeres Boleslavs mit den magyarischen Kriegerern erscheinen, der sonst irgendwo in das böhmisch-mährische Grenzland (oder bis nach Südböhmen) verlegt wird.

23/ Dazu jüngstens Z. KUCHYNKA: Hradiště Šance u Březnice a otázka Bozně. In: Středočeský vlastivědný sborník – Muzeum a současnost 16 (1998), S. 125–135.

keineswegs an ältere Machtstrukturen an, sie entstanden auch nicht an Stellen mit ausgeprägter Besiedlungstradition. Als der Burgwall Šance bei Břežnice um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert zum Zentrum einer nicht allzu bedeutenden Provinz aufstieg, wurde in unmittelbarer Nähe eine weitere Burg, die befestigte Anlage bei Dobrá Voda errichtet.²⁴

Die Burgwälle von Kozárovec und Počaply sind Bauten der ersten Kolonisationswelle und waren vielleicht anfangs auch als Grenzburgen gemeint. Sie wurden als erste von den südböhmischen, den Přemysliden gehörenden Objekten irgendwann im 11. Jahrhundert aufgegeben.

Auf Kozárovec und Počaply folgte die Gründung der Burgwälle von Doudleby und Prácheň (Abb. 4). Leider läßt sich die Abfolge nicht zeitlich bestimmen. Die Forschungsergebnisse in Prácheň sind noch nicht zusammenfassend publiziert worden, und von Doudleby liegt nur ein begrenzter Komplex jungburgwallzeitlicher Keramik vor, der tatsächlich vom ein und denselben Fundort stammen soll und aufgrund der jüngsten Scherben am ehesten in das 11. Jahrhundert datierbar ist.²⁵

Der Beitrag entstand im Rahmen des Projektes Nr. 404/98/0055 (Hradec bei Němčice. Sitz des urzeitlichen und frühmittelalterlichen Adels im böhmisch-bayerischen Kontakt-raum), das von der Grantagentur der Tschechischen Republik gefördert und von M. Lutovský und J. Michálek erarbeitet wurde.

24/ J. FRÖHLICH: K otázce stáří valů Hrochova Hrádku. In: *Castellologica Bohemica* 3 (1993), S. 251–256. Erst dieser ganze so entstandene Komplex, d.i. beide Burgwälle und die befestigte (?) Kirche im unweiten Stražiště, wäre als Zentrum der Bozeň-Provinz zu bezeichnen. Eine eindeutige Ablehnung der Identifizierung des Burgwalls von Počaply mit Bozeň aufgrund der Absenz der Kirche halte ich nicht für relevant. Näher Z. KUCHYNKA: Hradiště Šance (wie Anm. 23).

25/ M. LUTOVSKÝ: Raně středověké nálezy z jižních Čech ve sbírkách Národního muzea v Praze. In: *Zprávy České archeologické společnosti, Supplementum* 21 (1993), S. 3, Taf. 2–4. Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal darauf hinweisen, daß wir uns nur auf wenige Keramikkomplexe aus kleinen Räumen stützen können. Das Problem der Vertretung dieser Fundgattung bleibt ungelöst.



Abb. 1: Südböhmen. Burgwälle, die nach dem heutigen Stand der Kenntnisse in das 9. Jahrhundert datierbar sind: 1. Bechyně, 2. Branišovice, 3. Katovice, 4. Kuklov, 5. Libědice, 6. Němčice, 7. Řepice.

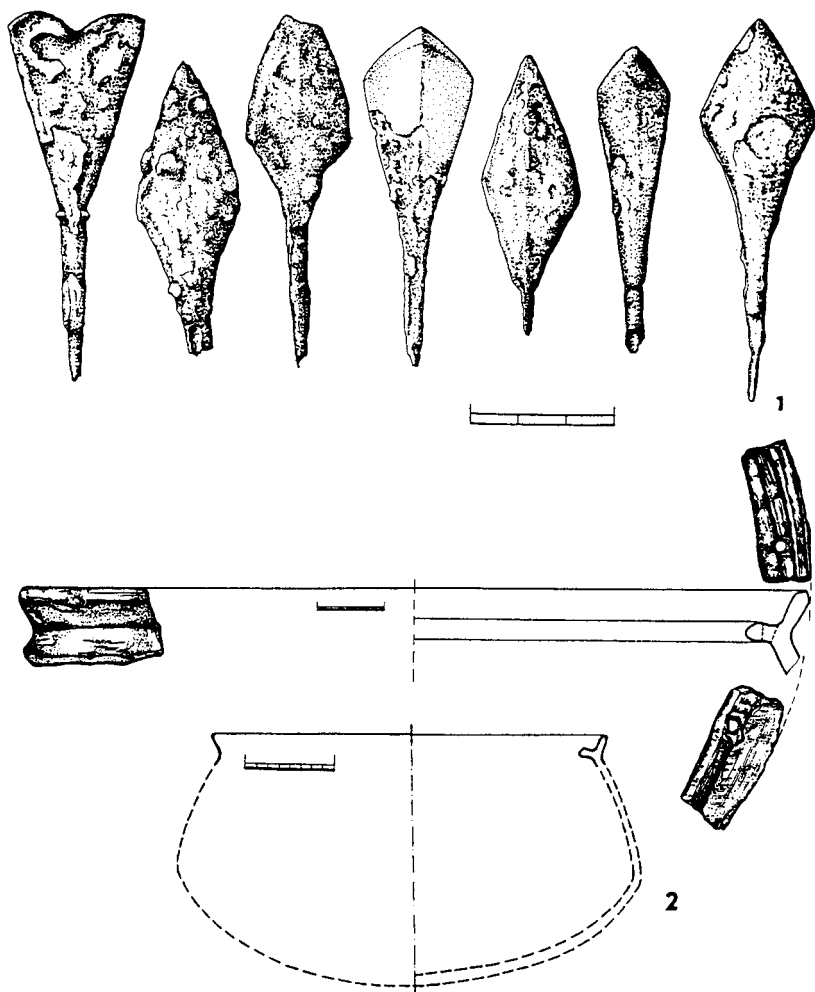


Abb. 2:

1. Nĕmětice - Teil der rhombischen Pfeilspitze (Zeichnung I. Vajglová),

2. Libětice - Kesselfragment aus Obj. 1/90 und Rekonstruktion des ganzen Gefäßes anhand der ungarischen Funde (nach N. Profantová).



Abb. 3: Südböhmen. Burgwälle, die nach dem heutigen Stand der Kenntnisse in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts datiertbar sind: 1. Doudleby (?), 2. Kozárovice, 3. Počaply.

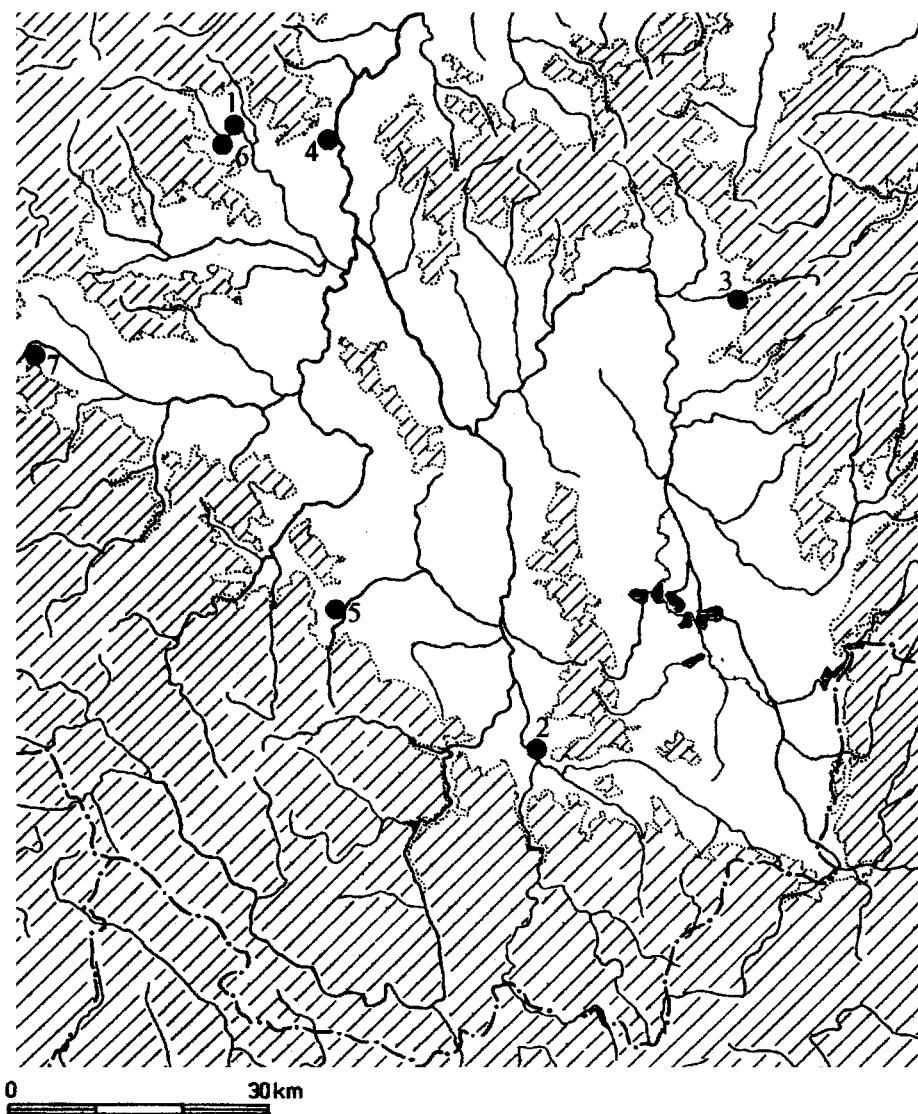


Abb. 4: Südböhmen. Burgwälle, die nach dem heutigen Stand der Kenntnisse in das 11. Jahrhundert datierbar sind: 1. Dobrá Voda, 2. Doudleby, 3. Chýnov, 4. Kozárovce, 5. Netolice, 6. Počaply, 7. Velké Hydčice (Prácheň).

Žatec im 10. Jahrhundert

PETR ČECH (Most)

Einleitung

Die in den letzten acht Jahren vorgenommenen Rettungsgrabungen in Žatec haben eine beachtliche Menge neuer archäologischer Quellen über die Anfänge und die Entwicklung dieses přemyslidischen Burgzentrums ans Licht gebracht. Die vorangegangene Forschung war bemüht, bestimmte Schlüsse aus den meist um die Mitte des 20. Jahrhunderts gewonnenen archäologischen Funden zu ziehen.¹ Die Ergebnisse sind im Lichte der heutigen Erkenntnisse ungenau, was nicht an den angewendeten Methoden liegt, sondern an den archäologischen Quellen selbst. Die bei verschiedenen Bauaktivitäten gesammelten Keramikfragmente repräsentierten nämlich nur einen kleinen Bruchteil dessen, was die archäologischen Schichten in Žatec bergen. Die erhaltenen Fundumstände zeigen dann, dass man in den allermeisten Fällen die oberen Bereiche der archäologischen Schichten gestört hat und die gewonnenen Funde somit keine repräsentativen Ensembles bildeten.

Die Instandsetzungen bzw. Modernisierungen von Versorgungsleitungen und Verkehrsstraßen haben für den Archäologen den eindeutigen Vorteil, dass sie jeweils große Gelände betreffen.² In vielen Fällen ist die Deutung der an den Wänden der Gräben festgestellten Objekte umstritten und ein weiterer Nachteil sind die kleinen aus den gereinigten Profilen gewonnenen Fundkomplexe. In den meisten Fällen waren wir jedoch nicht auf nur einen Aushub angewiesen und im Abstand einiger Jahre kam es zu weiteren Bauaktivitäten an denselben Stellen. Dank der bereits gewonnenen Erkenntnisse konnten wir uns methodisch vorbereiten und an bestimmten ausgesuchten Stellen kleine flächenmäßige Sondierungsgrabungen durchführen. Die seit 1995 laufenden Flächengrabungen verschiedenen Umfangs ergänzen das Gesamtbild mit bedeutenden Details.

1/ J. BUBENÍK – O. UHLÍKOVÁ: K počátkům města Žatce. In: Památky archeologické 68 (1977), S. 193–218.

2/ L. HRDLÍČKA: Využití výkopů pro inženýrské sítě jako pramene k poznání původního reliéfu a jeho proměn v historickém jádru města. In: Archeologické rozhledy 34 (1982), S. 599–621; P. ČECH: Archeologický průzkum při rekonstrukci plynovodu v Žatci. Předběžná zpráva. In: Archeologické rozhledy 46 (1994), S. 65–80.

Dank der großen Bedeutung, die dem frühmittelalterlichen Žatec allgemein beigegeben wird,³ waren die Grabungen zunächst für uns in gewisser Weise enttäuschend. Anstelle reicher und mächtiger Schichten und zahlreicher eingetiefter Objekte erschien die Fundlage zuerst sehr dürftig. Erst weitere Grabungen brachten in die Problematik mehr Licht und das Fundbild begann Konturen anzunehmen. Hierzu trug wesentlich die Ausgrabung eines Grabens der přemyslidischen Burg bei, von dessen Sohle ein Keramikensemble gehoben werden konnte. Dieses datierten wir in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts⁴ beziehungsweise in die Jahre 936–950 und reagierten so auf die vorangegangenen Ansichten über Žatec als Widukinds Neue Burg.⁵ Zu diesem Schluss führten uns ebenfalls Funde aus einer Gräbergruppe am Südrand des Siedlungsareals.⁶ Die Unterschiede zwischen den Gefäßen aus den Gräbern und der Keramik von der Grabensohle betrachteten wir ohne genauere Kenntnis der relativen Chronologie als unwichtig.

2. Schichtenstratigraphie und die relative Chronologie der Keramik des 10. Jahrhunderts

Die bereits erwähnte Skepsis aufgrund der ersten Grabungen im Jahre 1992 betraf am meisten die älteste Zeitstufe der přemyslidischen Burg, d.h. das 10. Jahrhundert. Aus Mangel an anderen Funden gingen wir vom typologisch-chronologischen Schema J. Bubeníks aus und betrachteten den von ihm definierten sog. Libočáner Typ der Variante A⁷ als Belege für die Anfänge von Žatec (Abb. 1). Diese Erkenntnisse passten zu der Annahme, dass sich die Ereignisse des Juli 950 in Žatec abspielten. Die freigelegten Objekte, Schichten, aber auch vereinzelter Keramikscherben aus jener Zeit deuteten an, dass man im 10. Jahrhundert mit keinem ausgedehnten und wirtschaftlich bedeutsamen Suburbium rechnen kann. Inselartige Besiedlung wurde durch weitere Rettungsgrabungen bestätigt, von denen am bedeutendsten der mit drei Flächensonden ergänzte Durchstich des ganzen Hauptmarktplatzes war. Diese Grabung hat zuerst andeutungsweise die innere Struktur der festgestellten Siedlungskonzentrationen gezeigt und wir fingen an, getrennte Gehöfte zu erwägen. In den Jahren 1992–1998 hat man deren elf erfasst, davon sechs in der ersten Vorburg, drei in der zweiten, zwei im Suburbium und eine Schmiede in der ersten Vorburg (Abb. 2). Es gab bereits genug stratigraphische Beobachtungen, um einen Versuch der relativen Chronologie der Žatecer Keramik des 10. Jahrhunderts zu wagen. Daraus ergab sich zunächst, dass die in den sog. Dražůvský Kreis gehörende Keramik⁸ noch in den aus

3/ J. TOMAS: Počátky města Žatce. In: Historický sborník Ústecka (1967), S. 25–47; J. BUBENÍK – O. UHLÍKOVÁ: K počátkům města Žatce. In: Památky archeologické 68 (1977), S. 193–196.

4/ P. ČECH: Archeologický průzkum (wie Anm. 2), S. 79.

5/ J. SLÁMA: Přínos archeologie k poznání počátků českého státu. In: Sborník Národního muzea. Řeše A-Hist, 37 (1983), S. 159–169, hier S. 168.

6/ J. BUBENÍK: Slovanské osídlení středního Poohří. Praha 1988, S. 68, 72.

7/ J. BUBENÍK: Slovanské osídlení (wie Anm. 6), S. 26–27.

8/ J. BUBENÍK – P. MEDUNA: Zur frühmittelalterlichen Keramik in Nordwest-Böhmen. In: Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Hg. v. Č. STANA (=Internationale Tagungen in Mikulčice, Bd. 1). Brno 1994, S. 182–192.

dem Anfang des 11. Jahrhunderts stammenden Komplexen vorkommt, aber dass es sich dabei nicht um Beimengungen wie bei langfristig besiedelten Flächen üblich handelt. Der Anfang des 11. Jahrhunderts ergab sich aus der Lage der Siedlungsobjekte unter einem Grab mit dem Denar Spytihněv II. in den unteren Schichten eines Kirchhofes auf dem Chelčický-Platz. Unter einer Reihe von Gräbern mit den Münzen Spytihněv II. und Vratislavs II. hat man allerdings stratigraphisch ältere Gräber festgestellt, und zwar in geräumigen, in die Schotterandschicht eingetieften Grabgruben mit reicher Plänerverkleidung. Hierzu gehörten zwei Kindergräber mit Schläfenringen. Im ersten Fall handelt es sich um einen kleinen ringförmigen Schläfenring von 13 mm Durchmesser mit mehrfach umgebogener flachgetriebener, S-förmig endender Öse. Das andere Kindergrab enthielt zwei kleine ovale Schläfenringe, von denen einer silbern ist und genaue Entsprechungen im 1009–1012 datierten⁹ Žatecer Schatz aufweist.¹⁰

Dadurch sind allerdings zwei Probleme aufgetaucht, und zwar hätte die Periode mit dem Vorkommen der Keramik des sog. Libočaner Typs der Variante A länger als ein halbes Jahrhundert gedauert und im selben Zeitraum hätten auch die bisher festgestellten elf Gehöfte bestanden? Eine zweite Tatsache wäre die geänderte Auffassung der Datierung von Drahus, denn die Keramik unter der Destruktionsschicht des dortigen Walls würde aus einer jüngeren Zeit stammen als bisher erwogen.

Die entstandenen Widersprüche wollten wir klären und die einzig mögliche Lösung war, die vorläufig während der Grabungen in das 10. Jahrhundert datierten stratigraphischen Befunde auszuwerten. Eine gewisse Möglichkeit einer detaillierteren Klassifizierung der Keramik bot sich dank der Grabung in der Dvořák-Straße. Zwei nebeneinander liegende Objekte enthielten Keramik des 10. Jahrhunderts, aber sie schien in dem einen form- und dekormäßig älter (Abb. 7) zu sein, während das Ensemble im anderen Objekt den sog. Libočaner Typ A mit dem typischen plastisch gegliederten Schulterbereich aufwies (Abb. 8:1).

In vollem Maße kam diese Erscheinung zur Geltung bei der Grabung eines kleinen befestigten Objektes, wo wir die Füllung des Grabens nach natürlichen Schichten entnahmen. Es handelt sich zwar um die Füllung eines eingetieften Objektes, allerdings eines mit einem Male innerhalb einer kurzen Zeitspanne untergegangenen, wobei der Graben teilweise durch die Masse des Walls aufgefüllt wurde, die eine aschenhaltige Schicht auf den Sohlen bedeckte. Unmittelbar danach entstand mit einem Male eine weitere Verbrennungsschicht, die bereits von nach und nach abgelagerten Abfallschichten mit vielen Tierknochen (Abb. 3:3) überlagert wurde. Aus den beiden Verbrennungsschichten (Abb. 3: Schichten 21 und 8–9) stammen Fragmente eiförmiger, mit Wellenlinien verzierter Töpfe mit einfach geformten Rändern, von denen nur die Minderheit einen Kammeinstich aufweist (Abb. 9–10). Die obere Schicht, durch ihre Zusammensetzung eine typische Siedlungsschicht, enthielt die charakteristische Keramik des sog. Libočaner Typs mit plastisch gegliedertem und durch Kammdekorstreifen verziertem Schulterbereich. Ebenfalls die Ränder sind komplizierter profiliert (Abb. 11).

9/D. RADOMĚRSKÝ: Der Silberschatz von Saaz. Der deutsche Anteil der Prägungen. In: *Acta Universitatis Carolinae* 1993, philosophica et historica 1. Z pomocných věd historických 11. Numismatica. Praha 1995, S. 10–34.

10/J. BUBENÍK: Slovánské osídlení (wie Anm. 6), Taf. CCXXII.

Ein zweiter, die vorangegangene Beobachtung bestätigender Stratigraphiefund stammt aus der Grabung auf dem Chelčický-Platz. Eine geläufige Erscheinung in Zatec ist nämlich die stratifizierte Füllung von Objekten mit einem hohen Anteil an organischen, ein Absacken der Füllungen fördernden Materialien, wobei die so entstandenen Vertiefungen in den nachfolgenden Epochen eingeebnet wurden. Geläufig findet man also Objekte aus der jüngeren Bronzezeit, die als Vertiefungen noch im Frühmittelalter existierten, oder eingetieft frühmittelalterliche Objekte, deren obere Füllungsbereiche aus dem Hochmittelalter oder der frühen Neuzeit stammen. Die Füllung einer geräumigen Grube auf dem Chelčický-Platz bestätigte die geschilderten Bedingungen sowie das Vorkommen des Libočaner Typs A erst in der zweiten Besiedlungsstufe, wie man in der Grabenfüllung feststellte. Beim weiteren Gehöft in der Innenvorburg fehlt hingegen der Horizont mit dem Libočaner Typ, sodass wir auf eine Unterbrechung der Besiedlung an diesem Standort schließen.

3. Die innere Struktur der Gehöfte

Eine zweijährige vorläufige Grabung auf dem Chelčický-Platz (ein Programmprojekt des Kultusministeriums der Tschechischen Republik) erbrachte Überreste einer älteren Besiedlung unter einem unbekannten romanischen Sakralbau mit umgebendem Gräberfeld. Diese Überreste eines Gehöftes boten den so nötigen detaillierten Einblick, nach dem man mit einiger Vorsicht auch weitere ähnliche Bauten bewerten kann. Unter den Gräbern fand man Reste eines Pflasters aus kleinen Flussrollsteinen (ungenau spricht man auch von einer Steinpackung) und in das Schotter sand liegende eingetieft Objekte. Außerhalb des Gräberfeldes legten wir einen Teil des Inneren eines Blockhauses sowie eines Hauses frei mit einem leicht eingetieften Inneren und Resten der Fundamentbalken an den längeren gegenüberliegenden Wänden entlang. Die Umgebung der Häuser war zur Zeit ihres Bestehens mit einem Pflaster aus kleinen Rollsteinen befestigt. Der Blockbau erschien wie ein Negativabdruck in der Steinpackung mit Resten sauberen Sandes, der offenbar als Unterlage für Holzfußböden benutzt wurde (Abb. 4). Es gab einen qualitativen und quantitativen Unterschied zwischen den Funden in den Häusern und außerhalb von ihnen. Im Blockhaus hat man eine fast ganze reich verzierte Flasche gefunden, einen ganzen Topf und weitere große Keramikscherben mit scharfen Bruchkanten. Auf dem Pflaster lagen kleine abgetretene Scherben, 4 Nägel, unidentifizierte Eisenstücke und ein zerbrochenes Gefäß. Bestandteil des Blockhausinneren war auch eine in den Bodentyp eingetieft Grube, denn Fragmente eines Gefäßes befanden sich in deren Füllung, auf dem Fußboden des Blockhauses und auch außerhalb des Hauses auf dem Pflaster. Ein offenbar unentbehrlicher Bestandteil der Gehöfte waren auch eingetieft Objekte verschiedener Maße und Tiefen. Eine der Gruben hatte einen runden Grundriss und rotgebrannte Schotter sandwände, aber in der Füllung dieses Objektes fand man keine Funde, die dessen Funktion hätten belegen können (z.B. Schlacke).

Da mittelalterliche und neuzeitliche Aushübe für Fundamente von zwei Marktbrunnen und für Versorgungsleitungen, die die Mitte des Marktplatzes ganz zerstört hatten, konnten wir keinen Bezug zwischen den Steinpackungen auf der östlichen und westlichen Grabungsfläche ermitteln. Die bearbeitete Keramik datiert den Untergang oder den Untergangsbeginn der meisten Objekte in die ältere Phase des 10. Jahrhun-

derts. Grabungen aus den Jahren 1992 und 1996 auf dem Marktplatz und in den anliegenden Straßen konnten keinen ausgeprägten Einzäunungstyp wie z.B. eine Palisade feststellen. Einen oberirdischen Bau mit sandbestreutem Inneren und einer Feuerstelle, gepflasterter Umgebung und Abfallschichten in der Nähe hat man auch auf dem Žatecer Hauptmarktplatz erfasst. Genauso wie auf dem Chelčický-Platz bildete ein eingetieftes Objekt den Rand des Gehöftes.

4. Diskussion

4.1. Grabfunde des 10. Jahrhunderts

Eine Gesamtauswertung des kurz beschriebenen Zustandes beginnen wir mit den Grabfunden.

Auf den ersten Blick erkennt man zwei Gruppierungen an den Rändern des ermittelten Siedlungsareals. Den Wert der Funde mindert die Tatsache, dass man bei den Funden ganzer Gefäße an einer Furt durch die Ohře unterhalb der Burg deren Herkunft aus Gräbern nur voraussetzt. Sichere Grabfunde stammen vom südwestlichen Rand des Siedlungsareals, und zwar von einer Gruppe von vier Gräbern, von denen eines einen mit Schwert des Typs X, einem Sporenpaar mit Plättchen, zwei Äxten, einem eisernen Messer und einem Eimerchen bestatteten Mann enthielt.¹¹ Wenn man die Keramik aus den Gräbern nach den stratigraphischen Befunden in den Siedlungen auswertet, und zwar einschließlich der voraussichtlichen Grabfunde, bekommt man wiederum zwei Horizonte. Bei deren Eintragung in eine Karte ergeben sich jedoch keine deutlichen Unterschiede in der Nutzung der Bestattungsflächen zwischen der älteren und jüngeren Periode (Abb. 5). Deutlich sind hingegen die Häufungen der Grabfunde an den voraussichtlichen Wegen nördlich und süd-westlich der Burg entlang.

4.2. Die kleine befestigte Anlage

Eine unerwartete Entdeckung bedeutete der Graben, mit dem ein kleiner rechteckiger Bergsporn an der Nordkante der Innenvorburg befestigt war. Der Graben war 5 m breit, 110–120 cm tief und begrenzte eine ca. 0,6 ha große Fläche (Abb. 6). Die Ausmaße des Grabens, die Fläche des Objektes und die Datierung dessen Untergangs noch in den älteren Besiedlungshorizont des 10. Jahrhunderts regen zum Nachdenken über dessen Funktion an. Für wichtig halten wir die in der Füllung des Grabens erkennbare Art dessen Untergangs, d.h. eine dünne aschenhaltige Schicht auf seiner Sohle (Abb. 3:21) und eine nur leicht gefärbte mächtige Lössschicht (Abb. 3:15), die den Graben allerdings nicht seiner ganzen Länge nach ausfüllte und teilweise wiederum von einer Brandschicht überlagert war (Abb. 3:8–9). Den oberen Bereich der Füllung bildete eine typische Siedlungsschicht (Abb. 3:3) mit Tierknochen und verkohlten Holzstücken; auf deren Oberfläche lagen Reste einer jüngeren, durch drei

11/ J. BUBENÍK: Slovánské osídlení (wie Anm. 6), S. 68–72.

Denare des großen Schrots Břetislavs I.¹² in das zweite Viertel des 11. Jahrhunderts datierten Schicht (Abb. 3:1). Den mächtigen, kompakten, nur sehr wenig mit Lehm verfärbten Lößblock kann man als den umgestürzten Wallkörper ansehen. Dieser Schluss ist jedoch nicht eindeutig, denn wir fanden auf der anderen Grabungsfläche eine geräumige, in den Löß künstlich eingetiefte Mulde. Auf deren Boden untersuchte man eine Vertiefung mit Keramik des 10. Jahrhunderts in der Füllung, und man kann auch eine absichtliche, aber nicht vollendete Verfüllung des Grabens in Betracht ziehen.

Bei der Deutung des Objektes könnte uns der räumliche Bezug seiner Lage zum Grab des Kriegers mit Schwert und Sporen helfen. Unsere Betrachtungen werden von der Übereinstimmung der Keramik aus den Gräbern mit der aus der Grabenfüllung unterstützt (Abb. 9 und 10). Obwohl die Fragmente aus der Grabenfüllung nicht direkt vom Boden stammen, vermuten wir, dass der Charakter der ersten drei Untergangsschichtenreihenfolgen von deren schneller Ablagerung zeugt und dass die aus ihnen stammende Keramik mit dem Untergang der Anlage gleichzeitig ist. Schwertgrabfunde jener Zeit kennt man auch aus Litoměřice und Děčín.¹³ Die beträchtlichen Entfernungen der Gräber mit Schwertern von den eigentlichen Burgen (Žatec 1,2 km, Litoměřice 1,5 km) scheinen eine Regel gewesen und ein Beleg der räumlichen Beziehung zwischen den Gräbern und den Burgen zu sein. Akzeptiert man die Vorstellung vom kleinen befestigten Objekt als einem Edlensitz, wäre dadurch die große Entfernung zwischen den Burgen und den Kriegergräbern erklärt. Eine unmittelbare räumliche Beziehung wäre dann den Edlensitzen und den Gräbern deren Eigentümer eigen und erst dann würde die Beziehung Edlensitz-Burg folgen (Abb. 5).

4.3. Gehöfte in der Vorburg – Sitze der „milites secundi ordinis“

In den älteren Horizont datieren wir die drei Gehöfte in der inneren Vorburg, die hier regelmäßig je eines auf der Ost- und Westseite des Bergsporns und eines fast in dessen Mitte angeordnet sind. Die Lage des kleinen befestigten Objektes außerhalb des Žatecer Bergsporns erscheint neben dem neu entdeckten Gehöft nicht mehr als isoliert. Bei zwei Gehöften kennt man auch deren innere Struktur, d.h. ein oberirdisches Blockhaus, dessen Inneres mit sauberem Sand bestreut und dessen Umgebung gepflastert ist, in dessen Nähe sich Siedlungsschichten und an den Gehöftgrenzen eingetiefte Objekte befinden.

Die Funde bestehen vor allem aus Keramik und Tierknochen und bis zur Ausgrabung des Objektes auf der Ostseite des Bergsporns schienen diese Befunde nichts außerordentliches zu verheißen. Die Betrachtungen über die Eigentümer bzw. Bewohner der Gehöfte wurden doch noch von einem archäologischen Fund beeinflusst. Von einer höheren sozialen Schicht zeugt ein bronzenes vergoldetes Ohrgehänge mit einem gegossenen Träubchen. Dieser Gegenstand wurde auf dem Chelčický-Platz in der Verfüllung eines Grabes aus dem 12. Jahrhundert gefunden, und zwar in dem Teil, der in eine Grube mit Keramik der älteren Phase des 10. Jahrhunderts eingelassen

12/ J. ŠMERDA: *Denáry české a moravské*, Brno 1996, Typ 145, 2 Stücke 149a.

13/ O. KOTYZA u.a.: *Dějiny města Litoměřic*. Litoměřice 1997, S. 97.

war. Das vergoldete Ohrgehänge weist nicht nur auf ein gehobenes Sozialmilieu im Gehöft hin, sondern es ist auch ein wichtiger chronologischer Wegweiser, weil Ohrgehänge und Schläfenringe mit gegossenen Träubchen in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert werden. Der Bügel des Ohrgehänges besteht aus einem fein tordierten Draht, der an einem Ende zu einer Öse eingerollt und am anderen in ein eckiges Plättchen getrieben ist. Das ährenförmige vierkantige gegossene Träubchen ist an den Bügel direkt (ohne Öse) angelötet, genauso wie bei den Exemplaren von der Reitschule auf der Prager Burg und aus Rubín. Die Vergoldungsspuren sind am ganzen Träubchen sehr gut sichtbar. Die einzige Parallele zum beschriebenen Gegenstand ist das Ohrgehänge aus Rubín, das ebenfalls einen tordierten Bügel, aber ein dreikantiges Träubchen aus größeren Kügelchen aufweist. Ähnlich sind die Schläfenringe von der Reitschule auf der Prager Burg und aus Rubín, die Prager haben aber einen glatten, S-förmig endenden Bügel.¹⁴ S-förmige Schläfenringe mit ein- und beidseitigen Träubchen datierte M. Šolle in die Zeit der jüngeren Schicht in Kouřim.¹⁵

In der älteren Phase des 10. Jahrhunderts haben wir bisher in der inneren Vorburg drei Gehöfte verzeichnet (Abb. 2: A, B, C), die durch ihre Anordnung in regelmäßigen Abständen ein gleichwinkliges Dreieck bilden. Auf dessen Gipfel liegt das Gehöft B inmitten des Bergsporns vor der Burgbefestigung und als die Basisspitzen kann man das Gehöft an der Westkante des Bergsporns (A) und das an der Geländemulde an der Ostkante des Bergsporns (C) betrachten.

Den benutzten Terminus Gehöft verstehen wir sowohl im Sinne einer Siedlungsform als auch deren wirtschaftlichen Charakters. Dies bedeutet, dass es sich um eine Gruppierung eingetiefter Objekte verschiedener Formen und Tiefen handelt, deren Funktion sich nur sehr schwer bestimmen lässt. Inmitten der eingetieften Objekte oder abseits von ihnen befand sich das Wohngebäude. Sofern keine Belege einer handwerklichen Produktion gefunden worden sind (nicht alle Tätigkeiten spiegeln sich jedoch im archäologischen Material wieder), ist es schwierig, ein bäuerliches Gehöft vom Gehöft eines dienstbaren Handwerkers zu unterscheiden, denn auch der letztere ernährte sich von der Landwirtschaft und produzierte für die Obrigkeit.¹⁶ Die Gehöfte A, B, C und M aus der ältesten Besiedlungsphase des 10. Jahrhunderts in der Žatecer Vorburg betrachten wir jedoch als Kriegergehöfte. Das heißt Sitze von Männern, die von Abgaben lebten und denen die Gehöfte als ihre Sitze dienten, wo sie wohnten und ihren vom Fürsten für ihre Dienste erworbenen Besitz aufbewahrten. Für diese Deutung spricht auch die Anzahl von bloß vier Gehöften (außer dem Bereich an der Ostkante des Bergsporns können wir die übrige Fläche für erforscht mit negativem Ergebnis halten), die kein bedeutendes wirtschaftliches Umland bilden. Angesichts der bekannten Fähigkeiten der frühmittelalterlichen Berufskrieger kann man auch die Anwesenheit von bloß vier Kriegern in der Vorburg als eine bedeutsame Machtstütze ansehen. Man kann auch erwägen, dass der Edle in seinem Sitz einige eigene Kriger haben konnte und dass sich weitere sicher auf der Burg selbst befanden. Goldene oder

14/ J. BUBENÍK: Dvě hrozníkovité náušnice z okolí vrchu Rubína u Podbořan. In: Archeologické rozhledy 20 (1968), 359–360.

15/ M. ŠOLLE: Stará Kouřim a projevy velkomoravské hmotné kultury v Čechách. Praha 1966, S. 155.

16/ B. KRZEMIŃSKA – D. TŘEŠTÍK: Přemyslovská hradiště a služební organizace přemyslovského státu. In: Archeologické rozhledy 17 (1965), S. 636–667; J. ŽEMLIČKA: Čechy v době knížecí. Praha 1997, S. 149–163.

vergoldete Schmuckstücke finden sich nur auf den bedeutendsten Gräberfeldern, und daher stellt der Fund eines vergoldeten Schmuckstückes in einem Siedlungsobjekt etwas Ungewöhnliches dar. Er zeugt von einem gehobenen sozialen Milieu, das man eher mit dem Sitz eines Gefolgsmannes als mit dem Sitz eines Handwerkers oder Bauern verbinden kann. In der ersten Phase der Herrschaft Boleslavs I., d.h. in den Jahren 936–950, war es lebenswichtig, die durch Expansion eroberten Gebiete entsprechend abzusichern. Ein zuverlässiger Stützpunkt war wichtig, um die älteste bekannte Steuer (*tributum pacis*) eintreiben zu können, aber vor allem war es nötig zu verhindern, dass sich die Ereignisse des Jahres 936 wiederholen, als Boleslav I. zuerst den Kampf gegen einen *vicinus subregulus* aufnahm, der enge Kontakte zu Sachsen unterhielt, und für die Přemysliden war es sicher von Nachteil, an zwei Fronten zu kämpfen.

Dies bedeutet, dass einige slawische Fürsten nicht zögerten, in ihrer Angst vor den Přemysliden Hilfe aus Sachsen einzuholen, zu dem sie übrigens laut schriftlichen Quellen bereits im 9. Jahrhundert Kontakte unterhielten.¹⁷

Die Erkennung der beiden Besiedlungsphasen in den Gehöften erbrachte ein Umdenken hinsichtlich der Gestalt des Žatecer Suburbiums im 10. Jahrhundert. Im Verlauf der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ging das Gehöft inmitten des Bergsporns vor der Burg unter (Abb. 2: B) und der Standort wurde erst am Anfang des 11. Jahrhunderts wiederbesiedelt. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts waren die Gehöfte an der Ost- und Westkante des Bergsporns weiterhin besiedelt (Abb. 2:A,C) und es ist sicher kein Zufall, dass man an beiden Standorten an den Stellen von Schmieden vom Anfang des 11. Jahrhunderts noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Kirchen mit Kirchhöfen errichtete, darüber hinaus die St. Veitskirche in einem von einer Palisadenmauer umgebenen Herrenhof (Abb. 2:A). Fraglich bleibt das Fortbestehen der Besiedlung am Ort des kleinen befestigten Sitzes (Abb. 2:H), denn die Bearbeitung der Grabungsergebnisse ist noch nicht so weit gediehen. Zuverlässig entstanden neue Gehöfte, und zwar drei in der inneren Vorburg und eine Schmiede (Abb. 2:D, E, G u. F), in der äußeren Vorburg eines und im Suburbium zwei (Abb. 2:CH, I, J). Die Grabungen waren nicht so detailliert, als dass man außer der Gruppen von eingetieften Objekten und Schichten noch Spuren von oberirdischen Bauten oder Pflastern in deren Umgebung hätte feststellen können. Der Umfang des am südlichsten in der inneren Vorburg gelegenen Gehöftes (Abb. 2:G) ist durch den Fund des Objektes im Jahre 1992 und das Keramikensemble aus den Grabungen im Jahre 1937 gegeben. Genauso ergänzten die Objekte aus den Jahren 1995 und 1997 in der äußeren Vorburg die ebenfalls im Jahre 1937 entdeckten Fundorte. (Abb. 2:CH).

Zum Charakter der Besiedlung im 10. Jahrhundert kann man sagen, dass keine durchgreifende Änderung im Sinne einer Verschmelzung der Gehöfte zu einer zusammenhängend besiedelten Fläche zu erwarten ist. Soweit ist Žatec bereits archäologisch erforscht. Wir erwarten eher Funde weiterer Gehöfte an Orten, wo es bisher keine Rettungsgrabungen gegeben hat.

In der Zeit des 10. Jahrhunderts kann Žatec nicht als ein wirtschaftlich starkes und bedeutendes Burgzentrum gelten. Wenn wir uns Žatec als *urbs, que nuncupabatur*

17/ J. ŽEMLIČKA: „Duces Boemanorum“ a vznik přemyslovského státu. In: Československý časopis historický 37 (1989), S. 697–721, hier S. 703–705.

Nova vorstellen, also als einen zwischen den Jahren 936–950 entstandenen Ort, dann wird dies von den archäologischen Funden bekräftigt. Die ältere Phase stellt der kleine befestigte Sitz, die weiteren vier Gehöfte und die Gräber dar, unter denen die Ausstattung und Ausrüstung eines berittenen Kriegers hervorragt. Das bronzene vergoldete Ohrgehänge mit gegossenem Träubchen in einem der Gehöfte passt gut zu dem angedeuteten gehobenen Sozialmilieu. In jener Periode hat Žatec wohl eher den Charakter eines strategischen Stützpunktes mit Sitzen von Krieger-Gefolgsleuten.

Ursprünglich stellten wir uns eine solche Besiedlungsstruktur während des ganzen 10. Jahrhunderts vor, aber die Ausarbeitung einer relativen Chronologie der Keramik befähigte uns, eine Verdichtung des Gehöftenetzes und die Entstehung einer Schmiede in der zweiten Jahrhunderthälfte zu erkennen. Dies würde bedeuten, dass der Übergang von einer Burg als einem strategischen, vor allem der Beherrschung der Region dienenden Stützpunkt zur Stärkung deren wirtschaftlicher Funktionen früher einsetzte und allmählich vor sich ging. Dafür spricht übrigens auch die politische Lage um die Mitte des 10. Jahrhunderts. Die vierzehnjährige bewaffnete Auseinandersetzung, auch wenn mit einigen Unterbrechungen, war vor allem eine Zeit, in der Boleslav I. sein Heer verstärkte. Wir kennen keine Berichte über den Verlauf der Kämpfe, außer Widukinds Erwähnung der böhmischen Geiseln am Hofe Ottos I., und unter strategischen Gesichtspunkten begreifen wir die Notwendigkeit, eine Reihe strategischer Stützpunkte an der Grenze zu Bayern und Sachsen entlang aufzubauen. In der Zeit zwischen den Jahren 936 und 950 kann man sich Žatec ganz lebhaft als eine Grenzfestung vorstellen und dieser Vorstellung entspricht auch das Bild dessen Besiedlung nach den archäologischen Funden. Der im Juli 950 *beheim, suburbio Niuunburg*¹⁸ geschlossene Frieden bedeutete, dass die bis dahin drohende Gefahr eines Angriffs aus dem Westen abgewendet und dass Mittel zum Ausgreifen nach Osten frei wurden.¹⁹ Dass der Wandel eines militärischen strategischen Stützpunktes zu einem wirtschaftlich bedeutsamen und aktiven Zentrum nicht schnell erfolgte, wird wiederum durch die archäologischen Quellen belegt. Ebenfalls beerdigt wurde weiterhin an den gleichen Orten.

Den Grabungen in Žatec zufolge vermuten wir den Anfang einer Veränderung, christliche Friedhöfe, eine Eisenhütte, Schmieden, Kirchen, ein Fürstengehöft innerhalb der Burg und einen Herrenhof mit einer Kirche in der Vorburg irgendwann an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert. Aber nach den dendrochronologischen Daten aus Meißen gibt es auch Anzeichen dafür, dass man diese Veränderung in das letzte Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts datieren könnte. Eine Präzisierung der Datierung der Žatecer Keramik des 10. und 11. Jahrhunderts wird in naher Zukunft Gegenstand einer Zusammenarbeit mit dem GWZO Leipzig sein.

18/ R. TUREK: „Mladoboleslavská“ listina Oty I. In: Boleslavica. Sborník OM v Mladé Boleslavi 3 (1994), S. 25–42; J. SLÁMA: Slavnikovci – významná či okrajová záležitost českých dějin 10. století? In: Archeologické rozhledy 47 (1995), S. 182–224, hier S. 195.

19/ J. SLÁMA: Slavnikovci (wie Anm. 18), S. 194–195.

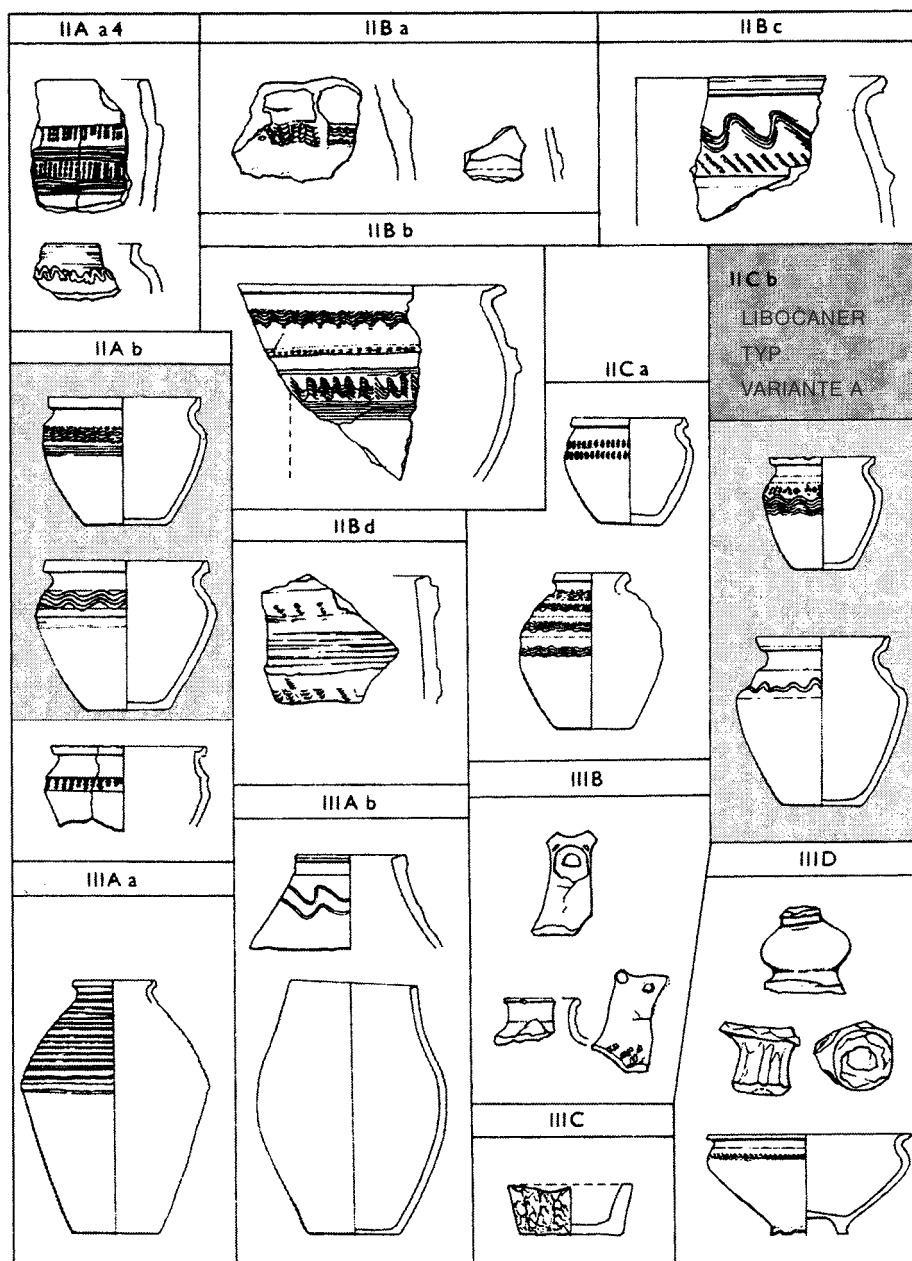


Abb. 1: Typologie der frühmittelalterlichen Keramik aus dem mittleren Egergebiet (übernommen von J. Bubeník, *Slovanské osídlení středního Poohří*). Bezeichnet ist der sog. Libočaner Typ A (rechts), ursprünglich in die erste Hälfte des 10. Jahrh., in die zweite Hälfte überdauernd, datiert. Links ist die Keramik markiert, die den Ausgrabungen in den 90er Jahren zufolge in den gleichen Fundhorizont gehört.

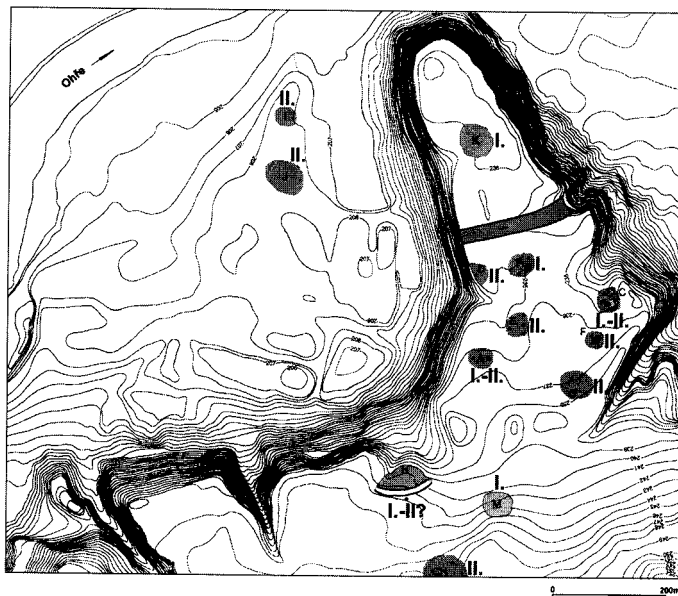


Abb. 2: Žatec im 10. Jahrh. I. - ältere Phase (nach 936), II. - jüngere Phase (zweite Hälfte des 10. Jahrh.), wobei die Wende zwischen den beiden Phasen unbestimmt ist. Die Siedlungsflächen sind jeweils nach den Entfernungen der Objekte in den Niederlassungen A, B, C, E bezeichnet. In der ersten Vorburg lagen fünf Siedlungen (A-E, G) und die Schmiede (F), in der zweiten zwei (CH, M) und ein kleiner befestigter Sitz (H), im Suburbium an der am höchsten gelegenen Stelle befanden sich zwei Siedlungen (I, J). In der Mitte der Burg erforschten wir einen Teil des fürstlichen Gehöftes (K).

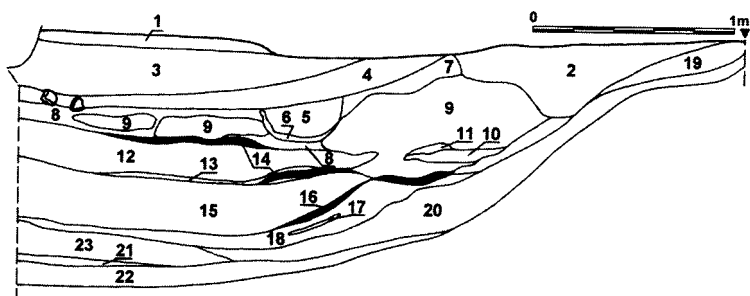


Abb. 3: Der Graben (s. Abb. 6) war in diesem Schnitt durch die Unterkellerung des am Anfang des 16. Jahrh. verfallenen Hauses teilweise zerstört (links).

Inhalt der Verfüllung: 1 - graue aschehaltige, leicht sandige Erde, 2 - ockergraue sehr feine staubige Erde, 3 - graue aschehaltige Erde mit Kieselsteinen und Kohle, 4 - feine braune Erde mit kleinen Kieselsteinen, 5 - ockergelbe verbrannte feine Erde, 6 - sehr feine schwarzbraune Erde, 7 - dunkelbraune feine Erde, mit Feinerde und Kiesel vermisch, 8 - dunkelbraune feine Erde, 9 - ockergelbe verbrannte feine Erde, 10 - dunkelbraune feine Erde, 11 - ockergelbe feine Erde, 12 - dunkelbraune Erde mit Kieselsteinen, 13 - braune, sehr feine Erde, 14 - Kohlestücke, 15 - leicht und gleichmässig „marmorierter“ Löss, 16 - graubraune kompakte Erde, 17 - ockergelbe feine lockere Erde, 18 - graue feine kompakte Erde, 19 - graue aschehaltige poröse Erde, 20 - verlegter Bodentyp, 21 - graurote aschehaltige Erde mit Kohlezusatz, 22 - verlegter Bodentyp mit Löss, 23 - stark mit Löss vermischter und verlegter Bodentyp.



Abb. 4: Grabung am Chelčický-Platz 1997-1998 (Platzmitte von neuzeitigen Eingriffen völlig zerstört). Markiert sind die in das 10. Jahrh. datierten Objekte: I. - ältere Phase (nach 936), II. - jüngere Phase (2. Hälfte des 10. Jahrh.).

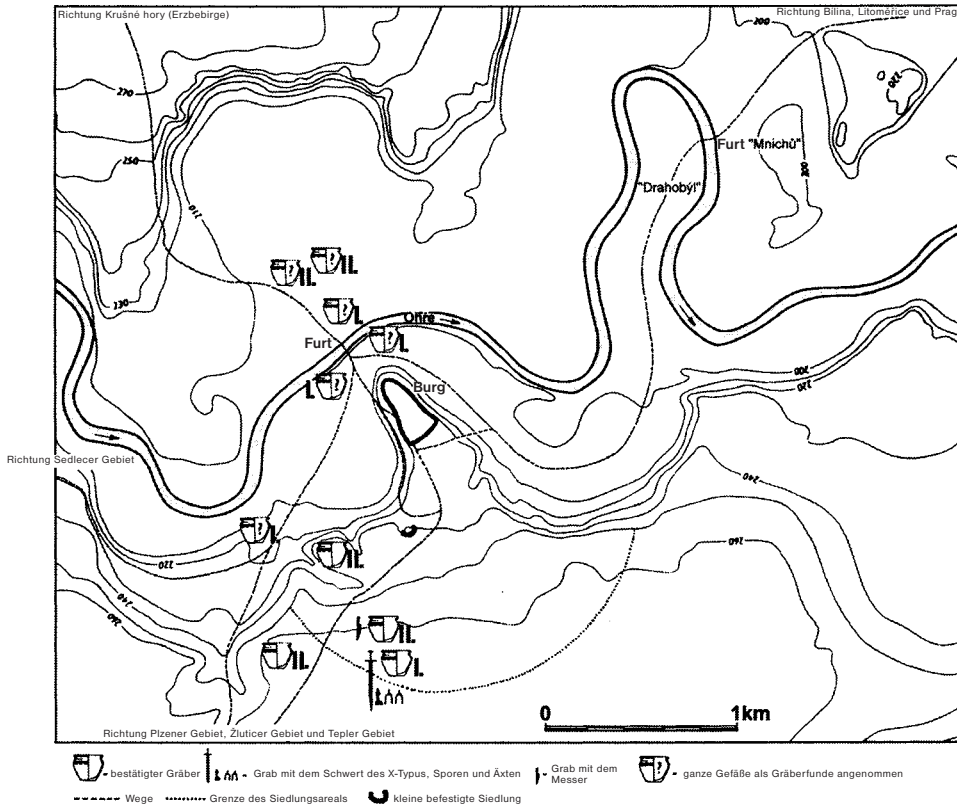


Abb. 5: Grabfunde aus dem 10. Jahrh., I. - ältere Phase (nach 936), II. - jüngere Phase (zweite Hälfte des 10. Jahrh.). Der Egerlauf bei Drahobyl ist in den Stand vor der Regulierung in den Jahren 1688-1689 rekonstruiert worden. Der Verlauf der Wege ist durch die Übergänge über den Fluss und die Gestaltung des Geländes bestimmt.

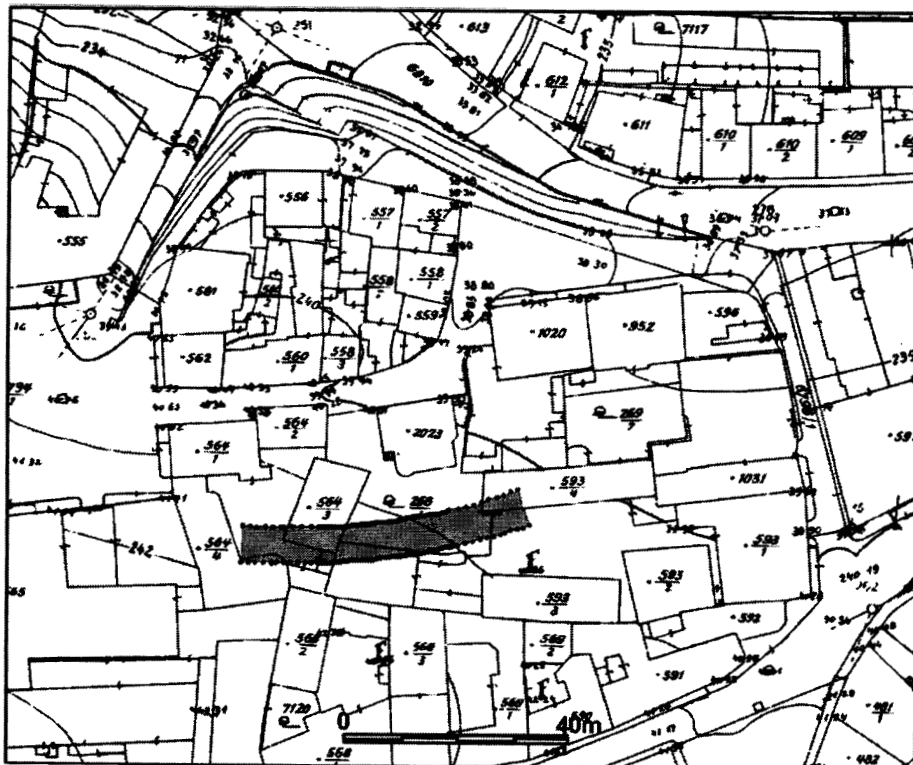


Abb. 6: Žatec, Dvořák-Gasse - Fürstensitz auf einem Felssporn. Mit starkem Strich ist der erforschte Grabenabschnitt (s. Abb. 3), mit unterbrochenem Strich die Richtung seines weiteren Verlaufes markiert.

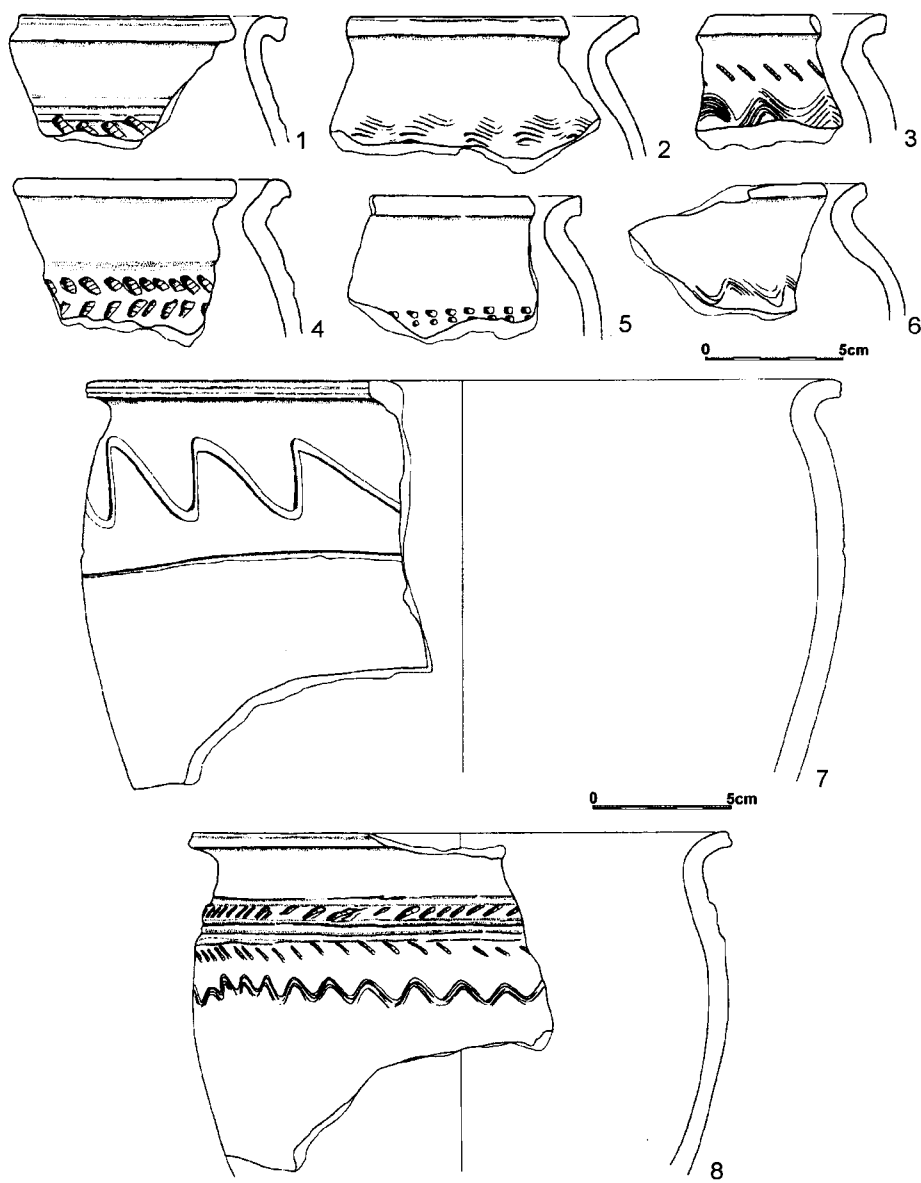


Abb. 7: Keramik aus dem älteren Objekt der Dvořák-Gasse.

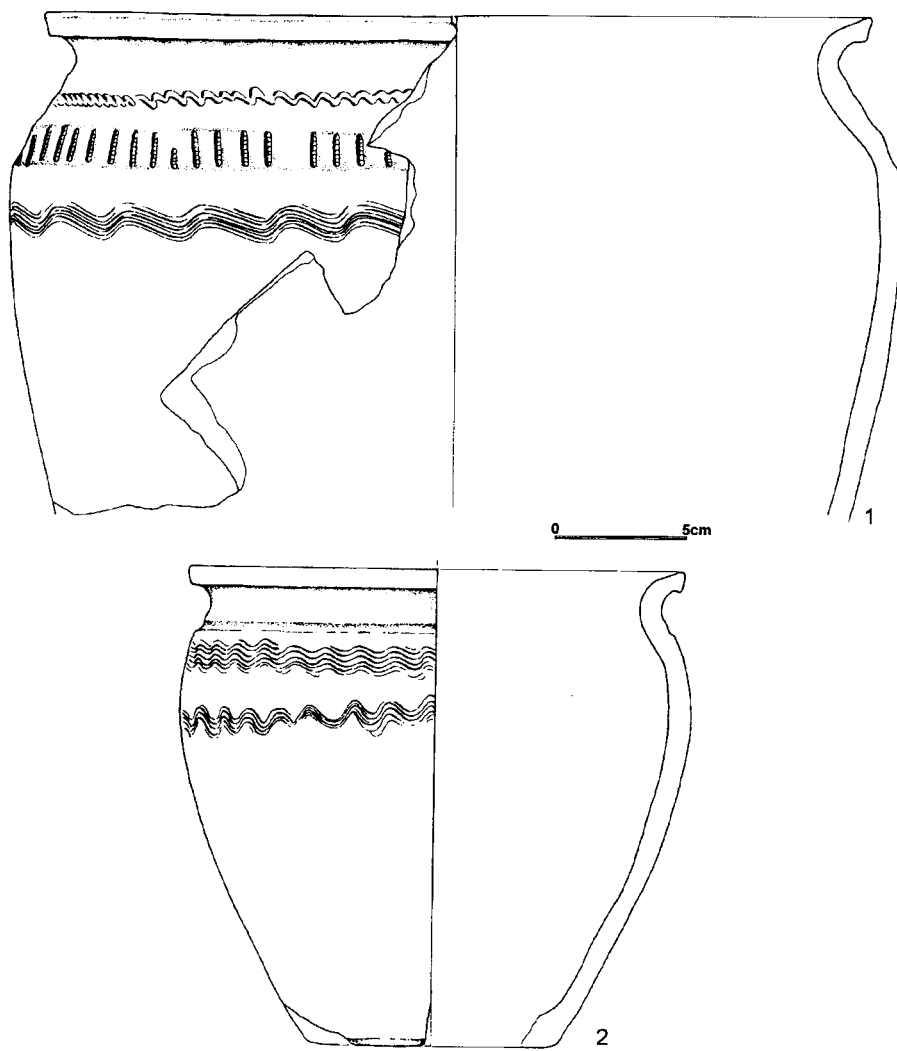


Abb. 8: Auswahl der Keramik aus dem jüngeren Objekt der Dvořák-Gasse.

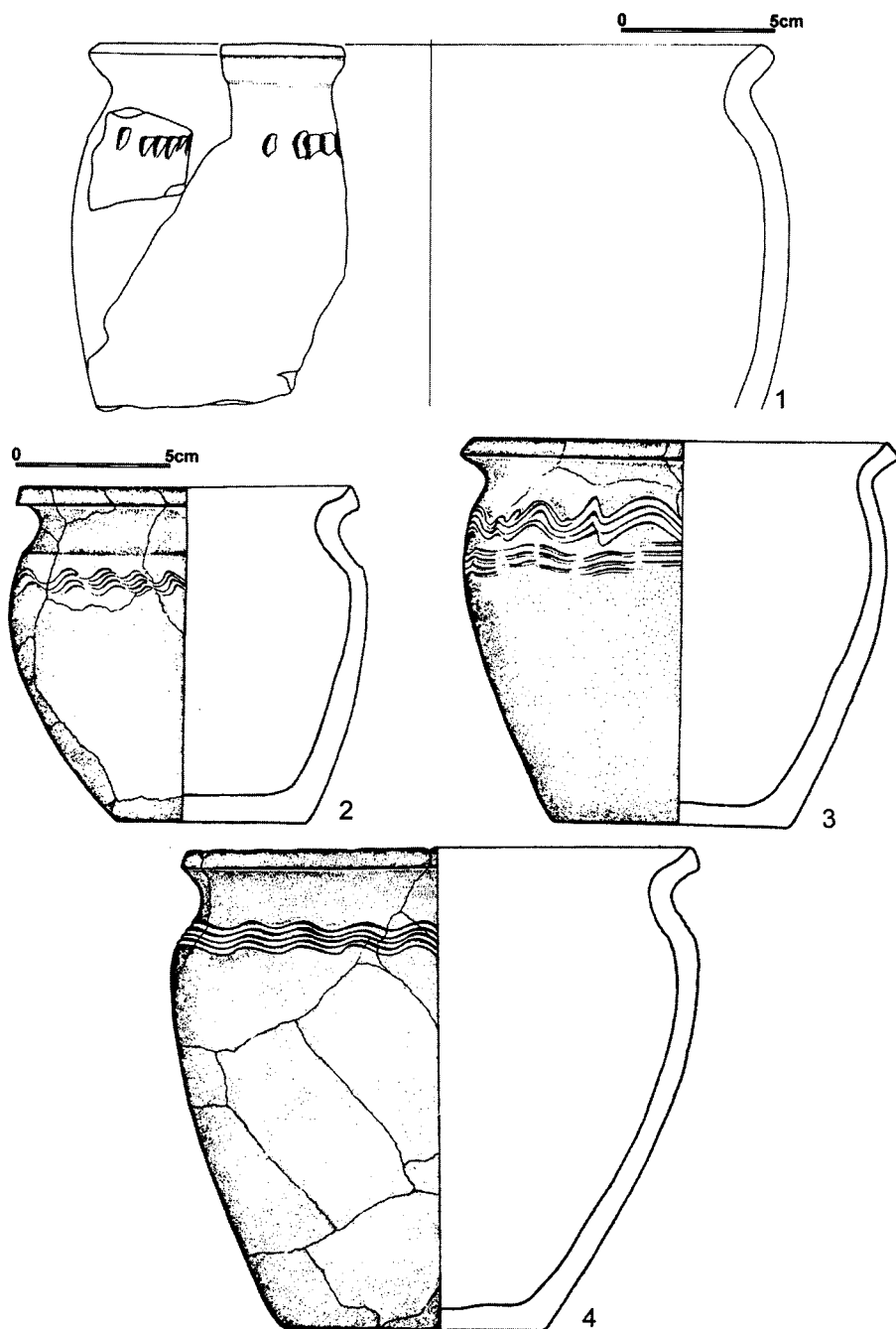


Abb. 9: 1 - Masaryk-Gasse - Grabenfüllung des kleinen befestigten Objektes, zweite verbrannte Schicht (Schichten 8 und 9); 2-4 - Keramik aus dem Grabkomplex in Bratři Čapků-Gasse, Kriegergrab mit Typ X-Schwert (übernommen von Bubeník 1988, Taf. CLXXVII:1,3,4).

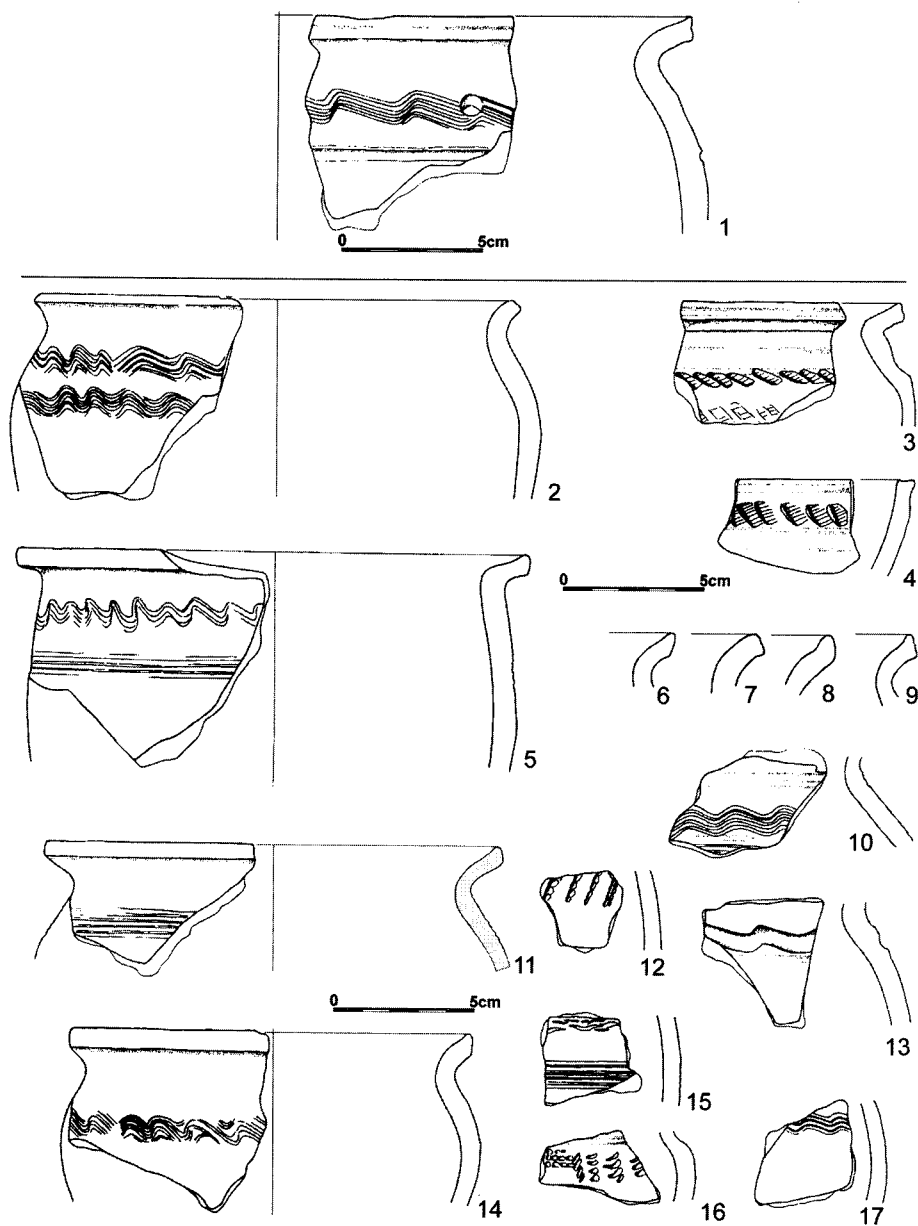


Abb. 10: Masaryk-Gasse - Grabenfüllung des kleinen befestigten Objektes.

1 - Asche auf der Grabensohle (Schicht 8), 2-17 - zweite verbrannte Schicht (Schichten 8 und 9), 11 - Keramik Budečer Provenienz.

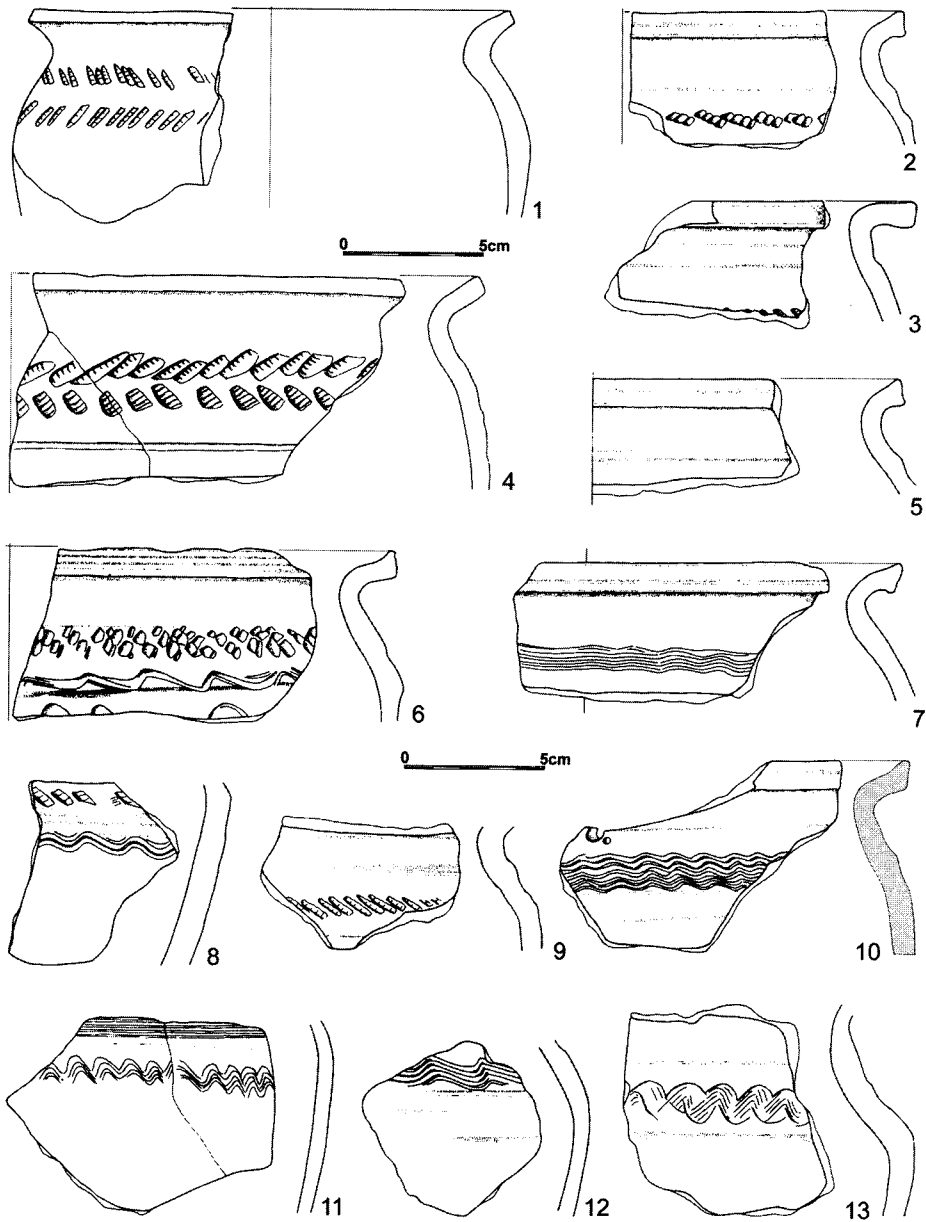


Abb. 11: Masaryk-Gasse - Grabenfüllung des kleinen befestigten Objektes.

1-13 - Siedlungsschicht mit einer Menge Tierknochen (Schicht 3), 10 - Keramik des sog. Dražův-Kreises (nach Bubeník - Meduna 1994).

Machtzentren in Mähren

Olomouc im 10.-11. Jahrhundert

Topographie und die Frage der Kontinuität eines frühmittelalterlichen Zentrums

JOSEF BLÁHA (Olomouc)

A. Einleitung. Zum Charakter der Quellenbasis und den methodischen Ausgangspunkten der Erforschung

Wenn man beim gegenwärtigen Stand der Forschung versuchen will, eine Reihe umstrittener Fragen mindestens teilweise zu beleuchten, die uns im Wege stehen bei der Klärung einer so prinzipiellen Frage wie die Konstituierung und die erste Machtentfaltung des přemyslidischen Staates im Verlauf des 10. Jahrhunderts, erwartet man, bei der relativen Dürftigkeit der historisch gesicherten Daten,¹ eine Hilfe unter anderem auch von der Archäologie. Die Möglichkeiten der genannten Disziplin in dieser Hinsicht sind viele Male formuliert worden.² Das Problem der Archäologie besteht jedoch unter anderem darin, inwieweit sie fähig ist, wirklich konkrete, durch den geforderten Rahmen chronologisch festgelegte Fragen zu beantworten, die darüber hinaus den Verlauf der geschichtlichen Entwicklung in einem geographisch spezifizierten Gebiet betreffen, bzw. inwieweit sie überhaupt fähig ist, bestimmte von Historikern geschaffene, die so gestellte Aufgabe betreffende Modelle zu verifizieren. Der Archäologe steht vor folgendem Problem: während die geschichtlichen Ereignisse diachron sind (es geht um deren Aufeinanderfolge in der Zeit), steht der Forscher vor einem bestimmten „Bild“, d.h. einer synchronen, die Parallelität der Gegenstände, Ereignisse

1/ Eine wesentliche Erweiterung der Quellenbasis kann man in dieser Richtung nicht mehr erwarten, genauso wie sie z.B. für die Epoche der Antike nicht zu erwarten ist – siehe die witzige Bemerkung von Z. VAŠÍČEK: *Obrazy (minulosti). O bytí, poznání a podání minulého času*. Praha 1996, S. 90–91, dass das frühe Mittelalter eine angenehme Eigenschaft hat: wenn der Mediävist sich vernünftig beschränkt, kann er alle seine Quellen kennenlernen.

2/ Neuerdings, u.a. zum Beitrag dieses Faches zum Studium der strukturellen Veränderungen der Besiedlung im frühen Mittelalter z.B. J. SLÁMA: *Slavníkovci – významná či okrajová záležitost českých dějin 10. století?* In: *Archeologické rozhledy* 47 (1995), S. 213–214; zu den Aussagemöglichkeiten bestimmter Fundkategorien z.B. K. TOMKOVÁ: *Bernstein im frühmittelalterlichen Böhmen*. In: *Památky archeologické* 89 (1998), S. 64–103; DIES.: *Jantar a komunikace v raně středověkých Čechách*. In: *Archaeologia historica* 23 (1998), S. 223–231.

und deren Beziehungen darstellenden Lage. Die muss dann so geordnet werden, dass sie in einer bestimmten Reihenfolge „gelesen“ werden kann. Man muss dabei die erwähnte zeitliche und räumliche Bedingtheit der zu erforschenden Geschehnisse beachten, deren Verlauf wurde, aus der Sicht des Archäologen, fast immer durch eine Reihe störender, eine Quelle beträchtlicher Deutungsschwierigkeiten erzeugender Faktoren kompliziert. Diese Schwierigkeiten ergeben sich letzten Endes auch aus der Vielschichtigkeit des menschlichen Handelns selbst, das an sich sehr oft eine Antwort auf die Herausforderung der Umgebung im gegebenen Raum ist.³

Wenn man im Falle unseres Themas die notwendige Beschränkung vornimmt, beinhalten die Desiderata der historischen Erforschung der ältesten Geschichte des böhmischen Staates auch die Beleuchtung einiger lange diskutierter bzw. noch direkt strittiger Fragen. Hierzu gehören: 1) die Frage der Stellung Mährens im 10.–Anfang des 11. Jahrhunderts, 2) die Frage eines mährischen Bistums im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts.⁴ Wie wir nachstehend zu zeigen versuchen werden, gehört Olomouc (Olmütz) zu den wenigen mährischen frühmittelalterlichen zentralen Fundorten, dessen Schicksal in einem gewissen Maße komplementärer Bestandteil der strukturellen Entwicklungsprozesse der Herausbildung der přemyslidischen Staatsdomäne ist, und zwar gerade in dem hier untersuchten Zeitabschnitt. Man muss ebenfalls daran erinnern, dass es gerade die wichtigen archäologischen Funde und Beobachtungen bei den systematisch geführten Vor- und Rettungsgrabungen der beiden letzten Jahrzehnte im historischen Kern dieser einstigen mährischen Metropole und in deren unmittelbaren Umgebung gewesen sind, die in bedeutendem Maße zur Wiederbelebung der Diskussion der erwähnten weitreichenden Fragen Anregungen geliefert haben. Es hat sich gezeigt, dass eine auf die Beantwortung bestimmter Fragen zielende Grabung bis zu einem gewissen Grade eine Reihe Tatsachen teilweise beleuchten kann, die Ausschnitte historischer Realität bergen, deren Erforschung die Mediävistik anstrebt. Wie wir zeigen werden, sind archäologische Quellen nach ihrer Auswertung in der Lage, das Vorhandensein oder das Fehlen quantitativ und qualitativ differenzierter administrativ-politischer, sozialer, wirtschaftlicher, militärischer und kultischer (kirchlicher) Strukturen von „zentraler“ Größenordnung zu erfassen und sozial-topographisch definieren, und zwar innerhalb einer überraschend breiten Zeitspanne.⁵ Auf dem relativ

3/ Dazu anregend Z. VAŠÍČEK: *Obrazy (minulosti)* (wie Anm. 1), S. 50–52, 78–79.

4/ Die erwähnte Diskussion zog viel Schrifttum nach sich und deren Verlauf lässt sich hier nicht kritisch untersuchen. Man kann jedoch bemerken, dass besonders neuere Forschungen in dieser Richtung einige wichtige oder zumindest Anregungen enthaltende Studien mährischer Provenienz etwas vernachlässigen (z.B. V. RICHTER: *O středověké architektuře na Moravě*. In: *Časopis Matice moravské* 65 (1943), S. 1–84; DERS.: *Podivín, Sekirkostel a Slivnice*. In: *Sborník prací filozofické fakulty brněnské university* 7, F-2, (1958), S. 68–87; DERS.: *K otázce Sekirkostela*. In: *Sborník prací filozofické fakulty brněnské university* 17, F-13 (1969), S. 100–103; M. ZEMEK: *Moravsko-uherská hranice v 10. až 13. století*. Brno 1972; L. KONEČNÝ: *Nejstarší politicko-cirkevní ústředí Moravy*. In: *Sborník prací filozofické fakulty brněnské university* F 19–20 (1975–1976), S. 9–22; J. BOBEK: *Mincovnictví olomouckých biskupů ve středověku*. Brno 1986 u.a.).

5/ Dazu z.B. J. BLÁHA: *K počátkům slovanského osídlení Olomouckého kopce*. In: *Slované 6.–10. století*. Hg. v. B. DOSTÁL – J. VIGNATIOVÁ. Brno 1980, S. 27–40; DERS.: *Otázka kontinuity slovanského osídlení Olomouckého kopce a několik poznámek k hmotné kultuře olomouckých Slovanů*. In: *Vlastivědný věstník moravský* 32 (1980), S. 301–311; DERS.: *Časněslovanská osada v Olomouci a počátky řemeslnícko-kupeckého podhradí*. In: *Archaeologia historica* 9 (1984), S. 133–146; DERS.: *Několik otázek ke genezi a významu raně středověké Olomouce*. In: *Archaeologia historica* 10 (1985), S. 143–

kleinen Olomoucer Raum (die Fläche der städtischen denkmalgeschützten Zone beträgt ca. 45 ha, unsere Aufmerksamkeit galt jedoch auch der breiteren Umgebung der einstigen frühmittelalterlichen städtischen Agglomeration auf einer Fläche von ca. 37 km²) konnte man also eine Reihe topographischer Phänomene in ihrer Entwicklungsdynamik archäologisch verfolgen und dabei ein „schöpferisches Begreifen deren Sinnes“ anstreben (V. Richter).⁶

B. Zur Frage der Kontinuität der zentralen Funktionen im heutigen Olomoucer Stadtgebiet

Schon die Art und Weise, wie die einstige mährische Metropole Olomouc zum ersten Mal im Blickfeld der frühmittelalterlichen schriftlichen Quellen erschien, war für viele Generationen von Historiographen Anlass genug, um sich gerade am Beispiel dieses Ortes von einem Phänomen faszinieren zu lassen, das die gegenwärtigen historischen Geographen, beginnend mit W. Christaller (1933), unter dem sozial-topographisch historischen Aspekt als Frage der Kontinuität „zentraler Funktionen“ bzw. „zentraler Orte“ bezeichnen.⁷

152; DERS.: K otázce lokalizace „centrálních funkcí“ v areálu Olomouckého kopce. In: *Umění* 34 (1986), S. 435–440; DERS.: Předběžná zpráva o objevu předvelkomoravského ústředí v Olomouci. In: *Archaeologia historica* 13 (1988), S. 155–170; DERS.: Nálezy denárových ražeb v Pekařské ulici a otázka charakteru slovanského trhu v Olomouci. In: *Památkový ústav v Olomouci 1991. Výroční zpráva. Olomouc 1992*, S. 41–45; DERS.: Církevní a laická společnost v Olomouci v některých projevech středověké hmotné kultury. In: *Archaeologia historica* 21 (1996), S. 169–181; DERS.: Komunikace, topografie a importy ve středověku a raném novověku (7.–17. století) na území města Olomouce. In: *Archaeologia historica* 23 (1988), S. 133–159; P. MICHNA: K utváření raně středověké Moravy. In: *Československý časopis historický* 30 (1982), S. 716–742; DERS.: Die archäologische Erforschung des historischen Kerns der Stadt Olomouc (ČSFR). In: *Archäologische Stadtkernforschung in Sachsen. (=Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Bd. 19)*. Berlin 1990, S. 159–166; P. MICHNA – M. POJSIL: Románský palác na olomouckém hradě. *Archeologie a památková obnova*. Brno 1988.

6/ V. RICHTER: Ke Kotrbově recenzi Richterovy práce *Raně středověká Olomouc*. In: *Umění* 10 (1962), S. 636–638.

7/ Bemerkenswert ist bereits z.B. der Auszug aus der Urkunde des Königs Georg von Poděbrady vom 16. Februar 1459, durch Hilarius von Leitmeritz diktiert: „Incllyta tamen Vetus, Celeberrimaque Civitas Iulii Mons, alias Olmutz, omnibus et singulari quadam Nobilitate praeeminet, et ut Rosa refulget in Moravia.“ Die Stadt selbst soll von Julius Caesar gegründet worden sein, was man für eine Fabel der frühen Humanisten halten kann, die vielleicht schon etwas früher von Aeneas Sylvius Piccolomini verbreitet wurde. Nicht ohne Interesse für uns sind jedoch Erwägungen, dass hier die Gleichsetzung von Olomouc mit dem geheimnisvollen Ort Speculum Iulii der Falsa von Pilgrim aus der Zeit um das Jahr 973 gemeint wird, der der Sitz eines der Suffragane Methodii der großmährischen Zeit gewesen sein kann (darüber vgl. den Absatz F unten). Zur Urkunde des Hilarius zuletzt I. HLOBIL: Olomouc jako Iulii mons a Hilarius Litoměřický. In: *Ročenka Státního okresního archivu v Olomouci* 1 (20) (1992–1993), S. 188–191, während das angebliche Speculum Iulii grammatikalisch und etwas überraschend gedeutet wurde von D. TŘEŠTÍK: Objevy ve Znojmě. In: *Československý časopis historický* 35 (1987), S. 573–574. Zu den Falsa Pilgrims mit einem Versuch, die angeblichen Sitze der Diözesen Methodii zu lokalisieren L. KONEČNÝ: Nejstarší politicko-církevní ústředí (wie Anm. 4), S. 9–22; zur Frage der kultischen Bedeutung des Olomoucer „Juliusberges“ – Michaelsberges zuletzt J. BLÁHA: K funkci Michalského kopce v Olomouci v nejstarší době (im Druck); über das historisch-geographische Phänomen der Zentralität instruktiv z.B. K. FEHN: Die zentralörtlichen Funktionen

Die schriftlichen Berichte verzeichnen Olomouc zum ersten Mal irgendwann in der Zeit um die Mitte des 11. Jahrhunderts (s. den Abschnitt C unten). Von diesem Zeitpunkt an geschieht dies dann in einer relativ schnellen Aufeinanderfolge, wobei man den Quellen die explizite Tatsache entnehmen kann, dass es sich bereits in jener Zeit um ein Verwaltungszentrum in der Größenordnung des Sitzes der přemyslidischen Teilfürsten handelte, dann aber auch die implizite, allerdings aus den betreffenden historischen Kontexten erkennbare Tatsache, dass Olomouc ein Ort war, der im Rahmen Mährens der Přemysliden Priorität besaß. In dieser Einleitung sei hier vielleicht nur noch eine weitere der wesentlichen Funktionen erwähnt, die Olomouc den Schriftquellen zufolge bereits in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ausübte – auf der hiesigen Burg befand sich auch der Bischofsstuhl, von dem aus die mährische Diözese verwaltet wurde.

Die Erforschung der Kontinuität der „zentralen Funktionen“ (hierzu siehe Anm. 7) weist deren Trend zur Beharrlichkeit nach und dies insbesondere in den Fällen, wo es sich um Orte handelt, die seit archaischen Zeiten politisch-administrative, versammelnde bzw. gerichtliche und nicht zuletzt kultische Institutionen beherbergten, die oft in integrierter Form das soziale Leben der betreffenden Gebiete verwalteten, allerdings auch gedanklich formten (insbesondere was die letztgenannte Funktion angeht). Funktionen wirtschaftlicher Art (Handel bzw. Markt und später auch das Vorhandensein der spezialisierten und anderer Handwerkszweige) sind dann mit den erstgenannten Institutionen ebenfalls auf ihre Weise komplementär – zu deren fast vollständigen „Säkularisierung“ kommt es jedoch erst mit der Entstehung der frühen städtischen Siedlungen und besonders dann mit der Entstehung der institutionellen Städte.⁸

früher Zentren in Altbayern. Wiesbaden 1970 und M. MITTERAUER: Markt und Stadt im Mittelalter. Beiträge zur historischen Zentralitätsforschung. (=Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 21). Wiesbaden 1980, S. 1–21, 52–191; neuerdings z.B. Metropolen im Wandel. Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Hg. v. E. ENGEL – K. LAMBRECHT – H. NOGOSSEK. Berlin 1995; wir haben schon früher versucht, diese Modelle der „Zentralität“ an die Olomoucer Mikroregion anzuwenden – J. BLÁHA: K otázce lokalizace (wie Anm. 5), S. 435–440 und die neuesten archäologischen Erkenntnisse, auf deren Grundlage einige noch fehlende sozio-topographische Qualitäten bei der Erforschung der Entwicklungsdynamik der Olomoucer Orte mit „Zentralfunktionen“ ergänzt werden konnten (vor allem geht es um die Ermittlung eines vorgroßmährischen Zentrums in den Vororten Povel-Nové Sady), bestätigen, wie wir überzeugt sind, auch weiterhin die Fruchtbarkeit dieses methodischen Vorgehens bei der Untersuchung der zentralen Orte vergleichbarer Art.

8/ Z.B. K. FEHN: Die zentralörtlichen Funktionen (wie Anm. 7), S. 1–2, 235–238; M. MITTERAUER: Das Problem der zentralen Orte als sozial- und wirtschaftshistorische Forschungsaufgabe. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 58 (1971), S. 456, 461–465; übersichtlich M. MITTERAUER: Markt und Stadt (wie Anm. 7), S. 132, 158–172, 181–184, 188–190; H. ANDERSSON: Zentralorte, Ortschaften und Städte in Skandinavien. Einige methodische Probleme. In: Frühe Städte im westlichen Ostseeraum. (=Kiel-Papers, Bd. 72). Hg. v. H. HINZ. Neumünster 1972, S. 26–29; H. ANDERSSON: Veränderungen oder Kontinuität im mittelalterlichen schwedischen Städtewesen des 12. und 13. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung im Ostseegebiet. In: Lübecker Schriften für Archäologie und Kulturgeschichte 7. Bonn 1983, S. 185–194; B. ZIENTARA: Przemiany społeczno-gospodarcze i przestrzenne miast w dobie lokacji. In: Miasta doby feudalnej w Europie środkowowschodniej. Hg. v. A. GIEYSZTOR – T. ROSLANOWSKI. Warszawa – Poznań – Toruń 1976, S. 85 ff.; zur Bedeutung überregionaler Kultorte für die Beschleunigung der Entstehung und einer schnellen Entwicklung von mit diesen durch den „topographischen Dualismus“ verbundenen

C. Olomouc in den historischen Quellen des 11. Jahrhunderts – kurzer Überblick und Deutung

1) Vor allem darf die relevante Erwähnung der dem Stiftskapitel von Stará Boleslav zufließenden Einkünfte aus den mährischen Burgen nach dem sich in das Jahr 1046 datierenden *Falsum* nicht unbeachtet bleiben⁹ – Olomouc (Olomuc) sollte mit den weiteren betreffenden Burgen jährlich ein Pfund und 2 Ochsen für die Bekleidung der Stiftsherren zahlen. Obwohl die genannte Urkunde erst im 12.-13. Jahrhundert niedergeschrieben wurde, unterliegt es keinem Zweifel, dass die darin erwähnten Verwaltungszentren die erste Stiftung dieses Stiftskapitels bildeten und es diese im Jahre 1046 zweifellos gab.¹⁰

2) Im Jahre 1055 erwähnt Cosmas „urbs Olomuc“,¹¹ aus der der hiesige Teilfürst Vratislav vor seinem Bruder, dem Prager *Spytihněv* II., geflohen war. Im Hinblick auf das gleiche Jahr erfährt man hier, dass dieser *Spytihněv* nach *Břetislav*s Tod ebenfalls „die mährische Herrschaft neu geordnet“ und sie in zwei „partes“ geteilt hat (wie es allerdings bereits vorher sein Vater *Břetislav* getan hatte). Den größeren Teil (d.h. das Olomoucer Gebiet) erhielt der zweitgeborene Vratislav, den kleineren dann seine Brüder Konrad und Otto.¹²

Zu einer weiteren Teilung kam es dann im Jahre 1061, als nach dem Tode *Spytihněv*s II. (28.1.) Vratislav II. den Prager Fürstenstuhl bestieg. Dieser teilte Mähren zwischen seine Brüder „per medium“: Otto erhielt „das östliche Gebiet“, während Konrad den westlichen, an die Deutschen grenzenden Teil bekam (er selbst konnte deutsch).¹³ Laut B. Krzemińska erneuerte Vratislav dadurch faktisch die Teilfürsten-

Siedlungen frühstädtischen Typs ist die folgende Studie für das mährische Kulturmilieu wichtig: W. SCHICH: Stadtwerdung im Raum zwischen Elbe und Oder im Übergang von der slawischen zur deutschen Periode. In: *Germania Slavica* I. (=Berliner historische Studien, Bd. 1). Berlin 1980, insbesondere S. 202–203.

9/ Die in das Jahr 1046 datierte Gründungsurkunde dieses Stiftskapitels – *Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae* I. Hg. v. G. FRIEDRICH. Praha 1904–1907 (weiter CDB I.), S. 361, Nr. 382.

10/ V. HRUBÝ: *Tri studie o české diplomacie*. Brno 1936, S. 73–79; hierzu mit einer weiteren Zusammenfassung der bisherigen Literatur T. LALÍK: *Włosz kanoników staroboleslawskich w pierwszej połowie XI wieku. Ze studiów nad organizacją domeny książęcej*. In: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 19 (1971), S. 399–429; M. ZEMEK: *Moravsko-uherská hranice* (wie Anm. 4), S. 75 und D. TRÉŠTÍK: *Laudentburch. O jménu velkomoravského Pohanska*. In: *Časopis Matice moravské* 107 (1988), S. 28.

11/ Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Hg. v. B. BRETHOLZ (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 2). Berlin 1923 (weiter COSMAS) II, 15. Zusammenfassend zur Gestaltung des Namens Olomouc in der ältesten Zeit, allerdings mit zahlreichen Ungenauigkeiten und Fehlern in Quellenzitaten, genauso wie mit einigen unakzeptablen etymologischen und historischen Deutungen J. SKUTIL: *Jméno Olomouc v pramenech 10.–13. století a jeho toponomastický výklad*. In: *Historická Olomouc a její současné problémy* 8 (1990), S. 7–17. Derselbe Forscher veröffentlichte dann unter dem gleichen Titel und mit den gleichen Mängeln eine abgewandelte Fassung dieser Studie in der Zeitschrift *Z králické tvrže* 19 (1993), S. 19–25.

12/ Zu diesen Ereignissen z.B. J. BISTRICKÝ: *Historický obzor přemyslovského hradu v Olomouci v raném středověku*. In: *Národní kulturní památka Přemyslovský palác v Olomouci*. Fremdenführer. Olomouc 1988, S. 18; B. KRZEMIŃSKA: *Moravští Přemyslovci ve znojenské rotundě*. Ostrava 1985, S. 8; J. ŽEMLIČKA: „Moravané“ v časném středověku. In: *Československý časopis historický* 90 (1992), S. 17–32.

13/ COSMAS (wie Anm. 11) II. 18.

tümer, das frühere Bestreben Spytihněvs, Mähren eine böhmische „Verwaltung“ aufzu-zwingen, aufgebend. Bei dieser „zweiten Teilung Mährens“ war der Olomoucer Teil wieder größer und hatte darüber hinaus eine Schlüsselbedeutung, angesichts seiner unter militärischen Gesichtspunkten für die Verteidigung und eine evtl. Expansion des přemyslidischen Staates exponierten Lage (er erstreckte sich die ganze mährisch-ungarische Grenze und einen Teil der Grenze zu Polen entlang).¹⁴

3) Spätestens in den Jahren 1062–1063 soll ein Bistum in Olomouc belegt sein, laut einer Tradition, die sich allerdings nur auf das Zeugnis einer Quelle aus der Zeit nach dem Jahre 1421 stützt (*Granum catalogi praesulum Moraviae*). Damals soll es nämlich von der Prager Diözese „abgetrennt“ worden sein.¹⁵ Um die Frage, ob es sich in Wirklichkeit nicht um die Gründung der Olomoucer Diözese handelte, gab es seit Jahrzehnten Meinungsverschiedenheiten, deren Auf und Ab wir hier nicht erörtern können¹⁶ – zu einer möglichen Lösung dieser Diskussion werden wir unten Stellung beziehen. In Zusammenhang mit dem erwähnten Ausdruck *Granum* möchten wir hier auf die von der Historiographie nicht beachtete Bemerkung J. Šebáneks hinweisen, die das angebliche *Falsum Bočeks* betrifft, eines Auszugs aus einer undatierten Urkunde Vratislavs, durch die dieser Fürst die Privilegien bestätigt und die Mitgift des Olomoucer Bistums vermehrt. Den Auszug selbst datierte Boček in das Jahr 1063.

14/ B. KRZEMIŃSKA: *Moravští Přemyslovci* (wie Anm. 12), S. 7–8, 13; ferner darüber mit Bezug auf das aktuelle politische Geschehen nach 1989 DIES.: *Vznik „moravského fenoménu“*. In: *Přítomnost II*. Nr. 3, S. 19. Dass Mähren bereits seit Anfang des 10. Jahrhunderts im Rahmen des böhmischen Staates die Rolle eines „Puffergebietes“ gegen das „unruhige ungarische Element“ spielte, setzte z.B. bereits P. Radoměský voraus. P. RADOMĚSKÝ: *K počátkům moravského mincovnictví feudálního období*. In: *Sborník I. numismatického symposia 1964*. Brno 1966, S. 59.

15/ Eine kritische Ausgabe J. LOSERTH: *Das Granum Catalogi praesulum Moraviae* – nach Handschriften des Olomoucer Domkapitelarchivs. Wien 1892.

16/ Das angegebene Datum stellen nicht in Frage und für die zweite Auslegungsvariante äußern sich z.B. M. ZEMEK: *Moravsko-uherská hranice* (wie Anm. 4), insbesondere S. 66–71; DERS.: *Správní a církevní organizace na Moravě v 10. a 11. století*. In: *Velká Morava a feudální společnost v 9.–13. století se zretelem k jižní Moravě*. Mikulov 1973, S. 238–264 und J. BOBEK: *Mincovnictví* (wie Anm. 4), S. 15–20; insbesondere M. Zemek erwog ernsthaft das „Überleben“ des Bistums in Südmähren, und ebenfalls der von der Mainzer Synode im Jahre 976 bekannte „mährische Bischof“ siedelte angeblich in Kunovice – vgl. auch M. ZEMEK: *Die ältesten monastischen Gemeinschaften in Mähren*. In: *Frühes Mönchtum in Salzburg*. (=Salzburger Diskussionen, Nr. 4). Hg. v. E. ZWINCK. Salzburg 1983, S. 223, 226. Andere Forscher hingegen, die sich kritisch auch mit anderen durch „Tradition“ im *Granum* erhaltenen Daten auseinandersetzten (im Jahre 971 spricht man hier vom Anschluss des mährischen an das Prager Bistum) versuchen, diese Datierungen zu korrigieren und in Einklang mit dem oben erwähnten Bericht über das mährische Bistum im Jahre 976 mit dem Schluss zu bringen, dass es im Jahre 983 in Italien wohl zu Verhandlungen des Hl. Adalbert mit dem Papst Benedikt VII. und dem Kaiser Otto II. über die Eingliederung in die Prager Diözese gekommen war. Den betreffenden Bischofsstuhl sucht man aber wiederum in Südmähren, wobei auch Olomouc selbst erwogen wird – vgl. J. BAKALA: *K úloze českých zemí při počátcích christianizace Polska*. In: *Prace i materiały Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi 14* (1967), S. 39–44; DERS.: *Olomoucké tisíciletí? In: Vlastivědné listy 10* (1984), S. 4–5; unlängst zugunsten einer „Errichtung“ des Olomoucer Bistums durch Vratislav erst im Jahre 1063 und das vor allem aus politischen Gründen J. ŽEMLIČKA: *Čechy v době knížecí (1034–1198)*. Praha 1997, S. 97–98; grundsätzlichere Bewertung der Wurzeln der kirchenrechtlichen Kontinuität der im letzten Viertel des 10. Jahrh. erneuerten mährischen (und abgeleitet auch der Prager) Diözese D. TRĚŠTÍK: *Sv. Vojtěch a formování střední Evropy*. In: *Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa*. Hg. v. D. TRĚŠTÍK – J. ŽEMLIČKA. Praha 1998, S. 81–108. Der erwähnte Autor kündigt eine weitere, dieser Frage speziell gewidmete, umfangreiche Studie an.

J. Šebánek hat diese Urkunde jedoch zu einem beträchtlichen Grade rehabilitiert – zumindest was ihre angebliche Fälschung durch Boček betrifft. Allein diese Sache würde eine besondere Überprüfung verdienen.¹⁷

Es bleibt noch hinzuzufügen, dass bereits im Jahre 1068 der Prager Bischof Jaromir-Gebehard einen Kampf um die Wiederauflösung der mährischen Diözese begann und zwar mit Hilfe der Teilfürsten Otto I. und Konrad I.¹⁸ Im Jahre 1073 kennen wir dann einige Umstände der Beleidigung des ersten namentlich bekannten Olomoucer Bischofs Johannes I. durch Jaromír. Dies geschah „in urbe“ (Olomouc) und im selben Jahr bezeichnet Cosmas diesen Ort auch als „civitas“.¹⁹

4) Hinsichtlich dessen, was nachstehend über die Stellung von Olomouc im 10.-11. Jahrhundert gesagt wird, muss noch ein weiteres Falsum aus dem 12. Jahrhundert erwähnt werden – die sog. Gründungsurkunde des Opatowitzer Klosters, das sich selbst in das Jahr 1073 datiert.²⁰ Vratislav II. schenkte damals dem erwähnten Kloster „nonum forum et nona septimana ad cetera collecta sive colligenda, scilicet Olomuci, Brachizlavi, Brenne, Nauiani, Ztrachotina“, d.h. einen neunten Markt.

5) Diese kurze Zusammenfassung der ältesten schriftlichen Nachrichten, die im Rahmen Mährens des 11. Jahrhunderts eine ziemlich prominente Position von Olomouc bzw. des Teilfürstentums Olomouc andeuten, kann man noch durch den Hinweis auf die Gründung der Benediktinerabtei Hradisko „situm prope urbem Olomuc“ im Jahre 1077/8²¹ abschließen, die auch zur Familienbegräbnisstätte der Olomoucer Přemysliden wurde, beginnend bereits mit ihren Gründern (Otto I. dem Schönen und seiner Gemahlin Euphemia).

17/ Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae I. Hg. v. A. BOČEK. Olomouc 1836. Nr. 159. J. ŠEBÁNEK: Moderní padělky v moravském diplomatáři Bočkově do r. 1306. In: Časopis Matice moravské 60 (1936), S. 56–58. In der Fassung J. E. Horkýs, die in Bočeks Sammlung erhalten ist und etwa aus dem Jahre 1834 stammt, heißt es unter Nr. X: „Dux Vratislaus ecclesiae Olomucensi confirmat privilegia eiusdem, dato anno 1063. Diese Urkunde kenne ich nur aus Paprockis Zrcadlo fol. 97b.“ Die Erwähnung dieser Urkunde sowie die Angabe eines der Zeugen finden sich in Paprockis Spiegel.

18/ J. BISTRICKÝ: Historický obzor (wie Anm. 12), S. 18.

19/ COSMAS (wie Anm. 11) II. 27.

20/ CDB I. (wie Anm. 9), S. 370, Nr. 386. Vgl. z.B. HRUBÝ: Tři studie (wie Anm. 10), S. 131–138.

21/ CDB I. (wie Anm. 9), S. 82–85, Nr. 79 und CDB I (wie Anm. 9), S. 85–87, Nr. 80 – Urkunden aus dem Jahre 1078. Zur Gründung im Jahre 1077 laut den Hradisch-Opatowitzer Annalen V. HRUBÝ: Tři studie (wie Anm. 10), S. 9, 81. Die Urkunde CDB I. (wie Anm. 9), S. 84, Nr. 79 führt an, dass das Kloster „de uia vero que ducit ad Poloniam iuxta civitatem Gradech sextus denarius, et de moneta decimus denarius“. In der Urkunde CDB I. (wie Anm. 9), S. 86, Nr. 80 befindet sich das Kloster „in suburbio Olomucensis civitatis“. Außer dem Bericht über den „Polnischen Weg“ und das mit diesem zusammenhängende etwas rätselhafte „Hrádek“ bzw. „Hradec“/Hradisch (vgl. L. KONEČNÝ: K lokalizaci Nového Hrádku a Hradce v románské Olomouci. In: Archaeologia historica 14 (1989), S. 141–147) gewinnt man hier die Erkenntnis, dass die Abtei topographisch immer noch zum Suburbium der Olomoucer „civitas“ gehörte und das trotz der Tatsache, dass sie von der eigentlichen Burg außer der Entfernung von ca. 900 m noch zwei Flüsse trennten (zur Ausdehnung der frühmittelalterlichen Suburbien z.B. J. TOMAS: Problematika dějin Prahy v období raného feudalismu. Vývoj pražské raně feudální městské aglomerace. In: Archaeologica Pragensia 5/1 (1984), S. 41.) Da wir hier den historisch-geographischen Begriff „Suburbium“ nicht analysieren können, kann man nur stichweise den analogen Fall des Klosters „zum Berge“ in Magdeburg anführen, das vom dortigen Dom ca. 1100 m entfernt liegt und das sich, nach den Quellen des 10. Jahrh., ebenfalls im „Suburbium“ befand (E. NICKEL: Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit. In: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Teil I. Hg. v. W. SCHLESINGER – H. STEUER. Göttingen 1975, S. 318). Zu

D. Zur Gestalt und zum Charakter der „civitas Olomuc“ im 11. Jahrhundert

Die Angabe der zuletzt erwähnten Stiftung aus dem Jahre 1077/8 ergänzt auch unter topographischen Aspekten unsere Vorstellung von der politischen, wirtschaftlichen und insbesondere dann kultischen Stellung des von uns untersuchten Ortes in einer Zeit, wo dieser bereits das Zentrum des bedeutendsten přemyslidischen Teilfürstentums in Mähren war. Die detaillierteren Konturen eines so skizzierten Bildes werden nun durch archäologische Erkenntnisse weiter ergänzt. Aus dem Ganzen dieser Aussagen ergibt sich auch schemenhaft die sozial-topographische Grundstruktur der frühmittelalterlichen Stadt Olomouc – der „civitas“ der historischen Quellen – mit weiteren Funktionen ihrer Siedlungsinfrastruktur ergänzt.²² Diese, wie man aufgrund der letzten Erkenntnisse merkt, unterscheidet sich nicht wesentlich von den ottonischen Städten, bzw. auch einigen weiteren zeitgenössischen Zentren mit integrierten Funktionen, und zwar auch aus dem westslawischen Milieu.²³

einer neuen Deutung des Namens „Kloster Hradisch/Hradiště (=Burgstätte)“ im Anschluss an eine Rekonstruktion des Wegenetzes auf dem Gelände von Olomouc, archäologische Befunde und Auslegungen der Berichte der späten Klosterannalisten vgl. J. BLÁHA: Několik archeologických úvah k počátkům kláštera Hradisko. In: Historická Olomouc 10. Olomouc 1995, S. 83–92. Nach den in dieser Studie veröffentlichten Erkenntnissen stand an der Stelle des Klosters bereits in der vorläufigen Zeit, wohl bereits im 10. Jahrh., eine kleine, die nahe Furt kontrollierende Burgstätte mit einer Zolkammer und offensichtlich auch der kleinen St. Stephanskirche (über diese mit Hinweis auf die Urkunde CDB I. (wie Anm. 9), S. 86, Nr. 80; J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku II. Hradiště – příspěvky k jejím dějinám a výzkumu (=Praehistorica, Bd. 11). Praha 1986, S. 33). Im Olomoucer Suburbium befand sich jedoch offenbar bereits im Jahre 1078 auch die St. Mauritiuskirche (vgl. J. ŠEBÁNEK: Moderní padělky (wie Anm. 17, S. 58). Dies bezeugen nicht nur die Angaben der erwähnten Annalisten über eine „anteo castro deserto“ gegründete Abtei (J. BLÁHA: Několik archeologických úvah, S. 86–87), sondern jetzt auch schon die Ergebnisse weiterer Grabungen im Areal des Klosters (Z. ČIŽMĚR – J. KOHOUTEK: Zpráva o záchraném archeologickém výzkumu na ploše I. nádvoří kláštera Hradiska v Olomouci. In: Státní a okresní archiv v Olomouci 1996. Olomouc 1997, S. 230–232). 22/ Zu diesen sozial-topographischen Funktionen und deren Herausbildung im Falle von Olomouc zuletzt J. BLÁHA: Několik archeologických úvah (wie Anm. 21). S. 85 und J. BLÁHA: Církevní a laická společnost (wie Anm. 5), S. 170–172.

23/ Zu den ottonischen Städten vgl. weiterhin vor allem E. HERZOG: Die ottonische Stadt. Berlin 1964 und neuer H. BRACHMANN: Der Markt als Keimform der mittelalterlichen Stadt – Überlegungen zu ihrer Genese im ostfränkischen Reich. In: Frühgeschichte der europäischen Stadt. (=Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 44). Hg. v. H. BRACHMANN – J. HERRMANN. Berlin 1991, insb. S. 124 u. 127; zu den westslawischen „civitates“ vergleichbarer Ordnung z.B. L. LECIEJEWICZ: Gród und Podgródzie bei den Westslawen. Zur Frage der Funktion und der räumlichen Lösungen. In: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 2. Berlin 1982, S. 197–204; über die kirchliche Topographie der ottonischen Städte und die gegenseitigen liturgischen Bande zwischen Kirchen und Klöstern z.B. H. MAURER: Kirchengründung und Romgedanke am Beispiel des ottonischen Bischofssitzes Konstanz. In: Bischofs- und Kathedralenstädte des Mittelalters und der frühen Neuzeit (=Städteforschung A/1). Hg. v. F. PETRI. Köln – Wien 1976, S. 47–59.

E. Der gegenwärtige Stand der archäologischen Erforschung des frühmittelalterlichen Olomouc – Versuch einer Zusammenfassung

1. Geländemorphologie des Olmoucer Berges (Olomoucký kopec) und die Frage eines archaischen Zentrums auf dem Michaelsberg (Michalský kopec)

Die Morphologie und die hydrogeologischen Verhältnisse des sog. Olmoucer Berges sind durch drei bis zu einem gewissen Grade getrennte Felsgebilde (Abb. 2: A, B, C) gegeben, einst von mehreren Wasserläufen umflossen. Gegenwärtig fließt vor allem der Hauptarm des Flusses Morava (March) im Osten an ihnen vorbei sowie dessen Arm, in den im Südosten das Flüsschen Bistrica (Bystrice) mündet (Abb. 2). Während das umliegende Überschwemmungsgebiet ca. 210 m ü.M. liegt, überragt es der höchste der erwähnten Hügel – der Michaelsberg (Abb. 2: A) um 23 m, der, wie vor allem Grabungen gezeigt haben, bis zur Stadtgründung ein kahler und bizarrer Felsen war, dem zahlreiche Quellen entsprangen.

Diese Feststellung, aber auch weitere komplexer durchgeführte Analysen lassen uns nun (nach V. Richter) erneut erkennen, dass der Hügel mit der romanischen St. Michaelskirche mit großer Wahrscheinlichkeit eine wichtige Rolle im vorchristlichen Kult spielte, und zwar spätestens seit der germanischen Zeit.²⁴ Wir haben uns schon in dem Sinne geäußert, dass offensichtlich gerade hier das archaische gedanklich-konstitutive „Zentrum“ der umliegenden Moravagegend zu suchen ist, mit integrierten Kult-, Versamlungs- und Gerichtsfunktionen (dazu siehe Absatz B).²⁵

Geomorphologisch ganz anders sind die beiden östlich bzw. nordöstlich liegenden restlichen Hügel. Es geht vor allem um das Gebiet der sog. Vorburg mit einer Fläche von knapp 10 ha (Abb. 2: B), das ein höhenmäßig nur sanft gegliedertes, mit mehreren Meter dicken, feinkörnigen Sandsedimenten bedecktes Plateau bildet. Nur im höchsten Punkt der Vorburg, auf dem Petersberg (Petrské návrší), 228 m ü.M., der gleich-

24/ J. BLÁHA: Olomouc jako středisko předkřesťanského kultu. (Na okraj úvah V. Richtera). In: Okresní archiv v Olomouci 1982. Olomouc 1983, S. 89–92. Zusammenfassender darüber aufgrund neuerer Erkenntnisse vgl. die Studie J. BLÁHA: K funkci Michalského kopce v Olomouci v nejstarší době. In: Historická Olomouc 12 (im Druck).

25/ J. BLÁHA: K otázce lokalizace (wie Anm. 5), S. 435–440. Unter dem Gesichtspunkt dieser Auslegungen bringen eine Reihe von Arbeiten Anregungen, von denen man für Olomouc eine Auswahl besonders inspirativer Analysen zu nennen hat: K. ZERNACK: Die burgstädtischen Volksversammlungen bei den Ost- und Westslawen. Studien zur verfassungsgeschichtlichen Bedeutung des Veče. In: Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen. Reihe I. (=Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, Bd. 33). Wiesbaden 1967, insb. S. 227–232, 241 u. 268; R. WENSKUS: Beobachtungen eines Historikers zum Verhältnis von Burgwall, Heiligtum und Siedlung im Gebiet der Preussen. In: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Hg. v. M. CLAUS – W. HAARNAGEL – K. RADATZ. Neumünster 1968, S. 311–328; ferner dann J. HERRMANN: Verterritorialisierung und Ethnogenese im mittleren Europa zwischen Völkerwanderungszeit und Mittelalter. In: Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern. Teil 2. Hg. v. H. FRIESINGER – F. DAIM. Wien 1990, S. 221–233; zum vorchristlichen Kult und dessen Beziehung zu den weiteren erwähnten „politisch-administrativen“ Funktionen vgl. hier insb. S. 227–228; zu den heidnischen „Mittelpunkten der Welt“ und den hier konzentrierten weiteren konstitutiven Funktionen (Kult, Volksversammlung, Versamlungsplatz, Gericht) mit weiterführender Literatur D. TRŠTIK: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530–935). Praha 1997, insb. S. 302 mit Anm. 20, S. 303, 406 mit Anm. 62.

zeitig deren südlichster Ausläufer ist, hat man durch Sondierungsgrabungen einen hoch hervortretenden Felsuntergrund festgestellt, der hier einen Felssporn bildet, der seit vorgeschichtlichen Zeiten durch Wassererosion ständig entblößt wird. Dieses ganze Gebiet wurde bereits seit der Vorzeit oft und dicht besiedelt,²⁶ was auch von dem wesentlich kleineren (ca. 1,7 ha), weiter nordöstlich gelegenen, jedoch auch mit Sanden bedeckten Wenzelsberg (Dómské návrší, Abb. 2: C), der 226 m ü.M. erreicht, gilt. Dieser war von der Vorburg ursprünglich nur durch eine nicht sehr tiefe Mulde getrennt, auf deren höchster Stelle man jedoch in Draufsicht einen Rücken erkennt, der zweifellos den natürlichen Verbindungsweg zwischen der Vorburg und dem Wenzelsberg bildet – übrigens fand V. Dohnal gerade hier einen tiefen Graben und Reste hölzerner, mit dem Tor der přemyslidischen Burg zusammenhängender Brücken.²⁷

Bis 1973, als dank der neuerrichteten archäologischen Abteilung des Instituts für Denkmalpflege systematische Vor- und Rettungsgrabungen im historischen Kern dieser Stadt begannen, hatten sich eine Menge älterer Funde aus dem Stadtgebiet angesammelt. Diese stammten vor allem aus der sog. Vorburg (Abb. 1: B) und vom Wenzelsberg, d.h. aus einem Gebiet, das auch die přemyslidische Burg umfasste. Seine bei Rettungsgrabungen (sic!) in der Vorburg gewonnenen Erkenntnisse beschrieb z.B. bereits im 19. Jahrhundert H. Jeitteles, für seine Zeit auf einem bemerkenswerten Standard, und einige weitere Feststellungen ergaben sich auch aus den Beobachtungen bei der Regotisierung des St. Wenzelsdoms am Ende des gleichen Jahrhunderts.²⁸ Eine weitere, diesmal bereits gezielte Interessenwelle,²⁹ ergoss sich über das gleiche Olomoucer Gebiet in den Jahren 1948-1949, als hier K. Reichertová grub. Ihre Grabungen zielten jedoch vor allem auf die Präzisierung der Lage einiger bedeutender Gebäude und deren eventuelle Datierung.³⁰

26/ Eine Übersicht der vorgeschichtlichen Besiedlung auf dem Gelände von Olomouc bietet zuletzt P. PROCHÁZKOVÁ: Olomouc ve starším a středním eneolitu. Diplomarbeit am Lehrstuhl für Archäologie und Museologie der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität. Brno 1998. Ich danke der Autorin, dass sie mir das genannte Werk zur Verfügung gestellt hat.

27/ V. DOHNAL: Pokračování sondáže na Dómském návrší v Olomouci. In: Přehled výzkumů AÚ ČSAV v Brně 1974. Brno 1975, S. 86-91.

28/ H. JEITTELES: Die vorgeschichtlichen Althertümer der Stadt Olmütz und ihrer Umgebung. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. I. Wien 1871, insbesondere S. 240-242, wo man u.a. auch den Bericht über den Fund des berühmten eisernen Helmes mit Nasenschutz aus dem 11.-12. Jahrh. findet, der im Hof der Dompropstei gemacht wurde. Zu den Grabungen am St. Wenzelsdom, jedoch schon ziemlich konfus, z.B. J. HAVELKA: O starožitnostech, jež vykopány byly u svatého Václava v Olomouci. In: Časopis Vlasteneckého spolku musejního v Olomouci 1 (1884), S. 27-29 (siehe auch weitere Jahrgänge dieser Zeitschrift 2 (1885), S. 108 u. 3 (1896), S. 42).

29/ Zu den bemerkenswerten Peripetien eines Phänomens, das bei der Erforschung der Entwicklung des frühmittelalterlichen Olomouc eine spezifische „Verzögerungsrolle“ spielte und das wir hier mit dem Arbeitsnamen „archäologisches Strebertum“ bezeichnen, vgl. eingehender bei J. BLÁHA: Archeologické poznatky k vývoji a významu Olomouce v období Velkomoravské říše (im Druck – Tagungsband der Tagung „Großmähren zwischen Ost und West“ in Uherské Hradiště vom 29. 9. bis 1. 10. 1999).

30/ Darüber kurz K. REICHERTOVÁ: Přemyslovský hrad a předhradí v Olomouci. In: Archeologické rozhledy 1 (1949), S. 60-73. So gelang es beispielsweise nicht, die gesuchte älteste Domkirche St. Peter an ihrem damals angenommenen Standort, d.h. dem SÖ-Ausläufer der Vorburg, zu finden – man legte nur den Grundriss einer spätgotischen Kirche desselben Patroziniums frei. Weitere Grabungsergebnisse (stratigraphische Beobachtungen, die festgestellte Chronologie, einzelne Funde und gar Fundensembles) sind nicht veröffentlicht worden.

Ein besonderes Kapitel der archäologischen Erforschung von Olomouc bildet die seit Beginn der 70er Jahre bis vor kurzem laufende Grabung im Bereich des hiesigen Wenzelsberges (Abb. 2:C) und zwar vor allem auf dem Gelände der fürstlichen Burg und des zweiten Bischofssitzes mit dem St. Wenzelsdom. Ihre Ergebnisse und deren Auslegung hat der Grabungsleiter laufend veröffentlicht. Sofern sie jedoch einige für uns relevante, ja sogar grundsätzliche Fragen der Chronologie und die topographischen Fragen der Besiedlung dieses höchst bedeutenden Gebietes in der Zeit vor dem 12. Jahrhundert betreffen, weisen sie im Verlauf der Jahre schwer überschaubare und einem auswärtigen interessierten Forscher kaum begreifliche Veränderungen auf.³¹ Angesichts dieser Umstände können wir im nachfolgenden Text Erkenntnisse dieser Sondierungsgrabungen weniger zum Wort kommen lassen, als es das in seiner ganzen Breite behandelte Thema verdienen würde – an den betreffenden Textstellen beschränken wir uns deshalb nur auf Kommentare zu einigen wesentlichen und manchmal problematischen Schlussfolgerungen.

2. Archäologische Erkenntnisse der Besiedlung im Suburbium und die Frage des Standortes eines vorgroßmährischen und großmährischen Zentrums

2.1 Frühslawische und altburgwallzeitliche bäuerliche Besiedlung der späteren Vorburg

Bereits die erste Flächengrabung auf dem Gelände der späteren Kolonisationsstadt (Abb. 2:D) – in unmittelbarer Nähe der Westfassade der ursprünglich romanischen St. Mauritiuskirche (Abb. 2:1-2) – belegte außer einigen Horizonten der vorgeschichtlichen Besiedlung auch ein Suburbium der Handwerker und Kaufleute, dessen Anfänge an das Ende des 10. oder spätestens in das 11. Jahrhundert datiert werden können.³²

31/ Vgl. hier zumindest die umfangreicheren Übersichten der bisherigen Ergebnisse der Erforschung dieses Fundortes, wo auch die weiterführende Literatur angeführt ist: V. DOHNAL: Raně středověké osídlení a počátky hradu v Olomouci. In: Časopis Slezského muzea 34 (1985) Serie B, S. 97-113; DERS.: Od slovanských počátků k centru feudální moci. In: Národní kulturní památka Přemyslovský hrad v Olomouci. Reiseführer. Olomouc 1988, S. 7-13; DERS.: Ústřední část olomouckého hradu. In: Časopis Slezského muzea 43 (1994) Serie B, S. 211-226; DERS.: Raně středověká Olomouc a její dálkové kontakty. In: Střední Morava – Kulturně historická revue č. 4. Olomouc 1997, S. 23-44; DERS.: Olomoucký hrad, jeho průzkumy a poznání. In: Ročenka Státního okresního archivu v Olomouci 6 (25) (1997). Olomouc 1998, S. 98-111; polemisch zu einigen Schlüssen vgl. bereits P. MICHNA – M. POJSIL: Románský palác (wie Anm. 5), S. 58-71, insb. S. 80-84 u.a. In der Besprechung der erwähnten Monographie der beiden Autoren kann man die Antwort des Grabungsleiters mit seinen weiteren Vorbehalten zu deren Ansichten nachlesen – vgl. V. DOHNAL in: Památky archeologické 82 (1991), S. 269-272. Fügen wir noch hinzu, dass man auf die einzelnen, in relativ schneller Aufeinanderfolge veröffentlichten Aufsätze V. Dohnals über die Ergebnisse seiner Grabungen wegen ihrer durch neu gefundene Belege nicht tiefer begründeten Interpretationsschwankungen, insbesondere was den Zeithorizont des 9.-11. Jahrh. angeht, nur schwierig reagieren kann. Auf einige, nur gelegentlich hervorgehobene Unstimmigkeiten haben wir an anderer Stelle hingewiesen – siehe J. BLÁHA: Komunikace (wie Anm. 5), S. 134, 138-141, 147-148. In dieser Sache ist also die von V. Dohnal angekündigte baldige monographische und umfangreiche Bearbeitung der Ergebnisse der erwähnten Grabungen abzuwarten.

32/ J. BLÁHA: K počátkům kostela sv. Mořice. In: I. HLOBIL – M. TOGNER – V. HYHLÍK. Olomouc. Proboštský farní chrám sv. Mořice. (=Cirkevní památky, Bd. 10). Velehrad 1992, S. 3-4. Das

Diese Erkenntnis war damals für die Historiographen von Olomouc überraschend – es überwog nämlich die Vorstellung, dass sich der erwähnte, tiefer gelegene Stadtteil auf einem moorigen, bis dahin zur Besiedlung ungeeigneten Gelände befand.³³ Die bisher ältesten Spuren der Slawen im Olomoucer Gebiet wurden dann in der nahen Pekařská-Straße gefunden, nur 150 m nordöstlich der erwähnten St. Mauritiuskirche (Abb. 1:1, Abb. 2:8), d.h. ebenfalls auf dem Gelände des späteren Suburbiums. Es handelt sich hier um eine bäuerliche Siedlung mit der Keramik des Prager Typs, welche mit der ersten Welle der frühslawischen Kolonisation der böhmischen Länder zusammenhängt und in die Zeit um die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert wird.³⁴ Die Grabung an diesem Ort belegte darüber hinaus, dass die erwähnte Besiedlung hier ohne eine wesentliche Veränderung ihrer sozial-wirtschaftlichen Struktur bis in die mittlere Burgwallzeit überlebte.

2.2 Das vorgroßmährische Zentrum in der Vorstadt Povel-Nové Sady

Wie die Rettungsgrabungen in den Jahren 1986-1988 gezeigt haben, entstand eine mit einer leichteren Holzlehm-mauer bzw. -palisade befestigte Siedlung am Ende des 7. Jahrhunderts auf einer sanften Anhöhe (209 m ü.M.) im Überschwemmungsgebiet am rechten Ufer der Morava – ohne Zweifel das älteste Olomoucer Machtzentrum (Standort I). Die Frage seiner ursprünglichen Ausdehnung bleibt bisher unbeantwortet – man hat 0,2 ha mit mehr als 50 eingetieften Siedlungsobjekten ausgegraben, wobei ein nicht abzuschätzender Teil der Fläche bereits vor der Grabung bebaut worden war. Die Funde (unter anderem zwei goldene und ein silbernes Schmuckstück, bronzene und eiserne Sporen mit Dornen, aus Bronze gegossene Teile prachtvoller Riemenzungen u.a.) bezeugen sowohl die Anwesenheit einer Elite – des Fürsten und der Aristokratie (des „berittenen Gefolges“), die über Luxus- und Importgegenstände verfügte, als auch die Tatsache, dass diese befestigte Anlage irgendwann am Anfang des 9. Jahrhunderts unter dramatischen Umständen unterging. Die angrenzende offene Vorburg, deren ursprüngliche Ausdehnung wir ebenfalls nicht kennen, und die unter anderem mit spezialisierten Handwerkern besiedelt war (Standort II), überlebte offenbar um einige Jahrzehnte den Verfall des zentralen Standortes I.³⁵

Patrozinium dieser Kirche hängt dabei ohne Zweifel mit dem bayrischen Benediktinermilieu zusammen; J. BLÁHA: Předběžná zpráva o výsledcích archeologického výzkumu na staveništi obchodního domu Prior v Olomouci v roce 1973. In: Archeologické rozhledy 27 (1975), S. 283–285; Näheres zu einigen Funden aus der slawischen Periode (vor allem was die Keramik angeht) von diesem Fundort J. BLÁHA: Otázka kontinuity (wie Anm. 5), S. 303–308.

33/ Vgl. noch z.B. Malé dějiny Olomouce. Hg. v. J. BARTOŠ. Ostrava 1972, S. 11. Diese Vorstellungen wurzelten in der fälschlichen, noch im 19. Jahrhundert erfolgten Datierung und Auslegung einiger Funde – es ging vor allem um angebliche Reste von sog. Pfahlbauten in den Deutungen von H. Jeittele und J. Wankel (dazu unter dem Gesichtspunkt der gegenwärtigen Erkenntnisse zuletzt J. BLÁHA: Ke genezi Horního náměstí. In: Horní náměstí v Olomouci. Hg. v. P. ZATLOUKAL. Olomouc 1995, insb. S. 11–12).

34/ J. BLÁHA: Časněslovanská osada (wie Anm. 5), S. 133–146; zur Einordnung der hier gefundenen Keramik des Prager Typs näher D. JELÍNKOVÁ: K chronologii sídlištních nálezů s keramikou pražského typu na Moravě. In: Pravěké a slovanské osídlení Moravy. Sborník příspěvků k osmdesátým narozeninám akademika Josefa Poulika, Brno 1990, S. 261.

35/ J. BLÁHA: Předběžná (wie Anm. 32), S. 155–170; Zur Datierung auf Grund der Metallfunde N. PROFANTOVÁ: Awarische Funde aus den Gebieten nördlich der awarischen Siedlungsgrenzen. In:

Wie wir unten aufzeigen werden, hing der Untergang dieses ältesten politischen Zentrums des alten Olmoucer Gebietes zweifellos mit den Integrationsprozessen zusammen, die den Werdegang des altmährischen Staates begleiteten. Seine „neue“ Verwaltungsstruktur knüpfte jedoch in unserem Falle funktionsmäßig (und sicher auch territorial) an das vorangegangene Zentrum des örtlichen Fürstentums an. Nur die Lage des Zentrums wurde ein wenig verändert, und zwar innerhalb von Olomouc selbst. Archäologische Funde aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts legen nämlich ein ziemlich beredtes Zeugnis ab von der Intensivierung der Geschäftigkeit auf dem Scheitel des Olmoucer Berges, und zwar mindestens auf der Fläche der sog. Vorburg.³⁶

2.3 Das großmährische Zentrum auf dem Olmoucer Berg

Einen Hinweis für eine neue Lösung der Standortfrage der voraussichtlichen „Stammesburg“ aus der großmährischen Zeit, nachdem die Grabungen die Annahme V. Richters nicht bestätigten, dass sich diese auf dem Gelände des Klosters Hradisko im Überschwemmungsgebiet am linken Moravaufer befand, brachte die Rettungsgrabung im Hof des sog. Theresianischen Zeughauses in der Vorburg im Jahre 1977 (Abb. 1:B – Standort 3; Abb. 2:B – Standort 36). An dieser Stelle konnte man in Olomouc zum ersten Mal auch stratigraphisch den mittelburgwallzeitlichen Besiedlungshorizont erfassen und ihn dank den spezifischen Merkmalen eines der ausgeprägten Keramikensembles in die zweite Hälfte des 9.–Anfang des 10. Jahrhunderts datieren.³⁷

Ein weiterer Standort, wo man in den Jahren 1979–1980 eine ähnliche Lage erfasste, ist der Hof der Chorherrenresidenz in der Křížkovský-Straße Nr. 4 (Abb. 1:B – Standort 2; Abb. 2:B – Standort 4). Die Grabung umfasste hier eine Fläche von 250 m² und in der Getreidekammer 15/79 entdeckte man darüber hinaus, gemeinsam mit einem beilförmigen Barren und einem eisernen Sensenfragment, auch einen eisernen versilberten kreuzförmigen Gürtelbeschlag, der dem Blatnica-Mikulčice-Horizont der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts angehört und genaue Parallelen vor allem in Mikulčice hat. Gemeinsam mit der bereits erwähnten Keramik handelt es sich daher um einen weiteren wichtigen Hinweis auf politische und kulturelle Zusammenhänge zwi-

Awaren-Forschungen. Bd. 2. Hg. v. F. DAIM. Wien 1992, S. 608, 613, 620, 624, 625, 629, 638, 649, 651–655, Katalog S. 689–690; N. Profantová macht in dieser Arbeit auf einige aus dem Merowinger-Milieu importierte Gegenstände aufmerksam – dazu vgl. auch J. BLÁHA: *Komunikace* (wie Anm. 5), S. 136–139, wo auch einige weitere Artefakte angeführt sind, die mit den geographisch ziemlich verzweigten Fernkontakten der örtlichen Herrscher am Ende des 7.–Anfang 9. Jahrh. zusammenhängen. Diese Feststellungen entsprechen dem, was D. Třeštík bei den slawischen Fürsten während der Schwächung der awarischen Macht am Ende des 8. und dann hauptsächlich in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. voraussetzt – deren außerordentliche Mobilität, mit Unternehmensgeist und Aufbau politischer Bündnisse gepaart, „internationale“ Kontakte nicht ausgenommen – D. TŘEŠTÍK: *Počátky Přemyslovců* (wie Anm. 25), S. 76–78.

36/ In der letzten Zeit beginnt V. Dohnal zu betonen, dass es auf dem Wenzelsberg eine vor-großmährische „Siedlung“ gab. Seine Behauptung stützt er, wie er selbst schreibt, auf „meistens in späteren Schichten“ zufällig verstreute Funde u.ä. (V. DOHNAL: *Raně středověká Olomouc* (wie Anm. 31), S. 24–25. Hierzu vorläufig J. BLÁHA: *Komunikace* (wie Anm. 5), S. 138–139).

37/ J. BLÁHA: *K počátkům slovanského osídlení* (wie Anm. 5), S. 27–40.

schen Olomouc und den zeitgenössischen süd-mährischen Zentren im Verlauf des ganzen 9.–Anfang des 10. Jahrhunderts.³⁸

In den Jahren 1995–1996 erfolgte die bisher flächenmäßig größte (373 m²) Grabung in der Vorburg, durch ein Zusammentreffen der Umstände wiederum im Hofe des bereits erwähnten Theresianischen Zeughauses, deren Bau in den Jahren 1768 bis 1769 offenbar unter anderem auch wesentliche Teile des romanischen Gehöftes der ersten Olomoucer Bischöfe aus der Zeit vor der Verlegung der Domkirche St. Wenzel im Jahre 1141 zerstört hatte. Erinnern wir daran, dass sich die älteste vorausgesetzte Domkirche St. Peter, obwohl bisher unentdeckt, in unmittelbarer Nähe südlich befinden soll (Abb. 1:B – Standort 6). Zum bereits bekannten Beleg des Blatnica-Mikulčice-Horizontes aus der Křižkovský-Straße traten nach und nach weitere, der gleichen Stilepoche angehörende Metallgegenstände eben von diesem Standort, genauso wie Funde aus älteren Zeitstufen der mittleren Burgwallzeit. Bei einer anderen Gelegenheit haben wir bereits Kleinfunde aus dem 9.–10. Jahrhundert erwähnt, die ein mögliches (kirchliches?) Gebäude in diesem Bereich der Vorburg bezeugen. Es handelt sich vor allem um ein Fensterglasfragment mit rotem eingeschmolzenem Dekor und ferner dann um Kalkmörtelfragmente (ein weiteres Ensemble ähnlicher Belege stammt aus dem 10.–12. Jahrhundert). Mit der Anwesenheit eines weltlichen Verwaltungsapparates, mit Handwerkern und Kaufleuten, eventuell aber auch mit den kirchlichen Kreisen könnte der bisher einzige in Olomouc gefundene eiserne, spätestens in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts datierte Stilus zusammenhängen (Abb. 3:2).³⁹

Eine bemerkenswerte Erscheinung, von der man wohl bereits sagen kann, dass sie für den mittelburgwallzeitlichen Siedlungshorizont im breiteren Bereich der Vorburg ziemlich charakteristisch ist, bildet die relativ beträchtliche Konzentration der hier gefundenen Getreidegruben. Angesichts der Tatsache, dass der Charakter der erwähnten Begleitartefakte relativ deutlich für einen höheren sozialen Status eines Teiles der hiesigen Bewohner spricht, kann man die vorläufige Hypothese aufstellen, dass diese Getreidegruben ein Beleg dafür sein könnten, dass gerade hier die abgelieferten Naturalienabgaben aus der breiteren bäuerlichen Umgebung zusammengetragen wurden.

Eine beträchtliche Überraschung an diesem Standort war der Fund eines Teiles der Kinderabteilung einer offenbar ausgedehnteren Nekropole in den beiden östlichen Ecken des geräumigen Hofes des Theresianischen Zeughauses. Es handelt sich um 13 Gräber, in denen man in zwei Fällen vorläufig spätestens in die Zeit um das Jahr 900 bis das erste Hälfte des 10. Jahrhunderts datierte Schmuckstücke fand. In diesen Zeitrahmen gehört ganz bestimmt auch ein intaktes Gefäß aus einem weiteren dieser Gräber.

38/ Zur Deutung der Kreuzriemenzunge z.B. Z. MĚCHUROVÁ: Součásti uzdění koně ve velkomoravském období. In: *Archaeologia historica* 9 (1984), S. 282. Eine „kulturelle Einheit“ der beiden mährischen Niederungen in der Zeit des Großmährischen Reiches setzte z.B. bereits R. Turek voraus. R. TUREK: Oblasti šíření velkomoravské kultury. In: *Almanach Velká Morava*. Brno 1965, S. 70–71; DERS.: Územní předpoklady vzniku moravských úředních knížectví. In: *Sborník prací filozofické fakulty brněnské university* E 16 (1971), S. 152–153, 161. Im Falle dieses Fundortes und der weiteren unten angeführten Fundorte mit Belegen eines großmährischen Horizontes in der Vorburg führen wir keine Primärliteratur an. Zur Frage der Stellung von Olomouc in dieser Zeit wird die in Vorbereitung befindliche Studie J. BLÁHA: Archeologické poznatky (wie Anm. 29) Stellung beziehen.

39/ Vorläufig zur Deutung der Funde aus dem Zeughaus J. BLÁHA: Cirkevní a laická společnost (wie Anm. 5), S. 172–176; J. BLÁHA: Komunikace (wie Anm. 5), S. 139–140; zum Stilus J. BLÁHA: K do-

Die neuesten Erkenntnisse über die Besiedlung der Vorburg im 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts stammen vom Standort in der Wurm-Straße Nr. 3 (Abb. 1:B – Fundort 11; Abb. 2:B – Fundort 67), und zwar von einer Rettungsgrabung auf einer Fläche von ca. 75 m², die im Jahre 1999 stattfand. Auch hier, bereits in einem Randbereich der Vorburg, hat man u.a. eine Getreidegrube und weitere Siedlungsobjekte gefunden. Wichtig ist jedoch auch die Erkenntnis, dass hier nach dem Untergang dieser Objekte eine Nekropole entstand (vorläufig wurden mindestens 5 Gräber dokumentiert), die man aufgrund der reichen Ausstattung von zwei Frauengräbern (silberne Körbchen- und Traubenohrgehänge, Kugelknöpfe, ein Reliquienbehälter u.a.) in die Zeit um das Jahr 900 bzw. in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts datieren kann.

In Superposition über diesem mittelburgwallzeitlichen Friedhof unbekannter Ausdehnung befand sich dann eine Siedlungsschicht, in der ein Denar Boleslavs II. gefunden wurde,⁴⁰ was von einer bedeutenden Umgestaltung dieses Raumes spricht. Unmittelbar auf diese folgte dann ein Horizont dicht angelegter Gräber aus dem 11.-Anfang des 13. Jahrhunderts, offenbar mit einer Kirche.

Angesichts der gegenwärtigen dichten Bebauung der Vorburg, in der man nur die durch Bauarbeiten ausgelösten Grabungen vornehmen konnte, kann man sich vorläufig nicht konkreter äußern zum Charakter (dem Typ bzw. der „Gestalt“ der Siedlung) dieses administrativ-wirtschaftlichen, militärischen und vielleicht auch kultischen Zentrums Großmährens, das sich hier zweifellos befand. Die bisherigen, nicht gezielt durchgeführten Grabungen auf einer Gesamtfläche von ca. 700 m² konnten nämlich bei keiner der sich bietenden Gelegenheiten die gewiss kardinale Frage einer eventuellen mittelburgwallzeitlichen Befestigung, der Anordnung der inneren Bebauung u.ä. lösen. Im Hinblick auf die bisherigen ziemlich unbestimmten Auslegungen der Sondierungsgrabungen auf dem Wenzelsberg kann man sogar noch nicht einmal eindeutig sagen, ob der Horizont des 9. und der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts auch in diesem Bereich durch zuständige Schichten bzw. andere Siedlungsspuren sicher belegt ist. Auch unter diesem Gesichtspunkt erscheint die einstige Diskussion nebensächlich, als P. Michna ein großmährisches Gehöft in der Vorburg erwog und dessen mögliches Vorhandensein von V. Dohnal entschieden abgelehnt wurde mit der Behauptung, dass ein „altmährisches Gehöft noch nicht gefunden worden sei“ und als derselbe Forscher es ablehnte, auch die bis dahin vorgelegten Belege einer mittelburgwallzeitlichen Besiedlung an diesem Standort selbst zur Kenntnis zu nehmen.⁴¹

kladům gramotnosti v olomouckých archeologických nálezech z období středověku (stily). In: Historická Olomouc 11. Olomouc 1998, S. 73–90.

40/ Es handelt sich um eine Prägung, deren Bild den Typen Cach 129 bzw. Cach 130 am nächsten steht – allerdings sind die Umschriften bei dem Fund aus Olomouc abweichend. Für eine vorläufige Bestimmung danken wir J. Dopita.

41/ Siehe Lit. Anm. 31, insbesondere dann V. DOHNAL: Raně středověké osídlení, S. 97–113, nach dessen Meinung nur die „romantisch verträumten Forscher“ ein großmährisches Zentrum in Olomouc erwogen (zur früheren Diskussion über die mögliche Bedeutung von Olomouc im 9.–10. Jahrh. vgl. auch Anm. 89), wobei hier angeblich Spuren von Siedlungsobjekten jener Zeit fehlen (V. DOHNAL: Od slovanských počátků (wie Anm. 31), insb. S. 7). In seiner Besprechung des Buches von P. Michna und M. Pojsl (ebenfalls in Anm. 31 zitiert) gibt der genannte Autor zwar bereits Kulturschichten mit großmährischer Keramik in der Vorburg zu – die sind jedoch für ihn kein Grund zu „weitreichenden Schlüssen“, die man aus dieser Tatsache zieht; in einer neueren Studie (V. DOHNAL: Raně středověká

2.4 Die weiteren mittelburgwallzeitlichen Gräberfelder am Fuße und in der Umgebung des Olomoucer Berges

Ca. 300 m östlich des den Zugang zum Vorburgplateau markierenden Rückens fand man in den Jahren 1982–1994 in der Pekařská-Straße (Abb. 1:1; Abb. 2:8) einen Teil einer Körpergrabnekropole aus dem 9. bis aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, der 13 Gräber umfasste. Bezeichnend ist deren Lage an der verkehrsmäßig exponiertesten Stelle des entstehenden Suburbiums (Abb. 1),⁴² das sicherlich bereits zu dem „staatlichen“ Zentrum auf dem Olomoucer Berg gehörte. Einige weitere Beobachtungen deuten an, dass Gräber jener Epoche im breiteren Umkreis dieses Stadtteils verstreut liegen – dies bezeugt u.a. auch der Fund eines Gefäßes des Blučina-Typs an einem der weiteren, im Bereich des heutigen Oberen Marktes (Horní náměstí) ausgegrabenen Skelette (Abb. 1:9; Abb. 2:65).⁴³

In der Gemarkung der heutigen Olomoucer Vorstadt Holice, 2,9 km südöstlich des Michaelsberges, beendete V. Dohnal im Jahre 1974 die Rettungsgrabung von 21 Körperbestattungen, die derselbe Autor in den relativ breiten Zeitraum vom 8. bis zu erster Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert.⁴⁴

Im Jahre 1997 beendete man die vorläufige Grabung von mehr als 100 in der Vorstadt Slavonin (Flur „Horní Lán“) entdeckten Gräbern der großmährischen Zeit, d.h. ca. 2,7 km südwestlich des Michaelsberges. Bemerkenswert ist hier u.a. eine Gruppe von Kriegergräbern, wo die Toten mit Lanzen, Äxten, Sporen u.ä. ausgestattet sind.⁴⁵

Zur neuesten Entdeckung einer Nekropole aus der großmährischen Epoche kam es im Jahre 1999 anlässlich einer vorläufigen Grabung in Olomouc-Nemilany, die vom Heimatkundlichen Museum (Vlastivědné muzeum) in Olomouc vorgenommen wurde (unter der Leitung von P. Vitula und M. Kalábek). Freigelegt wurde ein Teil des Gräberfeldes, von dem vorläufig 53 Gräber in den Zeitraum vom 9. bis zu erster Hälfte des 10. Jahrhunderts eingestuft worden sind und man 10 als „Kriegergräber“ bezeichnen kann (1 Schwert, 1 altmadjarischer Säbel, Äxte, Sporen, Eimer, Pfeilspitzen u.ä.).⁴⁶

Olomouc (wie Anm. 31), S. 23–27) erscheint dann die Meinung, dass die Funde des 9. Jahrh. „nicht zahlreich“ sind und in keinem Falle einen Grund zur „Euphorie“ darstellen, die die „bisher unbelegte Vorstellung eines großmährischen Zentrums“ und „irgendwelchen“ damit verbundenen Gehöftes begleitet. Man kann gewiss V. Dohnal recht geben, dass man die bisher in das 9. Jahrh. datierbaren Gegenstände aus Olomouc nicht mit den „hundert von oft luxuriösen Gegenständen ... aus den großmährischen Zentren in Mähren und der Slowakei vergleichen kann“.

42/ Ausführlischer und mit weiteren Analogien hierzu J. BLÁHA: *Komunikace* (wie Anm. 5), S. 141–144.

43/ J. BLÁHA: *Archeologické poznatky* (wie Anm. 29).

44/ Zuletzt hierzu V. DOHNAL: *Slovanská pohřebiště na Olomoucku*. In: *Časopis Slezského muzea* 40 (1991) Serie B, S. 224–230 mit älterer Lit.

45/ Vgl. die vorläufigen Berichte J. PEŠKA – M. BÉM: *Přehled archeologických výzkumů na Moravě a ve Slezsku za rok 1996*. In: *Vlastivědný věstník moravský* 49 (1997), S. 393–394; M. ŠMÍD: *Olomouc – Slavonin* (okr. Olomouc). *Horní Lán – stavba areálu Mercedes-Benz*. In: *Ústav archeologické památkové péče Brno. Výroční zpráva 1997*. Brno 1998, S. 16–17; für weitere freundlichen Auskünfte über die Grabungsergebnisse danke ich M. Šmíd und P. Kouřil, der deren Auswertung übernommen hat.

46/ Den beiden genannten Grabungsleitern danke ich für Informationen und auch für die freundliche Zuverfügungstellung des Protokolls der Grabungsinspektion durch eine Fachkommission vom 11. 9. 1999, an der ich nicht teilnehmen konnte.

Aus dem Erwähnten ergibt sich, dass erst intensivere archäologische Aktivitäten im breiteren Umkreis des historischen Olomouc weitere, bisher nur geahnte räumlich-historische Zusammenhänge ans Licht bringen können, die die Schlüsselbedeutung dieses Ortes in der mittleren Burgwallzeit unterstreichen. Die angeführten „Trabantengräberfelder“ liegen an den wichtigsten Fernverbindungsweegen, die aus dem Brünnner Gebiet, Südmähren (Ungarn) und dem Krakauer Gebiet zum Olomoucer Berg führen. Waffen und weitere Ausrüstungen in einer Reihe von Männergräbern lassen vermuten, dass es hier um Nekropolen der Bewohner jener Siedlungen handelt, die das erwähnte Zentrum schützten.

3. Die Frage der Entwicklung und Stellung von Olomouc im 10.-11. Jahrhundert

Bereits seit dem Beginn der 60er Jahre des 10. Jahrhunderts gibt es keine Zweifel, dass das Gelände der Vorburg und des Wenzelsberges spätestens in dessen zweiten Hälfte dicht besiedelt war.⁴⁷ Einen wesentlichen Schub unseren Vorstellungen von der Bedeutung und Rolle von Olomouc im angegebenen Zeitraum gaben jedoch erst die in den 70. und hauptsächlich dann am Anfang der 80er Jahre im Suburbium gemachten Funde – in der Nähe der St. Mauritiuskirche (Abb. 1:10; Abb. 2:1–2) und vor allem in der Pekařská-Straße Nr. 3, 5, 7 und 9 (Abb. 1:1; Abb. 2:8). Diese Feststellung entspricht ganz dem, was man vom „topographischen Dualismus“⁴⁸ der frühmittelalterlichen städtischen Agglomerationen weiß, in denen auch die durch beide Bestandteile (d.h. in der Regel ein befestigtes „Zentrum“ und ein Suburbium mit Marktplatz) repräsentierte „Qualität“ eine Art kommunizierende Gefäße bildet, und zwar auch unter dem Gesichtspunkt der eventuellen archäologischen Funde. Infolge dessen entsteht ein Spiegeleffekt: beide topographischen Bestandteile können, und zwar auch im Falle, dass sie einzeln ausgegraben werden, eine ganz autonome Aussage über den Qualitätsgrad des anderen Bestandteiles machen.

47/ Z.B. B. NOVOTNÝ: K otázce osídlení Olomouckého kopce a kláštera Hradisko ve střední a pozdní době hradištní. In: Památky archeologické 55 (1964), S. 392–415, auf Abb. 4–5 vgl. die Keramik „einer fortgeschrittenen Produktionsstufe des 10. Jahrh.“. Nach erfolglosen Versuchen, eine großmährische Burgstätte durch Sondierungsgrabungen auf dem Gelände des Klosters Hradisko zu finden, heftete dieser Forscher sein Augenmerk wieder auf den Olomoucer Berg. Eher Intuition als tatsächliche Ermittlungen im Gelände und als Ergebnis einer feineren chronologisch-typologischen Analyse der örtlichen Keramik veranlassten ihn vorher sogar zu der Annahme einer „starken Befestigung“ aus der großmährischen Zeit an dieser Stelle (B. NOVOTNÝ: Výzkum v Olomouci-Hradisku. Přehled výzkumu AÚ ČSAV v Brně 1959. Brno 1960, S. 127–132).

48/ Das so benannte Phänomen, dessen Basis eine rechtliche ist, beleuchtete zunächst S. RIETSCHEL: Die Civitas auf deutschem Boden bis zum Ausgang des Mittelalters. Leipzig 1894. Eine neuere urbanistische Sicht an Beispielen der einzelnen Fundorte z.B. E. HERZOG: Die ottonische Stadt (wie Anm. 23), S. 9–11, 224–227, 236, 240 u. T. HALL: Mittelalterliche Stadtgrundrisse. Versuch einer Übersicht der Entwicklung in Deutschland und Frankreich. In: Antikvarist arkiv 66. Stockholm 1978, S. 79; zu den Deutungsmöglichkeiten archäologischer Quellen H. JAHNKAHN: Vor- und Frühformen der Stadt in archäologischer Sicht. In: Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte. (=Vorträge und Forschungen, Bd. 22). Hg. v. H. JAHNKAHN – R. WENSKUS. Sigmaringen 1979, insb. S. 251–268 und H. BRACHMANN: Der Markt (wie Anm. 23), S. 117–130, aus der Betriebssicht, besonders was den Markt angeht, z.B. M. MITTERAUER: Markt und Stadt (wie Anm. 7), S. 61 und insb. S. 183–186.

3.1 Entwicklung im Suburbium – Entstehung einer frühstädtischen Siedlung

Im Bereich der Pekařská-Straße, wo man die Entwicklung der bäuerlichen Siedlung vom 6. bis zum 8. Jahrhundert kontinuierlich verfolgen kann, hat man vergleichsweise seltene und wenig ausgeprägte Funde der mittleren Burgwallzeit verzeichnet,⁴⁹ wenn man die bereits erwähnten Gräber jener Zeit außer Acht lässt. Dass man jedoch gerade hier, an einem Ort mit einer uralten Siedlungstradition, auch die Wurzeln des unmittelbar folgenden starken Aufschwungs und vor allem die mit der Entstehung des handwerklich-kaufmännischen Lebens verbundenen Veränderungen zu suchen hat, ergibt sich ziemlich anschaulich aus unserer Rekonstruktion des Verlaufs der Wege am Fuße des Olomoucer Berges (Abb. 1): an den Stellen, wo die radialen Wege örtlichen Charakters zusammenlaufen, die dem „Zentrum“ in der Vorburg besonders vom Westen her zustreben, und wo sie weiter von den Fernverbindungswegen gekreuzt werden (Abb. 1:I–III), entstand auch der älteste Olomoucer Marktplatz (Abb. 1:T) an der verkehrsmäßig exponiertesten und gleichzeitig geomorphologisch günstigen Stelle zwischen dem relativ steilen Abhang des Olomoucer Berges (Abb. 1:A) und dem Überschwemmungsgebiet der Morava im Norden.⁵⁰

Die erwähnten Prozesse konnte man bei den Grabungen in der Pekařská-Straße mit einer ausreichenden Anzahl chronologischer Stützen relativ zuverlässig auch stratigraphisch dokumentieren. Man hat zwei Hauptphasen der handwerklich-kaufmännischen Besiedlung festgestellt (ältere 24 und jüngere 7), räumlich durch eine ausgeprägtere, mit der Nummer 23 gekennzeichnete Zwischenschicht aus verkohlten Holzstücken, Asche und gebranntem Lehm getrennt. In dieser Grenzschrift, aber auch in den oberen Bereichen des älteren Horizontes und in einem Falle auch in der Füllung einer mit diesem chronologisch zusammenhängenden Grube fand man u.a. eiserne Pfeilspitzen (Abb. 4:5–6, 9, 11–12). Für eine chronologische Orientierung und dank ihr dann vor allem für eine historische Interpretation der Geschehnisse, über die die kurz erwähnte Schichtenfolge aussagen kann, sind die Funde von 22 silbernen Denaren von erstrangigem Wert. Die 21 davon in den Schichten und den Füllungen der eingetieften Objekte einzeln verstreuten Münzen sind gewissermaßen auf einer durch die spätere Bautätigkeit wenig betroffenen Fläche von ca. 87 m² konzentriert, die man eingehender untersuchen konnte. Die chemische Aggressivität des umgebenden Bodens führte allerdings zu einer starken Korrosion des Metalls der gefundenen Denare, so dass es bisher nur gelungen ist, 12 von ihnen numismatisch zu bestimmen⁵¹ – es handelt sich um Prägungen folgender Herrscher:

Boleslav II. (972–999), Cach 141, Schichtfragment des älteren Horizontes.

Boleslav II. (972–999), Cach 135, Füllung des dem älteren Horizont angehörenden Objektes 60/83.

49/ vgl. den Absatz E. 2.1.

50/ J. BLÁHA: Časňeslovanská osada (wie Anm. 5), S. 136 – es handelt sich offenbar um das vielleicht in die erste Hälfte des 10. Jahrh. datierte Objekt 37/83. Eine gewisse Verlegenheit ergibt sich hier aus der unzureichenden Kenntnis der örtlichen, nach Hausmacherart hergestellten Keramik dieser Zeit.

51/ Gegenwärtig kann man allerdings noch hoffen, dass es dank der plasmochemischen Konservierungsverfahren gelingen wird, noch weitere Münzen zu bestimmen.

Boleslav II. (972–999), Cach 135, Schicht des älteren Horizontes.

Andreas I. von Ungarn (1045–1061), Füllung des dem jüngeren Horizont angehörenden Objektes 117/84.

Otto I. von Olomouc (1061–1087), Cach 370–371, Schicht des jüngeren Horizontes.

Otto I. von Olomouc (1061–1087), Cach 373, Schicht des jüngeren Horizontes.

Otto I. von Olomouc (1061–1087), Cach 370, Schicht des jüngeren Horizontes.

Otto I. von Olomouc (1061–1087), Cach 370, Füllung des dem jüngeren Horizont angehörenden Objektes 29/83.

Otto I. von Olomouc (1061–1087), Cach 370–371, Füllung des dem jüngeren Horizont angehörenden Objektes 29/83.

Otto I. von Olomouc (1061–1087), Cach 370–371, Schicht des jüngeren Horizontes.

Bořivoj II. und Vratislav II. – aus der Zeit der gemeinsamen Herrschaft auf dem Olmoucer Fürstenthron (1091–1092), Cach 359, Schicht des jüngeren Horizontes.

Bořivoj II., erste oder zweite Regierungszeit (1100–1107 oder 1109–1110), Cach 419, Schicht des jüngeren Horizontes.⁵²

Von der durchschnittlichen Mächtigkeit der Schichten mit Münzfunden (0,7 m) kann man auch deren Rauminhalt ableiten, dem zufolge dann ein Denarfund auf 3,31 m³, d.h. auf ca. 4,1 m² der untersuchten Fläche entfiel.⁵³ Diese Konzentration der archäologisch gewonnenen einzelnen frühmittelalterlichen Zahlungsmittel, aber auch weiterer mit dem Handel zusammenhängender Gegenstände (zweifelloso handelt es sich hier um verlorene kleine Gegenstände und zwar als Folge eines intensiven Tausches auf diesem Ort), bildet auch im europäischen Kontext eine Ausnahme.⁵⁴

Schon jetzt ist es angebracht, aus der beschriebenen Lage in der Pekařská-Straße chronologische und allgemeinere historische Schlüsse zu ziehen. Wir meinen, dass die Interpretation völlig dem entspricht, was wir über die dramatischen politischen Ereignisse in der Geschichte des böhmischen Staates am Ende des ersten und am

52/ Für die freundliche Bestimmung danken wir Herrn Jaroslav Dopita.

53/ Zum Berechnungsverfahren vgl. J. BLÁHA: *Nálezy denárových ražeb* (wie Anm. 5), S. 41–42.

54/ G. Hatz führt z.B. aufgrund des ihm bekannten Forschungsstandes folgende Fundzahlen der einzelnen Münzen nach den Fundorten an: Haithabu (51 Stück), Sigtuna (26 Stück), Alt-Lübeck (17 + 7 Stück), Wolin (20 Stück), wobei die Münzzahlen an weiteren Fundorten allesamt unter zehn Stück liegen (G. HATZ: *Handel und Verkehr zwischen dem Deutschen Reich und Schweden in der späten Wikingerzeit. Die deutschen Münzen des 10. und 11. Jahrhunderts in Schweden*. Stockholm 1974, S. 75–80, 164–168. Man kann jedoch nicht ausschließen, dass sich die genannte Lage seit den 70er Jahren quantitativ ein wenig geändert hat. Zu aktualisieren sind sicher die noch älteren Angaben über Münzfunde aus den polnischen frühmittelalterlichen Zentren – die meisten vereinzelt Denare fand man in den Siedlungsschichten in Leczyca (19 Stück) und in Opole (18 Stück), vgl. R. KIERSNOWSKI: *O tzw. „luznych“ znaleziskach monet wczesnośredniowiecznych w Polsce*. In: *Wiadomości Archeologiczne* 25 (1958), übersichtlich auf S. 193. Zur Bewertung des Aussagevermögens solcher Funde z.B. S. SUCHODOLSKI: *Początki mennictwa w Europie środkowej, wschodniej i północnej*. Warszawa – Wrocław – Gdańsk 1971, S. 192; P. BERGHAUS: *Die frühmittelalterliche Numismatik als Quelle der Wirtschaftsgeschichte*. In: *Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte*. (=Vorträge und Forschungen, Bd. 22). Hg. v. H. JAHNKE – R. WENSKUS. Sigmaringen 1979, S. 417 u. G. HATZ: *Handel und Verkehr*, S. 70–71, 78.

Anfang des zweiten nachchristlichen Jahrtausends wissen. Die Lage der datierten Prägungen in Bezug auf den „Untergangshorizont“ mit Pfeilspitzenfunden, der gleichzeitig eine Scheide zwischen den Denaren des großen Schrots (Boleslav II., † 999) und den ältesten Denaren des kleinen Schrots (Andreas I. von Ungarn, 1045–1061) darstellt, kann keinen Zweifel hinterlassen, dass die erwähnte Zäsur im Kaufmannsleben des Olomoucer Suburbiums entweder mit der Besetzung Mährens durch das polnische Heer des Fürsten Boleslaw des Tapferen zusammenhängt, zu der es spätestens im Jahre 1003 kam,⁵⁵ oder mit der Wiedervereinigung dieses Landes mit dem böhmischen Staat im Jahre 1019 bzw. in den Jahren 1029–1031.⁵⁶ Hier müssen wir gestehen, dass die Frage, wie die Olomoucer Burg diese Prüfungen bestanden hat, archäologisch bisher unbeantwortet ist (zusammenfassend dazu unten) – es scheint jedoch, dass diese nicht zu einem dauerhafteren Stützpunkt der Polen an der mittleren Morava wurde, wie es der Fall des benachbarten Přerov war.⁵⁷ Die Fundlage in der Pekařská-Straße runden die festgestellten Gegenstände und die auf einige spezialisierte, vor allem metallverarbeitende Handwerkszweige bzw. den Handel hinweisende Funde ab. Schon bei dem älteren Horizont, d.h. spätestens dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts, handelt es sich um Belege der Metallgießerei (Tiegel- und Tonformenfragmente) und des Schmiedehandwerks (Schlacken), genauso wie um den Fund eines eisernen Stilus (Abb. 3:3), des Bernsteinrohstoffes u.ä. Aus der Füllung der durch den Denar Boleslavs II. (siehe Nr. 2 der Liste der Denarprägungen) datierten Grube stammt dann z.B. eine Karneolperle, ein Bleigewicht und ein zopfartig aus Bronzedrähchen geflochtenes Ohrgehänge (?) (Abb. 4:7,4,2). Ebenfalls in den älteren Horizont gehört der zierliche silberne Schläfenring, dessen unterer Bügel mit einem Drähchen spiralförmig umwickelt ist (Abb. 4:3), und offensichtlich auch das in der Schicht mit der Keramik des 6.–11. Jahrhunderts auf dem Nebengrundstück des Hauses Nr. 9 gefundene Karneolrohstofffragment indischer Provenienz. Wie der erwähnte Karneol, so auch der Rohbernstein könnten auf die Anwesenheit von steinverarbeitenden Juwelieren hindeuten. Einige Forscher erwägen allerdings bei analo-

55/ In das Jahr 1003 datiert J. BISTRICKÝ: *Historický obzor* (wie Anm. 12), S. 17, die polnische Besetzung Mährens, während J. VÁLKA: *Dějiny Moravy. Díl I. Středověká Morava*. Brno 1991, S. 36 dieses Datum eher implizite im Anschluss an die Eroberung Prags im selben Jahr voraussetzt. M. ZEMEK: *Moravsko-uherská hranice* (wie Anm. 4), S. 25 neigt aufgrund der Angabe des Gallus zur Ansicht, dass Mähren bereits vor diesem Datum unter polnische Herrschaft gelangen konnte, d.h. bereits nach dem Jahr 999.

56/ Das erste Datum wird von den tschechischen Historiographen eindeutig bevorzugt, und zwar vor allem aufgrund der Untersuchungen von B. Krzemińska (z.B. B. KRZEMIŃSKA: Wann erfolgte der Anschluß Mährens an den böhmischen Staat? In: *Historica* 19 (1980), S. 195–243; B. KRZEMIŃSKA: *Břetislav I. Praha* 1986, S. 27), vgl. auch J. BISTRICKÝ: *Historický obzor* (wie Anm. 12), S. 17–18 u. J. ŽEMLIČKA: *Čechy v době knížecí (1034–1198)*. Praha 1997, S. 27 mit Lit. Etwas ambivalent ist die Stellungnahme von J. VÁLKA: *Dějiny Moravy I.* (wie Anm. 55), S. 36, während einige polnische Forscher durch die Argumente der tschechischen Seite nicht überzeugt sind und bestehen weiterhin auf einem späteren Datum, d.h. um das Jahr 1030 (vor allem G. LABUDA: *Krakowscy biskupi przed rokiem 1000. Przyczynek do dyskusji nad dziejami misji metodiańskiej w Polsce*. In: *Studia historyczne* 27. Kraków 1984, S. 397–398, wo der Autor mit B. Krzemińska polemisiert und zuletzt G. LABUDA: *Studia nad początkami państwa polskiego. Tom II*. Poznań 1988, S. 159–160).

57/ Über diese in dieser Hinsicht eindeutigen Belege zuletzt Č. STAŇA: *Přerov – eine Burg des Boleslaw Chrobry in Mähren*. In: *Der frühmittelalterliche Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*. Hg. v. J. HENNING – A. T. RUTKAY. Bonn 1998, S. 53, 63–66.

gen Funden (was auch die Karneolperlen betrifft) deren mögliche Nutzung als alternatives Zahlungsmittel im Rahmen des örtlichen Marktes.⁵⁸

Eine analoge Zusammensetzung der Funde konnte man auch in der jüngeren Phase dieser handwerklich-kaufmännischen Besiedlung verzeichnen (zweite Hälfte des 11.-12. Jahrhunderts), als die Grabungen einen Aufschwung der Handelskontakte mit Russland bzw. Polen bestätigten – es handelt sich vor allem um Glasringe (Abb. 4:10), bemalte Eifragmente, aber auch z.B. um ein ganzes Exemplar eines bunt glasierten Rassels bzw. um ein Amulett in Form einer Kugel mit acht warzenförmigen „Stacheln“ (Abb. 4:15-18). Einige dieser Artefakte kommen jedoch bereits auch von weiteren Fundorten ins Olmoucer Suburbium,⁵⁹ das seit der Mitte des 11. Jahrhunderts sicherlich beträchtlich erweitert wurde, und zwar insbesondere in westlicher und südlicher Richtung (Abb. 2). Vom handelsmäßig am meisten exponierten Fundort (Pečarská-Straße) ist für diese Zeit außer den schon angeführten Denaren (siehe deren Liste unter den Nrn. 4-12) noch ein Hacksilberfragment anzuführen (Abb. 4:8).

Wir sind der Meinung, dass die angedeutete strukturelle Ähnlichkeit der Äußerungen der handwerklich-kaufmännischen Aktivitäten in der Olmoucer Vorburg in den beiden Zeithorizonten detaillierter über deren Charakter aussagen kann. Vor allem die mit ihnen zusammenhängende relativ hohe Anzahl der Kleinfunde („Verluste“), einschließlich des halbierten Denars (Nr. 1 der Liste dieser Prägungen) und des Hacksilbers, berechtigen uns zu der Interpretation, dass hier u.a. ein örtlicher Kleinhandel (Wochenmarkt) intensiv betrieben wurde,⁶⁰ der gewiss an den Fernhandel angeschlos-

58/ J. BLÁHA: Časňeslovanská osada (wie Anm. 5), S. 136, Abb. 1:7-8; zum Aussagewert dieses und weiterer ältesten Olmoucer Stili J. BLÁHA: K dokladům gramotnosti (wie Anm. 39), S. 75, 77, 80, Abb. 2:4; J. BLÁHA: Několik otázek (wie Anm. 5), S. 143; über die Funde von rohem Bernstein und Karneol J. BLÁHA: Komunikace (wie Anm. 5), S. 145, 147, wobei man in diesen Fällen, aber auch bei den Karneolperlen, auch an ein alternatives Zahlungsmittel denkt – vgl. Lit. in Anm. 64. Über die genannten Schläfenringtypen z.B. M. KOSTELNÍKOVÁ: Pletená záušnice z Nové Vsi u Židlochovic na Moravě. In: Archeologické rozhledy 9 (1957), S. 332-336 u. Z. KRUMPHANZLOVÁ: Chronologie pohřebního inventáře vesnických hřbitovů 9.-11. věku v Čechách. In: Památky archeologické 65 (1974), insb. S. 56-57, Abb. 1:54-58 (aus Drähtchen geflochtener Schläfenring); J. JUSTOVÁ: Dolnorakouské Podunají v raném středověku. Praha 1990, S. 187, Abb. 54:5-6; K. WACHOWSKI: Cmentarzyska doby wczesnopiastowskiej na Śląsku. Warszawa – Wrocław – Kraków – Gdańsk 1975, S. 50, 91, 94, Abb. 9:3-5 u. DERS.: Ziemia polskie a Wielkie Morawy. Problem kontaktów ideologicznych i politycznych w świetle archeologii. In: Przegląd Archeologiczny 30 (1982), S. 170 mit weiterer Lit. (Schläfenringe mit teilweise spiralförmig umwickeltem Bügel).

59/ Was die Glasringe und deren Provenienz angeht, wird man vielleicht aufgrund der vorgenommenen Mikroanalysen dieser Artefakte zu exakteren Schlüssen kommen (E. ČERNÁ – V. HULÍNSKÝ – O. GEDEON: Výpověď mikroanalýz vzorků skel z raného středověku. In: Archeologické rozhledy, 2001 (LIII). S. 59-89. Den genannten Autoren danke ich u.a. für die Information, dass es unter den Olmoucer Funden zweifarbiger Ringe auch Exemplare aus bleihaltigem, sog. binärem Glas gibt, das in dieser Form sowohl unter Funden aus den böhmischen Ländern und Norddeutschland als auch vor allem aus Russland und Polen auftaucht. Zu den bemalten Eiern und dem Rassel von St. Mauritius und aus der Sokolská-Straße J. BLÁHA: Otázka kontinuity (wie Anm. 5), S. 308-309, Tab. III:10-12; zum Amulett mit „Stacheln“ mit dem Versuch weiterer Deutung J. BLÁHA: Komunikace (wie Anm. 5), S. 43-144, Abb. 8:1.

60/ Darüber mit weiteren Vergleichen J. BLÁHA: Nálezy denárových ražeb (wie Anm. 5), S. 43 mit Lit. Zur Benutzung von Münzen und Hacksilber bei örtlichem Handel bereits seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. z.B. R. KIERSNOWSKI: Česká mince v raně středověkém Pomoránsku. In: Numismatický sborník 5 (1958), S. 82, 84, 90; DERS.: O tzw. „luznych“ znaleziskach (wie Anm. 54), S. 192; S. SUCHODOLSKI: Początki mennictwa (wie Anm. 54), S. 196-203 u. G. HATZ: Handel und Verkehr

sen war. Wir meinen, dass gerade diese ermittelte Zentralstellung uns berechtigt, den besprochenen Teil des Olomoucer Suburbiums als eine Siedlung des frühstädtischen bzw. „präkommunalen“ Typs zu bezeichnen.⁶¹

3.2 Entwicklung im Bereich der Vorburg und des Wenzelsberges

Die ermittelte Besiedlung der Vorburg in der mittleren Burgwallzeit (Absatz E. 2.3) führt notwendigerweise zur dringenden Frage nach deren weiteren Geschicken im 10. Jahrhundert. Bei der Grabung im Theresianischen Zeughaus (Abb. 1:3; Abb. 2:36) wurden beispielsweise für die Zeit nach dem Untergang von zwei Objekten aus der Zeitspanne der zweiten Hälfte des 9. bis zu der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts Brandspuren dokumentiert, die die oberste Schicht der Füllung des jüngeren von beiden und vielleicht auch einen kurzen Besiedlungshiatus bilden.⁶² Diesen offenbar nur örtlich belegten Brand mit einer eventuellen, mit dem Untergang Großmährens zusammenhängenden Diskontinuität zu verbinden ist ohne weitere Belege zumindest verfrüht (vgl. unten).

Neue Erkenntnisse zur Entwicklung der Vorburg im Verlauf des 10. Jahrhunderts brachten jedoch Grabungen an diesem Ort im Jahre 1995. Unmittelbar in der den mittelburgwallzeitlichen Horizont überlagernden Schicht fand man eine Steinpackung mit Keramik der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, oder höchstens aus der Zeit um das Jahr 950. Darauf ruhte dann ein eingestürzter Korbflechtbau, es folgte eine Schicht von Hölzern und schließlich ein deutlicher Brandhorizont. Alle diese sicher nachgroßmährischen Horizonte gehören, nach unseren Kenntnissen der chronologisch-typologischen und technologischen Entwicklung der Keramik, in das 10. Jahrhundert. Bemerkenswert ist jedoch, dass man auch in diesen Horizonten Kalkmörtelbrocken fand.

Einer noch ausstehenden gründlichen Analyse bleibt die Datierung der letztgenannten Brandschicht vorbehalten; in der sie unmittelbar überlagernden Schicht wurde u.a. eine vorläufig in das 10. und auch noch in das 11. Jahrhundert datierte Keramik gefunden. Angesichts dieser Feststellung wäre es wohl möglich, bisher allerdings nur sehr hypothetisch, diesen so belegten Brand in der Vorburg mit der sich ungefähr zur gleichen Zeit abspielenden Plünderung im Suburbium zu synchronisieren (siehe Absatz E 3.1).

Nichtsdestoweniger lässt sich schon heute ganz sicher eine außerordentliche Bau- bzw. Besiedlungsaktivität konstatieren, die in diesem Bereich innerhalb weniger Jahre (oder weniger Jahrzehnte?), die unmittelbar auf den Untergang des Großmährischen Reiches folgten, stattfand.

(wie Anm. 54), S. 78 zur Deutung der Funde einzelner Münzen in Sigtuna S. 172–173, u. insb. S. 184–186. J. BAKALA: Předpoklady pro rozvoj peněžních vztahů na severní Moravě. In: Folia numismatica. Supplementum ad Acta musei Moraviae 1. Brno 1986, S. 14 ist in der Frage der Nutzung von Geld im Binnenhandel noch für das 11. Jahrh. zurückhaltend – er gibt jedoch zu, dass allein die hohe Anzahl deren Funde für deren breitere Nutzung sprechen kann.

61/ Zu dieser Terminologie z.B. W. SCHICH: Stadtwerdung (wie Anm. 8), S. 193, 202–203, 236–237; W. H. FRITZE: Zusammenfassung und Einleitung in die Schlussdiskussion. In: Lübecker Schriften für Archäologie und Kulturgeschichte. Bd. 7. Bonn 1983, S. 278.

62/ J. BLÁHA: K počátkům slovanského osídlení (wie Anm. 5), S. 29–30, 34, Profil auf Abb. 3.

Bereits für den Verlauf der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und dann für das 11.-12. Jahrhundert ist im Hinblick auf die Menge und die Qualität vor allem der in der Vorburg gefundenen kleinen Gegenstände ein bereits nicht mehr deutlich schwankendes Niveau zu verzeichnen. Darüber sagt die Struktur der Funde aus, die aus verschiedenen Kontexten innerhalb dieser ganzen Zeitspanne stammen – es handelt sich z.B. um Artefakte mit „Luxuscharakter“, importierte Gegenstände bzw. Rohstoffe, Belege spezialisierten Handwerks, Waffen usw., die eine intensive Besiedlung dieses Teiles von Olomouc durch Angehörige der weltlichen und kirchlichen Verwaltung, Krieger und gewiss auch die dazugehörigen „Sippen“ dieser sozialen Schichten dokumentieren.⁶³

Was die Importe angeht, muss hier vor allem ein Ensemble von Bernsteingegenständen erwähnt werden – es handelt sich dabei sowohl um den wohl zur Weiterverarbeitung durch örtliche Juweliere bestimmten Rohstoff,⁶⁴ als auch um eher bereits importierte fertige Artefakte. Im ersten Falle geht es um ein 10,47 g wiegendes, in der Schicht mit der Keramik des 9./10.-11. Jahrhunderts im Theresianischen Zeughaus gefundenes Klümpchen, ferner wohl noch um einen kleineren Fund desselben Rohstoffs aus der Křížkovský-Straße Nr. 4. Zu den fertigen Erzeugnissen kann man einerseits das Fragment eines ungleicharmigen Kreuzchens mit einer Querbohrung zum Aufhängen aus dem 10.-11. Jahrhundert (Abb. 3:4) vom letztgenannten Fundort zählen, ebenfalls das Ringfragment mit einer inkrustierten Marke auf der Innenseite der erkennbaren Verdickung (Abb. 3:8) von der Grabung im Theresianischen Zeughaus, wo es im Planum mit Funden aus dem 10.-Ende 12. Jahrhunderts entdeckt wurde. Im Falle des Ringes mit einer spezifischen Art der am ehesten mit der Magie zusammenhängenden „Verzierung“ kann man sich leichter als beim schlichten Kreuzchen auf nahe Parallelen aus Polen beziehen, deren ein Teil offenbar bereits aus der Zeitspanne vom Ende des 10. bis zu erster Hälfte des 11. Jahrhunderts stammt und deren Ursprungswerkstätte an der Ostseeküste zu suchen ist.⁶⁵ Die durchgeführ-

63/ Darüber zuletzt J. BLÁHA: *Církevní a laická společnost* (wie Anm. 5), S. 169-177; J. BLÁHA: *Komunikace* (wie Anm. 5), S. 145-148; V. DOHNAL: *Raně středověká Olomouc*, insb. S. 28-31, allerdings mit den in unserer Anm. 31 angeführten Vorbehalten; für ganz unannehmbar kann man Dohnals Vorstellungen von der Nutzung der Vorburg als „Marktplatz“ (angeblich der älteste in Olomouc!) bezeichnen, genauso wie den von ihm erwogenen „räumlichen Zusammenhang zwischen der Kirche (St. Peter, d.h. der ersten, ursprünglich in der Vorburg befindlichen Domkirche, Anm. J.B.) und dem Marktplatz“. Für ganz unangebracht halten wir auch Dohnals „Kritik“ an V. Richter in Sachen Funktion der Vorburg und der erwähnten Kirche in der jüngeren Burgwallzeit (z.B. V. DOHNAL: *Ústřední část* (wie Anm. 31), S. 212).

64/ Mit rohem Bernstein als Zahlungsmittel auf frühmittelalterlichen Marktplätzen rechnet z.B. M. DEMBINSKA: *Funkcja targu, wymiana i moneta*. In: *Historia kultury materialnej Polski w zarysie*. Tom I. Hg. v. M. DEMBINSKA - Z. PODWINSKA. Warszawa - Wrocław - Kraków - Gdańsk 1978, S. 255, wofür auch die Zusammensetzung einiger Hortfunde sprechen könnte – Bernstein, genauso wie Kristall- und Karneolperlen enthielt, außer Münzen, auch der große Hortfund aus dem 11. Jahrh. in Potsdam – vgl. U. SCHOKNECHT: *Menzlin. Ein frühgeschichtlicher Handelsplatz an der Peene*. In: *Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg* 10. Berlin 1977, S. 84.

65/ Dazu vgl. mit Lit. J. BLÁHA: *Otázka kontinuity* (wie Anm. 5), S. 306, 308; bei Funden ähnlich geschmückter Ringe aus Opole setzt man jedoch neuerdings deren Herstellung in Gdańsk voraus, und zwar am Ende des 10. und in der ersten Hälfte des 11. Jahdt. (J. BUKOWSKA-GEDIGOWA: *Wyroby bursztynowe z Opole-Ostrówka*. In: *Studia nad kulturą wczesnopolskiego Opola (militaria – wyroby bursztynowe)*. (=Prace komisji Archeologicznej PAN – Oddział we Wrocławiu, Nr. 2). Warszawa - Wrocław - Kraków - Gdańsk - Łódź 1984, S. 113-148).

ten Spektralanalysen bestätigten bei allen diesen, aber auch bei den in die älteren Zeitabschnitte des Frühmittelalters datierten Olomoucer Funden die nördliche Herkunft des Bernsteines (von der Ostsee bzw. aus Pommern).⁶⁶

Sicher ist, dass Olomouc den dokumentierten ostböhmisches Fundortkonzentrationen mit diesem prägnanten Fernhandelartikel (die Umgebung von Hradec Králové und die Gegend um Libice nad Cidlinou) an die Seite zu stellen ist; auch die Deutung der weiteren hiesigen Importe (Karneol) und schließlich auch z.B. der Münzfunde (Pekařská-Straße) kann für die Vermittlungsrolle Olomouc' bei der Gründung eines nord-südlichen Fernweges zur Ostsee über Schlesien und Großpolen sprechen, wobei der wohl eher politisch-strategisch und militärisch bedeutende Fernweg Olomouc-Kraków-Kiew im 10.–11. Jahrhundert keine derartigen Funktionen erfüllte.⁶⁷

Von der Vorburg hat man ebenfalls zwei Funde von Karneolperlen zu verzeichnen. In der Křížkovský-Straße fand sich in den Schichten des 11.–12. Jahrhunderts eine zu einem achtkantigen Prisma geschliffene, länglich durchbohrte Perle (Abb. 3:5) und im Theresianischen Zeughaus dann eine unregelmäßig kugelförmige Perle jungburgwallzeitlichen Alters.⁶⁸

Eine eigenwillige Aussage über die kulturell-sozialen Verhältnisse in der Vorburg bietet sicher die Auswertung eines kleinen Ensembles von Gegenständen aus den Schichten des 10.–12. Jahrhunderts, das im Theresianischen Zeughaus ausgegraben wurde (Abb. 2:36). Hier fand man mindestens zwei Fensterglasfragmente und Verputzbrocken (zwei mit einer gelben und roten Linie geschmückten Stücke), die offenbar die Zerstörung eines kirchlichen Gebäudes in jener Zeit belegen, ferner eine ebenfalls kleine, reichlich verzierte Klinge eines feinen eisernen Werkzeuges (Abb. 3:7), das wohl ursprünglich als Federmesser diente.⁶⁹ Hier muss man anführen, dass diese Funde nur wenige Meter vom Haus der ersten Olomoucer Bischöfe vorkamen, das den Kern ihres Gehöftes bildete bis zur erwähnten Verlegung an die neu erbaute Domkirche St. Wenzel im Jahre 1141.⁷⁰

66/ J. BLÁHA: *Komunikace* (wie Anm. 5), S. 147.

67/ K. TOMKOVÁ: *Jantar a komunikace v raně středověkých Čechách*. In: *Archaeologia historica* 23 (1998), S. 223–229; ferner und ausführlicher zu den Funden aus Böhmen DIES.: *Bernstein im frühmittelalterlichen Böhmen*. In: *Památky archeologické* 89 (1998), S. 64–100; zu politisch-wirtschaftlichen Aspekten der Deutung von Fundorten mit zahlreichen Bernsteinfunden insb. J. SLÁMA: *Slavníkovci* (wie Anm. 2), S. 203. Betrachtungen zur Richtung der „Zufuhr“ der genannten importierten Rohstoffe im Hinblick auf weitere Belege des Marktbetriebs im 10.–Anfang 12. Jahrh. aus der Grabung in der Olomoucer Pekařská-Str. vgl. J. BLÁHA: *Komunikace* (wie Anm. 5), S. 147.

68/ Der zuletzt genannte Fund war gewiss von Keramik der ersten Hälfte des 13. Jahrh. begleitet, die technologischen Herstellungsspuren entsprechen jedoch dessen älterer Herkunft (für die uns zur Verfügung gestellte Begutachtung danken wir I. Mrázek und für die Einzelheiten zu den Olomoucer Steinguterzeugnissen verweisen wir auf die von ihm vorbereitete Monographie über die Edelsteine aus dem Mittelalter in Mähren).

69/ J. BLÁHA: *Cirkevní a laická společnost* (wie Anm. 5), S. 174; an zahlreichen frühmittelalterlichen ikonographischen Belegen kann man sowohl die Subtilität als auch den Dekor der Klingen dieser kleinen Schreiberutensilien verfolgen – vgl. z.B. B. BRAUN-NIEHR – F. NIEHOFF: *Kat. Nr. B 10*. In: *Heinrich der Löwe und seine Zeit*. Bd. 1 (Katalog). Hg. v. J. LUCKHARDT – F. NIEHOFF. München 1995, S. 89–91, wo man ein Federmesser in der Hand eines schreibenden Apostels (?) auf der Buchmalerei im Evangelium von Saint-Omer sieht (11. Jahrh.).

70/ J. KŠÍR: *První biskupský dům v Olomouci*. In: *Zprávy Vlastivědného ústavu v Olomouci* Nr. 130 (1966), S. 4–13.

Was den Wenzelsbergbereich angeht (Abb. 2:C), stellte V. Dohnal im Jahre 1985 fest, dass es hier seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts eine „reiche Siedlung“ gab, die nachträglich, d.h. wohl um die Jahrtausendwende, mit einem 5 m breiten „Wall mit einem Lehm-Steinkern“ und beiderseitigen Steinblenden befestigt wurde. Diese Befestigung ging nach der Meinung des damaligen Grabungsleiters bereits vor dem Jahr 1050 unter.⁷¹ Nach etwa zehn Jahren wertete jedoch V. Dohnal die zeitliche Einstufung dieser bisher wohl in Olomouc ältesten archäologisch belegten Befestigung um. Deren Zerstörung legt er jetzt ein Jahrhundert weiter in die Vergangenheit zurück, d.h. in die Zeit „kurz nach der Mitte des 10. Jahrhunderts“, wobei er den ganzen Fundort in nicht ganz klare Zusammenhänge mit der Expansion des böhmischen Staates stellt und zwar in dem Sinne, dass der durch die angrenzende Vorburg führende böhmisch-polnische Weg schutzbedürftig war.⁷² Aus dem Gesagten würde sich, allerdings nur implizite, der Schluss ergeben, dass die Přemysliden in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts die Mauer mit den Steinblenden bauen liessen und damals bereits Olomouc beherrschten.⁷³ Diese erwähnten, sicher durch eine unzureichende Erforschung der stratigraphischen und chronologischen Aspekte bereits während der Grabung verursachten Umwälzungen in der Datierung und der Interpretation des besprochenen Objektes, setzen sich jedoch auch in den letzten Studien Dohnals fort.⁷⁴

Unter diesen Umständen ist es dann wohl voreilig, hier eine später entdeckte, diesmal schon mit Kalkmörtel gebaute Mauer sowie den Standort der ältesten Burgkapelle der Hl. Maria Magdalena mit der nachfolgenden Entwicklung in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Zusammenhang zu bringen.⁷⁵

Bemerkenswert für die Erfassung des sozial-wirtschaftlichen Charakters der Siedlung auf dem Wenzelsberg sind sicher die Erkenntnisse über die örtliche Erzeugung der Gra-

71/ V. DOHNAL: Raně středověké osídlení (wie Anm. 31), S. 104, 110.

72/ V. DOHNAL: Ústřední část (wie Anm. 31), S. 211–212, 214; DERS.: Olomoucký hrad – sídlo údělných knížat a moravských biskupů. In: Olomouc v době biskupa Jindřicha Zdíka. Hg. v. V. DOHNAL – M. POJSL – I. SLAVÍK. Olomouc 1996, S. 14.

73/ In seinem Aufsatz vom Jahre 1997 sieht der Ausgräber (V. DOHNAL: Raně středověká Olomouc (wie Anm. 31), S. 30) im „aufgeschütteten Wall mit Steinblenden“ Konstruktionsanalogien zu dem přemyslidischen Böhmen. Č. STAŇA: Ekspansja Polski na Morawy za panowania Bolesława Chrobrego i problematyka archeologiczna tego okresu. In: Studia Legnickie 2. Legnica – Poznań 1991, S. 57 sieht in der Bautechnik des Walls, aber auch z.B. im Fund eines Sporns in einer Grube aus der Zeit dessen Entstehung Einflüsse der böhmischen Umwelt.

74/ Zuletzt datiert man den Untergang des Walls der „nachgroßmährischen Burgstätte“ auf dem Wenzelsberg, die „bald nach dem Fall des Großmährischen Reiches“ entstand (V. DOHNAL: Olomoucký hrad – sídlo (wie Anm. 72), S. 14, 32) an das Ende des 10. oder an den Anfang des 11. Jahrh. (V. DOHNAL: Raně středověká Olomouc (wie Anm. 31), S. 23, 30). Das ganze Problem wird weiter dadurch kompliziert, dass dieser „Wall“ bzw. „Mauer“ bisher in den veröffentlichten Studien nicht genügend detailliert und eindeutig unter dem baulich-technologischen Aspekt beschrieben worden ist, was ebenfalls eine eventuelle Stellungnahme zu seiner kultur-historischen Genese ausschließt. Nach dem, was uns bisher bekannt ist, kann man auch nicht ausschließen, dass dieses Befestigungswerk im Verlauf der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. entstanden sein konnte – die Hangende-Aufschüttung, in der man den Denar Spytihněv II. († 1061) fand, kann dann schon durch ihren ganzen Charakter auch nicht für die Datierung dessen Zerstörung relevant sein.

75/ Hierzu z.B. V. DOHNAL: Ústřední část (wie Anm. 31), S. 212–214; DERS.: Olomoucký hrad, jeho průzkumy (wie Anm. 31), S. 103, 106–107; DERS.: Olomoucký hrad – sídlo (wie Anm. 72), S. 14, 16.

phitkeramik, und zwar noch im 10. Jahrhundert, genauso wie die Funde von Eisenschlacke und -erz, die laut V. Dohnal sogar einen Hüttenbetrieb in der „jüngeren Burgwallzeit“ bezeugen.⁷⁶ Kleinfunde und weitere aussagekräftigere Zeugnisse vom Sozialstatus der Bewohner dieses Ortes, bzw. von deren Handelskontakten, sind relativ selten.⁷⁷

F. Schluss. Einige Betrachtungen zur Kontinuität der kirchlichen Organisation in Olomouc

Die vor allem archäologisch dokumentierten qualitativen und quantitativen strukturellen Veränderungen, die im Verlauf der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zur Entstehung einer frühstädtischen Siedlung im Olomoucer Suburbium führten, haben uns unter dem Aspekt des vorausgesetzten „topographischen Dualismus“ zu der Annahme veranlasst, dass diese Erscheinung dem jähen Aufstieg der Bedeutung des hiesigen Zentrums zu verdanken ist. Angesichts der Tatsache, dass es für diese Erkenntnis an den weiteren untersuchten mährischen Fundorten von zentraler Bedeutung keine Analogie gibt, kamen wir zu dem Schluss, dass diese Erscheinung mit der Eingliederung des angrenzenden, auf dem strategisch wichtigen Weg in das Krakówer Gebiet liegenden Teiles Mährens in die politisch-administrative Struktur des přemyslidischen Staates zusammenhängt.⁷⁸ Zu dieser Einverleibung kam es dabei spätestens unter dem Fürsten Boleslav I.⁷⁹ Darüber hinaus schuf die geographische Lage des Olomoucer Gebietes selbst (bzw. allgemeiner gesagt der nördlichen Hälfte Mährens) zweifellos die Voraussetzungen dafür, dass dieses Gebiet, von dem wir jetzt bereits wissen, dass es durch seine tiefen kulturhistorischen Wurzeln zum Kern Altmährens gehörte, während der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts weniger den verheerenden madjarischen Raubzügen ausgesetzt war. Obwohl die letzteren auch für Südmähren nicht allzu eindeutig durch direkte materielle Zeugnisse belegt sind,⁸⁰ kann man in diesem

76/ V. DOHNAL: Systematický výzkum Dómského návrší v Olomouci – 6. etapa (okr. Olomouc). Přehled výzkumů AÚ ČSAV v Brně 1981. Brno 1983, S. 55; DERS.: Raně středověké osídlení (wie Anm. 31), S. 103; DERS.: Počátky hradu v Olomouci a jeho nejstarší zděná architektura. In: *Archaeologia historica* 10 (1985), S. 276.

77/ Zuletzt übersichtlich V. DOHNAL: Raně středověká Olomouc (wie Anm. 31), S. 30–31.

78/ J. BLÁHA: Časněslovanská osada (wie Anm. 5), S. 144. Bemerkenswert ist, dass bereits V. Richter sich hinsichtlich seiner Betrachtungen über den Sitz eines mährischen Bischofs im 10. Jahrhundert sehr wohl der potentiellen Vorzüge von Olomouc bewußt war, z.B. im Vergleich zum Gebiet von Staré Město, und zwar gerade deshalb, weil Olomouc „eine der Hauptburgen auf dem direkten Wege aus Prag nach dem Krakówer Gebiet war“. Diese Beobachtung war jedoch für diesen Forscher nicht so grundlegend, um daraus weitere Schlüsse zu ziehen (V. RICHTER: O středověké architektuře (wie Anm. 4), S. 45).

79/ Dazu weiter in breiteren Zusammenhängen z.B. J. SLÁMA: Přemyslovci a Morava. In: *Sborník Společnosti přátel starožitnosti* 2. Prag 1991, S. 53–55; DERS.: Slavnikovci (wie Anm. 2), S. 195–197; J. ŽEMLIČKA: Das „Reich“ der böhmischen Boleslavs und die Krise an der Jahrtausendwende (Zur Charakteristik der frühen Staaten in Mitteleuropa). In: *Archeologické rozhledy* 47 (1995), S. 269–272; DERS.: Entstehung und Entfaltung der Marktorganisation in Böhmen und Mähren. In: *Hausbau und Raumstruktur früher Städte in Ostmitteleuropa*. (=Památky archeologické, Supplementum 6). Hg. v. H. BRACHMANN – J. KLÁPŠTĚ. Praha 1996, S. 18; Č. STAŇA: Ekspansja Polski (wie Anm. 73), S. 57–59.

80/ Z. MĚŘINSKÝ: Morava v 10. století ve světle archeologických nálezů. In: *Památky archeologické* 77 (1986), S. 27–34.

Gebiet und für diese Zeit relativ gute Anzeichen eines Niederganges der großmährischen Verwaltungszentren verfolgen, woraus man bisher eher implizite auf eine parallel verlaufende Konzentration bzw. Belebung der Siedlungsstrukturen in den Gegenden an der oberen Morava schloss.⁸¹ Die Funde aus Olomouc und dessen unmittelbarer Umgebung sind ein wichtiges Zeugnis zugunsten der letztgenannten Annahme, die diesen, von den südmährischen Niederungen durch militärisch gut zu verteidigende natürliche Barrieren (vor allem durch die Napajedler Talenge und das Wischauer Tor/Vyškovská brána) getrennten Teil Mährens als eine relativ ruhigere Enklave vorsieht,⁸² in der sich, sei es in rudimentärer Form, die organisatorischen Grundfunktionen des sonst in seinem wesentlichen Teil bereits zerstörten großmährischen Staates hätten erhalten können. Zum zeitlichen Ausmaß und zu den Funktionen kann man sich allerdings bisher nicht ernsthafter äußern – z.B. bietet das archäologische Material aus der Vorburg selbst (größtenteils handelt es sich um Keramik, deren genauere Datierung erörtert wird)⁸³ auf dem heutigen Kenntnisstand keine ausreichende, d.h. sich innerhalb einiger weniger Jahrzehnte bewegende Antwort. In diesem Kontext sehr bedeutsam ist jedoch der in einem der mit Waffen ausgestatteten Gräber auf dem Gräberfeld in Nemilany gefundene altmadjarische Säbel (vgl. Absatz E 2.4), den man wohl am ehesten als Kriegsbeute betrachten kann, allerdings vor einer komplexen Auswertung des Befundes noch mit einem gewissen Vorbehalt. In einem solchen Fall wäre dies ein wichtiger Beleg der (erfolgreichen?) Kämpfe der Olomoucer Nobilität gegen die Ungarn und zwar schon am Anfang des 10. Jahrhunderts. Zieht man auch die in der Olomoucer Vorburg gewonnenen Erkenntnisse in Betracht (Absatz E 3.2), wo für das ganze 10. Jahrhundert eine relativ schnelle Aufeinanderfolge von Fundkontexten-Siedlungsaktivitäten dokumentiert wurde, leuchtet einem ein, dass das hiesige Zentrum tatsächlich zur Zeit des madjarischen Ausgreifens nach Mähren nicht dramatisch gelitten hat. Gleichzeitig kann jedoch diese Feststellung schwerlich für Hypothesen sprechen, die eine böhmische Annexion der nördlichen Hälfte Mährens bereits in der Zeit vor der Besteigung des Prager Fürstenstuhles durch Boleslav I. voraussetzen⁸⁴ – zum Besetzen dieses Gebietes und zum Errichten eines Stützpunktes gerade in dem am Wege nach Klempenau liegenden Olomouc kam es, wie bereits erwähnt, erst nach dem Jahre 935.⁸⁵ Hier muss man wiederum die Un-

81/ Z.B. Z. MĚŘÍNSKÝ: Počátky moravských dějin. In: Za Moravu. Historická identita Moravy. Brno 1991, S. 15–17; J. SLÁMA: Přemyslovci a Morava (wie Anm. 79), S. 55, Anm. 23; D. TREŠTÍK: Pád Velké Moravy. In: Typologie raně feudálních slovanských států. Praha 1987, S. 37.

82/ So dachte bereits R. TUREK: Územní předpoklady (wie Anm. 38), S. 167. Die von G. Györffy angeführte etymologische Deutung des Namens des unmittelbar nördlich der Napajedler Talenge liegenden Ortes Tlumačov (Talmács) als eine Siedlung des ungarischen „ethnischen Grenzschatzes“ (G. GYÖRFFY: A kalandozások kora. In: Magyarország története I. Hg. v. G. SZÉKELY – A. BARTHA. Budapest 1984, S. 708) könnte von uns im oben angeführten Sinn akzeptabel sein.

83/ Vgl. Absatz E 2.3 – es handelt sich um ein von spezialisierten Töpfern im Sinne der südmährischen Traditionen hergestelltes Keramikensemble mit gerillten Rändern (hierzu vgl. die Lit. in Anm. 37), dessen chronologische Stellung im Rahmen der Entwicklung in Pohansko bei Břeclav zuletzt J. Macháček in seiner Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brno behandelte.

84/ Hierzu z.B. kritisch mit Lit. J. SLÁMA: Přemyslovci a Morava (wie Anm. 79), S. 51–53 u. J. ŽEMLIČKA: Das „Reich“ (wie Anm. 79), S. 269.

85/ Vgl. die Lit. in der Anm. 78 u. 79 u. ferner dann z.B. G. GYÖRFFY: Kontakty Polski i Węgier w dobie tworzenia się obu państw. In: Kwartalnik Historyczny 95 (1989), S. 10 u. G. LABUDA: Kraków

klarheiten bedauern, die sich auf die Datierung des auf dem Wenzelsberg erfassten Walles mit den Steinblenden beziehen (siehe Absatz E 3.2).⁸⁶

Was die erwähnte auffallend rege Belegung und die wachsende Bedeutung von Olomouc während des letzten Viertels des 10. Jahrhunderts betrifft (siehe Absatz E 3.1), sind noch weitere Umstände der Ursachen dieses Phänomens zu bedenken. Unter dem Gesichtspunkt dessen, was oben über die dokumentierte Siedlungskontinuität in der Vorburg ab erster Hälfte des 10. Jahrhunderts gesagt wurde (siehe Absatz E 3.2), genauso wie über die darauffolgende weitere Häufung der eine Elite der damaligen Gesellschaft in diesem Raum bereits vor dem Ende des genannten Jahrhunderts bezeugenden Funde, handelt es sich ebenfalls unbestritten um den Wiederhall eines weiteren, diesmal wohl eher quantitativen Umbruchs in der Geschichte des Olomoucer Zentrums. Dazu konnte es beispielsweise kommen, als přemyslidische Krieger und deren Knechte aus den eben verlorenen Gebieten im Nordosten des böhmischen Staates (Kleinpolen und Schlesien) hierher strömten⁸⁷ und auch dann, als das Olomoucer Bistum entstand. In jedem Falle steht die erwähnte Erkenntnis in krassem Gegensatz zur blumigen Schilderung Christians von Mähren, das infolge Svatopluks Verfehlungen durch (ungarische) Plünderungen betroffen wurde, „sodass es bis auf den heutigen Tag jammert“.⁸⁸

Wenn wir hier bereits, vorläufig nur flüchtig, die Rolle von Olomouc als Kultuszentrum berührt haben, muss vorerst nur auf das hingewiesen werden, was bereits oben über die vorausgesetzte Funktion des Michaelsberges in der vorchristlichen Zeit gesagt wurde (siehe Absatz E 1). Man kann leicht einwenden, dass gedankliche Phänomene, die sich darüber hinaus in einem „mythischen Horizont“ abspielen, archäologisch schwer fassbar sind. Trotzdem teilen wir den einstigen Standpunkt V. Richters (1959): wenn außer der historischen auch die „materielle“ Quellenbasis fehlt, bedeutet das nicht, dass wir nicht versuchen dürfen, den ursprünglichen „Sinn“ z.B. mit Hilfe allgemeinerer Ergebnisse der Religionsphänomenologie und auch weiterer vergleichender Wissenschaften zu erfassen, die Linguistik, Etymologie und Toponomastik nicht ausgenommen. Nichtsdestoweniger hat vor allem die archäologische Erforschung von Olomouc seit dem Erscheinen von Richters Monographie

biskupi przed rokiem 1000. Przyczynek do dyskusji nad dziejami misji metodiańskiej w Polsce, *Studia historyczne* XXVII, Kraków 1984, S. 393–394, der die Unterjochung Mährens vor dem Jahr 940 annimmt mit der Maßgabe, dass man auf seinem Territorium nicht das Fortbestehen von Prag unabhängiger örtlicher Fürstentümer ausschließen kann. D. TRÉŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 25), S. 325, Anm. 74.

86/ Vgl. Anm. 71–74.

87/ Hierüber beispielsweise B. KRZEMIENSKA: Vznik „moravského fenoménu“ (wie Anm. 14), S. 19; J. ŽEMLIČKA: „Moravané“ v časném středověku. In: *Český časopis historický* 90 (1992), S. 23 mit Lit. in Anm. 23 für die Zeit Břetislav I.; J. ŽEMLIČKA: Das „Reich“ (wie Anm. 79), S. 272–273; J. SLÁMA: Slavnikovci (wie Anm. 2), S. 207–210 u.a.

88/ Kristiánova legenda. Život a umučení svatého Václava a jeho báby svaté Ludmily. Hg. v. J. LUDVÍKOVSKÝ. Praha 1978, S. 16–17. Dieser Beschreibung entnahm bereits J. Pekař, dass Mähren am Ende des 10. Jahrhunderts noch nicht ganz frei von ungarischer Herrschaft war (hierzu mit Lit. V. RICHTER: O středověké architektuře (wie Anm. 4), S. 76). Aufgrund der Erkenntnisse aus südlicheren Teilen Mährens kann man einen allmählichen Übergang dieser Gebiete unter die böhmische Herrschaft annehmen, und zwar insbesondere unter Boleslav II. (z.B. Č. STAŇA: Ekspansja Polski (wie Anm. 73), S. 55–59).

große Fortschritte gemacht. In Bezug auf das erwähnte Thema kann man also auf ein sich hieraus ergebendes, relativ auffallendes, auch wenn seiner Art negatives Zeugnis hinweisen, das für eine mögliche Richtigkeit seiner breit konzipierten, den „mythischen Horizont“ von Olomouc betreffenden Betrachtungen zu sprechen scheint. Es bezieht sich auf den Bereich der späteren Vorburg und des Wenzelsberges (Abb. 1:B, C), von dem wir jetzt schon mit einem ausreichenden Zuverlässigkeitsgrad behaupten können, dass er wiederholt, auch wenn mit verschiedener Intensität, von der Kupferzeit bis in die Späthallstattzeit hinein besiedelt wurde (siehe Absatz E 1). Beginnend mit der Latènezeit verzeichnen wir hier jedoch einen schwer erklärlichen Hiatus, der dann bis zum Anfang des 9. nachchristlichen Jahrhunderts andauert (siehe Absatz E 2.3) – dabei verlor dieser Standort sicherlich nichts von seiner durch die natürliche Gestaltung gegebenen Attraktivität eines gut zu verteidigenden Ortes mit der Möglichkeit, den Verkehr auf der unweit gelegenen Furt zu kontrollieren. Diese Erkenntnis veranlasst uns (außer anderen Gründen), Richters Deutung des Olomoucer Berges als eines in der vorchristlichen Zeit tabuisierten, vor allem kultischen und weiteren angeschlossenen Zwecken vorbehaltenen Ortes⁸⁹ zu akzeptieren (siehe Absatz B und E 1). Im Einklang mit dieser Auffassung wäre dann die bereits erwähnte radikale Veränderung die folgende: nach der Vernichtung des alten fürstlichen Zentrums im Überschwemmungsgebiet kam es in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts zur Gründung eines neuen „staatlichen“ (und somit auch „christianisierten“) Zentrums im östlichen Bereich des erwähnten Berges. Für bedeutende vorchristliche Kultstätten (insbesondere solche überregionalen Charakters) muss man mit dem Phänomen der „*stabilitas loci*“ rechnen. Dessen Dauer erstreckte sich, wie es an einer Reihe von Fundorten nachgewiesen wurde, auch über den zeitlichen Horizont der Christianisierung hinaus – an zentrale heidnische Heiligtümer knüpften oft auch Diözesansitze an.⁹⁰ Angesichts der bekannten Analogien lässt sich auch im Falle von Olomouc einen parallelen Vorgang nicht ausschließen.

Bereits im Zusammenhang mit der Charakteristik der mittelburgwallzeitlichen Besiedlung der Vorburg (siehe Absatz E 2.3) haben wir die vorläufig indirekten Belege eines mit Mörtel gemauerten, und vielleicht daher kirchlichen Gebäudes im Bereich nordöstlich des Theresinischen Zeughauses (Abb. 2:36), genauso wie andere Kleinfunde erwähnt, die ebenfalls auf kirchlich-administrative Funktionen hindeuten könnten, die sich in diesem Areal vielleicht schon im 9. und wahrscheinlicher dann im 10. Jahrhundert konzentrierten (siehe Absatz E 3.2). Eine eventuelle Berechtigung dieser Annahme lässt sich auf dem Hintergrund der bereits konstatierten letzten Erkenntnisse weiter verfolgen, wo es gelang, sowohl einen Friedhof zu entdecken, auf

89/ V. RICHTER: *Raně středověká Olomouc*. Praha–Brno 1959, S. 26, 32 u. insb. 49–50.

90/ Zur „*stabilitas loci*“ der Kultusfunktionen z.B. G. WIEGELMANN – M. ZENDER – G. HEILFURTH: *Volkskunde. Eine Einführung*. (=Grundlagen der Germanistik, Bd. 12). Berlin 1977, S. 157–162. Über die topographischen Bande der Bischofsresidenzen zu den einstigen überregionalen heidnischen Kultstätten für das germanische Milieu z.B. K. HAUCK: *Gemeinschaftstiftende Kulte der Seegermanen* (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XIX). In: *Frühmittelalterliche Studien* 14 (1980), S. 557; DERS.: *Überregionale Sakralorte und die vorchristliche Ikonographie der Seegermanen* (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XXI). In: *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen I. Philologisch-historische Klasse* Nr. 8. Göttingen 1981, S. 10; für die Westslawen gründlich J. PETERSOHN: *Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reiches, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert*. Köln – Wien 1979, S. 32, 69–71, 230–231.

dem der „städtische“ Schmuck aus der Zeit um das Jahr 900 oder aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts in der Wurm-Straße in der Vorburg nicht fehlt (siehe Absatz E 2.3), als auch „Trabantenfriedhöfe“ in unmittelbarer Nähe (Slavonín, Holice, Nemilany), auf denen noch in jener Zeit bestattet wurde (siehe Absatz E 2.4).

Olomouc erlebte also, im Lichte unserer obigen Deutungen jedoch nur paradoxerweise, eine seiner Blüteperioden gerade in der für das Großmährische Reich kritischen Zeit und sicher noch eine gewisse Zeit nach dem von der Historiographie allgemein angenommenen Untergang dieses Staatsgebildes.⁹¹ Auch wenn es sich um eine auf dem gegenwärtigen Forschungsstand aufgebaute hypothetische Möglichkeit handelt, kann man jetzt die unlängst von G. Labuda vorgeschlagene Alternative nicht als phantastisch ablehnen, wonach einer der Suffragane der unter Mojmir II. in den Jahren 899–900 wiedererrichteten mährischen Kirchenprovinz in Olomouc residiert haben soll.⁹² Wir müssen die schon in etwa die gleiche Richtung gehenden Erwägungen R. Tureks erwähnen, der auf die relative Unberührtheit der Verwaltungsstrukturen im Olomoucer Gebiet nach dem Untergang Großmährens hinwies (s. oben). Derselbe Forscher stellt dann einen Zusammenhang her zwischen diesem Umstand und sowohl der erwähnten Wiedererrichtung der einstigen Erzdiözese Methodii als auch dem mährischen Bistum vom Ende des 10. Jahrhunderts, das (in Olomouc) an den erwähnten Relikt aus den Jahren 899–900 hätte anknüpfen können.⁹³

91/ D. TRĚŠTÍK: Pád Velké Moravy (wie Anm. 81), S. 27–76; J. SLÁMA: Přemyslovci a Morava (wie Anm. 79), S. 51 mit weiterer Lit. In den 40er Jahren hegte V. Richter Zweifel über eine größere Bedeutung dieses Ortes zur Zeit Großmährens, sonst aber richtig urteilte, dass er am Ende des 10. Jahrh. hinsichtlich seiner Lage auf dem Weg nach dem Krakówer Gebiet durch seine Bedeutung südmährische Zentren überholt hatte (V. RICHTER: O středověké architektuře (wie Anm. 4), S. 45). Später kam derselbe Forscher in einer methodisch bisher unübertroffenen Analyse der Anfänge von Olomouc zu einer wesentlichen Korrektur seiner einstigen Ansichten (V. RICHTER: Raně středověká Olomouc (wie Anm. 89), insb. S. 42–54. Hierzu vgl. die Besprechung V. Kotrbas in der Zeitschrift Umění 9 (1961), S. 316–319 u. Richters Antwort in Umění 10 (1962), S. 636–638). Um so mehr verwundert die gegenüber komplexeren Einsichten unempfindliche und dabei sich kritisch gebärdende Voreingenommenheit, mit der nach dem Erscheinen der Monographie Richters V. Králík auf seiner Meinung besteht, „Olomouc habe im neunten und um so weniger im darauffolgenden Jahrhundert keine bedeutendere Rolle gespielt“ (V. KRÁLÍK: První historická zpráva o Olomouci. In: Zprávy Vlastivědného ústavu v Olomouci Nr. 130 (1966), S. 1–4).

92/ Im Jahre 899, als Wicing kurze Zeit Passauer Bischof war, kamen Legaten des Papstes Johannes IX. nach Mähren, um hier einen Erzbischof und drei Bischöfe zu weihen. Dagegen verwahrte sich das bayerische Episkopat nachdrücklich im Juli 900 mit einem an denselben Papst gerichteten, aber bereits von seinem Nachfolger Benedikt V. empfangenen Beschwerdeschreiben. Die kirchliche Jurisdiktion über Mähren beanspruchte nämlich Passau (vgl. Magnae Moraviae Fontes Historici 3 (1969), Nr. 109, S. 232–244). Die Lokalisierung der Sitze des betreffenden Metropolitens und der Bischöfe ist allerdings schwierig – hierzu z.B. L. KONEČNÝ: Nejstarší politicko-cirkevní ústředí (wie Anm. 4), S. 11–16 mit weiteren bemerkenswerten Ausführungen (eine mögliche kirchliche Zugehörigkeit des Slavníkiden-Gebietes zu Mähren); F. DVORNÍK: Byzantské misie u Slovanů. Praha 1970, S. 205–207; J. STEINHÜBEL: Die großmährischen Bistümer zur Zeit Mojmir's II. In: Bohemia 37 (1996), S. 2–22, u.a. mit einer unlogischen Betrachtung über einen der Sitze in Kraków; G. LABUDA: Kraków (wie Anm. 85), S. 385 situiert alle vier Stühle nach Mähren, wobei er in Anm. 20 in diesem Zusammenhang auf die mögliche Bedeutung des archäologisch bisher vernachlässigten Olomouc hinweist.

93/ R. TUREK: Územní předpoklady (wie Anm. 38), S. 161–167. Auf eine analoge Weise denkt auch F. DVORNÍK: Byzantské misie (wie Anm. 92), S. 207, der ebenfalls bereit ist, einen der Suffragane der Jahre 899–900 auch in Olomouc installiert zu sehen. Großmährischen Traditionen an diesem Ort unter kunsthistorischen Aspekten geht jüngstens ausführlich R. Chadraba nach. R. CHADRABA:

Wenn man nun begründeterweise voraussetzt, dass das nicht zerstörte Olomouc noch vor der Mitte des 10. Jahrhunderts in der Verwaltungs- und Militärstruktur des Staates Boleslavs I. aufging, kann man kaum bezweifeln, dass der genannte Fürst die in einem so bedeutenden Zentrum eventuell noch stehende alte Kirche nicht benutzt und an ihr nicht ein Archipresbyteriat errichtet hätte, sofern hier allerdings eine derartige kirchliche Verwaltungsstelle nicht schon bestand. Wenn nicht, so wäre zu erwägen, ob nicht eine neue Kirche erbaut wurde, wie es während seiner Herrschaft auf einer Reihe böhmischer Burgen geschah.⁹⁴ Vorläufig besitzen wir keine ausreichenden Belege (siehe Absatz E 2.3), die eine der beiden erwähnten Möglichkeiten eindeutig beweisen würden.

Schon früher meinte V. Richter, dass es in Mähren im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts zu „einer Art Konzentration“ kam. Diese Erscheinung rechnete er jedoch eher der ungarischen Niederlage auf dem Lechfeld an und trug dabei eine Reihe Argumente für die Existenz eines mährischen Bistums zusammen, das gemeinsam mit dem Prager um das Jahr 973 neu errichtet worden und „in den Kriegswirren um das Jahr 1000“ untergegangen sein soll.⁹⁵ Im Jahre 1985 haben wir eine kurze Betrachtung dieses Themas veröffentlicht,⁹⁶ wo wir auf die Tatsache hinwiesen, dass seit der spätantiken Zeit nur die „civitates“ für die Errichtung von Bistümern in Frage kamen. Diese Forderung erzeugte jedoch im transalpinen Kulturmilieu des frühen Mittelalters Schwierigkeiten, die schließlich zu einer Neuerung führten – in Frage kamen dann nur dichtbevölkerte, Stadtfunktionen erfüllende Zentren politischer Macht und des Handels (mit Burgen).⁹⁷ Die Geschehnisse von Olomouc kann man unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung seiner kultischen Rollen wohl am besten mit den geschichtlichen Peripetien einiger zentraler Heiligtümer der westslawischen Stämme – z.B. der Wagrier, Abodriten und Polaben vergleichen.⁹⁸ An deren Beispiel kann ebenfalls ge-

Olomoucký kostel sv. Petra a symbolika českého státu 11.-12. století. In: *Historická Olomouc a její současné problémy* 8 (1990), S. 123–141 u. DERS.: *Svatoklimentská kotva a velkomoravská tradice*. In: *Acta Universitatis Palackianae Olomucensis, philosophica – aethetica. Historia artium* 2. Olomouc 1998, S. 9–45.

94/ Zum Bau von Kirchen und zur Errichtung von Archipresbyteriaten (vielleicht bewußt nach großmährischem Vorbild) auf den böhmischen Burgwällen bereits unter der Herrschaft Boleslavs I. vgl. D. TRŠTÍK: *Počátky Přemyslovců* (wie Anm. 25), S. 437–438; hierzu unter Angabe der einzelnen Standorte z.B. J. SLÁMA: *Střední Čechy II.* (wie Anm. 21), S. 24–30; DERS.: *Střední Čechy v raném středověku III. Archeologie o počátcích přemyslovského státu* (= *Praehistorica*, Bd. 14). Praha 1988, S. 74–75.

95/ V. RICHTER: *O středověké architektuře* (wie Anm. 4), S. 50–54, 82, 84.

96/ J. BLÁHA: *Několik otázek* (wie Anm. 5), S. 147–148.

97/ Hierzu beispielsweise W. SCHLESINGER: *Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte*. In: *Studium generale* 16 (1963), S. 433–444; F. GRAUS: *Die Vorläufer der Städte auf westslawischem Gebiet*. In: *Topographia urbana e vita cittadina nell' alto medioevo in Occidente. Tomo primo.* (= *Settimane di studio del centro italiano di studi sull' alto medioevo*, Bd. 21). Spoleto 1974, S. 236, Anm. 8; W. SCHICH: *Würzburg im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Topographie und Bevölkerungsstruktur* (= *Städteforschung. Reihe A, Bd. 3*). Köln – Wien 1977, S. 45, 158; J. PETERSON: *Der südliche Ostseeraum* (wie Anm. 90), S. 15–16; L. LECIEJEWICZ: *Gród* (wie Anm. 23), S. 200.

98/ Es handelt sich um Oldenburg (Wagrier), Mecklenburg (Abodriten) und Ratzeburg (Polaben), d.h. die zentralen Burgen und gleichzeitig die kultischen Zentren der erwähnten Stämme, in denen dann auch die Bischofssitze entstanden sind, in verschiedener zeitlicher Folge, aber immer wiederum im Grunde auf dem Stammesprinzip. So wurde beispielsweise Oldenburg in den Jahren 966/967 von

zeigt werden, wie hier erst mit der deutschen Kolonisation endgültig das archaische Prinzip der „Stammesbistümer“ verschwindet (vgl. z.B. die Bezeichnung „Wagirensis ecclesia“ für die Oldenburger Diözese zuletzt im 12. Jahrhundert),⁹⁹ was gleichzeitig eine Art Parallele zur diskutierten, bis zum Jahre 1149 ambivalenten Nomenklatur der Olomoucer Bischöfe darstellt. Damals bürgerte sich für sie endgültig das Attribut „Olomoucer“ ein, entgegen der alten Stammesbezeichnung „mährisch“.¹⁰⁰ Alle diese Umstände schwächen dann weiterhin die Wahrscheinlichkeit jener Vorstellungen ab, die voraussetzen, dass einer der Bischöfe in einem bereits wenig bedeutenden Ort Südmährens noch „überleben“ und vielleicht noch im Verlauf des 10. Jahrhunderts sein Amt im Rahmen der wiedererrichteten Erzdiözese Methodii ausüben hätte können.¹⁰¹

Was die vieldiskutierte Frage des eventuellen Sitzes des „mährischen“ Bistums am Ende des 10. Jahrhunderts angeht, schlug G. Labuda eine für uns bemerkenswerte Hypothese vor, die böhmischerseits schroff abgelehnt wurde.¹⁰² Der um 1266 nach älteren Aufzeichnungen verfasste Katalog der Krakówer Bischöfe führt vor dem ersten im Jahre 1000 dort historisch belegten Suffragan Poppon noch zwei dessen Vorgänger an: Prohor und Proculf. In einer breiter angelegten Analyse, die sowohl die zeitgenössischen geschichtlichen Umstände als auch die in der Urkunde des Kaisers Heinrich IV. aus dem Jahre 1086 angegebene Beschreibung der Ausdehnung der Prager Diözese berücksichtigt, kommt G. Labuda zu dem Schluss, dass die von den Přemysliden eroberten Besitzungen im Nordosten von den beiden in den Jahren 973/974 parallel gegründeten Bistümern in Prag (Schlesien) und Olomouc (Kleinpolen) aus kirchlich verwaltet wurden. Prohor und Proculf wären dann jene „mährischen“ (d.h. Olomoucer) Bischöfe gewesen, wobei Proculf auf der im Jahre 1000 abgehaltenen Gnesener Synode auf die Verwaltung des Krakówer Gebietes hätte verzichten können. Der geheimnisvolle und von Cosmas nebenbei und deutlich herabsetzend erwähnte Wracen, der vor dem Prager Severus (1031–1067) Mähren verwaltet haben soll, erhielt wohl seine Investitur aus der Hand Boleslaws des Tapferen, nachdem dieser dieses Land und Prag erobert hatte. Labuda sieht gleichzeitig im Datum der Vereinigung

Hermann Billung zerstört und bereits in den 70er Jahren wurde hier ein Bistum gegründet. Dieses wurde dann nach einem slawischen Aufstand im Jahre 983 wiedererrichtet, aber im Jahre 1160 formell und endgültig nach Lübeck verlegt (J. PETERSOHN: Der südliche Ostseeraum (wie Anm. 90), S. 18–23, 30–31, 69–71 u.a.).

99/ J. PETERSOHN: Der südliche Ostseeraum (wie Anm. 90), S. 69–71.

100/ Eine Untersuchung der betreffenden Urkunden hat gezeigt, dass die Olomoucer Bischöfe überwiegend in fremden Urkunden bis etwa zum Jahre 1149 als „mährisch“ bezeichnet werden – eine endgültige Änderung zugunsten des Titels „Olomoucer“ kam es offensichtlich am Anfang des Pontifikats von Jindřich II. Zdík/Heinrich II. Zdík (J. BISTRICKÝ: Papežské listy Jindřichu Zdíkovi. In: Vlastivědný věstník moravský 42 (1990), S. 225–226).

101/ Hierzu siehe den Absatz C mit Anm. 16–17. Auch der Chronist Helmold (Kap. 69 u. 83–84) erwähnt im Falle Oldenburgs die Schwierigkeiten, auf die die Versuche stießen, das dortige Bistum nach der Zerstörung dieser Burg im Aufstand im Jahre 1066 wiederzuerrichten. Schließlich hat sich die Rückkehr des provisorisch in Neumünster siedelnden Bischofs an den ursprünglichen Standort wegen der jetzt schon faktischen Bedeutungslosigkeit dieses als unmöglich erwiesen (J. PETERSOHN: Der südliche Ostseeraum (wie Anm. 90), S. 79).

102/ J. SLÁMA: Přemyslovci a Morava (wie Anm. 79) S. 54 mit Hinweis auf das späte Alter der Quellen, auf die Labuda seine Lösung gründet.

beider Diözesen unter Severus (1031) ein Argument für die bereits erwähnte spätere Datierung der Wiedergewinnung Mährens durch die Böhmen aus der Hand der Polen.¹⁰³ Hier wollen wir noch anmerken, dass während die beiden „überzähligen“ Vorgänger Poppons ein „Problem“ des Krakówer Katalogs darstellen, wird der erste historisch belegte Suffragan von Olomouc Johannes I. in den Nekrologien als der „dritte“ Bischof auf diesem Stuhle bezeichnet.¹⁰⁴

Wir meinen, dass auch diese flüchtig skizzierten Auslegungen der historischen Quellen genauso wie der Grabungsergebnisse ziemlich deutlich nahelegen, warum die angebliche „Gründung“ des hiesigen Bistums in den Jahren 1062–1063 ohne jegliche rechtlichen Formalitäten ablief. Die letzte Studie D. Trěstíks, die die Fragen der rechtlichen Anbindung an die großmährischen kirchlich-administrativen Strukturen bei der Gründung des böhmischen und mährischen Bistums behandelt, bringt neue Aspekte in diese Problematik.¹⁰⁵

Wie bereits erwähnt, berührte die polnische Besetzung Mährens, bis auf die im Suburbium belegte Plünderung, nicht wesentlich den Burgbereich (siehe Absatz E 3.1–2). Im breiteren Burgareal gibt es aus den Kontexten des 10.–11. Jahrhunderts nur ein knappes Promille an Keramik, das man als einen sehr wahrscheinlichen Import aus dem Norden bezeichnen kann (Abb. 3:1).¹⁰⁶ Auch aus dieser Tatsache geht hervor, dass die Lage in Olomouc nach dem Jahre 1000 ganz anders als die im nahen Přerov erfasste Entwicklung war (siehe Absatz E 3.1).

Da ein weiterer Aufschwung des kaufmännischen und handwerklichen Lebens im Olomoucer Suburbium bereits in der Zeit unmittelbar nach dem Jahr 1050 einsetzt (siehe Absatz E 3.1), erlaubt die Theorie des „topographischen Dualismus“ diese Erscheinung u.a. auch durch die Erneuerung des Olomoucer Bistums zu erklären. Analoge Zusammenhänge kann man nämlich, auch wenn nur relativ selten, an anderen frühmittelalterlichen Orten mit Diözesansitzen nachweisen.¹⁰⁷

Auch die vorliegende unvollkommene Übersicht der Entwicklung der Stellung des Olomoucer Zentrums bis zum 11. Jahrhundert scheint zumindest teilweise der Ansicht Z. Vašíčka Recht zu geben, dass die Archäologie eher darauf aus ist, Fragen zu sehen und zu stellen.¹⁰⁸

103/ G. LABUDA: Kraków (wie Anm. 85), S. 371–412; DERS.: O najstarszej organizacji Kościoła w Polsce. In: *Przegląd Powszechny* 6 (1984), 373–396; DERS.: Studia nad początkami państwa polskiego (wie Anm. 56), S. 93, 108–124, 138–161, 171, 233–281; DERS.: Czeskie chrześcijaństwo na Śląsku i w Małopolsce w X i XI wieku. In: *Chryścianizacja Polski południowej. Materiały sesji naukowej odbytej 29 czerwca 1993 roku*. Kraków 1994, S. 73–98. Wesentlich anders sieht diese Sachen F. DVORNÍK: *Byzantské misie* (wie Anm. 92), S. 208–211; DERS.: *Zrod střední a východní Evropy. Mezi Byzanci a Římem*. Praha 1997, S. 287–288.

104/ Darüber z.B. V. RICHTER: *O středověké architektuře* (wie Anm. 4), S. 55–56. Der Verfasser des Kataloges Granum war deshalb gezwungen, weitere „Vorgänger“ zu konstruieren: Johannes und Silvester.

105/ D. TRĚŠTÍK: *Sv. Vojtěch* (wie Anm. 16), S. 81–108.

106/ J. BLÁHA: *Časňeslovanská osada* (wie Anm. 5), Abb. 1:3; DERS.: *Komunikace* (wie Anm. 5), S. 147–148.

107/ So z.B. G. Hatz für das schwedische Sigtuna, wo die Bistumsgründung in den Jahren 1060–1066 ebenfalls archäologisch durch eine erhöhte Anzahl von Funden vereinzelter Münzen aus dem 10.–11. Jahrh. belegt ist (21 Stück).

108/ Z. VAŠÍČEK: *Obrazy (minulosti)* (wie Anm. 1), S. 103.

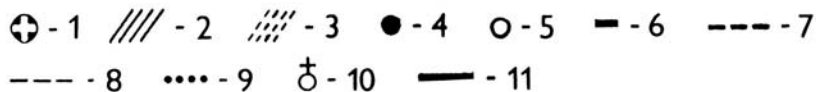
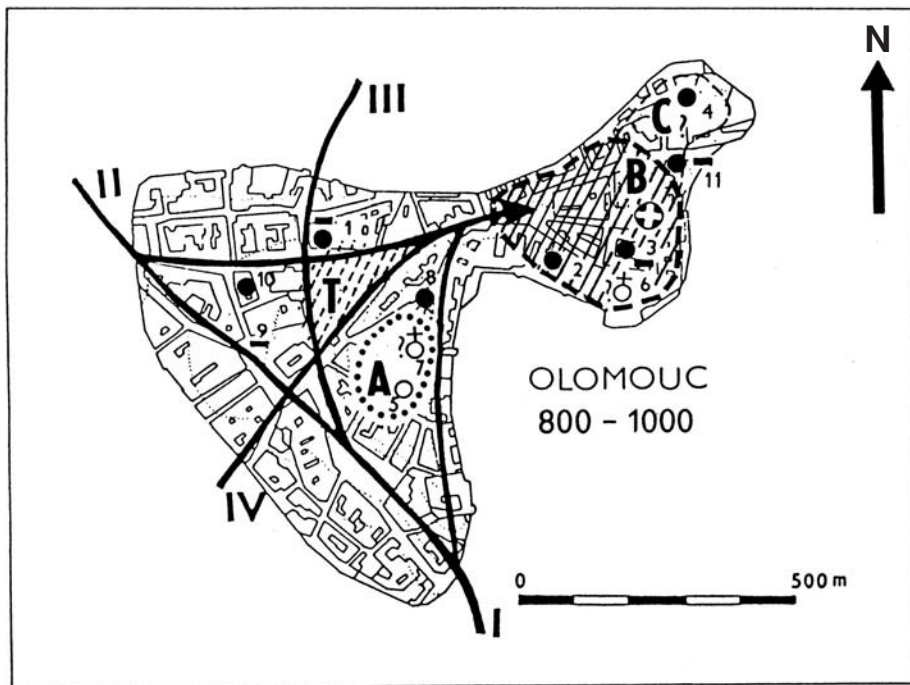


Abb. 1: Olomouc im 9.-10. Jahrh. im Lichte der archäologischen Funde. Topographisches Grundschemata - Rekonstruktionsversuch.

A - vorausgesetztes archaisches „Zentrum“ im Bereich des Michael-Hügels; B - Vorburg; C - im Bereich der Kathedralenhöhe (der späteren přemyslidischen Burg);

I - „Zentrum“ im 9.-10. Jahrh.; 2 - archäologisch belegte zusammenhängende Besiedlungsfläche; 3 - Konzentration der handwerklich-kaufmännischen Besiedlung mit Marktplatz (T) im Suburbium; 4 - Lage der bedeutendsten, im Text aufgeführten Lokalitäten mit Besiedlungszeugnissen; 5 - Lokalitäten mit vereinzelter Besiedlungszeugenschaften; 6 - Lage der ermittelten Körpergräberfelder; 7 - Begrenzung (Fortifikation?) der Vorburg; 8 - Begrenzung (Fortifikation?) der Kathedralenhöhe; 9 - Begrenzung des vorausgesetzten kultischen Bezirkes im Umkreis des Michael-Hügels; 10 - vorausgesetzte Kirchen (Lokalität 6 - Lage der St. Petruskirche ab 15. Jahrh.; Lokalität 7 - Lage der St. Michaelskirche (von V. Richter in die Großmährische Zeit gesetzt); 11 - Verlauf der Fern- und Lokalverbindungen.

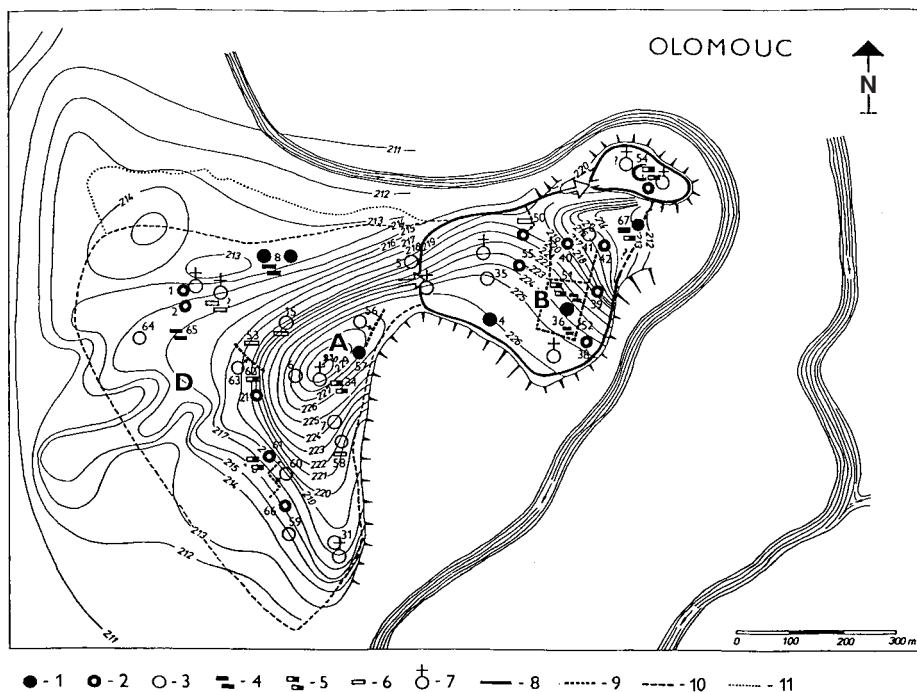


Abb. 2: Olomouc. Lage der bedeutendsten frühmittelalterlichen Lokalitäten.

A - Michael-Hügel; B - Bereich der Vorburg; C - Bereich der Kathedralenhöhe; D - Areal der späteren Stadt;

1 - Lokalitäten mit Besiedlungsschwerpunkt in der Zeit vor dem 11. Jahrh. und Weiterentwicklung im 11.-12. Jahrh.; 2 - Lokalitäten mit Besiedlungsschwerpunkt im 11.-12. Jahrh.; 3 - Lokalitäten mit einzelnen Beweisen der Besiedlung im 11.-12. Jahrh.; 4 - Körpergräberfelder aus der mittleren Burgwallzeit; 5 - Gräberfelder aus der jüngeren Burgwallzeit; 6 - Fundstellen von Einzelgräbern bzw. von verstreuten Skeletteilen aus der vorlokalen Zeit; 7 - Lage der Kirchen in der vorlokalen Zeit; 8 - vorausgesetzter Verlauf der frühmittelalterlichen Befestigung der Kathedralenhöhe und der Vorburg; 9 - Ausgrabungen der Reihenbauten mit belegter frühmittelalterlicher Besiedlung; 10 - Mauerzug in der lokalen Stadt um 1250; 11 - Verbreitung des Stadtareals nach 1520.

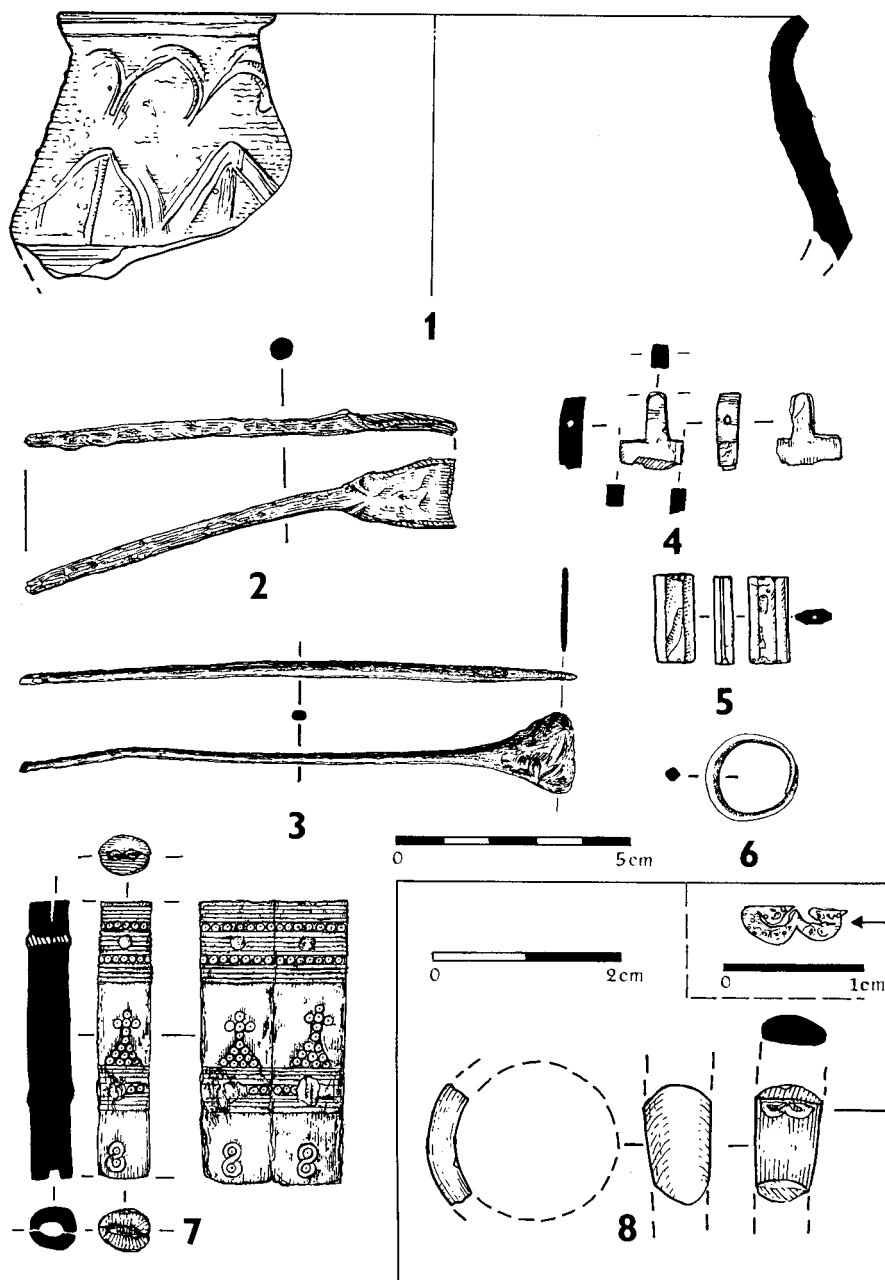


Abb. 3: Olomouc. Fundauswahl aus dem 10.-11./12. Jahrh. Biskupské náměstí Nr. 1 - Tereziánská zbrojnice (1-2,7-8); Křížkovského-Gasse Nr. 4 (4 - Pekařská-Gasse Nr. 3 - 7); Horizont 10.-Anfang 11. Jahrh. (3), Horizont zweiter Hälfte des 11. Jahrh. (6).

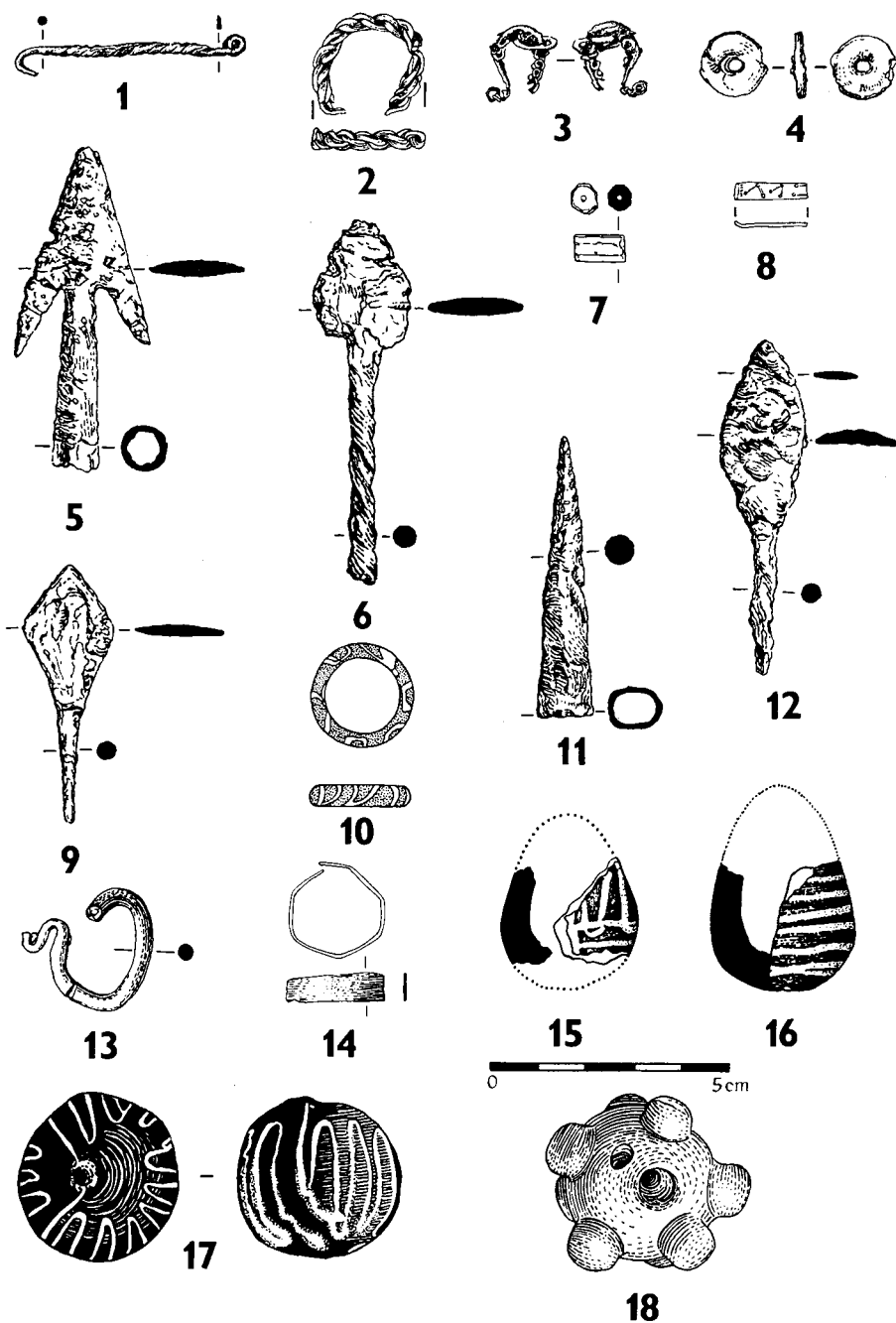


Abb. 4: Olomouc. Fundauswahl aus dem 10.-11./12. Jahrh. Sokolská-Gasse Nr. 5 (15); Mořické náměstí - Baustelle OD Prior (16-17); Pekařská-Gasse Nr. 3, Horizont 10.-Anfang 11. Jahrh. (1-8), Verfall nach Jahr 1000 (5-9, 11-12), Horizont zweiter Hälfte des 11. Jahrh. (10, 14), Horizont zweiter Hälfte des 11. Jahrh.-12. Jahrh. (13).

Das Brüner Gebiet in der Zeit Boleslavs II.

ČENĚK STAŇA (Brno)

Will man die Geschichte unseres Landes im Frühmittelalter kennenlernen, kann man sich nicht mit den bescheidenen schriftlichen Nachrichten begnügen. Gerade jene die schriftlichen Quellen erforschenden und aufgrund dieser Quellen Geschichten über das Leben unserer Vorfahren erzählenden Historiker wundern sich ab und zu selbst, was alles ihre älteren Kollegen auf der gleichen Grundlage, zu sagen vermochten.¹ Und auch wenn einige weitsichtige Universitätslehrer schon vor 50 Jahren ihren Schülern versicherten, daß sie die Zeit erleben werden, wo es nicht mehr möglich sein wird, mittelalterliche Geschichte zu schreiben ohne eine solide Arbeit nicht nur mit den schriftlichen, sondern auch mit den durch archäologische Grabungen gewonnenen materiellen Quellen,² bleibt dieses Postulat immer noch ein nebliger Traum. Zweifelsohne wurden Fortschritte erreicht in dem Sinne, daß die ursprünglich ablehnende Haltung den archäologischen Funden gegenüber überwunden wurde, da man auf der allgemeinen Ebene einsieht, daß die Archäologen durch ihre Entdeckungen zum Erkenntnis der Geschichte beigetragen haben. Immer noch eine Ausnahme ist es jedoch, daß Historiker das archäologische Material als eine tatsächliche Quelle objektiver Erkenntnisse über lange vergangene Geschehnisse kritisch betrachten.³ Meistens begnügen sie sich mit Erzählungen über archäologische Funde, die sie in der zahlreichen, meist für die breite Öffentlichkeit bestimmten Literatur finden. Durch diese Erzählungen stützen sie dann ihre anhand schriftlicher Quellen konstruierten Thesen. Wie die Archäologie konkrete, oft unmittelbare Angaben bringen kann, welche die kurzen Erwähnungen der vom tatsächlichen Geschehen oft räumlich und zeitlich entfernten Chronisten beleuchten, hat vor kurzem eine Rettungsgrabung in Přerov gezeigt.⁴ Allerdings können Gra-

1/ D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530-935). Praha 1997, S. 5-7.

2/ Dabei denke ich insbesondere an meine Lehrer an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brunn, die Professoren Rudolf Holinka und Josef Macůrek.

3/ Hierher gehört die für ihre Zeit mutige Arbeit von M. ŠTĚPÁNEK: Opevněná sídliště 8.-12. století ve střední Evropě. Praha 1965.

4/ Č. STAŇA: Ekspansja Polski na Moravy za panowania Bolesława Chrobrego i problematyka archeologiczna tego okresu. In: Studie Legnickie 2 (1991), S. 53-75; DERS.: Přerov (Prerau) – eine Burg des Boleslaw Chrobry in Mähren. In: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Hg. v. J. HENNING – A. T. RUTTKAY. Bonn 1998, S. 49-69.

bungen nicht immer so leicht gewonnene, konkrete Informationen liefern. In der Regel erfordern archäologische Quellen langfristige Mühe, anstrengende kritische Arbeit. In vollem Maße gilt das in der mährischen Geschichte bei der Suche nach „Licht“ für das „dunkle“ 10. Jahrhundert, das im Prozeß der Gestaltung des Böhmisches Staates so wichtig ist.

Den konkreten Rahmen geben dem mährischen 10. Jahrhundert der Untergang Großmährens am Anfang des 10. Jahrhunderts und die Eroberung des Landes durch den Přemysliden Oldřich im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts. Die Vorstellungen von Mähren in diesem „dunklen“ Jahrhundert werden bisher bis zu einem gewissen Grade von Christians negativem Urteil über die Mährer wegen der Vertreibung der Methodius-Schüler beeinflusst. Man kann es von der Einstellung des Autors her verstehen. Trotzdem mutet es merkwürdig am Ende des 10. Jahrhunderts in Böhmen an, wo die herrschenden Tschechen Informationen haben sollten über das Land, das in Kürze zu einem relativ reichen Hinterland der Fürsten werden sollte, die von Mähren aus den Prager Fürstenthron bestiegen. Den Stand der historischen Erkenntnis der mährischen Geschichte skizzierte zwar kurz, aber gut J. Sláma,⁵ die archäologische Problematik faßte Z. Měřinský zusammen.⁶ Bei beiden Autoren kann man zwischen den Zeilen sowohl die Plus- als auch die Minuspunkte der bisherigen Forschung herauslesen. Vor allem der Archäologie steht ein weites Feld offen. Die kann gegenwärtig am besten zur Erkenntnis der Veränderungen in der historischen Entwicklung des frühen Mittelalters und somit auch des 10. Jahrhunderts auf drei breiten Ebenen beitragen: 1. durch die Erforschung der Entwicklung der Besiedlung des Landes und somit insbesondere durch die Verfolgung der Beziehungen zwischen den Zentren und deren Hinterland; 2. durch die Erforschung der Veränderungen auf den einzelnen Zentrumssitzen; 3. durch die Erforschung der Verkehrsverbindungen der alten Handelswege, evtl. deren Veränderungen.

Das Ausmaß der Besiedlung Mährens war noch im ganzen frühen Mittelalter genauso wie in der ganzen Vorzeit seit der Landnahme durch die neolithischen Bauern von geographischen Verhältnissen vorbestimmt. Mähren ist im Norden, Osten und Westen von Bergen und Höhen gesäumt. Breit geöffnet blieb es in Richtung Donauraum. Auch wenn es im Binnenland nur relativ niedrige Hügel gibt, trennen diese doch die Landesnatur. In einigen Epochen entstand sogar in der Mitte eine deutliche Grenze zwischen verschiedenen Kulturgebieten, von denen eines zum Nord- oder Südosten, das andere zum Südwesten neigte. Für uns ist wichtig, daß am Ende der vorgeschichtlichen Entwicklung, in der immer rege Kontakte mit dem Donauraum und mit dem Karpatenbecken eine wichtige Rolle spielten, Kontakte nicht nur zum europäischen Südosten, sondern auch zu den Kulturen der euroasiatischen Welt bestanden, und es im Großmährischen Reich keine homogene Besiedlung gab. Deutliche regionale Unterschiede im 9. Jahrhundert, und zwar aufgrund der Keramik (!), erkannte J. Poulik.⁷ Heute könnte man vielleicht eine unfruchtbare Diskussion über seine Verknüpfung dieser Unterschiede mit Ethnien bzw. Stämmen führen, es ist aber nicht abzustreiten, daß seine Landeinteilung eine reale Grundlage hat. Man könnte

5/ J. SLÁMA: Přemyslovci a Morava. In: Sborník Společnosti přátel starožitností 2 (1991), S. 51–68.

6/ Z. MĚŘINSKÝ: Morava v 10. století ve světle archeologických nálezů. In: Památky archeologické 77 (1986), S. 8–80.

7/ J. POULÍK: Staroslovanská Morava. Praha 1948.

sogar aufgrund der gleichen Quelle, d.h. der Keramik, den engsten Kern Großmährens in die Gebiete von Staré Město-Uherské Hradiště und von Mikulčice aufteilen. Aus sozialgeschichtlicher Sicht gab es, neben dem kleinräumigen Machtzentrum des international anerkannten Reiches im mittleren Moravatal zwischen der Napajedler Talenge und dem Zusammenfluß Morava-Dyje mit den reichen Burgwällen und mit der Agglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště, Mikulčice und Pohansko bei Břeclav, in Mähren im Rahmen des großmährischen Staatsgebildes Gemeinschaften, die sich ein bis zwei Jahrhunderte vor dem Machtaufschwung Großmährens gebildet hatten.

Sicher gehen wir nicht fehl, wenn wir die hauptsächlichen Randgebiete des Svato-pluk-Reiches in Mähren mit ihren historischen Namen benennen: das Gebiet in der Obermährischen Senke, in der Haná, als das Olomoucer Gebiet, das in der Dyje-Svratka-Senke als das Brünner Gebiet und das südwestliche im oberen Dyje-Tal als das Gebiet von Znojmo (Abb. 1). Genauso wie bei der ersten Unterscheidung dieser Gebiete sind wir auch bei der Erkennung der Entwicklung der Besiedlung, ihrer Strukturen und bei der Suche nach Spuren der zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb der Regionen und zwischen diesen Regionen und dem Staatszentrum im 9. Jahrhundert nur auf archäologische Denkmäler angewiesen. Auch wenn die kritische Erforschung dieser Denkmäler bisher keine lange Tradition hat, bietet sie bestimmte Quellen, die von einem beträchtlichen Selbständigkeitsgrad der genannten Gebiete zeugen. Deren Verwaltung stützte sich auf Burgwälle. Mit diesen war die dörfliche Besiedlung im Hinterland eng verbunden, die sich an der Entstehung und der Entwicklung des Zentrums beteiligte und den örtlichen Herrscher als ihren Herrn anerkannte. Mit Recht kann man als Modell dieses Verwaltungsgliedes den vornehmen slawischen Mann Josef betrachten⁸ im Kamptal, der mit dem Burgwall Gars-Thunau verbunden wird.⁹ Auch bei der extensiven Expansion, sei es unter Mojmir I. oder unter Svato-pluk erreichte die staatliche Entwicklung in Mähren zweifellos nicht das Stadium, wo man die örtlichen Herrscher restlos durch fürstliche Verwalter hätte ersetzen können; eine fürstliche burggestützte Verwaltung wurde nicht geschaffen. Diese Tatsache spielte eine bedeutende Rolle beim Untergang des großmährischen Staatsgebildes an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. Sie ermöglichte eine selbständige Entwicklung der einzelnen Gebiete im 10. Jahrhundert bei Erhaltung der vorhandenen wirtschaftlich-gesellschaftlichen, auf befestigte Zentren – Burgwälle gestützten Strukturen. Die so gegliederte Verwaltung erschwerte die Eroberung des Landes durch die Herrscher der entstehenden Staaten in der Umgebung Mährens. Nach dem Fall der zentralen Mojmiriden-Macht vor der Einnahme des Landes durch die Přemysliden in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erscheinen deshalb Thesen über die Eroberung Mährens als anachronistisch. Auf dem gegenwärtigen Forschungsstand bietet uns das Brünner Gebiet bisher die meisten Erkenntnisse über die Entwicklung in Mähren im 10. Jahrhundert.

Das frühmittelalterliche Brünner Gebiet war im Norden vom Fluß Svitava bis zum Vyškovter Graben durch den Wall der Drahaner Höhen, im Osten durch einen Aus-

8/ „vir venerabilis“, s. T. BITTERAU: Die Traditionen des Hochstifts Freising, Bd. I. (744–926) (=Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte. Neue Folge, Bd. 6). München 1905, S. 781–782, Nr. 1037.

9/ I. FRIESINGER: Historische Nachrichten zur Geschichte der slawischen Befestigungsanlagen von Thunau. In: Sborník prací filosofické fakulty Brněnské university, E 37 (1992), S. 67–72.

läufer der Litenčicer Berge, im Südosten bis fast zum Zusammenfluß der Svratka und Jihlava durch den Ždánicer Wald, im Westen und Nordwesten durch den Böhmischemährischen Höhenzug begrenzt. Eine besondere Beziehung hatte das Brünner Gebiet zum Boskovicer Graben. Dessen nördlicher Teil stellte eine wichtige Verkehrsader dar einerseits in Richtung Klein-Haná, andererseits die obere Svitava entlang auf dem Trstenicer Steig nach Böhmen. Der südliche Abschnitt des Grabens, an den die kleinere Siedlungskammer am Zusammenfluß der Flüsse Oslava, Jihlava und Rokytňá anschloß (Ivančice-Oslavany), wurde durch die niedrigen Hügel der Bobraver Höhen vom Svratka-Tal getrennt. Der ganze Brünner Talkessel, über den sich nur der Blučicer Berg mit dem Výhon (355 m ü.M.) und der Pratecer Berg mit dem Alten Berg (Stará hora, 324 m ü.M.) und dem Špidlák erheben, blieb im engen Streifen dem Süden zu in Richtung Dyje-Tal offen. Die nordsüdliche Achse bildeten die Flüsse Svratka und Svitava. Deren breite Aue unterhalb von Brünn war nur sporadisch besiedelt. Die Siedlungen und die dazugehörigen Gräberfelder nahmen günstige Lagen auf den Terrassen oberhalb der Aue ein. Es ist daher anzunehmen, daß zwei Steige von Süden nach Norden führten (Abb. 2).¹⁰ Die intensivere Besiedlung auf dem linken Ufer, die insbesondere die Terrasse auf dem linken Ufer der Svitava dicht säumte,¹¹ gehörte mit den Siedlungen am Fuße der Drahaner Höhen zum unmittelbaren Hinterland des Hauptzentrums des Gebietes, des Höhenburgwalls Staré Zámky in Brno-Líšeň.

Der Felssporn Staré Zámky, unter den höheren umgebenden Hügeln versteckt, war durch die steilen Hänge oberhalb des Karstbaches Říčka gut geschützt. Genauso wie in der Vorzeit spielte der durch das Gelände gegebene natürliche Schutz bei der Standortwahl für das Gebietszentrum eine ausschlaggebende Rolle. Vom Burgwall aus konnte man zwei Steige beherrschen – einen nordsüdlichen, dessen Hauptstrecke in der Zeit der größten Blüte von Staré Zámky offenbar direkt darüber führte, und einen zweiten nach Nordosten oder Osten abzweigenden. Ausreichend war auch die wirtschaftliche Basis, landwirtschaftlich im Tal, metallurgisch im Mährischen Karst (Abb. 2). Eine dauerhafte mittelalterliche Besiedlung begann hier vielleicht an der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert, als Menschen von den benachbarten offenen Siedlungen auf der versteckten Anhöhe Zuflucht suchten. 100 Jahre später kam die Siedlung Staré Zámky bereits mit dem Fernhandel in Kontakt.¹² Den größten Aufschwung erlebte der Burgwall im 9. Jahrhundert. Der Felssporn mit einer Fläche von fast 4 ha wurde durch einen mächtigen Wall in Holzlehmbauweise und einer steinernen Blendmauer befestigt. In nordöstlicher Richtung dehnte sich die besiedelte Innenvorburg aus, durch einen geraden Wall in Steinbauweise von einer großflächigen Außenvorburg getrennt. Auch diese wurde durch einen geraden Schüttwall mit einem tiefen Graben abgegrenzt. In der Außenvorburg hat man bisher nur einen Teil des großmährischen Gräberfeldes entdeckt. Innerhalb des Burgwalls, auf der höchsten Stelle des Felsspornes, wurde im

10/ siehe Č. STAŇA: Velkomoravské počátky Brněnska. In: Rodná země. Sborník k 100. výročí Muzejní a vlastivědné společnosti v Brně a 60. narozeninám PhDr. Vladimíra Nekudy, CSc. Brno 1988, S. 168–180.

11/ Z. MEŘÍNSKÝ: K vývoji osídlení v brněnské oblasti od doby stěhování národů až k nejstarším dějinám Brna do vydání tzv. zakládajícího privilegia v roce 1243. In: Najstaršie dejiny Bratislavy. Bratislava 1987, S. 251–274.

12/ Z. HIMMELOVÁ: Nález nákončí v anglosaském zvěrném stylu z Brna-Líšeň. In: Přehled výzkumů 1990. Brno 1993, S. 55–64.

Verlauf des 9. Jahrhunderts am Außenwall die Innenburg und das von einer Palisade umgebene Gehöft, mit einer Fläche von ca. 100–120 x 35–60 m ausgegliedert. Wahrscheinlich am Tor dieses rechteckigen Sitzes eines Edlen stand ein mächtiger Pfahl-turm (in den Quadraten D-VIII/IX), im Gehöft hat man Spuren großer oberirdischer Pfahl- und Blockbauten lokalisiert, in der Mitte auf der höchsten Stelle dem Tor gegenüber stand eine mörtelgemauerte Kirche (?). Außerhalb dieses Gehöftes, die Palisadenwand entlang, verlief die Hauptstraße des Burgwalls in der Längsachse des Felssporns vom oberen Tor zum Tor ins Tal, mit Flußschotter gepflastert, etwa 5 m breit. Zur Zeit des Untergangs des Großmährischen Reiches erlebte Staré Zámky eine Katastrophe.¹³ Das Gehöft eines Edlen, die Befestigungen auf dem Sporn und Teile des Umfassungswalls wurden von einem Brand vernichtet. Damals wurde auch der steinerne Bau auf der höchsten Stelle des Felssporns zerstört. Die Verwüstung des blühenden Zentrums bedeutete jedoch nicht das Ende der zentralen Stellung von Staré Zámky im Brünnner Gebiet. Dies bezeugt die darauffolgende Bautätigkeit, welche die Struktur des Burgwalls den neuen Verhältnissen im verarmten Land anpaßte, das bei den feindlichen Einfällen an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert verwüstet wurde. Beim Wiederaufbau am Anfang des 10. Jahrhunderts kam es vor allem zu einer Verkleinerung der Innenburg, und zwar durch Ausgliederung des höchsten Teiles des Felssporns durch eine steinerne Quermauer mit Innenbalkengefüge und einem Graben auf der äußeren Ostseite (Abb. 3). Von dieser Quermauer blieben Zerstörungsreste im Graben erhalten. Nur an der Verbindungsstelle mit der Umfassungsbefestigung, wo innen in der Ecke der Turm stand, blieb ein kleines Stück Mauerfundament erhalten (im Quadrat A-0; Abb. 4). Die steinerne Stirnseite der wiederaufgebauten Befestigung oberhalb des steilen Felsspornhanges wurde im Gegensatz zur großmährischen Schutzmauer eingezogen. Zwischen den Steinen der neuen Mauer kamen Mörtelstücke und Steine mit angeklebtem Mörtel vor, die aus dem zerstörten Mauerbau innerhalb des großmährischen Gehöftes eines Edlen stammten. Bei beiden Schnitten durch den Außenwall auf der Nordseite (in den Quadraten A/B/C-0/I und M/O-III/IV) entdeckte man auf der Innenseite dieser jungen Befestigung einen Graben, der allmählich entweder bei der Zerstörung der Siedlungsbauten oder durch absichtliche Aufschüttungen gefüllt wurde. Ein Schnitt durch den Umfassungswall außerhalb der jüngeren Innenburg (in den Quadraten II-XX/XXI) zeigte, daß der größere, dem Südosten zugewandte Teil des Felssporns im 10. Jahrhundert nicht erneut befestigt worden war, auch wenn die Besiedlung dort weiter bestanden hatte. Wir könnten sie eine Unterburg nennen zum Unterschied von der wieder besiedelten ersten Vorburg auf der Nordwestseite des Sporns. Die Quermauer unterbrach den Weg in der Längsachse des Felssporns, das Tor darin lag etwa 10 m südlicher (in den Quadraten A/B-XII/XIII). Auch der große Pfahl-turm bei dem vorgelagerten Tor des großmährischen Gehöftes war untergegangen.

Bei den archäologischen Grabungen in den Jahren 1953–1965 gelang es, einen Komplex von Erkenntnissen zu gewinnen, deren flächenmäßige und stratigraphische Ordnung die Unterscheidung von vier aufeinanderfolgenden Horizonten in der Entwicklung der Besiedlung des Burgwalls Staré Zámky in Brno-Líšeň im 10. Jahrhundert

13/ Č. STANA: Slovanské obytné objekty na hradišti Staré Zámky u Líšně. In: Památky archeologické 51 (1960), S. 240–293.

ermöglichte. Der erste Horizont ließe sich ungefähr in das erste Drittel dieses Jahrhunderts datieren. Er wurde eindeutig durch eine Reihe von Halberdhäusern mit einem Steinofen in der Ecke bestimmt, welche die Quermauer auf der Innenseite säumten (in den Quadraten B-III, B-V, C-VII/VIII, C-IX und C-X; Abb. 4). Zwei von ihnen überlagerten die großmährischen Bauten, und zwar im Quadrat C-IX die Rinne der Palisade des Gehöftes eines Edlen, das Haus im Quadrat C-X stand auf dem Pflaster des großmährischen Hauptweges, der 5 m östlicher im Quadrat A-X vom Umwallungsgraben durchschnitten wurde. Alle diese Behausungen wurden zweifellos gleichzeitig mit der Quermauer gebaut. Eine ausführliche Analyse der Inhalte der Zuschüttungen der eingetieften Teile und ein Vergleich dieser Inhalte mit dem Hausrat eines in den Quadraten E/F-IX entdeckten Erdhauses mit einer kleiner Diele, das aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammt, wies die Datierung des Umbaus des Burgwalls in die Zeit nach dem Untergang Großmährens.¹⁴ In den Behausungen des ältesten Horizontes des 10. Jahrhunderts erschien neben der charakteristischen, unmittelbar an die Tradition der örtlichen Hersteller anknüpfenden Keramikgruppe ein neues Phänomen – die Graphittonkeramik, die uns wichtige Indizien für die Verfolgung der Entwicklung im 10. Jahrhundert in ganz Mittelmähren bietet.¹⁵ Auch wenn man wegen einer starken Zerstörung der Burgwallareals durch Pflügen die Zeit des Untergangs der Häuser dieses Horizontes weder genau bestimmen noch eine weitere Bebauung über deren Trümmern zu verfolgen vermag, kann man mit Sicherheit sagen, daß die Befestigungen auch nach deren Untergang fort dauerten.

Der zweite Horizont umfaßt die Zeit um die Mitte des 10. Jahrhunderts. Die ihm angehörenden Häuser lassen sich mittels originaler Erzeugnisse einer Töpferwerkstatt synchronisieren. Es handelt sich um eine helle, ockergraue Keramik, aus einem sandgemagerten Lößlehm hergestellt. Vereinzelt kommen darin Körner goldschimmernden Glimmers – Biotit vor. Die Oberfläche der Gefäße fühlt sich meist rau an, hat aber ein lehmiges Aussehen. Das Hauptdekormotiv sind mehrfache Einkerbungen gleich unter dem Rand, die nach unten von mehrfachen Wellenlinien und Rillen ergänzt werden. An den Töpfen kann man eine bestimmte Formenentwicklung von S-förmigen Profilen zu deutlich abgesetzten, eventuell auch profilierten Hälsen erkennen. Eine analoge Formenentwicklung ist auch bei der Graphittonkeramik deutlich, die diese Gruppe zusammen mit weiteren ausgeprägter geformten, jedoch im Rahmen der örtlichen Traditionen verbleibenden Gefäßen begleitete. Unter den Behausungen der Siedlung ist ein tiefes, in den Quadraten MM/NN-XI lokalisiertes Erdhaus ein wichtiger Repräsentant dieses Horizontes. Es ist einerseits durch seine Bauweise, andererseits durch die stratigraphische Situation bedeutsam, in der es entdeckt wurde (Abb. 5A – Schema in der rechten oberen Ecke). Die gegebene Lage bietet ein einmaliges Zeugnis von der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts auf unserem Burgwall. Das Erdhaus: in eine Grube mit Abmessungen 570 x 400–440 cm (Längsachse NW-SO), ca. 270 cm tief unter der Erdoberfläche (max. etwa 250 cm im sterilen Untergrund) wurde ein regelmäßig rechteckiges Blockhaus gebaut (440 x 325 cm; Abb. 5B). Der Raum zwischen den Blockhausbalken und den Grubenwänden wurde mit Erde zuge-

14/ Č. STAŇA: Slovánské obytné objekty (wie Anm. 13).

15/ Č. STAŇA: Die frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mittelmähren. In: Frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mitteleuropa – Naturwissenschaftliche Keramikuntersuchungen. Hg. v. L. POLÁČEK (=Internationale Tagungen in Mikulčice, Bd. 4). Brno 1998, S. 87–125.

schüttet. Die Holzwände blieben in verkohltem Zustand stellenweise bis in die Höhe von 85 cm (Westwand) erhalten; eine größere Anzahl Balken waren in die Verfüllung eingestürzt. Der Grubenboden neigt sich von den Wänden einwärts. Die Vertiefung war mit kleinen Steinen ausgefüllt. Auf ihnen lag ein hölzerner Fußboden, durch verkohlte Holzreste einerseits auf den kleinen Steinen, andererseits direkt auf dem gelben Untergrund sichtbar. In der Westecke gab es rotgebrannte Zerstörungsreste vermutlich eines Kuppelofens. Den Boden im Haus bedeckte eine bis 10 cm dicke, schüttbare graue Ascheschicht. Die sie überlagernde klümpchenartige rotgebrannte Schicht verdünnte sich strahlenförmig vom zerstörten Ofen aus. Das Erdhaus wurde durch einen Brand zerstört. Trotzdem wurde der Hausrat sorgfältig ausgeräumt, der Erdhausraum mit Lehm aus der Füllung zwischen dem Blockhaus und den Grubenwänden verschüttet. Unter der Einsturzmasse blieb nur eine geringe Menge kleiner Scherben liegen, die eine im Grunde zuverlässige Datierung des Hausuntergangs ermöglichen, und zwar am ehesten in das spätere dritte Viertel des 10. Jahrhunderts. Die Grundlage dafür bieten die für den zweiten Horizont charakteristischen Keramikbruchstücke (Abb. 5B:1–4), von denen zwei fortgeschrittenen Alters sind (Abb. 5B:1, 4). Diese aussagekräftigsten Fragmente sind von einigen Scherben mit Graphit und weiteren, kleinen Bruchstücken begleitet, welche in die Verfüllungsmasse beim Ausheben der Grube für das Blockhaus aus einem älteren, auf der Westseite angeschnittenen Haus gelangten. Eine wichtige chronologische Richtschnur stellt das Material aus der Verfüllungsmasse einer Grube über dem zerstörten Erdhaus dar, in dem die Graphitkeramik dominierte (Abb. 6A:1–4, 6). Einen zuverlässigen Meilenstein zwischen dem 3. und 4. Horizont lieferte der Fußboden aus gelbem Lehm in den Quadraten NN/MM-XI, wahrscheinlich von einem quadratischen Haus mit Ofen in der Nordostecke, der die Einsturzmasse eines Erdblockhauses bedeckte und absichtlich mit Steinen verstärkt wurde (vgl. das Profil auf Abb. 6A). Aus dem Haus mit Ofen und aus seiner unmittelbaren Umgebung, in eindeutiger stratigraphischer Lage, stammt der aussagekräftige jüngste Keramikkomplex, der die Abschlußphase des Bestehens von Staré Zámky repräsentiert (Abb. 6B). Es kommt darin Material mit und ohne Graphit nebeneinander vor. Die offensichtlich fortgeschrittensten Formen stellen einen tief abgesetzten Rand mit markanten schrägen Einkerbungen auf den Schultern und Rillen unterhalb dar, ferner den großen Randteil des Gefäßes Inv.-Nr. 105.O-s-559/58, das keinen Graphit aufweist, den aus Lehm mit Graphit hergestellten großschultrigen Topf mit leicht ausgezogener Lippe (Inv.-Nr. 602/58; Abb. 6B:4) sowie das zweifellos vom polnischen Einfluß inspirierte Gefäß mit zylindrischem Hals (Inv.-Nr. 588/58; Abb. 6B:2). Für eine Synchronisierung der in den Quadraten MM/NN-XI untersuchten Schichtenreihenfolge, die eine Entwicklung vom 9. Jahrhundert bis zur Jahrtausendwende zeigt (vgl. Abb. 5–6), mit der Lage im Bereich der Quermauer, brachten zwei kleine, aus zwei Gefäßen stammende Keramikbruchstücke einen einmaligen Beweis. Das erste der beiden – Inv.-Nr. 105.O-s-521/58 (Abb. 6B:1) – gehört der gleichen kleineren Tonflasche an wie das Bruchstück Inv.-Nr. 105.O-s-143c/59 vom Boden des genannten Grabens im Quadrat D-IV. Beide genannten Formen sind im Keramik-Komplex von Staré Zámky ungewöhnlich. Die sehr gut gebrannte Flasche in Grauockerfarbe könnte böhmischer Herkunft sein.

Während wir in der bisherigen Ausführung auf die Analyse archäologischer Quellen im engsten Sinne des Wortes angewiesen waren ohne die Möglichkeit, sich auf ein exaktes Datierungskriterium zu stützen, wenden wir uns jetzt einer Entdeckung zu, die der

archäologischen Lage ein konkretes Datum gibt. Gleich beim Beginn der Grabungen auf dem Felssporn, d.h. auf dem Innengelände von Staré Zámky im Jahre 1953 gelang es, im ersten Streifen der Quadrate (A) im Quergraben eine zerstörte Steinmauer freizulegen, die im Quadrat A-VII, 35 m vom Nordrand des Burgwallplateaus aus der zu untersuchenden Fläche ausscherte. Dadurch entstand ein Rätsel um das in der entgegengesetzten Richtung gelegene Steinfundament im Quadrat A-0 (s. Abb. 4). Erst im Jahre 1959 begann man, den Streifen D östlich vom Streifen A aufzudecken. Somit wurde das Rätsel gelöst. Die Quermauer mit dem Graben kehrte in einem Bogen, der im Quadrat D-IV und D-V gipfelte, wieder in den Streifen A zurück, in dem bereits durch die Grabung im Jahre 1953 ihr Anschluß an den Außenumfassungswall gestört wurde. Eine Analyse der Funde aus den slawischen Behausungen auf der Innenseite der Quermauer, die im Winter 1958/59 abgeschlossen wurde und die Datierung der Funde in das erste Drittel des 10. Jahrhunderts ermöglichte,¹⁶ unterstrich die Wichtigkeit der Datierung des Untergangs der jüngeren Befestigung auf unserem Burgwall für die Geschichte Mährens im 10. Jahrhundert. Deshalb widmete man im Jahre 1959 große Aufmerksamkeit der Aufdeckung geringer Steinbaureste in einem flachen Graben, der in einem sanften Bogen den höchsten Teil des Felssporns durchzog. Eine chronologische Stütze für den Untergang der Mauer bot die Keramik, die in die Verfüllungsmasse im Graben unter der zerstörten Steinmauer gelangt war. Gemeinsam mit dem Material unter dem jüngsten Haus über dem Erdblockhaus in den Quadraten MM/NN-XI bildete sie den dritten Horizont in Staré Zámky. Allerdings bereits im Jahre 1953 erschienen steinerne Vierecke oder Kreise über der zerstörten Quermauer im Graben in den Quadraten A-VIII und A-IX und später in der schwarzen Schicht, die andeuteten, daß die Besiedlung auch nach dem Untergang der Innenbefestigung fort dauerte. Diese Anzeichen konkretisierte der Fund einer vielleicht rechteckigen Grube von etwa 260 x 200 cm in den Trümmern der Quersteinmauer im nordöstlichen Viertel des Quadrates D-V. Im südlichen Bereich der Grube befand sich der ovale Boden des kleinen Ofens 80 x 70 cm, glatt verstrichen, rot gebrannt, etwa 25 cm über dem Grabenboden gelegen. Die Grube lieferte zahlreiche, sowohl aus Graphitmaterial als auch aus Lehm ohne Graphit hergestellte Keramikbruchstücke. Dabei hatten gerade einige Graphittongefäße, von denen große Randteile erhalten blieben, altertümliche Formen und Dekor (vgl. 105.O-s-156/59 – Abb. 6:1, und 105.O-s-164/59 – Abb. 7:14 u.a.).¹⁷ Außerordentliche Formen kamen hingegen bei der Keramik ohne Graphit vor (siehe Abb. 7:1, 6, 22). Die Bruchstücke auf Abb. 7:5 und 8 stellen vielleicht sogar eine besondere Gruppe aus dem Ende des 10. Jahrhunderts dar. Für die absolute Chronologie in der Endphase des Burgwalls Staré Zámky ist der Fund einer Silbermünze (Inv.-Nr. 105.O-s-519/59; Abb. 7:4) von grundsätzlicher Bedeutung: sie lag zwischen den Steinen in der Verfüllungsmasse der genannten Grube, mit einer nur etwa 25 cm dicken Ackerbodenschicht zugedeckt 65 cm unter der Oberfläche. Nach der Bestimmung von J. Hásková¹⁸ handelt es sich um

16/ Č. STAŇA: Slované obytné objekty (wie Anm. 13).

17/ Č. STAŇA: Die frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mittelmähren. In: L. POLÁČEK (hg.): Frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mitteleuropa – Naturwissenschaftliche Keramikuntersuchungen. ITM-IV, Brno 1998, S. 87–125.

18/ J. HÁSKOVÁ – Č. STAŇA: Půldenár Boleslava II. z hradiště „Staré Zámky“ v Brně-Lišni. In: Acta Universitatis Carolinae 1993, philosophica et historica I. Z pomocných věd historických 11. Numismatica. Praha 1995, S. 107–108.

einen böhmischen Obolus (Halbdenar) Boleslavs II. (972–999), den Prägungen Cach¹⁹ Nr. 121 und 125 nahestehend; Durchmesser 16,7 mm, Gew. 0,695 g. Av.: in einem Kreis eine Hand mit drei Nägeln, in der Inschrift eine Verballhornung des Namens Boleslav; Rev.: unter dem Sparren die Inschrift, in der verstümmelten Inschrift PRAGA CIVITAS (Abb. 7:4). J. Hásková begründet die Datierung der Münze in die erste Hälfte der 90er Jahre des 10. Jahrhunderts, genauer vor das Jahr 995. Der erwähnte Obolus Boleslavs ist nicht der einzige Münzfund in Staré Zámky. Vor dem Jahr 1893 fand dort M. Kříž bei seinen Grabungen einen anderen Denar Boleslavs II. (Cach Nr. 63). Ein weiterer Denar Boleslavs (Cach Nr. 64) stammt vom nahen Vela-tice.²⁰ Diese Münzen belegen eine erhöhte Intensität der Beziehungen dieses Gebietes zu der böhmischen Sphäre. Mit gutem Grund kann man einen direkten Zusammenhang zwischen der Zerstörung der Innenquermauer auf unserem Burgwall und dem přemyslidischen Vordringen in das Brünner Gebiet annehmen, und zwar in der Zeit Boleslavs II. Archäologische Objekte über der erwähnten zerstörten Befestigung belegen, daß das Leben in Staré Zámky auch nach einem vermuteten böhmischen Einfall weiterging, ohne daß die materielle Kultur durch Beeinflussung aus der böhmischen Sphäre tiefgreifender verändert worden wäre. Es stellt sich nur die Frage, ob der Burgwall seine zentrale Rolle im Brünner Gebiet auch in der Zeit der polnischen Episode in Mähren beibehielt. Später allerdings, nach der endgültigen Einnahme Mährens durch die Přemysliden, mußte er definitiv untergehen, denn seine Lage bot keinen geeigneten Raum für die flächenmäßige Entwicklung einer mittelalterlichen Stadt. Auch die Anforderungen an die Nutzung der Steige hatten sich geändert. Ohne Zweifel wurde die Steigstrecke durch das hügelige Gelände im Bereich Staré Zámky-Svitava-Tal nördlich von Blansko unpassend. Der ganze Verkehr wechselte offenbar in den Boskovicer Graben, von Bořitov und Černá Hora (Bezirk Blansko) in den südöstlichen Tišnov-er Raum,²¹ von wo es eine günstige, seit der Vorzeit benutzte Verbindung in das Brünner Becken gab, vor allem durch das Tal der Ponávka. Der Weg weiter in das Gebiet von Znojmo konnte an Brunn vorbeigehen und sich durch den Boskovicer Graben über Ivančice und Rokytňá fortsetzen.²² Sehr gut zeigen dies die aufkommenden polnischen Merkmale in der Keramik des 11. Jahrhunderts (Abb. 8)²³ und die neu entstehenden Siedlungen, von denen die in der exponierten Flur „Zum Hl. Clemens“ gelegene Siedlung in der Gemarkung der Gemeinde Lipůvka, Bezirk Blansko besonders erwähnenswert ist (Abb. 8, Nr. 17). Von der genannten Flur erwarb V. Růžicka einen wichtigen Keramikkomplex aus der Zeit um die Jahrtausendwende.²⁴ Nur wenig jün-

19/ F. CACH: Nejstarší české mince, Bd. I. České denáry do mincovní reformy Břetislava I. Praha 1970.

20/ P. RADOMĚRSKÝ: České, moravské a slezské nálezy mincí údobí denárového. In: Nálezy mincí v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, Teil II. Praha 1956, S. 54.

21/ J. DOLEŽEL: Pravěké a raně středověké osídlení Tišnovska, okr. Blansko, Brno-venkov – Předběžné výsledky povrchového průzkumu v letech 1979–1983. In: Přehled výzkumů 1983. Brno 1985, S. 85–89.

22/ D. CEJNKOVÁ – Z. MEŘÍNSKÝ – Z. SULITKOVÁ: K problematice počátků města Brna. In: Československý časopis historický 32 (1984), S. 250–270, hier S. 254.

23/ Č. STAŇA: Polské prvky v raně středověké keramice na Moravě. In: Kraje słowiańskie w wiekach średnich. Profanum i Sacrum. Hg. v. H. KOČKA-KRENZ – W. ŁOSIŃSKI. Poznań 1998, S. 273–287, hier S. 283.

24/ Für eine freundliche Erlaubnis, diese Funde zu sichten, danke ich Herrn Václav Růžicka aus Lipůvka.

ger sind zwei Siedlungen, die im 11. Jahrhundert in der Gemarkung der Gemeinde Neslovice südlich des Fließchens Bobrava, eines rechten Nebenflusses der Svratka stromabwärts von Brünn, gegründet wurden.²⁵ Während man also die Entwicklung im 10. Jahrhundert auf dem Hauptburgwall des Brünner Gebietes, Staré Zámky in Brünn-Lišeň, deutlich verfolgen kann, stößt man beim Versuch, das Hinterland zu diesem Zentrum zu finden, auf bisher unüberwindliche Hindernisse. Deren gemeinsamer Nenner ist die unzureichende Kenntnis des archäologischen Fundstammes. Im vergangenen Jahrzehnt entwickelte sich eine wichtige topographische Bestimmung der Fundorte. Sie wird auch für die Erforschung des frühen Mittelalters aufschlußreich sein. Für die Erkenntnis der Geschichte dieser Zeit ist sie bisher zu schematisch. Unzureichend sind die Kriterien für die Datierung der Funde und nur informative Veröffentlichungen der Funde geben keine Möglichkeit, die mitgeteilten Angaben bzw. deren Objektivität zu verifizieren und deren tatsächlichen Quellenwert zu beurteilen. In der konkreten Lage des Brünner Gebietes weiß man, daß die Benediktiner aus Břevnov auf den untergegangenen Burgwall in Rajhrad kamen. Eine archäologische Grabung entdeckte auf dem Gelände des Klosters eine Besiedlung aus der großmährischen Zeit. Wir kennen zwei relativ große Gräberfelder der Bewohner des Rajhrader Burgwalls. Man kann aber bisher nicht sagen, wann die Bestattungen auf den Friedhöfen aufhörten, noch die Zeit des Unterganges des Burgwalls bestimmen.²⁶ Ähnlich ungenau sind unsere Kenntnisse über die Anfänge der Besiedlung in Altbrünn, sowohl auf dem Gelände des Klosters,²⁷ als auch in seiner Umgebung,²⁸ wo sich vielleicht von der Zeit Boleslavs II. an das přemyslidische Zentrum im Brünner Gebiet gebildet haben soll. Es fehlen bisher jegliche Besiedlungsspuren aus dem 11. Jahrhundert auf der exponierten Sanktpetershöhe.²⁹ Verwunderlich ist das Fehlen böhmischer Importe in Mähren. Zahlreiche Grabungen wurden in Olomouc durchgeführt. Gemeinsam mit den schriftlichen Quellen lassen sie ahnen, daß gerade das Olomoucer Gebiet als erstes in Mähren in die böhmische Interessensphäre geriet und wahrscheinlich spätestens am Anfang des letzten Viertels des 10. Jahrhunderts von Böhmen besetzt wurde. Grabungsergebnisse wurden jedoch bisher nicht publiziert, sodaß es nicht möglich ist, das Entwicklungsergebnis des Brünner und Olomoucer Gebietes in den archäologischen Quellen zu verfolgen. J. Bláha³⁰ erwähnt zahlreiche Importe

25/ Das unpublizierte Material von der Grabung J. Mikulášeks wird im Nationalmuseum in Prag aufbewahrt: die Funde von der Flur „Štechna“, Inv.-Nr. 85.385–433, und von der Flur „Ardalinek“, Inv.-Nr. 85.434–470. Der Fundbericht J. Mikulášeks befindet sich im Archiv des Archäologischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Brünn, Aktenz. 874/49.

26/ Die letzte Zusammenfassung der Problematik Č. STAŇA: Anfänge des Klosters Rajhrad (Großraigern) im Lichte archäologischer Quellen. In: *Život v archeologii středověku. Sborník příspěvků věnovaných Miroslavu Richterovi a Zdeňku Smetánkovi*. Hg. v. J. KUBKOVÁ – J. KLÁPŠTĚ. Praha 1997, S. 597–609.

27/ D. CEJŇKOVÁ: Archeologický výzkum starobrněnského kláštera. In: *Archaeologia Historica* 5 (1980), S. 335–337.

28/ R. PROCHÁZKA: K charakteristice sídelního vývoje Brna do počátku vrcholného středověku. In: *Miasto zachodniosłowiańskie w XI–XII wieku*. Wrocław – Warszawa – Kraków 1991, S. 119–143.

29/ J. UNGER – R. PROCHÁZKA: Počátky katedrály sv. Petra a Pavla v Brně ve světle archeologických výzkumů roku 1991 a 1992. In: *Brno v minulosti a dnes. Sborník příspěvků k dějinám a výstavbě Brna* 13 (1995), S. 90–111, hier S. 106.

30/ J. BLÁHA: Komunikace, topografie a importy ve středověku a raném novověku (7.–17. století) na území města Olomouce. In: *Archaeologia Historica* 23 (1998), S. 133–159, hier S. 148.

aus der zweiten Hälfte des 10.–11. Jahrhunderts, die nach Olomouc am ehesten durch polnische Vermittlung gelangten. Er meint, daß die böhmische Besetzung, ähnlich wie die polnische Inbesitznahme von Přerov,³¹ in der Keramikproduktion zum Ausdruck kommen sollte, was man noch nicht beurteilen kann, da die Keramikfunde bisher nicht ausgewertet worden sind.

Eingangs haben wir drei Wege aufgezeichnet, die von den archäologischen Entdeckungen zur historischen Erkenntnis im frühen Mittelalter führen. Der erste von ihnen ist bisher offensichtlich nicht nur im Brünner Gebiet, sondern auch in ganz Mähren für das 10. Jahrhundert gänzlich ungangbar. Wir besitzen weder eine Grundliste der Fundorte des 10. Jahrhunderts noch sind Kriterien erarbeitet worden, nach denen wir die Funde einordnen könnten. Für den zweiten Weg bieten uns die Entdeckungen auf dem Burgwall in Brno-Líšeň eine eindeutige und zuverlässige Grundlage. Positive Züge sehen wir auch in der Verfolgung der Steige im Lande. Bemerkenswert ist, daß das polnische Ausgreifen nach Mähren am Anfang des 11. Jahrhunderts in den Zentren und an den Steigestrecken deutlich zum Vorschein kommt, während sich die böhmischen Spuren bisher auf das Ende des 10. Jahrhunderts beschränken. Das vorgelegte Quellenmaterial vom Burgwall Staré Zámky in Brno-Líšeň, ähnlich wie die übrigen mährischen archäologischen Funde, legen bei den historischen Schlüssen über eine Annexion Mährens durch die Přemysliden im 10. Jahrhundert Vorsicht nahe. Auch wenn wir die Ergebnisse der wichtigen Erforschungen in Olomouc noch nicht genau kennen, können wir für sehr wahrscheinlich halten, daß das erste Gebiet in Mähren, das die Přemysliden tatsächlich einnahmen, das Olomoucer Gebiet war. Danach übernahm es von ihnen Boleslaw der Tapfere und versuchte, es seinem Reich anzuschließen. Dies deutet der Bau einer stark befestigten polnischen Burg in Přerov an.³² Das Brünner Gebiet, welches das Tor zum übrigen Mähren war, behielt bis zum Ende des 10. Jahrhunderts seine Selbständigkeit, deren Symbol das befestigte Zentrum in Staré Zámky war.³³

31/ J. BLÁHA: *Komunikace* (wie Anm. 28).

32/ Č. STAŇA: *Ekspansja Polski* (wie Anm. 4); DERS.: Přerov (Prerau) – eine Burg (wie Anm. 4).

33/ J. SLÁMA: *Slavnikovci – významná či okrajová záležitost českých dějin 10. století?* In: *Archeologické rozhledy* 47 (1995), S. 182–224, hier S. 210–211.

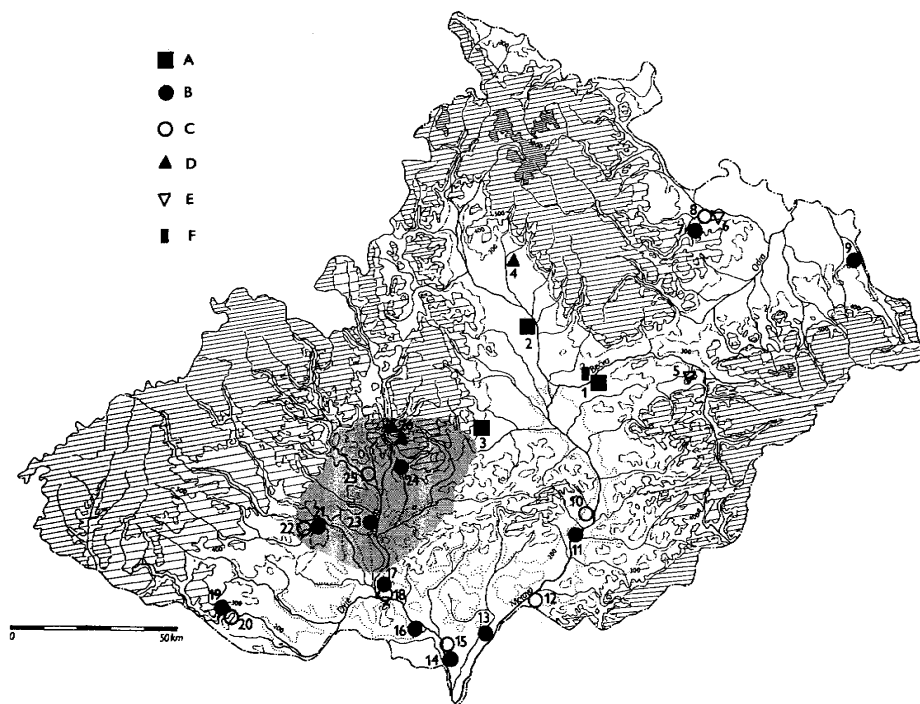


Abb. 1: Die mährischen Burgwälle und das Brünner Gebiet im Frühmittelalter.

A - Orte im Olomoucer Gebiet mit zentraler Funktion in der großmährischen und přemyslidischen Zeit; B - Großmährische Burgwälle; C - Neue přemyslidische Zentren; D - Eisenmetallurgiezentren; E - Hacksilberschätze vom Anfang des 11. Jahrhunderts; F - Gräberfelder.

1 - Přerov und Předměstí; 2 - Olomouc; 3 - Zelená Hora; 4 - Želechovice; 5 - Kelč; 6 - Komárov; 7 - Hradec nad Moravicí; 8 - Opava-Kylešovice; 9 - Chotěbuz-Podobora; 10 - Spytihněv; 11 - Agglomeration von Staré Město; 12 - Sudoměřice; 13 - Mikulčice; 14 - Břeclav-Pohansko; 15 - Břeclav; 16 - Nejdek; 17 - Strachotín; 18 - Dolní Věstonice „Vysoká zahrada“; 19 - Znojmo-Hradiště; 20 - Znojmo; 21 - Ivančice; 22 - Rokytná; 23 - Rajhrad; 24 - Brno-Líšeň, Staré Zámky; 25 - Olomučany, Habrůvka. Gezeichnet von M. Cimřlová.

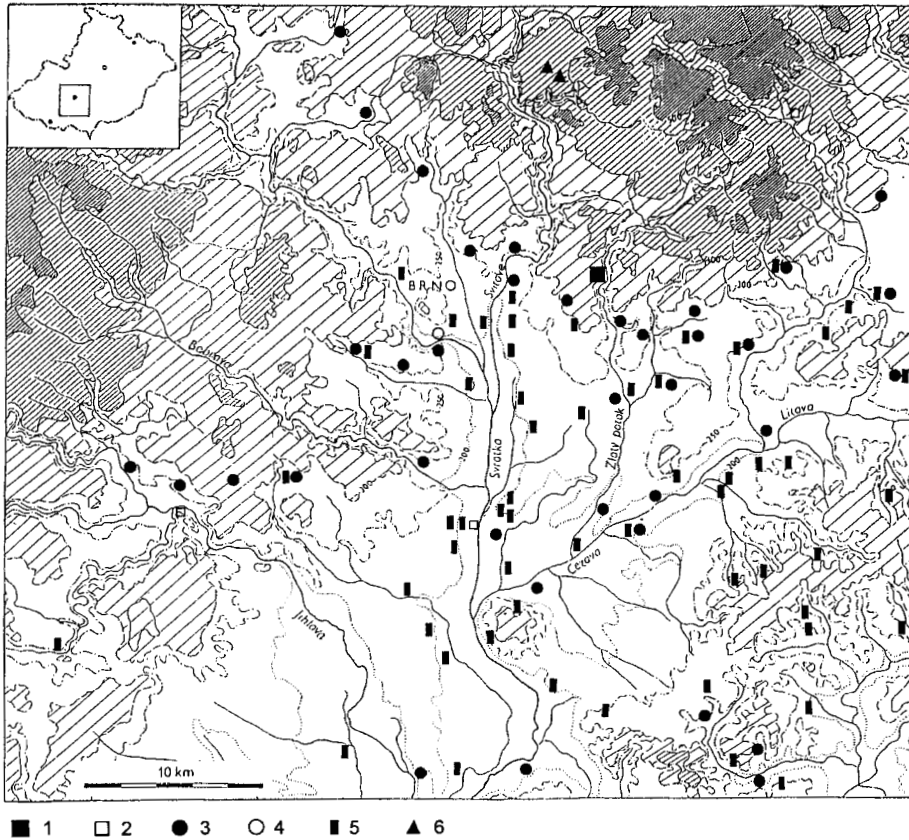


Abb. 2: Die Besiedlung des Brünnner Gebietes in der großmährischen Zeit - Hinterland des Burgwalls in Brno-Líšeň.

1 - Burgwall Staré Zámky; 2 - Die übrigen Burgwälle; 3 - Siedlungen; 4 - Besiedlung in Altbrünn; 5 - Gräberfelder; 6 - Eisenmetallurgiezentren. Gezeichnet von M. Cimřová.

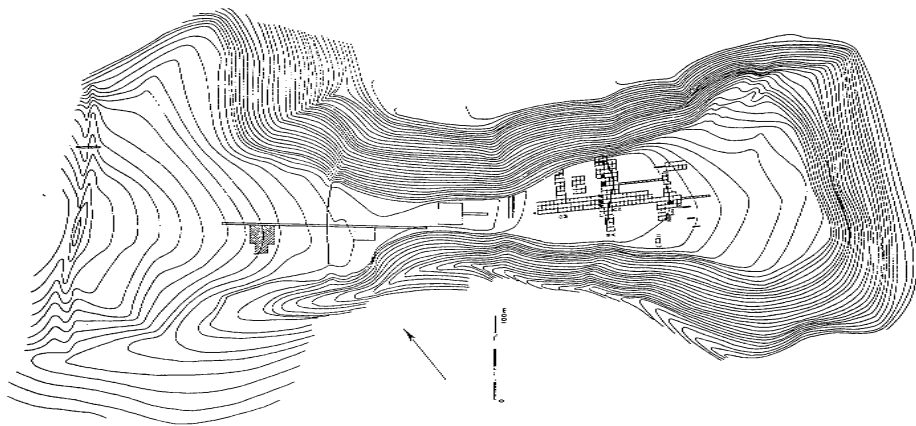


Abb. 3: Brno-Líšeň, Staré Zámky. Burgwall. Der Gesamtplan der untersuchten Flächen, in denen die wichtigeren Objekte aus dem 10. Jahrhundert eingetragen sind: die aufgedeckten Befestigungsteile und die in die Erde eingelassenen Häuser. Gezeichnet von M. Cimřlová.

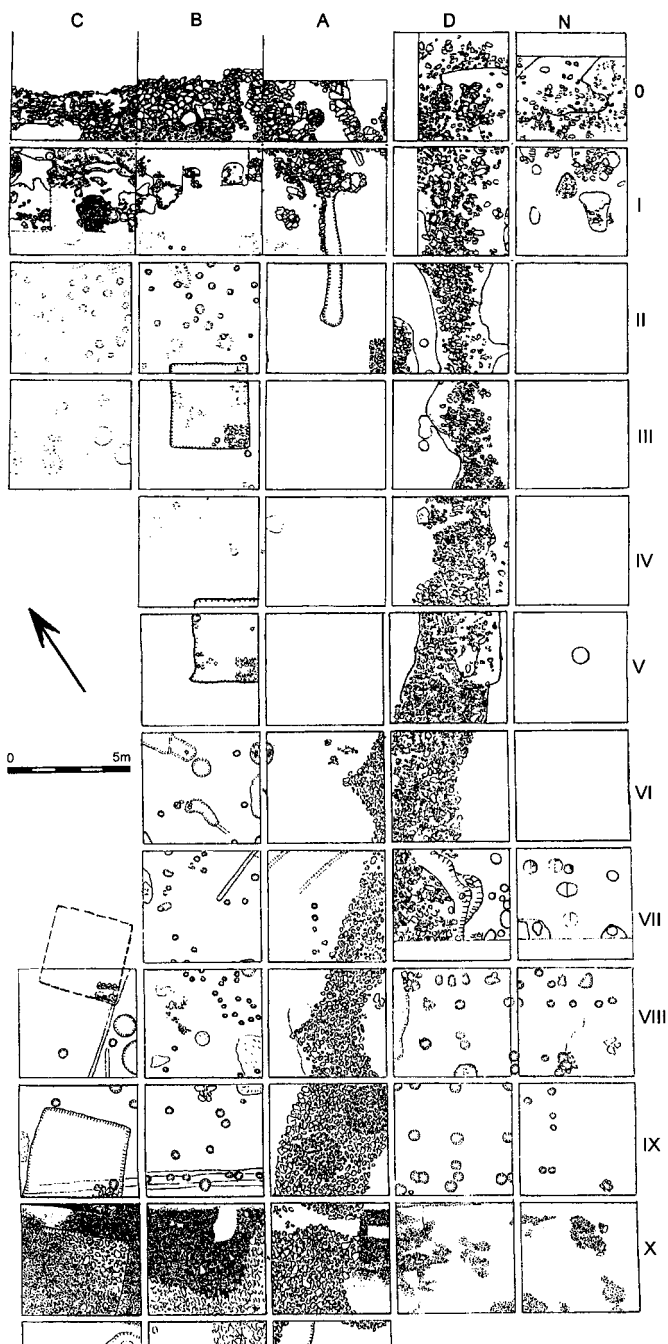


Abb. 4: Brno-Líšeň, Staré Zámky. Burgwall. Übersichtsplan der Befestigungsruinen und der Siedlungsobjekte aus dem 10. Jahrhundert im mittleren Bereich des Felsvorsprungs (Streifen A, B, C, D, N - die südöstl. Hälfte). Gezeichnet von M. Cimřová.

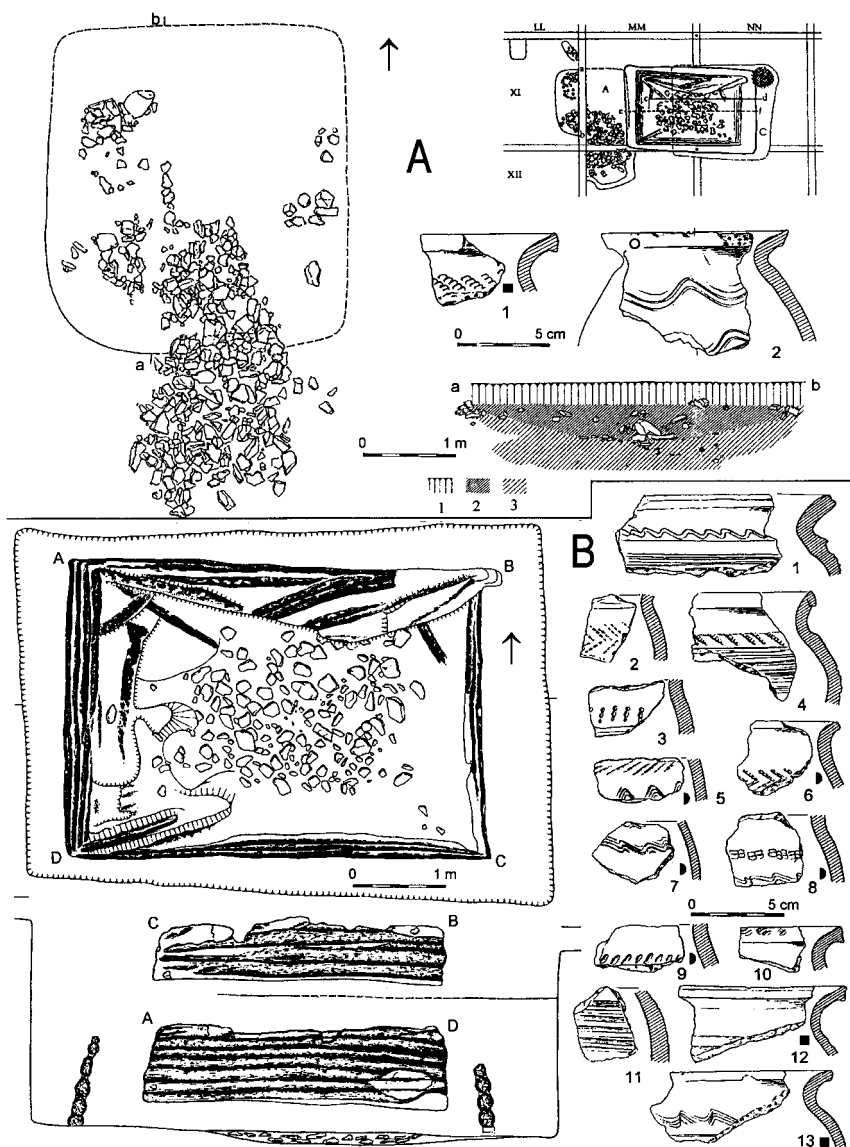


Abb. 5: Brno-Líšeň, Staré Zámky. Burgwall.

A - Übersichtsplan der Siedlungsobjekte in den Quadranten MM/NN-XI; Plan und Profil eines Hauses aus dem 9. Jahrhundert; in seine Zuschüttungsmasse stürzten Steine aus einem unbestimmten jüngeren Haus ein, das durch die abgebildeten Keramikbruchstücke datiert wird: 1 - 297/57; 2 - 263/57. In die genannte Lage wurde die Grube für ein Erdblockhaus eingelassen.

B - Plan und Profile des Erdhauses mit dem Blockhaus sowie Scherben aus diesem Haus und seiner Einsturzmasse: 1 - 501/59; 2 - 481/59; 3 - 511/59; 4 - 500/59; 5 - 487/59; 6 - 483/59; 7 - 490/59; 8 - 475/59; 9 - 495a/59; 10 - 478/59; 11 - 505/59; 12 - 491/59; 13 - 476/59

(Die Scherbennummern mit der konstanten Anfangschiffre „105.O-s-“ stellen Inventarnummern dar). Graphittonmaterial; Material mit grobkörnigem Glimmer.

Gezeichnet von M. Cimřlová.

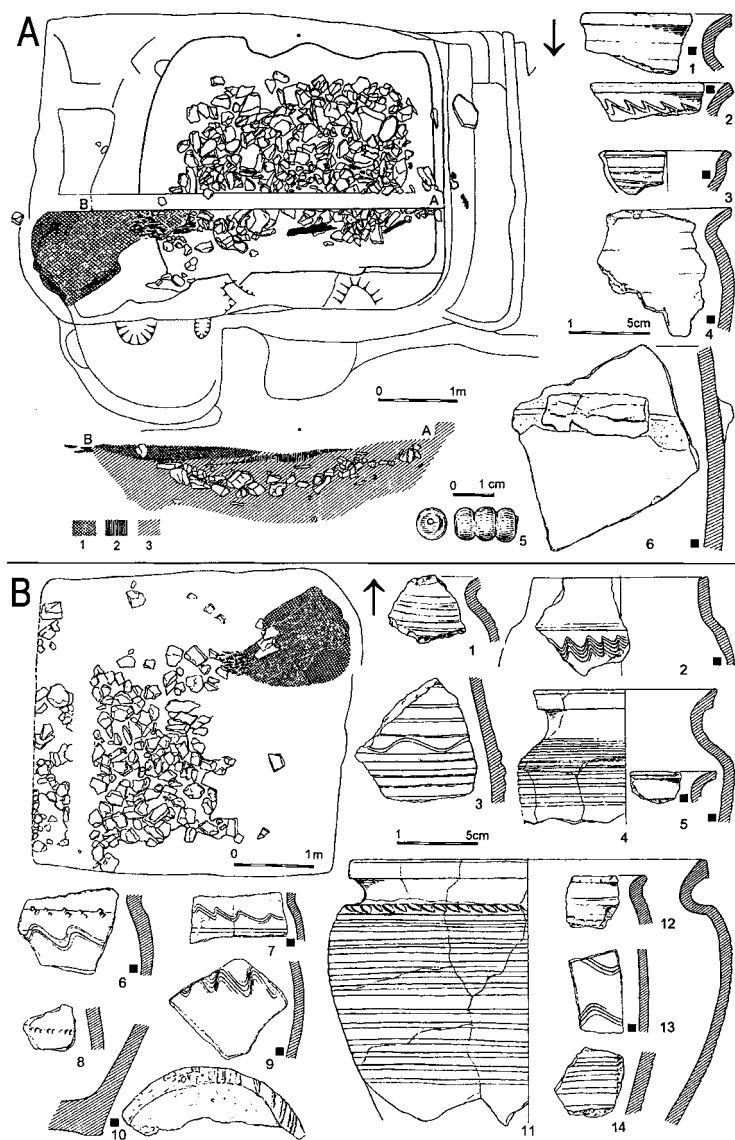


Abb. 6: Brno-Líšeň, Staré Zámky. Burgwall.

A - Plan und Profil der Zuschüttungsmasse der Grube über dem Erdblockhaus in den Quadraten MM/NN-XI. Profil B-A: 1 - Verbrannte Schicht vom zerstörten Ofen; 2 - Reste des Fußbodens des jüngsten Hauses aus gelbem Lehm; 3 - Zuschüttungsmasse der Erdhausgrube. Keramik aus der Zuschüttungsmasse: 1 - 631/58; 2 - 627/58; 3 - 653/58; 4 - 671/58; 5 - Glasperle aus der Zuschüttungsmasse; 6 - 507/58.

B - Plan des jüngsten Hauses in den Quadraten MM/NN-XI mit Ofen und mit abgestürzten Steinen auf dem Fußboden aus gelbem Lehm. Keramik aus der Zuschüttungsmasse des Hauses und aus seiner unmittelbaren Umgebung: 1 - 579/58; 2 - 588/58; 3 - 521/58; 4 - 602/58; 5 - 605/58; 6 - 618/58; 7 - 617/58; 8 - 607/58; 9 - 624/58; 10 - 441/58; 11 - 559/58; 12 - 539/58; 13 - 594/58; 14 - 598/58. (Die Scherbennummern mit der konstanten Anfangsschiffre „105.O-s-“ stellen Inventarnummern dar). Material mit Graphit. Gezeichnet von M. Cimřlová.

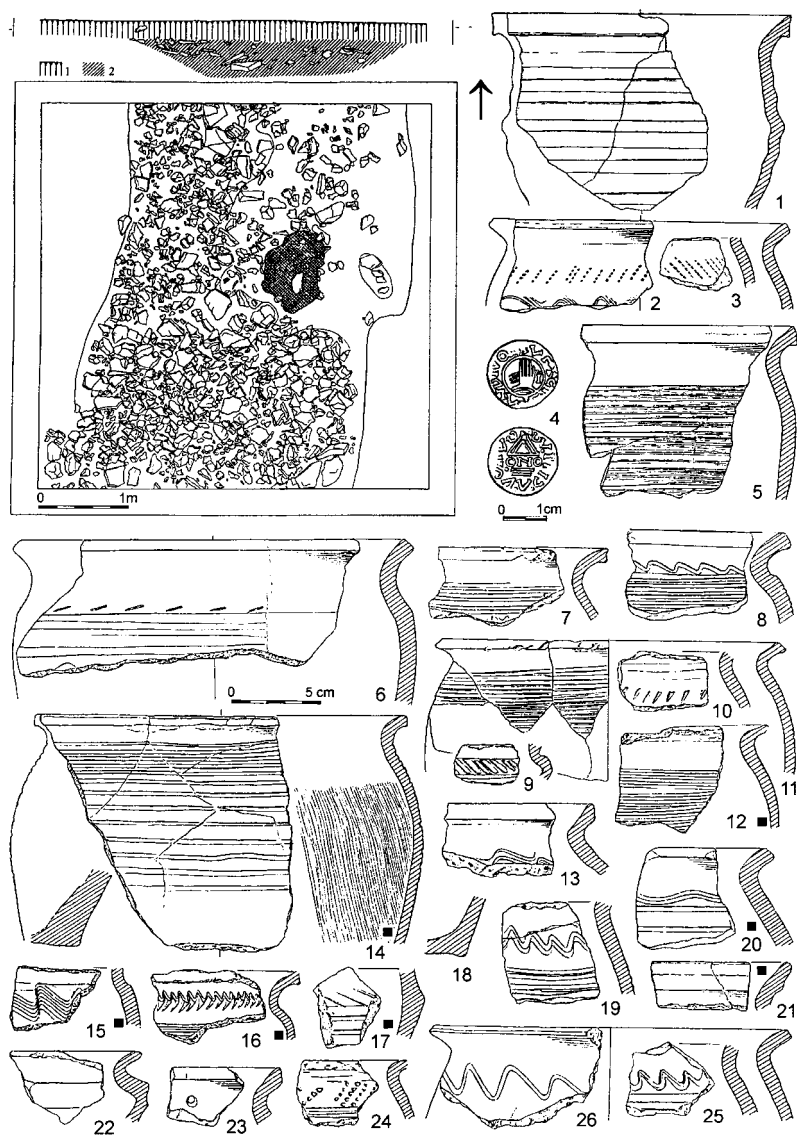


Abb. 7. Brno-Líšeň, Staré Zámky. Burgwall. Plan und Nordprofil (1 - Ackerboden; 2 - Zuschüttungsmasse des Grabens). Quadrat D-V. Steine aus der zerstörten Quermauer des 10. Jahrhunderts im Graben, und ein in die zerstörte Mauer eingelassenes quadratisches Objekt mit rotgebranntem Ofenboden. Zwischen den Steinen in der Zuschüttungsmasse des Objektes wurde ein silberner Halbdenar Boleslavs II. gefunden Abb. 4. Die Keramik aus dem zerstörten Bau im Quadrat D-V: 1 - 172/59; 2 - 178/59; 3 - 180/59; 5 - 158/59; 6 - 157/59; 7 - 173/59; 8 - 187/59; 9 - 147/59; 10 - 155/59; 11 - 169/59; 12 - 179/59; 13 - 159/59; 14 - 164/59 + Bodenprofil 174/59; 15 - 149/59; 16 - 154/59; 17 - 188/59; 18 - 175/59; 19 - 151/59; 20 - 186/59; 21 - 145/59; 22 - 154c/59; 23 - 148/59; 24 - 146/59; 25 - 161/59; 26 - 171/59. (Die Scherbennummern mit der konstanten Anfangschißre „105.O-s-“ stellen Inventarnummern dar). Material mit Graphit. Gezeichnet von M. Cimřlová.

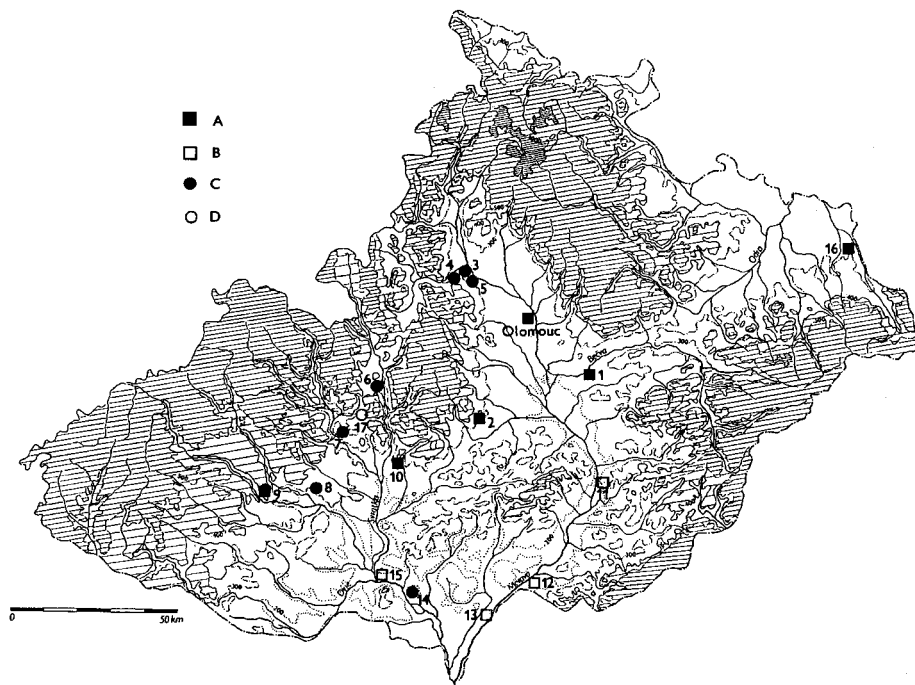


Abb. 8: Die von der polnischen Töpferproduktion beeinflussten mährischen Keramikfundorte.

A - Höhenburgwälle; B - Burgwälle in Niederungslage; C - Siedlungen; 1 - Přerov; 2 - Zelená Hora; 3 - Mohelnice; 4 - Loštice; 5 - Moravičany; 6 - Bořitov; 7 - Hradčany; 8 - Studýň-Zbýšov; 9 - Kramolín; 10 - Brno-Líšeň, Staré Zámky; 11 - Spytihněv; 12 - Sudoměřice; 13 - Mikulčice; 14 - Přítluky; 15 - Dolní Věstonice; 16 - Chotěbuz-Podobora; 17 - Lipůvka, Siedlung mit einem besonderen Keramikkomplex aus der Zeit um das Jahr 1000. Gezeichnet von M. Cimřová.

Nachbarn

Machtfaktoren im Osten des Ottonischen Reiches in der Zeit Boleslavs II.

CHRISTIAN LÜBKE (Greifswald)

Im Vergleich zu anderen Nachbargebieten Böhmens im 10. Jahrhundert weist die Region nördlich des Erzgebirges in ethnischer, sprachlicher und politischer Hinsicht die wohl größte Heterogenität auf, so daß es kaum möglich ist, sie unter nur einem Landschaftsnamen oder nur einem Ethnonym zusammenzufassen. Auch die im Titel dieses Beitrages gebrauchte Bezeichnung „Ottonisches Reich“ darf in ihrer Erstreckung auf die östlichen Territorien dieses „Reiches“ nicht im Sinne einer überall durchgesetzten einheitlichen Herrschafts- und Verwaltungsstruktur gedeutet werden. Es handelt sich – auf die Regierungszeit Boleslavs II. von Böhmen bezogen – nicht oder nur zum Teil um integrale Bestandteile des damaligen „deutschen“ Königreiches oder des Imperiums, sei es nun eher traditionell ostfränkisch-karolingisch oder „römisch“ oder – verkörpert durch die Dynastie der Ottonen – gar sächsisch verstanden.¹ Es geht vielmehr um sehr verschiedene Komponenten dieses Reiches, die zwar zu seinem tragenden sächsischen Königtum in Verbindung standen, die aber überwiegend ihre Eigeninteressen verfolgten. In diesem Sinn können wir, genau genommen, auch die Přemysliden zu den Komponenten des Reiches zählen. „Im Osten des Ottonischen Reiches“ bedeutet also nicht nur „innerhalb“ der ohnehin nicht genau zu fixierenden Grenzen des Ottonischen Reiches, sondern diese Ortsbestimmung umfaßt die gesamte Grenzzone im Osten, die „Mark“.² Aus böhmischer Perspektive gesehen handelt es sich um die benachbarten Kräfte, die nördlich (und zum Teil auch westlich) jenes Mittelgebirgskranzes agierten, der dem Land Böhmen seine so einmalige naturräumliche Grundlage verleiht.

1/ Das Beziehungsverhältnis dieser Begriffe zueinander spiegelt sich charakteristisch in der Bezeichnung Kaiser Ottos III. als „*Romanus Saxonicus et Italicus*“ wider, das K. GÖRICH zu dem Titel seines Buches über diesen Kaiser inspirierte: Otto III. *Romanus Saxonicus et Italicus*. Kaiserliche Rompolitik und sächsische Historiographie. Sigmaringen 1993.

2/ In diesem Sinne kommt der von Herbert Ludat gebrauchte Begriff „Elbmarken“ der Intention dieses Beitrages am nächsten – vgl. H. LUDAT: Elbslaven und Elbmarken als Problem der europäischen Geschichte. In: Festschrift für F. von Zahn. Bd. 1. Zur Geschichte und Volkskunde Mitteldeutschlands. Hg. v. W. SCHLESINGER. Köln – Graz 1968, S. 39–49.

Im Hinblick auf diese Nachbarn der Böhmen läßt sich die Entwicklung in der Zeit vor der Regierung Boleslavs II. so zusammenfassen: Nach Westen hin galt der Bayerische Wald bzw. Böhmerwald als eine natürliche Grenze, so daß es mit den westlichen Nachbarn, den Bayern, keine territorialen Konflikte gab. Als Zentrum des Ostfränkischen Reiches war Bayern – genauer seine Herzöge aus der Familie der Luitpoldinger³ und die kirchlichen Institutionen – allerdings bis in das 10. Jahrhundert hinein ein bedeutender politischer Faktor der böhmischen Geschichte.⁴ In dieser Beziehung traten seit der Erhebung Heinrichs I. zum König im Jahr 919, spätestens aber seit 929,⁵ die sächsischen Liudolfinger, also das Geschlecht König Heinrichs I., an die Stelle der Luitpoldinger. In der Person des Königssohnes Heinrich, eines Bruders König Ottos I., hatten die Sachsen seit 947 auch das Herzogamt in Bayern inne. Zwar entwickelten sich aus dieser bayerisch-amtsherzoglichen Linie der Ottonen, die durch Heirat mit den bayerischen Luitpoldingern verbunden war, allmählich Sonderinteressen, doch mußte sich die böhmische Politik seit jener Zeit in erster Linie nicht mehr an Regensburg oder Passau orientieren, sondern an Merseburg und Magdeburg.

In das östliche Vorfeld dieser beiden ottonischen Zentren aber, nämlich in die slawisch besiedelten Landschaften nördlich des Erzgebirges und am Mittellauf der Elbe, bestanden intensive Beziehungen von Böhmen her wohl schon seit mährischer Zeit. Die Großmutter Boleslavs, Drahomira, stammte aus Brandenburg an der Havel.⁶ In den Landschaften zwischen Saale und Elbe standen sich böhmische und ottonische Interessen in den 30er Jahren des 10. Jahrhunderts sogar unmittelbar gegenüber, und erst seit etwa 950 konnte sich König Otto I. einer gewissen Dominanz über die böhmischen Einflüsse sicher sein.⁷ Vom König durch Landschenkungen und vor allem durch die Ernennung von Markgrafen gefördert brachten hier nun auch ostsächsisch-thüringische Adelsfamilien ihre Interessen immer stärker ins Spiel.⁸

Wie für dieses Gebiet galt für das gesamte Land der Elbslawen die Tatsache, daß sich keine heimische slawische Hegemonialmacht hatte durchsetzen können, daß vielmehr gentil-politische Vielfalt erhalten blieb. Dadurch wurde es insgesamt zum potentiellen Expansionsgebiet für militärisch potentere Nachbarn, deren Interessen hier

3/ K. REINDEL: Die bayerischen Luitpoldinger 893–989. München 1953.

4/ Man vergleiche etwa K. BOSL: Böhmen und seine Nachbarn. Gesellschaft, Politik und Kultur in Mitteleuropa. München – Wien 1976.

5/ Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxoniarum libri tres. Hg. v. P. HIRSCH – H. E. LOHMANN (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 60). Hannover 1935 (weiter WIDUKUND), I. 35: Feldzug Heinrichs I. nach Böhmen; weitere Quellen und Literatur zu diesem Ereignis bei CH. LÜBKE: Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an). Teil II: Regesten 900–983. Berlin 1985, Nr. 29; vgl. zuletzt D. TRŠTIK: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530–935). Praha 1997, S. 401, 404 f., 414–418.

6/ Cosmae Pragensis Chronica Boemorum. Hg. v. B. BRETHOLZ (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 2). Berlin 1923 (weiter COSMAS), I.15; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 7.

7/ Zum sächsisch-böhmischen Verhältnis in dieser Zeit ausführlicher H. LUDAT: Böhmen und die Anfänge Ottos I. In: Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Gießener Festgabe für František Graus zum 60. Geburtstag. Hg. v. H. LUDAT – R. C. SCHWINGES. Köln – Wien 1982, S. 131–164.

8/ W. HESSLER: Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters. Berlin 1957; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 75–77, 86 f., 138, 159, 164, 179, 183, 200, 212 (Schenkungen bzw. Besitzbestätigung und Grafschaften östlich der Saale), II., Nr. 56, 129, 139a, 151, 155, 162, 204 (Markgrafen bis in die 70er Jahre).

nun kollidierten, sich überlagerten oder die Bildung neuer Koalitionen förderten. Daher kann man das Verhältnis Böhmens zu seinen Nachbarn im Westen bzw. Nordwesten auch nur verstehen, wenn man sie in den größeren Zusammenhang der Ereignisse nördlich des böhmischen Zentralraumes bis hin zur Ostsee stellt.⁹ In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts fand hier ein Wettkampf statt, der auf Expansion, Tributherrschaft und Kontrolle von Stämmen und Handelswegen abzielte; außer den heimischen – elbslawischen – Parteien waren daran von Westen her die Reichsregierung sowie regionale sächsische Kräfte beteiligt, von Norden her die Dänen, von Osten her die Piasten und von Süden her die Přemysliden.

Die Situation bei den Elbslawen ist folgendermaßen zu skizzieren: Es ergibt sich das Bild einer ungefähren Dreiteilung in die Länder der traditionellen Stammesverbände, das heißt der Abodriten im Nordwesten, der Wilzen südöstlich davon und der Sorben im Süden; überall waren aber im 10. Jahrhundert die Strukturen der Einzelstämme verstärkt hervorgetreten. Alle elbslawischen Stämme waren seit den Kriegszügen König Heinrichs I. in den Jahren 928 bis 932 dem Reich mehr oder weniger kontinuierlich tributpflichtig und der Aufsicht von Markgrafen unterstellt worden: Den neuen Markgrafschaften seit dem Jahr 948 mit den Bistümern Brandenburg und Havelberg und seit dem Jahr 968 mit dem Erzbistum Magdeburg sowie den Bistümern Meißen, Merseburg und Zeitz und dem ostholsteinischen Oldenburg eine flächendeckende Kirchenorganisation bis zur Oder zur Seite.¹⁰

Angesichts der intensiven Durchdringung der slawischen Gesellschaften mit den Herrschaftsinstrumenten des Reiches formierte sich Widerstand, als dessen Kern sich der Stamm der Redarier im östlichen Mecklenburg herauschälte, über den eine dauernde und wirksame Kontrolle offenbar nicht ausgeübt werden konnte. Doch auch unter sächsischer Aufsicht, nämlich unter derjenigen der neuen sächsischen Herzogsfamilie der Billunger, und in Zusammenarbeit mit diesen genoß die Dynastie der Abodriten, der Nakoniden, weitgehende innere Autonomie.¹¹ Ihr Fürst Nakon erscheint in der Beschreibung des jüdischen Reisenden Ibrahim ibn Jakub in den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts als einer von vier slawischen Königen, nämlich neben denen von

9/ Zu diesem Beziehungsgeflecht grundlegend H. LUDAT: *An Elbe und Oder um das Jahr 1000*. Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slavischen Mächte in Mitteleuropa. Köln – Wien 1971, passim; ausführliche Betrachtung der einzelnen Ereignisse bei CH. LÜBKE: *Regesten* (wie Anm. 5), Teil II–III, passim; DERS.: *Slaven und Deutsche um das Jahr 1000*. In: *Mediaevalia Historica Bohemica* 3 (1993), S. 59–90. Im Zusammenhang mit den verschiedenen Millenien der letzten Jahre hat dieser Forschungskomplex stärkere Beachtung gewonnen und gab dem Autor Anlaß zur Betrachtung aus verschiedenen Perspektiven, die als Beiträge zu Konferenzbänden erschienen sind oder in Kürze publiziert werden, so u.a. CH. LÜBKE: *Der Aufstand der Elbslawen und seine Folgen*. In: *Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa*. Hg. v. D. TRĚŠTÍK – J. ŽEMLIČKA. Praha 1998, S. 109–122; DERS.: *Magdeburg und seine östlichen Nachbarn in der Zeit des h. Adalbert*. In: *Bohemia* 40 (1999), S. 38–53; DERS.: *Die Elbslawen – Polens Nachbarn im Westen*. In: *Poland's Neighbours in 10th Century*. Hg. v. P. URBAN-CZYK (im Druck); DERS.: *Die Erweiterung des östlichen Horizonts: Der Eintritt der Slaven in die europäische Geschichte im 10. Jahrhundert*. In: *Ottonische Neuanfänge*. Hg. v. S. WEINFURTER – B. SCHNEIDMÜLLER (im Druck).

10/ *Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis zum 12. Jahrhundert*. Hg. v. J. HERRMANN. Berlin 1985, passim; CH. LÜBKE: *Regesten* (wie Anm. 5), Teil II, passim.

11/ B. FRIEDMANN: *Untersuchungen zur Geschichte des abodritischen Fürstentums bis zum Ende des 10. Jahrhunderts*. Berlin 1986, passim.

Böhmen, Polen und Bulgarien.¹² Eine ähnliche Stellung mag der bereits getaufte Fürst der Heveller¹³ in Brandenburg im ersten Viertel des 10. Jahrhunderts gehabt haben. Drahomira, seine Tochter, war mit dem Prager Fürsten Vratislav verheiratet und Mutter des Hl. Wenzel. Einer anderen Prinzessin aus Brandenburg stand der sächsische Thronfolger und spätere König Otto I. so nah, daß aus ihrer Beziehung ein Sohn hervorging, der spätere Mainzer Erzbischof Wilhelm. Um 940 hatte Tugumir, ein anderer Sproß der Heveller, Otto zur Sicherung der Herrschaft über Brandenburg verholfen und dadurch dafür gesorgt, daß sich ihm – wie der Chronist Widukind von Corvey es damals ausdrückte – das ganz Land bis zur Oder unterstellte.¹⁴ Seitdem war diese Fürstenfamilie aber nicht mehr in Erscheinung getreten.

Im Süden scheint die historische Entwicklung der sorbischen Stämme mit den Niederlagen gegen Heinrich I. abgebrochen zu sein, was die Forschung meist mit einer Nachricht Widukinds von Corvey in Verbindung bringt, wonach Markgraf Gero bei einem Gastmahl dreißig *principes barbarorum* getötet habe.¹⁵ Direkte Beweise für eine planmäßige Beseitigung der slawischen Edlen gibt es aber nicht, statt dessen einige Hinweise darauf, daß die Vertreter der Reichsgewalt auf die Mitarbeit angesehener Slawen angewiesen waren, um die ungestörte Einziehung der Abgaben zu gewährleisten.¹⁶ Auf jeden Fall aber waren die slawischen Länder östlich der Saale mit dem thüringisch-ostsächsischen Altsiedelgebiet schon stärker verschränkt, als dies weiter im Norden der Fall war.

Wie war nun die Lage der am Schicksal der Elbmarken beteiligten Kräfte zueinander beim Regierungsantritt Boleslavs? Eine zentrale Rolle bei der Beurteilung dieser Ausgangsposition spielt zunächst das Jahr 955, in dem der Anspruch König Ottos auf Oberherrschaft über Böhmen zweimal Bestätigung fand, nämlich in der Teilnahme des damaligen böhmischen Fürsten, Boleslavs I., mit seinen Truppen an der Lechfeldschlacht gegen die Ungarn im August¹⁷ und an der Schlacht gegen ein vereintes Heer der nördlichen Elbslawen im Oktober¹⁸ dieses Jahres. Es scheint, als habe sich Boleslav I. damals ganz den Plänen Ottos zur Gestaltung der Elbmarken untergeordnet und eigene Pläne, wenn auch nicht endgültig, so doch zumindest vorübergehend zurückgestellt.

Als neuer Faktor erschien wenige Jahre später die nach Westen expandierende Macht der polnischen Piasten auf dem Plan, deren Zielrichtung offenbar die Kontrolle des Landes beiderseits der Oder war. Fürst Mieszko geriet dadurch in Konflikt mit dem inzwischen zum Kaiser gekrönten Otto und seinem Markgrafen Gero und

12/ Ibrahim ibn Ja'qub (nach al-Bekri). In: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jh. Hg. v. G. JACOB. Leipzig 1927; vgl. zuletzt den Konferenzband Ibrahim ibn Ya'cub at-Tartushi: Christianity, Islam and Judaism Meet in East-Central Europe, c. 800–1300 A.D. Hg. v. P. CHARVÁT – J. PROSECKÝ. Praha 1996.

13/ Zusammenfassend E. BOHM: Heveller. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. IV. München 1989, Sp. 2198 f.; ausführlich zur Stellung ihrer Dynastie vor allem H. LUDAT: An Elbe und Oder (wie Anm. 9), passim; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), Teil II, V (Index).

14/ WIDUKIND (wie Anm. 5), II. 20; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 66.

15/ WIDUKIND (wie Anm. 5), II. 20; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 63.

16/ CH. LÜBKE: Slaven und Deutsche (wie Anm. 9), S. 69–75.

17/ CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 98.

18/ CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 101.

mußte einen militärischen Rückschlag hinnehmen,¹⁹ der ihn zur Anerkennung der Vormachtstellung des Kaisers und zu einer Neuorientierung seiner eigenen Ziele zwang. Im Zusammenhang der Neuordnung an der Oder bot sich Boleslav I. von Böhmen, zu dessen Herrschaftsgebiet damals das Land an der oberen Oder, Schlesien, zählte, als Verbündeter an. Er gab seine Tochter Dobrava dem bis dahin noch heidnischen Mieszko zur Gemahlin, der zugleich die Taufe annahm und damit die Christianisierung unter Regie des Kaisers vermied.²⁰ Das Bündnis mit Boleslav gestattete es dem Polen, sich auf die Odermündung zu konzentrieren. Mit Hilfe militärischer Unterstützung seines Schwagers Boleslav II. von Böhmen konnte er dort im Jahr 967 schließlich die Wolliner besiegen.²¹

Im Umfeld des politischen Ausgleichs an der Oder um 963/64, vielleicht sogar als eine konkrete Bedingung dafür, hat offenbar eine weitere Eheschließung stattgefunden, die allerdings nur aus anderen Meldungen zu erschließen ist. Ausgangsbasis für ihre Rekonstruktion ist die Tatsache, daß der piastische Thronfolger Boleslaw um 987 die Tochter eines slawischen Fürsten, des *venerabilis senior* Dobromir, heiratete, und daß diese Prinzessin einen zweifellos sächsischen Namen hatte, nämlich Emnildis.²² Diese Konstellation ist nur durch die sächsische Herkunft ihrer Mutter zu erklären, die eine Generation zuvor die Ehe mit dem Slawen eingegangen sein muß. Von allen diskutierten Möglichkeiten zur Klärung des Umfeldes scheint mir die von Herbert Ludat minutiös verfolgte Variante die allein plausible zu sein: Die Ehe Dobromirs mit einer Sächsin fällt in den Raum der Interessenüberschneidungen zwischen Sachsen, Elbslawen, Polen und Böhmen, das heißt in die Lausitz.²³

Es ist äußerst aufschlußreich, daß die historische Entwicklung der Lausitz im 10. Jahrhundert jetzt von einer ganz anderen Seite in den Blickpunkt des Interesses gerückt ist, nämlich durch eine großflächige archäologische Untersuchung der Burgen vom Typ Tornow. Mittels zahlreicher Dendrodaten ist dabei für die Lausitz eine eigenständige Bautätigkeit festgestellt worden, die um 870 einsetzt, um 930 die größte Aktivität entfaltet und genau bis in die 60er Jahre des 10. Jahrhunderts anhält.²⁴ Bei der bisherigen, allerdings noch in den Anfängen steckenden, Interpretation der neuen Datierungen fand ein Faktor viel zu wenig Berücksichtigung, nämlich die Tatsache, daß die Burgen vom Typ Tornow sowie die Keramik vom Typ Tornow-Klenica nicht

19/ CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 122 f.; J. STRZELCZYK: Mieszko Pierwszy. Poznań 1992, S. 81–97; K. MYŚLIŃSKI: Polska wobec Słowian połabskich do końca wieku XII. Lublin 1993, S. 26–47.

20/ Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon. Hg. v. R. HOLTZMANN (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 9). Berlin 1955 (weiter THIETMAR), IV. 55; COSMAS (wie Anm. 6), I. 27; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 125.

21/ WIDUKIND (wie Anm. 5), III., S. 68 f.; CH. LÜBKE, Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 144.

22/ THIETMAR (wie Anm. 20), IV. 58; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 246.

23/ H. LUDAT: Dobromir. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. III. München 1985, S. 1150 f.; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 124 mit weiterer Literatur.

24/ J. HENNING: Archäologische Forschungen an Ringwällen des frühen Mittelalters in Niederungslage im westslawischen Siedlungsraum. In: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Hg. v. J. HENNING – A. RUTTKAY. Bonn 1997; DERS: Neues zum Tornower Typ. Keramische Formen und Formenspektren des Frühmittelalters in Licht dendrochronologischer Daten zum westslawischen Siedlungsraum. In: Kraje słowiańskie w wiekach średnich. Profanum i sacrum. Festschrift für Zofia Hilczer-Kurnatowska. Poznań 1998, S. 392–408.

auf die Lausitz beschränkt waren, sondern sich östlich weit über die Oder erstreckten.²⁵ Es handelt sich also um ein Gebiet, das mit jener viel diskutierten Tributpflicht Mieszkos an Kaiser Otto I. *usque ad Vurta fluvium*²⁶ korrespondiert.

Als ein wichtiger Faktor der außenpolitischen Ausgangssituation beim Regierungsantritt Boleslavs darf schließlich die Realisierung der Magdeburger Erzbistumspläne Kaiser Ottos gelten, wodurch traditionelle böhmische Einflußgebiete bei den Sorben in die Kirchenorganisation des Reiches einbezogen wurden. In diesem Zusammenhang dürfte auch die Frage der zukünftigen kirchlichen Gestaltung Böhmens erörtert worden sein, wobei vielleicht die Verbannung des italienischen Bischofs Wido von Modena eine Rolle spielte, ohne daß aber bewiesen ist, daß sich sein Aufenthalt „in Slavis“ (im Jahr 965) auf Böhmen bezog.²⁷ Auf jeden Fall mußte die Frage der Gründung eines Bistums oder gar eines Erzbistums für Böhmen in den kommenden Jahren einer Entscheidung näher kommen.²⁸

Eine erste ernsthafte Störung des geschilderten, 963/64 hergestellten Gleichgewichts an der Oder schon während der Regierung Boleslavs II. verursachte ein Kriegszug des sächsischen Markgrafen Hodo im Jahr 972, dessen Hintergründe nicht eindeutig zu klären sind, der aber von Otto dem Großen für außerordentlich schwerwiegend gehalten wurde. Der Kaiser beraumte deshalb die Lösung dieses Konfliktes für den österlichen Hoftag in Quedlinburg im März 973 an, wo auch Boleslav von Böhmen erschien. In einer seiner letzten Amtshandlungen bewirkte der kurz danach gestorbene Kaiser eine, wie es hieß, „friedliche Regelung aller Probleme“.²⁹

Doch kann diese Regelung allenfalls vordergründig gewesen sein, denn für die folgenden Jahre melden die Quellen wiederholt Kriege zwischen Sachsen und Slawen, wobei es sich wahrscheinlich um neue Auseinandersetzungen mit Polen handelte. Den entscheidenden Anstoß für eine schwerwiegende Änderung des in den 60er Jahren gefundenen Ausgleichs gaben aber der Tod Ottos des Großen, der Regierungsantritt seines Sohnes Otto II. sowie vor allem die Rebellion des bayerischen Herzogs Heinrich, des Sohnes des vorhin erwähnten Heinrich von Bayern, gegen diese Nachfolgeregelung. Heinrich, bald mit dem Beinamen „der Zänker“ versehen, verbündete sich zeitweise mit Mieszko von Polen, vor allem aber mit Boleslav II. von Böhmen, die beide die Gelegenheit gekommen sahen, sich dem Einfluß des Kaisers zu entziehen. Nach wechselhaften Kämpfen, bei denen ein böhmisches Heer auch nördlich des Erzgebirges auftauchte – übrigens unter Führung des sächsischen Adligen Dedi, der vielleicht slawischer Herkunft war³⁰ – fand der Zänker im Jahr 976 Zuflucht bei Boleslav. Kaiser Otto besetzte im Gegenzug den Prager Bischofsstuhl mit einem Sachsen und

25/ Erste Ansätze zur Einordnung in das historische Umfeld bei M. DULINICZ: Problem datowania grodzisk typu Tornów i grupy Tornów-Klenica. In: Archeologia Polski 34 (1994), S. 31–49.

26/ THIETMAR (wie Anm. 20), II. 29; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 162; ausführliche Diskussion bei J. STRZELCZYK: Mieszko Pierwszy (wie Anm. 19), S. 146–157.

27/ CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 136.

28/ Ausführlich zu diesem gesamten Komplex jetzt D. TRĚŠTÍK: Von Svatopluk zu Boleslaw Chrobry. Die Entstehung Mitteleuropas aus der Kraft des Tatsächlichen und aus einer Idee. In: Polands Neighbours in 10th Century. Hg. v. P. URBAŃCZYK (im Druck).

29/ THIETMAR (wie Anm. 20), II. 31; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), Nr. 163 (mit Angabe weiterer Quellen und Literatur); zum Konflikt zwischen Hodo und Mieszko vgl. oben, Anm. 20.

30/ Zu Dedi vgl. CH. LÜBKE: Vethenici und Wettiner. In: Beiträge zur Namenforschung, NF 21 (1986), S. 401–428, bes. S. 413 f.

konterkarierte damit die kirchlichen Autonomiebestrebungen Böhmens. Ohne durchschlagenden militärischen Erfolg zog er außerdem zweimal gegen Prag und erreichte 977 dennoch die Unterwerfung des böhmischen Herzogs und sein Abrücken von dem Zänker: Boleslav erschien Ostern 978 in Quedlinburg, leistete dem Kaiser den Treueid und wurde reich beschenkt nach Hause entlassen. Otto konnte nun mit seinen Gegnern im Innern abrechnen und auch die von den Kämpfen betroffenen Elbmarken im Süden neu organisieren.³¹

Den Hintergrund für den Seitenwechsel des böhmischen Fürsten bildete die Wandlung der Bündnisse im Odergebiet, die schon auf ein Anwachsen der Konkurrenz zwischen Polen und Böhmen hindeutete. Den Ausschlag mag schließlich der Tod der Dobrava gegeben haben, der dem polnischen Fürsten Mieszko freie Hand für eine Neuorientierung gab, nämlich für ein Ehebündnis mit dem Markgrafen Dietrich von Haldensleben, dessen Tochter Oda er heiratete.³² Dietrich war Markgraf der sächsischen Nordmark, und Zentrum seines Amtsbezirkes war die ehemalige Hauptstadt der Heveller, Brandenburg. Daß es sich bei dieser Ehe um mehr handelte, als die bloße Festigung gutnachbarlicher Beziehungen, wird durch die dringlichen Umstände offenbar – Oda war nämlich bereits für das Kloster bestimmt und die Heirat erfolgte deswegen gegen kirchlichen Einspruch –, vor allem aber zeigt sich die Zielrichtung an dem späteren Engagement Mieszkos im Kampf um die Brandenburg. Auch der Markgraf sicherte seinen Einfluß in Brandenburg weiter ab, nämlich durch die Ehe einer zweiten Tochter, Mathilde, mit einem Slawen namens Pribislav, der mit einiger Sicherheit der Dynastie der slawischen Hevellerfürsten angehörte.³³

Auf der Basis des Bündnisses zwischen dem Markgrafen und dem polnischen Fürsten schien die Ruhe in den Elbmarken hergestellt zu sein, so daß sich Otto seinen italienischen Projekten widmen konnte. Nach einigen, allerdings nicht hundertprozentig zuverlässigen Nachrichten, erhielt er dafür sogar eintausend elbslawische Reiter von dem Abodritenfürsten Mstivoj.³⁴ Doch war die Ruhe trügerisch und beruhte vielleicht auf einer völligen Fehleinschätzung der Lage seitens der sächsischen Autoritäten. Denn von ihnen offenbar unbeachtet hatte sich im Nordosten der Elbmarken, im Bereich des Stammes der Redarier, eine machtvolle Gegenbewegung gegen Reichsherrschaft und Christianisierung entwickelt, die schließlich in der Form des Stämmebundes der Lutizen³⁵ in die Offensive ging. Ein großer Slawenaufstand ergriff im Jahr 983 die Mitte und den Norden der Elbmarken (Länder der Abodriten, Lutizen und

31/ CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 174, 185–193.

32/ THIETMAR (wie Anm. 20), IV. 57; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 194.

33/ THIETMAR (wie Anm. 20), IV. 64; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 216.

34/ Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. Hg. v. B. SCHMEIDLER (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 2). Hannover 1917, II. 42, schol. 27; Helmoldi presbyteri Bozoviensis cronica Slavorum. Hg. v. B. SCHMEIDLER (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 32). Hannover 1937, I. 16; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), II., Nr. 215.

35/ W. H. FRITZE: Liutizen. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6. München 1993, Sp. 23–25; zuletzt CH. LÜBKE: Heidentum und Widerstand: Elbslawen und christliche Staaten im 10.–12. Jahrhundert. In: Early Christianity in Central and East Europe. Warszawa 1997, S. 123–128; DERS.: Religion und ethnisches Bewußtsein bei den Lutizen. In: Światowit 40 (1997), S. 70–90; DERS.: Eine andere Folge der Christianisierung Europas im 10. Jahrhundert: Entstehen und Wesen des Lutizenbundes. In: Trigon 7 (1997), S. 44–57.

Heveller) und fegte binnen kurzem die Marken- und Kirchenorganisation des Reiches hinweg. Das Land am östlichen Elbufer, praktisch in Sichtweite Magdeburgs, fiel in die Hand heidnisch inspirierter Slawen.³⁶ Zentrum der Bewegung, die sich in dem Stämmebund der Lutizen organisierte, war die Tempelburg Riedegost, die unter dem verunstalteten Namen Rethra besser bekannt ist. Dort standen Götterbildnisse, und eine spezialisierte Priesterschaft erstellte die verbindlichen Orakel und brachte Opfer dar. Die Burg diente auch als Schauplatz der Verabschiedung und Begrüßung der Krieger sowie von Volksversammlungen. Mit den Lutizen hatte sich eine militärisch potente Gemeinschaft ausgeformt, die nicht nur den Kern des Widerstandes gegen die Reichsherrschaft und die Christianisierung bildete, sondern von der auch Anstöße zu einer gesellschaftlichen Reformierung und ethnischen Reorganisation des Slawentums ausgingen, die sich gegen die Fürstenherrschaft richtete, also auch gegen die der slawischen Heveller und Abodriten.³⁷

Angesichts des Todes Ottos II. und der nun von Heinrich dem Zänker erneut vehement vorgetragenen Ansprüche auf den Thron entstand eine Lage, die jener des ersten Aufstandes des Zänkers sehr ähnlich war. Heinrich scharte seine Anhänger vor allem im Osten um sich, und auf ihrer Seite standen erneut die slawischen Fürsten. Zum Osterfest des Jahres 984 erschienen Mieszko von Polen, Boleslav von Böhmen und der Abodritenfürst Mstivoj in Quedlinburg und erkannten Heinrich als neuen König an.³⁸ Zwischen Boleslav und Mieszko hatte sich jedoch die Kluft weiter vertieft, zumal die Piasten inzwischen direkt in traditionellem böhmischen Einflußgebiet aktiv geworden waren. Nach dem Muster des Ehebündnisses im Havelraum hatte man nun den Markgrafen von Meißen, Rikdag, für ein Bündnis gewonnen und Mieszkos Sohn Boleslaw mit einer Markgrafentochter verheiratet.³⁹ Um dem entgegenzuwirken, verständigte sich Boleslav von Böhmen mit dem Zänker und nahm mit dessen Einverständnis die Burg Meißen für Böhmen in Besitz. Daß er hierbei selbständig handelte, macht die formelle Berufung des Fürsten als *dominus et habitator* deutlich.⁴⁰ Seine weiteren Pläne mögen sogar die Einbeziehung des Landes an der Elbe in die Prager Diözese umfaßt haben, worauf die Vertreibung des Meißener Bischofs Volkold hindeutet. Zumindest die piastischen Pläne für Meißen waren damit durchkreuzt, und Boleslaw löste seine Ehe mit der Markgrafentochter kurzerhand wieder auf – zugunsten einer neuen Ehe mit einer ungarischen Fürstentochter aus der Familie der Arpaden, womit eine Konstellation entstand, die für den böhmischen Boleslav sogar noch weit gefährlicher war.

Dies galt um so mehr, als sich bald zeigte, daß Boleslav auf den falschen Thronprätendenten gesetzt hatte. Die *dominae imperiales*, d.h. die engsten weiblichen Verwandten, setzten den Anspruch des kleinen Otto III. im Reich durch, und zwei Jahre später, an Ostern 986, mußte der im Thronstreit unterlegene Heinrich dem nun unbe-

36/ CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 220–224; DERS.: Der Aufstand (wie Anm. 9).

37/ Vgl. oben, Anm. 35.

38/ THIETMAR (wie Anm. 20), IV. 2.; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III. 228; Zusammenfassung der Ereignisse in der Zeit Ottos II. zuletzt durch K. GÖRICH: Eine Wende im Osten: Heinrich II. und Boleslaw Chrobry. In: Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? Hg. v. B. SCHNEIDMÜLLER – S. WEINFURTER. Sigmaringen 1997, S. 96–167, hier S. 99–107.

39/ THIETMAR (wie Anm. 20), IV. 58; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 227.

40/ THIETMAR (wie Anm. 20), IV. 5 f.; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 231 f.

strittenen König Otto bei einem neuen Hoftag in Quedlinburg als Truchseß dienen, vor den Augen Mieszkos und Boleslavs, die ihm noch zwei Jahre zuvor als König gehuldigt hatten.⁴¹ Der polnische Fürst allerdings hatte sich schon frühzeitig auf die Seite Ottos und der Regentin Theophanu geschlagen, und er beteiligte sich von nun an aktiv am Kampf gegen die Lutizen. Mieszko nahm faktisch wohl sogar die Funktion des 985 gestorbenen Markgrafen Dietrich, seines Schwiegervaters, ein. Die damit verbundene Brandenburger Option bestimmte auch seine Zukunftsplanungen, nämlich die Nachfolgeregelung für sein Reich: Nicht sein erstgeborener Sohn aus der Ehe mit der Tschechin Dobrava sollte sein Erbe antreten, sondern die Söhne aus der Ehe mit der sächsischen Markgrafentochter Oda.⁴² Vielleicht ist es schon als Reaktion Boleslaw des Tapferen auf diese Weichenstellung anzusehen, daß er sich 987 erneut von seiner Gemahlin trennte und eine dritte Ehe einging, diesmal – wie bereits erwähnt – mit Emnildis, der Tochter des *senior* Dobromir. Durch diese Ehe trat Boleslaw zugleich in verwandtschaftliche Beziehung zu einem neuen Machtfaktor im sorbisch-lausitzischen Raum, nämlich mit der Familie der Ekkehardiner.⁴³ Denn eines der männlichen Mitglieder der Familie, der Bruder Ekkehards von Meißen und spätere Markgraf Gunzelin, war ein Schwager (*frater*) Boleslavs.⁴⁴

Während die Piasten so ihre Position in den Elbmarken kontinuierlich ausbauten, gerieten die Přemysliden in die Isolation. Die Besetzung Meißens erwies sich als eine schwere Hypothek, die zu Spannungen mit der Reichsregierung und mit dem von ihr bestimmten neuen Markgrafen Ekkehard führte. Obwohl sich Boleslaw von Böhmen nach Verhandlungen aus Meißen zurückzog,⁴⁵ war damit die schwächere Position Böhmens in den zukünftigen Auseinandersetzungen mit Polen um Schlesien und Kleinpolen bereits vorgegeben. Von allen nördlich des Mittelgebirgskammes agierenden Machtfaktoren blieb ihnen nur ein einziger Verbündeter, nämlich der heidnische Lutizenbund. Thietmar von Merseburg formulierte, daß die Lutizen dem Tschechen ihre Unterstützung leisteten, weil „sie ihm und seinen Vorfahren schon immer treu gewesen waren“,⁴⁶ doch handelte es sich eher um das Notbündnis zweier isolierter Parteien. Boleslaw hat sich denn auch der militärischen Hilfe der Lutizen kaum wirklich erfreuen können, denen politische Strategien wenig galten und die vielmehr gar

41/ THIETMAR (wie Anm. 20), IV. 9; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 237; zum Aspekt der öffentlichen „Inszenierung“ dieses Unterwerfungsaktes vgl. zuletzt G. ALTHOFF: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde. Darmstadt 1997, S. 110 f.

42/ Das ergibt sich zweifelsfrei aus der dem *Dagome-iudex* (=Mieszko) zugeschriebenen Schenkung Polens (der *civitas Schinesghe*=Gnesen) an den Apostolischen Stuhl – vgl. J. STRZELCZYK: Mieszko Piernwzy (wie Anm. 19), S. 181–196; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 255a.

43/ H. PATZE: Ekkehardinger. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3. München 1986, S. 1768 f.; zur Person Ekkehards und seiner Wirkung auf das Beziehungsgeflecht am Ostrand des Ottonischen Reiches vor allem H. LUDAT: An Elbe und Oder (wie Anm. 9), S. 18 ff.; CH. LÜBKE: Vethenici (wie Anm. 30), passim; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), V. (=Index), s. „Ekkehard“; vgl. auch die bei K. GÖRICH: Eine Wende (wie Anm. 38), S. 102, Anm. 40, genannte Literatur.

44/ THIETMAR (wie Anm. 20), V. 18; zur Ehe Boleslavs mit Emnildis s. Thietmar IV. 58; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 246; zu Herkunft und Funktion der Ekkehardiner in Meißen vgl. CH. LÜBKE: Vethenici (wie Anm. 30).

45/ THIETMAR (wie Anm. 20), IV. 6, V. 9; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 245, 246b; K. GÖRICH: Eine Wende (wie Anm. 38), S. 106 f.

46/ „suis parentibus et sibi semper fideles erant“, THIETMAR (wie Anm. 20), IV. 19; K. GÖRICH: Eine Wende (wie Anm. 38), S. 104 ff.

zu gerne einige hohe sächsische Repräsentanten gefangennehmen und töten wollten. Dies zu verhindern hat den böhmischen Fürsten während der Krise um 990⁴⁷ viel Mühe gekostet. Boleslav ließ schließlich den heidnischen Bündnisgenossen, der seinem Prestige sicher starken Schaden zufügte, fallen und beteiligte sich im Jahr 992 erstmals an dem fast alljährlichen Kriegszug gegen die Lutizen.⁴⁸ Zu einer eigenständigen, aktiven Politik im Gebiet der Elbslawen ist er von nun an nicht mehr in der Lage gewesen.

Diese Schwächung der böhmischen Position nördlich des Erzgebirges war auf dem Hintergrund der Auseinanderentwicklung böhmischer und polnischer strategischer Vorstellungen zustande gekommenen, an der sächsische bzw. ottonische Politik nicht unbeteiligt war: Denn Polen ging unter seinen Fürsten Mieszko und Boleslaw dem Tapferen den Weg der engen Zusammenarbeit mit der Reichsregierung, vor allem in dem gemeinsamen Kampf christlicher Herrscher gegen die Lutizen, und es profitierte durch die erfolgreiche Ausdehnung piastischer Herrschaft auf Schlesien und Kleinpolen, die zuvor von den Böhmen beherrscht wurden. Böhmen dagegen mußte neben diesen Gebieten auch Meißen preisgeben und sich aus den Elbmarken ganz zurückziehen; nach dem Tod Boleslavs versank Böhmen für einige Jahre sogar vollständig im Chaos. Für die weitere Entwicklung in den Elbmarken ist bemerkenswert, daß sich der Schwerpunkt aller Aktionen von Brandenburg nach Meißen verlagerte, was eng mit dem Herrscherwechsel in Polen zusammenhing. Boleslaw der Tapfere hatte, im Gegensatz zu seinem Vater, kein persönliches Interesse an der nach wie vor in der Hand der Lutizen befindlichen Brandenburg, wohl aber an den Lausitzen und der wichtigen Burg Meißen. Hier arrangierte er sich mit dem neuen Markgrafen Ekkehard und wurde zu dessen *amicus familiaris*.⁴⁹ Die kommenden Jahre waren, hat man den Osten des Ottonischen Reiches im Auge, vor allem von dem parallelen Aufstieg dieser beiden Männer gekennzeichnet: Ekkehard erfuhr schließlich eine Erhöhung zum Herzog von Thüringen,⁵⁰ und nach dem Tod Ottos III. fühlte er sich sogar zur Königswürde berufen. Boleslaw stieg zum mächtigsten Fürsten der Sclavinia auf, errang durch den Erwerb der Reliquien des h. Adalbert⁵¹ hohes Prestige, trat mit dem Kaiser in Verwandtschaftsbeziehungen (Verlobung der Nichte Ottos III., Richeza, mit Boleslavs Sohn Mieszko II.; Patenschaft Ottos III. für Boleslavs jüngsten Sohn Otto⁵²), und die Königskrone lag greifbar nahe vor ihm. Dies war die Situation, die

47/ CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 236–239, 244, 246, 246b, 261 (sächsisch-polnische Zusammenarbeit); 245 (böhmischer Rückzug aus Meißen); 251–255 (polnisch-böhmische Kämpfe im Jahr 990); zusammenfassend CH. LÜBKE: Polens Nachbarn (wie Anm. 9)

48/ CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 272.

49/ THIETMAR (wie Anm. 20), V. 7: „(Bolizlavum) ad amicum familiarem blandiciis ac minis adipiscitur“; vgl. zuletzt K. GÖRICH: Eine Wende (wie Anm. 38), S. 102 f.

50/ THIETMAR (wie Anm. 20), V. 7; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III., Nr. 343.

51/ Anlässlich des Milleniums von Adalberts Märtyrertod erschienen zahlreiche Publikationen, so u.a. Svatý Vojtěch. Sborník k mileniu. Praha 1997; Adalbert von Prag. Brückenbauer zwischen dem Osten und dem Westen Europas. Hg. v. H. H. HENRIX. Baden-Baden 1997; Svatý Vojtěch (wie Anm. 9); Adalbertus. Wyniki programu badan interdyscyplinarnych. Hg. v. P. URBAŃCZYK. Warszawa 1998.

52/ H. LUDAT: An Elbe und Oder (wie Anm. 9), S. 69 ff.; CH. LÜBKE: Regesten (wie Anm. 5), III. 337; beide Ereignisse sind durch die Quellen nicht explizit belegt, ergeben sich aber aus dem Zusammenhang. Die Ehe Mieszkos II. mit Richeza wurde 1013 in Merseburg geschlossen, dürfte aber bereits im Jahr 1000 bei Ottos III. Besuch in Gnesen verabredet worden sein. Für die Patenschaft des Kaisers

durch jenen für die Entwicklung der Mitte Europas im 10. Jahrhundert so symbolträchtigen „Akt“ von Gnesen gekennzeichnet wurde.⁵³ Es ist charakteristisch, daß die entscheidenden Anstöße zu einem Wandel dieser Situation wiederum aus den Elbmarken kamen: die Ermordung Ekkehards, der Angriff auf Boleslaw den Tapferen in Merseburg nach seiner Belehnung mit den Lausitzen, die polnische Besetzung Meißens, das Lutizenbündnis Heinrichs II. und vieles mehr.⁵⁴ Wenn auch nicht sofort absehbar, erwiesen sich diese Anstöße in ihrer Langzeitwirkung als so stark, daß der polnische Staat der Piasten drei Jahrzehnte später nahezu vollständig ausgelöscht war, so daß der böhmische Fürst Bretislav die Adalbertsreliquien in einem Triumphzug aus dem wehrlosen Gnesen nach Prag holen konnte.

bei der Taufe von Boleslavs (damals) jüngstem Sohn spricht die Namenwahl; zur Ehe Mieszko II./Richeza und zu Otto vgl. K. JASIŃSKI: *Rodowód pierwszych Piastów*. Warszawa – Wrocław 1992, S. 114 ff., 122 ff.

53/ Gründliche Darstellung des gesamten politischen Beziehungskomplexes im Umfeld des Aktes von Gnesen durch H. LUDAT: *An Elbe und Oder* (wie Anm. 9), besonders S. 69 ff. und Anm. 408 ff.; außerdem J. FRIED: *Otto III. und Boleslaw Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliars, der „Akt von Gnesen“ und das frühe polnische und ungarische Königtum. Eine Bildanalyse und ihre historischen Folgen*. Stuttgart 1989. Dazu die Besprechungen von G. LABUDA: *Zjazd gnieźniński roku 1000 w oświeśleniu ikonograficznym*. In: *Kwartalnik Historyczny* 98 (1991), S. 3–18; J. STRZELCZYK: *Niemiecki głos o Zjeździe Gnieźnińskim*. In: *Czasopismo Prawnohistoryczne* 43 (1991), S. 144–151.

54/ CH. LÜBKE: *Regesten* (wie Anm. 5), III., Nr. 347–366; K. GÖRICH: *Eine Wende* (wie Anm. 38), passim.

Kleinpolen im 10. Jahrhundert¹

JACEK POLESKI (Kraków)

Das 10. Jahrhundert stellt für die Geschichte Polens eine Schlüsselperiode dar, in der ein Übergang von den Stammes- zu den Staatsstrukturen erfolgt war. Das grundlegende Forschungsproblem der Mediävistik ist nach wie vor die Antwort auf die Frage: warum war es ausgerechnet den Polanen aus Großpolen unter der Führung der Piasten-Dynastie beschieden, auf dem langwierigen Weg zum Aufbau des Staatswesens einen Erfolg zu erreichen? Um eine derart formulierte Frage beantworten zu können, muß zunächst geklärt werden, weshalb dies den anderen das polnische Gebiet bewohnenden Stämmen nicht gelungen war. Besonders interessant zeigt sich im diesem Zusammenhang die komplizierte Geschichte der Stämme, die im 10. Jh. das Gebiet Kleinpolens besetzten. Der Rekonstruktion der sich damals abspielenden Ereignisse muß eine Analyse sowohl der schriftlichen als auch der archäologischen Quellen zugrunde gelegt werden. Die Knappheit und oft Mehrdeutigkeit der ersteren wie auch die Schwierigkeiten mit einer genauen zeitlichen Einordnung der letzteren wirken sich da erschwerend aus. Dies bewirkt, daß viele Fragen immer noch ungeklärt bleiben. Ein Versuch, unsere Kenntnisse über Kleinpolen im 10. Jh. zusammenzufassen, scheint immerhin nötig zu sein, da es dadurch wohl möglich sein wird, jene Forschungsprobleme aufzuzeigen, die in erster Linie gelöst werden sollten.

Die in den Schriftquellen des 9. und 10. Jh. (u.a. im Leben des Hl. Method, bei dem „bayrischen Geographen“ und Konstantinos Porphyrogenetos) überlieferten Angaben lassen die Feststellung zu, daß in dieser Zeit das obere Wisłagebiet von den zwei sog. Großstämmen: den Wislanen und den Lendzanen bewohnt war.² Die Rekon-

1/ Der Begriff „Kleinpolen“ (*Polonia minor* – im Gegensatz zu Großpolen – *Polonia maior*) als Bezeichnung des oberen Wisłagebietes wurde erstmals im 14. Jh. gebraucht. In dem vorliegenden Beitrag findet der Terminus „Kleinpolen“ als geographische Bezeichnung Verwendung, indem er sich im allgemeinen auf das obere Wisłagebiet in den heutigen Grenzen Polens bezieht.

2/ G. LABUDA: Czechy, Ruś i kraj Łędzian w drugiej połowie X w. In: *Studia nad początkami państwa polskiego* 2 (1988), S. 167–211; M. PARCZEWSKI: Początki kształtowania się polsko-ruskiej rubieży etnicznej w Karpatach. U źródeł rozpadu Słowiańszczyzny na odłamy wschodni i zachodni. Kraków 1991, S. 36–38; DERS.: Przedmurze łędziańskie czyli o Polaków pochodzeniu. In: *Archeologia żywa* 4 (1997), S. 27–31 (dort frühere Literatur).

struktion der Territorien, die von diesen zwei Stämmen besetzt wurden, stellt eine ziemlich schwierige Aufgabe dar. Dies ergibt sich aus dem Umstand, daß die Kultur der Bevölkerung, die damals das obere Wisłagebiet bewohnte, nach Aussage des archäologischen Materials keine größere Differenzierung erkennen läßt (oder sind die eventuellen Unterschiede in der Kultur noch nicht in ausreichendem Maße erforscht). Angesichts dessen wird vor allem die Analyse der verfügbaren Schriftquellen zu der Grundlage für die Wiederherstellung der Geographie der Stämme im oberen Wisłagebiet. In Bezug auf die Wislanen läßt sich nur feststellen, daß ihre Sitze an der oberen Wisła waren. Mehr Informationen liegen uns über die Lendzanen vor. In der älteren Literatur herrschte die Ansicht vor, wonach die Lendzanen das Sandomierz-Gebiet, die Wislanen also das Krakauer Gebiet bewohnt hätten.³ Eine detaillierte Analyse der Vermerke von den „Lenczaninói“ (und auch von einem Feldzug des Kiewer Fürsten Wladimir des Großen „gegen die Lachen“) in dem Werk des Konstantinos Porphyrogenetos hat es G. Labuda immerhin erlaubt,⁴ eine andere Lokalisierung des Lendzanen-Stammes vorzuschlagen. Sie sollten nach ihr den östlichen Teil des heutigen Kleinpolens (mit ihren Hauptburgen in Czerwień und Przemyśl) wie auch einen Teil des oberen Pripiatgebietes eingenommen haben. Eine solche Lokalisierung wurde neuerdings von M. Parczewski auf Grund einer Analyse der archäologischen Quellen befürwortet.⁵ Betrachtet man diese Lokalisierung der Lendzanen als meist naheliegend, so wäre es anzunehmen, daß der westliche Teil Kleinpolens, einschließlich der Gebiete von Sandomierz und Kraków, von den Wislanen besetzt war. Eine präzise Markierung des Grenzbereiches zwischen diesen zwei Stämmen auf Grund der Schriftquellen und archäologischen Fundstoffe ist derzeit kaum möglich. Möglicherweise verlief ein Abschnitt dieser Grenzlinie über die Wasserscheide von Biała, Ropa und Wisłoka.⁶ Eine solche Hypothese bedarf allerdings weiterer Forschungen.

Letztlich wurde eine ganz neue Hypothese aufgestellt. A. Buko kam zu dem Schluß, daß das obere Wisłagebiet in der Stammesperiode von vier Stämmen bewohnt wurde.⁷ Bei den zwei von ihnen handelt es sich um die schriftlich überlieferten Wislanen und Lendzanen, die entsprechend das Kraków-Gebiet und das östliche Kleinpolen mit den Burgen von Czerwień und Przemyśl besetzt haben sollten. Die zwei weiteren Stämme sollten dagegen im Sandomierz- und Lublin-Gebiet gesessen haben. Eine Grundlage für die Aufstellung dieser Hypothese erblickte ihr Autor in den sich deutlich absondernden Besiedlungsgruppierungen, die durch Grenzbereiche ohne Spuren einer verstärkten Besiedlung voneinander getrennt waren. Diese Hypothese ist allerdings nicht stichhaltig. Zum einen hat der Autor nicht auf die Kulturunterschiede zwischen den herausgestellten Siedlungsgruppierungen hingewiesen. Zum anderen lassen sich für das Gebiet Kleinpolens einige weitere von A. Buko nicht berücksichtigte Besiedlungskonzentrationen aufzeigen. Dies bedeutet allerdings nicht, daß jede von ihnen einem getrennten, dem Rang nach den Wislanen oder Lendzanen gleichkommenden Stamm zuzuschreiben ist. Die Historiker waren sich einmütig in der Annahme, daß die Wis-

3/ H. ŁOWMIANSKI: *Początki Polski*, Bd. 5. Warszawa 1973, S. 430–433.

4/ G. LABUDA: *Czechy, Ruś i kraj Łędzian* (wie Anm. 2).

5/ M. PARCZEWSKI: *Przedmurze łędziańskie* (wie Anm. 2).

6/ M. PARCZEWSKI: *Początki kształtowania się* (wie Anm. 2), S. 32.

7/ A. BUKO: *Początki Sandomierza*. Warszawa 1998, S. 24–27.

lanen und Lendzanen zu den sog. Großstämmen gehörten, dies bedeutet also, daß ihnen wohl noch kleinere Gesellschaftsgruppen angehörten. Als Spuren gerade solcher Gesellschaften („Kleinstämme“) dürften wohl die in archäologischen Quellen zu beobachtenden Besiedlungsgruppierungen zu deuten sein.⁸ Demnach sollten beim derzeitigen Forschungsstand die Erscheinungen nicht übermäßig multipliziert werden – das obere Wislagebiet wurde in der frühmittelalterlichen Stammesperiode von den zwei „Großstämmen“ – Wislanen im Westen und Lendzanen im Osten bewohnt.

Gewisse Möglichkeiten für die Rekonstruktion der Geschichte der Stämme, die im frühen Mittelalter das Gebiet Kleinpolens bewohnten, bietet die Analyse der Veränderungen im Bereich der Besiedlungsgeographie. Bei den allgemein bekannten Schwierigkeiten mit einer präzisen Datierung der Fundstellen aus dieser Zeitperiode ist das alles andere als eine einfache Aufgabe. Dies trifft vor allem auf die Gräberfelder aus der Zeit vor dem 11. Jh. zu, die wegen des eigenartigen Typs des Brandbestattungsritus und einer einzigartigen Armut an Grabbeigaben im kleinpolnischen Gebiet nur selten entdeckt werden und für eine präzise zeitliche Einordnung ungeeignet sind.⁹ Sehr erschwert ist auch eine genaue Zeitbestimmung der frühmittelalterlichen Siedlungen von ländlichem Charakter. Dies betrifft grabungsmäßig erforschte Fundstellen wie auch vor allem solche, die nur durch Flurbegehungen bekannt geworden sind. Die seit fast zwanzig Jahren systematisch durchgeführten Flurbegehungen haben zu der Entdeckung einer Vielzahl von bisher unbekannten frühmittelalterlichen Fundstellen geführt. Die von manchen Forschern unternommenen Versuche einer chronologischen Feingliederung dieser Fundstellen, halte ich allerdings für allzu riskant. Das Hauptkriterium einer chronologischen Auswertung ist fast immer die Keramik. Bis jetzt ist es bekanntlich nicht gelungen, ausreichend gesicherte typologisch-chronologische Serien der frühmittelalterlichen Keramik aus den einzelnen Mikroregionen Kleinpolens zu erarbeiten.¹⁰ Bei dieser Sachlage können die bei den Flurbegehungen aufgelesenen Funde in Karten mit ziemlich weiten Zeithorizonten eingetragen werden. Dadurch wird es möglich sein, die einzelnen Besiedlungskonzentrationen zu identifizieren, dagegen in einem nur geringen Maße die Dynamik der Veränderungen des Besiedlungsnetzes zu erfassen.

Die meisten Informationen bezüglich der Dynamik der Besiedlungsprozesse versprechen angesichts der oben geschilderten Situation die Forschungen an vielschichtigen, vielphasigen Fundstellen. In Bezug auf das frühe Mittelalter in Kleinpolen sind es vornehmlich die Burgwälle. In manchen Fällen gelingt es, nicht nur die relative, sondern auch die absolute Chronologie der freigelegten Überreste zu bestimmen. Die größten Möglichkeiten bietet diesbezüglich die dendrochronologische Methode. Es sei betont, daß eine genaue Erschließung von sei es nur ein paar Burgwällen für die Rekonstruktion der Geschichte der einzelnen Regionen einen viel reicheren Bestand

8/ M. PARCZEWSKI: Początki kształtowania się (wie Anm. 2), S. 29–30.

9/ H. ZOLL-ADAMIKOWA: Wczesnośredniowieczne cmentarzyska ciałopalne Słowian na terenie Polski, Teil II. Analiza. Wnioski. Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk 1979, S. 205–218.

10/ J. POLESKI: Podstawy i metody datowania okresu wczesnośredniowiecznego w Małopolsce (=Prace Archeologiczne, Bd. 52), Kraków 1992, S. 42–52; J. POLESKI: Die Keramik des 7.–11. Jahrhunderts in Kleinpolen. Forschungsstand und Forschungsperspektiven. In: Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert (=Internationalen Tagungen in Mikulčice. Forschungsprobleme des frühen Mittelalters, Bd. 1), Brno 1994, S. 155–164.

von Informationen erbringen kann, als dies bei der Erforschung von sogar einigen Dutzenden ländlicher Siedlungen aus der uns interessierenden Zeit der Fall ist. Dies ergibt sich daraus, daß die Burgen größtenteils die Funktion von Zentralorten für die einzelnen Besiedlungsgruppierungen bildeten. Ihr Aufbau oder Umbau machten am häufigsten den Einsatz einer größeren Anzahl von Menschen und eine gute Arbeitsorganisation erforderlich. Ein Entschluß über die Errichtung einer Burg hatte immer einen militären, ökonomischen und wohl auch politischen Aspekt. Der Burgaufbau setzte das Bestehen einer bereits herausgebildeten führenden Gruppe (oder eines Anführers) innerhalb der gegebenen Gesellschaft voraus, war jedoch das Ergebnis eines kollegial (wohl während einer Versammlung des Volkes) gefaßten und später dann konsequent in die Tat umgesetzten Entschlusses. Die Ergebnisse der bisher durchgeführten Forschungen an den kleinpolnischen Burgwällen lassen auch die Feststellung zu, daß die Gegenstände fremder Herkunft (Waffen, Pferdegeschirr, Schmuck, Münzen) sich vor allem in den Händen der Burgenbewohner konzentrierten. Auf welchen Wegen diese Gegenstände nach Kleinpolen auch immer gelangt sein mochten (Austausch, Kriegsbeute, Gaben u.a.), ihr Auftreten in diesem Gebiet erlaubt es, die Richtungen der auswärtigen Kontakte der Bewohner Kleinpolens zu bestimmen. Die im Laufe der Ausgrabung erschlossenen nacheinander folgenden Wallbauphasen der einzelnen Burgen und Brandschichten sind für den Archäologen ein erkennbares Zeugnis von der Geschichte der Stämme, die im Frühmittelalter das kleinpolnische Gebiet bewohnten. Daher kommt einer möglichst präzisen Datierung der einzelnen Siedlungsphasen innerhalb der Burgwälle die größte Bedeutung zu. Ein bezeichnendes Beispiel für eine derartige Erschließung der Chronologie der Burgen sind die Bestimmungen bezüglich der Anfänge der führenden Burgen der frühen Piastenzzeit in Großpolen.¹¹

Bislang konnten nur einige wenige frühmittelalterliche Burgen Kleinpolens zeitlich genau bestimmt werden. Hierzu wurden sowohl archäologische Quellen (stratigraphische Verhältnisse und datierende Funde) wie auch die dendrochronologische Methode benutzt.¹² Die meisten Burgen sind leider weniger präzise, und zwar auf Grund der vergleichenden Analyse von Keramik, datiert. In völligem Bewußtsein dessen, daß die für die Analyse des Burgenbauprozesses in Kleinpolen erforderlichen Angaben noch nicht komplett sind, kann dennoch ein Versuch unternommen werden, die einzelnen Etappen dieses Prozesses zu bestimmen.

In Kleinpolen wurden bisher die Reste einer Burg entdeckt, deren Anfänge früher als im 8. Jh. zurückliegen. Keine Bestätigung fand die Hypothese, wonach die Burg in Chodlik im 6. Jh. errichtet wurde.¹³ Als unbegründet zeigte sich auch die Datierung

11/ Z. KURNATOWSKA: Forschungen zu frühmittelalterlichen Burgen in Großpolen. In: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Hg. v. J. HENNING – A. T. RUTTKAY. Bonn 1998, S. 31–36; M. KRAPIEC: Dendrochronological dating of early medieval fortified settlements in Poland. In: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Hg. v. J. HENNING – A. T. RUTTKAY. Bonn 1998, S. 257–266.

12/ J. POLESKI – M. KRAPIEC: Das frühmittelalterliche Kleinpolen im Lichte neuer dendrochronologischer Datierungen. In: Hg. v. L. POLÁČEK – J. DVORSKÁ: Probleme der mitteleuropäischen Dendrochronologie und Naturwissenschaften. Beiträge zur Talaue der March. Brno 1999, ITM 5, S. 85–95.

13/ A. GARDAWSKI: Chodlik, Teil I. Wczesnośredniowieczny zespół osadniczy. Wrocław 1970, S. 103–105, 122, Abb. 52; M. PARCZEWSKI: Początki kultury wczesnosłowiańskiej w Polsce. Krytyka i datowanie źródeł archeologicznych. Wrocław 1988, S. 139–140.

der Anfänge einiger klempolnischer Burgen, u.a. von Stradów, in das 7. Jh.¹⁴ A. Zaki¹⁵ stellte als erster die Hypothese von dem relativ späten, denn in das 8. Jh. zurückreichenden Ursprung der klempolnischen Burgen auf. Sie erscheint als zutreffend, zumal bis jetzt auf keine eindeutigen Beweise für eine frühere Datierung der ältesten frühmittelalterlichen Burgen Klempolens gestoßen worden ist. Von den 48 archäologisch erforschten Stammesburgen aus dem Gebiet Klempolens, dürften 10 wohl im 8. Jh. aufgebaut worden sein.¹⁶ Nur im Falle von Naszacowice,¹⁷ Chodlik – FSt. 1¹⁸ und Trzcina¹⁹ wurde dies durch die Entdeckung der in die zweite Hälfte des 8. Jh. datierbaren Fundstelle oder durch die Anwendung der dendrochronologischen Methode bestätigt. Die Mehrheit der übrigen Stammesburgen entstand während des 9. Jh., sowohl zu dessen Beginn – wie z.B. die Burgen in Zawada Lanckorońska²⁰ und Łapczyca,²¹ wie auch in dessen zweiter Hälfte. Im Arbeitsgebiet verzeichnen wir das Bestehen von 9 Burgen, die in den Zeitrahmen vom 10. bis zum 11. Jh. zu datieren sind. Eine der dringendsten Aufgaben wird es sein, das Datum ihrer Entstehung präzise zu bestimmen. Bei derzeitiger Forschungsetappe läßt sich feststellen, daß sowohl im 8. sowie anschließend im 9. und 10. Jh. das Burgennetz im Arbeitsgebiet nicht dicht war (Abb. 1).²² Dieser Umstand veranlaßt die Archäologen seit mehreren Jahrzehnen

14/ E. DĄBROWSKA: Wielkie grody dorzecza górnej Wisły. Wrocław 1973, S. 78–112; s.: U. MAJ – H. ZOLL-ADAMIKOWA: W kwestii chronologii wczesnośredniowiecznego grodziska w Stradowie. In: Sprawozdania Archeologiczne 44 (1992), S. 273–296.

15/ A. ŻAKI: Archeologia Małopolski wczesnośredniowiecznej. Wrocław 1974, S. 372–375.

16/ Grundlegend für die Datierung der meisten ältesten Burgen in Klempolen war die Analyse der im Laufe der Ausgrabungen zutage geförderten Keramik. Bedauerlicherweise ist diese Methode der Altersbestimmung nicht ausreichend genau. Es bleibt zu hoffen, daß die Datierung der betreffenden Burgen künftig durch die Ergebnisse der dendrochronologischen Methode überprüft werden kann.

17/ M. KRAPIEC – J. POLESKI: Dwa grodziska wczesnośredniowieczne w Zawadzie Lanckorońskiej i Naszacowicach – datowanie metodą archeologiczną i dendrochronologiczną. In: Przegląd Archeologiczny 44 (1996), S. 117–137.

18/ S. HOCZYK-SIWKOWA: Małopolska północno-wschodnia w VI–X wieku. Struktury osadnicze. Lublin 1999, S. 58.

19/ M. KRAPIEC – J. POLESKI: Frühmittelalterliches Klempolen (wie Anm. 12).

20/ M. KRAPIEC – J. POLESKI: Dwa grodziska (wie Anm. 17).

21/ Nach A. Jodłowski, dem Ausgräber des Objektes in Łapczyca, bestand die Burg im 11.–12. Jh. (A. JODŁOWSKI: Wczesnośredniowieczny gród w Łapczycy, pow. Bochnia, w świetle badań lat 1965–1967 i 1972. In: Sprawozdania Archeologiczne 26 (1974), S. 241–277). Im Jahre 1998 führte J. Poleski an dieser Burg die Rettungsgrabungen durch. In ihrem Verlauf konnten die Holzproben von der zweiten (letzten) Wallphase gewonnen werden, die dann von Dr. M. Krapiec dendrochronologisch datiert wurden (die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden für die Drucklegung vorbereitet). Dieser Wall wurde Ende des 9. oder an der Wende des 9./10. Jh. errichtet. Somit ist es naheliegend, daß die ersten Befestigungen der Burg in Łapczyca noch in der ersten Hälfte des 9. Jh. entstanden waren.

22/ Die in dem Beitrag dargestellten Karten der frühmittelalterlichen Stammes- und Staatsburgen aus dem Gebiet von Klempolen unterscheiden sich nur in Details von jenen, die vom Autor ein paar Jahre früher publiziert worden sind. J. POLESKI: Grody plemienne i wczesnopaństwowe na terenie Małopolski. In: Początki sąsiedztwa. Pogranicze etniczne polsko-rusko-słowackie w średniowieczu. Rzeszów 1996, S. 109–119; DERS.: Frühmittelalterliche Burgen in Klempolen. In: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Hg. v. J. HENNING – A. T. RUTTKAY. Bonn 1998, S. 293–299. Dies ergibt sich aus der ständigen, wenn auch zu langsam vonstatten gehenden Überprüfung der früheren Ergebnisse von den Forschungen an den betreffenden Fundstellen. Die Notwendigkeit der Vornahme mancher Berichtigungen ergibt sich jedoch vorrangig aus den derzeit laufenden Ausgrabungen wie auch aus der Datierung einiger Fundstellen nach der dendrochronologischen Methode.

ten dazu, Klempolen einer breiteren Kulturzone zuzurechnen, die gerade durch verhältnismäßig spärlich vorhandene Großburgen mit einem Areal von 1 bis einigen Dutzend Hektar gekennzeichnet ist (neben Klempolen gehören zu dieser Zone Mähren, Böhmen, die Slowakei und z.T. Oberschlesien).

Die zweite Hälfte des 9. Jh. bedeutet für den südlichen Teil des westlichen Slawengebietes den Höhepunkt in der Entwicklung von Großmähren. Die Kontroversen unter den Archäologen und Historikern ruft bis heute die Frage des Umfangs des Großmährischen Reiches unter Svatopluk I. hervor. Die Polemik wurde ausgelöst u.a. durch den kurzen Vermerk bei dem Autor des Lebens des Hl. Method von dem Konflikt Mährens mit dem heidnischen Herzog der Wislanen. Diese Information regte einen Teil der Historiker zu der Annahme an, daß das Gebiet Klempolens von Svatopluk dem Großmährischen Reich eingegliedert worden sei.²³ Diese Hypothese wurde jedoch nur teilweise akzeptiert. Heutzutage herrscht die Auffassung vor, daß keine Grundlagen vorhanden sind, um die Eingliederung Südpolens in das Großmährische Reich als ein historisches Ereignis zu betrachten.²⁴ Es ist zu betonen, daß die Behauptung, wonach die meisten Burgen in Klempolen in der zweiten Hälfte (oder am Ausgang) des 9. Jh. niedergebrannt wurden, jeglicher Grundlagen entbehrt. Dafür gibt es aber Beweise, daß manche Burgen in dieser Zeit mit neuen Wallzügen befestigt wurden, so z.B. die Wehranlagen in Zawada Lanckorońska²⁵ und Łapczyca.

Eine Analyse der archäologischen Quellen läßt wiederum die Feststellung zu, daß in der zweiten Hälfte des 9. Jh. ziemlich starke Beziehungen zwischen den Bewohnern Südpolens und denen des Großmährischen Reiches bestanden. Beim derzeitigen Forschungsstand sind jedoch keine Aussagen über den Charakter dieser Kontakte möglich. Es dürfte allerdings anzunehmen sein, daß der Einfluß des Großmährischen Reiches sich besonders deutlich in der Übernahme mancher Bewaffnungs- und Pferdegeschirrelemente offenbarte.²⁶

Der Untergang des Großmährischen Reiches um 906 u.a. infolge der ungarischen Einfälle veränderte das Kräfteverhältnis in diesem Teil Europas. Dies eröffnete den anderen, an Mähren angrenzenden slawischen Stämmen scheinbar die Möglichkeit für eine ungebundene Entwicklung. Soweit dies bei dem in der Herausbildung begriffenen böhmischen Staatswesen tatsächlich auch der Fall war, so nahm die Situation bei den Stämmen Klempolens eine entschieden weniger günstige Wende. Zu diesen Schlußfolgerungen führt eine Analyse einiger altmagyarischer Funde aus dem Gebiet Klempolens, die vom Ende des 9. bis zu erster Hälfte des 10. Jh. datiert werden. Von größter Bedeutung dürfte dabei ohne Zweifel das in Przemyśl-Zasanie entdeckte Körpergräberfeld geringerer Größe gewesen sein. Es handelte sich hier um den Bestat-

23/ J. WIDAJEWICZ: Państwo Wiślan. Kraków 1947.

24/ G. LABUDA: O obrządku słowiańskim w Polsce południowej, czyli Kraków biskupi przed r. 1000. In: *Studia nad początkami państwa polskiego* 2 (1988), S. 151.

25/ J. POLESKI: Stratygrafia i chronologia osadnictwa na grodzisku w Zawadzie Lanckorońskiej. In: *Acta Archaeologica Carpathica* 33 (1996), S. 185–230.

26/ J. POLESKI: Podstawy i metody datowania (wie Anm. 10), S. 25–26, 30–31; DERS.: Grody plemienne (wie Anm. 22). K. JAWORSKI: Wielkomorawskie grody w Gilowie, Niemczy i Starym Książu na Dolnym Śląsku. In: *Śląsk i Czechy a kultura wielkomorawska*. Wrocław 1997, S. 113–125; J. POLESKI: Kontakty Wielkich Moraw z plemionami zamieszkującymi ziemie południowej Polski. In: *Środkowo-europejskie dziedzictwo cyrylometodejskie. Konferencja w Zabrze, 3–4 czerwca 1998 r.* Katowice 1999, S. 17–35.

tungsplatz einer kleineren Gruppe von Magyaren, die sich am Ende des 9. oder in der ersten Hälfte des 10. Jh. in der Umgebung von Przemyśl niedergelassen hatten.²⁷ Von dem anderen, westlichen Randbereich Kleinpolens stammt der vermutliche Grabkomplex von Czechowice,²⁸ in dem ein Beil sowie ein charakteristischer magyarischer Säbel mit kurzer, mit kleinen Kugeln beendeter Parierstange zum Vorschein kam. Ein Säbel des gleichen Typs fand sich auch in Radymno am San bei der Kiesaushebung aus dem alten Flußbett.²⁹ Sonst wurden im Gebiet Kleinpolens 3 altmagyarische Gürtелеlemente aus Bronze gefunden: in der Siedlung von Igołomia bei Kraków,³⁰ im Bereich des Burgwalls von Naszacowice³¹ sowie im Vorburgbereich der Kraköwer Burg.³²

Die Entdeckung altmagyarischer Funde im Bereich der zwei bedeutendsten Stammesburgen (Kraków und Naszacowice) gibt den Anlaß dazu, über die Intensität und den Charakter der Kontakte zwischen den slawischen Bewohnern Kleinpolens und den Ungarn am Ausgang des 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jh. nachzudenken. M. Parczewski³³ nimmt als Hypothese die Stationierung einer ungarischen Militärabteilung in Przemyśl an, welche den strategischen Punkt auf dem Weg zwischen der Kiewer Rus' und dem mittleren Donaugebiet überwachen sollte. Dies ist die überzeugendste Erklärung der Erscheinung, wie der des Gräberfeldes der ungarischen Nomaden in Przemyśl. Viel schwieriger zu erklären dagegen ist das Vorhandensein des vermutlichen Grabes eines ungarischen Nomaden in Czechowice im westlichen Kleinpolen wie auch der Einzelexemplare von „altmagyarischen“ Beschlägen in den Burgen von Kraków und Naszacowice sowie in der Siedlung von Igołomia. Selbstverständlich ist nicht ganz auszuschließen, daß es sich bei diesen Funden um die Spuren einer friedlichen (Handels-) Penetration des kleinpolnischen Gebietes durch einzelne Ungarn handelt. Zieht man jedoch die politische Geschichte dieses Nomadenvolkes in der ersten Hälfte des 10. Jh. in Betracht, so scheint die Hypothese von einem militärischen Charakter der Anwesenheit irgendwelcher Gruppen von Ungarn in diesem Gebiet gleichermaßen denkbar. Beim derzeitigen Forschungsstand ist es nicht möglich zu entscheiden, ob es nur vorübergehende, kurzzeitige Überfälle waren, oder ob die Ungarn versucht waren, sich wenigstens die Bewohner Kleinpolens unterzuordnen.

Es ist eine allgemein bekannte Regelmäßigkeit, daß die im Frühmittelalter entstehenden Staaten seit Anbeginn ihres Bestehens eine Tendenz zur Ausbreitung nach

27/ A. KOPERSKI – M. PARCZEWSKI: Wczesnośredniowieczny grób Węgra-koczownika z Przemyśla. In: *Acta Archaeologica Carpathica* 18 (1978), S. 151–199; A. KOPERSKI: Przemyśl. In: *The Ancient Hungarians. Exhibition Catalogue*. Hg. v. I. FODOR. Budapest 1996, S. 439–448.

28/ H. ZOLL-ADAMIKOWA: Wczesnośredniowieczne cmentarzyska szkieletowe Małopolski. Teil I. *Źródła*. Wrocław – Warszawa – Kraków 1966, S. 35.

29/ A. KOPERSKI: Zespół zabytków archeologicznych z Radymna w zbiorach Muzeum Okręgowego w Przemyślu. In: *Materiały i Studia Muzealne* 3 (1980), S. 95–116, hier S. 100, 116, Abb. 35.

30/ J. MACHNIK: Wyniki badań w latach 1953–1954. In: *Igołomia I. Osada wczesnośredniowieczna*. Wrocław – Warszawa – Kraków 1961, S. 11–112, hier S. 44–45, 107, Taf. 18:17.

31/ J. POLESKI: Odkrycie nowych zabytków awarskich i tzw. staromadziarskich na terenie Małopolski. In: *Słowiańszczyzna w Europie średniowiecznej*. Hg. v. Z. KURNATOWSKA. Wrocław 1996, S. 257–262.

32/ J. POLESKI: Kleinpolen im 8.–10. Jahrhundert. Bemerkungen zu den Beziehungen zwischen Kleinpolen und Böhmen, Mähren, Slowakei und Ungarn. In: *Mitteuropa im 8.–10. Jahrhundert*. Bratislava 1997, S. 22–23; Radwanski 1959, 74, 76, Abb. 9.

33/ M. PARCZEWSKI: Początki kształtowania się (wie Anm. 2), S. 40–42.

außen zeigten. Dies gilt auch für die slawischen Staaten. Das Bestreben nach der Vergrößerung des Territoriums auf Kosten der Nachbarn ist besonders deutlich im Gebiet von Kleinpolen des 10. Jh. zu erkennen. Eher spärliche Vermerke in den Schriftquellen erlaubten den Historikern dennoch die Feststellung, daß im Laufe jenes Jahrhunderts die Bewohner des oberen Wisłagebietes viermal von den angrenzenden Staaten überfallen wurden. Es sei betont, daß die archäologischen Quellen in diesem Aspekt der Rekonstruktion der Geschichte Kleinpolens nur wenig beredt sind. Somit gehört das Wort in erster Linie den Historikern.

Eine Analyse des Werkes des Konstantinos Porphyrogenetos hat den Nachweis darüber erbracht, daß die Bevölkerung des Ostteils von Kleinpolen in der ersten Hälfte des 10. Jh. der Kiewer Rus' unterworfen wurde.³⁴ Der byzantinische Kaiser und Historiker verzeichnete, daß die Lendzanen „Tributspflichtige“ des Kiewer Herzogs Igor (922–945) waren. Sie schwemmten nach Kiew die von ihnen gefertigten Boote. Es liegen keine Angaben vor, auf deren Grundlage der Zeitpunkt der Unterwerfung der Lendzanen durch den Kiewer Herzog näher bestimmt werden könnte. Es dürfte zu vermuten sein, daß mit der Eingliederung östlichen Kleinpolens in den Einflußbereich der Kiewer Rus' gleichzeitig die ungarische Penetration in diesem Gebiet beschränkt wurde.

Als bedeutende Zeitperiode in der Geschichte Südpolens zeigte sich die Regierung des böhmischen Herzogs Boleslav I. des Grausamen (929–972). Dieser Herrscher war bestrebt, trotz der wechselnden Verhältnisse stets das Territorium seines Staates zu erweitern. Eine seiner wichtigsten Errungenschaften war die Unterwerfung Kleinpolens dem böhmischen Staat. Einen unmittelbaren Beweis dafür liefern drei Autoren – al Masudhi in dem Werk „Goldene Wiesen“, Ibrahim ibn Jakub in seinem „Bericht“ und Cosmas in der „Böhmischen Chronik“.³⁵ Indirekt weist darauf auch die Analyse der an den Bischof von Prag Jaromír ausgestellten Bulle des Kaisers Heinrich IV. von 1086 hin.³⁶ Es bleibt bedauerlicherweise offen, wann genau Boleslav I. der Grausame sich die Stämme Kleinpolens unterworfen hatte. G. Labuda schlug anfänglich den Zeitraum 936–945 vor.³⁷ In dieser Zeit war gerade der deutsche König Otto I. dabei, den Aufstand der sorbischen Slawen niederzuschlagen. In den neueren Arbeiten nimmt G. Labuda als den Zeitpunkt der Eingliederung Kleinpolens (und wohl Schlesiens) dem böhmischen Staat die Periode kurz nach dem Bezwingen der ungarischen Macht durch das deutsche Heer im Jahre 955 an.³⁸ Wir wissen leider nicht, wie stark die Stämme des südpolnischen Gebietes von Böhmen abhängig waren. In der neueren Literatur³⁹ wird betont, daß die Konsolidierung des Kerngebietes des böhmischen Staates noch nicht bis zum Ausgang des 10. Jh. abgeschlossen war; einen Beweis hierfür liefert u.a. das Bestehen des „Staates“ von Slawnik und seiner Söhne bis 995. Über die Frage des Umfangs der böhmischen Einflüsse in Kleinpolen in der zweiten Hälfte

34/ G. LABUDA: Czechy, Ruś i kraj Łędzian (wie Anm. 2), S. 205–209.

35/ G. LABUDA: Czechy, Ruś i kraj Łędzian (wie Anm. 2), S. 169–171.

36/ G. LABUDA: Czechy, Ruś i kraj Łędzian (wie Anm. 2), S. 171.

37/ G. LABUDA: O obrządku słowiańskim (wie Anm. 23), S. 156.

38/ G. LABUDA: Czeskie chrześcijaństwo na Śląsku i w Małopolsce w X i XI wieku. In: Chrystianizacja Polski południowej. Kraków 1994, S. 73–98, hier S. 76–77.

39/ J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku III. Archeologie o počátcích přemyslovského státu (=Praehistorica, Bd. 14). Praha 1988.

des 10. Jh. ist es schwer endgültig zu entscheiden. Am wahrscheinlichsten scheint die Hypothese zu sein, wonach mit der Prager Urkunde von 1086, in dem die östliche Grenze des Bistums von Prag als „sich bis zum Bug und Styr hinziehend“ geschildert war, gleichzeitig auch der politische Einflußbereich Böhmens nördlich der Tatra-Linie dargestellt war.⁴⁰ Bei der Analyse dieser Urkunde kam Labuda zu der Schlußfolgerung, daß ihr Autor darin in der Tat die Gebiete zweier Diözesen: der mit der Hauptstadt in Prag und der mährischen mit der Hauptstadt in Olomouc miteinander verschmelzen ließ, wodurch der faktische Zustand eine Verfälschung erlitt. Die Prager Urkunde, die gegen Ende des 11. Jh. entstanden war, gab in Wirklichkeit eine Situation aus der Zeit vor über hundert Jahren, und zwar von 973/4, wieder. Gerade damals wurden diese beiden Bistümer gegründet. Eine Analyse des betreffenden Dokumentes wie auch die Tatsache der politischen und wohl auch militärischen Dominanz Böhmens in Südpolen erlaubten es, eine neue Hypothese aufzustellen. Nach eingehender Untersuchung der verfügbaren Schriftquellen kam G. Labuda zu dem Schluß, daß Klempolen nach der Gründung des Bistums von Mähren sich in den Grenzen gerade dieser Diözese befand.⁴¹ Dies verhalf G. Labuda zu der Annahme, daß Prohor und Prokulf mährische Bischöfe waren.⁴² Die Abhängigkeit Klempolens von Böhmen in der zweiten Hälfte des 10. Jh., darunter auch die Zugehörigkeit zu der mährischen Diözese, stellt die Historiker und Archäologen vor die folgende Frage: wurden die Bewohner Klempolens gerade in dieser Zeit, unter der böhmischen Regierung, christianisiert? Die Beantwortung dieser Frage ist besonders schwierig. Die Ursache hierfür liegt in dem Mangel jeglicher archäologischen Quellen, die die Konversion der Bewohner des oberen Wisłagebietes vor der Eingliederung desselben in den Staat von Mieszko I. bestätigen würden. Die bisherige Diskussion zusammenfassend, stellte Zoll-Adamikowa folgendes fest: auch wenn die Missionäre aus Böhmen den Versuch unternommen hätten, die Bevölkerung Klempolens zu christianisieren, so haben ihre Bemühungen zu keinem beständigen Resultat geführt.⁴³ Es ist nämlich nachdrücklich zu betonen, daß bis jetzt in Klempolen keine Reste von einer Kirche oder eines Körpergräberfeldes aufgedeckt worden sind, die mit der böhmischen Dominanz in Südpolen in Verbindung gebracht werden könnten. Von größter Bedeutung sind hierbei die Forschungen an der Wawel-Burg von Kraków. Bisher kamen dort keine Reste einer Kirche zutage, die in die Zeit vor 989 zu datieren wären (Pianowski 1994; Firlet, Pianowski 1996; Pianowski 1998; Firlet, Pianowski 1998). Es gilt allerdings anzudeuten, daß es bei den vorromanischen und romanischen Bauten in der Wawel-Burg schwer fällt, zu einer objektiven Meinung über die Grundlagen ihrer Zeitstellung zu gelangen. Dies ergibt sich aus dem Umstand, daß die meisten Publikationen über diese Objekte vor allem Informationen bezüglich der architektonischen Reste enthalten, die aus dem

40/ G. LABUDA: O obrządku słowiańskim (wie Anm. 23), S. 145–146.

41/ G. LABUDA: O obrządku słowiańskim (wie Anm. 23), S. 145–146; G. LABUDA: Czeskie chrześcijaństwo (wie Anm. 37).

42/ Prohor und Prokulf sind rätselhafte Namen, die am Anfang der Liste der Krakówer Bischöfe stehen. Erst am dritten Platz wird in dieser Liste Poppon – tatsächlich der erste Bischof der Krakówer Diözese – erwähnt, die im Jahre 1000 gegründet wurde und ihren Mittelpunkt in Kraków hatte.

43/ H. ZOLL-ADAMIKOWA: Formy konwersji Słowiańszczyzny wczesnośredniowiecznej a problem przedpiastowskiej chrystianizacji Małopolski. In: Chrystianizacja Polski południowej. Kraków 1994, S. 131–140.

stratigraphischen Zusammenhang herausgerissen sind. Dies wirkt sich auf jegliche wissenschaftliche Diskussion sehr erschwerend aus, denn ohne Publikation der voll umfassenden archäologischen Monographien dieser Objekte sind wir in unserem Glauben oder Zweifel nur auf die Feststellungen der Autoren dieser Forschungen angewiesen.

Im Jahre 981 unternahm der Kiewer Herzog Wladimir I. der Große einen Feldzug „gegen die Lachen“; dabei nahm er u.a. ihre zwei (wohl bedeutendsten) Burgen – Czerwień und Przemyśl ein. Bei einem Teil der Historiker und Archäologen festigte sich die Ansicht, daß von dem Feldzug Wladimirs I. auch der nördliche und östliche Teil Kleinpolens, die damals bereits zu einem Bestandteil des polnischen Staates von Mieszko I. geworden waren, betroffen wurden.⁴⁴ Es scheint allerdings, daß der Vorschlag von G. Labuda, demzufolge unter der Bezeichnung „Lachen“ in der zweiten Hälfte des 10. Jh. die Lendzanen verborgen gewesen seien, am wahrscheinlichsten ist.⁴⁵ Diese Hypothese wurde durch die von M. Parczewski⁴⁶ durchgeführte Analyse der verfügbaren archäologischen Quellen bestätigt. Gerade die von dem Stamm der Lendzanen eingenommenen Gebiete wurden zum Gegenstand der Expansion seitens der Kiewer Rus'. In dieser Zeit hatte Mieszko I. noch keine Vorstöße südlich von Großpolen in Richtung Schlesien und Kleinpolen unternommen.

Wenn wir jedoch eine mögliche Eingliederung des Nord- und Ostteils von Kleinpolen durch Mieszko I. vor 981 erwägen möchten, so wären einige bedeutende Umstände in Betracht zu ziehen. Es scheint gesichert zu sein, daß ein Feldzug nach Kleinpolen nicht zu Lebzeiten der ersten Frau Mieszkos I. Dabrówka stattfinden konnte. Die Person der Fürstin, der Schwester des böhmischen Herzogs Boleslav II., war eine Garantie des Friedens und der gutnachbarlichen Beziehungen zwischen den Staaten der Piasten und der Přemysliden. Es sei betont, daß keine unmittelbaren Anhaltspunkte für einen abrupten Bruch in den polnisch-böhmischen Beziehungen nach 977 vorliegen. Boleslav II., Herzog von Böhmen, und Mieszko I. waren durch die dem bayerischen Herzog Heinrich dem Zänker gegen Otto II. gewährte Unterstützung verbunden. Es ist bekannt, daß Otto II. in der Zeit von 975–977 drei Feldzüge nach Böhmen unternommen hatte. In ihrer Folge wurde Boleslav II. im Jahre 978 dazu gezwungen, sich dem Kaiser zu ergeben. Zur gleichen Zeit waren auch Otto II. und Mieszko I. durch einen deutlichen Konflikt getrennt. Den Höhepunkt bildete dabei der mißlungene Feldzug nach Polen, den der Kaiser 979 unternahm. Seine Ergebnisse waren für den Kaiser dermaßen ungünstig, daß ihm zur Besserung der Beziehungen zu Mieszko I. 979/980 Oda, die Tochter des Markgrafen Theoderich, als Ehefrau angeboten wurde.⁴⁷ In dieser Situation könnte es zu dem vermeintlichen Feldzug Mieszkos I. nach Kleinpolen, das damals unter böhmischer Vorherrschaft stand, zwischen 979 und 981 gekommen sein. Auch wenn ein solcher Feldzug tatsächlich stattgefunden hätte und als dessen Ergebnis der Nord- und Ostteil von Kleinpolen weggerissen worden wären, so handelte es sich dabei um einen kurzzeitigen Gewinn, da

44/ S. z.B. J. WYROZUMSKI: Dzieje polski piastowskiej (VIII w. – 1370). In: Wielka Historia Polski, Bd. 2. Kraków 1999, S. 80; A. BUKO: Początki Sandomierza (wie Anm. 6), S. 82–83.

45/ G. LABUDA: Czechy, Ruś i kraj Łędzian (wie Anm. 1), S. 205–209; DERS.: Czeskie chrześcijaństwo (wie Anm. 37).

46/ M. PARCZEWSKI: Przedmurze łędziańskie (wie Anm. 1), S. 27–31.

47/ J. STRZELCZYK: Mieszko pierwszy. Poznań 1992, S. 161–165.

diese Landstriche 981 unter Gewaltanwendung vom Kiewer Fürst Wladimir I. dem Großen wieder erobert wurden. Ein Feldzug von Mieszko I. zwecks Annexion der Gebiete, die Boleslav II., Fürst von Böhmen, als seinem Staat zugehörig betrachtete, scheint demnach wenig denkbar zu sein, worauf eine bezeichnende Tatsache hinweist: nach dem Tod von Otto II. im Jahre 983 gewährten die beiden Herzöge – der böhmische und der polnische – dem Heinrich dem Zänker erneut ihre Unterstützung gegen die Anhänger von Otto III. Zu dem Bruch der gutnachbarlichen Beziehungen zwischen Böhmen und Polen kam es erst Ende der 80er Jahre des 10. Jh. Im Jahre 990 erneuerte Boleslav II. das Bündnis mit den Wieleiten und trat gegen Mieszko I. militärisch auf. Die Ursache für diesen Konflikt war, worauf alles hinzudeuten scheint, die Eingliederung Schlesiens und Kleinpolens in den Staat von Mieszko I. um 989. Die vorliegende Übersicht der Situation in den polnisch-böhmischen Beziehungen am Ende des 10. Jh. zusammenfassend, kann man folgendes feststellen: falls der Feldzug von Wladimir I. im Jahre 981 einem Staat überhaupt territoriale (oder politische und militärische) Verluste zugefügt hat, so war es Böhmen. Dies ergibt sich, wie zuvor angedeutet, aus der Analyse der Prager Urkunde von 1086. Der Ostteil Kleinpolens (mit den Burgen in Czerwień und Przemyśl), von Wladimir I. erobert, blieb bei der Kiewer Rus' bis zum 14. Jh.. In dieser Zeit wurden diese Gebiete nur zweimal dem Territorium Polens angeschlossen. Dies erfolgte im 11. Jh. unter Boleslaw I. dem Tapferen und Boleslaw II. dem Kühnen.

Es sei an dieser Stelle an eine interessante, letztlich von A. Buko aufgestellte Hypothese erinnert.⁴⁸ Wie ich zuvor erwähnt habe, vertritt dieser die Auffassung, daß die Truppen von Mieszko I. vor 981 den Nord- und Ostteil Kleinpolens annektiert haben sollten. Kurz später wurde, so A. Buko, die Burg von Sandomierz errichtet. Von diesem Zentrum aus sollten die militärischen Truppen der Piasten die weiteren Feldzüge unternommen haben, die letztendlich zur Besetzung Krakóws geführt hatten. Es gilt zu betonen, daß es Buko selbst war, der in der angeführten monographischen Bearbeitung hervorgehoben hat, daß die ältesten in Sandomierz entdeckten Burgwälle aus dem 12. Jh. stammen. Auf das Bestehen einer früheren Burg an dieser Stelle schloß der Autor aus einer zahlreichen Gruppe „großpolnischer“ Gefäße unter dem Keramikfundstoff von Sandomierz. Er datiert sie in die zweite Hälfte des 10.–11. Jh. Beachtenswerterweise kamen sie größtenteils in sekundärer Lage zum Vorschein. Das Vorhandensein von Keramik mit einem breiten chronologischen Rahmen in einem solchen stratigraphischen Zusammenhang dürfte allerdings keine ausreichende Grundlage für dermaßen weitgehende Schlußfolgerungen darstellen. Als gleichermaßen wenig verlässlich zeigten sich die Grundlagen für die Datierung mancher frühmittelalterlicher Körperbestattungen von Sandomierz um die Mitte des 10. Jh.⁴⁹

Der böhmischen Herrschaft in Kleinpolen wurde 989 (oder ein Jahr zuvor) durch die Annexion dieses Gebietes durch die Truppen von Mieszko I. ein Ende gesetzt. Der böhmische Chronist Cosmas schrieb zwar, daß Kraków im Jahre 999 erobert wurde,

48/ A. BUKO: Początki Sandomierza (wie Anm. 6), S. 82–83.

49/ T. RYSIEWSKA: Struktury krewniacze i związki międzypopulacyjne w Polsce wczesnośredniowiecznej. Próba wnioskowania na podstawie wybranych cmentarzysk Sandomierszczyzny. In: Archeologia Polski 39 (1994), S. 51–124; s. Kritik von H. ZOLL-ADAMIKOWA: W sprawie wnioskowania o strukturach krewniaczych i związkach międzypopulacyjnych na podstawie wybranych cmentarzysk wczesnośredniowiecznych. In: Archeologia Polski 41 (1996), S. 176–180.

doch handelte es się tutaj raczej o nieświadomy błąd, niż o celowy oszustwo.⁵⁰ Interesujące jest, że to właśnie to miejsce zostało wyłączone z terytorium Bolesława I. Chrobrego. Do takiego wniosku doszli niektórzy historycy na podstawie analizy dokumentu *Dagome iudex*.⁵¹ Jakby to nie miało być, to Bolesław I. Chrobry, pierwszy z dynastii Piastów, po śmierci Mieszka I., w 992 roku, bardzo szybko przejął całość państwa ojca, w tym także Kujawę i Wielkopolskę. W tym samym czasie, w 1000 roku, został koronowany na króla, a w tym samym czasie, w 1000 roku, został utworzony biskupstwo w Gnieźnie. W tym samym czasie, w 1000 roku, został utworzony biskupstwo w Gnieźnie. W tym samym czasie, w 1000 roku, został utworzony biskupstwo w Gnieźnie.

Następnie, na podstawie analizy źródeł, można było stwierdzić, że to właśnie to miejsce zostało wyłączone z terytorium Bolesława I. Chrobrego. Do takiego wniosku doszli niektórzy historycy na podstawie analizy dokumentu *Dagome iudex*.⁵¹ Jakby to nie miało być, to Bolesław I. Chrobry, pierwszy z dynastii Piastów, po śmierci Mieszka I., w 992 roku, bardzo szybko przejął całość państwa ojca, w tym także Kujawę i Wielkopolskę. W tym samym czasie, w 1000 roku, został koronowany na króla, a w tym samym czasie, w 1000 roku, został utworzony biskupstwo w Gnieźnie. W tym samym czasie, w 1000 roku, został utworzony biskupstwo w Gnieźnie.

Następnie, na podstawie analizy źródeł, można było stwierdzić, że to właśnie to miejsce zostało wyłączone z terytorium Bolesława I. Chrobrego. Do takiego wniosku doszli niektórzy historycy na podstawie analizy dokumentu *Dagome iudex*.⁵¹ Jakby to nie miało być, to Bolesław I. Chrobry, pierwszy z dynastii Piastów, po śmierci Mieszka I., w 992 roku, bardzo szybko przejął całość państwa ojca, w tym także Kujawę i Wielkopolskę. W tym samym czasie, w 1000 roku, został koronowany na króla, a w tym samym czasie, w 1000 roku, został utworzony biskupstwo w Gnieźnie. W tym samym czasie, w 1000 roku, został utworzony biskupstwo w Gnieźnie.

50/ G. LABUDA: Bolesław Chrobry w Krakowie, czyli o rzekomej utracie Krakowa przez Czechów w roku 999. In: *Studia nad początkami państwa polskiego* 2 (1988), S. 279–280.

51/ G. LABUDA: Bolesław Chrobry w Krakowie (wie Anm. 49), 290–292; DERS.: *Czeskie chrześcijaństwo* (wie Anm. 37).

52/ M. KRAPIEC: Dendrochronologiczne datowanie węgla drzewnego z wczesnośredniowiecznego wału na Wawelu. In: *Sprawozdania Archeologiczne* 50 (1998), S. 293–297; Z. PIANOWSKI: Najstarsze kościoły na Wawelu. In: *Chryścianizacja Polski południowej*. Kraków 1994, S. 99–120, Anm. 22; A. KUKLIŃSKI: Pierwsze odkrycie wału wczesnopiastowskiego (?) na Wawelu datowanego dendrochronologicznie. In: *Sprawozdania Archeologiczne* 47 (1995), S. 237–254; DERS.: Wczesnośredniowieczne warstwy osadnicze Krakowa-Wawelu (odkryte w wykopie 1c, rejon IX), a relikty jego wału obronnego datowanego dendrochronologicznie na okres po 1016 roku. In: *Sprawozdania Archeologiczne* 50 (1998), S. 277–292.

53/ Z. PIANOWSKI: *Z dziejów średniowiecznego Wawelu*. Kraków – Wrocław 1984, S. 28–30.

54/ Z. PIANOWSKI: Wawel obronny. *Zarys przemian fortyfikacji grodu i zamku krakowskiego w IX–XIX*. Kraków 1991; J. FIRLET: Stratygrafia kulturowa na stanowisku Kraków-Wawel rejon VIII (miedzymurze) w świetle badań wykopaliskowych. In: *Acta Archaeologica Waweliana* 1 (1993), S. 9–115, hier S. 69–72.

55/ J. FIRLET: Wyniki nowych badań nad konstrukcją i chronologią wałów obronnych na Wawelu. In: *Archaeologia Historica* 19 (1994), S. 273–281, hier S. 227.

aber, daß nicht die Methode, sondern die bisherige Deutung der stratigraphischen Verhältnisse auf der Wawel-Burg eine Überprüfung erforderlich mache. Die Ergebnisse der neuesten Forschungen von A. Kuklinski⁵⁶ deuten meines Erachtens auf Prämissen hin, die es erlauben, vor dem Jahr 1016 eine oder zwei Bauphasen des frühmittelalterlichen Walls auf der Wawel-Burg auszusondern.⁵⁷ Auch die Radiokarbondatierungen erbringen den Nachweis dafür, daß ein Teil der Befestigungen in der Zeit vor dem 10. Jh. errichtet worden war (einige Holzfragmente datieren in das 8. Jh.). Es ist in diesem Zusammenhang zu betonen, daß gerade auf der Wawel-Burg, wenn auch in sekundärer Lage, ein karolingisches Beschlagstück aus vergoldeter Bronze gefunden wurde, das eben in das 8. Jh. datiert wird.⁵⁸

Einen weiteren Impuls für eine sorgfältige Überprüfung der Zeitstellung frühmittelalterlicher Wälle auf der Wawel-Burg liefert die Datierung eines der Wallabschnitte der Krakówer Vorburg (Okół) nach der dendrochronologischen Methode. Dieser Wall wurde im Laufe von einigen Jahren nach 973 erbaut. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen, bei denen die analysierten Holzproben vom Wall entnommen wurden, sind bis jetzt nicht in ausreichendem Maße veröffentlicht worden, man also noch nicht mit aller Sicherheit sagen kann, daß dies die älteste Befestigungsphase der Vorburg ist.⁵⁹ Es unterliegt allerdings keinem Zweifel, daß die Errichtung dieses Walls in eine Zeitperiode zu setzen ist, in der das Gebiet von Klempolen im Einflußbereich des böhmischen Staates stand. Einer Erklärung bedürfen auch die Funde eines großmährischen Bronzeohrings aus der zweiten Hälfte des 9. Jh. und einer altmagyarischen Riemenzunge aus der ersten Hälfte des 10. Jh. im Krakówer Vorburg-Bereich – Okół.⁶⁰ Diese Funde erbringen einen Beweis dafür, daß bereits im 9. Jh. im Okół-Bereich eine Siedlung bestand. Ob sie schon damals von einem Wall umschlossen war, bleibt offen. Den Befestigungscharakter dieser Okół-Bauphase scheint der stratigraphische Zusammenhang des großen Hortfundes von axtförmigen Eisenbarren in der Kanonicza-Straße zu bestätigen. Diese These erfordert jedoch weitere Forschungen.⁶¹ Die Datierung des Walls am Okół, d.h. im Bereich der Krakówer Vorburg, in die 70er Jahre des 10. Jh. läßt vermuten, daß in dieser Zeit auch ein Wall des Hauptteils der Krakówer Wawel-Burg bestanden haben muß.

Eines der interessantesten Probleme ist die Datierung der Anfänge einer der größ-

56/ A. KUKLIŃSKI: Pierwsze odkrycie (wie Anm. 51); DERS.: Wczesnośredniowieczne warstwy (wie Anm. 51).

57/ Es ist meine Auffassung, die von der Hypothese von A. Kuklinski abweicht, der in dem von ihm untersuchten Material die Reste nur einer Wallphase sah. Meine Beweisführung stützt sich auf die Analyse der bis jetzt veröffentlichten Ergebnisse der Forschungen an den frühmittelalterlichen Wällen im Bereich der Wawel-Burg. Die Lage der Schichten und der Wallreste weist deutlich darauf hin, daß der Wall von 1016 auf den Ruinen der älteren Befestigungslinie errichtet worden war. Die letzteren sind in Form von sich auskeilenden Zerstörungsschichten und einer Erdaufschüttung erhalten geblieben.

58/ H. ZOLL-ADAMIKOWA: Wczesnokarolińskie okucie z ornamentem zoomorficznym znalezione w Krakowie na Wawelu. In: *Acta Archaeologica Waweliana* 2 (1998), S. 93–104.

59/ Für Auskünfte über die bis jetzt unpublizierten Ergebnisse der Forschungen in der Krakówer Vorburg gilt Mag. M. Cwetsch mein bester Dank.

60/ J. POLESKI: Odkrycie nowych zabytków (wie Anm. 30).

61/ E. ZAITZ: Wczesnośredniowieczne grzywny siekieropodobne z Małopolski. In: *Materiały Archeologiczne* 25 (1990), S. 142–178.

ten frühmittelalterlichen Burgen, und zwar der von Stradów. Eine der Autorinnen der früheren Forschungen an diesem Objekt war der Meinung, daß die erste Bauphase des Walls im 7., eventuell im 8. Jh. entstanden war.⁶² Die letztlich durchgeführte Überprüfung der Ergebnisse dieser Forschungen brachte eine ziemlich weitgehende Änderung der bisherigen Ansichten mit sich.⁶³ Die Analyse der Keramik aus den Schichten unter dem Wall der Hauptburg hat erwiesen, daß die älteste Wallphase um die Mitte des 10. Jh. stattfand. Damit haben die bisherigen Ansichten eine sensationelle Wendung erfahren; es stellt sich nämlich die Frage, ob die Burg in Stradów etwa unmittelbar vor der Unterwerfung Kleinpolens dem böhmischen Staat oder bereits während der böhmischen Vorherrschaft errichtet worden war. Die 1997 erfolgte Erforschung der Vorburgwälle in Stradów erlaubte eine neue Betrachtung der Frage der Chronologie dieser Fundstelle.⁶⁴ Es zeigte sich, daß die zweite Bauphase eines der Wälle in die 20er Jahre des 10. Jh. gehört (dies geht aus den dendrochronologischen Analysen hervor).⁶⁵ So besteht eine große Wahrscheinlichkeit, daß der ältere Vorburgwall im 9. (oder sogar 8.) Jh. entstand. Die Ausmaße dieser Burg und die komplizierte stratigraphische Situation bewirken, daß für die genauere Bestimmung der Chronologie dieses Objektes weitere Ausgrabungen erforderlich sein werden. Es gilt allerdings (u.a. auf Grund der Radiokarbondatierungen) als gesichert, daß dieses Objekt noch im 11. Jh. als eine Wehranlage bestand als eine der fünf bis jetzt in Kleinpolen erschlossenen Stammesburgen, die in das System der Staatsburgen des Königreichs der frühen Piasten-Dynastie einbezogen wurden (Abb. 2). Die übrigen 4 sind Kraków, Naszacowice, Będzin und wohl Trzcinica (s. unten).

Eine der am besten erforschten Burgen in Kleinpolen ist die von Naszacowice bei Nowy Sącz. Auf Grund einer Analyse der stratigraphischen Verhältnisse der Wälle und des Zusammenhangs, in dem die datierenden Funde auftraten, konnte die Chronologie der einzelnen Wallphasen bestimmt werden.⁶⁶ Die erste Befestigungslinie wurde aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des 8. Jh. errichtet, der zweite Wallzug entstand während des 9. Jh., der dritte dagegen – bereits im 10. Jh., wohl nach dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts. Das verkohlte Holz von der letzten (vierten) Wallphase wurde dendrochronologisch untersucht. Dieser Wall wurde nach 989, möglicherweise nach 1079 errichtet (bei der Analyse wurden zwei gleichwertige Anpassungsstellen an den dendrochronologischen Standard für das Gebiet Kleinpolens erzielt). Danach wurde eine Radiokarbondatierung vorgenommen. Das dabei gewonnene Ergebnis 1020±40 BP (Gd-7645) nach Kalibrierung 1020 cal AD erbrachte keine Entscheidung darüber, welcher Zeitansatz richtig ist, da es fast genau in der Mitte des Daten-Bereiches liegt. Welcher der genannten Datierungsvorschläge auch

62/ E. DĄBROWSKA: Wielkie grody (wie Anm. 13), S. 167–169.

63/ U. MAJ – H. ZOLL-ADAMIKOWA: W kwestii chronologii (wie Anm. 13); A. TYNIEC-KĘPIŃSKA: Nowe spojrzenie na fortyfikację grodu właściwego w Stradowie, woj. Kielce. In: Sprawozdania Archeologiczne 48 (1996), S. 33–47.

64/ M. WOŁOSZYN – H. ZOLL-ADAMIKOWA: Pierwsze badania wałów podgrodzi w Stradowie w 1997 r. In: Sprawozdania Archeologiczne 50 (1998), S. 229–264.

65/ Dies geht aus den dendrochronologischen Analysen hervor, M. KRAPIEC: Bezwzględne datowanie zwęglonego drewna z wału 3B wczesnośredniowiecznego grodziska w Stradowie. In: Sprawozdania Archeologiczne 50 (1998), S. 265–270.

66/ M. KRAPIEC – J. POLESKI: Dwa grodziska (wie Anm. 16).

immer zutreffend sein mag, es steht fest, daß die letzte (vierte) Wallphase in Naszacowice bereits in die Zeit nach der Eingliederung Kleinpolens in den Piasten-Staat gehört.

Die neuerdings durchgeführten Ausgrabungen auf dem Schloß in Bedzin (nördlich von Katowice) erbrachten eine ganze Reihe von interessanten Erkenntnissen, denen zufolge an diesem Ort früher eine Stammesburg bestanden haben sollte. Sie entstand am ehesten im 9. Jh. Die letztlich von Mag. A. Rogaczewska durchgeführten Forschungen deuten eindeutig darauf hin, daß nach der Zerstörung der Wälle der Stammesburg an diesem Ort eine weitere Burg errichtet wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach 989, also nach der Eingliederung Kleinpolens und Schlesiens in den Staat von Mieszko I.⁶⁷ Die Ergebnisse der in den letzten Jahren von Mag. J. Gancarski durchgeführten Forschungen in der Burg von Trzcinica an der Ropa zeigen, daß jene mehrphasige frühmittelalterliche Stammesburg (Ende des 8. Jh. entstanden) höchstwahrscheinlich bis zu den 20er Jahren des 11. Jh. bestand.⁶⁸ Der Untergang der Burg von Trzcinica datiert höchstwahrscheinlich den Zeitpunkt der Vergrabung von Münzen und Silberschmuck in ihrem Bereich.⁶⁹ Der Brand, dem die jüngste Befestigungslinie der Burg in Trzcinica zum Opfer fiel, dürfte allem Anschein nach mit der Krise der Monarchie der ersten Piasten in den 30er Jahren des 11. Jh. in Verbindung zu setzen sein.

Dem Bestehen der übrigen Stammesburgen aus dem Gebiet Kleinpolens wurde während des 10. Jh. ein Ende bereitet. In Bezug auf fast alle diese Anlagen fehlen Anhaltspunkte für eine genauere Bestimmung der Zeitpunkte ihrer Zerstörung oder Auflösung. Eine Ausnahme bildet hierbei die Burg von Zawada Lanckoronska.⁷⁰ Die Zeitperiode des Beginns der ersten Bauphase des frühmittelalterlichen Walls ist schwer zu bestimmen. Sie dürfte gleichermaßen am Ende des 8. wie auch während des 9. Jh. erfolgt sein. Die zweite Wallphase der frühmittelalterlichen Burg wurde im westlichen und zum Teil südlichen Wallabschnitt der ersten Bauphase erfaßt. Es wurden dort deutliche Spuren der an dem betreffenden Wall vorgenommenen Reparaturen beobachtet. Die Ursache für dessen Zerstörung ist nicht klar, jedenfalls war es nicht der Brand. Der ausgebesserte Wallabschnitt sah identisch aus, wie der ältere Wall; dies trifft gleichermaßen auf die Bautechnik und die Ausmaße zu. Dem Bestehen dieser Wallphase wurde durch einen heftigen Brand ein Ende gesetzt, dessen Ursachen (und Zeitpunkt) uns nicht bekannt sind. Die dritte, letzte Bauphase der frühmittelalterlichen Burg hängt mit dem grundlegenden Wandel der Bautechnik der Wälle (Rostkonstruktion) wie auch mit der Erweiterung des Burgareals um eine Vor-

67/ A. ROGACZEWSKA: Wyniki badań wykopaliskowych na Górze Zamkowej w Będzinie, województwo katowickie, Badania archeologiczne na Górnym Śląsku i ziemiach pogranicznych w 1994 roku, Katowice 1997, S. 132–137; DIESELBE: Dwie linie obronne wczesnośredniowiecznego grodu na Górze Zamkowej w Będzinie, Zeszyty Zagłębiowskie 5, 2000, S. 9–27. Für Hinweise über die bis jetzt unpublizierten, äußerst interessanten Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Burgwall von Bedzin habe ich Frau Mag. Alicja Rogaczewska herzlich zu danken. Die Chronologie der jüngsten Wallphase dieses Objektes wurde durch die dendrochronologische Analyse bestätigt. Zur Zeit bereitet die Autorin eine umfangreichere Publikation über die neuesten Entdeckungen in Bedzin vor.

68/ J. POLESKI – M. KRĄPIEC: Frühmittelalterliches Kleinpolen (wie Anm. 11), S. 87.

69/ J. GANCARSKI: Ozdobne okucie pochwy miecza z wczesnośredniowiecznego skarbu z grodziska w Trzcinicy gm. Jasło, stanowisko 1. In: Sprawozdania Archeologiczne 48 (1996), S. 165–175.

70/ J. POLESKI: Stratygrafia i chronologia (wie Anm. 24).

burg zusammen und konnte verhältnismäßig genau durch die dendrochronologische Analyse von einigen zehn Holzproben zeitlich bestimmt werden.⁷¹ Der Wall der dritten Bauphase entstand nach 868, jedoch nicht später als am Ende des 9. Jh. Mit dem Untergang der frühmittelalterlichen Besiedlung an der behandelten Fundstelle dürfte die zeitliche Bestimmung der Niederlegung des Silberschmuck-Depots in Verbindung zu setzen sein, das innerhalb der Hauptburg zum Vorschein kam. Dieser Fundkomplex gelangte in den Boden nach der Mitte des 10. Jh.⁷² Mindestens bis zu diesem Zeitpunkt mußte der Bereich der Burg von Zawada Lanckoronska besiedelt worden sein. Ihre Wälle fielen einem heftigen Brand zum Opfer, dessen Spuren im gesamten Fundstellenbereich belegt worden sind. Seine Ursachen sind unbekannt, doch einen Hinweis darauf liefert möglicherweise der Umstand, daß in der Brandschicht eines des Eingangstore der Burg ein paar Pfeilspitzen geborgen worden sind, deren Spitzen auf das Burginnere zu gerichtet waren. Die Forschungen an der Fundstelle haben keine Spuren erbracht, auf deren Grundlage der genaue Zeitpunkt des Niederganges der letzten Bauphase der Burg bestimmt werden könnte. Dies dürfte wahrscheinlich im 10. Jh. (eher in dessen zweiter Hälfte) erfolgt sein, was durch das Datum der Vergrabung des erwähnten Depots von Silberschmuck bestätigt wird. Es bleibt also offen, ob der Untergang der Burg in Zawada Lanckoronska mit der Periode, in der das Gebiet Kleinpolens dem böhmischen Staat angeschlossen wurde, oder mit der Zeit der Eroberung dieses Gebietes durch die Piasten und der Eingliederung in den polnischen Staat zusammenhängt oder ob da noch andere Ereignisse eine Rolle spielten, die in den damaligen Chroniken nicht verzeichnet wurden (z.B. der Einfall der Magyaren oder lokale kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Stämmen).

In letzten Zeit wurde das Holz aus einem der Wälle des Hauptteils der Burg in Czeremno nach dendrochronologischer Methode datiert.⁷³ Die Holzproben wurden aus dem erneut, in den 70er Jahren von J. Gurba angelegten Grabungsschnitt am Wall entnommen.⁷⁴ Die ältesten Proben, wahrscheinlich von den Wallbefestigungselementen stammend (in der Füllung des früheren Schnittes verstreut vorhanden), zeichnen sich durch schlechten Erhaltungszustand aus. Der letztere wird wohl eine „Streuung“ der gewonnenen Daten von Proben, die in der ersten Hälfte des 11. Jh. vorwiegen, verursacht haben. Der betreffende Wall wurde frühestens um 1050 errichtet.⁷⁵ Da die Ergebnisse der langjährigen Forschungen an dieser Fundstelle noch nicht veröffentlicht worden sind, läßt sich nicht feststellen, ob jener Wall die älteste Befestigungslinie der Burg darstellte. Unter diesen Umständen scheint es ziemlich verfrüht zu sein, auf eine Gleichsetzung der Burg in Czeremno mit der in der sogenannten Nestor-Chronik

71/ M. KRAPIEC: Chronologia wału grodziska w Zawadzie Lanckorońskiej w świetle analiz dendrochronologicznych. In: *Acta Archaeologica Carpathica* 32 (1996), S. 131-137.

72/ J. POLESKI: Stratygrafia i chronologia (wie Anm. 24). Eine ausschöpfende monographische Arbeit über diesen Hortfund von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Doz. Dr. habil. H. Zoll-Adamikowa ist z.Z. im Druck.

73/ J. GURBA - A. URBANSKI: Nowe materiały do datowania drewnianych konstrukcji zespołu grodowego „Czerwień“ w Czeremnie nad Huczwą. In: *Archeologia Polski Środkowowschodniej* 3 (1998), S. 159-165; M. KRAPIEC: Wyniki analizy dendrochronologicznej prób drewna dębowego z Czeremna. In: *Archeologia Polski Środkowowschodniej* 3 (1998), S. 166.

74/ L., J. KOJOWIE: Wyniki badań wału grodziska wczesnośredniowiecznego w Czeremnie - Czerwień. In: *Archeologiczne Listy*, 6 (1983), S. 1-3.

75/ M. KRAPIEC: Wyniki analizy dendrochronologicznej (wie Anm. 72).

überlieferten Burg Czerwien zu verzichten. Diese Burg wurde 981 zusammen mit der Burg in Przemyśl und den übrigen Burgen von Wladimir den Großen, dem Fürst von Rus' erobert.

Die bisherigen Ausführungen zusammenfassend, sei betont, daß die Stämme, welche das Gebiet Kleipolens im 10. Jh. bewohnten, in ziemlich ungünstigen Verhältnissen gelebt hatten. Sie wurden zum Gegenstand der Überfälle der Ungarn, der Kiewer Rus', des böhmischen Staates, und schließlich des Staates von Mieszko I. In dieser Situation war es sehr schwer, jegliche erfolgreiche Versuche zur Bildung von beständigeren territorial-politischen Strukturen zu unternehmen. Wenn die Anführer der slawischen Stämme im oberen Wisłagebiet bemüht waren, sich von den äußeren politisch-militärischen Faktoren unabhängig zu machen, so endeten diese Versuche mit Mißerfolg. Eine Folge der bewegten Geschichte dieses Territoriums im 10. Jh. war dessen Aufteilung unter den Staat der ersten Piasten und die Kiewer Rus'; so fiel der westliche und zentrale Teil des heutigen Kleipolen an den Piasten-Staat, der Ostteil dagegen (mit den Burgen in Czerwien und Przemyśl) – an die Kiewer Rus'. Es ist allerdings zu betonen, daß der gewalttätige Anschluß Kleipolens an den Staat von Mieszko I. wohl keinen negativen Einfluß auf die dortige Bevölkerung genommen hatte. Eine Bestätigung hierfür liefert der Umstand, daß Kleipolen die krisenhafte Periode der Monarchie der frühen Piasten (1032?, 1034–1039) ohne erkennbare negative Folgen überstanden hatte. Innerhalb von 40 Jahren nach der Eingliederung des oberen Wisłagebietes in den Piasten-Staat vollzog sich der Prozeß einer besonders dauerhaften Verknüpfung Kleipolens mit dem übrigen Teil Polens. Dadurch wurde Kleipolen zum Zentrum des nach der Krise der 30er Jahre des 11. Jh. wiedergeborenen polnischen Staates. Unter einigen *sedes regni principales* war Kraków innerhalb von wenigen Jahren zu der Zentralburg des Staates geworden.

Übersetzung von Zbigniew Pisz und von Adolf Schebek

Verzeichnis durch Ausgrabungen erforschter frühmittelalterlicher Burgen in Klempolen

(Die Numerierung der Fundstellen entspricht der in Abb. 1 und 2,
Woiwodschaften: M – polskie, L – lubelskie, P – podkarpackie, SL – śląskie,
SW – świętokrzyskie)

1. AKSMANICE, P; 2. BĘDZIN, SL; 3. BIECZ, M; 4. BRACIEJOWA, P;
5. BRZYZOWA, P; 6. BUDY GŁOGOWSKIE, P; 7. BUSÓWNO, L; 8. BYTOM, SL;
9. CHEŁM ?, M; 10. CHEŁM, L; 11. CHEŁMIEC, M; 12. CHODAKÓWKA, P;
13. CHODLIK, Fundst. 1, L; 14. CHODLIK, Fundst. 4, L; 15. CHROBERZ, SW;
16. CZERMNO-KOLONIA, L; 17. DAMICE, M; 18. DEMBLIN, M; 19. EWOPOLE, L;
20. GARBÓW, L; 21. GRABOWIEC, L; 22. GRÓDEK (NADBUŻNY), L; 23. GUCIÓW, L;
24. HERMANOWICE, P; 25. HOCZEW, P; 26. HORODYSKO, L;
27. JADOWNIKI PODGÓRNE, M; 28. JAROSŁAW, P; 29. JASTRZĘBIEC, SW;
30. JURÓW, L; 31. KAMIENIEC, SL; 32. KLARÓW, L; 33. KŁODNICA, L;
34. KOPYŚNO, P; 35. KRAKÓW (WAWEL I OKÓŁ), M; 36. KUKAWKA, L;
37. LESZCZYNA, L; 38. LUBACZÓW, P; 39. LUBENIA, P;
40. LUBLIN (STARE MIASTO) ?, L; 41. LUBLIN (ZAMEK), L; 42. ŁAPCZYCA, M;
43. MAJDAN NOWY, L; 44. MARCINKOWICE, M; 45. MNIKÓW, M;
46. MOTYCZ, L; 47. MYMOŃ, P; 48. NASZACOWICE, M; 49. OŚWIĘCIM, M;
50. PAWLICHY, L; 51. PODEGRODZIE („GROBLA“), M;
52. PODEGRODZIE („ZAMCZYSKO“), M; 53. POZNACHOWICE GÓRNE, M;
54. PRZECZYCA, P; 55. PRZEMYŚL (ZAMEK), P; 56. PRZEWORSK, P;
57. SANDOMIERZ, SW; 58. SANOK (ZAMEK), P; 59. SANOK (BIAŁA GÓRA), P;
60. SĄSIADKA, L; 61. SIEDLIKA, M; 62. SIELNICA, P;
63. SKOCZÓW-MIĘDZYŚWIEĆ, SL; 64. STARE BIELSKO, SL;
65. STARY OLKUSZ, M; 66. STAWY (CZECHÓW), SW; 67. STOŁPIE, L;
68. STRADÓW, SW; 69. SUSIEC, L; 70. SZCZAWORYŻ, SW; 71. SZCZEBRZESZYN, L;
72. ŚNIATYCZE, L; 73. TRAWNIKI, M.; 74. TREPCZA („HORODNA“), P;
75. TREPCZA („FAJKA“), P; 76. TRZCINICA, P; 77. TULIGŁOWY, P;
78. TYRAWA SOLNA, P; 79. WIELOWIEŚ, P; 80. WIETRZNO-BÓBRKA, P;
81. WINNICA (POŁANIEC), SW; 82. WIŚLICA („GRODZISKO“), SW;
83. WIŚLICA („ZAMEK“), SW; 84. WOJNICZ, M; 85. WYBRZEŻE, P;
86. ZAGÓROWA, M; 87. ZAWADA (GEM. TARNÓW), M;
88. ZAWADA LANCKOROŃSKA, M; 89. ZAWICHOST („PIECZYSKA“), SW;
90. ZDZIECHOWICE, P.

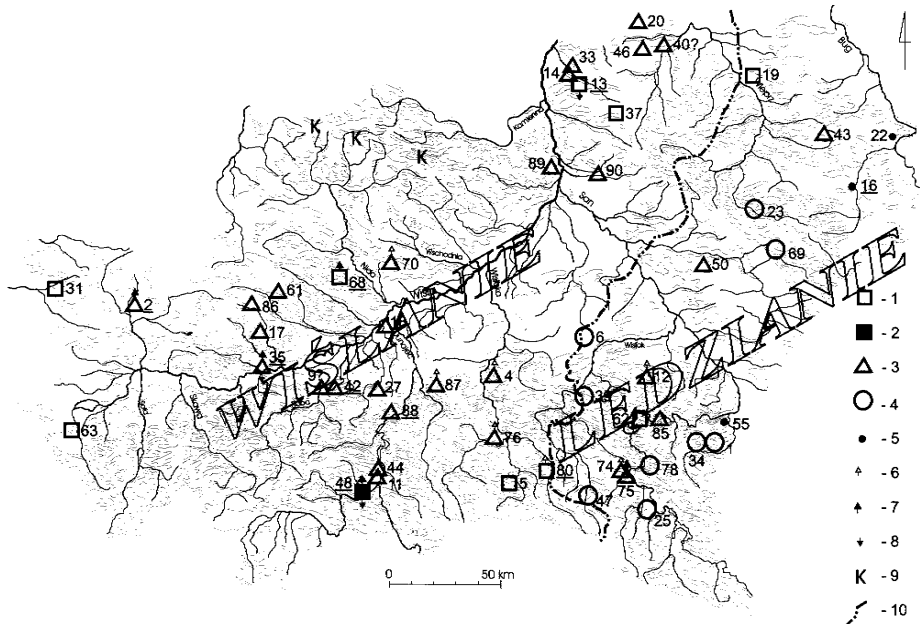


Abb. 1: Kleinpolnische Burgen des 8. bis 10. Jh.

1 - Burgen des 8. bis 9. Jh.; 2 - Burgen des 8. bis 10. Jh.; 3 - Burgen des 9. bis 10. Jh.; 4 - Burgen des 10. bis 11. oder 10. bis 12. Jh.; 5 - Burgen des 11. bis 13. Jh., deren Anfänge in das 10. Jh. zurückreichen; 6 - Funde des 11. Jh. Im Bereich einer Stammesburg; 7 - Stammesburg, noch im 11. Jh. als Wehranlage genutzt; 8 - Funde des 8. Jh. aus dem Burgwallbereich; 9 - Kultburgen; 10 - polnisch-russische Grenze (nach 981 herausgebildet).

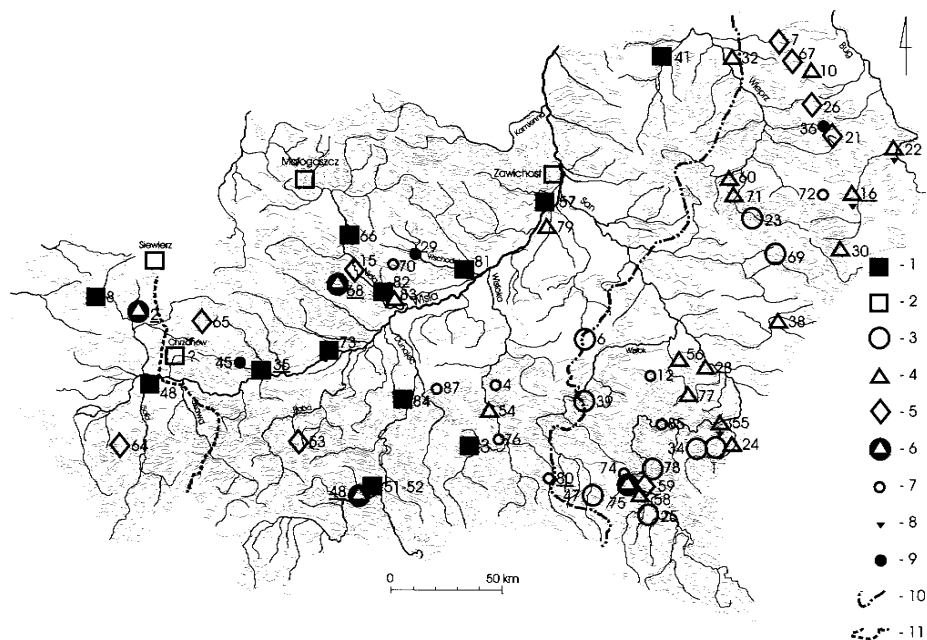


Abb. 2: Kleinpolnische Burgen des 11. bis 13. Jh.

1 - Kastellaneiburgen.; 2 - im Gelände nicht identifizierte Kastellaneiburgen; 3 - Burgen des 10. bis 11. oder 10. bis 12 Jh.; 4 - Burgen des 11. bis 13. Jh.; 5 - Burgen des 12. bis 13. oder 12. bis 14. Jh.; 6 - Stammesburg, noch im 11. Jh. als Wehranlage genutzt; 7 - bis Ende des 10. Jh. genutzte Burgen mit Funden des 11.-12. oder 13. Jh.; 8 - Burgen des 11. bis 13. Jh., deren Anfänge in das 10. Jh. zurückreichen; 9 - allgemein in das Frühmittelalter datierbare Burgen; 10 - polnisch-russische Grenze (nach 981 herausgebildet); 11 - östliche Grenze des Bytom- und Oświęcim-Gebiets (nach 1177 herausgebildet).

Schlesien im 10. Jahrhundert

SŁAWOMIR MOŹDZIOCH (Wrocław)

*Ein ewiges Rätsel ist nicht dasjenige, zu dem es keine Auflösung gibt,
sondern dasjenige, zu dem es jeden Tag eine andere gibt (S. J. Lec)*

Die Frage nach den politischen Schicksalen Schlesiens im 10. Jahrhundert stellt ein faszinierendes historisches Problem dar; allem Anschein zum Trotz bleibt sie eine Herausforderung für Forscher, die sich mit diesem Geschichtsabschnitt befassen. Die die Schicksale Schlesiens betreffende Literatur ist bereits riesig. Lähmend ist ihr Verhältnis zu den wenig zahlreichen Erwähnungen dieser Zeit, die sich in den schriftlichen Quellen, insbesondere Chroniken, finden. Da Quellen fehlen, diskutiert man oft über die Auslegung vereinzelter Ausdrücke. Am häufigsten findet man in den historischen Arbeiten die These, daß die Länder Südpolens zunächst zum großmährischen, dann zum böhmischen Staat gehörten und am Ende des 10. Jahrhunderts vom Fürsten der Polanen Mieszko eingenommen wurden.¹

Jede Aussage eines Archäologen zum Thema dieses Zeitabschnittes erfordert, daß man Stellung zur historischen Diskussion nimmt und die gegenseitige Verifizierung der Thesen prüft, die sich sowohl aus den historischen als auch aus den archäologischen Quellen im mitteleuropäischen Kontext ergeben. Merkmale der politischen Strukturen sind unentwirrbar mit den sozialen und wirtschaftlichen Strukturen verflochten. Da die von uns untersuchte Zeit durch die schriftlichen Quellen nur schwach beleuchtet wird, ist sie in höherem Maße in den archäologischen Quellen lesbar, deren Vorrat zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht erschöpft zu sein scheint.

Die Anfänge der frühmittelalterlichen Besiedlung in Schlesien kann man nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung in das 6.-7. Jahrhundert datieren, was u.a. die

1/ L. A. TYSZKIEWICZ: Przyłączenie Śląska do monarchii piastowskiej pod koniec X wieku [Anschluss Schlesiens an die Piastenmonarchie am Ende des 10. Jh.]. In: *Od plemienia do państwa. Śląsk na tle wczesnośredniowiecznej Słowiańszczyzny zachodniej*. Hg. v. L. LECIEJEWICZ. Wrocław – Warszawa 1991, S. 21–152, hier S. 122 ff.; D. TREŠTÍK: *Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530–935)*. Praha 1997, S. 439, Karte; den Verlauf der älteren Diskussionen legte erschöpfend P. BOGDANOWICZ: *Przynależność polityczna Śląska w X wieku. Dzieje problemu i próba jego rozwiązania*. Wrocław u.a. 1968 dar.

Fundgruppen mit ausschließlich von Hand geformter Keramik vom Fundort im niederschlesischen Żukowice belegen sollen.² Eine schnelle Bewirtschaftung der potentiellen Besiedlungsgebiete führte dazu, daß die Anzahl der Siedlungen im 8.-9./10. Jahrhundert bereits viel höher war (Abb. 1). Die von J. Lodowski zusammengestellte Besiedlungskarte aus der Stammeszeit (1980) stellte hauptsächlich die aus den Veröffentlichungen oder eigenen Flurbegehungen des Autors bekannte archäologische Standpunkte dar. Die in den nachfolgenden Jahren im Rahmen des Projekts „AZP“ erworbenen Ergebnisse haben gezeigt, daß die Anzahl der auf jener Karte dargestellten Fundorte bei einigen Siedlungsregionen deutlich vervielfacht werden kann.³

Die große Verdichtung der Besiedlungspunkte im vorausgesetzten Stammesgebiet der Dadoschanen ist jedoch zweifelsohne ein Beweis für einen beträchtlichen Bewirtschaftungsgrad des beinahe ganzen potentiellen Besiedlungsgebietes bereits in der Stammeszeit. Die auch aus anderen Regionen der heutigen polnischen Länder bekanntgewordene Zunahme der in das 8.-9./10. Jahrhundert datierten Fundorte läßt die Annahme zu, daß die Stabilisierung der Besiedlung damals die Nachbarschaftsbande dauerhaft machte sowie die sozialen und politischen, auf bestimmten Gebieten ansässigen Verbände festigte. Diese als Stämme⁴ geltenden Verbände konnten sich bekanntermaßen auch zu größeren Verbänden zusammenschließen, um kurzfristige politische Ziele zu verfolgen.⁵

Ein wesentliches Problem bleibt weiterhin die Datierung archäologischer Fundorte, konkret der offenen Siedlungen, wo man kaum hoffen kann, ein für dendrochronologische Untersuchungen geeignetes Stück Holz zu finden. Der Stand der Forschungen über das frühmittelalterliche Schlesien, besonders der über die schlesischen Burgwälle, war und bleibt unerfreulich,⁶ obwohl die letzten Jahre dank den zahlreichen Rettungsgrabungen immer mehr neue Daten bringen, und zwar insbesondere die in den Depots der polnischen archäologischen Institutionen durchgeführten „Grabungen“.

Die den Archäologen Hilfe bietenden dendrochronologischen Analysen unterwarfen die auf der Grundlage der Keramikanalyse geschaffenen Datierungen einer strengen Überprüfung. Nicht immer ist jedoch das an einem archäologischen Fundort erhaltene Holz so gut beschaffen, daß man solche Daten gewinnen kann. Bereits die ersten Serien der dendrochronologischen Daten ermöglichen neue Beobachtungen

2/ M. PARCZEWSKI: Zu den Anfängen der Drehscheibenkeramik im westlichen Polen – Żukowice bei Głogów. In: *Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert – Terminologie und Beschreibung*. Hg. v. L. POLÁČEK. Brno 1995, S. 9–14, hier S. 12.

3/ vgl. z.B. die Karten der Stammesbesiedlung in der Głogower Gegend nach J. LODOWSKI: Stan i potrzeby badań nad wczesnym średniowieczem Śląska (VI–X w.). In: *Stan i potrzeby badań nad wczesnym średniowieczem w Polsce*. Hg. v. Z. KURNATOWSKA. Poznań – Wrocław – Warszawa 1980, S. 173–185 und Krzysztof Czapla (Abb. 2).

4/ Über den Stamm als Grundorganisationseinheit der Slawen schrieb ausführlicher zuletzt L. A. TYSZKIEWICZ: *Plemiona słowiańskie we wczesnym średniowieczu*. In: *Słowiańszczyzna w Europie średniowiecznej*. Hg. v. Z. KURNATOWSKA, Bd. I. Wrocław 1996, S. 45–52, hier S. 45 ff.

5/ L. A. TYSZKIEWICZ: *Plemiona słowiańskie* (wie Anm. 4), S. 50 ff.

6/ S. MOŹDZIOCH: Archäologische Forschungen zu frühmittelalterlichen Burgen in Schlesien. In: *Frühmittelalterlicher Burgenbau i Mittel- und Osteuropa*. Hg. v. J. HENNING – A. T. RUTTKAY. Bonn 1998, S. 275–292; DERS.: *Wczesnośredniowieczne grody śląskie a ówczesne podziały plemienne*. In: *Kraje słowiańskie w wiekach średnich*. Hg. v. H. KOČKA-KRENZ – W. ŁOSIŃSKI. Poznań 1998, S. 99–114.

auch zur sozial-politischen Lage Schlesiens im frühen Mittelalter. So lassen z.B. die Fällungsdaten für die Balken aus den Wehrwällen der wichtigeren Burgen glauben, daß zumindest drei große Burgen an der Oder aus einer gleichzeitigen Initiative, zweifellos von Seiten der Piasten in den achtziger Jahren des 10. Jh. entstanden sind (Głogów – 985 oder 989 (–6/+9) AD,⁷ Wrocław – 940–960 (die hypothetische Stammesburg im östlichen Teil der Insel)⁸ und 985 AD (die Wälle der Wrocławer Burg an der Martinikirche),⁹ Opole – die achtziger Jahre des 10. Jh.).¹⁰ Es bleibt nur zu hoffen, daß in der Zukunft neuere Daten zur älteren Phase des frühen Mittelalters erscheinen und den Entwicklungsprozeß der Stammes Territorien genauer wiederherzustellen erlauben.

Die Versuche schlesische Stammesgeographie zu rekonstruieren wurden schon früher aufgrund der archäologischen,¹¹ sowie der schriftlichen Quellen unternommen.¹² Obwohl Schlesien ohne Zweifel ein Land ist, in dem sich die meisten Stammes-

7/ Z. HENDEL: Głogów wczesnośredniowieczny w świetle badań archeologicznych. In: Głogowskie Zeszyty Naukowe 3 (1993), S. 25–43, hier S. 34; DERS.: Wyniki badań ratowniczych przeprowadzonych w latach 1992–93 w Głogowie na Ostrowie Tumskim, stan. nr. 2. In: Dolnośląskie Wiadomości Prahistoryczne 3 (1995), S. 159–190, hier S. 175; C. LASOTA – W. POGORZELSKI – Z. WIŚNIEWSKI: Ostrów Tumski w Głogowie w świetle badań archeologicznych przeprowadzonych w 1990 r. In: Dolnośląskie Wiadomości Prahistoryczne 3 (1995), S. 133–158, hier S. 143; M. KRAPIEC: Oak dendrochronology of the Neoholocene in Poland. In: Progress in dendrochronology of the last millennium in Poland. Hg. v. M. KRAPIEC (=Folia Quaternaria, Bd. 69). Kraków 1998, S. 5–133, hier S. 48.

8/ P. RZEŹNIK: K výzkumu keramického importu v raně městské Vratislavi. In: Archaeologia historica 20 (1995), S. 589–600.

9/ Die Daten betreffen bis zwei Proben aus dem Wall, den A. Limisiewicz und P. Rzeźnik an der Sankt-Martinstraße freilegte, M. KRAPIEC: Oak dendrochronology (wie Anm. 7), S. 50, Abb. 31. Ob sie aus der Entstehungszeit des Walles oder aus der Zeit seiner Reparatur stammen oder ob die in das Jahr 971 datierte Probe WR702 aus demselben Wall sekundär benutzt wurde, wird man sicher aus den folgenden Berichten der Ausgräber erfahren. Auf dem gegenwärtigen Forschungsstand kann man das Jahr 985 für das wahrscheinlichste halten, denn es wird sowohl durch die dendrochronologischen Datierungen der sekundär benutzten Balken aus den Grabungen von Elżbieta Ostrowska als durch die Keramikfunde gestützt. M. KRAPIEC: Zestawienie dendrochronologicznie analizowanych prób drewna gatunków liściastych z Wrocławia (sezon badawczy 1956–1959). Archiwum oddziału wrocławskiego IAE PAN, 1998; P. RZEŹNIK: K výzkumu keramického importu (wie Anm. 8), S. 143.

10/ B. GEDIGA – J. KOLENDA – W. NOWACZYK: Badania ratownicze na terenie grodu na Ostrówku w Opolu w 1997 roku. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 40 (1998), S. 387–393, hier S. 392.

11/ M. HELLMICH: Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Breslau 1923; H. UHTENWOLDT: Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens. Breslau 1938; L. A. TYSZKIEWICZ: Ze studiów nad osadnictwem wczesnofeudalnym na Śląsku. In: Sobótka 19 (1957), S. 317; Z. HILCZERÓWNA – A. URBAŃSKA-ŁOSIŃSKA: Rozwój terenów osadniczych u schyłku starożytności i we wczesnym średniowieczu, w połuniowej części województwa zielonogórskiego. In: Studia nad początkami i rozplanowaniem miast nad środkową Odrą i dolną Wartą, Bd. 2. Poznań 1970, S. 49–114; J. ŁODOWSKI: Aus den Forschungen über das Siedlungswesen des Ślężanie-Stammes im 6.–10. Jh. In: Rapports du III^e Congrès International d'Archéologie Slave, Bd. 1. Bratislava 1979, S. 507–512; DERS.: Stan i potrzeby badań (wie Anm. 3); S. MOŹDZIOCH: Archäologische Forschungen (wie Anm. 6).

12/ S. ARNOLD: Terytoria plemienne w ustroju administracyjnym Polski piastowskiej (w. XII–XIII). In: Z dziejów średniowiecza. Wybór pism. Warszawa 1968, S. 233–404; Z. WOJCIECHOWSKI: Najstarszy ustrój plemienny-szczepowy Śląska i administracja do roku 1139. In: Historia Śląska, Bd. I. Kraków 1933, S. 125–154; S. ZAJĄCZKOWSKI: Podziały plemienne Polski w okresie powstania państwa. Geografia plemienna ziem polskich. In: Początki państwa polskiego, Bd. I. Poznań 1962, S. 73–109; H. ŁOWIAŃSKI: Początki Polski. Bd. 3. Warszawa 1967; Bd. 4. Warszawa 1970, S. 466 ff.; L. LECIEJEWICZ:

namen in den Hinweisen der schriftlichen Quellen erhielten,¹³ bleibt die Lokalisierung dieser Stämme mit Ausnahme der Schlenshanen, Dadoschanen, Opolanen und Golschizen umstritten.¹⁴

Besonders wesentlich scheinen die Fragen der Verteilung der Stämme im heutigen Niederschlesien zu sein, wo die größten schlesischen Stämme auftraten: die Dadoschanen (Dadoschizen) sowie die Schlenshanen, welche mehrmals von Thietmar erwähnt werden.¹⁵ Die beiden Stämme erwähnt auch der sog. Bayerische Geograph, der den Dadoschanen 20, den Schlenshanen hingegen 15 „civitates“ zuschreibt.¹⁶ Die Dadoschanen erscheinen in der Urkunde Ottos I. aus dem Jahre 971,¹⁷ die für das 3 Jahre vorher geschaffene Meißenener Bistum bestimmt ist. Das Bistum sollte ein Zehntel des aus diesem Gebiet gezahlten Tributs erhalten.¹⁸

Die Archäologen suchten Siedlungen dieses Stammes¹⁹ auf dem Gebiet zwischen der Gegend von Koźuchów in Niederschlesien und der Ścinawa-Umgebung. Die Historiker waren sich viel weniger einig,²⁰ die meisten von ihnen waren jedoch mit einer

Słowiańszczyzna zachodnia. Wrocław 1976; E. KOWALCZYK: Systemy obronne wałów podłużnych we wczesnym średniowieczu na ziemiach polskich. Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk – Łódź 1987.

13/ Der im 9. Jahrhundert schreibende sog. Bayerische Geograph nennt 4 schlesische Stämme – Sleanzane, Dadodesani, Opolini, Golsensizi (H. ŁOWMIAŃSKI: O pochodzeniu Geografa Bawarskiego. In: *Roczniki Historyczne* 20 (1955), S. 9–58; DERS.: O identyfikacji nazw Geografa Bawarskiego. In: *Studia Źródłoznawcze* 3 (1958), S. 1–22), Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon. Hg. v. R. HOLTZMANN (=Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 9). Berlin 21955 (weiter THIETMAR) die Dadoschanen (IV, 45, Jahr 1000: Diedesisi; VI, 57, Jahr 1010: Diedesi; VII, 20, Jahr 1015: Diadesisi) sowie die Schlenshanen (THIETMAR VI, 57: Cilensi; VII, 59: Silensi). Schlesische Stämme sind auch aus den Meißenener Urkunden aus dem Jahre 968 (Fälschung) und 971 bekannt (Schlesisches Urkundenbuch, Bd. I. Hg. v. H. APPELT. Wien – Graz – Köln 1971 (weiter SUB I.), Nr. 1 – Diedesa) sowie aus der Prager Urkunde aus dem Jahre 1086 (SUB I., Nr. 5 – Zlasane, Trebouane, Poborane, Dedosize). Vgl. S. ZAJĄCZKOWSKI: Podziały plemienne (wie Anm. 12); L. A. TYSZKIEWICZ: Organizacja plemiennie-grodowa a państwowo-grodowa na przykładzie Łużyc i Śląska. In: *Lokalne ośrodki władzy państwowej w XI-XII wieku w Europie Środkowo-Wschodniej*. Hg. v. S. MOŹDZIOCH. Wrocław 1993, S. 7–20.

14/ Eingehender über die Literatur zur Frage der Verteilung der Stämme auf dem Gebiet Schlesiens aus der Sicht der schriftlichen Quellen vgl. S. ZAJĄCZKOWSKI: Podziały plemienne (wie Anm. 12); E. KOWALCZYK: Systemy obronne (wie Anm. 12), S. 84 ff. sowie L. TYSZKIEWICZ: Przyłączenie Śląska (wie Anm. 1).

15/ B. GEDIGA – J. KOLENDA – W. NOWACZYK: Badania ratownicze (wie Anm. 10).

16/ Die u.a. die Namen der schlesischen Stämme beinhaltende Eintragung wird von einem Großteil der Forscher in die Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert, H. ŁOWMIAŃSKI: O identyfikacji nazw (wie Anm. 13). In Bezug auf neue Daten zur Entstehung der Burgwälle des Stammes der Lausitzer (J. HENNING: Archäologische Forschungen in Ringwällen in Niederungslage: die Niederlausitz als Burgenlandschaft des östlichen Mitteleuropas im frühen Mittelalter. In: *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*. Hg. v. J. HENNING – A. T. RUTTKAY. Bonn 1998, S. 9–30), die gemäß der Dendrochronologie nach der Erstellung der erwähnten Eintragung entstanden sind, wurde die Auslegung des darin benutzten Terminus „civitates“ als „Burgen“ problematisch.

17/ SUB I. (wie Anm. 13), Nr. 1, S. 1.

18/ „tributi pars decima in quinque provinciis, hoc et Dalaminza, Nisane, Diedesa et Milzsane et Lusiza...“, SUB I. (wie Anm. 13), Nr. 1.

19/ Z. HILCZERÓWNA – A. URBANŃSKA-ŁOSIŃSKA: Rozwój terenów osadniczych (wie Anm. 11), S. 85–87; J. ŁODOWSKI: Stan i potrzeby badań (wie Anm. 3), S. 119.

20/ Eingehender hierüber vgl. G. LABUDA: Fragmenty dziejów Słowiańszczyzny zachodniej, Bd. 1. Poznań 1960, S. 129–133; E. KOWALCZYK: Systemy obronne (wie Anm. 12), S. 85.

Lokalisierung im nordwestlichen Teil Schlesiens einverstanden. Die westliche Grenze des Gebietes der Dadoschanen sollte die Lausitzer Neiße²¹ oder die Bóbr bilden.²² Die Ostgrenze dachte man sich am häufigsten an der Mündung der Orla in die Barycz.

Die den Dadoschanen benachbarten (es bleibt umstritten ob im Süden oder im Osten) Trebowianen sind nur durch eine Erwähnung in der sog. Prager Urkunde aus dem Jahre 1086 bekannt.²³ Diese die Grenzen des Prager Bistums beschreibende Urkunde wird von vielen Historikern für eine Fälschung gehalten.²⁴ Bereits die Beschreibung der Bistumsgrenzen scheint wegen vieler Widersprüche unwahrscheinlich.²⁵ Eine beträchtliche Anzahl der Forscher stimmt hingegen mit der Meinung überein, daß einzelne Fragmente der Grenzbeschreibung, einschließlich der Aufzählung der böhmischen und schlesischen Stämme, aus authentischen Urkunden des 10. Jahrhunderts stammen können. Die Beschreibung der vermeintlichen nördlichen Grenze des Bistums, welche nicht so sehr die Grenzlinie, sondern vielmehr ein bestimmtes geschlossenes Gebiet schildert, lautet wie folgt: „*Deinde ad aquilonem hi sunt termini: Pssouane, Chrouati, et altera Chrouati, Zlasane, Trebouane, Pobarane, Dedosize usque ad mediam silvam qua Milcianorum occurrunt termini.*“²⁶

Von den die Lokalisierung der Trebowianen betreffenden Hypothesen unter dem Gesichtspunkt der Konsequenz der Beschreibung scheint am zutreffendsten der Vorschlag, diesen Stamm in der Umgebung von Trzebnica und Milicz zu suchen.²⁷ Ein zusätzliches, obwohl stark kritisiertes Argument, das für eine solche Lokalisierung der Trzebowianen spricht, ist das Vorkommen der Ortsnamen vom Typ Trebnitz, Trzebowa, Trzebicko in diesem Gebiet. Jerzy Lodowski,²⁸ der aufgrund der veröffentlichten archäologischen Quellen Besiedlungskarten der Stammeszeit erstellte, wies auf die mangelnde Begründung der Sicht Arnolds hin, der das Land der Schlenschanen von Bardo bis zur klar sich abzeichnenden Siedlungsregion im Einzugsgebiet der Bartsch sehen möchte. Lodowski neigte damals dazu, die Siedlungsregion um Milicz und

21/ W. HOŁUBOWICZ: Śląsk w epoce wspólnoty pierwotnej. In: Historia Śląska, Bd. I. Wrocław 1960, S. 35–142, hier S. 131; K. MAŁECZYŃSKI: Najstarsza zachodnia granica Polski na podstawie źródeł X wieku. In: Początki państwa polskiego, Bd. I. Poznań 1962, S. 213–232, hier S. 222, Anm. 72; G. LABUDA: Fragmenty dziejów (wie Anm. 20), S. 131–132.

22/ S. ARNOLD: Terytoria plemienne (wie Anm. 12), S. 380; S. ZAJĄCZKOWSKI: Podziały plemienne (wie Anm. 12), S. 84.

23/ SUB I. (wie Anm. 13), Nr. 5.

24/ Eine Kritik der Urkunde gemeinsam mit einer Besprechung der Literatur bot H. ŁOWMIŃSKI: Początki Polski, Bd. 4 (wie Anm. 12), S. 479 ff.; vgl. auch Bemerkungen H. Appelts in SUB I. (wie Anm. 13), Nr. 5, S. 5.

25/ Nach Appelts Meinung: „Die Grenzangaben ... sind jedoch teilweise so stark durcheinandergelassen, daß man kaum einfach eine echte Urkunde für Adalbert von Prag als Vorlage annehmen kann...“, SUB I. (wie Anm. 13), Nr. 5, S. 5.

26/ SUB I. (wie Anm. 13), Nr. 5. Die Lage des Gebietes der Milzener (Milzane, civitates XXX, der Bayerische Geograph) ist seit jeher bekannt und umfaßt die Oberlausitz von Kamenz – Bischofswerda bis Muskau – Görlitz. Das Zentrum dieses Gebietes sollte Budissin – Bautzen sein (J. KNEBEL: Betrachtungen zum Landschaftsbild und zur Herausbildung frühgeschichtlicher Siedlungskomplexe in der Oberlausitz. In: Lëtopis. Reihe B – Geschichte, 12 (1965), S. 5–26, hier S. 19.

27/ Vgl. die Literatur bei E. KOWALCZYK: Systemy obronne (wie Anm. 12), S. 87; andere Hypothesen bespricht H. ŁOWMIŃSKI: Początki Polski, Bd. 3 (wie Anm. 12), S. 116 ff.

28/ J. LODOWSKI: Aus den Forschungen (wie Anm. 11); DERS.: Dolny Śląsk na początku średniowiecza (VI–X w.). Podstawy osadnicze i gospodarcze. Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk 1980.

Trzebnica als ein aus den schriftlichen Quellen unbekanntes Stammesgebiet anzusehen.²⁹ Die Verteilung der Burgwälle des 8.–10. Jahrhunderts bestätigt eine solche Interpretation, denn sie umgeben das Milicz-Trzebnicer Gebiet und trennen es deutlich von den Gebieten der Schlenshanen.³⁰ An dieses *namenlose* Gebiet würden nördlich zwei weitgehend von Zofia Hilczerówna erkannte Siedlungsgebiete grenzen: das an der oberen und das an der mittleren Obra,³¹ die sich auch im Lichte der sprachlichen Forschungen abzeichnen.³²

Das Ergebnis der archäologischen Forschungen der letzten vierzig Jahre ist daher ein Bild, welches im heutigen großpolnisch-schlesischen Grenzland zwei relativ große „namenlose“ Siedlungsgebiete zeigt: das Milicz-Trzebnicer – sowie das Obra-Siedlungsgebiet. Es stehen uns nämlich zwei in der „Prager“ Urkunde genannte „Pseudostämme“ – Pobarane, Trebouane – zur Verfügung.³³ Jene „Pobarane“ und „Trebouane“ sind meines Erachtens die fehlenden Namen für die beiden bisher namenlosen, aufgrund der archäologischen Quellen erkannten Siedlungsgruppen im Obra- und im Milicz-Trzebnicer Gebiet.

Die in der Urkunde aus dem Jahre 1086 enthaltene Stammesliste ist in der Auffassung ihres Autors eine Beschreibung der Grenzen des Bistums. Die Reihenfolge der Aufzählung der Stammesnamen muß daher zumindest annähernd den Verlauf dieser Grenzen im Raum widerspiegeln. Diese Bedingung erfüllten die bisherigen Rekonstruktionen der Verteilung der schlesischen Stämme bestimmt nicht. Von der Stämmeverteilung aufgrund der durch die archäologische Methode ausgegliederten Siedlungsgruppen ausgehend bekommen wir die durchgehende Grenze, welche die vermeintliche nördlichste Reichweite des Prager Bistums markiert. Die Bistumsgrenze auf schlesischem Gebiet würde somit von den Siedlungen der Schlenshanen im Süden (vom Osten durch den Grenzwald – „Preseca“, „Hag“ – begrenzt), durch die der Trzebowianen an der Trebnitzer Höhe und die Miliczgegend, durch die Siedlungen der Obranen (Poobranen, Poboranen ? – das Wort „Pobarane, Boborane“ konnte eine Verballhornung des eigentlichen Namens sein) bis zu denen der Dadoschanen, deren Gebiete bis in die „*mediam silvae*“ reichten, verlaufen. Wir haben gleichzeitig mit vier Stämmen zu tun, die sich auf der Karte der archäologischen Fundorte deutlich abzeichnen.

Die Besiedlung im Kaczawa-Einzugsgebiet, welche durch die Verlegung der späteren staatlichen und kirchlichen Verwaltungsanteile um einige Jahrhunderte zurück mit den Trzebowianen verknüpft wird,³⁴ kann man ohne größere Schwierigkeiten mit

29/ J. LODOWSKI: Osadnictwo a zalesienie Dolnego Śląska we wczesnym średniowieczu. Próba rekonstrukcji. In: Ziemia i ludzie dawnej Polski. Studia z geografii historycznej. Wrocław 1976, S. 63–81, hier S. 69.

30/ Vgl. auch die Besiedlungskarten in der Arbeit von J. LODOWSKI: Osadnictwo a zalesienie (wie Anm. 29).

31/ Z. HILCZERÓWNA: Dorzecze górnej i środkowej Obry od VI do początków XI wieku. Wrocław 1967, S. 272–273.

32/ J. NALEPA: Obrzanie – plemię nad Obrą w południowo-zachodniej Wielkopolsce. In: Słowiańszczyzna w Europie średniowiecznej. Hg. v. Z. KURNATOWSKA, Bd. I. Wrocław 1996, S. 67–68.

33/ So benannte sie K. BUCZEK: Ziemie polskie przed tysiącem lat. Wrocław – Kraków 1960, S. 91.

34/ Dem Land der Trzebowianen sollte die im Jahre 1175 erwähnte „potestas Legnicensis“ entsprechen (SUB I. (wie Anm. 13), N. 45, S. 28) oder das aus der Bulla vom Jahr 1245 bekannte Territorium „de Legniz“ (Schlesisches Urkundenbuch, Bd. II. Hg. v. W. IRGANG. Wien – Graz – Köln 1977, Nr. 287,

dem Komplex der schlesischen Stämme verbinden, angesichts der Ähnlichkeiten in der Keramik und dem Burgbau der im Bystrzyc- und Olawagebiet sowie im Einzugsgebiet der Kaczawa wohnenden Ethnien. Beide Besiedlungsgebiete berührten sich im Einzugsgebiet des oberen Strzegomka-Wassers, wo es ebenfalls eine verstreute Besiedlung gab.³⁵ Wenn wir daher aus dem Gebiet die Trzebnica- und Milicz-Region ausklammern und die Besiedlung des Einzugsgebiets der Kaczawa hinzufügen, bekommen wir einen Streifen der Besiedlungsgruppen, die südlich des Breitenkreisabschnittes der Oder zwischen Lubiąż und Ryczyn liegen.

Die Existenz des Stammes der Bobranen, der bisher in Abhandlungen über die schlesischen Stämme – außer in einer – oft erwähnt wurde, und die verschiedenen interpretierbaren Erwähnungen in der Prager Urkunde, finden gar keine Bestätigung in den archäologischen Quellen.³⁶ Im Bóbrtal fehlen – außer vereinzelt Besiedlungsspuren – Siedlungsgruppen aus dem 6.–10. Jahrhundert, die auf ein uraltes Stammesgebiet schließen ließen.³⁷ Hinweise auf vereinzelte Fundorte mit keinem gesicherten Fundkontext oder nur aus den Flurbegehungen bekannte und sehr grob datierte archäologische Fundstellen können nicht beweisen, daß es in der Region eine so zahlreiche Besiedlung gab, um in jener Zeit einen Stammesorganismus entstehen zu lassen. In der Region, wo man auf historischen Karten am häufigsten den Stamm der Bobranen lokalisiert, findet sich Ilawa, das dem Ort Ilua gleichgesetzt wird, wo Bolesław der Tapfere den Kaiser Otto III. empfing. Der Chronist lokalisiert den Ort eindeutig in das Land der „Diedesisi“.³⁸ Versuche, diese Erwähnung dadurch zu erklären, daß die Bobranen ein kleiner Unterstamm der Dadoschanen waren, bedeuten eine Geringschätzung sowohl der schriftlichen,³⁹ als auch der archäologischen⁴⁰ Quellen.⁴¹

S. 173). Z. Wojciechowski (1938), S. 31 lokalisierte hierher die Trzebowianen, weil es hier eine Lücke in dem von ihm rekonstruierten Netz der Stämme gab. Berechtigterweise fragte H. ŁOWMIANSKI: *Początki Polski*, Bd. 3. (wie Anm. 12), S. 116: „Woher aber die Überzeugung, daß diese Deduktion richtig ist?“ Nach dieser Fragestellung ging er jedoch zu Überlegungen über, die genauso wenig durch sachliche Argumente untermauert sind.

35/ J. ŁODOWSKI: *Dolny Śląsk* (wie Anm. 28), S. 69.

36/ Die die Bobranen betreffende Literatur hat zuletzt E. KOWALCZYK: *Systemy obronne* (wie Anm. 12), S. 86 gesammelt.

37/ J. LEWCZUK: *Grodziska województwa zielonogórskiego – nowo odkryte i zweryfikowane pozytywnie w czasie akcji AZP, w latach 1980–1991*. In: *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 34 (1993), S. 475–480, Karte; DERS.: *Gród i jego zaplecze w świetle badań powierzchniowych AZP na terenie województwa zielonogórskiego*. In: *Centrum i zaplecze we wczesnośredniowiecznej Europie Środkowej*. Hg. v. S. MOŹDZIOCH. Wrocław 1999, S. 227–240, Abb. 2.

38/ THIETMAR (wie Anm. 13) IV, 45.

39/ Den Prozeß der Urbarmachung dieser Landstriche erst am Anfang des 12. Jahrhunderts beleuchtet eine Urkunde aus dem Jahre 1217, SUB I. (wie Anm. 13), Nr. 164, in der es heißt, daß der früher in Eichhörnchenhäuten entrichtete Zehnte durch einen in Getreide zu entrichtenden Zehnten ersetzt wurde. Eine andere Urkunde, SUB I., Nr. 246 – vom 17. Juli 1224 – erwähnt 500 Hufen in den fürstlichen Wäldern (in nemore) in der Gegend von Złotoryja, die Heinrich der Bärtige dem Lubiązer Kloster schenkte. Im Privileg des Bischofs Laurentius vom 12. März 1228, SUB I., Nr. 285, liest man von einer Siedlungslücke „deserto ... inter Boleslawez et Vleam“, zwischen Bolesławiec und Wlenia, die erst zu jener Zeit mit deutschen Siedlern besiedelt wurde. In einer einen Monat später, am 22. April 1228 vom Heinrich dem Bärtigen ausgestellten Urkunde, SUB I., Nr. 287, werden dann die der Kirche von Wlenia aus dem Dorf Sichówek bei Jawor zustehenden Zehnten erwähnt. Die große Abgelegenheit Sichóweks erklärt auf mittelbare Weise, warum ein Siedlungshinterland in Wlenias Nähe fehlt, und weist eindeutig auf eine Verbindung von Wlenia mit der Legnicher Siedlungsgruppe,

Eine solche, von der bisher angenommenen abweichende Ausdehnung Schlesiens im 10. Jahrhundert zwingt zum Nachdenken über die sozialen und politischen Verhältnisse in diesem Gebiet. Die wesentlichen mit dieser Fragestellung verbundenen Probleme sind:

a) die politische Struktur Schlesiens vor dessen Einnahme durch den Piastenstaat und der Zeitpunkt dieses Ereignisses;

b) die Möglichkeit, daß es im ehemals jenseits des Limes gelegenen Europa um die Hälfte des 10. Jahrhunderts einen Staat mit einem Verwaltungsbeamtenapparat (Burgorganisation ?) sowie mit einer Infrastruktur zur Güterverteilung und -umverteilung gab;

c) die Formen der Abhängigkeit des betreffenden Gebiets von äußeren politischen Gebilden⁴²;

d) inwieweit soziale und politische Veränderungen aufgrund der archäologischen Quellen erfaßt werden können.

Auf die Möglichkeit, daß es in Schlesien eine ethnienübergreifende Organisation gab, wiesen bereits Arnold⁴³ und Semkowicz⁴⁴ hin. In der Nachkriegszeit erschien das Konzept eines *schlesischen Großstammesverbandes* in der Arbeit über die Schlesi-schen Wälle von Ryszard Kiersnowski.⁴⁵ Ebenfalls Henryk Łowmiański hielt es für sehr wahrscheinlich, „daß sich ein Stammesverband in Schlesien gebildet hat“.⁴⁶ Zuletzt sprach sich Lech Tyszkiewicz⁴⁷ für die Existenz eines solchen Stammesverbandes aus.

Die Verteilung der Burgwälle, Siedlungen und der Grenzbefestigungen wie die Schlesi-schen Wälle (sogenannte Dreigräben) und der Grenzwald (Preseca) scheint die Annahme zu bestätigen, daß in Schlesien spätestens im 9. Jahrhundert ein

die meines Erachtens zum Gebiet der Schlen-shanen gehört. Eine karge Besiedlungsdichte der Burg-grafschaften von Wlenia und Bolesławiec, die beide in der zweiten Hälfte des 11. oder sogar im 12. Jahrhundert entstanden, wird auch durch die Urkunde vom Jahre 1227 bestätigt, nach der die Żaganer und Bolesławiewer Burggrafschaft den Zehnten in Honig und die Wlenianer in Eichhörn-chenhäuten zahlten, zum Unterschied von der Krosnoer und Bytomer Burggrafschaft, die den Zehn-ten ebenfalls in Getreide zahlten (SUB I., Nr. 281). Alle diese Daten weisen auf eine dünne Besiedlung des Gebietes der vermeintlichen Bobranen noch im 13. Jahrhundert hin.

40/ „Es läßt sich hingegen keine klar abgegrenzte Gruppe an der Bóbr erkennen, die man mit der Bobranenbesiedlung identifizieren könnte“, J. LODOWSKI: Osadnictwo a zalesienie (wie Anm. 29), S. 71.

41/ Z.B. J. LODOWSKI: Osadnictwo a zalesienie (wie Anm. 29), S. 71; S. MOŹDZIOCH: Organizacja gos-podarcza państwa wczesnopiastowskiego na Śląsku. Studium archeologiczne. Wrocław - Warszawa - Kraków 1990, Karte 1; J. LEWCZUK: Grodziska województwa zielonogórskiego (wie Anm. 37).

42/ Zweifelsohne hatten die Staaten im damaligen heidnischen Europa keine funktionierende ständige territoriale Organisation. Oft fehlte ihnen eine territoriale Verwaltung, die zu politischen Gebilden die-ser Art gehörenden Ethnien waren entweder „unterjocht“, was auch immer dies heißen mag, oder „Untertane der Obrigkeit“. Die Existenz dieser „Staaten“ war am häufigsten untrennbar an eine füh-rende Persönlichkeit gebunden.

43/ S. ARNOLD: Terytoria plemienne (wie Anm. 12), S. 248.

44/ W. SEMKOWICZ: Historyczno-geograficzne podstawy Śląska. In: Historia Śląska, Bd. I. Kraków 1933, S. 1-71, hier S. 18.

45/ R. KIERSNOWSKI: Wały Śląskie. In: Przegląd Zachodni 7 (1951), S. 152-192, hier S. 188-191.

46/ H. ŁOWMIAŃSKI: Początki Polski, Bd. 4 (wie Anm. 12), S. 470 ff.

47/ L. TYSZKIEWICZ: Plemiona słowiańskie (wie Anm. 4), S. 52.

Stammesverband entstand.⁴⁸ Die im Westen durch die Schlesischen Wälle, im Süden durch die Sudeten und im Osten durch die Grenzschnelse geschützten Gebiete dieser Stämme reichten wahrscheinlich im Norden „bis zum Fluß Warthe“.

Die Stämme der Obranen (Poobranen?) und Dadoschanen kann Mieszko noch vor dem Jahr 963 unterworfen haben, wo „*Gero Orientalium marchio Lusizi et Selpoli, Miseconem quoque cum sibi subiectis imperiali subdidit dicioni*“.⁴⁹ Dies ergibt sich, scheint es, aus der Beschreibungsreihenfolge, die eine Unterwerfung der Lusizi, Selpuli, und dann eine Unterordnung Mieszkos „cum sibi subiectis“ erwähnt. Die Art dieses Ereignisses erklärt eine spätere, aus dem Jahre 972 stammende Erwähnung, in der Thietmar berichtet, daß Mieszko bis zum Fluß Warthe tributpflichtig war: „Interea Hodo, venerabilis marchio, Miseconem imperatori fidelem tributumque usque in Vurta fluvium solventem exercitu petivit collecto.“⁵⁰ Der Tribut wurde bestimmt aus dem beschriebenen, von jenen neun Jahre vorher erwähnten „subiecti“ Mieszkos bewohnten Gebiet gezahlt.⁵¹ Er war vielleicht auch identisch mit dem Tribut, der aus der Provinz „Diedesa“ gezahlt wurde, und von dem Otto I. ein Zehntel dem Meißener Bistum im Jahre 971 überließ.⁵²

Das zu jener Zeit dem Meißener Bistum kurz nach seiner Gründung erteilte Privileg, ähnlich wie die Urkunde aus dem Jahre 996,⁵³ wurde zum Anlaß späterer Ansprüche dieses Bistums auf den Teil Schlesiens, der am linken Oderufer liegt. Die Tatsache der Überlassung von Zehnten aus dem Gebiet der Dadoschanen dem Meißener Bistum und die Bestätigung dieses Aktes im Jahre 996 widersprechen der Theorie, daß diese Gebiete zum Prager Bistum gehörten. Hingegen gibt es keinen Widerspruch zwischen der Zugehörigkeit des Gebietes der Dadoschanen zum Staate Mieszkos (die Umwandlung dieser Begebenheit in ein festes Bündnis wird durch die Entstehung eines Netzes der Piastenburg in den achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts belegt) und den der Meißener Diözese gezahlten Zehnten (die Urkunde wurde im Jahre 996 ausgestellt, wo die Piastenburg bereits funktionierten). Der Tribut wurde möglicherweise aus dem ganzen Gebiet des Stammesverbandes gezahlt, einschließlich des bis an die Warthe reichenden Gebietes des Obranen-Stammes.

Gleichzeitig baute jedoch Mieszko die territoriale Burgorganisation seines Staates auf die Dauer aus. Dank der dendrochronologischen Forschungen wissen wir, daß

48/ W. SEMKOWICZ: Historyczno-geograficzne podstawy Śląska (wie Anm. 44), S. 18; R. KIERSNOWSKI: Wały Śląskie (wie Anm. 45), S. 189; E. KOWALCZYK: Systemy obronne (wie Anm. 12), S. 103; L. TYSZKIEWICZ: Plemiona słowiańskie (wie Anm. 4), S. 51–52.

49/ THIETMAR (wie Anm. 13) II, 14.

50/ THIETMAR (wie Anm. 13) II, 29.

51/ Nach der Meinung von J. DOWIAT: *Metryka chrztu Mieszka I i jej geneza*. Warszawa 1961, S. 190, die mir am wahrscheinlichsten scheint, zahlte Mieszko den Tribut aus Schlesien. Dieser Hypothese widersprach jedoch für Dowiat die Tatsache, daß Mieszko Schlesien erst im Jahre 990 einnahm, wobei er die Möglichkeit nicht bedachte, daß er es schon früher einnehmen konnte. Dies bedeutete sicher, daß Mieszkos Einfluß zumindest im nördlichen Schlesien erhalten blieb, ungeachtet der Art seiner Abhängigkeit vom Kaiserreich. G. LABUDA: *Fragmenty dziejów* (wie Anm. 20), S. 127; H. ŁOWMIAN-SKI: *Początki Polski*, Bd. 5. Warszawa 1973, S. 264–265. Über die Diskussion über das vorausgesetzte tributpflichtige Gebiet Mieszkos berichtet u.a. J. STRZELCZYK: *Mieszko Pierwszy*. Poznań 1992, S. 149 ff.

52/ SUB I. (wie Anm. 13), Nr. 1, S. 1.

53/ SUB I. (wie Anm. 13), Nr. 3, S. 3–4.

etwa im Jahre 970 der Burgwall in Śrem, am Nordrand des Obranen-Gebietes, und in den Jahren 960–970 die Burgen in Czerwona Wieś, Piaski (?), Dąbcze (?) im Obranen-Gebiet entstanden.⁵⁴ In den siebziger Jahren des 10. Jahrhunderts wurde diese Organisation auf das ganze Obranen (Poboranen, Poobranen ?)-Gebiet ausgedehnt. Die Gebiete nördlich der Oder wurden bereits in den siebziger und achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts auf die Dauer dem Staate Mieszkos angegliedert; in der Urkunde aus dem Jahre 996 reichen die Ansprüche des Meißener Bistums nur noch bis zu dieser Linie.

Möglicherweise ist es kein Zufall, daß sich hier, im südlichen Großpolen,⁵⁵ die ältesten Besitzungen der Familie Awdanicy befanden, eines aus Skandinavien stammenden Geschlechtes, das eine bedeutende Rolle in der Umgebung der ersten Piasten spielte.⁵⁶ Die Landschenkungen an gemietete Gefolgsleute im betreffenden Gebiet entsprangen sicher dem Willen, die örtlichen Stammesbande zu zerstören.

Falls also ein solcher schlesischer Großstammesverband existierte, konnte es nicht leicht sein, ihn in Form eines Anschlusses an die staatliche Organisation zu unterwerfen. Eine Bestätigung der Stärke der lokalen Tradition sind die Ereignisse aus der Zeit der sog. heidnischen Reaktion, die in die dreißiger Jahre des 11. Jahrhunderts datiert wird. Damals flüchteten sich die Wroclawer Bischöfe nach Smogorzów, und später nach Ryczyn.⁵⁷ Neue Fakten, welche die Stärke der heidnischen Reaktion bestätigen können, tauchten bei der Auswertung der auf der Wroclawer Burg von Wojciech Kočka und Elżbieta Ostrowska in den Jahren 1949–1964 ausgegrabenen archäologischen Funde auf.⁵⁸

Die bisherige Analyse der archäologischen Funde, vor allem der Keramik, die auch Paweł Rzeźnik⁵⁹ für die Funde aus der Grabung III. J. Kaźmierczyks vornahm, und ebenfalls die Inventarisierung der Keramik aus den Grabungen von E. Ostrowska⁶⁰ erlauben die Annahme, daß die seit der Gründung der Burg hergestellte Keramik homogen war. Daher kann man annehmen, daß diese Gründung von Anfang an mit derselben sozialen und wirtschaftlichen Umgebung verknüpft war. Die Piastenburg entstand am wahrscheinlichsten in den achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts und ersetzte einen kleinen Burgwall, der in den vierziger und vielleicht sogar in den sechziger Jahren des 10. Jahrhunderts errichtet worden war.⁶¹ Die formale und stilistische, im Keramikmaterial sichtbare Kontinuität kann auf die Tatsache hinweisen, daß die ältere Burg auf eine Gründung der örtlichen Stammesältesten zurückgeht. Versuche,

54/ Z. KURNATOWSKA: Forschungen zu frühmittelalterlichen Burgen in Großpolen. In: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Hg. v. J. HENNING – A. T. RUTTKAY. Bonn 1998, S. 31–36, hier S. 35.

55/ L. LECIEJEWICZ: Normanowie nad Odrą i Wisłą w IX–XI wieku. In: Kwartalnik Historyczny C 4 (1993), S. 49–62, hier S. 60 ff.

56/ L. LECIEJEWICZ: Normanowie nad Odrą i Wisłą (wie Anm. 55), S. 61 ff.

57/ Zuletzt hierüber detaillierter T. JUREK: Ryczyn biskupi. Studium z dziejów Kościoła polskiego w XI wieku. Roczniki Historyczne 60 (1994), S. 20–66.

58/ S. MOŹDZIOCH: Socjotopografia grodu wrocławskiego w świetle badań prowadzonych na Ostrowie Tumskim we Wrocławiu w latach 1949–1963 (materiały archiwalne Oddziału wrocławskiego IAE PAN). Maschinenschrift im IAE PAN Wrocław, 1998.

59/ P. RZEŹNIK: K výzkumu keramického importu (wie Anm. 8).

60/ S. MOŹDZIOCH: Socjotopografia grodu wrocławskiego (wie Anm. 58).

61/ M. KRAPIEC: Oak dendrochronology (wie Anm. 7), S. 50.

die Anfänge der Wroclauer Burg in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts zu datieren, finden bisher in den archäologischen Quellen keine Bestätigung. Wir besitzen nämlich aus dieser Zeit keine zahlreicheren Funde, und auch die Siedlungsschichten beginnen in bewirtschafteter Form erst ab Mitte des 10. Jahrhunderts, z.B. die Schicht F in der Ausgrabung IIIA/1.⁶²

Der Wall der in den achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts entstandenen Burg Mieszkos wurde am Anfang des 11. Jahrhunderts teilweise eingeebnet, was Elżbieta Ostrowska bestätigte, als sie die Kulturschichten in der Ausgrabung V östlich der Kirche des Hl. Martin analysierte.⁶³ Ihrer Meinung nach wurde das Holz aus dem abgerissenen Wall zum Pflastern des Geländes westlich der erwähnten Kirche benutzt (Ausgrabung Nr. VII). Es scheint heute sehr wahrscheinlich, daß die Einebnung mit der Zeit der sog. heidnischen Reaktion und der Austreibung der Wroclauer Bischöfe zusammenhängt. Auf dem Holz aus dem zerstörten Wall (Ausgrabung VII – Schicht IV) baute man nach der anfänglichen Einebnung (Ausgrabung VII – Schicht III/IV) ein Gebäude mit Abmessungen ca. 9 mal 4–4,5 Meter (Ausgrabung VII – Schicht III), dessen Konstruktion gegenwärtig analysiert wird. Es war ohne Zweifel eine mehrere Techniken verwendende Konstruktion. Ein Teil des Gebäudes war in der Palisadentechnik gebaut, die Wände des Gebäudes bestanden aus Brettern, eingeschoben in Nuten, die in den Unterzugsbalken ausgehauen waren. Ein weiterer Teil des Gebäudes wurde von innen durch eine Palisade aus zugespitzten Brettern verkleidet. Diese Bretter waren im oberen Teil charakteristisch geschnitzt, und auf der Stirnseite geglättet. Vollständig blieb nur eines von ihnen erhalten, das während des Baus oder bei der Zerstörung der übrigen, sorgfältig mit einer Axt dicht am Boden abgehackten, unter der Wand im Estrich versteckt (?) war. Das gefundene Brett, das Entsprechungen in den aus dem Gebiet der Elbslawen bekannten Kultbauten hat, und zwar konkret im am besten bekannten und erforschten Heiligtum in Groß-Raden,⁶⁴ hatte 67 Masern, darunter auch die Splintschicht (Abb. 4). Dadurch konnte man den Zeitpunkt, zu dem der Baum, aus dem das Brett hergestellt war, gefällt wurde, zwischen Spätherbst des Jahres 1032 und Frühjahrsbeginn 1033 bestimmen.⁶⁵ Er datiert gleichzeitig die Entstehung des Gebäudes und die Einebnung des Walles der Burg. Die Form des Brettes, die Konstruktion und die Gestalt des Gebäudes sowie seine Bestimmung und die zahlreichen Analogien mit der Groß-Radener Halle gestatten die Annahme, daß das Wroclauer Gebäude ebenfalls die Funktion eines dem heidnischen Kult dienenden Heiligtums hatte.

Zahlreiche Funde von Fragmenten seidener, leinener und wollener Stoffe, die durch Anzahl und Qualität die Gewebefragmente aus größeren und fundreichen Grabungen J. Kaźmierczyks übertreffen, stellen ein weiteres Merkmal dar, welches das rätselhafte Gebäude als etwas Besonderes charakterisiert.⁶⁶ Es bietet sich ein Vergleich mit der Beschreibung des Heiligtums in Arkona bei Saxo Grammaticus,⁶⁷ in der

62/ J. KAŹMIERCZYK: Ku początkom Wrocławia, Bd. 3. Wrocław 1995, S. 26 ff.

63/ S. MOŹDZIOCH: Socjotopografia grodu wrocławskiego (wie Anm. 58).

64/ E. SCHULDT: Groß Raden. Ein slawischer Tempelort des 9./10. Jahrhunderts in Mecklenburg. Berlin 1985, S. 49.

65/ M. KRAPIEC: Zestawienie dendrochronologicznie analizowanych prób (wie Anm. 9).

66/ S. MOŹDZIOCH: Archeologiczne ślady kultu pogańskiego na Śląsku wczesnośredniowiecznym. In: Spotkania Bytomskie, Bd. 4, im Druck.

67/ Herrmann 1993, Abb. 4.

man von Stoffen liest, welche das im Heiligtum stehende „simulacrum“ einhüllten. Ohne hieraus weitgehende Schlüsse zu ziehen, genügt es festzustellen, daß die zahlreichen Luxusstoffunde mit dem kultischen Zweck des Gebäudes zusammenhängen konnten.

Verschiedene Elemente der Holzkonstruktion des Gebäudes, konkret die Palisade aus groben Brettern, aber auch die die Konstruktion zusammenhaltenden Joche zeugen von einer gemeinsamen Idee, welche die Erbauer des Großradener und des Wrocławer Gebäudes verband.⁶⁸ Darüber hinaus findet man Konstruktionen dieses Typs bei weltlichen Gebäuden nur selten. Ein weiteres Merkmal, das auf eine besondere Funktion des Wrocławer Gebäudes hinweist, ist eine kleine Anzahl der Eisensfunde im Vergleich mit anderen Grabungen. In unserem Gebäude waren die meisten Funde Stoffe, Holz und Leder. Eine Ausnahme bilden vier Pfeilspitzen. Eine weitere Analogie zum Heiligtum der Obodriten ist der Fund eines Pferdeschädels im Gebäudeinnern, hier unter einem Unterzugbalken versteckt. Unter einem anderen Balken dieser Art fand man auch mit hölzernen Tellern bedeckte Gefäße. Diese Funde haben wahrscheinlich den Charakter von Opfergaben.

Das hypothetische heidnische Heiligtum entstand auf den Ruinen des Walles der Piastenburg in den dreißiger Jahren des 11. Jahrhunderts,⁶⁹ in der Zeit der heidnischen Reaktion.⁷⁰ Man weiß aus viel späteren Überlieferungen, daß die Wrocławer Bischöfe gezwungen wurden, sich in Smogorzów in den Namslauer Wäldern aufzuhalten, und später auf der Burg Ryczyn, in der Nähe der uralten Grenzschnelse (Preseca).⁷¹ Die Tatsache, daß das heidnische Heiligtum damals auf der Dominsel entstehen konnte, bestätigt die Oberflächlichkeit der Christianisierung dieses Gebietes und ist gleichzeitig ein Umstand, der gegen die Zugehörigkeit der schlesischen Gebiete zu Großmähren und anschließend zu Böhmen spricht. Es fehlen nämlich, nicht nur auf der Wrocławer Burg, sondern in ganz Schlesien, bedeutendere materielle Be-

68/ S. MOŹDZIOCH: Archeologiczne ślady kultu pogańskiego (wie Anm. 66).

69/ Die Krise des Piastenstaates beginnt im Jahre 1031 mit der Niederlage Mieszkos II. und dem nachfolgenden Verlust der Lausitz sowie dem fast gleichzeitigen Verlust der Červener Burgen im Osten. Die von Cosmas im Jahre 1022 erwähnte heidnische Reaktion (KOSMASA Kronika Czechów. Übersetzt von M. WOJCIECHOWSKA. Warszawa 1968 (weiter KOSMASA Kronika), I, 40, S. 191) kann ein typisches Beispiel sein, wie dieser Chronist Ereignisse mit einer Ungenauigkeit von 10 Jahren datiert (anderer Meinung ist u.a. D. BORAWSKA: Kryzys monarchii wczesnopiastowskiej w latach trzydziestych XI wieku. Warszawa 1964, S. 192). Nestor berichtet über die heidnische Reaktion im Jahre 1030, was der Wahrheit näher zu liegen scheint. Die Annales Hildesheimenses datieren dann diese Ereignisse in das Jahr 1034 (Monumenta Poloniae Historica, Bd. II. Hg. v. A. BIELOWSKI. Warszawa 1961 (weiter MPH II.), S. 766), nach dem Tod Mieszkos und der Vertreibung von Kazimierz. Der Verlauf der Ereignisse in den Jahren 1032–1034 bleibt jedoch weitgehend im Dunkeln. Man weiß nur, daß es in den Jahren 1032–1034 Kämpfe zwischen Deutschen und Lausitzern gab. Ob dies mit einer Erstarkung der heidnischen Reaktion zusammenhing? Man weiß auch dank den Hildesheimer Annalen, daß Mieszko im Jahr 1031 wegen seines Bruders Bezprym nach Böhmen flüchten mußte, während Bezprym, der sich als Tyrann erwies, bereits zu Beginn des Jahres 1032 ermordet wurde (MPH II., S. 765–766). Das heidnische Heiligtum in Wrocław wurde erst nach Bezpryms Tod gebaut.

70/ vgl. ausführlicher zu diesem Thema D. BORAWSKA: Kryzys monarchii wczesnopiastowskiej (wie Anm. 68); G. LABUDA: Mieszko II król Polski (1025–1034). Czasy przełomu w dziejach państwa polskiego. Kraków 1992, S. 112.

71/ Detaillierter zum Aufenthalt der Wrocławer Bischöfe in Ryczyn vgl. T. JUREK: Ryczyn biskupi. Studium z dziejów Kościoła polskiego w XI wieku. In: Roczniki Historyczne 60 (1994), S. 20–66.

weise dafür, daß die dortigen breiten Volksschichten die christliche Religion vor dem Ende des 10. Jahrhunderts annahmen. Die Kraft der schlesischen Stammesgesellschaft mußte beträchtlich sein, wenn man das Heiligtum auf den Trümmern der Piastenburg bauen konnte; gleichzeitig hört man nichts über eine Wiederherstellung der Rechte des Prager Bistums in Schlesien. Das Wroclawer Bistum wurde bereits im Jahre 1051 unter Kazimierz's Herrschaft wiedererrichtet. Es scheint berechtigt, die Wroclawer Ereignisse der sogenannten heidnischen Reaktion gleichzusetzen. Nestor berichtet über die heidnische Reaktion im Jahr 1030, die Annales Hildesheimenses setzten sie dagegen in das Jahr 1034,⁷² nachdem Mieszko II. verstorben und Kazimierz verbannt worden war.

Kann man von einem „böhmisches“ oder „großmährischen“ Schlesien des 10. Jahrhunderts sprechen, wenn der Aufbau von Staaten, die sich auf eine ständige territoriale Verwaltung auf Burgbezirksbasis stützen, jenseits des Limes, das heißt auch in Böhmen, erst in der Hälfte und in vollem Ausmaß in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts begann?⁷³

Am Ende des 10. Jahrhunderts entsteht eine zentralisierte Burgorganisation in Rußland⁷⁴ sowie in Polen, und zu Beginn des 11. Jahrhunderts in Ungarn.⁷⁵

Über die früheste Stufe des territorialen Staates weiß man bisher nur wenig. Neu eroberten Gebieten legte man im frühesten Mittelalter oft Tribut auf, wovon wir aus dem damaligen Europa zahlreiche Beispiele kennen. Einen ähnlichen Tribut zahlte Mieszko sehr wahrscheinlich aus dem Gebiet Schlesiens.⁷⁶

Ein Merkmal der frühen mittel- und nordeuropäischen Staaten in der Zeit, die dem Ausbau der Verwaltungsstrukturen voranging, war nämlich die Konzentration beträchtlicher Militärkräfte im Gebiet des herrschenden Geschlechtes, wie in Polen der Piasten, in Böhmen der Přemysliden und in Ungarn der Arpaden. Dies bestätigen u.a. zahlreiche Bestattungen der Gefolgsleute, auch skandinavischer Herkunft, die im uralten Zentrum des Piastenstaates, Großpolen, entdeckt wurden.⁷⁷

Obwohl er nicht den Anspruch erhebt, umstrittene historische Fragen lösen zu können, muß der ein Gesamtbild der teilweise schon durch schriftliche Quellen erhellten Ereignisse zeichnende Archäologe auch zu diesen Streitfragen Stellung beziehen. Glücklicherweise ist die historische Literatur zu unserem Problem bereits so zahlreich, daß fast jeder mögliche Gesichtspunkt darin schon mehrmals dargestellt wurde. Es ergibt sich daher die Möglichkeit, auch in den kleinsten Fragen die verschiedenen

72/ MPH II. (wie Anm. 69), S. 766.

73/ „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Böhmen zumindest vor dem dritten Viertel des 9. Jahrhunderts kein frühfeudaler Staat war“, D. TRĚŠTÍK: Vznik českého přemyslovského státu. In: Sborník Národního muzea v Praze. Historie 37 (1983), S. 66–78, hier S. 68; DERS.: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 1), S. 6; sieh auch J. SLÁMA: Střední Čechy v raném středověku II. Hradiště, příspěvky k jejich dějinám a významu (=Praehistorica, Bd. 11). Praha 1986, S. 53, 60.

74/ G. GYÖRFFY: Die Entstehung der ungarischen Burgorganisation. In: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 28 (1976), S. 323–358, hier S. 346–347.

75/ G. GYÖRFFY: Die Entstehung der ungarischen Burgorganisation (wie Anm. 74), S. 355.

76/ Von Merseburg ausgesehen, wo die Chronik Thietmars entstand, war Schlesien im Osten durch die Warta begrenzt, falls wir akzeptieren, daß auch der Obranen-Stamm zum schlesischen ethnien-übergreifenden Verband gehörte.

77/ M. KARA: Siły zbrojne Mieszka I. Z badań nad składem etnicznym, organizacją i dyslokacją drużyny pierwszych Piastów. In: Kronika Wielkopolski 3 (1992), S. 33–47, hier S. 36, Abb. 1.

Standpunkte zu vergleichen. Ich lasse hier die Frage der großmährischen Einflüsse in Schlesien beiseite, da viele Historiker die Möglichkeit politischer Einflüsse übereinstimmend eher ablehnen,⁷⁸ insbesondere was das niederschlesische Gebiet angeht. Anders verhält es sich in bezug auf die Geschichte Schlesiens nach dem Fall des Großmährischen Reiches. Wie ich es schon oben zu zeigen versuchte, gibt es Umstände, die darauf hindeuten, daß im 10. Jahrhundert auf dem Gebiet des heutigen Schlesiens und Großpolens ein Großstammesverband funktioniert haben kann.

Die Argumente derjenigen, welche eine Zugehörigkeit Schlesiens zu Böhmen vertreten, wenn man zweitrangige Thesen und „Hypothesen aufgrund von Hypothesen“ wegläßt, beruhen hauptsächlich auf nicht eindeutigen Erwähnungen in den Chroniken Thietmars⁷⁹ und des Mönchs von Sázava⁸⁰ sowie in den Hildesheimer Annalen,⁸¹ wo im Jahr 990 ein Konflikt zwischen Mieszko und dem böhmischen Boleslav erwähnt wird. Das Hauptargument bleibt die „Prager Urkunde“ genannte Fälschung aus dem Jahre 1086,⁸² das dem Prager Bistum die Oberhoheit über die schlesischen Stämme zuschreibt.

Unter diesen Umständen kann hauptsächlich die Archäologie neue Daten liefern. Bisher werden die Fortschritte der archäologischen Forschung von den Historikern meistens nicht zur Kenntnis genommen, oft geringgeschätzt oder nicht beachtet nach dem ungeschriebenen Grundsatz: „*Quod non est in actis, non est in mundo.*“ Folglich erscheint die Art und Weise, wie die Historiker schriftliche Quellen auslegen, dem Archäologen, der sich häufig naturwissenschaftlicher Methoden bedient und an Zusammenarbeit mit Naturwissenschaftlern gewöhnt ist, manchmal als willkürlich.

Der als gegenseitige Schadenzufügung beschriebene Konflikt zwischen Mieszko und Boleslav II. geschah bereits mehrere Jahre nach dem Bau der Piastenburgen zumindest an der Oder-Linie, welche – wie die dendrochronologischen Daten bezeugen – in den achtziger Jahren entstanden (Głogów?, Wrocław, Opole). Angesichts der riesigen Unternehmung Mieszkos, die sich auf eine vorhergehende Infiltration der betreffenden Länder stützen mußte, war Boleslavs Reaktion auf eine solche Aneignung des böhmischen Territoriums nicht adäquat. Boleslav griff doch die schlesischen Länder gar nicht an, versuchte nicht, sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen,⁸³ sondern versuchte zu paktieren. Wahrscheinlich handelte es sich deshalb nicht um Schlesien.

Es scheint nicht, daß Bogdanowicz mit seiner Aufgabe des territorialen Konzeptes des „*regnum ablatum*“ recht hat. Möglicherweise verlangte Boleslav keine tatsächliche Territoriumsrückgabe, sondern eher die Wiederherstellung seiner Oberhoheitsrechte

78/ K. POLEK: Północna i zachodnia granica państwa wielkomorawskiego w świetle badań historycznych. In: Śląsk i Czechy a kultura wielkomorawska. Hg. v. K. WACHOWSKI. Wrocław 1997, S. 9–19, hier S. 14 ff.; eine Besprechung der älteren Ansichten P. BOGDANOWICZ: Przynależność polityczna Śląska (wie Anm. 1).

79/ THIETMAR (wie Anm. 13) IV, 11–13.

80/ „...Nemci perdita est.“ Monachi Sazavensis Continuatio Cosmae. In: Chronica et annales aevi Salici. Hg. v. G. H. PERTZ u.a. (=Monumenta Germaniae Historica. Scriptores, Bd. 9). Hannover 1851, S. 149 – das Jahr 990.

81/ MPH II. (wie Anm. 69), S. 760.

82/ SUB I. (wie Anm. 13), Nr. 5.

83/ Verblüffend ist der Kontrast zur Reaktion des böhmischen Fürsten auf die Errichtung einer Burg im böhmischen Grenzgebiet im Jahre 1121. Die Burg wurde damals hingegen erobert, und die darin gefangengenommenen Deutschen angeblich gehenkt, KOSMASA Kronika (wie Anm. 69) III, 48.

über dieses. Es fragt sich, ob dies den obenerwähnten Tribut aus Schlesien betraf oder ob Mieszko irgendwelche andere Rechte verletzt hat. Grzegorz Domański⁸⁴ sieht sogar im *regnum ablatum* das Stammesgebiet der Selpuli, das seiner Meinung nach von Mieszko angegriffen wurde. Es könnte sein, daß der Grund die Einforderung der böhmischen Oberhoheitsrechte über das Herrschaftsgebiet Slavníks war, nach dessen Tod (im Jahre 981) die Beziehungen der Slavníkiden mit dem Staat Mieszkos allzu freundschaftlich und die von Sobieslav verfolgte Außenpolitik allzu selbständig wurden. Der von Thietmar beschriebene Konflikt erscheint nicht als ein Krieg um ein geraubtes Gebiet. Es gab seitens Boleslavs eine Demonstration seiner Militärkraft, diskret von den sächsischen Verbündeten Mieszkos I. unterstützt, die bestimmt die wachsende Macht des Staates des letzteren ungern sah. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Argumentation Slopans, des Boten Boleslavs II., der unter Hinweis auf die Aussichtslosigkeit eines Krieges gegen die Sachsen und Mieszko zu Boleslav sagte, daß es im Falle eines durch Boleslav verlorenen Krieges um dessen Staat geschehen sein wird. Denn es gebe für Boleslav keine Hoffnung, daß er „*inimico te undiquessecus vallanti*“ – ihn von allen Seiten umgebenden Feinden – Widerstand leisten könnte. Falls dies keine rhetorische, in Slopans Mund von Thietmar gelegte Redewendung war, würde es nicht darauf hindeuten, daß der böhmische Staat von feindlichen Ländern umgeben war, zu denen das „*regnum*“⁸⁵ – das Land der Slavníkiden mitzählte? Die schwache Lage Boleslavs in diesem Konflikt scheint dem Konzept von der Macht seines Staates zu widersprechen.

Relativ oft erinnert man in der historischen und archäologischen Literatur⁸⁶ an die Verwandtschaft der Namen der Wrocławer und Boleslawezer Burg mit den Namen der böhmischen Herrscher. Angesichts der Tatsache, daß die ältesten Aufzeichnungen des Ortsnamens Wrocław *Wrotizlaensem*,⁸⁷ *Wortizlava civitate*⁸⁸ lauten, meint S. Rospond, daß seine ursprüngliche Form als Burg Wrocława, Wrocisława, Warcisława zu deuten ist, wobei er auf die ursprüngliche Buchstabengruppe -ar-, -ro- hinweist, welche nicht die tschechische -ra- ist, die erst als Teil des Namens Wratislavia in späteren Erwähnungen auftritt.⁸⁹ Dieser Name ist auch beim polnischen Volk und Rittertum in verschiedenen Formen und Abwandlungen beliebt. Viele polnische Burgen, genauso wie die in Böhmen und Ungarn, erhielten ihren Namen vom ersten Burgherrn. Dies war bestimmt auch bei Wrocław der Fall.⁹⁰ Darüber hinaus wird die erste Wrocławer Burg in die Jahre 940–960 datiert, d.h. in eine Zeit nach dem Tode des böhmischen Vratislav (921), den einige für den Gründer der Burg halten.

Nur wenige berücksichtigen heute die große Entfernung zwischen Prag und Wrocław im Vergleich zu der zwischen Wrocław und Gnesen sowie die Unzugänglich-

84/ G. DOMAŃSKI: Osadnictwo nad Dolną Nysą Łużycką we wczesnym średniowieczu. In: *Slavia Antiqua* 29 (1983), S. 5–109, hier S. 96 ff.

85/ Diesen Begriff benutzte Bruno von Querfurt in der *Vita et passio S. Adalberti altera*. In: *Monumenta Poloniae Historica*, Bd. I. Hg. v. A. BIEŁOWSKI. Warszawa 1961.

86/ zuletzt in der Arbeit von K. WACHOWSKI: *Śląsk w dobie przedpiastowskiej*. Wrocław 1997, S. 66.

87/ das Jahr 1000 – THIETMAR (wie Anm. 13) IV, 45.

88/ THIETMAR (wie Anm. 13) VII, 64.

89/ S. ROSPOND: *Zabytki języka polskiego na Śląsku*. Wrocław – Katowice 1948, S. 18.

90/ Vgl. die kritischen Betrachtungen von M. MŁYNARSKA-KALETYNOWA: *Najdawniejszy Wrocław [Das älteste Breslau]*. Wrocław u.a. 1992, S. 26–27.

keit sowohl der böhmischen als auch der mährischen Grenze, welche sowohl Gall⁹¹ als auch Cosmas⁹² beschreiben. Sehr wenig deutet auf Ibrahims ibn Jakub Beschreibung des Staates Mieszkos als des „größten der Slawenländer“ hin.⁹³ Ein Blick auf die Landkarte⁹⁴ zeigt uns, daß der „Kronzeuge“ der Größe des Staates Boleslavs – Ibrahim ibn Jakub – manchmal „seine Angaben durcheinanderbringt“.

Die hier von mir vorgebrachten Einblicke in die soziale und politische Lage Schlesiens im 10. Jahrhundert stellen keinen Versuch dar, eine neue Theorie aufzustellen, denn viele von ihnen wurden bereits mehrmals vorgelegt; sie sind lediglich ein Versuch, die ungesunde Lage zu heilen, in der eine Theorie, in diesem Falle eben die Theorie von südlichen politischen Einflüssen auf schlesischem Gebiet, zu der einzigen richtigen Deutung wurde und mit der Zeit unbemerkt, aber unweigerlich die Grabungsergebnisse und deren Interpretation beeinflusst.

Die Forschungen der letzten Jahre haben die Liste der Funde bereichert, welche auf Verbindungen der schlesischen Gebiete zu Mähren und Böhmen hindeuten, brachten auch neue Daten über die Verbindungen nach dem breit aufgefaßten Norden. Die Entdeckungen P. Rzeźnika,⁹⁵ K. Jaworskis,⁹⁶ bzw. auch die Arbeiten von Krzysztof Wachowski⁹⁷ weisen auf die intensiven Kontakte Schlesiens mit den Gebieten südlich der Sudeten und Karpaten hin. Dank diesen Entdeckungen wurde ein neues Kapitel schlesischer Archäologie geschrieben, das Józef Kaźmierczyk angefangen hat.⁹⁸ Die archäologischen Funde südlicher Provenienz sind aber am häufigsten

91/ ANONIM, tzw. GALL: Kronika Polska. Hg. v. R. GRODECKI – M. PLEZIA. Wrocław – Warszawa – Kraków 1968, I, 24; II, 26; III, 21, 23.

92/ KOSMASA Kronika (wie Anm. 69) I, 2.

93/ J. WIDAJEWICZ: Studia nad relacją o Słowianach Ibrahima ibn Jakuba. Kraków 1946, S. 80.

94/ Z. B. D. TRĚŠTÍK: Počátky Přemyslovců (wie Anm. 1), S. 439.

95/ P. RZEŹNIK: Wznowienie badań wykopaliskowych na wczesnośredniowiecznym grodzisku w Gostyniu, gm. Gaworzyce. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 39 (1997), S. 263–286; DERS.: Elementy południowe w ceramice śląskiej w IX–X wieku. In: Śląsk i Czechy a kultura wielkomorawska. Hg. v. K. WACHOWSKI. Wrocław 1997, S. 127–134; DERS.: Paciorki szklane z wczesnośredniowiecznego grodziska w Gostyniu na Dolnym Śląsku. In: Kraje słowiańskie w wiekach średnich. Hg. v. H. KOČKA-KRENZ – W. LOSIŃSKI. Poznań 1998, S. 380–391.

96/ K. JAWORSKI – P. RZEŹNIK: Kontakty z Morawami i (lub) Czechami około IX/X wieku w świetle nowych danych z badań w Gilowie w 1992 roku. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 35 (1994), S. 307–328; K. JAWORSKI: Wczesno- i późnośredniowieczne założenie obronne w Starym Książu na Pogórzu Wałbrzyskim. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 35 (1994), S. 511–527; DERS.: Grodzisko z IX–X wieku w Gilowie koło Niemczy. Badania w 1993 roku. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 36 (1995), S. 171–177; DERS.: Grodzisko z końca IX – początku X wieku w Gilowie koło Niemczy w świetle badań z 1994 roku. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 37 (1996), S. 193–203; DERS.: Znaleźiska wielkomorawskie w Gilowie, Niemczy i Starym Książu na Dolnym Śląsku. In: Śląsk i Czechy a kultura wielkomorawska. Hg. v. K. WACHOWSKI. Wrocław 1997, S. 113–125.

97/ K. WACHOWSKI: Problem oddziaływań wielkomorawskich w południowej Polsce w świetle nowych badań. In: Przegląd Archeologiczny 42 (1994), S. 129–135; DERS.: Śląsk w dobie przedpiastowskiej (wie Anm. 85); DERS.: Północny zasięg ekspansji Wielkich Moraw w świetle badań archeologicznych. In: Śląsk i Czechy a kultura wielkomorawska. Hg. v. K. WACHOWSKI. Wrocław 1997, S. 21–23.

98/ J. KAŹMIERCZYK: Kamiennie elementy obronne grodów śląskich w VIII–XII w. In: Prace Naukowe Instytutu Historii Architektury, Sztuki i Techniki Politechniki Wrocławskiej 12 (1978), S. 36–49; DERS.: Grodzisko w Dobromierzu koło Bolkowa. Studium do badań pogranicza Państwa Wielkomorawskiego na Śląsku. In: Studia Archeologiczne 13 (1983), S. 159–244; DERS.: Dolny Śląsk a Morawy i Czechy w IX i X wieku. In: Studia z dziejów Ziemi Kłodzkiej, Historia 53 (1990), S. 17–32.

ständige Tauschgegenstände wie Schmuck,⁹⁹ Waffen, Luxusreiterausrüstungen. Ohne Zweifel sind deutliche südliche Einflüsse bei der Gebrauchskeramik in den südlichen Gebieten Schlesiens spürbar.¹⁰⁰ Die aus den südlich von Schlesien gelegenen Ländern stammenden Funde spiegeln doch einen normalen historischen Prozeß wider, den der gegenseitige, aufgrund persönlicher Kontakte unvermeidliche Austausch von Kulturgütern zwischen benachbarten Gesellschaften darstellt.

Die sich abzeichnenden Unterschiede in der materiellen und geistigen Kultur der durch die Sudeten getrennten Gesellschaften sollte man jedoch gebührend berücksichtigen. Zweifellos gibt es einen, wahrscheinlich von verschiedenen religiösen Überzeugungen herrührenden Unterschied in den Begräbnisriten,¹⁰¹ sowie die Tatsache, daß Schlesien seit der Hälfte des zehnten Jahrhunderts (Hortfunde aus Sośnica – nach 954; Obiszów – nach 970; Niemcza – nach 978; Kotowice und Karwiany – nach 983; Gębice – nach 985) in einem viel größeren Maße als Böhmen in den Bereich der Zone gehörte, wo Hacksilber, auch arabische Dirhams in der heute als „Silberdepots“ bezeichneten Form deponiert wurden.

Die Methode, Einflußsphären mittels Verbreitung der archäologischen Funde zu suchen, kann allerdings auf Abwege geraten, besonders wenn sie auch oft dem Zeugnis der schriftlichen Quellen widerspricht. Aus den Informationen Ibrahims ibn Jakub

99/ Nach der Meinung von E. GASSOWSKA: *Bizancjum a ziemie północno-zachodnio-słowiańskie we wczesnym średniowieczu*. Wrocław u.a. 1979, S. 169: „Eine chronologische und räumliche Analyse der nordwestlich-slawischen Depotinhalte auf breiter Vergleichsbasis hat gezeigt, daß die großmährischen Einflüsse bei ihnen keine Rolle spielten; Mißverständnisse ergeben sich jedoch aus der vorhandenen formalen Ähnlichkeit zwischen den großmährischen und den nordwestslawischen Schmuckgegenständen. Die Ähnlichkeit ist unbestreitbar, sie ergab sich jedoch nicht aus territorialen Banden zwischen diesen beiden ausgeprägten Fundkomplexen, sondern aus gemeinsamen Ursprungs- oder Inspirationsquellen.“

100/ K. JAWORSKI – P. RZEŹNIK: *Kontakty z Morawami* (wie Anm. 96). Auf der Wroclawer Burg stammen jedoch die von P. Rzeźnik aus der Gebrauchskeramik des Wroclawer Siedlungskomplexes ausgesonderten eindeutigen keramischen Importe aus dem Süden erst aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, während das aus Pommern und Großpolen stammende Geschirr insbesondere am Ende des 10. Jahrhunderts vorkommt, P. RZEŹNIK: *K výzkumu keramického importu* (wie Anm. 8), S. 596.

101/ Man kann der folgenden Ansicht von H. ZOLL-ADAMIKOWA: *Wczesnośredniowieczne cmentarzyska szkieletowe Małopolski*, Teil II. Analiza. Wrocław u.a. 1971, S. 142 zustimmen: „...das Fehlen von Skelettgräberfeldern wäre ungeklärt, insbesondere im Lichte der festen Regeln, die man auf breiten Landstrichen des frühmittelalterlichen Europa beobachtet, wo nach der faktischen Einführung der neuen Religion hingegen das Körperbegräbnis erschien (offensichtlich dort, wo vorher ein anderes Ritual, die Brandbestattung, praktiziert wurde). Es ist aber schwierig, in Anbetracht der beinahe unbestreitbaren Zeugnisse der schriftlichen Quellen zumindest die Zugehörigkeit Krakaus zu Böhmen nicht zuzugeben. Man kann nur annehmen, daß die böhmische (eventuell großmährische) Herrschaft nur nominal war, beispielsweise in Form einer Anerkennung der jeweiligen Oberhoheit und einer Tributzahlung durch die hiesigen Herrscher, ohne daß Kleipolen (oder ein Teil davon) in das benachbarte Staats- bzw. Kirchengebilde eingegliedert wurden.“ Weitere Forschungen erbrachten eine Bestätigung dafür, daß die Begräbnisrituale bei den Gesellschaften auf beiden Seiten der Sudeten und Karpaten unterschiedlich waren. Im 8. und 9. Jahrhundert war das Gebiet nördlich dieser Gebirge eine Domäne von Grabhügeln mit Brandbestattungen (von H. ZOLL-ADAMIKOWA: *Zum Beginn der Körperbestattung bei den Westslawen*. In: *Rom und Byzanz im Norden. Mission und Glaubenswechsel im Ostseeraum während des 8.-14. Jahrhunderts*. Hg. v. M. MÜLLER-WILLE, Bd. II. Mainz – Stuttgart 1998, S. 227–238, Abb. 1, als Zone C2 ausgegliedert), welche im Süden, wo in dieser Zeit hauptsächlich Flachgräber mit Körperbestattungen auftreten, eine Ausnahmeerscheinung sind.

erfahren wir nämlich, daß Prag ein großes slawisches Zentrum des Osthandels war;¹⁰² andererseits kennt man aus Böhmen im 10. Jahrhundert nur wenige unbedeutende Funde byzantinischer und arabischer Münzen.¹⁰³ Wir wissen zwar, daß Ibrahim auch über die Stadt der Amazonen schrieb, und daß der Denarwert auf dem Prager Markt übertrieben hoch angesetzt worden zu sein scheint (vgl. Balint), haben jedoch keinen Grund zu zweifeln, daß sogar ein notorischer Phantast manchmal die Wahrheit sagt. Wenn wir jedoch mit Hilfe der Funde arabischer Münzen versuchten, die Intensität des Prager Ost-Handels zu bestätigen, wären wir sehr enttäuscht. Das aus dem Osten nach Böhmen fließende Silber wurde oft, wie es chemische Analysen gezeigt haben, umgeschmolzen und zum Prägen örtlicher Münzen benutzt.

Eine Diskussion zu fast jeder die Rekonstruktion der Vergangenheit betreffenden Fragestellung erfordert am häufigsten eine Antwort nicht auf eine einzige, sondern auf eine Unzahl von Fragen. Jede menschliche Tätigkeit spielte sich nämlich unter bestimmten sozialen, politischen und wirtschaftlichen Umständen ab, falls diese Aspekte die Liste der auf das menschliche „dort und damals“ einwirkenden Faktoren erschöpfen. Eine Frage nach der Lage Schlesiens im 10. Jahrhundert erfordert nicht nur eine Antwort auf die Frage, wie viele archäologische, in diese Zeit zu datierende Funde man in Schlesien findet und welcher Art sie sind, sondern auch eine Stellungnahme zu vielen bisher unlösbaren Fragen wie z.B. der nach der Ursache der Hinterlegung der Silberdepots im 10. Jahrhundert, der Änderung des Begräbnisrituals, des Fehlens reich ausgestatteter Gräberfelder, der Genese der staatlichen Organisation und deren Sichtbarkeit im archäologischen Quellenmaterial, und in Verbindung damit auch nach der Genese der spezifischen Siedlungsform wie es die Burg war. Wichtig wäre es, zu versuchen, ob es gelingt, die Art der Verbreitung von Innovationen zu erkennen, sowie in welchem Maße die ethnisch, chronologisch oder territorial „benennbaren“ Funde in fremde Umgebung gerieten und ob ihr Vorhandensein eine Basis bieten kann, um Schlüsse über geistige, soziale, politische oder wirtschaftliche Veränderungen zu ziehen.

Folglich bin ich der Meinung, daß man bei den vorhandenen Interpretationen der geschichtlichen Ereignisse in Schlesien im 10. Jahrhundert auch andere Varianten berücksichtigen muß, die sich im Lichte der archäologischen und schriftlichen Quellen abzeichnen; dies ermöglicht uns nämlich eine kritische Überprüfung der von uns formulierten Interpretationen und verhindert, daß die Interpretation der entdeckten Funde und bestätigten archäologischen Daten von einer verbindlichen Schablone beherrscht wird, wie es die Theorie über die Zugehörigkeit Schlesiens zu Großmähren und Böhmen im 10. Jahrhundert geworden ist.¹⁰⁴

102/ H. ŁOWMIAŃSKI: *Początki Polski*, Bd. 4. (wie Anm. 12), S. 517.

103/ R. KIERSNOWSKI: *Pieniądz kruszcowy w Polsce wczesnośredniowiecznej*. Warszawa 1960, S. 143, 442–443.

104/ Die Vorherrschaft der „großmährischen“ Theorie bewirkt z.B., daß der Bericht über die Ausgrabungen der frühmittelalterlichen Siedlung aus dem 9. und der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts in Chociwel folgenden Satz mit Deklarationscharakter enthält: „Im allgemeinen kann man also das Bestehen der Siedlung in die vorpiastische Zeit datieren, welche in Schlesien mit großmährischen Einflüssen verbunden ist, die jedoch am besprochenen Fundort in keiner Weise vertreten sind.“ A. BŁĄŻEWSKI: *Badania osadnictwa wczesnośredniowiecznego na stanowisku Chociwel 1*, gm. Strzelin. In: *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 40 (1998), S. 349.

Betrifft das durch die AUTORITÄTEN gestärkte „simulacrum“,¹⁰⁵ wie es in den letzten Jahrzehnten die Vision der Zugehörigkeit Schlesiens zu Böhmen im 10. Jahrhundert ist, tatsächlich weitestgehend die Geschichte Mitteleuropas jener Zeit, oder sind im Hinblick auf die Quellen andere politische Beziehungen wahrscheinlicher? Meiner Meinung nach lohnt es sich, auch andere Hypothesen zu prüfen, falls sie eine Chance bieten, die zahlreichen Fragen zu lösen, die mit dem frühen Mittelalter in Schlesien, aber auch in Mitteleuropa verbunden sind. Der Grund, sie abzulehnen, kann sicher nicht lediglich der Wille sein, nicht zuzulassen, daß sie als „Novum“ in den Historikerkreisen populär werden.¹⁰⁶ Dies ist um so wichtiger, wenn viele neue Daten auftauchen, insbesondere in der Zeit einer Wiederbelebung archäologischer Forschungen, deren Ergebnisse nicht immer zu dem in der historischen Literatur vorhandenen Bild passen.

105/ So gezielt nennt Dušan Třeštík in seiner die Anfänge der Přemyslidendynastie betreffenden Arbeit (D. TŘEŠTÍK: *Počátky Přemyslovců* (wie Anm. 1), S. 14) die Theorien beim Namen, welche Historiker und Archäologen für allein richtig halten, und bringt sie somit auf ihr entsprechendes Maß, das Maß einer subjektiven Darstellung der vergangenen Wirklichkeit.

106/ So über Thesen von Bogdanowicz schrieb L. TYSZKIEWICZ: *Przyłączenie Śląska* (wie Anm. 1), S. 121.

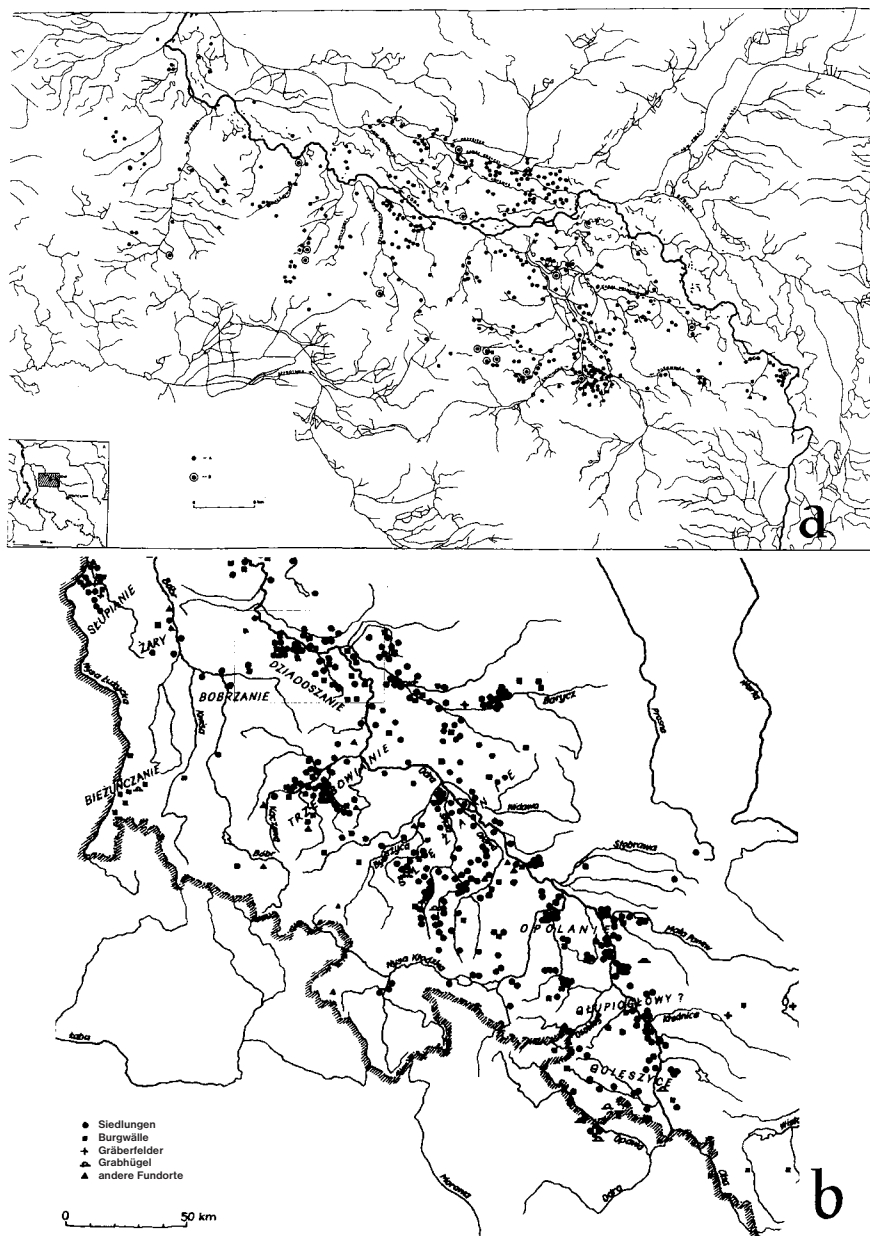


Abb. 1: Verteilung des in die ältere Phase des Frühmittelalters (6.-10. Jahrh.) datierten archäologischen Fundstellen: a) im Umkreis von Głogów nach Krzysztof Czapla, b) in Schlesien nach J. Lodowski und J. Szydlowski (1991).¹⁰⁷

107/ J. LODOVSKI – J. SZYDLÓWSKI: Śląsk plemienny w świetle źródeł archeologicznych (Schlesien zur Stammeszeit im Lichte der archeologischen Quellen). In: Śląsk na tle wczesnośredniowiecznej Słowiańszczyzny zachodniej. Hg. v. L. LECIEJEWICZ. Wrocław – Warszawa 1991, S. 21–34.

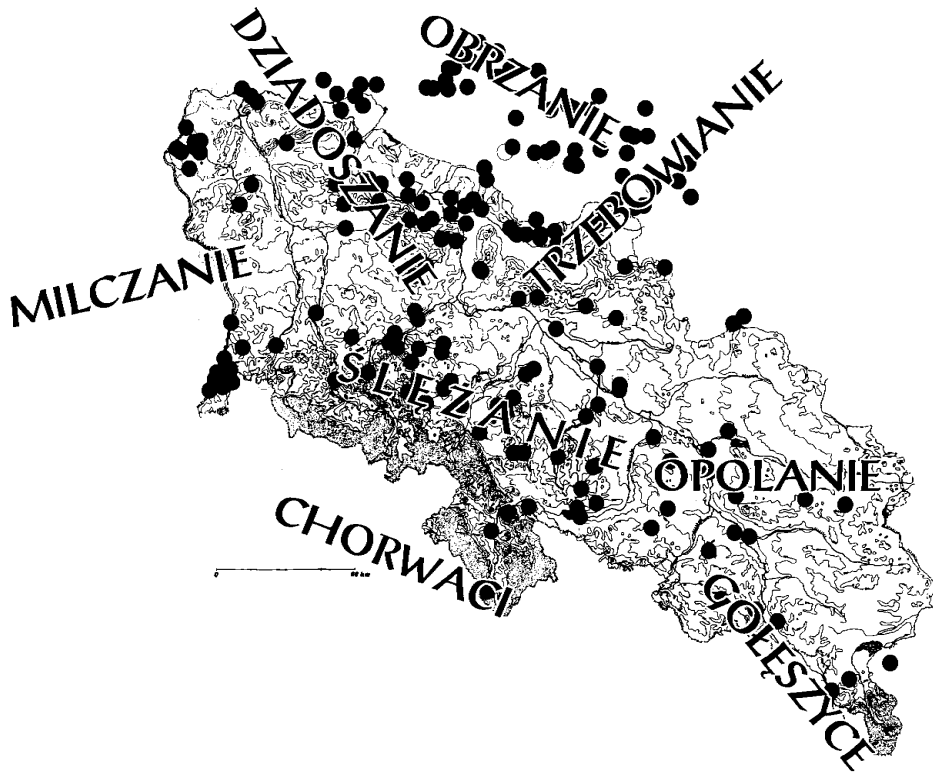


Abb. 2: Stammburgen in Schlesien und im schlesisch-großpolnischen Grenzgebiet.

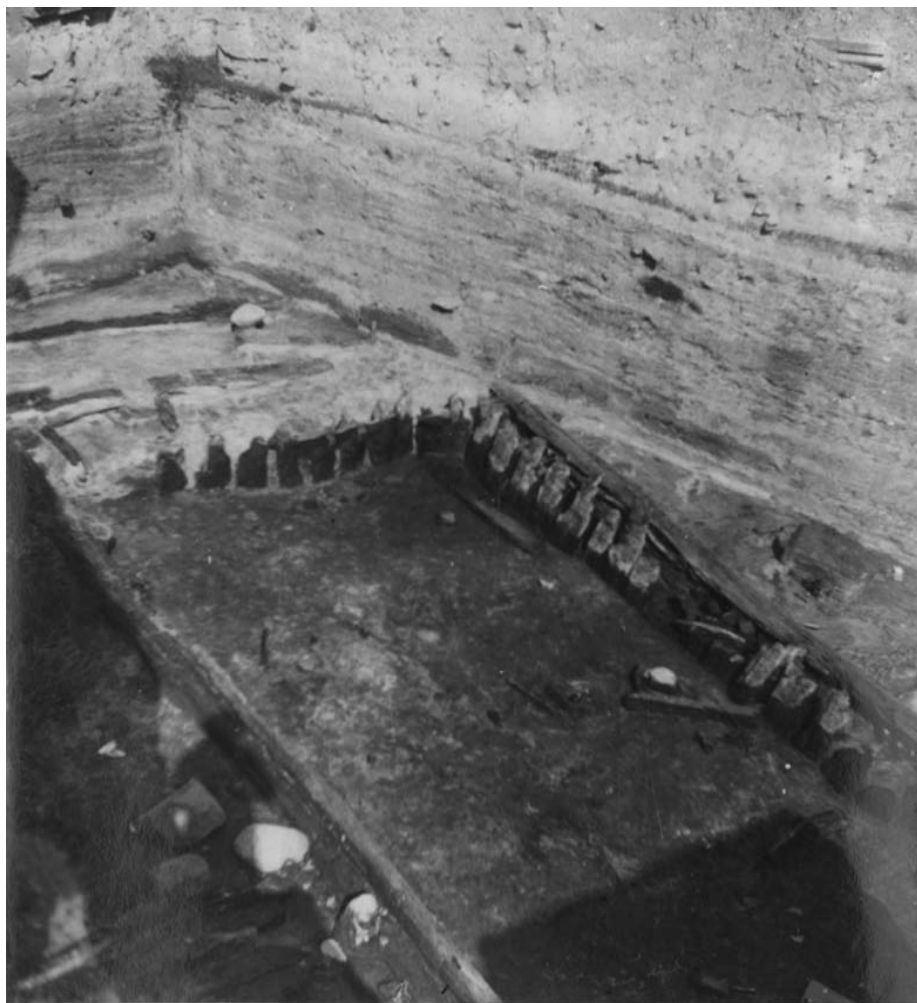


Abb. 3: Wrocław-Ostrów Tumski: a) Reste des vermeintlichen heidnischen Tempels. Sicht von Süden.



b) Fund eines Gründungsopfers unter dem ersten Balken des Sanktuariums.



c) Geschnitzte Platte aus dem vermeintlichen Tempel aus 1032 gefälltem Holz.

Spuren des ältesten Heiligtums (?) unter der Kathedrale auf der Burg Wawel in Kraków

ZBIGNIEW PIANOWSKI (Kraków)

Im Zuge einiger seit 1981 in der unterirdischen Kirchenräumen der Burg Wawel verlaufenden Grabungskampagnen¹ wurde ein merkwürdiges Objekt in Form einer mächtigen Schicht aus sandigem Lehm mit einzelnen Nestern vermoderter Holzbalkenreste angeschnitten. Die Abnahme der älteren, vom gewachsenen Boden an bis zur Kreidefelssoberfläche umliegenden Schichten ließ das erwähnte Objekt im breit ausgeworfenen Planum als einen einzigen Block erscheinen. Die obere Felsschicht breitete sich über eine weite Fläche der unter dem nordöstlichen Domteil liegenden Krypten aus (die westliche Krypta lag unter den Kapellen żbrzydowska, Mariacka, sog. Balthory) und unter dem nördlichen und östlichen Flügel des gotischen Chorumganges. Dort, wo der Fels abfällt, und unter der Sakristei, war die Lehmschicht über 1 m mächtig. Die Decke ist überall durch spätere bauliche Maßnahmen im Bereich der neuzeitlichen Gräfte ausgestattet worden. Beachtenswert ist der Umstand, daß die Nordkante der Lehmschicht in Richtung W-O verläuft und daß sie in der Krypta unter der Sakristei stark ausbiegt; unter der Mariacka-Kapelle läuft sie wieder ostwärts, und auch ein Abschnitt der Südkante hält die Orientierung W-O ein.

Nach Einzeichnung aller Stellen mit Lehmschichtvorkommen und Überprüfung der anliegenden Krypten, die kein solches Vorkommen aufweisen, stellte es sich heraus, daß der Grundriß des anfangs erwähnten Objektes aus zwei Teilen besteht: einem schmäleren an der Ostseite (Breite um 10 m) und einem breiteren im Westen (Breite

1/ Im Auftrag der kirchlichen Forschungsbehörden geleitet von J. Firlet und Z. Pianowski, bis 1986 von Pracownia Archeologiczna Kierownictwa Odnowienia Zamku Królewskiego, dann von Dział Archeologii Zamku Królewskiego na Wawelu. Die wichtigsten, einzelne Forschungsetappen zusammenfassenden Publikationen: J. FIRLET – Z. PIANOWSKI: Sprawozdanie z badań w podziemiach katedry wawelskiej 1981–1983. Odkrycie kościoła przedromańskiego. In: Sprawozdania Archeologiczne 37 (1985), S. 169–175; DIES.: Początki katedry krakowskiej w świetle badań archeologicznych do roku 1995. In: Katedra Krakowska w średniowieczu. Materiały Sesji Oddziału Krakowskiego Stowarzyszenia Historyków Sztuki. Kraków 1996, S. 25–42; DIES.: Przemiany architektury rezydencji monarszej oraz katedry na Wawelu w świetle nowych badań. In: Kwartalnik Architektury i Urbanistyki (im Druck).

um 14 m) sowie aus einer W-O ausgerichteten Seitenführung. Die sich scharf abzeichnenden Seitenlinien (auch des ausbiegenden Teils unter der Sakristei) und die gesamte Oberfläche dieser „Lehmmasse“ lassen vermuten, daß letztere zum Ausgleich der Lage und zur Isolation gegen die Feuchtigkeit eines genau umgrenzten Grundstückes bestimmt war, auf das ein am ehesten hölzernes Gebäude aufgebaut werden sollte. Aufgrund der Lage des Objektes an einer Stelle, wo in späteren Zeiten das Presbyterium der nachfolgenden Kathedrale zu stehen kam, seiner O-W-Ausrichtung und seines zweiteiligen Grundrisses ist anzunehmen, daß es sich hier um die Grundlage eines christlichen Heiligtums mit rechteckigem Chorraum (7 x 10 m), einem 14 m breitem Schiff und von einer noch unbestimmten Länge handelt. Der oberirdische Teil war anscheinend ein Holzbau, obgleich die hohe Zahl an unmittelbar auf der Lehmschicht lagernden Steinplatten (Kalk- und Sandstein) auf das Bestehen einer Grundmauer (ohne Mörtel), und sogar auf die Errichtung des ganzen Baus in der sog. Trockenmauertechnik hinweisen. Es ist aber ungewiß, ob die Steinplattenschicht mit der unten liegenden Lehmschicht tatsächlich verbunden war und ob die Steinplatten nicht z.B. nur Rückstände von der Erdwallverkleidung waren²

Zur Zeitstellung des Baus trägt die Keramik bei, die in der über der Nordostecke der „Erdmasse“ gelagerten Steinplattenschicht gefunden wurde, obgleich sie keine sicheren Kennzeichen für das 11. Jahrhundert zeigt, das nach K. Radwański für die Krakauer Keramik stichhaltig sei.³ Immerhin ist möglich, daß das vermeintliche Gebäude schon im 10. Jahrhundert benutzt, dann wegen des Baus eines neuen Walles in der Nachbarschaft abgerissen, das Grundstück eingeebnet und kurzfristig besiedelt wurde (Fund eines Holzbodenstückes). Erst in der Folgezeit ist es zu einer Basis umgestaltet worden, auf der gemauerte Heiligtümer und schließlich eine Domkirche errichtet wurden.

Fassen wir zusammen, so führten die bisherigen Forschungen im nordöstlichen Domteil auf der Burg Wawel zur Erkenntnis, daß vor dem Bau der gemauerten Heiligtümer (der vorromanischen und romanischen) an dieser Stelle zeitweilig ein sakrales Gebäude länglicher Form mit Presbyterium und Schiff aus Holz (evtl. Stein-Holz) gestanden hat, das auf eine ausgedehnte „Grundplatte“ aus Lehm mit zahlreichen Holzbalken gesetzt worden war.

Dieses Objekt dürfte im Laufe des 10. Jahrhunderts entstanden sein und als materielle Basis dem Wirken der aus Schriftquellen bekannten zwei ersten Bischöfe-Missionäre (?) Prohor und Prokulf sowie auch einer Gruppe böhmischer Verwalter und der Besatzung einer Burg gedient haben.⁴

Alle oben aufgeführten Interpretationen sind nur als Hypothesen aufzufassen, die erst im Laufe weiterer Forschungen geprüft und nachgewiesen werden sollen (nament-

2/ Die gleiche Steinplattenschicht fand sich weiter östlich im nördlichen Transeptflügel der romanischen St. Gereon-Basilika unter einem vorromanischen Mauerrest, der später als Grundlage für den romanischen Altar verwendet wurde. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß diese Steinschicht zur Destruktion der Erdwallverkleidung gehört.

3/ K. RADWAŃSKI: Wczesnośredniowieczna ceramika krakowska i zagadnienie jej chronologii. In: *Materiały Archeologiczne* 11 (1968), S. 5–89; DERS.: *Kraków przedlokacyjny. Rozwój przestrzenny*. Kraków 1975, S. 279–376.

4/ Über das Thema Anfänge des Christentums und des Krakówer Bistums behandelt eine umfangreiche Literatur. S. dazu, mit Angaben zum jetzigen Forschungsstand. In: *Chryścianizacja Polski południowej. Materiały z Sesji Naukowej Towarzystwa Miłośników Historii i Zabytków Krakowa* w dn. 29. 6. 1993. Kraków 1994.

lich der Platz des Chorraumes der gotischen Kathedrale); gleichzeitig sollen auch Vergleiche zu Konstruktionen auf ähnlichen Erde-Holz-Grundlagen gezogen werden. Allenfalls erscheint als wahrscheinlich, daß es sich hier um Spuren des ersten monumentalen Sakralbaus auf der Burg Wawel handelt, den wir mit der Zeit, als Kraków und Kleinpolen zu dem von Fürst Boleslav II. regierten böhmischen Staat gehört haben, verbinden wollen.

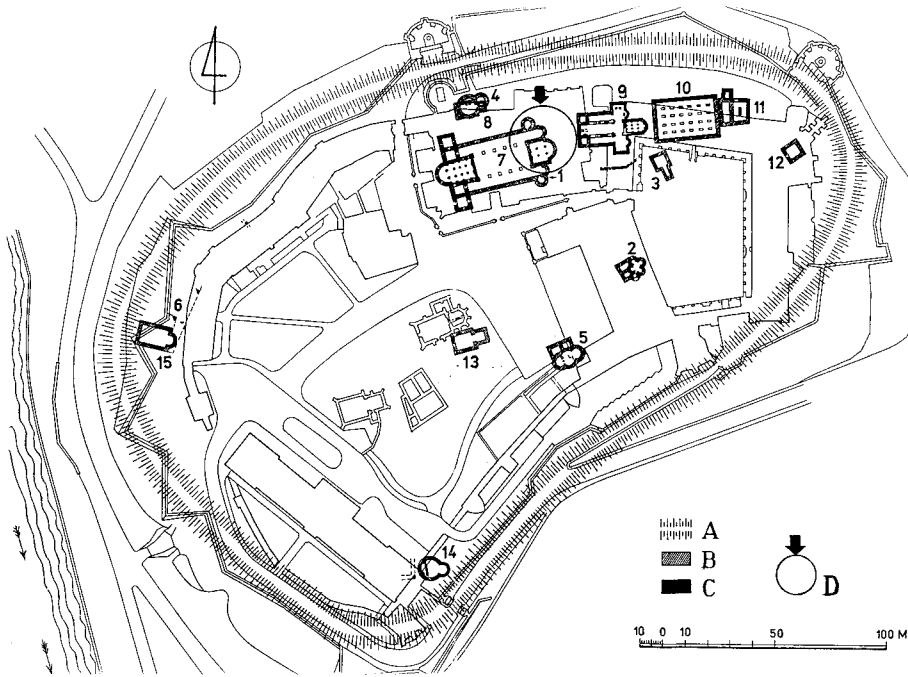


Abb. 1: Kraków-Wawel. Burg mit frühmittelalterlichen Gebäuden.

1. Reste der ältesten Kathedrale (?), 2. Rotunde der Hl. Felix und Adaukt (um 1000), 3. Viereckige Kammer-Cellarium (1. Viertel des XI. Jahrh. ?), 4. Rundbau-Baptisterium (?) bei der Kathedrale (1. Viertel des XI. Jahrh. ?), 5. Rotunde „B“ (1. Viertel des XI. Jahrh. ?), 6. Vorromanische Hausecke bei Smocza Jama, 7. Romanische Kathedrale (um 1090–1142), 8. Kapelle mit rechteckigem Presbyterium (12. Jahrh. ?), 9. Palast-Basilika der Hl. Maria Ägypterin (um Mitte des XI. Jahrh.), 10. Romanisches Palatium (Mitte oder zweite Hälfte des XI. Jahrh.), 12. Romanischer Wehrturm (erste Hälfte des 12. Jahrh.), 13. Reste der Hl. Michael-Kirche (11.–12. Jahrh.), 14. Rundbau bei der Sandomierska-Bastei (11.–12. Jahrh.), 15. Kapelle mit Wohnbau bei Smocza Jama (11.–12. Jahrh.)

A – Vermeintlicher Lauf des Erdwalls im 11.–12. Jahrh.

B – Rekonstruierte Gebäudeteile

C – Erhaltene und aufgedeckte Gebäudeteile

D – Lehmschichten in Krypten unter der Kathedrale

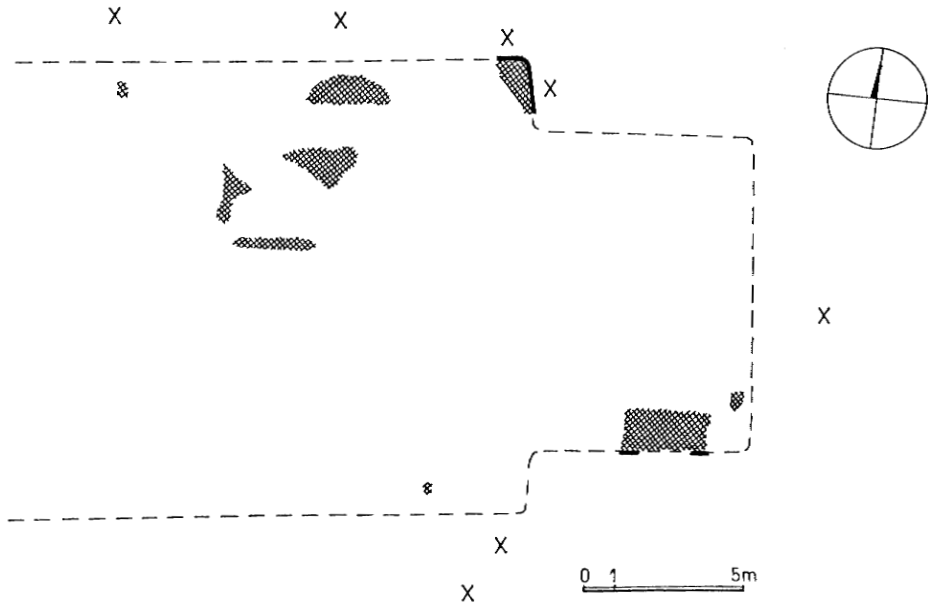


Abb. 2: Stellen mit Lehmschichten in Krypten unter dem Ostteil der Kathedrale (kariert), Stellen ohne Lehmschicht (gekreuzt), nachgebildeter Grundriß des vermeintlichen Holzgebäudes. Erforscht von Autor und J. Firlet. Zeichnungen J. Lasek.

Zu den Funden von Münzen des böhmischen Fürsten Boleslav II. östlich des Flusses Morava

ALEXANDER RUTTKAY (Nitra)

Nach deren entscheidender Niederlage auf dem Lechfeld im Jahre 955 endete im wesentlichen die Epoche der bewaffneten Streitzüge der altmadjarischen Heerscharen in verschiedene Teile Europas. Es begann die Epoche der allmählichen Stabilisierung und Integrierung der Macht, welche in die Hände der Arpadendynastie überging. Die Unterdrückung des Widerstandes der alten Stammesaristokratie und die Christianisierung – zunächst in einem Konkurrenzkampf zwischen der westlichen und der östlichen Richtung – waren integrierende Bestandteile des ungarischen staatsbildenden Prozesses.

Das seltene Vorkommen von Münzen westeuropäischer Herkunft aus der zweiten Hälfte des 10. bis Anfang des 11. Jahrhunderts im mittleren Donaubecken bezeugt der aus der komplexen Quellen- und Analysearbeit von L. Kovács abgeleitete statistische Durchschnitt.¹ Von der Gesamtzahl von 1137 Münzen, welche dem Umkreis der altmadjarischen Gräberfelder und der nachfolgenden Epoche der Herausbildung der Grundlagen des ungarischen Staates bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts angehören, stellt die Gruppe von Münzen westlicher Herkunft aus der Zeit nach dem Jahre 955 nur 20 Prägungen aus 14 Fundkomplexen dar, d.h. weniger als 2 %. Angaben zu diesen Münzen, mit dem Fund eines Denars Boleslavs II. in Ducové ergänzt, enthält die Tabelle 1. Die älteste der 21 Münzen in diesem kleinen Ensemble gehört dem norditalienischen (lombardischen) König Berengar II. (950–961), die jüngste ist eine Prägung des Kaisers Heinrich II. (1002–1014). Von den 14 ermittelten Fundkomplexen sind bis 7 (d.h. 7 Münzen) unbekannter Herkunft; in die ungarischen Sammlungen gelangten sie durch Kauf, Austausch oder als Geschenk. Deren Aussagefähigkeit in historischen Zusammenhängen ist somit praktisch unerheblich. Fast dasselbe gilt auch von zwei älteren, wahrscheinlich in die Umgebung von Székesfehérvár (7 Münzen) und Veszprém (1 Münze) lokalisierten Funden, jedoch ohne weitere Fundan-

1/ L. KOVÁCS: Münzen aus der ungarischen Landnahmezeit. Budapest 1989.

gaben. Im Falle des Denars aus der Umgebung von Veszprém fehlen sogar die Angaben darüber, wie er in das Museum gelangte. Einige dieser Münzen sind verschollen, sie gingen vor allem in der Zeit des Zweiten Weltkrieges verloren.

Für eine kartographische Darstellung (Abb. 1) verbleiben nur 6 Münzen von 6 Fundorten (Tab. 2). Neben einer deutlichen quantitativen Vertretung zeichnet sich gerade diese Serie auch durch eine relativ breiteste Aussagekraft aus. In allen Fällen handelt es sich nämlich um Funde aus Gräbern an konkreten Fundorten. Die Menge und Zuverlässigkeit der Informationen über die Fundumstände sind jedoch auch im Falle dieses Ensembles sehr verschiedenartig.

Die Prägungen Boleslavs II. sind durch 5 Münzen vertreten (Fundorte: Ducové, Košúty, Svätý Peter, Székéshérvár und Veľký Kýr), eine der Münzen (Fund aus Szob) gehört Berengar II. Die Münzen aus Košúty und Veľký Kýr stammen aus gestörten Gräbern. Die Münze aus Košúty war durchlocht, über die Münze aus Veľký Kýr fehlen jegliche genaueren Informationen; es gibt einen Hinweis auf sie in der Fachliteratur, der Fund ist jedoch derzeit verschollen.

Die übrigen Münzen stammen aus Gräbern, die durch fachlich dokumentierte Grabungen freigelegt worden sind. Alle Gräber wiesen westliche Orientierung auf, die Skelette lagen auf dem Rücken, mit oberen Gliedmaßen am Körper angelegt. Die Abmessungen der Grabgrube und deren Tiefe sind nur in Ducové und Svätý Peter zuverlässig festgestellt worden.

Gegenstand unserer Aufmerksamkeit sind nicht nur Münzen und deren Lage in den Gräbern, bzw. weitere Begleitfunde, sondern auch die Lage der Gräber im Rahmen des Gesamtverlaufs der Bestattungen auf dem betreffenden Gräberfeld.

Die anthropologische Bestimmung der meisten angeführten Skelette ist nur annähernd, eine detaillierte Untersuchung wurde lediglich im Falle des Frauenskelettes in Ducové vorgenommen.

Die Literaturhinweise zu den einzelnen Fundorten finden sich in Tabelle 1.

1. Ducové-Kostolec, Bez. Piešťany

Auf dem Gräberfeld, das den Charakter eines Kirchhofes hat, mit Anfängen um die Mitte des 9. Jahrhunderts, wurden mehr als 1880 Gräber aus dem 9. bis 19. Jahrhundert freigelegt. Der älteste Horizont (28 Gräber) gehört in die Zeit des Bestehens eines befestigten großmährischen Gehöftes im 9. bis erster Hälfte des 10. Jahrhunderts (22 Gräber), bzw. in die kurze Zeitspanne nach dessen Untergang, d.h. in die Zeit um die Mitte des 10. Jahrhunderts (5 Gräber). Nach einer kurzen Zäsur beginnt die zweite Belegungsstufe des Gräberfeldes (1578 Gräber) bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in der Nähe der Überreste einer älteren Rotunde und dauert in einigen Zeithorizonten mit einer allmählich zurückgehenden Frequenz der Bestattungen bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts.² Die größte Anzahl der

2/ A. RUTTKAY: Druhá fáza kostolného cintorína na Kostolci pri Ducovom. In: Zaniklé stredoveké vesnice v ČSSR ve světle archeologických výzkumů 2. Uherské Hradiště 1971, S. 29–46; DERS.: Mittelalterlicher Friedhof in Ducové, Flur Kostolec, Bez. Trnava. Beitrag zum Studium der Beziehungen zwischen den sog. Reihengräberfeldern und Kirchenfriedhöfen vor dem 13. Jh. In: Ethnische und kulturelle Verhältnisse an der mittleren Donau vom 6. bis zum 11. Jahrhundert. Bratislava 1996, S. 391–408.

Gräber gehört in die Zeit vor der Mitte des 13. Jahrhunderts (d.h. die Horizonte 1–4). Vor der Mitte des 15. Jahrhunderts waren die Rotundenteile über den Fundamenten nicht mehr sichtbar. Die jüngste – neuzeitliche – Stufe der Bestattungen knüpft also zwar an die Tradition eines sakralen Ortes an, aber in dieser Zeit gab es davon keine baulichen Überreste mehr. Diese Stufe (380 Gräber) setzt sich aus zwei Horizonten in der Zeitspanne von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen.

Die mittelalterliche – und man muss daran erinnern – auch die neuzeitliche³ Stufe der Bestattungen ist durch eine ungewöhnlich hohe Anzahl von Gräbern mit Münzen gekennzeichnet. Die Münzen fanden sich in 240 mittelalterlichen Gräbern, dabei handelte es sich in 224 Fällen um Münzen aus der Zeit vor dem 14. Jahrhundert. Unter dem Gesichtspunkt dieses Beitrags erwähnen wir den durch 33 Gräber mit Münzen vertretenen Horizont 1 (zweite Hälfte des 10.–11. Jahrhunderts). Die überwältigende Mehrheit der Münzen sind Prägungen ungarischer Könige, welche in keinem einzigen Fall durchlocht waren und daher als tatsächliche Zahlungsmittel bzw. als Obolusse in den Gräbern hinterlegt wurden.

Die einzige Ausnahme aus der großen Münzenserie ist die durchlochte Münze des böhmischen Boleslavs II. im Grab 600 (Abb. 2). In diesem Grab lag das Skelett einer Frau kleineren Wuchses (Skelettlänge 145 cm), die im Alter von 31–40 Jahren starb, mit einem Schädel eurydolichomorphen Typs und mit Symptomen einer fortgeschrittenen Spondyloseder Wirbelsäule,⁴ in einer 135 cm tiefen rechteckigen Grabgrube mit abgerundeten Ecken (Abb. 3). Die Abmessungen der Grabgrube waren im Verhältnis zu den zarten Maßen der Bestatteten zu groß. Feine dunkelbraune Streifen neben dem Skelett deuten die Benutzung eines Sarges an. Holzelemente sind durch ovale Vertiefungen an den kürzeren Seiten der Grabgrube belegt: es handelt sich wohl um Spuren hölzerner Säulchen oder Füße der Särge.

Auf der linken Seite des Brustkorbes, fast in Taillehöhe, lag eine Münze Boleslavs II. Sie war mit zwei nebeneinander liegenden, ungleich großen kleinen Löchern versehen und hatte teilweise abgebrochene Ränder. Der Durchmesser der Münze beträgt 22 mm. Nach deren erster Bestimmung von E. Kolníková und der Stellungnahme J. Hunkas, der später eine detailliertere Komplettierung aller mittelalterlichen Münzen von Ducové vorgenommen hat, stellt die Münze eine Prager, den Typen Cach 122 und 123 nahestehende Denarprägung dar.⁵

Weitere Funde im Grab 600 (Abb. 4:1–5) sind folgende: 1. Auf der linken Schädelseite: ein silbernes Ohrgehänge mit drei in Filigrantechnik hergestellten Körbchen, Maße 23 x 19 mm, Körbchendurchmesser 6–8 mm, Durchmesser des Stäbchens (Bügels) 1,5 mm. 2.–3. Auf der rechten Schädelseite: a) ein ähnliches silbernes Körbchenohrgehänge (Maße 23 x 20 mm); b) ein S-förmiger Schläfenring (Maße 16,5 x 15 mm, Stäbchendurchmesser 2,5 mm, Breite des breit getriebenen und unverzierten Bügels 3 mm). 4.–5. Auf der rechten Seite des Körpers in Taillehöhe zwischen dem Unterarm und dem Becken: a) eiserne Ahle mit einem Dorn für einen Schaft quadratischen

3/ A. RUTTKAY: Novoveká fáza cintorína na „Kostolci“ pri Ducovom. Problematika minci toliarového obdobia v hroboch. In: Slovenská numizmatika 12 (1992), S. 91–113.

4/ Anthropologische Charakteristik H. HANÁKOVÁ – A. SEKÁČOVÁ – M. STLOUKAL: Pohřebiště v Ducovém I. Soupis materiálu a paleodemografický rozbor. Praha 1984. S. 72.

5/ F. CACH: Nejstarší české mince 1. Praha 1970, S. 27, Nr. 122 u. 123.

und einer Spitze runden Querschnitts, Gesamtlänge 56 mm, davon die Spitze selbst 27 mm; b) eisernes Messer, Gesamtlänge 98 mm, davon die Klinge 65 mm. 6. An der rechten Handfläche 1 Pferdezahl.

Das Grab 600 gehört zu dem ältesten Horizont des mittelalterlichen Friedhofes. Die Bestattungen in diesem Horizont knüpften nach einer kurzen Zeitzäsur raummäßig teilweise an die Gräber aus der ausklingenden Stufe des großmährischen Kirchhofes an.⁶ Es handelt sich um eine relativ homogene Gruppe von Gräbern nördlich der Rotunde, und zwar deutlich von der letzteren abgesetzt (Abb. 5). Bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts hinein bestattete man gelegentlich auch südlich der Rotunde, die damals schon eine Ruine war. 6 m nordwestlich von diesem Grab entfernt wurde das Frauengrab 352 freigelegt, mit einer undurchbohrten, als Obolus auf die Brust gelegten Münze des ungarischen Königs Stephan I. (1000–1038) und mit 4 silbernen Ringen mit S-förmigem Bügel. Die Münzen gehören zu den in der letzten Einteilung Huszárs als Typ 1, d.h. H-1 bezeichneten Prägungen. Eine erschöpfende Übersicht dieser Fragestellung veröffentlichte L. Kovács.⁷ Eine Diskussion über den Münztyp H-1, der nach einigen Forschern eventuell bereits am Ende der Herrschaft des Großfürsten Geza († 997) geprägt worden sein kann, ist nicht ganz abgeschlossen.

2. Košúty, Bez. Galanta

Eine Münze mit zwei Löchern stammt aus gestörten Gräbern. Nach den veröffentlichten Angaben gehört sie zu den Prägungen Boleslavs II., deren nähere Bestimmung ist nicht bekannt.

3. Svätý Peter-Kisrét, Bez. Komárno

In den Jahren 1959 und 1960 fand eine Notgrabung auf dem ausgedehnten Gräberfeld aus dem 10. bis 11. Jahrhundert statt. Man legte 107 Gräber frei, was jedoch nur ungefähr ein Drittel der gesamten Fläche des Gräberfeldes umfasst. Die Grabung brachte hingegen wertvolle Beiträge zur Erkenntnis der materiellen Kultur im nördlichen Bereich der Gräberfelder vom sog. Belobrdó-Typ. Den ältesten, auch raummäßig abgegrenzten Horizont stellen Gräber aus dem dritten Viertel des 10. Jahrhunderts dar, in denen sich signifikante Funde fanden, charakteristisch für die Kriegerschicht aus der Zeit der Anfänge des ungarischen staatsbildenden Prozesses (z.B. die Gräber 60, 61, 107). Das zweischneidige Schwert vom Typ Petersen X aus dem Grab 61, das in einem Fundensemble mit einem Köcher und sieben Pfeilspitzen vorkam, mit Steigbügeln, einem Eimerchenbeschlag und weiteren Gegenständen des täglichen Gebrauchs, bzw. Körper- und Gewandschmuck und bestatteten Pferdetteilen, zeugt von einer Übergangszeit zum westlichen Rüstungstyp, d.h. von einem deutlichen zeitlichen Abstand zum Jahr 955. Am Ende des 10. und in der ersten Hälfte des 11. Jahr-

6/ A. RUTTKAY – Š. POLÁČIK: Zeitlich-räumliche Analyse der Gräberkonzentration: mehrphasiges Gräberfeld Ducové. In: Actes du XII^e Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques 1991. Teil 1. Bratislava 1993, S. 139–147.

7/ L. KOVÁCS: A kora Árpád-kori magyar pénzverésről. Budapest 1997, S. 33 ff.

hunderts wurde der Bestattungsraum schnell erweitert, die Abstände zwischen den Gräbern sind sehr klein, wobei es – auch wenn relativ sehr selten – zu Superpositionen zwischen den Gräbern aus den älteren und den jüngeren Bestattungshorizonten kommt. Diese Erscheinungen werden im Rahmen der vertikalen und horizontalen Stratigraphie auch von drei Gräbern mit Münzen dokumentiert. Alle befanden sich im südöstlichen Bereich des freigelegten Gräberfeldteils.

Das relativ älteste Grab davon war das Frauengrab 89: ein Denar Boleslavs II. (von P. Radoměský bestimmt) war zweimal durchbohrt und lag in der Nähe der Halswirbel. Man muss jedoch daran erinnern, dass sich die Fachleute bis heute nicht über die Bestimmung dieser Münze einig sind. Es gibt auch Meinungen, das es sich um eine Münze Boleslavs III. handelt.⁸ Die Begleitfunde waren zwei einfache bronzene Ringe und ein silberner, aus drei Drähtchen geflochtener Ring mit offenen zugespitzten Enden.

Eine weitere Münze war eine zweimal durchbohrte Denarprägung des ungarischen Königs Stephan I. (1000–1038) im Kindergrab 86, in dem es auch ein bronzenes Schellchen und einen S-förmigen Schläfenring gab. Die Münze gehört wiederum zum Typ H-1 der frühungarischen Prägungen.

Das dritte der seltenen Gräber mit Münzen war das Kindergrab 74, in dem neben dem Schädel ein undurchbohrter Denar des Königs Andreas I. (1046–1061) lag. Nach den gegenwärtigen Kriterien handelt es sich bereits um einen Obolus der Toten. In den Gräbern gab es keine weiteren Funde.

4. Székesfehérvár-Szárázrét, Fejér-Gau, Ungarn

Im Jahr 1935 legte man 105 Gräber auf einem Gräberfeld ländlicher Bevölkerung frei, das insgesamt etwa 140 Gräber umfasste. Auf dem ganzen Gräberfeld stellte man nur ein Grab mit einer Münze fest. Im Grab 104 fand man am Hals eines Kinderskeletts einen Denar des Fürsten Boleslav II. (972–999) vom Typ Cach 36,⁹ mit zwei nebeneinander gelegenen Löchern. Am Skelett gab es keine weiteren Begleitfunde.

5. Szob-Kiserdő, Esztergom-Gau, Ungarn

Auf einem Gräberfeld einfacher Bevölkerung aus dem 10. bis 11. Jahrhundert legte man in den Jahren 1937 und 1964–1967 insgesamt 140 Gräber frei. Im Grab 10 lag das Skelett eines 55–70-jährigen Mannes mit einer undurchbohrten, auf den Boden der Grabgrube gelegten Münze Berengars II. Begleitfunde waren ein silberner und ein bronzener Schläfenring und eine Eierschale. Auf diesem Gräberfeld fand man Münzen in nur zwei Gräbern. Das zweite ist das wesentlich ältere Grab 35, in dem es gemeinsam mit einer Krieger- bzw. Reiterausrüstung auch eine durchbohrte Münze des italienischen Königs Hugo von der Provence (926–931) gab.

8/ Für die Information über die Ansichtskreise danke ich dem Kollegen J. Hunka.

9/ F. CACH: Nejstarší české mince (wie Anm. 5), S. 19, Nr. 36.

6. Veľký Kýr, Bez. Nové Zámky

Die wahrscheinlich aus einem gestörten Grab stammende und in den veröffentlichten Erwähnungen zu den Prägungen Boleslavs II. gezählte Münze ist zwecks einer näheren Bestimmung nicht zugänglich.

Schlussfolgerungen

Das Vorkommen von Münzen aus der zweiten Hälfte des 10. bis Anfang des 11. Jahrhunderts aus Gebieten westlich des Kristallisationsgebietes des ungarischen Staates ist nur aus dem westlichen Teil dieses Raumes bekannt, und zwar vor allem aus dem Gebiet der Slowakei. In meinem Beitrag habe ich das Vorkommen von Münzen des Fürsten Boleslav II. untersucht. Es ist bemerkenswert, dass alle Münzen Boleslavs II. im untersuchten Gebiet aus Grabfunden stammen, zum Unterschied von den Prägungen auf deutschem Gebiet, wo sehr häufig Münzen von nicht lokalisierten Fundorten in Privat- und Museumssammlungen vorkommen.

Die kartographische Darstellung bestätigt, dass bei der Frequenz des Vorkommens der Münzen Boleslavs II. die geographische Nähe zum Prägungsort bzw. zur historischen Ostgrenze des přemyslidischen Staates eine Rolle spielt.

Dieser Beitrag kann nur kurz informieren und das darin besprochene Quellenmaterial kann wohl auch nicht Fragen beantworten wie z.B.:

- a) Entwicklung der böhmisch-ungarischen Beziehungen nach dem Jahre 955;
- b) das přemyslidische Ausgreifen in die westlichen Teile des slowakischen Gebietes;
- c) Erklärung des Münzenvorkommens dieser Epoche als Tributum pacis, wie es in der Zeit vor den altmadjarischen Streitzügen der Fall war u. ähnl.

Bei der Lösung ähnlicher rein historischer Fragen in anderen spezialisierten Arbeiten kann jedoch auch dieses kleine Quellenensemble Hilfsargumente bieten. Als Beispiel kann man einige Bemerkungen zur Funktion der erwähnten Münzengruppe im Begräbnisritus anfügen.

Die böhmischen Prägungen gelangten in den Osten bereits in der Zeit vor der Entstehung des ungarischen Münzwesens bzw. in seinen ersten Anfängen. In allen Fällen handelte es sich um Münzen, die zweimal so durchbohrt waren, dass man sie für angenähte Zierstücke, aber noch eher für Halsanhänger halten kann. Es liegt hier noch in keinem einzigen Fall der Obolus als das klassische Zahlungsmittel für die Überfahrt ins Jenseits vor, auch handelt es sich nicht um eine Art monetärer Ersatz für heidnische Grabbeigaben. Die Münzen sind bisher ein Kleidungs- oder Körperschmuckstück.

Die Sitte, durchbohrte Münzen zu verwenden, überdauerte vereinzelt auch in den Anfängen des ungarischen Münzwesens. Die Münzen Stephans I. und seiner Nachfolger gelangten jedoch in Gräber am häufigsten bereits als ein gültiges Zahlungsmittel. Dadurch änderte sich deren Funktion im Begräbnisritus – sie stellen in der Beziehung zum Jenseits auch eine Art „wirtschaftliches“ Element dar. Fremde Münzen gehen auf den Gräberfeldern aus dem 11. Jahrhundert langsam zurück. Böhmischen Prägungen begegnet man in Gräbern auf slowakischem Gebiet vereinzelt auch im darauffolgenden Jahrhundert.

Die Münzen bieten ein Grundkriterium für die Datierung anderer Gegenstände in Gräbern. Die durch die Münzen Boleslavs II. an das Ende des 10. Jahrhunderts datier-

ten Gräber in Ducové und Svätý Peter enthielten auch andere signifikante Begleitgegenstände, was zur typologisch-chronologischen Analyse der materiellen Kultur, vor allem des Schmuckes und der Körperverzierungen um das Jahr 1000, in einigen Teilaspekten beiträgt.

Tabelle 1a: Statistische Übersicht der Funde aller bekannten westlichen Münzen aus der zweiten Hälfte des 10. bis Anfang des 11. Jahrhunderts im mittleren Donabecken.

Ordnungs- zahl	Ort-Flur	Bezirk, Staat	Fundjahr	Fundart	aufbewahrt in
1	Ducové-Kostolec	Piešťany, SK	1970	Grab 600	AI SAW Nitra
2	Košúty-Remetedomb	Galanta, SK	1951	gestörtes Gräberfeld	AI SAW Nitra ?
3	Svätý Peter-Kisrét	Komárno, SK	1960	Grab 89	AI SAW Nitra
4	Székesfehérvár (Umgebung)	Ungarn	1895 ?	Geschenk von I. Széchenyi	UNM Budapest
5	Székesfehérvár-Szárarét	Ungarn	1935	Grab 104	IKM Székesfehérvár
6	Szob-Kiserdő	Ungarn 1937	1964–67	Grab 10	BM Szob
7	Veľký Kýr	Nové Zámky, SR	vor 1965	unbekannt	AI SAW Nitra ?
8	unbekannt	Ungarn ?	1916 ?	gekauft von J. Fehér	UNM Budapest
9	unbekannt	Ungarn ?	1916 ?	gekauft von J. Fehér	UNM Budapest
10	unbekannt	Ungarn ?	1910 ?	Geschenk von L. Réthy	UNM Budapest
11	unbekannt	Ungarn ?	1937 ?	Austausch mit B. Anthony	UNM Budapest
12	Veszprém (Umgebung)	Ungarn	vor 1939 ?	unbekannt	UNM Budapest
13	unbekannt	Ungarn ?	1939 ?	Geschenk von G. Jeszenszki	
14	unbekannt	Ungarn ?	1976 ?	Austausch mit T. Kőszegi	UNM Budapest
15	unbekannt	Ungarn ?	1967 ?	Austausch mit F. Juhász	UNM Budapest

Tabelle 1b: Statistische Übersicht der Funde westlicher Münzen aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts bis Anfang des 11. Jahrhunderts auf Gräberfeldern.

Ordnungs- zahl	Münzenbestimmung	Münzen- anzahl	durchbohrt	Lochanzahl	Anmerkung
1	Boleslav II., böhm. Fürst (972-999); Cach 122x123	1	1	2	10
2	Boleslav II., böhm. Fürst (972-999)	1	1	2	11
3	Boleslav II., böhm. Fürst (972-999)	1	1	2	12
4	Otto III., Kaiser (983-1002) u. Adelheid (†999)	7	0	0	13
5	Boleslav II., böhm. Fürst (972-999); Cach 36	1	1	2	14
6	Berengar II., König der Lombardei (950-961)	1	?	?	15
7	Boleslav II., böhm. Fürst (972-999)	1	?	?	16
8	Ethelred II., König von England (978-1016)	1	0	0	17
9	Ethelred II., König von England (978-1016)	1	0	0	18
10	Lothar IV., westfränk. König (954-986)	1	0	0	19
11	Otto I., Kaiser (962-973) u. Otto II., König (962-967) (Pavia)	1	0	0	20
12	Heinrich II., Kaiser (1002-1014)	1	1	2	21
13	Heinrich II. der Zänker, Herzog von Bayern (985-995)	1	0	0	22
14	Otto III., Kaiser (983-1002) u. Adelheid (†999)	1	0	0	23
15	Otto III., Kaiser (983-1002) u. Adelheid (†999)	1	0	0	24

10/ A. RUTKAY: Druhá fáza (wie Anm. 2), S. 37.

11/ E. KOLNIKOVÁ: Obolus mŕtvych vo včasnostredovekých hroboch na Slovensku. In: Slovenská Archeológia 15 (1967), S. 189-254; L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 48, Nr. 248.

12/ M. DUŠEK: Kostrové pohrebisko z X. a XI. storočia v Dolnom Petri II. In: Študijné zvesti AÚ SAV 14 (1964), S. 197-218, 218-222; L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 41, Nr. 199.

13/ L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 89, Nr. 1031-1037.

14/ K. BAKAY: Gräberfelder aus den 10.-11. Jahrhunderten in der Umgebung von Székéshelyvár und die Frage der fürstlichen Residenz. Teil II. In: Alba Regia 8-9 (1967/68), S. 61-62; L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 65, Nr. 357.

15/ K. BAKAY: Honfoglalás- és államalapításkori temetők az Izpoly mentén [Gräberfelder an der Eipel aus der Zeit der ungarischen Landnahme und Staatsgründung]. In: Studia Comitatensia 6 (1978), S. 1-200; L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 66, Nr. 364.

16/ P. RATKOS: Podmanenie Slovenska Maďarmi. In: O počiatkoch slovenských dejin. Bratislava 1965, S. 148, Anm. 23; L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 49, Nr. 252.

17/ L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 87, Nr. 983.

18/ L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 87, Nr. 984.

19/ L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 87, Nr. 995.

20/ L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 88, Nr. 1007.

21/ L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 89, Nr. 1028.

22/ L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 89, Nr. 1030.

23/ L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 89-90, Nr. 1038.

24/ L. KOVÁCS: Münzen (wie Anm. 1), S. 89-90, Nr. 1039.

Tabelle 2a: Lokalität und Fundart

Ordnungs- zahl	Gemeinde, Lage	Bezirk, Staat	Grabnummer
1	Ducové-Kostolec	Piešťany, SK	Grab 600
2	Košúty-Remetedomb	Galanta, SK	beschädigte Begräbnisstätte
3	Svätý Peter-Kisrét	Komárno, SK	Grab 89
4	Székesfővár-Szárazrét	Ungarn	Grab 104
5	Szob-Kiserdő	Ungarn	Grab 10
6	Velký Kýr	Nové Zámky, SK	beschädigte Begräbnisstätte

Tabelle 2b: Grabgrube und Skelett

Ordnungs- zahl	Tiefe	Umfang der Grabgrube	Orientierung	Lage	Geschlecht	Alter	Skelett- länge
1	115	196 x 78	W-O	II	F	A II	145
2	?	?	?	?	?	?	?
3	80	190 x 90	W-O	II	F	?	153
4	?	?	W-O	II	I	?	?
5	?	?	W-O	?	M	S	?
6	?	?	?	?	?	?	?

Tabelle 2c: Münzen

Ordnungs- zahl	Münze	Münzen- lage	Durch- gebohrt	Löcher- nummer	Prägungsart und Datierung der Münze
1	1	auf dem Brustkorb	1	2	Böhmen, Boleslav II. (972-999)
2	1	?	1	?	Böhmen, Boleslav II. (972-999)
3	1	das Halsgebiet	1	2	Böhmen, Boleslav II. (972-999)
4	1	das Halsgebiet	1	2	Böhmen, Boleslav II. (972-999)
5	1	auf dem Grabboden	0	0	Lombardei, Berengar II. (950-961)
6	1	?	?	?	Böhmen, Boleslav II. (972-999)

Tabelle 2d: Begleitende Funde

Ordnungs- zahl	Schläfen- ringe	Ohringe	Finger- ringe	Messer	Ahle	Eier- schale	Tier- knochen
1	1	2	0	1	1	0	0
2	?	?	?	?	?	?	0
3	2	0	1	0	0	0	0
4	0	0	0	0	0	0	0
5	2	0	0	0	0	1	0
6	?	?	?	?	?	?	0

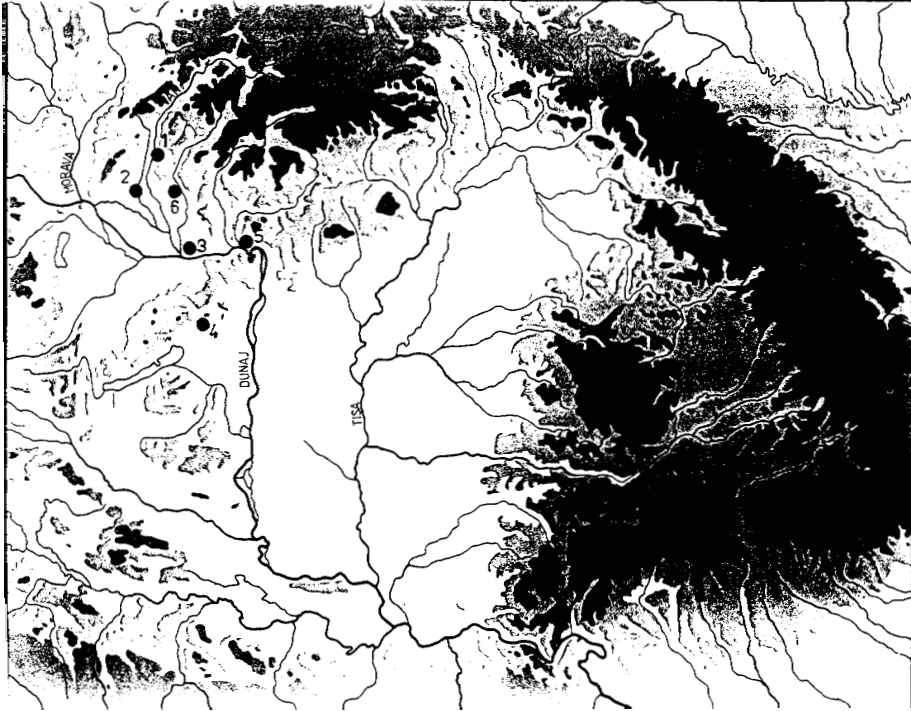


Abb. 1: Karte der Fundorte westlicher Münzen aus der zweiten Hälfte des 10. bis Anfang des 11. Jahrhunderts im mittleren Donaubecken. 1 - Ducové, 2 - Košúty, 3 - Svätý Peter, 4 - Székesfehérvár, 5 - Szob, 6 - Veľký Kýr.



Abb. 2: Ducové-Kostolec. Grab 600. Avers und Revers der Münze Boleslavs II.

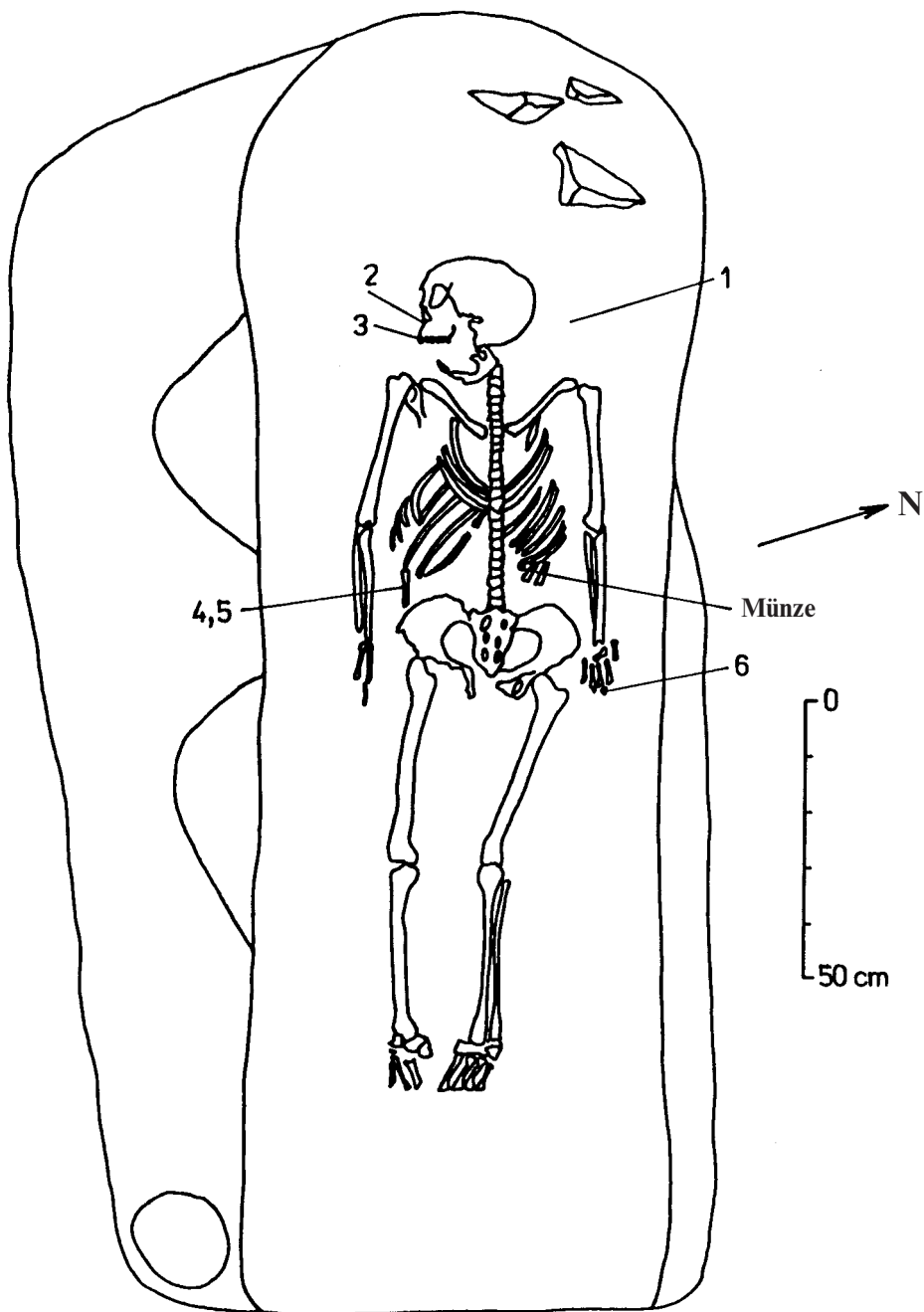


Abb. 3: Ducové-Kostolec. Grab 600. Grabgrube, Skellet und Lage der Funde.

600

♀ 30-40

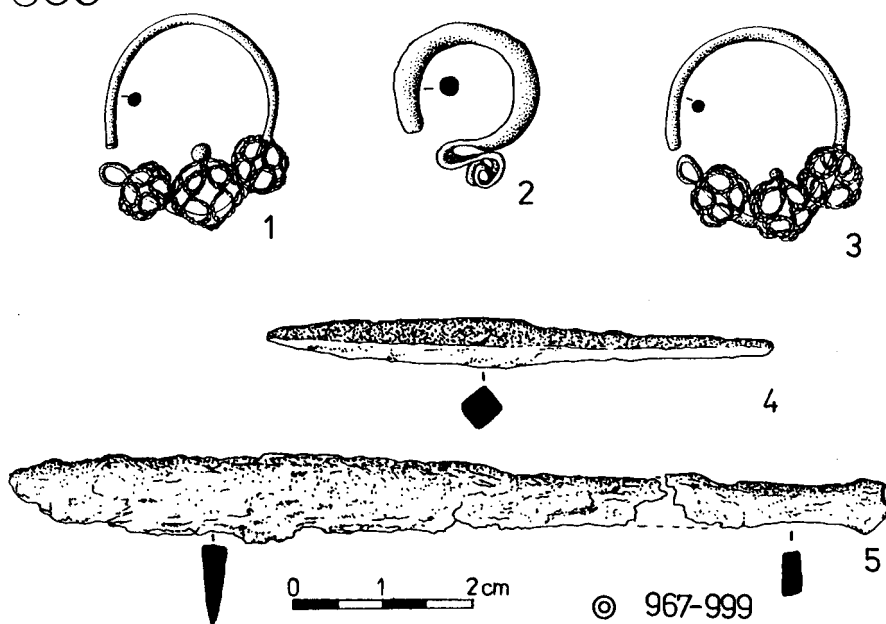


Abb. 4: Ducové-Kostolec. Grab 600. Der durch die Münze Boleslavs II. datierte Fundkomplex.

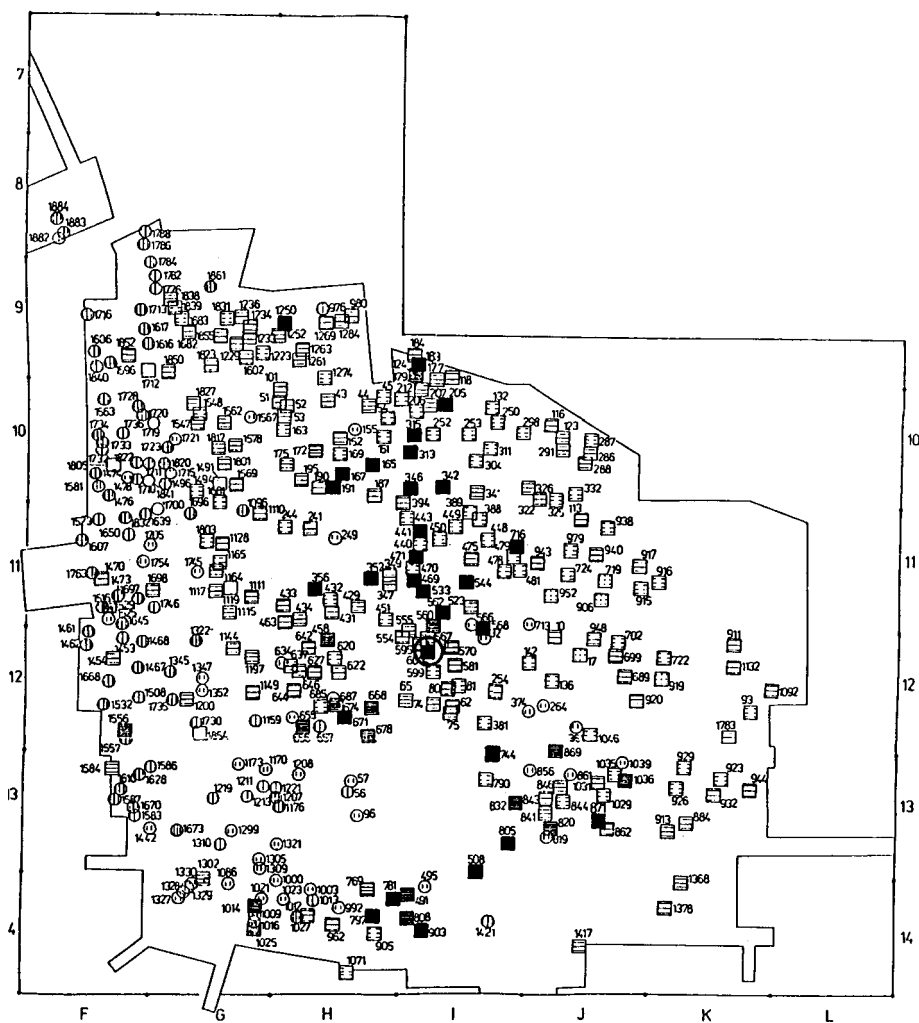


Abb. 5: Ducové-Kostolec. Grab 600. Lage aller Gräber mit Münzen. Gräber mit Prägungen aus dem Ende des 10.-11. Jahrhundert sind durch volle Quadrate markiert, das die Lage des Grabes 600 bezeichnende Quadrat ist eingekreist.

Kulturelle Zusammenhänge

Ostrov zwischen Břevnov und Sázava

VÁCLAV HUŇÁČEK (PRAHA)

Eine angemessene Einschätzung der Ostrover Abtei ist nicht möglich, ohne die Geschichte ihres Mutterhauses in Niederaltaich zu berücksichtigen. Das berufenste Hilfsmittel ist für uns dabei die ausführliche und auf deutsche Art gründliche 532-seitige „Geschichte der Abtei Niederaltaich 731–1986“ von Georg Stadtmüller (in Zusammenarbeit mit Bonifaz Pfister OSB), welche dank der Bayerischen Benediktinerakademie in München im Jahre 1986 bereits ihre zweite Auflage erlebte.¹

Angesichts der gegenwärtigen Wirkung Niederaltaichs als birituelles römisch-byzantinisches Doppelkloster mit einem auf die Ostkirche ausgerichteten ökumenischen Institut überrascht es, dass nur eine einzige Seite der Beziehung dieser Abtei zur Geschichte Großmährens gewidmet wurde (Bayerische und Griechische Mission im Donauraum), obwohl man über die direkte Teilnahme dieser ältesten bayerischen Abtei am zeitgenössischen Geschehen im genannten Buch viel mehr nachlesen kann.

Man muss sich ins Gedächtnis rufen, dass Altach (der ursprüngliche Name Niederaltaichs) im Grenzgebiet dreier Bonifatiuschen Diözesen der Salzburger Metropolitensprovinz liegt (Regensburg, Freising und Passau) und selbst zur größten von ihnen – der Passauer Diözese – gehört, deren Ostgrenze Pannonien im heutigen Ungarn berührte und deren Missionstätigkeit im 9. Jahrhundert die Donau entlang bis nach Bulgarien reichte.

Unter offenkundiger Beteiligung Altachs entstand im Jahre 777 das östlichste bayerische Kloster in Kremsmünster als Danksagung des letzten bayerischen Herzogs Tassilo III. (748–788) vom Agilofingergeschlecht für seinen großen Sieg über die Kärntner Slawen im Jahre 772. Die Sendung Kremsmünsters war es, die Slawen an der Enns, welche als die Westgrenze des awarischen Kaganats diente, dem Christentum zuzuführen.

Nach Tassilos Absetzung, Blendung und Verbannung ins Kloster durch Karl den Großen im Jahre 788 und insbesondere nach seinem erfolgreichen Feldzug gegen die Awaren erteilte Karl der Große im Jahre 791 durch eine eigens in Aachen ausgestellte Urkunde direkt der St. Mauritiusabtei in Altach Ländereien im slawischen Gebiet

1/ G. STADTMÜLLER – B. PFISTER: Geschichte der Abtei Niederaltaich 731–1986. München 1986 (alle Einzelheiten zu dieser Abtei entstammen dieser Publikation).

des Awarenlandes an der Mündung des Flusses Pielach in die Donau, in unmittelbarer Nähe von Melk.

Von einem wachsenden Einfluss Altachs im Karolingerreich zeugt am besten die Tatsache, dass zur Zeit der bekannten Taufe der 14 böhmischen Edlen auf dem Regensburger Hof von Karls Enkel, Ludwig dem Deutschen (843–876) im Jahre 845 der Erzbischof von Mainz der Altacher Abt Ottgar I. (825–847) war, während Ludwigs Kanzler ein anderer Altacher Abt, Gozbald (825–855), seit 830 ebenfalls als Abt in Neustadt am Main und seit 842 als Bischof in Würzburg wirkte.

Man muss hier erwähnen, dass Ludwig der Deutsche, der als Herrscher berühmt wurde, der „Baiern, Kärntner, Böhmen, Awaren und Slawen“ gewann, bereits seit 817 bayerischer König war und seit dem Jahre 826 in Regensburg seinen Sitz hatte. Von hier aus konnte er die Ereignisse verfolgen, die zur Vertreibung Pribinas durch Mojmir aus Nitra im Jahre 833 und dessen nachfolgender Taufe in Traismauern durch den Salzburger Erzbischof Adalram, sowie zu dessen Beleihnung mit dem Fürstentum Moorsburg durch den Kaiser Ludwig den Frommen im Jahre 840 führten.

Als dann 20 Jahre später Pribina nach Regensburg kam, um sich den kirchlichen Institutionen gegenüber erkenntlich zu zeigen, fehlte unter ihnen neben dem Erzbischof Salzburg und den Bistümern Freising und Regensburg auch die Abtei Altach nicht. „Fidelis dux noster Priwinus“ ließ seine Ländereienschenkung in Pannonien am 20. 2. 860 in Regensburg vom König Ludwig dem Deutschen urkundlich bestätigen. Altach gewann somit seine östlichsten Güter in einem Gebiet, das zum Zankapfel zwischen Großmähren und dem Ostfränkischen Reich werden sollte.

Im schwellenden Konflikt des bayerischen Episkopats mit dem großmährischen Erzbischof Methodius befand sich die Abtei Altach schon durch ihre zentrale Lage zwischen den drei beteiligten Bistümern Passau, Regensburg und Freising direkt inmitten des Geschehens. In der Person des Protagonisten, seines Diözesanbischofs Hermanrich von Ellwangen (866–874), hatte Altach auf dem Passauer Stuhl darüber hinaus den ersten Benediktiner in der Geschichte dieses eigenwilligen Bistums. Was das vierte bayerische Bistum – Eichstätt – angeht, war seit 865 der Altacher Abt Ottgar II. (855–881) sein Ordinarius.

Es ist also keineswegs ausgeschlossen, dass Methodius nach seiner Gefangennahme und nichtkanonischen Verurteilung im Jahre 870 in Regensburg auch einige Zeit in Altach hätte gefangen gehalten sein können, wie einige Forscher meinen.² Erst von hier konnte er immer weiter vom slawischen, bis zur Wörnitz reichenden Gebiet gebracht werden, zunächst nach dem schwäbischen Ellwangen und schließlich nach dem alemannischen Reichenau am Bodensee. Das Inselkloster Reichenau, im Jahre 724 als die erste Abtei der heutigen deutschen Lande entstanden, war das Mutterhaus Altachs, das von hier aus 17 Jahre später gegründet wurde, ebenfalls ursprünglich auf einer Insel an der Isarmündung in die Donau. Es liegt auf der Hand, dass hier auch das Vorbild für das böhmische Ostrov (Insula) an der Mündung der Sázava in die Vltava war.

Viel wesentlicher ist, dass der Aufenthalt von Methodius in Reichenau während seiner Gefangenschaft heute zuverlässig nachgewiesen ist durch den griechischen Vermerk seines Namens METHODIOS unter den weiteren etwa 40 000 Namen in der seit der Zeit des Abtes Erebald (822–838) geführten Liste „Verbrüderungsbuch“.

2/ V. BARTŮŇEK: Dar nad všechno zlato. Praha 1968, S. 66.

Neben Methodius' Namen erfahren wir hieraus auch die Namen seiner nächsten Begleiter, und eine Erwähnung seines verstorbenen Bruders Cyrillus präzisiert darüber hinaus den Zeitpunkt des Eintrags. Hingegen gehört der bisher angenommene Aufenthalt von Methodius in Ellwangen zweifelsohne in den Bereich bloßer Vermutungen.³

Die Ergebnisse der cyrillo-methodianischen Mission, welche sich die Donau entlang auf das Gebiet des ersten Bulgarischen Reiches flüchtete, wo sie derart erfolgreich war, hinterließen dauerhafte Spuren auch in dem Randgebiet Großmährens, das 50 Jahre nach der Regensburger Taufe der böhmischen Edlen im Jahre 895 kirchenmäßig an Regensburg fiel, wo es bis zum Jahre 973 verblieb. Auch auf dem Gebiet der übrigen Diözesen der Salzburger Metropolenprovinz kam im wesentlichen die gleiche Sprache zumindest bei der Pastoration der örtlichen Slawen zur Geltung, die in Mähren die Sprache des Altars war. Gerade das Bistum Freising, mit dem die Isar Altach verbindet, benutzte sie in lateinischer Umschrift mit primitiver Rechtschreibung bei der Arbeit seiner Geistlichen unter den Alpenslawen. Überzeugend belegen dies die „Freisinger Denkmäler“ aus der Zeit, wo sich die Schüler des Hl. Gotthard (des ersten heiligen Bayern) für die Reise auf das Vltaver Ostrov vorbereiteten. Diese ältesten kirchenslawischen, mit lateinischer Schrift geschriebenen Texte befinden sich in der Staatlichen Universitätsbibliothek in München.⁴

Die Abtei Altach, in den Urkunden auch Altaha genannt, besaß seit der großmährischen Zeit große Ländereien in der Ostmark, auch in unmittelbarer Nähe des Gebietes, welches der Kaiser Otto III. (983–1002) am 1. 11. 996 dem Bistum Freising, slawisch Bržiny, mit der berühmten „Österreichurkunde“ schenkte, die sich heute im Münchner Staatsarchiv befindet. Wie man aus dieser Schenkungsurkunde weiß, hieß das geschenkte Gebiet im Volksmund seit eh und je OSTARRICHI, woraus das gegenwärtige Österreich entstand.

Angesichts der verhältnismäßig kleinen Ausdehnung dieses Gebietes unweit Neuhofen an der Ybbs in Niederösterreich und mit Bezug auf sein nachweisliches Slawentum, das bis heute in den Ortsnamen nachklingt, meint Prof. Otto Kronsteiner aus Salzburg, dass der Name dieses Gebietes OSTARRICHI nicht ÖSTLICHES REICH bedeuten muss. Eher handelt es sich um eine Korruptel des slawischen OSTRIK (Ostřik) = spitzer Berg, d.h. den Namen eines prominenten Hügels (auf deutsch Spitzberg), der dieses sonst eintönige und bedeutungslose Gebiet beherrscht.⁵ Diese interessante Hypothese wird von den meisten Fachleuten nicht akzeptiert.

Den böhmischen Boden betraten die Altacher Benediktiner gerade rechtzeitig, denn durch den Tod des Fürsten Boleslav II. des Frommen (972–999), der sie nach Böhmen im Jahre 999 einlud, begann in diesem Lande eine Zeit des Niedergangs und der Zerrüttung, auch als die erste Krise des böhmischen Staates und deren Überwindung bekannt (999–1034).⁶ Unter solchen Umständen musste sich die gesamte Tätigkeit der neuen Gemeinschaft auf Ostrov lediglich auf den Bau eines hölzernen Klosters und die Bewahrung des bedeutsamen, so von Altach gewonnenen Vorpostens beschränken.

3/ A. ZETTLER: Cyrill und Method im Reichenauer Verbrüderungsbuch. In: Frühmittelalterliche Studien 17 (1983), S. 280–298.

4/ Die neueste kritische und kommentierte Ausgabe der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste: Bržinski Spomeniki. Ljubljana 1993.

5/ O. KRONSTEINER: Heisst Ostarrichi „Spitzberg“? In: Der Standard 30. 11./1. 12. 1996, S. 41.

6/ Přehled dějin Československa, Bd. I/1. Praha 1980, S. 109–110.

Im internationalen Bereich begannen sich die Verhältnisse zum Zeitpunkt der Ankunft der Altacher auf Ostrov wider Erwarten günstig zu entwickeln. Kaiser Otto III. schloss das 1. Jahrtausend mit seinem Aufenthalt in Regensburg ab, wo er seine Absicht bekanntgab, im Ungarn Stephans des Heiligen und im Polen Boleslavs des Tapferen zwei neue Metropolitenvinzen des Hl. Adalbert zu errichten, der soeben von seinem neuen Papst Silvester II. (999–1003) kanonisiert worden war. Otto III. ließ diesen seinen größten Lehrer Gerbert von Aurillac zum Papst wählen auf Anraten des Abtes Odilo von Cluny, der sehr gut wusste, dass es sich um einen großen Anhänger und Förderer der klösterlichen Erneuerungsbewegungen handelt. Es war der erste Franzose auf dem päpstlichen Stuhl, um den vorher der erste deutsche Papst, Ottos Vetter Bruno von Kärnten (Gregor V. 996–999) gegen seinen Gegenpapst und den letzten Griechen auf dem Stuhl Petri, Ottos Taufpaten und Erzieher Philagathos (Johann XVI. 997/998), kämpfen musste.

Wenn Gregor V. im Jahre 997 durch die Krönung des westbulgarischen Zaren Samuel zum König die positiven, vom böhmischen Christian so treffend geschilderten Beziehungen des ottonischen Milieus zu Bulgarien der Kometopouloi zum erfolgreichen Abschluss führte, entledigte sich Philagathos mit Erfolg der wichtigen Aufgabe, nämlich die von der Mutter Ottos III. Theophano angeknüpften Beziehungen zu Byzanz möglichst weit auszubauen. Der Sohn einer Nichte des Kaiser-Usurpators Johannes Tzimiskes, des Siegers über die Russen und die Bulgaren, sollte jetzt eine tatsächliche purpurborene Zoe heiraten, die Nichte des rechtmäßigen Kaisers Basileios II. des Bulgarentöters und die Tochter seines Bruders und Mitkaisers Konstantin VIII. der Mazedonischen Dynastie, welche im Jahre 989 auf eine ähnliche Weise die geistige Zusammengehörigkeit der Rus mit Byzanz durch die Vermählung ihrer Schwester Anna mit Vladimir bekräftigte.⁷

Der neue Papst Silvester II., der Otto III. als zweiten Konstantin haben wollte, verband damit weitreichende Konzepte der *RENOVATIO IMPERII* – eines neuen christlichen Großreiches, das im Osten auch ausgedehnte slawische Gebiete umfassen würde.⁸ In diesem Sinne muss man auch seine sehr schlagfertige Ordnung der kirchenpolitischen Verhältnisse im Ungarn Stephans des Heiligen und im Polen Boleslavs des Tapferen sehen, ebenso die schnelle Anknüpfung der Beziehungen zur Rus Vladimirs des Heiligen, und zwar mittels lateinisch-kirchenslawischer Bilinguisten aus den Reihen der Mönche der Schule des Hl. Adalbert aus Böhmen, Ungarn und Polen, welche in dieser Region genauso bedeutend waren wie die lateinisch-griechischen in Byzanz und die lateinisch-arabischen in Spanien.

Damit hatte übrigens der Papst Silvester II. seine Erfahrungen, denn dieser hervorragende Gelehrte, dessen Kenntnisse sogar die des Adalberts Magdeburger Lehrers Ohrtrich übertrafen, wurde dadurch berühmt, dass er der erste Gelehrte des Westens war, der nach Spanien kam, um die jüdisch-arabische Wissenschaft der islamischen, den Bereich des Christentums im Südwesten, Süden, Südosten und Nordosten umgebenden Welt zu studieren.⁹ Auch dieser Papst stellte also einen gewissen Höhepunkt der Beziehungen und Kontakte auf, welche ein halbes Jahrhundert vor ihm zwischen

7/ Zuletzt bewertet die russische Christianisierung J. B. LÁŠEK: *Počátky křesťanství u východních Slovanů*. Praha 1997.

8/ F. DVORNÍK: *Zrod střední a východní Evropy*. Praha 1999, S. 207.

9/ J. DIRK STRUIK: *Dějiny matematiky*. Praha 1963, S. 78.

dem Kalifat von Córdoba Abdarrahmans III., dem Byzantinischen Reich Konstantins VII. Porphyrogennetos und dem Römischen Reich Ottos I. angeknüpft wurden.

Es sei hier betont, dass im Jahre 953 zum Sondergesandten des Kaisers Otto I. in Córdoba derselbe Benediktiner Johann von Gorze wurde, der 20 Jahre vorher in Lothringen die mönchische Erneuerungsbewegung in Gang setzte, die wir die Gorzesche Reform nennen. Ihre Hauptträger in Böhmen waren eben die nach Ostrov kommenden Altacher Benediktiner.¹⁰ Wir bezweifeln nicht, dass auch sie die bahnbrechende Neuerung begeistert aufnahmen – die arabischen Zahlen mit der Null zu versehen, so wie sie der spanische Codex Vigilanus zum ersten Mal im Jahre 976 verwendete und ihr Papst Silvester II. anfang, *ex cathedra* sie einzuführen.

Wenn der erste nichtspanische Benediktiner, der sie kennenlernte, Johann von Gorze war, dann war deren erster bekannter Benutzer in Böhmen sicherlich bereits der Bote des Kalifen von Córdoba Hakams II. Ibráhím ibn Ja'kúb al-Isráíli at-Turtúší, der über Böhmen im Jahre 965 nicht weniger interessant in Arabisch berichtete als 12 Jahre vor ihm es Johann von Gorze über Turtúšis Heimat in Latein getan hatte.

Als sich die Benediktiner aus Altach im böhmischen Ostrov einrichteten, scheiterten alle kühnen Pläne der *Renovatio Imperii* durch den jähen Tod des 22-jährigen Otto III. im Jahre 1002 und unmittelbar danach auch durch das Ableben seines 63-jährigen Lehrers und Ratgebers, des Papstes Silvester II. im Jahre 1003. Als dauerhaftes Erbe deren Mitwirkung blieben die beiden Metropolenprovinzen des Hl. Adalbert in Ungarn und Polen im Vorfeld der Reichsmetropolenprovinzen Magdeburg, Salzburg und Mainz, deren bisher offene Ostgrenze sie abschlossen. Das östlichste Bollwerk der Metropolen von Mainz, die Prager Diözese, verlor damit die Gebiete, die bis an die Tore der Rus reichten, welche durch die byzantinische Taufe die Jurisdiktion des ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel annahm. Zu diesem gehörten auch die Eparchien des bulgarischen autokephalen Patriarchats, deren sich Byzanz bemächtigte. Zur Zeit der Ankunft der Altacher nach Ostrov war es im Jahre 1000/1 Vidin (Wid[d]in) an der unteren Donau, dessen Metropolen einen Anteil an der Christianisierung der Madjaren hatten.

Die Einladung nach Böhmen auf Ostrov durch den Fürsten Boleslav II. im Jahre 999 erreichte Altach in der Zeit seines großen Umbruchs. Nach der Wiedereinführung der benediktinischen Disziplin (990), die während der Madjareneinfälle (907–955) zurückgegangen war, und auch als Folge des böhmischen Raubzuges im Jahre 975,¹¹ fand die vom Kloster des Hl. Gorgonius (des beliebten Heiligen des Hl. Adalbert!) im lothringischen Gorze ausgehende Reformbewegung über das St. Maximinskloster in Trier und das St. Emmeramskloster in Regensburg im St. Mauritiuskloster in Altach Eingang, ähnlich wie vorher im St. Mauritiuskloster in Magdeburg, wo es der Hl. Adalbert erlebte.

10/ S. HILPISCH: *Cluny a ostatní středověké mnišské reformy*. Břevnov 1993, S. 13–19.

11/ Als einen der gewichtigen Gründe, welche Boleslav II. veranlassten, gerade die Mönche aus Altach nach Böhmen zu rufen, kann man auch das Bestreben des Herrschers ansehen, am Ende seiner Herrschaft wieder gut zu machen, was er an deren Anfang verbrochen hatte. Dies war die Verwüstung des großen Gebietes der Altacher Abtei im Jahre 975 und vielleicht sogar eine Ausplünderung der Abtei Altach selbst, welche der Ausgangspunkt des Feldzuges des Kaisers Otto II. gegen Boleslav als Verbündeten des Kaisergegners, des bayerischen Herzogs Heinrichs II. des Zänkers (955–976) gewesen war. Durch die Gründung von Ostrov wurde so der Abtei Altach eine große Genugtuung zuteil.

Altach wurde zu einem bedeutenden Zentrum der Gorzeschen Reform vor allem durch das Verdienst seines neuen Abtes Gotthard von Reichersdorf (960–1038), gewählt im Jahre 996 dank einer ganz außergewöhnlichen Gunst des bayerischen Herrschers, des Herzogs Heinrich IV. (995–1002), der im Jahre 1002 seinem nahen Verwandten Otto III. auf dem königlichen und im Jahre 1014 auf dem kaiserlichen Thron als Heinrich II. der Heilige (1014–1024), und letzter Kaiser der sächsischen Dynastie folgte. Zu seiner größten Sorge wird der polnische Boleslaw der Tapfere, der eine Zeit lang das böhmische Prag, das lausitzer Bautzen und das russische Kiew beherrschen wird und von dem der Kaiser durch Berichterstatter wie der Autor der Vita des Hl. Adalbert Bruno von Querfurt und Brunos Studiengenosse Thietmar von Merseburg gut unterrichtet sein wird.

Bis an sein Lebensende zeichnete der Hl. Heinrich den Hl. Gotthard durch seine Gunst aus und im Jahre 1022 setzte er diesen ersten heiligen Bayer auf den Bischofsstuhl im niedersächsischen Hildesheim, wo dieser zum Nachfolger des ersten heiligen Sachsen Bernward aus dem Kreis der Erzieher Ottos III. wurde. Gotthard (Godehard) gründete dann von diesem bedeutenden Zentrum der ottonischen Kultur aus in seiner Diözese angeblich 30 Klöster.

Die Gründung Ostrovs war vielleicht das erste große Unternehmen überhaupt, das Gotthard einem seiner direkten Schüler, in diesem Fall dem künftigen Ostrover Abt Lambert anvertraut hat. Es ging zum ersten Mal um ein ganz neues Kloster und darüber hinaus zum ersten Mal in einem nichtdeutschen Gebiet. Kurz danach musste Gotthard noch selbst persönlich die Reformbewegung in so abgelegenen bedeutenden Klöstern wie dem bayerischen Tegernsee (1001–1002) und dem hessischen Hersfeld (1005–1012) einführen, zu deren Abt er ebenfalls wurde.

Erst nach dem Ostrover Lambert treffen wir von Gotthard im Geiste der Gorzeschen Reform ausgebildete Äbte in den berühmten Klöstern Weltenburg bei Regensburg und Kremsmünster in der Ostmark, sowie im Trierer St. Maximinskloster selbst und sogar direkt im benediktinischen Mutterhaus auf Monte Cassino an. Nach Gotthards Tod schenkte seine Altacher Äbteschule dem böhmischen Břevnov Meginhard (1045–1089) und weitere Äbte dem Kärntner Kloster Ossiach, dem St. Petruskloster in Salzburg und dem St. Emmeramskloster in Regensburg.

Wie wir bereits wissen, saßen in Altach Ausgebildete häufig auch auf Bischofsstühlen. Im Jahre der Ankunft Gotthards in Altach (990) wurde dessen Prior zum Bischof im brandenburgischen Brandenburg und während des Wirkens Gotthards auf dem Bischofsstuhl in Hildesheim wurde sein Schüler Johann (1027) zum Bischof im westfälischen Minden gewählt. Die drei erwähnten Diözesen reichten in die slawischen Gebiete hinein.

Im Falle des ersten Bischofs auf dem wiedererrichteten mährischen Bischofsstuhl in Olomouc im Jahre 1063 wurde der Altacher Mönch Johann zum ersten Mal an die Spitze einer erneuerten Diözese auf ganz nichtdeutschem Boden gestellt, und zwar nicht in einem Missionsgebiet, sondern in einem bereits lange vorher christianisierten Land. Unmittelbar auf Johann folgt sein Altacher Mitbruder Wolfram im venezianischen Treviso (1065–1070).

Neben seiner Mitbrüder geistigen Standes konnte sich Gotthard in seinen Aufbau- und Erneuerungsbemühungen zu einem beträchtlichen Teil auch auf die Laienbrüder Altachs stützen, von denen insbesondere die Gestalt des unermesslich aktiven und unternehmungsfreudigen Einsiedlers Gunther (Günther; tschechisch Vintíř, slawisch

eigentlich Bořivoj, 955–1045) hervorragt. In der Reihe der berühmten Eremiten seiner Zeit (Romuald von Ravenna, Gunther von Altach, Prokopius von Sázava, Gerhard der Venezianer, Simeon von Syrakus) steht Gunther genau am entgegengesetzten Ende als der berühmte griechisch-byzantinische Anachoret Simeon, der vor allem dadurch berühmt wurde, dass er 7 Jahre lang eingemauert in der Trierer Porta Nigra lebte, wofür er durch die bekannte vierte päpstliche Kanonisation heilig gesprochen wurde. Gunther führte im Gegenteil vor, wie enorm aktiv gerade die Einsiedlervariante des geweihten Lebens sein kann.

Von Geburt ein Reichsgraf aus dem thüringischen Schwarzburg, Vetter des Kaisers Heinrich II. und somit auch Schwager des ungarischen Königs Stephan des Heiligen, verschmähte Gunther nicht nur die weltlichen Güter und die Grundbildung, sondern auch die ihm glänzend winkende Karriere eines Geistlichen. Nach dem Vorbild des Hl. Benedikt lehnte er es ab, Priester zu werden. Um so mehr stellte er seine außergewöhnlichen Fähigkeiten in die Dienste des Hl. Gotthard und seiner Nachfolger. Da er bereits aus seiner thüringischen Heimat die Sprache der allgegenwärtigen Slawen beherrschte, wurde er im Jahre 1017 von der Reichsversammlung in Magdeburg beauftragt, die Mission zu den heidnischen Liutizen zwischen der Elbe und der Ostsee zu leiten.

Unmittelbar nach der endgültigen byzantinischen Unterwerfung Bulgariens durch die Eroberung von Sirmium (Sremska Mitrovica) im Jahre 1018 treffen wir ihn auf ungarischem Boden im alten Pannonien an, wo man ihm manchmal die Gründung des Benediktinerklosters in Zalavár in der Plattenseeegend (1019) zuschrieb, und wo sich bereits in der cyrillo-methodianischen Zeit die an Altach vom Fürsten Pribina geschenkten Ländereien befanden. Während die Zalavärer Gründung auf bloßer Vermutung beruht, weiß man, dass Gunther irgendwann in der Anfangszeit der Wirkung des böhmischen Prokopius von Sázava von Altach aus die benediktinische St. Mauritiusabtei in Bakonybél gründete und besiedelte, in einer Gegend, wo vorher der einflussreichste Mönch am ungarischen Königshof Gerhard der Venezianer vom Patriarchat Aquileia als Einsiedler, später als Bischof von Csanád und heiliger Märtyrer Ungarns lebte.¹²

Bakonybél lag in der Nähe der ältesten ungarischen Bischofsstadt Veszprém, welche gleichzeitig Sitz der Königin war. Hier residierte Stephans Gattin Gisela, Schwester des Kaisers Heinrich II. und Base Gunthers von Altach, der auf sie keinen geringeren Einfluss als Gerhard der Venezianer ausübte. Für die damaligen Verhältnisse in Ungarn ist es charakteristisch, dass das Hauptfrauenkloster in dieser Residenzstadt der Königin ein mit der griechischen Urkunde von Stephan gegründetes byzantinisches Kloster war, dessen Igumene vielleicht Stephans Schwester war, die vorher ihr Gatte, der bulgarisch-mazedonische Zar Gabriel Radomir, Sohn Samuels, verstoßen hatte.¹³

Im Kampf von Byzanz mit Bulgarien ergriff der Hl. Stephan die Partei von Basileios dem Bulgarentöter, und nach dessen Sieg im Jahre 1018 ließ er vom Häuptling Csanád die bisher von Achtum (Ajtony) beherrschte (bis 1028) Gegend an der unteren Theiß erobern, welche die bulgarische Mission vom bulgarischen Vidin aus christianisiert

12/ Vgl. J. ROYT: *Poustevník Vintř*. München – Zürich 1993, S. 5.

13/ F. BERKI: *Hé en Hungaria orthodoxos ekklésia*. Thessaloniki 1964, S. 21–30.

hatte, und dessen Metropolit bereits im Jahre 1000/1 auf die byzantinische Seite hinüberwechselte, als die Altacher nach Ostrov kamen. In diese südöstliche Region Ungarns flüchteten sich viele Menschen mit Geistlichen an der Spitze während des byzantinischen Massakrierens der bulgarischen Bevölkerung, ähnlich wie nach der Rus, wo sie dann die byzantinische Christianisierung in der cyrillo-methodianischen Sprache förderten.

Es kam zum größten Exodus und zur Migration der Anhänger Methodii, welche noch gesteigert wurde durch die Abführung eines Teiles von ihnen aus Kiew nach Polen durch Boleslaw den Tapferen, der die „Mutter der russischen Städte“ gedemütigt hatte im gleichen Jahr 1018, als der Bulgarentöter (Bulgaroktonos) im Parthenon der Athener Akropolis und in der Hagia Sophia in Konstantinopel für die endgültige Unterwerfung der Bulgaren feierlich Gott dankte. Während unmittelbar nach dem Aufenthalt der böhmischen Sázaver Mönche in Ungarn der letzte Anwärter des bulgarischen Zarenthrones Presian als ein von Byzanz geblendeter Mönch auf ungarischem Boden (im Zemplíner Michalovce) starb (1063), dessen Grabinschrift das älteste kyrillische Denkmal in der Slowakei darstellt,¹⁴ fehlte nicht unter den Geiseln Boleslaws des Tapferen sowohl jener Chersoner Chorepiskopos Anastasios, der bei der Taufe des Hl. Vladimir anwesend war, als auch der Gründer des Kiewer Mönchtums, der unter dem Namen Moses der Ungarische bekannt ist.

Paradoxerweise verhalf so die katastrophale Lage zur Ausbreitung des byzantinischen Ritus in slawischer Sprache und kyrillischer Schrift, die zur Zeit seines Wirkens von Silistra der Donau aus (927–972) das bulgarische autokephale Patriarchat auch bei den östlichen Romanen der heutigen Dobrudscha, Walachei, Moldawien und auch Siebenbürgen (Transsilvanien) einführte, wo jetzt der Hl. Stephan von den neuen Bistümern im siebenbürgischen Alba Iulia (slawisch Bělgrad, ungarisch Gyulafehérvár, später deutsch Karlsburg), Bihar und Marosvár-Csanád aus den Auftrag des apostolischen Königs erfüllte, indem er das lateinische Christentum bei seinen Ungarn, die zur zweiten ungarischen Metropolitenvinz mit Sitz in Kalocsa gehörten, festigte.

Besonders groß war in dieser Hinsicht die Bedeutung der neuen Diözese in Marosvár-Csanád, welche Stephan im Jahre 1030 in jenem frisch eroberten „bulgarischsten“ Gebiet seines Königreiches errichtet hatte. Es überrascht nicht, dass er an deren Spitze den in Altach und vor allem Gunther so gut bekannten Gerhard den Venezianer setzte.

Als venezianischer Benediktiner des Patriarchats von Aquileia musste Gerhard neben der byzantinischen Liturgie in slawischer Sprache und kyrillischer Schrift auch die römische Messe in slawischer Sprache und glagolitischer Schrift der Glagoliten Istriens, Quarneros (Kvarners) und Dalmatiens kennen. Als Csanáder Bischof lernte Gerhard jedoch auch die dritte Variante des slawischen Christentums kennen – das bulgarische Bogomilentum, das sich auf das Gebiet seiner Diözese während der byzantinischen Verfolgung verlagert hatte.

Bereits der ökumenische Patriarch von Konstantinopel Theophylaktos (933–956), der als angeblich erster Täufer der Madjaren berühmt wurde (948–952), verurteilte das Bogomilentum scharf durch eine griechische Enzyklika. Das bulgarische autokephale Patriarchat tat dies vor dem Jahre 971 in der kirchenslawischen „Rede gegen die

14/ V. TKADLČÍK: Cyrilský nápis v Michalovcích. In: *Slavia* 52 (1983), S. 113–123.

Bogomilen“ des Presbyter Kozma. Die Führer des antibyzantinischen bulgarischen Widerstandes, die Brüder Kometopouloi David, Moses, Aaron und Samuel, distanzten sich von den das Alte Testament verwerfenden Bogomilen ostentativ durch ihre betont alttestamentlichen Namen, und ihre Botschaft zum Hofe des Kaisers Otto I. im Jahre 973 war in dieser Hinsicht so erfolgreich, dass der jüngste von ihnen, Samuel, nach seiner Krönung zum Zaren im Jahre 997 angeblich auch die Königskrone vom ersten deutschen Papst Gregor V. erhielt.¹⁵

Der größte böhmische lateinisch Gebildete jener Zeit, der Mönch Christian, bezeichnet Bulgarien sehr klar als das Hauptbollwerk des rechtgläubigen Christentums der Schüler des Hl. Methodius, den vielleicht der erste bekannte, in der ältesten Břevnover Handschrift aufgezeichnete tschechische Satz Strachota nennt bei der Feststellung, dass „solche Strachota anhangen“. (Der aufs höchste Berufene Urheber dieser wahrscheinlichsten Vermutung über den Wortlaut der Břevnover Glosse, V. Konzal, erklärt diese als tschechisch-kirchenslawisch).¹⁶ Die russische Taufe des Hl. Vladimir erwähnt Christian mit keinem Wort, offenbar aus der Unsicherheit heraus, ob Byzanz des Basileios des Bulgarentöters auf der Rus eben das cyrillo-methodianische Christentum in slawischer Sprache einführen werde. Dies geschah, und zwar unter der strengen Aufsicht des griechisch-byzantinischen Episkopats, dem auch das allmählich eroberte Gebiet des bulgarischen autokephalen Patriarchats unterstellt wurde.

Der Csanáder Bischof Gerhard, dessen neue Diözese bulgarische Einflüsse aufwies, zog in den geistigen Kampf gegen die Bogomilen und wurde sogar zum ersten Märtyrer des antikirchlichen Aufstandes, an dem auch die Bogomilen offenbar beteiligt waren. Vor seinem Martyrium im Jahre 1046 schrieb er einen lateinischen Traktat gegen die Bogomilen „*Deliberatio supra hymnum trium puerorum*“, in dem geradezu flammende Worte über die „Methodius‘ Anhänger, mit deren Hilfe die Macht der Kirche zur Freude der Ketzer geschwächt würde“ ertönen. Ohne die cyrillo-methodianische Orthodoxie mit der Bogomilen-Häresie zu vermengen, gab er nichtsdestoweniger zu erkennen, dass es sich um zwei „kommunizierende Gefäße“ handeln kann.¹⁷

Auf der bekannten dritten Synode von Split im Jahre 1060, welche die römische Messe in kirchenslawischer Sprache und glagolitischer Schrift erörterte, wurde diese These Gerhards ad absurdum geführt durch die Behauptung, dass „Methodius ein Ketzer war, der gotische Buchstaben erfand und mit ihnen in slawischer Sprache viele Sachen gegen die Grundlagen des katholischen Glaubens geschrieben hat“.¹⁸

Der Fälscher der Gründungsurkunde des Prager Bistums in der Chronik des Cosmas nennt in seinem Bestreben, das kirchenslawische Christentum in allen seinen möglichen Äußerungen zu eliminieren, sehr genau seine drei Erscheinungsformen, und zwar nach dem Grad deren Unterschiedlichkeit vom römischen Christentum. An

15/ Istorija na Bolgarija BAN v 14 toma, Bd. II. Sofia 1987, hier die letzte Darstellung der betreffenden Epoche der bulgarischen Geschichte.

16/ Z. HLEDÍKOVÁ: Nejstarší břevnovský rukopis. In: Milénium břevnovského kláštera (993–1993). Praha 1993, S. 41–49.

17/ R. PRAŽÁK: Bogomolismus v Uhrách v 11. století. In: Studia Balcanica Bohemo-Slovaca 1 (1970), S. 76–82.

18/ J. VAJS: Rukověť slovanské paleografie. Praha 1932, S. 22–23.

der ersten Stelle steht die ketzerische *SECTA BULGARIAE GENTIS*, an der zweiten die schismatische *RUSIA*, als Synonym der slawischen Orthodoxie überhaupt und an der dritten die *SLAVONICA LINGUA*, welche zum Unterschied von allen übrigen Katholiken kein Latein, sondern Kirchenslawisch benutzt. In der ursprünglichen Urkunde aus dem Jahre 973 stand nur die Forderung, die kirchlichen Zeremonien *RITU ROMANAE ECCLESIAE*, nicht *RITU GRAECORUM* auszuführen, was man zu jener Zeit und insbesondere in der Atmosphäre der großen Annäherung an Byzanz anlässlich des großen Hoftags zu Quedlinburg, wo dieser Text offenbar entstand, höchstens als einen weitsichtigen Versuch werten kann, die Wirkungs- und Einflusssphären der beiden rechtgläubigen christlichen Zentren, die sich im mitteleuropäischen Raum anzunähern begannen, rechtzeitig abzustecken.

Nachdem nach drei Jahrzehnten die böhmische Krise ganz vorbei war und der Prager Fürstenhof sogar noch vor deren Ende zur Zufluchtsstätte für polnische und ungarische Flüchtlinge wurde, wie es die künftigen Herrscher Mieszko II. und Andreas I. waren, reifte in den beiden Ländern mit den Kirchenprovinzen des Hl. Adalbert eine Lage heran, welche nach dem Tod Boleslavs des Tapferen (1025) und Stephans des Heiligen (1038) in eine unvergleichlich größere Zerrüttung mündete als jene in Böhmen nach dem Tod Boleslavs II. (999), als die Altacher nach Ostrov aufbrachen.

Die verbesserten Verhältnisse in Böhmen waren für die Wiederbelebung der Tätigkeit kirchlicher Institutionen günstig, zu denen unweit von Ostrov im Jahre 1032 das Sázaver Kloster hinzukam, in dem die bisher verstreut wirkenden slawischen „Strachota anhangenden“ Geistlichen, d.h. Gerhards „Anhänger Methodii“ in einer Gemeinschaft zusammenkamen. Es ging hier zweifelsohne um das Vorbild des griechisch-byzantinischen Mönchtums in Italien, welches Adalberts Freund, der Hl. Nilus von Rossano, nach dem Tode des Kaisers Otto III. (1002) und seines Papstes Silvester II. (1003) im bis heute existierenden griechischen Kloster in Grottaferrata nahe Rom versammelt hat (1004).

Genauso wie dort, war auch in Sázava die Seele dieser ganzen privaten und eigentlich familiären Stiftung ein hervorragender Einsiedler, der Hl. Prokopius von Sázava, der volle Unterstützung vom regierenden Fürsten Oldřich (1012–1034) und insbesondere von dessen Sohn und Nachfolger Břetislav I. (1035–1055) bekam.

Zu den beiden Herrschern unterhielt auch der berühmteste der mitteleuropäischen Einsiedler Gunther gute Beziehungen, der den Großteil seiner verbleibenden Tätigkeit im Interesse Altachs jetzt nach Böhmen richtete. In der bestehenden äußerst kritischen Lage in den beiden Provinzen des Hl. Adalbert in Polen und Ungarn musste man jetzt gerade die Prager Diözese, als die östlichste von denen, welche zur Mainzer Provinz der Reichsprimasse gehörten, gebührend absichern.

Noch unmittelbar vor seinem Tod verhalf Gunther seinem Mitbruder Meginhard von Altach zum Posten des Břevnover Abtes († 1045), der dann mit Fug und Recht Gunthers Reliquien in seine Abteikirche in Břevnov überführen ließ. Zu den ersten Taten des neuen Abtes gehörte die Gründung der ersten lateinischen Mönchsgemeinschaft in Mähren, das jetzt der Fürst Břetislav fest an Böhmen gebunden hatte, in Form der Břevnover Propstei in Rajhrad. Zur Gründung kam es etwa im Jahr 1045, aber zur ersten Besetzung dieser Präpositur erst im Jahre 1048, offenbar unter dem direkten Eindruck und Einfluss der Ereignisse, welche im benachbarten Ungarn im Jahre 1046 durch Ermordung des gesamten Episkopats gipfelten, an der Spitze mit

dem aus Altach so bekannten Bischof von Csanád, dem Hl. Gerhard (Gellért) und dem Bischof von Nitra Bystrík, dessen Todes der Legendenschreiber nicht die Heiden, sondern die Ketzer (d.h. die Bogomilen) bezichtigt.

Nach dem Tode ihres Gründers, des Hl. Prokopius (1053), mussten sich die Mönche von Sázava wegen Ungnade des Fürsten Spytihněv II. (offensichtlich nicht wegen des römisch-konstantinopler Schismas 1054!), mit Prokopius' Neffen Veit an der Spitze zu ihrem Förderer Fürsten Vratislav in das ungarische Exil begeben (1055–1061), wo sie bei den Konsolidierungsbemühungen des Königs Andreas I. (1047–1060) mitwirkten und Kontakte zu der russischen Geistlichkeit anknüpften, welche der König aus Kiew gemeinsam mit seiner Gattin Anastasia Jaroslavna mitbrachte.

Der Břevnover Abt Meginhard von Altach handelte wiederum sehr schlagfertig und besiedelte in Einklang mit dem Willen des Herrschers Spytihněv und mit Zustimmung des Diözesanbischofs Severus mit seinen Mitbrüdern das Kloster. Nicht weniger schlagfertig gab er dann Sázava seinen ursprünglichen Besitzern zurück, nachdem sie durch Verdienst des neuen Herrschers Vratislav II. (1061–1092) aus dem ungarischen Exil zurückgekommen waren. Während der 44 Jahre seiner Wirkung in Böhmen erlebte Meginhard alle slawischen Vorgesetzten Sázavas: Prokopius, Veit, Emmeram und Božetěch. Unter der Herrschaft des größten Förderers und Beschützers Sázavas, Vratislavs II., hatte er sicher mehrmals Kontakte zu ihnen.

Die erste solche Gelegenheit bot sich offensichtlich bereits bei der Abtrennung der mährischen Diözese mit Sitz in Olomouc von Praha. Sicher nicht zufällig und ohne Meginhards Verdienst wurde dessen Břevnover Mitbruder Johannes von Altach im Jahre 1063 zum ersten Bischof dieser Diözese ernannt. Zu seinen bedeutenden Taten gehört die Weihe des Klosters Klášterní Hradisko als die zweite Břevnover Gründung in Mähren im Jahre 1078. Der Weihe dieser künftigen mährischen Abtei (seit 1087) durch den Olomoucer Bischof Johannes von Altach assistierten der Abt von Břevnov Meginhard von Altach und der von Sázava, Veit, Neffe des Hl. Prokopius.

Vielleicht wäre daran zu erinnern, dass der Gründer dieses Klosters Vratislavs Bruder, der Olomoucer Fürst Otto der Schöne war, der während des ungarischen Exils der Sázaver Mönche Euphemia, die Nichte des erwähnten russisch-ungarischen Königspaares (Andreas I. und Anastasia Jaroslavna), heiratete und dessen Tochter Adelheid Vratislav ehelichte. Nach deren Tod (1062) wand er den Kranz der dynastischen Beziehungen der Přemysliden-Arpaden-Rurikiden-Piasten zu Ende, indem er Svatava, Tochter des polnischen Kasimirs des Erneuerers und Maria-Dobroněga Vladimirovna, die Tochter des Hl. Vladimir, ehelichte. Am ehesten verdanken wir wohl der Vermittlung dieser Frauen die Einpflanzung des Kultes der russischen Protomartyrer Boris und Gleb in Böhmen (in Sázava), sowie den Gewinn von so kostbaren Handschriften wie des kyrillischen Teils des Reimser Krönungsevangeliums. Die diese vornehmen Damen begleitenden Geistlichen können auch die Urheber solcher kyrillischen Denkmäler gewesen sein wie die Glossen im Rajhrader, aus Břevnov stammenden Martyrologium Adonis.

An der erwähnten Weihe des Klášterní Hradisko hatte verständlicherweise nicht Vratislavs Bruder und Erzfeind, der Prager Bischof Jaromír-Gebehard teilgenommen, wegen dem Vratislav nicht auf der Burg, sondern auf dem Vyšehrad residierte, wo er gegen seinen Bruder im Jahre 1070 ein exemptes Kollegiatstift gründete. Die Feindschaft zwischen diesen beiden Brüdern war ein kleines böhmisches Vorspiel des Konfliktes zwischen dem römischen Papsttum und dem westlichen Kaisertum, der das

ganze christliche Europa erfasste und das römisch-byzantinische Schisma von 1054 ganz in den Schatten stellte. Vratislav stand konsequent auf der Seite des Kaisers Heinrich IV. gegen den Papst Gregor VII.

In der Zeit, wo sich der Papst entschloss, den Kaiser zu exkommunizieren, der ihn abgesetzt hatte (1076), erlangte die päpstliche Königskrone nicht nur Vratislavs Schwager, der polnische Boleslaw der Kühne, sondern wahrscheinlich auch der allbekannte Papist unter den russischen Fürsten, Vetter von Vratislavs Gattin Svatava Izjaslav Jaroslavič für seinen Sohn, den bis heute von der russischen Kirche als Heiligen verehrten Jaropolk-Peter. Der zweite Jaroslavič-Svjatoslav, dessen Ehefrau Oda von Stade, Nichte des Trierer Erzbischofs Burghardt war,¹⁹ organisierte als Boleslavs Verbündeter im Jahre 1075 gegen Vratislav den Feldzug, welchen sein Neffe Vladimir Monomachos bis auf böhmisches Gebiet führte.

Vielleicht nur noch abschließend sei erwähnt, dass dieser Sohn des dritten Jaroslavič Vsevolod von byzantinischer Mutter (Maria, Schwester des Kaisers Konstantin Monomachos) Vladimir Monomachos Gida heiratete, angeblich die Tochter des letzten angelsächsischen, bei Hastings im Jahre 1066 gefallenen Königs Harold Godwinson.

Viel interessanter als die Verschwägerung der Kiewer Herrscher mit dem französischen, norwegischen, schwedischen, polnischen, böhmischen, ungarischen, byzantinischen, englischen und deutschen Hof ist die Feststellung, dass Vladimirs Onkel Svjatoslav in der Zeit, als er Vladimir gegen den böhmischen Vratislav hinausschickte (1075), die Dienste des irisch-schottischen St. Jakobsklosters in Regensburg nutzte, das um das Jahr 1070 in Zusammenhang mit der zweiten, diesmal nicht kolumbanischen, sondern benediktinischen Welle irischer Mönche entstand, die unmittelbar nach dem Normanneneinfall auf die Britischen Inseln im Jahre 1066 nach Mitteleuropa kamen. Irische Bischöfe wie Aaron in Kraków (1049–1060), unter dem das slawische Kloster im Krakówer Tynec gegründet wurde, und Johann in Mecklenburg (1066) waren offenbar deren erste Vorgänger. Der Begründer des Regensburger irisch-schottischen Mönchtums Marian Muiredagh vom Geschlecht Mac Robertaigh aus Donegal besuchte irgendwann nach dem Jahre 1073 Svjatoslav in Kiew und sein Mitbruder Mauritius schaffte es nicht einmal, alle ihm geschenkten kostbaren Pelze mitzunehmen, für die sich das St. Jakobskloster ein neues Dach anschaffte. Es war offenbar derselbe Mauritius, der unter der Herrschaft von Vladimir Monomachos als Großfürst (1113–1125) nach Kiew kam, um dort ein lateinisches Benediktinerkloster mit einer Kirche der Jungfrau Maria zu gründen, das zum Netz irisch-schottischer, von Regensburg aus gegründeter Klöster in Würzburg, Nürnberg, Wien, Eichstätt, Erfurt, Konstanz und Memmingen gehören wird.²⁰

Es bleibt rätselhaft, inwieweit erfolgreich die vermittelnde Sendung dieser unlängst nach Europa gekommenen irischen Mönche auf der Rus hätte sein können, welche zwar das universelle Latein beherrschten, nicht aber die kirchenslawische Sprache des Kultus. Man kann sich nicht vorstellen, dass ihr Wirken Erfolg hätte haben können ohne die tüchtigen lateinisch-slawischen Bilinguisten, welche ihnen wohl am ehesten

19/ M. ČUBATYJ: *Istorija chrystijanstva na Rusy – Ukrajinu*. Bd. I. Roma – New York 1965, S. 383–398.

20/ B. D. GREKOV: *Kyjevská Rus*. Praha 1953, S. 36. Vgl. P. MAL, *Das Schottenkloster St. Jakob in Regensburg im Wandel der Zeiten*. In: *100 Jahre Priesterseminar in St. Jakob zu Regensburg 1872–1972*. Regensburg 1972, S. 5–36.

eben Böhmen bieten konnte. In dieser Hinsicht musste die Stellung des böhmischen Klosters Sázava fast wie ein Monopol erscheinen.

Die größte Genugtuung wurde dessen Vorsteher Veit und allen übrigen, „Strachota anhängenden“ Brüdern, d.h. Gerhards „Anhängern Methodii“ gleich ein Jahr nach der Weihe des Klášterní Hradisko zuteil, als im Jahre 1079 Vratislav dem Papst Gregor VII. ein Gesuch um allgemeine Wiedereinführung der slawischen liturgischen Sprache in den böhmischen Ländern unterbreitete. Die Satisfaktion war um so größer, als Vratislav mit diesem Gesuch zum Papst den einzigen Sohn des größten Gegners des slawischen Klosters Sázava Spytihněv II., Svatobor-Friedrich, den späteren Patriarchen von Aquileia (1084–1086) ausgesandt hatte. Eine kategorische Ablehnung dieses Antrags war im voraus ganz sicher, denn er stand im Widerspruch zu den genau entgegengesetzten Vereinigungsbemühungen Gregors VII. und er wurde von einem Herrscher gestellt, der zu den führenden Vertretern des Papstgegnerlagers des Kaisers Heinrich IV. gehörte.

In diesem Papstgegnerlager stand auch die reichsunmittelbare Abtei Altach und gerade im Jahre 1079, als Vratislav den Papst Gregor VII. um die Wiedergenehmigung des slawischen Gottesdienstes bat, finanzierte sie den siegreichen Feldzug des Kaisers Heinrich IV. gegen seinen päpstlichen Gegenkönig, den schwäbischen Herzog Rudolf von Rheinfelden, wofür sie vom Kaiser eine sehr bedeutsame, ihre Stellung festigende Urkunde erhielt. Auch der Kaiser Heinrich IV. widmete dem slawischen Osten seine Aufmerksamkeit, was unter anderem daraus hervorgeht, dass er sogar die Ehe mit der Schwester Vladimirs Monomachos Eupraxia-Adelheid einging, sich jedoch von ihr trennte, nachdem sie in das päpstliche Lager hinübergewechselt war.²¹

Die Erhaltung und Pflege der slawischen Liturgie- und Kultussprache, welche den Tschechen, den Süd- und Ostslawen sowie den östlichen Romanen gemeinsam war, zumindest in einem Zentrum, musste daher den in Böhmen weilenden und wirkenden Benediktinern aus Altach als höchst nützlich und erforderlich erscheinen, nicht nur im Interesse der böhmischen Länder, sondern auch des Kaisertums, dessen Stütze sie waren. In Böhmen hatten sie mehr als genug Gelegenheit, die Geistlichkeit kennenzulernen, von der die glagolitischen Kiewer Blätter des römischen Ritus und die Prager Fragmente des byzantinischen Ritus, sowie die kirchenslawischen Legenden von der Hl. Ludmila und dem Hl. Wenzel und die kirchenslawischen, dem slawischen Osten vermittelten Übersetzungen der Homilien Gregors des Großen stammten.

Den Altacher Benediktinern wurde es sogar vergönnt, auch den östlichsten Zweig des Christentums kennenzulernen, als kurz nach dem Eintreffen der irisch-schottischen Mönche in Regensburg in ihrem Diözesansitz Passau die armenischen Gregorianer aus dem ersten christlichen, durch den türkischen Einfall nach der Schicksalsschlacht bei Mancikert im Jahre 1071 betroffenen Land per Schiff ankamen. In Passau residierte sogar der armenische Erzbischof Gregor, der am 23. November 1093 starb und in derselben Heiligenkreuzkirche in der Passauer Niedernburg bestattet wurde, in der kurz vorher die Witwe nach dem Hl. Stephan dem Ungarischen und Schwester des Kaisers Heinrichs II. des Heiligen, Gisela, Zuflucht und ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte.²²

21/ M. ČUBATYJ: *Istorija* (wie Anm. 19), S. 422 u. 754.

22/ L. WAMSER – G. ZAHLHAAS: *Rom und Byzanz. Archäologische Kostbarkeiten aus Bayern*. München 1998, S. 183–184.

Wenn man bedenkt, dass zur Zeit des slawischen Klosters Sázava der nächste armenische Erzbischof am Donauende des böhmischen Goldenen Steigs residierte, kommen einem eventuelle Gedanken vom Bestehen armenischer Einflüsse in der Sázaver Baukunst²³ beziehungsweise böhmisch-russisch-armenischer Verbindungen im Kult der Heiligen Boris und Gleb nicht mehr so phantastisch vor.

Es ist eine sehr wesentliche Tatsache, dass in der Zeit des böhmischen Wirkens der Benediktiner aus Altach die Anregungen nicht immer nur aus dieser reichsunmittelbaren Abtei in die böhmischen Länder, sondern auch in umgekehrter Richtung flossen. Wenn nach Prokopius' Neffen Veit Prokopius' Sohn an der Spitze des slawischen Klosters Sázava stand, der den bayerischsten Namen Emmeram trug, dann hat man, zur gleichen Zeit, als sein Mitbruder Johannes von Altach zum Bischof in Olomouc wurde, einen Abt mit dem böhmischsten aller Namen, Wenzeslaus, an die Spitze der ältesten bayerischen Abtei Altach gestellt (1063–1068), der vorher (1055–1062), zur Zeit des ungarischen Exils der Sázaver Mönche, als Altacher Mönch Abt im italienischen Leone in der Diözese Brescia in der Lombardei war. Als Kanzler des Kaisers Heinrich III. (1039–1056) stand Wenzeslaus den dramatischen Ereignissen nahe, welche sich damals in Böhmen, Polen und Ungarn abspielten. In der Geschichte der Abtei Altach gehört er zu den Gründern deren hervorragender Geschichtsschreibung. Die *Annales Altahenses Maiores* widmeten ihm eine sehr beredte und positive Anerkennung. Man nimmt an, dass er nicht nur der erste bekannte deutsche Träger des Namens des böhmischen Patrons war, sondern dass er auch tatsächlich aus Böhmen stammte.

In einem solchen Falle stand der berufenste Berichterstatter über sämtliche Geschehnisse in Böhmen der reichsunmittelbaren Abtei Altach gerade in einer Zeit vor, wo es so sehr um das Kloster Sázava und um alles mit ihm zusammenhängende ging. Der Abt Wenzeslaus stand auch ganz auf der Seite des Kaisers Heinrich IV. (1056–1106), der ihn in Altach einsetzte. Die Zuspitzung dessen Konflikts mit dem Papst Gregor VII. (1073–1085) und den endgültigen Sieg des Kaisers, der dem böhmischen Vratislav die Königskrone einbrachte, erlebte er jedoch nicht mehr.

Als der Investiturstreit schließlich mit dem Sieg des Papsttums endete, blieb der reichsunmittelbaren Abtei Altach nichts anderes übrig, als die Gunst des päpstlichen Stuhls zu suchen. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte verhandelte die Abtei direkt mit der römischen Kurie und im Jahre 1148 nahm der Papst Eugen III. (1145–1153) diese altehrwürdige und hochbedeutende Abtei unter seinen Schutz, worüber er ihr eine besondere, alle ihre Besitzungen bestätigende Urkunde ausstellte.

Der Kreuzritterkaiser Friedrich I. Rotbart (Barbarossa) (1152–1190), zu dessen treuen Verbündeten auch der zweite böhmische König Vladislav II. (1140–1173) gehörte, entzog dem Kloster Altach ohne jede Rücksicht auf diese päpstliche Urkunde sofort nach seiner Thronbesteigung (1152) sämtliche Privilegien einer Reichsabtei und belehnte mit diesen die Bamberger Bischöfe. Die Abtei Altach wurde an das Bistum Bamberg angeschlossen, zu dem sie diözesanmäßig nicht gehörte. Nach ihrer Benediktion durch den Diözesanbischof in Passau mussten sich die Altacher Äbte die Investitur in Bamberg holen, wo sie zu prominenten Mitgliedern dessen Domstiftes wurden.

23/ Vgl. K. REICHERTOVÁ: Sázavská tetrakoncha sv. Kříže. In: K. REICHERTOVÁ u.a.: Sázava. Památník staroslověnské kultury. Praha 1988, S. 213–249.

Für uns ist es bemerkenswert, dass der Altacher Abt, den diese Umwälzung erteilte, ein Boleslaus (1150–1160) mit einem klar slawischen Namen war, der bei einigen böhmischen und hauptsächlich polnischen Herrschern üblich war, nicht jedoch bei Priestern, geschweige denn bei kirchlichen Würdenträgern! Dieser erste deutsche Boleslaus kam offensichtlich nach Altach ebenfalls aus Böhmen wie vor ihm Wenzeslaus. Zum Unterschied vom Namen des Hl. Wenzel ist nämlich das Vorkommen des Namens dessen Brudermörders Boleslav in den deutschen Ländern sonst absolut unerklärlich.

Im Falle seiner böhmischen Herkunft kann der Abt Boleslaus als einstiger Vorgänger Wenzeslaus' ein nicht minder zuverlässiger Berichterstatte über das böhmische Geschehen gewesen sein. Zu Boleslaus' Zeiten kann man jedoch als Folge der oben erwähnten Umstände nur schwerlich annehmen, dass die Abtei Altach Beziehungen zu deren ursprünglichen Zweigen wie das böhmische Ostrov hätte entwickeln können. Nichtsdestoweniger vergaßen die Ostrover Benediktiner ihre Bande mit Altach nicht und nach der Kanonisierung des ersten heiligen Bayers Gotthard durch den Papst Innozenz II. im Jahre 1131 weihten sie diesem ihrem Gründer die Kirche ihrer Propstei in Slaný. Es ist äußerst interessant, dass zu den ersten Wundern, die man damals anfang, Gotthard zuzuschreiben, auch die Errettung und Befreiung einer von Räubern überfallenen Pilgerschar gehört, welche nach Deutschland aus der Rus gekommen war (*peregrinantes de Rusia*).²⁴

Der Eingriff Friedrich Barbarossas in Altach brachte uns in die Mitte des 12. Jahrhunderts, in dessen erstem Viertel Cosmas seine scharf antislawische Fälschung schuf und im letztem Viertel sein Nachfolger der lateinische Mönch aus Sázava sich im Gegenteil als der größte Verteidiger der slawischen Liturgie nach Christian erwies. Dies war nach einer 33-jährigen Regierungszeit des böhmischen Vladislav II. (1140–1173), der sich seinen Königstitel (ähnlich wie Vratislav II.) nicht beim Papst, sondern beim Kaiser verdient hatte. Vladislav war der erste böhmische Herrscher, der während eines längeren Aufenthaltes direkt in Konstantinopel Byzanz persönlich kennenlernte und auf seinen Kriegszügen auch nicht nur Ungarn und Polen, sondern ebenfalls alle von den Ostkirchen geprägten slawischen Staaten: Serbien, Bulgarien und die Rus besuchte, wo er zum Verbündeten von Monomachos' Enkel, Izjaslav Mstislavič (Großfürst 1146–1149) wurde gegen seinen Onkel Jurij Dolgorukij (Großfürst 1149–1150), den Gründer Moskaus.

Sein Leben beendete Vladislav als Mönch des Klosters Strahov, das er selbst zwischen der Burg und Břevnov gegründet hatte. In jener Zeit gab es in Böhmen bereits neben den Benediktinern auch Prämonstratenser, Zisterzienser und den geistlichen Ritterorden der Johanniter, während die Mönche slawischer liturgischer Sprache dort höchstens in Diensten der oben genannten Länder auftraten, zu denen das christliche Abendland, Böhmen inbegriffen, auch damals Beziehungen auf verschiedensten Ebenen einschließlich der dynastischen unterhielt. Der lateinische Mönch aus Sázava, seinen Konfratres auf Ostrov offensichtlich sehr nahestehend, verherrlicht das slawische Kloster Sázava des Prokopius mehr als drei Viertel Jahrhundert lang nachdem es Adalbert, Nachfolger Meningards von Altach auf dem Břevnover Abtsstuhl, sicher unter reger Beteiligung der Ostrover Mönche, auf einen gemeinsamen sprachlichen Nenner mit den damaligen lateinischen Mönchinstitutionen wie Břevnov, Ostrov, Raj-

24/ F. DVORNÍK: Zrod (wie Anm. 8), S. 285.

hrad, Hradisko und Opatovice gebracht hat. Prokopius' slawisches Kloster Sázava wurde nach dem Willen des Herrschers, des Fürsten Břetislav II. (1092–1100) und mit Zustimmung des Bischofs Cosmas (1090–1098) aufgelöst, eher wegen Unstimmigkeiten und Streitigkeiten mit dessen letztem hervorragenden liturgisch slawischen Abt Božetěch als aus Widerwillen dem cyrillo-methodianischen Erbe gegenüber.

Wenn man sich in diesem Zusammenhang abschließend fragt, bis zu welchem Maße die Abtei des Hl. Johannes des Täufers auf Ostrov angewachsen war, indem sie ihre Propsteien auf böhmischem Boden in Svatý Jan pod Skalou, Veliz, Zátoň, Slaný und in Teslice bei Blatná gegründet hatte, und wie sie aufnahmefähig für die vom nahen Kloster Sázava ausgehende geistige Strömung war, muss man folgendes feststellen:

Die Ostrover Mönche unterhielten kontinuierlich Kontakte zu ihrem Mutterhaus in Altag und brachten nach Böhmen Anregungen, die sich aus den langfristigen Erfahrungen dieser Reichsabtei mit dem Donauraum ergaben. Es ist sehr wichtig, dass es sich um das bedeutendste Zentrum der Gorzeschen Reform handelte, welche neben einer gründlichen Umgestaltung der Klöster und des kirchlichen Lebens überhaupt durch intensive staatsbildende Gedanken gekennzeichnet war; die letzteren verpflichteten deren Anhänger, ihren christlichen Herrschern nach Kräften beizustehen. In Vratislavs Fall bedeutete dies, einen böhmischen Herrscher zu unterstützen, der Verbündeter desselben Kaisers war, auf dessen Seite die Abtei Altag stand. Gegen die kirchenslawische Bildung aufzutreten hätte bedeutet, nicht nur den Interessen des böhmischen Staates, sondern auch denen des Reiches und darüber hinaus denen der Kurie zu schaden, denn diese kirchenslawische Bildung könnte in den Beziehungen zu dem östlichen Christentum slawischer Sprache und in der Ostpolitik des Reiches gut ausgenutzt werden.

Im Falle der Altacher Äbte Wenzeslaus und Boleslaus ahnt man, dass auch Altag nicht ganz unberührt von böhmischen Einflüssen blieb, welche insbesondere in der Zeit der beiden ersten böhmischen Könige Vratislav und Vladislav dorthin gelangten, und zwar wahrscheinlich eben über Ostrov.

Von der Ostrover Abtei blieben bis heute nur Ruinenfundamente mit Mönchsgräbern erhalten, unter denen man auch die Gruft des ersten Abtes Lambert von Altag annimmt. Von der materiellen Kultur, seien es die berühmten gebrannten Kacheln und Reliefs, ein Kruzifixkörper oder die wunderschönen Buchmalereien, erhielten sich in Ostrov wortwörtlich nur sehr kleine Fragmente, welche nichtsdestoweniger von hervorragenden künstlerischen Werkstätten und einem glänzenden Skriptorium zeugen.²⁵

Für die Erkenntnis der geistigen Kultur ist gerade die Produktion dieses Skriptoriums unbedingt erforderlich, welche jedoch auch nur in winzigen Resten erhalten blieb. Von denen interessieren an erster Stelle die bekannten St. Gregorsglossen Pateras aus der Handschrift der St. Veitsdomstiftsbibliothek auf der Prager Burg (Sig. A CLXXII/fol. 77b-78a). Etwa 190 gut lesbare Worte dieser Ostrover Handschrift,

25/ Eine vollständige Aufzählung der erhaltenen Ostrover Denkmäler gibt Z. BOHÁČ: Ostrov. Tisíciletá historie zmařeného kláštera. Jilové u Prahy 1999, S. 22–25. (Es handelt sich um die neueste tschechische Monographie über die Ostrover Abtei). In den Kontext der ganzen böhmischen Klosterkunde wird das Ostrover Kloster neu eingefügt von P. SOMMER: Davle-Ostrov. In: P. VLČEK – P. SOMMER – D. FOLTÝN: Encyklopedie českých klášterů. Praha 1997, S. 210–212.

welche diese Glossen darstellen, sagen klar aus, dass irgendwann in der Zeit des Cosmas nach 1100 in Ostrov einer der Mönche abwechselnd altkirchenslawisch und altschechisch in lateinischer Schrift die Handschrift mit der lateinischen Originalaufzeichnung des Werkes des Papstes Gregors des Großen (540–604) glossierte: *LIBRI DIALOGORUM DE VITA ET MIRACULIS PATRUM ITALICORUM ET DE AETERNITATE ANIMARUM*. Es handelte sich um das Werk eines Kirchenvaters, welcher der erste Mönch auf dem Papststuhl war. Als Gesandter lernte er persönlich Konstantinopel kennen und in Rom gründete er das St. Andreaskloster, von dem aus er die ersten, vom Augustinus geleiteten Missionäre zu den Angelsachsen aussandte. Während der Westen ihm den Gregorianischen Choral zuschreibt, verbindet der Osten mit ihm die Liturgie der „vorgeweihten Gaben“ der Großen Fastenzeit. Ins Griechische wurde Gregors Werk vom letzten griechischen Papst, dem Hl. Zacharias (741–752) übersetzt, unter dem die Christianisierung der deutschen Gebiete durch den Angelsachsen Bonifatius vollendet und die Abtei in Altach gegründet wurde (741).

Dem böhmischen kirchenslawischen Milieu war der Papst Gregor der Große wohlgesinnt, denn hier, offensichtlich gerade im Kloster Sázava, entstand die Übersetzung seiner 40 Homilien *HOMILIAE IN EVANGELIA* ins Kirchenslawische mit dem Titel *BESĚDY NA EVANGELIE*. Durch seinen Umfang (328 Blätter) ist es das überhaupt größte kirchenslawische Denkmal böhmischer Herkunft und es wanderte von Böhmen nach Osten, wo es in einigen späteren russischen Abschriften erhalten blieb. Aus den beiden eben angeführten Beispielen sieht man, dass Prokopius' Nachfolger nach der Auflösung Sázavas ihre nächste Zuflucht in Ostrov und ihre weiteste in Kiew suchen konnten, wo die irisch-schottischen Mönche aus Regensburg ihr lateinisches Kloster gründeten.²⁶

In dem der Ostrover Umwelt so nahen latinisierten Sázava entstand die größte Ruhmesschrift auf den Gründer des hiesigen slawischen Klosters Prokopius von Sázava aus der Feder von Cosmas' Nachfolger, dem Mönch aus Sázava. Als dann im Jahre 1204 Prokopius kanonisiert wurde, entstanden im 13. Jahrhundert Brevierhymnen und Messesequenzen zu Ehren dieses neuen Heiligen. Drei Antiphonen und ein Responsorium aus dem frühen 13. Jahrhundert, d.h. aus der Zeit unmittelbar nach der Kanonisation, enthält auch eine Handschrift des Ostrover Klosters.

Es besteht kein Zweifel, dass zu den schönsten Handschriften der Prager Burg der Ostrover Codex gehört (Sign. A LVII.1), welcher, gemeinsam mit den Buchmalereien des darin enthaltenen Ostrover Psalters und nicht zuletzt dem bekannten altschechischen Ostrover Lied zu den allgemein bekannten Begriffen der Kulturgeschichte Böhmens zählt. Im Falle des Ostrover Liedes *SLOVO DO SVĚTA STVOŘENIE* handelt es sich um das älteste im Original erhaltene tschechische dichterische Werk, das offensichtlich erst aus dem Ende des Jahrhunderts stammt, zu dessen Anfang Prokopius kanonisiert wurde. Dies zeugt mindestens davon, dass das Kloster Ostrov eine sensible Empfänglichkeit der böhmischen Umwelt gegenüber auch nach seiner schwe-

26/ Von grundsätzlicher Bedeutung für eine gebührende Kenntnis dieser Epoche der böhmischen Kultur sind die beiden folgenden Werke: Z. HAUPTOVÁ: *Církevněslovanské písemnictví v přemyslovských Čechách*. In: *Jazyk a literatura v historické perspektivě*. Ústí nad Labem 1998, S. 5–42; V. KONZAL: *Církevněslovanská literatura – slepá ulička na prahu rozvoje české kultury?* In: *Speculum Mediaevali*. Praha 1998, S. 150–162.

ren Beschädigung und Ausplünderung beim Brandenburgereinfall (1278) bewahrte, welche zu seinem großen Niedergang führte und es unter anderem dem König Wenzel II. im Jahre 1292 unmöglich machte, eine neue Zisterzienserabtei direkt in seinen Wänden zu gründen. Diese neue Abtei entstand in der nahen königlichen Residenz Zbraslav (Königsaal), wohin der Dichterkönig nicht nur deutsche Minnesänger, sondern auch westliche und östliche Mönche lateinischer, griechischer und slawischer Sprache zu sich einlud und ihren Gottesdiensten beizuwohnen pflegte.²⁷

27/ Auf diesem Wege danke ich meiner Kollegin Marie Kostilková von der Kanzlei des Präsidenten der Republik dafür, dass sie mir bei der Einsicht in die kostbaren Handschriften der Bibliothek des St. Veitsdomkapitels immer bereitwillig entgegenkam.

Entstehung und Bedeutung des St. Wenzelshelmes

ANEŽKA MERHAUTOVÁ (Praha)

Als der Bruder Boleslavs II., der Mönch Christian, irgendwann in den Jahren 992–994 seine St. Wenzels- und St. Ludmila-Legende abschloss, hielt er es für angebracht, ganz an deren Ende die Erzählung über noch ein Wunder des Hl. Wenzel anzufügen. Nachdem einmal der Fürst des damals noch mächtigen Kouřim gegen Wenzel aufgestanden war, zog Wenzel gegen ihn ins Feld. Man kämpfte lange und viele Menschen auf beiden Seiten waren gefallen. Daher beschloss man, dass beide Fürsten den Kampf in einem Duell Mann gegen Mann entscheiden sollen. Beide Männer schritten aufeinander zu, der Kouřimer Fürst sah jedoch plötzlich, dass „der heilige Wenzel auf der Stirn das strahlende Zeichen des heiligen Kreuzes trägt“. Er erkannte, dass er ihn nicht überwinden kann und unterwarf sich Wenzel freiwillig.¹ Ein solches „strahlendes“ Kreuzzeichen, mit dem Wenzel in den Kampf zog, kennt man – es ist jener Helm, mit einem glänzenden, ungefähr kreuzförmigen Nasenschutz (und mit einer an den Gekreuzigten gemahnenden Figur) versehen, der traditionsgemäß als Wenzels Eigentum galt und gemeinsam mit seiner übrigen Bewaffnung im St. Veits-Domschatz aufbewahrt wurde. Es bietet sich daher die Vermutung an, dass Christian gerade diesen Helm im Sinn hatte, als er dieses Wunder aufzeichnete. Dies würde allerdings bedeuten, dass der Helm bereits in der Zeit Boleslavs II. für eine besonders bedeutende Reliquie des Heiligen gehalten wurde.

Der Helm selbst, so wie er erhalten ist, stellt bereits ein Problem an sich dar, das eine Reihe von Fachleuten bemüht war zu lösen. Immer wieder von neuem klärte man vor allem die Frage, ob der Helm in seiner jetzigen Form – d.h. die Kalotte mit dem verzierten Nasenschutz und dem Reifen – ein einheitliches Kunstwerk aus der Zeit des Fürsten Wenzels des Heiligen oder aus einer späteren Zeit sei bzw. ob man mit dem Fürsten Wenzel zumindest die Kalotte in Verbindung bringen könne, der man dann die Schmuckelemente später angefügt hatte. Gleichzeitig forschte man nach der Provenienz der Kalotte und deren verzierter Elemente, aber auch hier wichen die Schlussfolgerungen der Forscher – auch die der beiden letzten – ebenfalls voneinander ab. Die Vermutung, dass Christian den Helm im Grunde in seiner jetzigen Form

1/ Kristiánova legenda. Život a umučení svatého Václava a jeho báby svaté Ludmily. Hg. v. J. LUDVÍKOVSKÝ. Praha 1978, X., S. 100–102.

gekannt habe, ist deshalb keineswegs selbstverständlich. Die erste Frage dabei lautet, aus was eigentlich der Helm besteht und wie er entstanden ist. Man muss ihn deshalb – als Gegenstand – besonders aufmerksam analysieren.

Die aus einem einzigen Stück Eisenblech zu einem nicht sehr hohen Kegel getriebene Kalotte ist von vorne nach hinten durch eine unscharfe Kante gegliedert, die gegenwärtig vom Scheitel zur Stirn hin einen steileren und nach hinten dann einen sanfteren und längeren Bogen bildet. Die Dicke des Eisenbleches ist nicht überall gleich, beispielsweise gibt es auch am unteren Rand der Kalotte drei dickere Stellen, von denen eine unter dem heutigen Nasenschutz liegt. Laut D. Hejdová² sollte ein mit der Kalotte ursprünglich fest verbundener, später abgenommener Nasenschutz an diese letztgenannte Verdickung anschließen, bei der letzten Untersuchung³ hat man jedoch keine Spuren dessen Entnahme bzw. einer Beseitigung dieser Spuren gefunden. Danach war auch diese dickere Stelle das Ergebnis eines ungleichmäßigen Treibens des Bleches, ähnlich wie an anderen und bereits auch erwähnten Stellen der Kalotte. Wir stimmen jedoch mit D. Hejdová⁴ überein, dass es unter und um den jetzigen Nasenschutz Spuren von Hammerschlägen gibt, mittels derer die Kalotte an diesen Stellen flacher gemacht wurde. Diese Verflachung erforderte offensichtlich der jetzige Nasenschutz, der erst danach überhaupt an der Kalotte besser anliegen konnte. Die Kalotte ist am unteren Rand einige Male senkrecht geplatzt, ferner stellenweise durchlocht und deren Scheitel fehlt. Die Ausformung der Lochränder hinterläßt keine Zweifel, dass deren jetzige Gestalt auf die Korrosion zurückgeht. Nur das große Loch im Kalottenscheitel, später durch Rost lediglich verbreitert, wurde nachweislich ursprünglich durch einen gewaltsamen Schlag verursacht. Nur eines der Löcher an der linken Randseite am Nacken der Kalotte wurde durch ein an die Kalotte angenietetes Plättchen aus getriebenem Eisenblech verschlossen. Nur einer dieser Nieten (am Nacken) geht außer durch diesen Flicker und die Kalotte noch durch das schmale, den Kalottenrand säumende Eisenband und noch weiter durch den auf diesem Band ruhenden Zierreifen. Der nächste Niet dem Nasenschutz zu geht durch das weitergehende Eisenband und den Zierreifen und der nächste Niet nur noch durch das Eisenband und die Kalotte. Obwohl das Eisenband jetzt am weiteren Teil des Kalottenrandes fehlt, säumte es diesen wohl ursprünglich rundherum. Dies bezeugen seine teilweise erhaltenen Abdrücke, eine verbliebene Nietöffnung im Nacken der Kalotte und ein später nicht mehr benutzter Niet auf deren gegenüberliegender Seite. Ein Teil des Randes der rechten Hälfte der Kalotte (an deren jetziger Stirn) wird auf der Vorder- und Rückseite von später angefügten Silberbändern gesäumt, von denen das Vorderseitenband durch seine ausgezogenen Zähne den Zierreifen festhält. Bereits D. Hejdová stellte fest, dass die Silberbänder viel später angefügt wurden. Der Zierreifen der Kalotte wurde wohl aus durch seine Zusammensetzung von der Kalotte abweichendem Gußeisen hergestellt und mit einem silbernen Flechtband verziert, das laut J. Filip und D. Hejdová plattiert war. Der Reifen wurde nicht vollständig erhal-

2/ D. HEJDOVÁ: *Prilba zvaná „svatováclavská“*. In: *Sborník Národního muzea v Praze*. Reihe A, 18 (1964), Nr. 1–2; DIES.: *Der sog. Wenzelshelm*. In: *Waffen- und Kostümkunde* 25 (1966), S. 96 ff., 26 (1967), S. 28 ff., 27 (1968), S. 15 ff.

3/ Eine Aufzeichnung über das Material, die Technik und den Erhaltungszustand des Helmes wird in der Abteilung für Denkmalpflege (Odbor památkové péče) auf der Prager Burg aufbewahrt.

4/ D. HEJDOVÁ: *Prilba zvaná „svatováclavská“* (wie Anm. 2).



Der St. Wenzelshelm

ten, es fehlt ungefähr dessen Viertel an der hinteren rechten Hälfte. Er wurde an die Kalotte mit eigenen Nieten befestigt (hauptsächlich hinten), die sich durch ihre Kopfform von den an die Kalotte das schon erwähnte Eisenband befestigenden Nieten unterschieden. Unter dem jetzigen Nasenschutz fehlt der Reifen, durch dessen dortige beide Enden tritt jeweils ein Niet, der gleichzeitig jeweils einen der beiden Querarme des Nasenschutzes befestigt. Während die Niete in den Nasenschutzarmen durch runde Öffnungen gezogen wurden, sind die Öffnungen an den Reifenenden nur halbkreisförmig, zweifellos durch eine nachträgliche Aufteilung des Reifens entstanden. Eine ähnliche halbkreisförmige Öffnung befindet sich im Reifen auch dort, wo dessen weitere Fortsetzung jetzt fehlt. Weitere Öffnungen im Reifen sind rund, dem Nietdurchmesser entsprechend, nur in der linken Reifenhälfte wurde der Niet in eine linsenförmige Vertiefung eingesetzt. Wenn man berücksichtigt, dass der Reifen in der hinteren Hälfte durch einige und in der vorderen (außer den ihn mit dem Nasenschutz verbindenden Nieten) durch keine Niete befestigt ist, dass er außer dem etwas verwischten Ornament gegenüber der Kalotte unbeschädigt ist, dass er sogar den Rand eines Loches in der Kalotte säumt, liegt der Schluss nahe, dass der Reifen keinen

ursprünglichen Bestandteil der Kalotte bildet, sondern vor seiner Befestigung an die Kalotte in mehrere Teile zerteilt wurde, dass die Niete mit den zugehörigen Öffnungen in seiner hinteren Hälfte erst bei seinem Befestigen an die Kalotte dazukamen, dass der Reifen ursprünglich viel weniger Öffnungen hatte und dass die ursprüngliche von ihnen in der heutigen linsenförmigen Vertiefung angeordnet war. Der ursprüngliche Reifen war wohl ein durchgehender Kreis. Dessen Teilung wurde vermutlich durch die abweichende Randkontur der Kalotte notwendig, an die der Reifen angepasst werden sollte. Sofern damals ein Teil des Reifens noch nicht fehlte, wurde er absichtlich entfernt, damit der Reifen so der beschädigten Kalotte angepasst wird. Ein nicht integrierender Bestandteil der Kalotte ist auch der Nasenschutz, nicht nur nach seinem gemeinsamen Material und Dekortechnik mit dem Reifen, sondern auch aufgrund weiterer Umstände. Er ist weder fest noch beweglich mit der Kalotte verbunden, sondern er ist von ihr um die Dicke des Reifens entfernt, der unter ihm fehlt. Wie schon erwähnt wurde, sind die Enden seiner auf den Reifenden ruhenden Querarme mit einem gemeinsamen Niet verbunden. Diese beiden Niete haben eine ungewöhnliche Kupferunterlage. Danach wurden sie irgendwann mal später gelockert und erneut gemeinsam mit der Kupferunterlage festgemacht, offensichtlich beim Ergänzen der erwähnten Silberreifen an den Kalottenrand, wie schon D. Hejdová meinte. Der dritte Niet, der den Nasenschutz an der Spitze des oberen Armes befestigt, wurde dabei leicht gebogen.⁵ Nicht minder gewichtig ist die bisher nicht berücksichtigte Tatsache, dass der untere senkrechte Arm des Nasenschutzes sich leicht biegt, und zwar in Richtung der Nase des Helmbenutzers. Bei einem Schlag auf den Helm würde der Nasenschutz die Nase verletzen und nicht schützen, obwohl er ja gerade zum Schützen der Nase bestimmt war. Zu einer Nasenverletzung würde auch der aus der unteren Nasenschutzbasis herausragende Dorn beitragen.

Nach den Ergebnissen der Untersuchungen entstand der Helm in seiner jetzigen Form durch ein nachträgliches Anfügen des Nasenschutzes mit dem Reifen an die Kalotte. Fügen wir hinzu, dass der Nasenschutz an den ursprünglichen Nacken- und nicht an den Stirnteil der Kalotte angefügt wurde. Die Ursache dafür war wohl eine weitgehende Beschädigung deren Stirnteiles, die eine feste Verbindung des Nasenschutzes mit der Kalotte nicht erlaubt hätte. Sicherlich wäre gegen die ursprüngliche Zugehörigkeit des Nasenschutzes mit der Kalotte Mißtrauen entstanden, wenn ein gestaltmäßig unbeschädigter Nasenschutz mit nur teilweise verwisstem Dekor über einem großen Loch in der Kalotte „geschwebt“ hätte. Für das Anbringen des Nasenschutzes bot sich jedoch die besser erhaltene, ursprüngliche Nackenpartie der Kalotte an, aber man musste sie mit dem Hammer etwas flacher machen, damit der Nasenschutz an ihr besser anliegt. Die Befestigung des Nasenschutzes an die ursprüngliche Nackenpartie der Kalotte wurde bereits im vorigen Jahrhundert von F. Bock bemerkt.⁶ Dies legt zweifellos auch der kürzere und steilere Bogen der von vorn nach hinten verlaufenden Kante des Helms nahe.

Der ursprüngliche Helm, ohne den Reifen und wahrscheinlich auch ohne einen eigenen festen Nasenschutz, verfügte wohl über einen linken und rechten Ohrenschutz, der am Rand des Helmes durch das bisher teilweise erhaltene Eisenband

5/ D. HEJDOVÁ: *Prilba zvaná „svatováclavská“* (wie Anm. 2).

6/ F. BOCK: *Der Schatz von St. Veit in Prag. Ein eiserner Helm mit aufgeschweissten Silberornamenten*. In: *Mittheilungen der k. k. Central-Commission* 14 (1869), S. 11 ff.



Der St. Wenzelshelm; Detail des sog. Nasenschutzes

befestigt war. Der Nackenschutz war offenbar mit jenen Nieten befestigt, von denen sich Spuren in der Umgebung des oberen Teiles des jetzigen Nasenschutzes erhalten haben.

Nach der Technik des Dekors und dem Material zu schließen wurde der Nasenschutz mit dem Reifen in derselben Werkstatt hergestellt. Die Komposition des Flechtbandes am Reifen entstand so, dass zwei Fasern in eine zusammenhängende Reihe von linsenförmigen Gebilden verflochten wurden, die an den Berührungspunkten immer mit einer weiteren Faser umwunden sind, ungefähr in der Form eines Rhombus mit abgerundeten Ecken, dessen Maßstab und Gestalt geringfügig variieren.

Der grob kreuzförmige Nasenschutz ist mit seinem unteren Arm über die Kalotte hinausgeschoben. Aus diesem breiten, rechteckigen und sich nach oben etwas verjüngenden Arm ragt unten ein Dorn heraus. Die Querarme des Nasenschutzes säumen mit ihrem unteren Rand die Kalottenborte, deren gewellter oberer Rand sich zu ihren Enden verjüngt. Der obere senkrechte Arm hat die Form eines gleichwinkligen Dreiecks. Den Nasenschutz schmückt eine etwas beschädigte, frontal dargestellte Gestalt, deren Arme auf seinen Querarmen ausgestreckt sind. Die Figur ist mit einem Rock oder Tunika nur von der Taille, wo der Rock umgeschlagen ist, bis zu den Knien bekleidet. Die Kontur der Figur ist durch eine stärkere Silberlinie unterstrichen, die die Arme und in ineinander fallenden scharfen Falten auch das Gewand formt. Zwei Silberlinien setzen sich in Halbkreisen bis unter das Kinn fort, begrenzen die Körper-

kontur und deuten gleichzeitig den Hals an. In der Literatur nahm man an,⁷ dass die obere Körperhälfte mit einem durch Wellenlinien gegliederten Gewand – einer Tunika – verhüllt war. Dem widersprechen jedoch die klar angedeuteten Brustwarzen, das Umschlagen des Gewandes in der Taille und vor allem der Umstand, dass die Runzelung der Metalloberfläche, ähnlich wie auf der oberen Körperhälfte, für die ganze Fläche des Nasenschutzes kennzeichnend ist, nämlich damit das Silber darauf fest haften bleibt. Die Gestalt war also nackt, nur von der Taille bis zu den Knien verhüllt. Ihre Arme, als ob in den Ellenbogen angewinkelt, tragen am Oberarm und am Handgelenk immer Ringe, von den ausgestreckten Fingern ist der Daumen abgewinkelt, die Handflächen tragen keine Verwundungsspuren.

Der aufgerichtete, en face dargestellte eierförmige Kopf hat einen unangemessen großen Mund mit drei vorstehenden Zähnen. Von der Oberlippe nach oben und seitwärts sträubt sich ein ungewöhnlich großer gabelförmig gespaltenen Schnurrbart, der gemeinsam mit dem Mund den Eindruck macht, als ob die Gestalt schmerzensgeplagt bis unmenschlich schreit. Über dem Bart erkennt man die Linien der Nase und der beiden runden Augen. Den restlichen Teil des Kopfes säumt eine ähnliche stärkere silberne Linie, wie es bei der Körperkontur der Fall war, und danach hatte der Kopf keine Haare, er war kahl. Das beschädigte Motiv über dem Kopscheitel ist nicht mit Sicher-

7/ F. BOCK: Der Schatz (wie Anm. 6); DERS.: Die Kleinodien des heil. Römischen Reiches. Wien 1870, S. 21 ff.; A. DEMMIN: Die Kriegswaffen. Leipzig 1869, S. 264, Abb. 8; Světozor (1871), S. 202; F. J. LEHNER: Poklad hlav. Chrámů svato-Vítského v Praze. Železná přilba sv. Václava. In: Method 2 (1876), S. 130 ff.; J. PIČ: O zbroji starých Slovanů. In: Památky archeologické 15 (1890), S. 2 ff.; Č. ZIBRT: Dějiny kroje v zemích českých od dob nejstarších až po války husitské, Bd. I. Praha 1892, S. 110 f.; A. PODLAHA – E. ŠITTLER: Památky po sv. Václavu. In: Památky archeologické 19 (1900–1901), S. 79 ff.; DIES.: Soupis památek – Poklad svatovítský. Praha 1903, S. 7 ff.; DIES.: Chránový poklad u sv. Víta v Praze. Praha 1903, S. 190 ff.; F. J. LEHNER: Dějiny umění národa českého, Bd. III. Praha 1907, S. 637 ff.; J. L. PIČ: Starožitnosti země české, Bd. III. 1. Praha 1909, S. 144 ff.; A. MATĚJČEK: Zbraň sv. Václava a meč svatoštěpánský. In: Věstník České akademie 25 (1916), Nr. 5–6; H. C. LAKING: A Record of European Armour and Arms, Bd. I. London 1920, S. 44 ff.; L. NIEDERLE: Život starých Slovanů, Bd. III. 2. Praha 1925, S. 579; J. CIBULKA: Umělecké řemeslo. In: Dějepis českého výtvarného umění, Bd. I. Praha 1931, S. 84 ff.; W. ARENDT: Beiträge zur Entstehung des Spangenharnisches. Ein alttürkischer Waffenfund aus Kertsch. In: Zeitschrift für historische Waffenkunde N. F. 4 (1932–1933), S. 49 ff.; B. THORDEMANN: Der nordische Helm in frühgeschichtlicher Zeit. In: Zeitschrift für historische Waffenkunde N. F. 7 (1940–1942), S. 217 ff.; B. PAULSEN: Der Stand der Forschung über die Kultur der Wikingerzeit. In: 22. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1932. Frankfurt a.M. 1933, S. 182 ff.; DERS.: Wikingerfunde aus Ungarn. Budapest 1932, S. 56 ff.; J. SCHRÁNIL: O zbroji sv. Václava. In: Svatováclavský sborník, Bd. I. Praha 1934, S. 159 ff.; N. FETICH: Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn. Budapest 1937, S. 473; J. FILIP: Umělecké řemeslo v pravěku. Praha 1941, S. 121; J. KVĚT: Praha románská. Praha 1948, S. 190; J. EISNER: Spor o přilbu sv. Václava. In: Obzor prehistorický 13 (1946), S. 5 ff.; DERS.: Kultura normanská a naše země. In: Cestami umění. Sborník A. Matějčka. Praha 1949, S. 36 ff.; P. E. SCHRÁMM: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik, Bd. I. Stuttgart 1954, S. 314 ff.; J. MANN: Waffen und Rüstung. In: Der Wandteppich von Bayeux. Köln 1957, S. 59; D. HEJDOVÁ: Přilba zvaná „svatováclavská“ (wie Anm. 2); K. BENDA (Bespr.): D. Hejdoová: Přilba zvaná „svatováclavská“. In: Umění 14 (1966), S. 100 ff.; E. POCHÉ: Svatovítský poklad. Praha 1971, Nr. 1; K. BENDA: Svatováclavská přilba ve výtvarném vývoji přemyslovských Čech. In: Umění 20 (1972), S. 235 ff.; H. FILLITZ: Das Kunstgewerbe der romanischen Zeit in Böhmen. In: Romanik in Böhmen. München 1977, S. 235 ff.; K. BENDA: Románská umělecká řemesla. In: Dějiny českého výtvarného umění, Bd. I. 1. Praha 1984, S. 129 ff.; D. M. WILSON: The Bayeux Tapestry. London 1985, S. 222 ff.; K. BENDA: Přilba zv. Svatováclavská. In: Památky národní minulosti. Katalog historické expozice v Lobkovickém paláci Národního muzea v Praze. Praha 1989, S. 38; A. MERHAUTOVÁ: Der St. Wenzelshelm. In: Umění 40 (1992), S. 169 ff.

heit erkennbar, aber man kann hier auf zwei Hörner mit einer Füllung dazwischen eher als an eine Blume oder ein Dreiblatt denken. Der silberne Hintergrund über diesem Motiv ist dreieckig abgeschlossen und mit Silberranken gesäumt, die nach Überkreuzung durch eine Segmentlinie in einem deutlichen Dreiblatt gipfeln. Zwei ornamentale, ungefähr dreieckige und mit der Spitze auf den Kopf der Gestalt ausgerichtete Motive ähneln formmäßig Speerspitzen. Die Enden der Querarme des Nasenschutzes schmückt eine Flechtbandschleife, durch deren Zuziehen jedoch kein Knoten entstehen würde.

Erinnern wir jetzt an die Schlüsse von D. Hejdová und ferner von K. Benda, die sich auch mit den vorangehenden Meinungen befassten. D. Hejdová⁸ kam im Jahre 1964 zu dem Schluss, dass der Nasenschutz mit dem Reifen erst nachträglich an den unverzierten Helm angefügt wurden. Der ursprüngliche, etwa aus der Zeit nach der Hälfte des 10. Jahrhunderts stammende Helm, hatte jedoch einen festen, direkt aus der Kalotte gezogenen Nasenschutz. Der wurde wohl vor der Ergänzung des jetzigen Nasenschutzes abgefeilt, dem eine Abflachung des Helmes an dieser Stelle voranging. Die Autorin schloss sich der Meinung von Schráníl⁹ an, dass die heute über dem Zierreifen befindlichen Niete wahrscheinlich die weiche Auskleidung des Helmes befestigten und nach dem späteren Anfügen des Zierreifens ihre Funktion verloren. Den ursprünglichen unverzierten Helm stufte sie unter die mittel- und osteuropäischen Helme des 10. Jahrhunderts ein. Ferner gab sie an, dass der jetzige verzierte Nasenschutz etwas außermittig ist, was offenbar bei der noch späteren Anfügung der genannten Silberreifen an den Helmrand zustande kam. In der Figur auf dem Nasenschutz erblickte sie den gekreuzigten Christus, mit einer Tunika bekleidet, die in der oberen Hälfte durch zierliche Wellenlinien und im unteren Bereich, unterhalb des umgeschlagenen Gewandes, durch keilförmige Falten gegliedert ist. Der verzierte Nasenschutz mit dem ornamentalen Reifen aus dem gleichen, jedoch von der Kalotte unterschiedenen Eisen, waren ursprünglich Bestandteile eines anderen Helmes, der am Ende des 8. oder am Anfang des 9. Jahrhunderts „im Bereich des burgundisch-alemannischen Einflusses, vielleicht in einer der rheinischen Werkstätten“ hergestellt wurde. Diesen Helm erwarb wohl der böhmische Fürst Spytihněv in Regensburg im Jahre 895 und dann befand er sich weiterhin im Besitz der Prager Přemysliden. In der Zeit des beginnenden St. Wenzelskultes, sicher noch während des 10. Jahrhunderts, hat man diesem im Ausland erworbenen Helm den Nasenschutz mit dem Reifen entnommen und dem einheimischen, ursprünglich unverzierten Helm angefügt, der sich wohl „in Wenzels Besitz befand und als Kriegshelm wahrscheinlich noch einige Zeit nach dessen Tod diente“. Bei dem Anfügen wurde der verzierte Reifen in mehrere Teile zerlegt, damit er auf der Kalotte besser anliegt. Durch das Anfügen des Nasenschutzes mit dem Reifen an den Helm entstand die als St. Wenzelshelm bezeichnete, mit einem einmaligen Nasenschutz ohne Analogie verzierte Reliquie. Die Entstehung dieser Reliquie kann man vielleicht vor das Ende des 10. Jahrhunderts datieren, und zwar anhand Christians Schilderung, dass das Kreuzzeichen auf Wenzels Stirn bei seinem Kampf mit dem Kouřimer Fürsten strahlte.

Die Arbeit von D. Hejdová besprach K. Benda im Jahre 1966.¹⁰ Er kam zu der Überzeugung, dass die Kalotte mit dem jetzigen verzierten Nasenschutz und dem ornamentalen Reifen ein einheitliches, an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert

8/ D. HEJDOVÁ: *Přilba zvaná „svatováclavská“* (wie Anm. 2).

9/ J. SCHRÁNIL: *O zbroji* (wie Anm. 7).

10/ K. BENDA (Bespr.): D. Hejdová (wie Anm. 7).

am ehesten im östlichen Ostseegebiet, vielleicht auf Gotland hergestelltes Ganzes bildet. Unser Helm gemahnt ihrer Gestalt nach an wendische und orientalische Helme, durch den Dekor des Nasenschutzes und des Reifens dann an Anregungen aus Nord-europa. Die Figur des gekreuzigten Christus auf dem Nasenschutz hat eine apotropäische Bedeutung, in deren bildnerischer Gestaltung überwiegen heidnische Elemente über den christlichen. Der Helm wurde durch Kauf oder als Geschenk Břetislavs I. erworben. Er gehörte nie dem Fürsten Wenzel dem Heiligen, man übertrug jedoch auf ihn die Tradition eines anderen, tatsächlich in Wenzels Besitz befindlichen Helmes. Die abweichende Zusammensetzung des für den Nasenschutz und den Reifen benutzten Eisens reicht für die Annahme einer Verschiedenartigkeit des jetzigen Ganzes nicht aus. Auch in seinen späteren Arbeiten wich K. Benda¹¹ nicht von seiner Meinung ab, er präziserte nur die Provenienz des Nasenschutz- und Reifendekors.

Eigene Feststellungen veranlassen uns, Bendas Meinung über das einheitliche Entstehen des sog. St. Wenzelshelms abzulehnen und D. Hejdová zuzustimmen, dass die Kalotte um den Nasenschutz und den verzierten Reifen später bereichert wurde und dass man noch später an den Kalottenrand zwei kurze Silberreifen anfügte. Zur Datierung der Kalotte selbst und zur Bestimmung deren Provenienz können wir keine wesentlichen neuen Erkenntnisse beitragen. Wir vermuten jedoch, dass die ursprüngliche Kalotte ohne Nasenschutz war und ursprünglich über Ohren- und Nackenschutz¹² verfügte und dass der jetzige verzierte Nasenschutz an ihre ursprüngliche Nackenseite angefügt wurde. Den unverzierten Helm müsste man auch nicht strikt von Wenzels Besitz ausschließen, nicht nur weil laut R. Pleiner¹³ sich die Waffenschmiede in Böhmen während des 10. und 11. Jahrhunderts von den Schmieden zu trennen begannen, sondern hauptsächlich aufgrund der Mitteilung desselben Forschers, dass es in Großmähren bereits vor dessen Untergang eine Werkstatt gab, die sogar Kettenhemden reparierte, wenn nicht herstellte. Es ist möglich, dass man nach dem Beispiel Großmährens Helme im böhmischen Staat seit seiner Entstehung schmiedete. Sie waren nämlich im Vergleich mit den Kettenhemden zweifellos einfacher herzustellen, durch Warmflachschmieden eines Eisenbleches, das dann kaltgetrieben und -geglättet wurde.

Die Forscher vertraten bisher die Meinung, dass der heutige Nasenschutz durch seine Form das Kreuzzeichen darstellt und die Gestalt auf ihm den gekreuzigten Christus. Das Kreuzzeichen kam auf Helmen relativ selten vor und befand sich auf dem Nasenschutz oder darüber.¹⁴ Immer war jedoch die Kreuzkontur deutlich abgegrenzt, damit dieses Zeichen auf den ersten Blick klar hervortrete. Die Kreuzarme unterschieden sich nie ihrer Form nach, wie es bei unserem Motiv der Fall ist, und an die Kreuzbasis war nie ein ähnlicher Dorn angefügt. Eine unserem Nasenschutz ähnliche Kreuzgestalt kam auch in anderen Zweigen der darstellenden Kunst nicht vor. Die Kontur unseres Nasenschutzes erinnert viel eher an die Vorstellung eines Baumes, der allerdings künstlerisch stilisiert wurde. Der untere mächtigste Nasenschutzarm

11/ K. BENDA (Bespr.): D. Hejdová (wie Anm. 7).

12/ Zugunsten des Ohrenschutzes und gegen die vorgeschlagene Innenauskleidung des Helmes spricht der eiserne, mit Nieten von außen und nicht von innen an die Kalotte angefügte Randreifen.

13/ R. PLEINER: *Staré evropské kovářství*. Praha 1962, S. 216.

14/ Z.B. am bei Monyjash gefundenen und aus dem 7. Jahrhundert stammenden Helm, s. W. BOEHM: *Handbuch der Waffenkunde*. Leipzig 1890, S. 24; P. E. SCHRAMM: *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik* (wie Anm. 7).

würde gut einen Baumstamm versinnbildlichen, der Dorn am unteren Armende dann die Baumwurzel. Die Seitenarme, unten mit einem geraden und oben mit einem gewellten Rand, erinnern an die Hälfte eines pflanzlichen Motivs, z.B. eines Akanthusblattes, und gemeinsam mit dem dreieckigen Arm deuten sie die Baumkrone an.

Diese Annahme scheint sehr berechtigt auch deshalb, weil ein ähnlich stilisierter Baum, zwar mit zahlreicheren Ästen, aber ebenfalls mit einem kleinen Dreieck auf dem Wipfel, ein Gefäß der Wikingerzeit schmückte¹⁵ und weil es an der Spitze des oberen Armes unseres Nasenschutzes eine Baumdarstellung gibt, die jener auf einem Gefäß angelsächsischer Herkunft aus dem 10. Jahrhundert sehr ähnlich ist.¹⁶ Das Baummotiv im oberen Arm unseres Nasenschutzes legt übrigens den Gedanken nahe, dass dieser Arm auch als Baumast angesehen wurde. Nach allem eben Gesagten entspricht unser Nasenschutz nicht der Vorstellung eines Kreuzes, viel eher charakterisiert er die Gestalt eines Baumes.

Die Figur auf dem Nasenschutz weicht ebenfalls durch viele ikonographische Details von den Darstellungen des gekreuzigten Christus ab. Christus ähnelt sie nur durch die Lage ihres Körpers mit ausgestreckten Armen und die in der Taille umgeschlagene Tunika bzw. Rock, die den Körper von der Taille bis zu den Knien verhüllt. Vom gekreuzigten Christus unterscheidet sie sich durch die Oberarm- und Handgelenkringe, die die Arme nur schmücken und keine fesselnde Funktion haben, hauptsächlich jedoch durch den als ob schreienden Mund mit einigen vorstehenden Zähnen im übertriebenen Maßstab, ferner durch den mächtigen gespaltenen Schnurrbart und durch ein nicht minder gewichtiges weiteres Merkmal, nämlich den kahlen Kopf ohne Haare. Der gekreuzigte Christus wurde nicht kahlköpfig dargestellt und als Sieger über den Tod konnte er nicht so, auch nicht mit dem ähnlich schreienden Mund und mit dem zerzausten Schnurrbart, auch nicht mit den Ringen an den Armen, die man für Armringe halten kann, figurieren. Bereits K. Benda¹⁷ führte an, dass die Arme des Gekreuzigten in der nordischen Kunst mit einem geringelten Strick angefesselt dargestellt wurden, jedoch immer nur um das Handgelenk gewickelt, darüber hinaus verknötet und mit hängenden Strickenden. Unserer Meinung nach verbieten es nicht nur die Armreifen, sondern hauptsächlich die Gesichtszüge und der Gesichtsausdruck, in der Gestalt unseres Nasenschutzes den gekreuzigten Christus zu sehen. Gerade durch ihren Gesichtsausdruck erinnert unsere Figur an die nordischen Masken der Wikingerzeit.¹⁸ Zu dem dortigen Milieu passt auch gut die Nasenschutzform in Baumgestalt, die

15/ H. ARBMAN: *The Vikings*. London 1961, S. 59; ähnlich stilisierte Bäume erschienen auch in der Buchmalerei, z.B. in Nordost-Frankreich aus der Zeit um das Jahr 755, s. E. H. ZIMMERMANN: *Vorkarolingische Miniaturen*. Berlin 1916, Taf. 135 – Pl. 2110 Eugypp. Fol. 153b, ferner im Evangeliar Ebbos aus der Zeit vor 835, s. W. BRAUNFELS: *Die Welt der Karolinger und ihre Kunst*. München 1968, Abb. XXVa. Eine gewisse Ähnlichkeit finden wir auch mit dem Baum mit starkem Stamm und Ästen in Form verflochtener Wellenlinien (bei den Seitenästen unseres Nasenschutzes gibt es eine einfache Wellenlinie) auf dem Stoff aus dem Grab in Oseberg. An diesem Baum hingte Ragmar Männer nach seinem Sieg im Jahre 845 als Opfer an Odin, s. E. Graf OXENSTIERNA: *Die Wikinger*. Stuttgart 1959, Abb. 162.

16/ D. M. WILSON: *Anglo-Saxon Ornamental Metalwork 700–1100*. London 1964, Abb. 147 auf Taf. XLIII, Text S. 206 ff.

17/ K. Benda auch in seiner letzten Studie, K. BENDA: *Prílba zv. Svatováclavská* (wie Anm. 7).

18/ Maske mit grinsendem Mund und vorstehenden Zähnen zierte die Spange im Borre-Stil aus Gärdslösa auf Öland, s. H. ARBMAN: *The Vikings* (wie Anm. 15), Abb. 55, ferner den Schlitten von

Armreifen der Gestalt, die gegen den Kopf der Figur gerichteten Speerspitzen (?), die nicht verknöteten Schlingen neben den Händen und vielleicht auch das Motiv auf dem Kopfscheitel. Die Ringe an den Armen – Armreifen – waren laut J. Brøndsted¹⁹ neben dem Diadem die einzigen Schmuckstücke der Wikinger. In den nicht verknöteten Schleifen erblickt G. Arwidsson²⁰ ein für die nordische Kunst typisches und gleichzeitig apotropäisches Element. Das Motiv auf dem Kopf unserer Gestalt widerspricht auf alle Fälle der Vorstellung einer Krone, die manchmal den Kopf des Gekreuzigten bekränzte, im jetzigen beschädigten Zustand ähnelt es eher zwei Hörnern mit einer kleineren Füllung dazwischen. Eine Parallele hierzu bietet die Götterfigur auf dem nicht erhaltenen Horn aus Gallehus.²¹ Auf dem Kopf des dort dargestellten Gottes wachsen ebenfalls zwei Hörner und zwischen ihnen befindet sich das Motiv eines himmlischen Zeichens. Darüber hinaus sind ähnliche Dreiecke gegen den Kopf dieses Gottes gerichtet wie auf dem Kopf der Gestalt unseres Nasenschutzes. Der Götterfigur ähnelt auch die Länge des unten gerade abgeschnittenen, reichlicher geschmückten Gewandes unserer Figur. Eine solche Ausschmückung war bei der Gestalt des gekreuzigten Christus in der nordischen Kunst nicht üblich und sofern dort ein ähnlicher Typ vorkam, war er, laut nordischen Forschern,²² und zwar auch mit den auseinander gehaltenen Beinen der Gestalt, durch fränkische Vorbilder geprägt.

In der Gestalt unseres Nasenschutzes kann man weder Christus noch eine weltliche christliche Figur sehen. Naheliegender scheint eher ein in der nordischen Region besonders beliebter Angehöriger der heidnischen Götterwelt, der im dortigen Wikingermilieu oder in einer anderen durch die Wikingerkunst beeinflussten Gegend populär war, zu sein. In der Gestalt unseres Nasenschutzes klang wohl, mit großer Wahrscheinlichkeit, die heidnische Tradition des Gottes Odin nach bzw. aus, der an einen Baum mit eigenem Speer angeheftet schreiend Runen sammelt, wie es die nordische Sagensammlung *Edda* schildert. Die Nasenschutzgestaltung in Baumform und der Charakter der daran gefesselten Figur würden diesem entsprechen. Im Nachwort zur betreffenden Sage der *Edda* heißt es, dass „die Gewinnung der geheimnisvollen Kräfte – der Runen – die das Ziel der Opferung war, für die Heiden einst eine ähnliche Bedeutung wie der Opfertod Christi hatte“.²³ Die geheimnisvollen Kräfte waren auf dem Nasenschutz durch nicht verknötete Schleifen angedeutet. Vielleicht war also Odin, der Sonnengott, auf dem Nasenschutz abgebildet, der als erster Mensch an einem, später Yggdrasil genannten Baum starb²⁴ und somit zum Wächter der Ahnen-

Oseberg, Abb. 48a, ferner das Oseberg-Schiff, s. J. BRØNSTED: Vikingové. Sága trí století. Praha 1967, S. 120. In den nordischen Darstellungen des gekreuzigten Christus hat seine Gestalt immer Haare; Bart bzw. Schnurrbart hat sie manchmal, manchmal fehlt er, der Mund ist aber niemals grinsend und hat keine vorstehenden Zähne; sofern der Schnurrbart vorkommt, ist er anders als auf unserem „Nasenschutz“ stilisiert. Als Beispiel erinnern wir an den Gekreuzigten auf dem Stein von Jelling aus der Zeit um 980, s. H. ARBMAN: The Vikings (wie Anm. 15), Abb. 62, Kreuzanhänger mit dem gekreuzigten Christus, s. T. CAPELLE: Der Metallschmuck von Haithabu. Neumünster 1968, Abb. 6 auf Tab. 30 und die bereits von J. SCHRÁNIL: O zbroji (wie Anm. 7) zitierten Kreuze, z.B. Abb. 2.

19/ J. BRØNSTED: Vikingové (wie Anm. 18), S. 100.

20/ G. ARDWISSEN: Valsgårde 6. Uppsala 1942, S. 123.

21/ P. E. SCHRAMM: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik (wie Anm. 7), Abb. 11.

22/ T. CAPELLE: Der Metallschmuck (wie Anm. 18), S. 58.

23/ Die Edda, Bd. I. Die Götterbilder der Älteren Edda. Leipzig 1945, S. 69.

24/ M. ADAMUS: Tajemnice sag i run. Wrocław – Warszawa – Kraków 1970, S. 14, 26, 27.

welt wurde. Mit Christus verband Odin seine Erlösungstat, die jedoch an einem Baum stattfand und sich nur auf die Ahnen bezog.

Eine gewisse, obwohl nicht große Ähnlichkeit des vermutlichen Odin mit dem gekreuzigten Christus kann man dadurch erklären, dass es gerade in Nordeuropa in der Zeit, als dort Christentum Wurzeln schlug, Werkstätten gab, die gleichzeitig Gegenstände mit christlichen und heidnischen Inhalten herstellten, die sich gegenseitig ikonographisch beeinflussten. T. Capelle²⁵ verwies auf die Werkstatt in Haithabu, wo christliche Kreuze und gleichzeitig Thorhämmer gegossen wurden. Die Gestalt der Hämmer näherte sich manchmal dem Krucifix usw., was die erwähnte Beeinflussung bestätigt. Man kann sich vorstellen, dass unser Nasenschutz in einer ähnlichen Werkstatt entstand, und auch wenn die Figur Odin darstellte, ähnelte sie durch einige Merkmale dem gekreuzigten Christus. Odin erfreute sich der größten Verehrung in Dänemark. Wenn man die Ansgarmission außer acht läßt, fasste dort das Christentum auf Dauer Wurzeln seit dem Jahre 965.²⁶ Wir verfügen über keine überzeugenden Analogien, um behaupten zu können, unser Nasenschutz sei direkt in Dänemark hergestellt worden, aber sofern dies der Fall war, dann wohl in den letzten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts. Auch wenn es sich um eine Werkstatt in einem anderen Milieu gehandelt haben sollte, käme der gleiche Zeitabschnitt in Frage. Die Werkstatt befand sich mit höchster Wahrscheinlichkeit in einer Region, wo Odin verehrt wurde.

Das ornamentale Motiv am Reifen unseres Helmes stammte laut D. Hejdoová²⁷ aus Westeuropa, laut K. Benda²⁸ erschien es abgewandelt in der nordeuropäischen Kunst. Ergänzen wir, dass ein verschieden abgewandeltes Flechtband im 10. Jahrhundert ein geläufiges Motiv der nordischen Kunst war und dass seine unserem Flechtband am nächsten stehende Form einen jetzt in Mainz aufbewahrten Wikinger Steigbügel zierte,²⁹ ferner z.B. die Arkadensäulen der Kanontabellen in den *Vier Evangelien* angelsächsischer Herkunft, die aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts stammen.³⁰ Die nordische Herkunft unseres Flechtbandes kann man nicht ausschließen.

Der Nasenschutz mit dem Reifen wurde an die Kalotte wohl nicht lange vor der Entstehung der in den Jahren 992–994 geschriebenen Christianlegende³¹ angefügt, die den erwähnten Kampf zwischen dem Hl. Wenzel und dem Kouřimer Fürsten schildert. Mit dem Kreuz auf Wenzels Stirn meinte man wohl unseren Nasenschutz, der bei einem flüchtigen Blick aus einiger Entfernung an das Kreuzzeichen erinnerte. Laut D. Třeštík³² stellte Christians Schilderung des Kampfes der beiden erwähnten Fürsten einen persönlichen Beitrag Christians dar, was die Annahme erlaubt, Chris-

25/ T. CAPELLE: Der Metallschmuck (wie Anm. 18), S. 89; laut E. OXENSTIERNA: Die Wikinger (wie Anm. 17), S. 160, Taf. VI ähnelten Thors Hämmer manchmal dem Krucifix.

26/ M. ADAMUS: Tajemnice (wie Anm. 24), S. 135 ff.

27/ D. HEJDOVÁ: Přilba zvaná „svatováclavská“ (wie Anm. 2).

28/ K. BENDA: Přilba zv. Svatováclavská (wie Anm. 7).

29/ M. MÜLLER-WILLE: Das Wikingerzeitliche Gräberfeld von Thunsby-Bienebek (Kr. Rendsburg-Eckernförde). Neumünster 1987, Taf. 99.

30/ Zimelien. Bücherschätze der Universitätsbibliothek Leipzig. Hg. v. Von D. DEBES. Leipzig 1988, S. 56, Abb. 18, Sig. MS 76, f. 2v.

31/ D. TŘEŠTÍK: Kristián a svatováclavské legendy 13. století. In: Acta Universitatis Carolinae 1981, philosophica et historica 2. Studia Historica 21. Problémy dějin historiografie I. Praha 1983, S. 45 ff.

32/ D. TŘEŠTÍK: Kristián a svatováclavské legendy (wie Anm. 31).

tian hätte den dem Hl. Wenzel zugeschriebenen Helm bereits mit dem Nasenschutz und dem Reifen im Sinn gehabt.

D. Hejdová³³ nahm an, dass der Nasenschutz mit dem Reifen auf unsere ursprünglich unverzierte Kalotte von einem älteren Helm fremder Herkunft übertragen wurde. Der Maßstab des Umfanges beider Helme konnte nicht so sehr abweichend sein, als dass man den Reifen an unsere Kalotte so gewaltsam hätte hinten befestigen und teilen müssen. Der Nasenschutz konnte wegen seiner Biegung schon auf dem ursprünglichen Helm kein Nasenschutz gewesen sein, er hatte eine andere Funktion und hing mit dem Helm nicht zusammen. Wir halten es für wahrscheinlicher, dass der Reifen ursprünglich wohl die Gestalt eines ungeteilten Kreises hatte und mit dem „Nasenschutz“ offenbar ein Diadem bildete. Der „Nasenschutz“ war mit dem Reifen nicht nur durch seine Querarme, sondern auch, unbekannt wie, durch seinen Gipfel verbunden. Vielleicht war das Diadem noch durch weitere Elemente ausgeschmückt. Dafür scheint die linsenförmige Vertiefung im Reifen zu sprechen.³⁴ Es ist ebenfalls möglich, dass der Reifen und der „Nasenschutz“ auf einem breiteren Reifen auflagen. Diademe etwa einer solchen Art schmückten die Merowingerköpfe ungefähr im 7. Jahrhundert.³⁵ Ein Diadem mit einem ähnlich, im Profil dargestellten „Nasenschutz“ ruht auf dem auf einer Münze dargestellten Haupt des angelsächsischen Königs Eduards des Bekenner, wohl aus der Zeit um das Jahr 1065.³⁶ Einem Diadem würde auch der etwas gebogene „Nasenschutz“ und der Dorn an seiner Basis entsprechen. Das voraussichtliche Diadem gehörte einer Persönlichkeit mit einer offenbar hohen bzw. wichtigen gesellschaftlichen Stellung.

Der Helm bekam sein bis heute erhaltenes Aussehen sehr wahrscheinlich unter der Herrschaft Boleslavs II. in Zusammenhang mit der Gründung des Prager Bistums (im Jahre 973), als man gleichzeitig die die Reliquien des Hl. Wenzels aufbewahrende St. Veitsrotunde zu einer Bischofskirche erhob. Den Helm kann man mit D. Hejdová für eine absichtlich entstandene Reliquie halten. Diese Reliquie akzentuierte den Hl. Wenzel als einen Gottesstreiter, der die Bedeutung des Prager und des überhaupt ersten böhmischen Bistums förderte und gleichzeitig der Beschützer der přemyslidischen Dynastie war, der er selbst entstammte. Als Beschützer der Dynastie wurde er übrigens auf dem Titelblatt des sog. Wolfenbütteler Kodexes dargestellt, der vor dem Jahre 1006 von der Fürstin Emma, der Gattin Boleslavs II., in Auftrag gegeben wurde.³⁷

Wer die Entstehung des mit dem Reifen und dem „Nasenschutz“ verzierten und seit der Zeit St. Wenzelshelm genannten Helmes anregte, ist nicht bekannt. Vielleicht spielte dabei auch die Vorliebe Boleslavs II. für Waffen eine Rolle, die der Chronist Cosmas betonte, als er schrieb, dass der Fürst bei der Bewaffnung und den Waffen

33/ D. HEJDOVÁ: *Přilba zvaná „svatováclavská“* (wie Anm. 2).

34/ In dieser offenbar ursprünglichen Vertiefung kann eine beliebige weitere Verzierungen an den Flanken des Diadems befestigt gewesen sein. Zu ihrer zuverlässigeren Gesamtreakonstruktion reicht das jetzige Fragment nicht aus.

35/ P. E. SCHRAMM: *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik* (wie Anm. 7), Abb. 22. Man kann auch z.B. an das Diadem der Gestalt im Psalter von Corbie aus der Zeit um 810 erinnern, s. W. BRAUNFELS: *Die Welt der Karolinger* (wie Anm. 17), Abb. XXIIIc.

36/ D. M. WILSON: *Anglo-Saxon Ornamental Metalwork* (wie Anm. 16), Abb. 19.

37/ A. Merhautová in: A. MERHAUTOVÁ – D. TRÉŠTÍK: *Ideové proudy v českém umění 12. století*. Praha 1985, S. 82 ff.

mehr die Härte des Eisens als den Glanz des Goldes liebte³⁸ – der Helm und seine Ergänzungen sind aus Eisen. Wir wissen nicht, wo der böhmische Herrscher den Reifen mit dem „Nasenschutz“, die ursprünglich am ehesten Bestandteile eines Diadems waren, erworben hatte. Man kann an die Mitgift der Gattin denken; ihre Herkunft konnte leider bisher nicht präzisiert werden.³⁹ Der Donator des Helmes an die St. Veitskirche war wohl Boleslav II. allein oder mit seiner Gattin.

In der St. Veitskirche wurde dann der Helm, gemeinsam mit den weiteren Reliquien des Hl. Wenzel, weiterhin aufbewahrt und mit diesen auch ausgestellt. Dies ergibt sich aus der Erwähnung in der aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammenden⁴⁰ Legende *Ut annuncietur I.*, wo man ebenfalls ausdrücklich angibt, dass die St. Wenzelsbewaffnung „in camera Pragensis ecclesiae“ aufbewahrt wird, damals bereits in der Basilika der Hl. Veit, Wenzel und Adalbert,⁴¹ die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die ursprüngliche Rotunde ersetzte. Die Bewaffnung im Besitz der St. Veitskirche wird auch vom Inhalt der Urkunde des Jan von Dražice aus dem Jahre 1333 bestätigt,⁴² ferner durch die Eintragung in der ältesten Bestandsaufnahme des St. Veitschatzes aus dem Jahre 1354⁴³ und durch noch spätere Erwähnungen. Im 15. Jahrhundert war der Helm vorübergehend in der Burg Karlštejn aufbewahrt⁴⁴ und dann in den St. Veitsschatz zurückgegeben, wo er sich bis heute befindet. Der Zustand des Helmes hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht geändert, der Helm wurde auch während der letzten Untersuchung nicht restauriert.⁴⁵

38/ Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Hg. v. B. BRETHOLZ (=Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series, Bd. 2). Berlin 1923, I. 32, S. 57.

39/ Zu Emmas Herkunft W. HAHN: Blagota Coniunx und Emma Regina – einige Randbemerkungen zu den ältesten böhmischen Herzogmünzen. In: Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 28/29 (1978–1979), S. 65 ff.; vgl. auch den Beitrag von L. Polanský in diesem Sammelband.

40/ D. TŘEŠTÍK: Kristián a svatováclavské legendy (wie Anm. 31), Anm. 96.

41/ A. Merhautová in: A. MERHAUTOVÁ – D. TŘEŠTÍK: Románské umění v Čechách a na Moravě. Praha 1984, S. 82 ff.

42/ Den Text dieser Urkunde zitierten A. PODLAHA – E. ŠITTLER: Chrámový poklad (wie Anm. 7), Anm. 12 auf S. 13.

43/ A. PODLAHA – E. ŠITTLER: Chrámový poklad (wie Anm. 7), hier die Bestandsaufnahme aus dem Jahre 1354 abgedruckt.

44/ A. PODLAHA – E. ŠITTLER: Chrámový poklad (wie Anm. 7), S. 89.

45/ Ich danke herzlich G. Y. C. Magnusson, der nach einer Diskussion mit den dortigen Fachleuten mir mitteilte, dass der sog. St. Wenzelshelm in seiner jetzigen Gestalt kein einheitliches Ganzes nordischer Herkunft war, wie K. Benda vermutete.

BOLESLAV II.
DER TSCHECHISCHE STAAT UM DAS JAHR 1000

Herausgegeben von PETR SOMMER
Die Beiträge aus dem internationalen
im Prag in 9.–10. Februar 1999
stattgefundenen Symposium
Der zweite Band der Reihe
Colloquia mediaevalia Pragensia

Umschlaggestaltung: Hana Blažejová
Verlagslektorin: Marie Vučková
Typografie und Satz: Lubica Kurucová
Herausgegeben in



als 127. Publikation
Druck: PB Tisk, Příbram
Prag 2001
Seiten 496
Erste Auflage

Erste digitale Ausgabe
Prag 2019